

Oliver Auge, Gerald Schwedler (Hg.)

Impulse der Kieler Geschichtsforschung einst und heute

150 Jahre Historisches Seminar

Impulse der Kieler Geschichtsforschung einst und heute für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft

Zum 150-jährigen Bestehen des Historischen Seminars
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Herausgegeben von
Oliver Auge und Gerald Schwedler
unter redaktioneller Mitarbeit von
Felicia Engelhard

Titelbild

Collage auf der Grundlage folgender Abbildungen (v.l.n.r., v.o.n.u.):

1. Rudolf Usinger, Fotografie unbekannter Herkunft, gemeinfrei.
Quelle: Volquart Pauls: Hundert Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 1833-13. März 1933. Neumünster 1933.
2. Friedrich Vittinghoff, Fotografie unbekannter Herkunft.
Quelle: Werner Eck u. a. (Hg.): Studien zur antiken Sozialgeschichte. Festschrift für Friedrich Vittinghoff aus Anlaß seines 70. Geburtstages am 19. Mai 1980. Köln 1980, S. 3.
3. Ernst Robert Daenell, Fotografie v. Erika Haendler-Krah.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P8-E-63.
4. Karl-Dietrich Erdmann, Fotografie von Erika Haendler-Krah.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P8-E-63.
5. Georg Alexander Cornelius Erich von Rauch, Fotografie von Ottilie Zacharias.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P4-R-14.
6. Otto Becker, Fotografie unbekannter Herkunft.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung.
7. Erwin Assmann, Fotografie unbekannter Herkunft.
Quelle: Sammlung Horst Fuhrmann, Monumenta Germaniae Historica.
8. Carl Rodenberg, Fotografie v. C. Ruf (1910).
Quelle: © Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Portätsammlung.
9. Friedrich Hermann Rörig, Fotografie unbekannter Herkunft.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P8-R-198.
10. Karl Hans Erich Jordan, Fotografie unbekannter Herkunft.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung.
11. Oswald Hauser, Fotografie von Erika Haendler-Krah.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P8-H-103.
12. Alexander Scharff, Fotografie von Erika Haendler-Krah.
Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. P8-S-431.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Open Access

Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

Die elektronische Ausgabe des Werks ist auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel (<https://macau.uni-kiel.de>) frei verfügbar: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0>

2022 Universitätsverlag Kiel | Kiel University Publishing

Universitätsbibliothek Kiel

Leibnizstr. 9

24118 Kiel

Deutschland

verlag@ub.uni-kiel.de, www.universitaetsverlag.uni-kiel.de

Redaktion: Felicia Engelhard

Umschlaggestaltung und Satz: Wiebke Buckow

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Ferdinand-Jühlke-Straße 7, 99095 Erfurt

eISBN (PDF): 978-3-928794-80-0

ISBN: 978-3-928794-79-4

Inhalt

7 Grußwort der Präsidentin der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

9 Vorwort der Herausgeber

OLIVER AUGÉ, GERALD SCHWEDLER

11 Kieler Impulse für die und von der Geschichtsforschung in Deutschland
Eine Einführung

18 Professuren des Historischen Seminars der Universität Kiel

I. METHODEN UND DISZIPLINEN

JOSEF WIESEHÖFER

23 Alte Geschichte in Kiel (1863–1976)

GERALD SCHWEDLER

39 Wahrheiten und Methoden

Die frühe Kieler Mediävistik und ihr Beitrag zu den historischen Grundwissenschaften

GERHARD FOUQUET

79 Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte

CHRISTOPH CORNELISSEN

**103 Gelebte und erforschte Zeitgeschichte am Historischen Seminar
der Christian-Albrechts-Universität**

Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der 1970er Jahre

SWANTJE PIOTROWSKI

127 Strg+Alt+Entf: Ein Neustart für die Geschichts-wissenschaft durch die Digital Humanities?

II. REGIONEN

OLIVER AUGÉ

147 Vom Grenzkampf bis zu globalen Bezügen in der Geschichte Schleswig-Holsteins

Landes- und Regionalgeschichte an der CAU

MARTIN KRIEGER

183 Geschichte Nordeuropas am Historischen Seminar

STEFAN BRENNER

201 Kiel und die Hanse

Zur Hansegeschichtsschreibung am Historischen Seminar
der Christian-Albrechts-Universität

LUDWIG STEINDORFF

233 Osteuropäische Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität

STEPHANIE ZEHNLE, MARTIN KRIEGER

257 Die Außereuropäische Geschichteam Historischen Seminar

HERMANN KULKE, STEPHANIE ZEHNLE, MARTIN KRIEGER

267 »Wer will denn jetzt noch einen Buddha haben?«

Interview mit Hermann Kulke vom 10. Juli 2022

III. THEMEN

WERNER PARAVICINI

279 Hof und Residenz

MARTIN GÖLLNITZ

311 Klios Totenlob

Nachrufe auf Kieler Historiker in der Historischen Zeitschrift

IV. INSTITUTIONALISIERUNG

CHRISTIAN HOFFARTH

343 Prestigestreben, Pflichteifer und politischer Ausdruckswille

Kieler Historiker als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften

GERHARD FOUQUET

371 Politiker, Wissenschaftsorganisatoren und Verbandsfunktionäre

Kieler Historiker vom 19. zum 21. Jahrhundert

REGISTER DER PERSONEN UND ORTE

399 Personen

404 Orte

Grußwort der Präsidentin der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

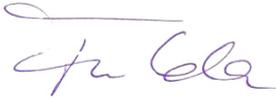
die wissenschaftliche Beschäftigung mit Geschichte in Forschung und Lehre ist seit ihrer Gründung ein fester Baustein der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). Vor nunmehr 150 Jahren erhielt diese für unser Verständnis der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft so wichtige Disziplin mit dem Historischen Seminar einen eigenen Ort an unserer Universität. Das diesjährige Jubiläum ist ein wunderbarer Anlass, um einen Blick auf vergangene und aktuelle Felder der historischen Forschung am Seminar zu werfen, sie in ihren Verflechtungen und Vernetzungen mit der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft zu beleuchten und zugleich die regionalspezifischen Besonderheiten des Kieler Standortes sichtbar zu machen. Der vorliegende Band würdigt in diesem Sinne in eindrucksvoller Weise die so vielfältige, mitunter spannungsreiche Geschichte wissenschaftlichen Arbeitens an unserem Historischen Seminar, das heute mit seinen zehn Abteilungen und knapp 1.900 Studierenden fest im Gefüge der Philosophischen Fakultät und der Christian-Albrechts-Universität verankert ist und das gleichzeitig dynamisch die Weiterentwicklung unserer Universität mitgestaltet.

Dazu gehören in der Forschung neben zahlreichen Einzelprojekten der Kieler Historikerinnen und Historiker auch die Beteiligung an großen Verbundvorhaben wie unserem Exzellenzcluster ›ROOTS – Konnektivität von Gesellschaft, Umwelt und Kultur in vergangenen Welten‹ oder die Federführung im Akademieprojekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300 – 1800)‹. Das Historische Seminar der CAU deckt zudem für die Geschichtswissenschaft in Forschung und Lehre die Breite unserer Volluniversität ab, setzt aber zugleich – etwa mit der Geschichte Nordeuropas, der osteuropäischen Geschichte oder der Schleswig-Holsteinischen Landes- und Regionalgeschichte – spezifische Schwerpunkte, die dem Kieler Standort einen ganz besonderen Charakter verleihen. Nicht zuletzt die Profilierung im Feld der Digital Humanities birgt große Potenziale für theoretische, methodische und thematische Impulse in den Geschichtswissenschaften, aber auch im Rahmen der digitalen Transformation unserer Universität insgesamt. Die Beiträge dieses Bandes gewähren sehr lesenswerte Einblicke in diese und viele weitere Themen und Felder aus der Geschichte des Historischen Seminars.

Ich danke den so engagierten Herausgebern dieses Bandes, allen Autorinnen und Autoren sowie den Förderern für diese vielseitigen Einsichten in dieses für die Geschichte und Gegenwart der CAU bedeutsame Institut. Ich gratuliere allen Mitgliedern des Historischen Seminars herzlich zum Jubiläum und bin mir sicher, dass Sie auch in Zukunft mit spannenden Impulsen wichtige Beiträge für die Geschichtswissenschaft und für die gemeinsame Weiterentwicklung der CAU leisten werden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine inspirierende Lektüre!

Ihre



Prof. Dr. Simone Fulda

Präsidentin der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Vorwort

Der vorliegende Band erscheint als Festgabe zum 150-jährigen Bestehen des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel. Die darin enthaltenen Beiträge beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven die Impulse, die aus dem Kreis der Kieler Forschenden für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ausgingen. Sie historisieren das historische Forschen und geben Einblick in die jeweiligen Umstände der Erkenntnissuche, des akademischen Betriebs, die Hintergründe, Netzwerke und Wirkungen von Forschung, aber auch die politischen oder bisweilen prekären wirtschaftlichen Verhältnisse am Historischen Seminar.

Der Band entstand durch die Kooperation der beiden Abteilungen Regionalgeschichte und Spätmittelalter/Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit dem Ziel, den Anlass der Gründung und die historische Bedeutung des Historischen Seminars mit einem Spektrum wissenschaftlicher Beiträge zu würdigen. Der Dank gilt daher zuerst den Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge. Insgesamt 14 Aufsätze sowie ein Interview mit Hermann Kulke vermitteln ein repräsentatives Bild der vergangenen und aktuellen Forschungen am Historischen Seminar, lediglich für einzelne Teilbereiche fanden sich keine Autorinnen bzw. Autoren.

Ermöglicht wurde der Band auch durch die große und professionelle Unterstützung durch das Team des Universitätsverlags der CAU, insbesondere Kai Lohsträter und Wiebke Buckow. Zu danken ist insbesondere den redaktionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilungen Regionalgeschichte und Spätmittelalter/Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Allen voran haben Felicia Engelhard und Anne Krohn die Geschicke des Bandes betreut sowie das Text-Team (Manuel Ovenhausen, Lisa Grebe, Bogg Brockmann, Marco Büchmann) und das Fußnoten-Team (Lisa Busch und Kai Wittmacher).

Finanziert wurde der Band durch die Abteilungen Regionalgeschichte und Spätmittelalter/Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie das Akademieprojekt Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800).

Kiel im Herbst 2022

Die Herausgeber
Oliver Auge und Gerald Schwedler

OLIVER AUGÉ, GERALD SCHWEDLER

Kieler Impulse für die und von der Geschichtsforschung in Deutschland

Eine Einführung

Im Juni 2022 besteht das Historische Seminar an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) seit 150 Jahren. Wohl hauptsächlich auf Initiative Rudolf Usingers (*1835–†1874) ins Leben gerufen,¹ war es zunächst ohne spezielles ›Seminarlokal‹ ausgestattet, ab 1892 aber mit zwei eigenen Räumen im Universitätshauptgebäude versehen worden.² Ab 1902 erhielt das Historische Seminar ebenda einen neuen Bibliotheks- und einen Übungsraum; 1913 handelte es sich wegen der stark zunehmenden Studentenzahlen dann schon um ein Direktorenzimmer und zwei größere Bibliotheks- und Übungsräume. Durch das Verdienst Fritz Rörgs (*1882–†1952) zog das Historische Seminar im Sommer 1931 in ein eigenes Seminargebäude, eine Villa im Kieler Schwanenweg 24. Bei einem Bombenangriff am 4. Januar 1944 wurde das Haus jedoch vollständig zerstört; die Seminarbibliothek ging dabei zum größten Teil in Flammen auf. Behelfsmäßig zunächst im Mineralogischen und nach dessen Zerstörung im Geologischen Institut mit untergebracht, bezog das Historische Seminar – mittlerweile um die Althistorische Abteilung verkleinert, die zum Philologischen Seminar geschlagen wurde – im Sommer 1946 das Erdgeschoss des Hauses 16 im ehemaligen Elac-Komplex, wo die Universität zu ihrer Wiedereröffnung eingezogen war. 1966 kamen weitere Räume in diesem Gebäude dazu, weil sich die Studierendenzahlen weiter stark nach oben entwickelt hatten. 1973 schließlich zog das ganze Historische Seminar in die neuen Fakultätenblöcke um und wurde mit seiner Fachbibliothek im Unter- und Erdgeschoss sowie mit Büros und Seminarräumen und zwei kleinen Vorlesungssälen in den ersten beiden Obergeschossen des Hauses Leibnizstraße 8 heimisch. Seinerzeit wurde das »nur mit großer Sorge« verfolgt, wie Karl Jordan schrieb.³ Und heutzutage steht ein neuerlicher Standortwechsel von der Leibnizstraße 8 in das davorliegende Haus Nr. 6 im Zuge der großzügig geplanten Umbaumaßnahmen in den Fakultätenblöcken an, wiederum begleitet von Sorgen, wie die laufende Lehre und Forschung während der langen Umbau- und Umzugsphase realisiert

1 Zu Rudolf Usinger vgl. Karl Jordan, *Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2)*, hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 64–66 (auch mit Informationen zur Gründung des Seminars).

2 Hierzu und zum Folgenden Karl Jordan, *100 Jahre Historisches Seminar*, in: *Christiana Albertina 14* (1972), S. 23–27.

3 Ebd., S. 27. Hier auch die Auflistung der dafür verantwortlichen Gründe.

und wie gut selbige nach dem Umzug in den neuen Räumlichkeiten möglich sein werden. Unter anderem muss zum Beispiel die Fachbibliothek ihren sorgfältig aufgebauten, wertvollen Buchbestand um rund ein Drittel reduzieren, was für einige Misstöne und auch für Unverständnis sorgt.

Indes bedeutet der Sachverhalt der offiziellen Gründung eines bis heute erfolgreich arbeitenden und gedeihenden Kieler Historischen Seminars im Jahr 1872 natürlich beileibe nicht, dass erst zu diesem Zeitpunkt das Fach Geschichte Einzug in den Fächerkanon der CAU hielt. Vielmehr hatte die Geschichte schon seit der Gründung der Universität im Jahr 1665 ihren festen Platz in Lehre und Forschung gehabt. Die Geschichte des Faches an der Kieler Universität von 1773 bis zum Jahr 1852 ist bereits von Sigrid Wriedt 1972/1973 in ihrer grundlegenden, von Alexander Scharff und Karl Jordan betreuten Dissertation⁴ sowie von 1665 bis 1972 von Karl Jordan im Kontext seiner vielseitigen Forschungen zur Geschichte der CAU im Rahmen des 300-jährigen Universitätsjubiläum 1965⁵ derart tieferschürfend und vor allem bis heute gültig beleuchtet worden, dass es hier nicht nottut, nochmals alle bekannten und erwähnenswerten Details *in extenso* auszuführen. Eine neue Geschichte der Geschichtswissenschaft in Kiel zu publizieren, hieße nämlich die Darstellung zumindest bis zum Beginn der 1970er Jahre ganz wesentlich auf Wriedts und Jordans Veröffentlichungen aufzubauen, um nicht unverblümt gleich von abschreiben zu sprechen.

Die nun zum 150-jährigen Jubiläum des Kieler Historischen Seminars vorgelegte Festschrift möchte daher weder Jordans und Wriedts Arbeiten ersetzen noch nahtlos daran bis zum heutigen Tag anschließen. Vielmehr ist das Ziel, statt in Jordans und Wriedts Stil und Anliegen die seitherige Seminargeschichte ganzheitlich vorzustellen und die bunten Ansätze und zahlreichen Erträge der einzelnen Lehrstuhlinhaber zwischen »spezieller Forschung und universaler Betrachtung«⁶ bis heute aufzulisten, darauf zu schauen, welche Impulse die Kieler Historiker an die Geschichtswissenschaft und/oder Gesellschaft in Deutschland weitergegeben und welche sie andererseits von diesen empfangen haben. Das kann einmal mit dem heutigen Schwerpunkt der Kieler Geschichtsbearbeitung begründet werden, die sich insbesondere mit der Verflechtungsgeschichte zu befassen zum förmlichen Ziel gesetzt hat.⁷ Doch über diesen bloßen Formalismus hinausgehend, scheint es sinnvoll, in einem Festschriftband wie diesem die Impulse der Kieler Geschichtswissenschaft für die historische Lehre und Forschung in Deutschland und umgekehrt in den Blick zu nehmen, weil das Kieler Historische Seminar und schon die Kieler Geschichtswissenschaften vor 1872 ihren vielseitigen wissenschaftlichen Interessen natürlich nie losgelöst von der Geschichtsbetrachtung im Allgemeinen bzw. im Großen und Ganzen nachgingen. Kieler Geschichts-

4 Sigrid Wriedt, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina im Zeitalter des Dänischen Gesamtstaats (1773–1852) (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 64), Neumünster 1973.

5 Vgl. hierzu Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1); ders., Historisches Seminar (wie Anm. 2), S. 23–25; s. auch: ders., Christian Albrechts Universität Kiel 1665–1965, Neumünster 1965.

6 Zitat aus Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 101.

7 Strukturplan des Historischen Seminars vom Mai 2014, S. 1–6.

professoren kamen von anderen Hochschulen; ebenso wurden sie nach einer mehr oder minder langen Wirkungsdauer hier in Kiel an andere Universitäten berufen. Um in ihrer Arbeit weiterzukommen, war grundsätzlich ein fruchtbarer Austausch mit den Historikern anderer Hochschulen und Forschungseinrichtungen sinnvoll und nötig. Diesem Kontakt verdankten sie entscheidende Denkanstöße, und umgekehrt konnten die Kieler Historiker den Fachdiskurs durch ihre Sichtweisen, ihre Lehrmethoden und ihre Forschungsergebnisse grundlegend beeinflussen. Es sei zur Veranschaulichung nur darauf verwiesen, dass die zentrale Bibliographie in der Zeit vor Online-Katalogen und Internetrecherchen die kurz und bündig als ›Dahlmann-Waitz‹ betitelte *Quellenkunde zur deutschen Geschichte*⁸ war, die damit gleich mit zwei gewichtigen Kieler Historikernamen verbunden ist. Genauso sei daran erinnert, dass mit Johann Gustav Droysens (*1808–†1884) *Historik*⁹ das Werk eines weiteren zeitweiligen Kieler Geschichtsprofessors zum festen Bestandteil eines jeden Proseminars an deutschen Universitäten eigentlich bis heute zählt.¹⁰ Zu erwähnen ist genauso, dass Heinrich von Treitschke (*1834–†1896) – freilich lediglich für ganz kurze Zeit – an der CAU lehrte, der nachgehend jenen unseligen ›Berliner Antisemitismusstreit‹ oder schlicht ›Treitschkestreit‹ entfachte, der durch seine Infragestellung der nationalen Zuverlässigkeit und kulturellen Zugehörigkeit der Juden in Deutschland dem radikalen Judenhass späterer Jahre in weiten Teilen der Geschichtswissenschaft und auch in breiteren deutschen Bevölkerungskreisen gedanklich den Weg bereitete.¹¹

Die Reihe aussagekräftiger Exempel lässt sich allein für die Zeit vor 1872 fortsetzen: Der Kieler Geschichtsprofessor Johann Burchard May (*1642–†1726) trug zur Verfeinerung oder gar erst einmal zur Ausbildung der nachmalig obligatorischen Quellenkritik nicht unwesentlich bei.¹² Adam Heinrich Lackmann (*1694–†1753) bereitete der Professionalisierung der Historikerkunft mit den Weg, indem er als erster Kieler Professor Geschichte »ohne die Kombination mit einer anderen Disziplin« lehrte.¹³ Er etablierte auf Dauer die Beschäftigung mit der Landesgeschichte im Lehrkanon. Aufklärung und Pragmatik

8 Friedrich Christoph Dahlmann und Georg Waitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte. Bibliographie der Quellen und der Literatur zur deutschen Geschichte*, Stuttgart 101965–1999.

9 Johann Gustav Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. von Peter Leyh, Stuttgart/Bad Cannstadt 1977.

10 Siehe etwa: Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte. Mittelalter* (UTB 1719. Geschichte), Stuttgart 42014, S. 17f.

11 Jürgen Malitz, »Auch ein Wort über unser Judentum«. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit (Schriften von Jürgen Malitz 26), Heidelberg 2005; Karsten Krieger im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung (Bearb.), *Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition*, München 2004; Walter Boehlich (Hg.), *Der Berliner Antisemitismusstreit* (Sammlung Insel 6), Frankfurt a. M. 21965.

12 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 11; vgl. zu May auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Johann Burchard May, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/251ed324-b58f-ac65-d4ff-4eb7ac0a482a> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

13 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 14. Auch zum Folgenden. Vgl. zu Lackmann auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Adam Heinrich Lackmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/33027579-84de-46ff-a470-b50e0d060da8> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

zugleich prägten das Œuvre Wilhelm Ernst Christianis (*1731–†1793), der aber auch als Polyhistor ganz Kind seiner Epoche war.¹⁴ Mit seinem Namen verband sich unter anderem der Ruf Kiels, eine aufgeklärte Reformuniversität zu sein, die seinerzeit mit Göttingen oder Halle in einer Reihe rangierte. Mit der Berufung Friedrich Christoph Dahlmanns (*1785–†1860) 1812/1813 hielten liberale und nationale Ideen Einzug in die Kieler Geschichtswissenschaft.¹⁵ Da sich Kiel und Schleswig-Holstein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Brennpunkt des (national-)politischen Geschehens in Deutschland entwickelten, verwundert es wenig, dass sich, begonnen mit Dahlmann, an der Kieler Universität die »so charakteristische Gattung einer politischen Geschichtsschreibung früher und teilweise auch stärker entfaltete als an anderen deutschen Hochschulen«. ¹⁶ Es ist nicht zu gewagt, zu behaupten, dass gerade in Kiel der politische Geschichtspräsident auf die Welt gebracht worden ist – mit allen positiven und auch fatalen Folgen, die diese Geburt zeitigen sollte. Georg Waitz (*1813–†1886) wiederum steht für eine weitere Stufe in der damaligen Professionalisierung des Faches, indem mit ihm der erste Gelehrte nach Kiel berufen wurde, der zuvor nicht eine akademische Sozialisation und Ausbildung in Jura oder Theologie oder Philologie genossen hatte, sondern der eigens in Geschichte ausgebildet worden war. ¹⁷ Dieser Weg sollte sich in Kiel und überhaupt fortan durchsetzen. Und zugleich verkörpert Waitz in Kiel als erster Geschichtspräsident »die neue kritische Richtung« Ranke'scher Couleur in der Geschichtswissenschaft, die bis heute nachwirkt und fortlebt. ¹⁸ Zu guter Letzt gilt der Kieler Geschichtspräsident Karl Wilhelm Nitzsch (*1818–†1880) als ein Wegbereiter der Sozialgeschichte in Deutschland. ¹⁹ Mit seinem Wunsch nach einer

14 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 17–21; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 4), S. 29–55; vgl. zu Christiani auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Wilhelm Ernst Christiani, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/98f21a2c-e5a7-3146-9a5d-4ec11d99cf81> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

15 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 27–35; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 4), S. 81–107; vgl. zu Dahlmann auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Friedrich Christoph Dahlmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/4d5d4c92-9fef-466d-b460-2f7e382c5cfc> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

16 Zitat aus Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 28; s. dazu auch: ders., Von Dahlmann zu Treitschke. Die Kieler Historiker im Zeitalter der schleswig-holsteinischen Bewegung, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 49 (1967), S. 262–296; Wilhelm Knelangen, Friedrich Christoph Dahlmann, Schleswig-Holstein und die Entstehung der deutschen Nationalbewegung, in: *Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft an der Universität Kiel*, hg. von dems. und Tine Stein, Essen 2013, S. 149–162; Utz Schliesky und Wilhelm Knelangen (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann. (1785–1860) (Demokratie. Köpfe. Schleswig-Holstein), Husum 2012; Thomas Becker, Wilhelm Bleek und Tilman Mayer (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann. Ein politischer Professor im 19. Jahrhundert (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3), Bonn 2012.

17 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 51f.; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 4), S. 156–177; vgl. zu Waitz auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Georg Waitz, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/97f6ec06-563e-435e-aab9-e6486a9333b0> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

18 Vgl. auch: Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: *Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet*, Bd. 2, hg. von Peter Claasen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104.

19 Karl Jordan, Karl Wilhelm Nitzsch und seine Stellung in der schleswig-holsteinischen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, in: *ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte)* 94 (1969), S. 267–284, hier S. 284. Auch zum Folgenden. Zu Nitzsch s. auch: Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 4), S. 186–194; vgl. zu Nitzsch auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Karl Wilhelm Nitzsch, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/f54d1419-5a36-4833-81fa-48342b5574d5> (letzter Zugriff: 19.8.2022).

universalen Betrachtungsweise und Synthese stand er freilich schon seinerzeit im starken Gegensatz zur immer stärker ausgeprägten Segmentierung des Faches in Einzeldisziplinen, was bis heute anhält.

Zum Aufbau des Bandes

Die Beiträge über die Impulse der Kieler Geschichtswissenschaften für die historische Forschung sind in vier Sektionen gegliedert, wobei die Artikel der ersten Sektion den Methoden und Disziplinen am Historischen Seminar gewidmet sind, daraufhin die regionalspezifischen Schwerpunkte behandelt werden, drittens besondere Themen sowie viertens Formen und Stufen der Institutionalisierung in der akademischen Verwaltung im Fokus stehen.

Die erste Sektion, »Methoden und Disziplinen«, eröffnet Josef Wiesehöfer mit seinem Beitrag über die Entwicklung des Fachbereichs Alte Geschichte in Kiel (1863–1976). Zunächst verweist er auf die allgemeine Etablierung einer spezifisch althistorischen Forschung, die mit den neuhumanistischen Bildungsidealen im 19. Jahrhundert enormen Aufschwung erhalten hatte, und berichtet im weiteren Verlauf über Werk und Wirken der einzelnen alt-historischen Fachvertreter bis Horst Braunert.

Gerald Schwedler widmet seinen Beitrag dem sich etablierenden Disziplinenbündel der Hilfs- bzw. Grundwissenschaften am Historischen Seminar. Dabei werden vor allem die Kieler Leistungen für die Geschichtsforschung untersucht, wo die fachlichen Schwerpunkte lagen, in welche persönlichen und wissenschaftlichen Netzwerke das Kieler Seminar eingebunden war und welche Impulse für Quellenkunde und -erschließung gegeben werden konnten.

Einem Kieler Alleinstellungsmerkmal im deutschsprachigen Raum, der spezifischen Denomination einer Abteilung für mittelalterliche und frühneuzeitliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Kiel geht Gerhard Fouquet nach. Als an der Förde im Jahre 1994 die erste auf das Mittelalter ausgerichtete wirtschafts- und sozialhistorische Professur in Deutschland ins Leben gerufen wurde, bestand schon eine längere Forschungstradition zur Wirtschafts-geschichte in Kiel. Diese zeigte sich nicht nur durch prominente Einzelarbeiten, sondern auch durch Beteiligung in Verbundprojekten, die weit über Kiel hinaus Bekanntheit erhielten.

Die Zeitgeschichte als »Epoche der Mitlebenden und ihrer wissenschaftlichen Behandlung« steht im Zentrum Christoph Cornelißens Beitrag. Er betrachtet die gegenseitige Beeinflussung von gelebter und erforschter Geschichte am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität, beginnend mit dem Ersten Weltkrieg bis zum international anerkannten Zeithistoriker Karl Dietrich Erdmann. Er bewertet die jeweiligen biographischen wie akademischen Positionierungen bezüglich der wissenschaftlichen wie politischen Aussagen und stellt die Bandbreite von semantischen Anpassungen bis hin zu Personen vor, die sich auf die Linie der NS-Diktatur einließen.

Mit ihrem Beitrag *Strg + Alt + Entf: Ein Neustart für die Geschichtswissenschaft durch die Digital Humanities?* betont Swantje Piotrowski die Unabdingbarkeit der aktiven Nutzung und Mitgestaltung der digitalen Möglichkeiten als Teil der historischen Forschung. Dies gelte nicht nur in Bezug auf die Ausweitung digitaler Quellenkritik, sondern auch auf konkretes Handlungswissen im Bereich von Algorithmen, Datenmodellierung, Textannotation oder Datenvisualisierung, um die Zukunft des Fachs sicherzustellen.

Die zweite Sektion unter der Rubrik ›Regionen‹ eröffnet Oliver Auge mit der Untersuchung der stets auch politisch ausgerichteten Abteilung zur Schleswig-Holsteinischen Landes- und Regionalgeschichte. Er geht den facettenreichen Studien der jeweiligen Mitarbeitenden zwischen regionalem und nationalem Interesse für den ›Grenzkampf‹ bis hin zu den internationalen und globalen Bezügen der behandelten landesspezifischen Besonderheiten nach.

Neben Berlin und Greifswald ist allein in Kiel der Geschichte Nordeuropas eine eigene Lehrereinheit gewidmet. Martin Krieger belegt in seinem Beitrag die lange Tradition dieser Forschungsrichtung in Kiel seit der Zeit als dänische Universität bis in die Gegenwart. Persönlichkeiten wie Nils Runeby oder Hain Rebas sowie spezifische Themen prägten das sich seit dem 18. Jahrhundert wandelnde Forschungsprofil.

Stefan Brenner untersucht in seinen Beitrag die in Kiel intensiv betriebene Hanseforschung und benennt dabei nicht weniger als 22 Forscherinnen und Forscher zum Thema Hanse, die eng mit der Kieler Universität in Verbindung standen. Chronologisch dokumentiert er den sich wandelnden Hansebegriff wie auch die sich in den letzten zwei Jahrhunderten wandelnden Methoden und Interessen der Forschungsrichtung.

Dem regionalen Schwerpunkt Osteuropäische Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität wendet sich Ludwig Steindorffs Beitrag zu. In der Abteilung wurden seit der Begründung 1958 als ›Seminar für Osteuropäische Geschichte‹ die Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion, die Geschichte Ostmitteleuropas einschließlich der baltischen Länder sowie die Geschichte Südosteuropas untersucht. Ein Spezifikum der Kieler Abteilung ist neben der Zeitgeschichte die starke Berücksichtigung auch der vormodernen Geschichte der Länder im östlichen Europa.

Das Autorenduo Stephanie Zehnle und Martin Krieger beschreibt die allmähliche Verfestigung des historischen Interesses an außereuropäischer Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität, das mit vereinzelt Experten für Asien, Afrika, Indien oder auch Grönland bereits im 17. Jahrhundert begann und mit einer stetigen Ausweitung durch Gastprofessuren, derzeit mit einer Juniorprofessur, ein spezifisches Profil für Afrika entwickeln konnte. Ein Interview mit Hermann Kulke unter dem Titel *Wer will denn jetzt noch einen Buddha haben?* gibt einen Einblick in die Aufbauarbeit der außereuropäischen Geschichtsforschung in Kiel.

Den dritten Block bilden zwei Beiträge zu spezifischen ›Themen‹. Werner Paravicini zeichnet ein Portrait des jahrzehntewährenden Forschungsschwerpunkts ›Hofforschung‹. Unter den Begriffen Hof und Residenz wurde in Kiel zu einem weiten Spektrum an Themen

geforscht, die weit über die klassische Adelforschung hinausgehen und Impulse für Alltags- und Sachkultur- sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte geliefert haben.

Mit den Nachrufen auf Kieler Historiker in der Historischen Zeitschrift beschäftigt sich Martin Göllnitz in seinem Beitrag zu Klios Totenlob. Dabei stellt er nicht nur die biographischen bzw. kollektivbiographischen Aspekte hervor, die in den Nachrufen geschrieben bzw. verschwiegen wurden, sondern untersucht auch die *academic habits* als solche, also die Tatsache, überhaupt über Verstorbene und deren Wirken in der *scientific community* zu berichten.

Den vierten Themenblock bildet die Einheit der beiden Beiträge zur ›Institutionalisierung‹. Christian Hoffarth untersucht die Beteiligung der Kieler Historiker als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften, die damit die Bedeutung der Kieler Universität als Standort formierten, national wie international die Fachgemeinschaft durch publizistische Organe zu organisieren.

Den Band beschließt Gerhard Fouquet mit seinem Beitrag zu den Mitgliedern des Historischen Seminars der Universität zu Kiel, die als Politiker, Wissenschaftsorganisatoren und Verbandsfunktionäre auftraten. Denn zahlreiche zentrale Positionen in Fachorganen, Wissenschaftsorganisationen und Verbänden wurden mit Kielern besetzt. Dabei muss sich, so das Resümee, die Universität Kiel bei einer derart großen Zahl an prominenten Persönlichkeiten nicht vor anderen Universitäten verstecken.

Die aktuellen Studierendenzahlen, die breit aufgestellten Professuren und die aktuell laufenden Forschungsprojekte lassen optimistisch in die Zukunft des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität blicken.

Herausgeber

Oliver Auge  (Prof. Dr.)

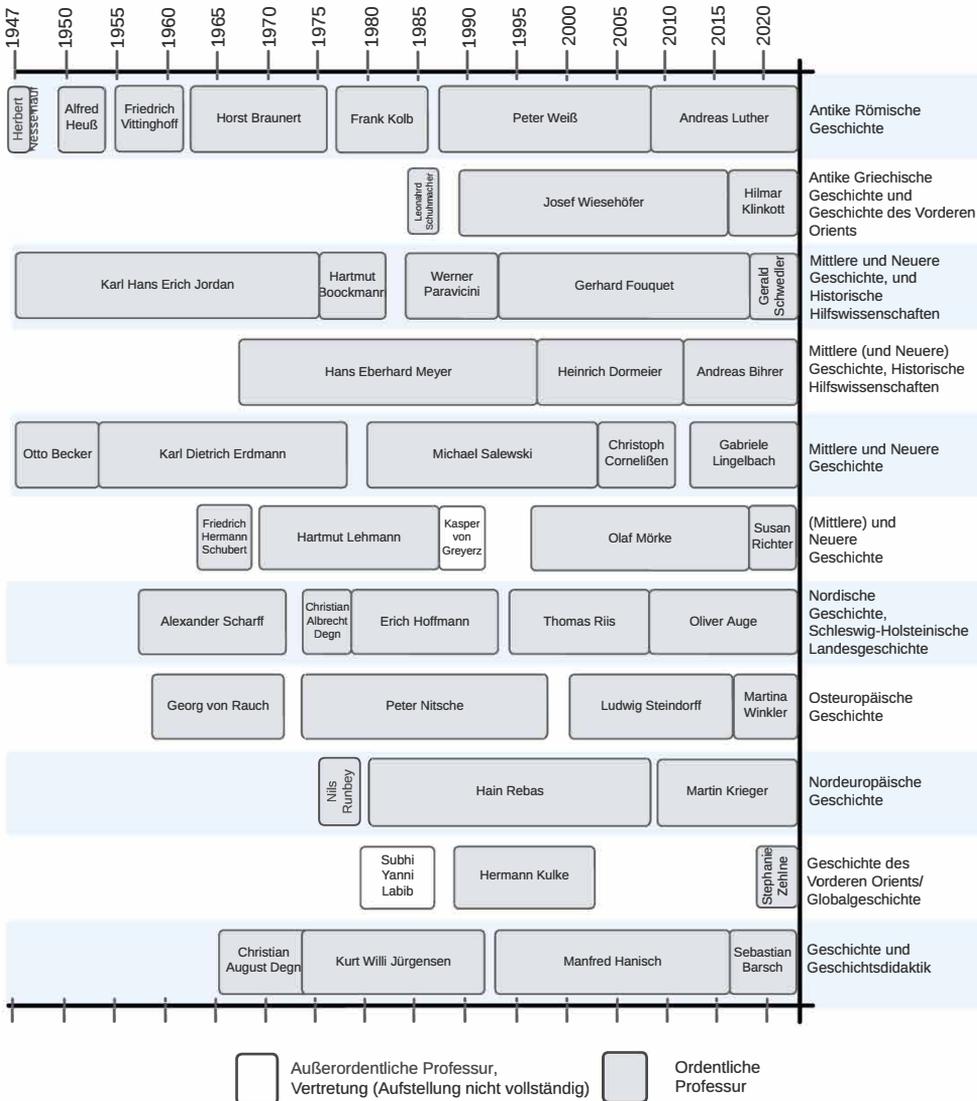
Direktor der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, oauege@email.uni-kiel.de

Gerald Schwedler  (Prof. Dr.)

Leitung der Professur für Geschichte des späten Mittelalters sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, gschwedler@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.



Die elektronische Fassung dieser Grafik ist auch auf dem Open-Access-Publikationsserver MACAU der Universitätsbibliothek Kiel einsehbar: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0>



I. METHODEN UND DISZIPLINEN

JOSEF WIESEHÖFER

Alte Geschichte in Kiel (1863–1976)

Kurt Telschow in dankbarer Erinnerung zugeeignet

This article deals with the history of Ancient History at Kiel University from the establishment of the first chair of Ancient History in 1863 to the death of the last deceased incumbent in 1976. From 1863 to 1945, this discipline was part of the Department of History, and afterwards, together with Classical Philology (and more recently also Classical Archaeology), part of the Institute of Classics. In addition to biographical information, the text also reports on the research foci of the chair holders and describes their work in Kiel against the background of general political, intellectual-historical and disciplinary as well as research developments. On the one hand, it becomes apparent that Kiel served as a springboard for many chair holders to pursue an academic career at more prestigious universities. On the other hand, the research shows that, although each chair holder set his own accents in teaching and research, certain priorities were pursued repeatedly nonetheless, namely the study of epigraphic, numismatic, and papyrological evidence (compare for instance Max Leberecht Strack, Paul Leberecht Strack, Herbert Nesselhauf, Horst Braunert et al.) and the attempt to embed the cultures of Greece and Rome within larger cultural and political contexts and to understand the world of Eurasia as a manifold interconnected world (compare Alfred von Gutschmid, Hugo Prinz). Incidentally, both approaches characterize Ancient History in Kiel until today.

Keywords:

Classics, Networking History, Auxiliary Sciences of History, Ancient History, Greece and Rome

Eingangsbemerkungen

Immer wieder ist zu Recht betont worden, dass sich die Alte Geschichte, die bis dahin im Rahmen einer Universalhistorie und/oder einer Altertumswissenschaft mit klassisch-philologischer Akzentsetzung betrieben worden war, kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts an deutschen Universitäten von diesen beiden Leitwissenschaften »emanzipiert [habe]«.¹ Diese Emanzipation sah konkret so aus, dass immer mehr der an Zahl deutlich zunehmenden historischen Lehrstühle, Extraordinariate oder Privatdozenturen ab jener Zeit eine spezifisch althistorische Denomination erhielten (zuerst 1860 in Breslau) oder, dass an manchen Orten altertumswissenschaftliche Doppelprofessuren (etwa eine solche für Klas-

¹ Stefan Rebenich, *Die Deutschen und ihre Antike. Eine wechselvolle Beziehung*, München 2021, S. 42. Stefan Rebenich (Bern) und Martin Göllnitz (Marburg) sei auch für die kritische Durchsicht des Manuskripts herzlich gedankt.

sische Philologie und Alte Geschichte in Jena) eingerichtet wurden. Bei dieser Entwicklung sind zwei Dinge auffällig: Zum einen der Umstand, dass auch manche Historiker, gleich welcher Spezialisierung, eine solide klassisch-philologische Ausbildung genossen oder als Klassische Philologen begonnen hatten (die Namen Friedrich Christoph Dahlmann (*1785–†1860)² und Johann Gustav Droysen (*1808–†1884)³ seien hier, mit Blick auf Kiel, stellvertretend genannt), und dass zum anderen die bis heute virulente und methodisch wie institutionell bedeutsame Frage, ob Althistoriker sich denn nun in erster Linie als Historiker oder Altertumswissenschaftler verstehen sollten, nur in wenigen Fällen – Eduard Meyer (*1855–†1930), Alfred Heuß (*1909– + 1995) (siehe unten) – dezidiert zugunsten der Historie beantwortet wurde.⁴

»Die Altertumswissenschaften an den deutschen Hochschulen [...] profitierten [bei dieser Entwicklung, J.W.] von der ungeheuren Dynamik der neuhumanistischen Bildungsreligion und der institutionellen Konkurrenz der reformierten Universitäten, der raschen Differenzierung der Disziplinen und der sprunghaften Steigerung der staatlichen Alimentation.«⁵ Unter den speziellen Professuren und Seminaren für Alte Geschichte, die an deutschen und deutschsprachigen Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. und den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurden, gehörte das historische Ordinariat in Kiel zu den ersten: Der zweite historische Lehrstuhl ebendort, der seit dem Wechsel von Georg Waitz (*1813–†1886) nach Göttingen im Jahre 1848 unbesetzt geblieben war, konnte nun, auch weil der andere, früh verstorbene Ordinarius Wilhelm Junghans (*1834–†1865) den Problemen der Alten Geschichte fernstand, endlich, nun mit einem Spezialisten für die Geschichte des Altertums, wiederbesetzt werden. Aus Leipzig wurde der ebendort habilitierte 32-jährige Alfred von Gutschmid (*1831–†1887) zunächst (1863) auf ein Extraordinariat (»für ältere Geschichte«) berufen, das 1866 dann in ein Ordinariat (»speziell für die alte Geschichte«) umgewandelt wurde.⁶

2 Zu Dahlmann vgl. Wilhelm Bleek, Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie, München 2010; Thomas Becker, Wilhelm Bleek und Tilman Mayer (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann. Ein politischer Professor im 19. Jahrhundert, Bonn 2012; Reimer Hansen, Art. »Dahlmann, Friedrich Christoph«, in: Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon 4 (1976), S. 46–52.

3 Zu Droysen s. zuletzt Rebenich, Die Deutschen (wie Anm. 1), S. 55–73 (mit der älteren Literatur).

4 Abzulesen ist dies etwa daran, dass die *Historische Zeitschrift* nicht zum Leitmedium der Alten Geschichte wurde; vgl. Hartmut Leppin, Die Alte Geschichte und die Anfänge der Historischen Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 25–48.

5 Rebenich, Die Deutschen (wie Anm. 1), S. 44.

6 Kurt Telschow, Die Alte Geschichte in Lehre und Forschung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel bis zu ihrer Etablierung als eigenständiges Fach, in: Symposium für Alfred Heuß (Frankfurter althistorische Studien 12), hg. von Jochen Bleicken, Kallmünz 1986, S. 67–84, hier S. 81.

Von Gutschmid bis Braunert: Althistoriker in Kiel

Hermann Alfred Freiherr von Gutschmid wurde am 1. Juli 1831 in Loschwitz bei Dresden geboren.⁷ Nach dem Besuch der Dresdner Kreuzschule studierte er seit 1848 in Leipzig, später (1851) für zwei Semester in Bonn. Gutschmids akademische Lehrer waren namhaft: Zu ihnen zählten Theodor Mommsen (*1817–†1903), Moriz Haupt (*1808–†1874), Otto Jahn (*1813–†1869), Christian Lassen (*1800–†1876), Friedrich Ritschl (*1806–†1876) und Friedrich Christoph Dahlmann. 1854 wurde Gutschmid in Leipzig *in absentia* mit der Arbeit *De rerum Aegyptiacarum scriptoribus ante Alexandrum Magnum* zum Dr. phil. promoviert. Während seiner Studienzeit und nach der Promotion schloss er Freundschaft mit bekannten Zeitgenossen, unter anderem Conrad Bursian (*1830–†1883), Richard Adelbert Lipsius (*1830–†1892), Johann Brandis (*1830–†1873), Emil Müller (*1883–†1887), Heinrich von Treitschke (*1834–†1896) und Gustav Freytag (*1816–†1895). Die Königlich-Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften wählte ihn bereits 1861 zu ihrem Mitglied. Später ehrte ihn auf diese Weise auch die Kaiserliche Akademie von St. Petersburg. Zu seinen Schülern in Kiel zählten unter anderem Erwin Rohde (*1845–†1898), Benedictus Niese (*1849–†1910) und Victor Gardthausen (*1843–†1925). Über Königsberg (1873) und Jena (1876), wo er eine Professur für Klassische Philologie bekleidete, kam Gutschmid schließlich, wieder als Historiker, 1877 nach Tübingen, wo er am 1. März 1887 auch starb; Berufungen nach Göttingen und Straßburg hatte er in dieser Zeit abgelehnt. Sein bekanntester Tübinger Schüler wurde Julius Kaerst (*1857–†1930), aber etwa auch Ulrich Wilcken (*1862–†1944) hörte bei ihm. Zu Recht darf Gutschmid als ›Universalhistoriker‹ bezeichnet werden, reichte sein Blick, lehrend wie forschend, doch weit über Hellas und Rom hinaus: nach Ägypten und Palästina ebenso wie nach Armenien, Nordmesopotamien (Osrhoene) und Iran.

Von seinen zahlreichen Arbeiten ist bis heute von besonderem Wert seine *Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Großen bis zum Untergang der Arsaciden*, die 1888 in Tübingen posthum von seinem Freund, dem Orientalisten Theodor Nöldeke (*1836–†1930), herausgegeben wurde. Welche weiteren Forschungsfelder haben Gutschmids Interesse gefunden? Zu ihnen zählen zum einen antike Chronologie und Chronographie, dann die Werke des Pompeius Trogus (augusteische Zeit), des Flavius Josephus (*37/38 n. Chr.–†um 100 n. Chr.) und des Moses Chorenazi (Moses von Choren) (5. Jh. n. Chr.) und schließlich Regionalgeschichten orientalischer Landschaften. Die

7 Zu Gutschmid s. die älteren biographischen Artikel von Franz Rühl, Art. ›Alfred von Gutschmid‹, in: ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) 49 (1904), S. 646–652; Hermann Bengtson, Art. ›Gutschmid, Alfred von‹, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 7 (1966), S. 348f. sowie den Nachruf von Benedictus Niese, Alfred Freiherr von Gutschmid, in: Biographisches Jahrbuch für die Altertumswissenschaft 15, 1892 (1893), S. 76–80. Vgl. zuletzt vor allem Josef Wiesehöfer, Alfred von Gutschmid und Eberhard Schrader. Eine Kontroverse, in: From Source to History. Studies on Ancient Near Eastern Worlds and Beyond. Dedicated to Giovanni Battista Lanfranchi on the Occasion of his 65th Birthday on June 23, 2014 (Alter Orient und Altes Testament 412), hg. von Salvatore Gaspa u. a., Münster 2014, S. 729–744; ders., Kiel, Königsberg und Pompeius Trogus. Ein Brief Alfred von Gutschmids an seinen Freund Theodor Nöldeke aus dem Jahre 1873, in: Menschen und Orte der Antike. Festschrift für Helmut Halfmann zum 65. Geburtstag (Pharos 34), hg. von Sabine Panzram, Werner Riess und Christoph Schäfer, Rahden 2015, S. 435–457. Eine Dissertation zu Gutschmid aus der Feder von Alexander Müsegades (Tübingen) ist in Bearbeitung.

zahlreichen *Kleinen Schriften* Gutschmids hat sein Nachfolger in Königsberg, Franz Rühl (*1845–†1915) (in fünf Bänden) gesammelt, und es ist auch – der seinen Vorgänger bewundernde – Rühl, dem wir Informationen über die Persönlichkeit Gutschmids – über seine liberalen, pro-preußischen politischen Ansichten ebenso wie über seine streitbare Natur, die auch manch alte Freundschaft (etwa zu Treitschke und Rohde) zerbrechen ließ – verdanken.⁸ Gutschmids Rezensionen, wiewohl oft genug in der Sache zutreffend, aber vor Polemik strotzend, waren gefürchtet, und auch seine Kritik an den ersten assyriologischen Gehversuchen des Alttestamentlers und Altorientisten Eberhard Schrader (*1836–†1908), obgleich in Teilen durchaus berechtigt, legt Zeugnis ab von Gutschmids Unbedingtheit in der Sache.⁹

Alfred Heuß, einer seiner Nachfolger in Kiel, hat Gutschmid als einen »Mann von einer stupenden Gelehrsamkeit« gewürdigt, den die »sprödesten und unzugänglichsten Probleme, wie sie sich in der Berührungzone von griechischer und vorderorientalischer Geschichte vor allem gebildet hatten, [...] wo Berge von Überlieferungswust abzutragen waren«, gleichsam magisch angezogen hätten. An anderer Stelle spricht Heuß allerdings auch – ungegerechtfertigt – von »rein philologisch genährte[r] Esoterik«.¹⁰

Nach dem Fortgang von Gutschmid nach Königsberg wurde 1874 sein Schüler, der aus Nordschleswig stammende Christian August Volquardsen (*1840–†1917), auf den vakanten Lehrstuhl berufen.¹¹ Der Sohn des Rektors der Gelehrtenschule in Hadersleben war nach seinem Studium zunächst Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt gewesen. Während dieser Zeit war er 1866 in Kiel mit der Dissertation *Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sizilischen Geschichten bei Diodor, Buch XI-XVI* promoviert worden (mit Widmung an Gutschmid erschienen in Kiel 1868). Anschließend hatte er bis 1874 an einem Gymnasium in Potsdam unterrichtet, bevor er dann als ordentlicher Professor für Alte Geschichte an die Christian-Albrechts-Universität (CAU) berufen wurde. In seiner Kieler Zeit schrieb Volquardsen nur einen erwähnenswerten Artikel zur frühromischen Geschichte. Schon zum Wintersemester 1879 wurde er dann, gegen den Willen der dortigen Fakultät und die Absichten Volquardsens, in Kiel zu verbleiben, vom preußischen Kultusminister Adalbert Falk (*1827–†1900) an die prestigestärkere Universität Göttingen versetzt.¹² Da er dort allerdings weder als akademischer Lehrer noch als Forscher reüssieren konnte und zudem ein starkes Alkoholproblem besaß, kümmerte sich der Klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (*1848–†1931) um die Gewährleistung der

8 Franz Rühl (Hg.), Alfred von Gutschmid, Kleine Schriften I–V, Leipzig 1889–1894.

9 Wiesehöfer, Gutschmid und Schrader (wie Anm. 7).

10 Alfred Heuß, Gesammelte Schriften, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 1938–1970, hier S. 1951, Anm. 7.

11 Zu Volquardsen s. Jochen Bleicken, Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen. Von Heyne bis Busolt, in: Die klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte (Göttinger Universitätsschriften A 14), hg. von Carl Joachim Classen, Göttingen 1989, S. 98–127; Mortimer H. Chambers, Georg Busolt. His Career in His Letters (Mnemosyne 113), Leiden 1990, S. 108–129.

12 Bleicken, Herausbildung (wie Anm. 11), S. 118f., Anm. 48f.

althistorischen Lehre.¹³ Zugleich bemühte er sich, das Ministerium in Berlin dazu zu bewegen, Volquardsen an eine andere Universität zu versetzen. In einer Art ›Ringtausch‹ (Kurt Telschow) wurde Volquardsen schließlich 1897 mit Hilfe einer Gehaltserhöhung nach Kiel zurückkomplimentiert, während der dortige Ordinarius Georg Busolt (*1850–†1920) (siehe unten) auf Wilamowitz' Empfehlung hin nach Göttingen wechselte.¹⁴ In Kiel beschäftigte sich Volquardsen, der 1909 zum Geheimen Regierungsrat ernannt wurde (entlassen 1912) und dem eine deutsch-nationale, gegen dänische Ansprüche gerichtete Gesinnung nachgesagt wird, bis zu seiner Emeritierung 1912 vorrangig mit schleswig-holsteinischer Landesstatt mit Alter Geschichte.¹⁵

Der am 13. November 1850 auf Gut Kepurren bei Insterburg in Ostpreußen geborene Busolt, der Geschichte und Philosophie in Königsberg studiert hatte, 1875 ebendort mit einer Arbeit über *Die Grundzüge der Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas* promoviert worden war und sich daselbst drei Jahre später mit einer Schrift über *Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen. Bis zur Begründung der athenischen Seehegemonie* habilitiert hatte (Betreuer: der Gutschmid-Schüler Franz Rühl), wurde bereits 1879, zunächst wieder als außerordentlicher Professor, nach Kiel berufen, wo ihm dann zwei Jahre später das Ordinariat zuerkannt wurde.¹⁶ Forschungsgeschichtlich bedeutsam wurde er weniger durch seine als Antwort auf George Grote (*1794–†1871) konzipierte¹⁷ und methodisch und inhaltlich solide, aber wenig originäre und eher trockene Überblicksdarstellung zur *Griechische[n] Geschichte bis zur Schlacht von Chaironeia*, die in zweiter Auflage zwischen 1893 und 1904 in drei Bänden erschien und, anders als der Titel suggeriert, bereits am Ende des Peloponnesischen Krieges abschließt, als vielmehr durch seine Arbeit *Die griechischen Staats-, Kriegs- und Privataltertümer* (erschienen 1887). 1892 wurde das Buch als *Staats- und Rechtsaltertümer* in zweiter und 1920/26 zweibändig (zusammen mit Heinrich Swoboda (*1856–†1926)) als *Griechische Staatskunde* in dritter Auflage (jetzt im von Walter Otto (*1878–†1941) herausgegebenen *Handbuch der Altertumswissenschaft*) veröffentlicht. Während der erste, an der griechischen Staatsphilosophie orientierte Band, der die gemeinsamen Elemente der griechischen Poleis und gesellschaftlich-staatlicher Verfasstheit zu benennen sucht, aber die Spezifika staatlicher Organisation in den Poleis unterschätzt,

13 Bleicken, *Herausbildung* (wie Anm. 11), S. 120.

14 William M. Calder III und Alexander Košenina (Hg.), *Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaft im wilhelminischen Preußen. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908)*, Frankfurt 1989, S. 62; die Einverständniserklärung Volquardsens in einem Brief an Althoff findet sich in: Chambers, Busolt (wie Anm. 11), S. 110–112.

15 Vgl. Christian August Volquardsen, *Festrede zur Feier des 50jährigen Gedächtnisses der Erhebung Schleswig-Holsteins gehalten in der Aula der Universität Kiel am 24. März 1898*, Kiel 1898; ders., *Über die Ereignisse des Jahres 1721 in schleswigscher Geschichte*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 33 (1903), S. 286–324; ders., *Aus schleswig-holsteinischer Geschichte. Umriss*, Leipzig 1907; ders., *Erinnerungen aus schleswig-holsteinischer Geschichte*, Leipzig 1915.

16 Zu Busolt s. Bleicken, *Herausbildung* (wie Anm. 11); Chambers, Busolt (wie Anm. 11) sowie Karl Christ, *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999, S. 52–58; s. auch Bernhard Linke, Art. ›Busolt, Georg‹, in: *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon* (2012), Sp. 183–185.

17 Rebenich, *Die Deutschen* (wie Anm. 1), S. 71.

kann der zweite bis heute – ungeachtet der Athen- und Sparta-Zentriertheit – wegen seines umfassenden Quellenüberblicks und des soliden methodisch-quellenkritischen Zugangs noch immer mit Gewinn konsultiert werden. Georg Busolt, 1911 zum Geheimen Regierungsrat ernannt, starb in Göttingen am 2. September 1920.

Ostern 1912 wurde Nachfolger Volquardsens der am 9. September 1867 in Hamburg in eine Kaufmannsfamilie geborene Max Leberecht Strack (*1867–†1914).¹⁸ Nach dem Abitur 1885 am Johanneum studierte Strack in Tübingen Alte Geschichte und Klassische Philologie. Dort absolvierte er auch seinen einjährigen Militärdienst, wurde Reserveoffizier und trat in die farbentragende, pflichtschlagende Studentenverbindung *Corps Suevia* ein. Im Herbst 1887 wechselte er an die Universität Bonn, wo er 1892 bei Heinrich Nissen (*1839–†1912) mit einer Arbeit zur Chronologie des Peloponnesischen Krieges (*De rerum prima belli Peloponnesiaci parte gestarum temporibus*) promoviert wurde und 1896 mit einer Schrift über *Die Dynastie der Ptolemäer* (erschienen 1897) habilitierte. Im selben Jahr wurde er auch zum Korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt. Zwischen 1892 und 1894 unternahm Strack mehrere Bildungsreisen zu antiken Stätten des Mittelmeerraumes (Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Rom) und schloss Freundschaft mit Fachkollegen (etwa dem Prosopographen Friedrich Münzer (*1868–†1942)).¹⁹ 1904 wurde Max Strack Extraordinarius und 1907 ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Universität Gießen und übernahm dann Ostern 1912 den entsprechenden Lehrstuhl an der CAU. Sein Forschungsinteresse galt, neben der Geschichte der Ptolemäer, der griechischen Numismatik; allerdings blieb sein wissenschaftliches Œuvre, trotz anerkannter Leistungen, überschaubar und thematisch begrenzt.²⁰ Noch im fortgeschrittenen Alter kämpfte Strack als Offizier im Ersten Weltkrieg, wurde mit dem ›Eisernen Kreuz‹ ausgezeichnet und fiel am ›Tag von Langemarck‹, dem 10. November 1914, in der ersten Ypernschlacht bei Merckem in Flandern als Oberleutnant.²¹

Im Wintersemester 1914/1915 vertrat Hugo Prinz (*1883–†1934) die Professur von Max Leberecht Strack in Kiel. Nach dessen Kriegstod war er dann vom 17. April 1915 bis zu seinem Ableben 19 Jahre später Ordinarius für Alte Geschichte an der CAU. Der am 8. Januar 1883 in Stettin geborene Hugo Prinz hatte nach dem Besuch des Wilhelms-Gymnasiums in seiner Geburtsstadt in Freiburg und Leipzig studiert und war im Breisgau 1906 von Ernst Fabricius (*1857–†1942) mit einer Arbeit zu den *Funde[n] aus Naukratis. Beiträge zur*

18 Zu Strack s. Alfred Körte, Max Leberecht Strack, in: Biographisches Jahrbuch für die Altertumswissenschaft 39 (1919), S. 1–16. In der unten erwähnten und zur Begutachtung eingereichten Studie von Matthias Willing zu Paul Leberecht Strack (Anm. 26) wird auch der Vater Max Leberecht Strack ausführlich behandelt.

19 Alfred Knepe und Josef Wiesehöfer, Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Bonn 1983, S. 9 u. 25–49; Strack und Münzer bearbeiteten auch im Rahmen des *Corpus der antiken Münzen Nord-Griechenlands* zusammen *Die Münzen der Thraker und der Städte Abdera, Ainos, Anchialos* (erschienen in Berlin 1912).

20 Körte, Strack (wie Anm. 18).

21 Ebd., S. 14f.; vgl. auch Jürgen von Ungern-Sternberg, Deutsche Altertumswissenschaftler im Ersten Weltkrieg, in: *Les chers ennemis. Deutsche und französische Altertumswissenschaftler in Rivalität und Zusammenarbeit*, hg. von Jürgen von Ungern-Sternberg, Stuttgart 2017, S. 247–265, hier S. 248.

Archäologie und Wirtschaftsgeschichte des 7. und 6. Jh. v. Chr. (erschienen 1908 in Leipzig) promoviert worden.²² Vom 1. November 1906 bis zum 1. April 1908 wurde er durch Eduard Meyers Vermittlung, dessen Position er in der sogenannten Bücher-Meyer-Kontroverse mit seiner Dissertation eingenommen hatte, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei den Berliner Museen.²³ Für 1908/1909 erhielt er (unter anderem zusammen mit Wilhelm Weber (*1882–†1948)) das Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts und unternahm Reisen durch das Mittelmeergebiet. Meyer setzte bald darauf durch, dass Prinz 1911/1912 an den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur und Babylon als Bearbeiter der Kleinfunde (Terrakotten, Siegelzylinder, Keramik) teilnahm; allerdings wurde seine Arbeit ebendort (nicht zuletzt wegen seiner Nähe zu Meyer) von den Ausgräbern so behindert, dass Prinz schon recht bald nach Berlin zurückkehrte. Vergeblich hatte Meyer zuvor versucht, seinen Schützling als Nachfolger Leopold Messerschmidts (*1870–†1911) auf die Kustodenstelle der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen zu hieven und ihm dabei günstige Bedingungen zu verschaffen. Am 25. Oktober 1910 erfolgte, wiederum auf Meyers Initiative hin, dem Prinz zeitlebens als Berater und Helfer in sprachlichen, altorientalistischen und persönlichen Angelegenheiten verbunden blieb, Prinz' Habilitation bei Conrad Cichorius (*1863–†1932) in Breslau (Habilitationsschrift: *Astralsymbole im altbabylonischen Kulturkreise*, erschienen 1910). In Kiel, wo ihm nach Auskunft des bei ihm studierenden Franz Hampl (*1910–†2000) und von Karl Jordan (*1907–†1984) nur relativ bescheidener Lehrerefolg bestimmt war, knüpfte Prinz enge Verbindungen zu den liberalen Mitgliedern des Instituts für Weltwirtschaft, in dessen Zeitschrift er auch publizierte, und den Kieler Mitgliedern der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (Ferdinand Tönnies (*1855–†1936) und anderen). Prinz' geringe Publikationstätigkeit und seine methodisch wie inhaltlich zwar anregenden, aber dem althistorischen Mainstream jener Zeit gänzlich fremden, besonderen Interessen sind dafür verantwortlich, dass der ›Wanderer zwischen den Welten‹ im Fach nahezu unbekannt geblieben ist und auch sein früher Tod am 19. März 1934 in der Historikerkunft kaum Resonanz fand. In Prinz' Zeit in Kiel (1924) fiel die nicht unproblematische Habilitation des späteren Zürcher Lehrstuhlinhabers für Alte Geschichte, Ernst Meyer (*1898–†1975), bei der der berühmte Klassische Philologe vor Ort, Felix Jacoby (*1876–†1959),²⁴ eine vermittelnde Rolle zwischen Prinz und Meyer spielte.²⁵

22 Zu Prinz s. Josef Wiesehöfer, Hugo Prinz. Ein althistorischer »Wanderer zwischen den Welten«, in: *Argonautica*. Festschrift für Reinhard Stupperich (Boreas. Beiheft 12), hg. von Johannes Fouquet u. a., Marsberg/Padberg 2017, S. 367–375.

23 Vgl. Helmut Schneider, Art. »Bücher-Meyer-Kontroverse«, in: *DNP* (Der Neue Pauly) 13, 1 (1999), S. 551–556.

24 Zu Jacoby s. Josef Wiesehöfer, Felix Jacoby. Lebensstationen und Werke, in: *Fragmentary Jewish Historians and Biblical History* (Kieler Felix-Jacoby-Vorlesungen 3), hg. von Erich Stephen Gruen, Göttingen 2019, S. 48–54 (mit weiterer Literatur).

25 Ders., »Gegen den Willen des Fachvertreters (...)«. Eine althistorische Habilitation in Kiel im Jahre 1924, in: *Emas non quod opus est, sed quod necesse est*. Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag (Philippika 125), hg. von Kerstin Droß-Krüpe und Kai Ruffing, Wiesbaden 2018, S. 673–679.

Ähnliches wie für Prinz gilt im Übrigen für dessen Nachfolger an der CAU, Paul Richard Leberecht Strack (*1904–†1941),²⁶ den Sohn Max Leberecht Stracks, der zwar als Numismatiker der Römischen Kaiserzeit den Spezialisten bekannt ist, dessen Leistungen allerdings erst in diesen Tagen angemessen gewürdigt werden. Paul Leberecht Strack wurde am 2. Oktober 1904 als jüngstes der fünf Kinder Max Leberecht Stracks (und Eleonore Pryms (*1876–†1974)) in Gießen geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters besuchte er die Gelehrtenschule in Kiel, an der er 1923 sein Abitur ablegte. Sein Studium in Freiburg, Berlin, Kiel und Halle brachte ihn in Verbindung mit namhaften Altertumswissenschaftlern. Den größten Einfluss übten allerdings Wilhelm Weber (*1882–†1948)²⁷ und der monarchistisch gesinnte Infanterie-General außer Dienst und Honorarprofessor für Münzkunde Max von Bahrfeldt (*1856–†1936)²⁸ auf ihn aus; letzterer dürfte nicht unmaßgeblich für Stracks numismatische Interessen gewesen sein. Von diesem Duo wurde auch die 1928 an der Philosophischen Fakultät der Universität Halle eingereichte und als exzellent beurteilte Dissertation *Untersuchungen zur römischen Reichsprägung Traians in den Jahren 98 bis 100* betreut. Nach intensiven Münzstudien in diversen Sammlungen und Stipendiatsaufenthalten in Athen und Rom wechselte Strack 1931 als wissenschaftlicher Assistent an die Universität Bonn, an der er sich kurz darauf mit der Studie *Die Reichsprägung zur Zeit Hadrians* habilitierte (Hauptgutachter: Friedrich Oertel (*1884–†1975)). Im Wintersemester 1934/1935 vertrat er dann das vakant gewordene Ordinariat in Kiel, wurde daselbst zunächst Extraordinarius und dann 1938 Ordinarius für Alte Geschichte. Sein bekanntester Schüler in Kiel war Friedrich Vittinghoff (*1910–†1999) (siehe unten), dessen Dissertation (in Bonn) und Habilitation (in Kiel) Strack betreute. Enge Freunde Stracks blieben seit der Studienzeit die Weber-Schüler Joseph Vogt (*1895–†1986) und Fritz Taeger (*1894–†1960). 1941 an die sogenannte Reichsuniversität Straßburg berufen fiel Strack, der sich freiwillig zur Armee gemeldet hatte, bereits am 3. August 1941 als Leutnant bei Cholm im heutigen Russland. Im Mittelpunkt von Stracks Publikationen steht ohne Zweifel die römisch-kaiserzeitliche Numismatik (nicht zuletzt jene des 2. Jh. n. Chr.). Auf diesem Gebiet hat er bis heute seine Meriten als exakt bestimmender und

26 Zu Strack s. die Nachrufe von Joseph Vogt, Paul Strack, in: HZ 165 (1942), S. 449f.; Erich Burck, Paul L. Strack zum Gedächtnis, in: Kieler Blätter 1 (1942), S. 59–66 und Fritz Taeger, Paul Strack, in: Gnomon 18 (1942), S. 58f.; vgl. nun auch Christoph Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Zeit + Geschichte 14), hg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 229–252, passim. Eine biographische Studie zu Strack von Matthias Willing wird voraussichtlich 2022 erscheinen. Bernhard Woytek aus Wien bereitet gleichfalls eine Studie zu Strack, besonders zu seinen numismatischen Interessen, vor.

27 Karl Christ, Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, S. 69–74; Wilfried Nippel, Alte Geschichte 1885–1945, in: Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010, Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, hg. von Heinz-Elmar Tenorth, Berlin 2010, S. 323–343, hier S. 335–343; Claudia Deglau, »Hat man den Germanen dafür gedankt?« Wilhelm Webers Verbindungen zum Sicherheitsdienst des Reichsführers SS und sein »wissenschaftlicher Kriegseinsatz« im Zweiten Weltkrieg, in: *Emas non quod opus est, sed quod necesse est. Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike*. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag (Philippika 125), hg. von Kerstin Droß-Krüpe und Kai Ruffing, Wiesbaden 2018, S. 493–545.

28 Matthias Willing, Den Münzen der römischen Republik verpflichtet. Der Numismatiker Max von Bahrfeldt (1856–1936), in: Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde 44 (2021), S. 37–61.

überlegt systematisierender Wissenschaftler. Zwar nicht Mitglied der NSDAP stand Strack, auch aufgrund der Prägung in Elternhaus und Studium, als deutschnationaler Gelehrter nicht in Widerspruch zum Regime, dessen Ruf zu den Waffen er, nicht zuletzt auch im Kampf gegen die vermeintliche bolschewistische Bedrohung, vorbehaltlos folgte.²⁹

Als im November 1945 der Lehrbetrieb an der CAU wiederaufgenommen wurde, wurde eine Neuordnung des Faches Geschichte vorgenommen. Die Alte Geschichte, die zuvor Teil des Historischen Seminars gewesen war, wurde aus ihm herausgelöst und institutionell mit der Klassischen Philologie verbunden, die bis dahin ein eigenes Seminar gebildet und ihren Buchbestand, im Gegensatz zu dem der Alten Geschichte, über den Krieg hinweg hatte retten können. Dieses neue ›Institut für Klassische Altertumskunde‹, an dessen Einrichtung der Latinist und Nachkriegsrektor Erich Burck (*1901–†1994) nicht zu unterschätzenden Anteil hatte,³⁰ besteht bis heute, nun auch durch die Klassische Archäologie institutionell gestärkt.³¹ Im Wintersemester 1945/1946, dem ersten Semester nach dem Krieg, vertrat der aus Breslau (Wrocław) vertriebene Alfred Heuß den Lehrstuhl in Kiel, den er dann noch einmal zwischen 1948 und 1954 bekleiden sollte.

Seit dem Sommersemester 1946 war Herbert Adolf Josef Nesselhauf (*1909–†1995), der 1943 im Krieg schwer verwundet worden war, am Kieler Institut der Ordinarius für Alte Geschichte.³² Zuvor hatte er an der Akademie der Wissenschaften in Berlin (beim *Corpus Inscriptionum Latinarum*-Projekt) eine Stelle als Professor und wissenschaftlicher Beamter innegehabt. Wegen seiner NS-kritischen Haltung hatte er in den Jahren vor 1946 keine universitäre Karriere machen können: An der Universität Freiburg war seine Habilitation verhindert, 1942 vermutlich ein Ruf nach Kiel vereitelt worden.³³ Nesselhauf strebte offenbar als gebürtiger Karlsruher (dort geboren am 26. Mai 1909) von Anfang an eine Rückkehr in seine badische Heimat an, ein Wunsch, der ihm mit der Berufung auf den Lehrstuhl nach Freiburg 1948 auch erfüllt wurde. Seine bekanntesten Schüler ebendort waren Jochen Martin (*1936), Rainer Wiegels (*1940) und Dieter Timpe (*1931–†2021). 1966 folgte er dann einem Ruf an die Reformuniversität Konstanz, wo er Mitglied von deren

29 Zu den Altertumswissenschaften im Nationalsozialismus s. zuletzt Rebenich, *Die Deutschen* (wie Anm. 1), Kap. 14, S. 242–272 (mit der weiteren Literatur).

30 Vgl. Thorsten Burkard und Josef Wiesehöfer (Hg.), Kurt Telschow, *Das Institut für Klassische Altertumskunde und das Fach Alte Geschichte an der CAU zu Kiel in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Christiana Albertina 73 (2011), S. 54–65, hier S. 54; zu Burck s. den Nachruf von Eckard Lefèvre, Erich Burck, in: *Gnomon* 68 (1996), S. 85–92.

31 Die Klassische Archäologie wurde erst im Jahre 2007 integriert, wobei die räumliche Trennung (Westring bzw. Leibnizstraße) erhalten blieb.

32 Zu Nesselhauf vgl. Wolfgang Schuller, Art. ›Nesselhauf, Herbert‹, in: *NDB* 19 (1999), S. 71f.; Géza Alföldy, Herbert Nesselhauf. 26.5.1909–2.1.1995, in: *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften* (1995), S. 113–116; Egon Schallmayer, Herbert Nesselhauf (1909–1995), in: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 2 (1997), S. 340; Christ, *Klios Wandlungen* (wie Anm. 27), S. 92–108; Claudia Horst, Art. ›Nesselhauf, Herbert‹, in: *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon* (2012), S. 874f.

33 Vgl. Stefan Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945*, in: *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus (Texts and studies in the history of humanities 1)*, hg. von Beat Näf, Mandelbachtal 2001, S. 203–244, hier S. 220f.

Gründungsausschuss und 1975 auch emeritiert wurde. Zeitweilig Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1968–1974), verstarb Nesselhauf am 2. Januar 1995 in Essen-Werden. Die Forschungsinteressen des ersten Kieler Ordinarius nach dem Krieg waren vielfältig: Militär-, Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte zählten ebenso zu ihnen wie die antike Historiographie und das Verhältnis von Staat und Kirche. Die von Walter Kolbe (*1876–†1943) betreute Freiburger Dissertation (1932) beschäftigte sich mit dem Attischen Seebund (*Untersuchungen zur Geschichte der delisch-attischen Symmachie*, erschienen 1933; Nachdruck 1963), und die Königsberger Habilitation (1937) thematisiert die Verwaltungsgeschichte Galliens und Germaniens in der Spätantike (*Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder*, erschienen 1938; Betreuer: Lothar Wickert (*1900–†1989)). Als exzellenter Philologe und Epigraphiker, der bereits 1936 im Rahmen des CIL-Projektes einen Band mit den römischen Militärdiplomen vorgelegt hatte (*CIL XVI, Supplement*: 1955), bestach Nesselhauf gleichermaßen durch philologische Exaktheit, quellen- und ideologiekritische Ansätze sowie die Kunst, Einzelbefunde in größere Zusammenhänge einzuordnen. Auch als akademischer Lehrer und Wissenschaftsorganisator reüssierte er.

Neben Droysen und von Gutschmid hat wohl Alfred Heuß, der, nach besagter Vertretung im ersten Nachkriegssemester, 1948 nach Kiel berufen wurde und dort bis 1954 lehrte, an der CAU und im Fach überhaupt die breitesten Spuren hinterlassen.³⁴ Am 27. Juni 1909 in Gautzsch bei Leipzig geboren hatte Heuß in Tübingen, Wien und Leipzig Geschichte, Klassische Philologie und Philosophie (sowie seit 1931 auch Jura) studiert und war 1932 in Alter Geschichte und 1936 in Jura promoviert worden. Bereits im selben Jahr habilitierte er sich in Leipzig und vertrat dann von 1938 bis 1941 den althistorischen Lehrstuhl in Königsberg. Wie bereits betont, war Heuß dann von 1941 bis 1945 zunächst Extraordinarius, dann Ordinarius in Breslau gewesen. Nach dem Kieler Vertretungssemester 1945/1946, der zweijährigen Vertretungszeit in Köln (1946–1948) und dem Ordinariat in Kiel wechselte Heuß 1954 nach Göttingen, wo er bis 1977 lehrte und am 7. Februar 1995 auch verstarb. Seine bekanntesten Schüler waren bzw. sind Jochen Bleicken (*1926–†2005), von Heuß 1954 in Kiel promoviert und von 1977 bis 1991 sein Nachfolger in Göttingen, sowie Hans-Joachim Gehrke (*1945). Heuß war in seinen breit angelegten Interessen, die philosophische und methodologische Fragen und Probleme miteinschlossen, in starkem Maße durch seinen NS-affinen Leipziger Lehrer Helmut Berve (*1896–†1979) geprägt worden, ohne allerdings, hier den anderen großen Berve-Schülern Hans Schäfer (*1906–†1961) und Franz Hampl (*1910–†2000) ähnlich, dem Meister kritiklos zu folgen.³⁵ Das NS-System und seine Pläne und Methoden schon früh weitsichtig durchschauend trat Heuß dennoch, um seine Karriere nicht zu gefährden, 1937 in

34 Zu Heuß vgl. Christ, *Klios Wandlungen* (wie Anm. 27), S. 102–106; Stefan Rebenich, Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: *HZ* 271 (2000), S. 661–673; ders., *Die Deutschen* (wie Anm. 1), Kap. 18, S. 338–356. Siehe zu Heuß auch den Beitrag von Martin Göllnitz im vorliegenden Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p14>.

35 Zu Berve s. zuletzt Stefan Rebenich, *Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, in: *Chiron* 31 (2001), S. 457–496; ders., *Die Deutschen* (wie Anm. 1), passim; Jasmin Welte, *Helmut Berve (1896–1979). Eine Biographie*, Diss., Bern 2020 (*non vidi*).

die NSDAP ein. »Heuß' Biografie steht [demnach, J.W.] für die zahlreicher Wissenschaftler, die unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft zwar ihre intellektuelle Autonomie verteidigten, aber ihre politische Souveränität preisgaben.«³⁶

Alfred Heuß hat einmal seine Kieler Jahre als »die schönsten [s]einer akademischen Laufbahn« bezeichnet.³⁷ Der (eigentliche) Grund dafür hat wohl in dreierlei Umständen gelegen: in seiner uneingeschränkten Anerkennung in Universität, Stadt und Land als ganz außergewöhnlich begabter akademischer Lehrer, in der Entwicklung ganz neuer disziplinärer Interessen (etwa solcher wissenschaftsgeschichtlicher und methodologisch-theoretischer Art) und sicher auch in der verkürzten Rückschau auf glückliche Tage in der durchaus schwierigeren Göttinger Zeit. In Kiel hatte Heuß bereits in seiner Antrittsvorlesung »Begriff und Gegenstand der Alten Geschichte« von 1949 Überlegungen über die »Grundlagen und die Berechtigung dessen, was heute gemeinhin Geschichte des Altertums heißt« angestellt und über die Rolle der Historie in der Gesellschaft, den Stellenwert der Alten Geschichte in ihr und die rechte Beschreibung des Faches und seiner Untersuchungsgegenstände nachgedacht, Fragen, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen sollten.³⁸ Und seine (späteren) bahnbrechenden Arbeiten zu (den Kieler Alumni) Theodor Mommsen und Barthold Georg Niebuhr (*1776–†1831) verdankten sich zweifellos auch dem *genius loci*. Mit dem Beitrag *Alexander der Große und die politische Ideologie des Altertums* knüpfte Heuß 1954 wieder an den hellenistischen Schwerpunkt seiner Habilitationsschrift (*Stadt und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen*, erschienen 1937) an, die die formale Autonomie und rechtliche Souveränität der Poleis in jener Zeit postuliert hatte, eine These, die bis heute kontrovers diskutiert wird. Und auch sein Interesse an Problemen der römisch(-republikanisch)en Geschichte, dargelegt in der Dissertation von 1932 (*Die völkerrechtlichen Grundlagen der römischen Außenpolitik in republikanischer Zeit*, erschienen 1933), dürfte in der Kieler Zeit noch weiter verstärkt worden sein, bevor es dann etwa in seine vielfach aufgelegte und rezipierte, 1960 erschienene und »historische Zu-

36 Rebenich, *Die Deutschen* (wie Anm. 1), S. 342.

37 Alfred Heuß, *De se ipse*, in: *Colloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Alfred Heuß*, hg. von Jochen Bleicken, Kallmünz 1993, S. 171–221, hier S. 206f.: »Die (leider nur wenigen) Kieler Jahre (48–54) waren die schönsten meiner akademischen Laufbahn. Das kam vor allem von der in Kiel herrschenden menschlichen Atmosphäre, welche durch die Gunst der Stunde sich besonders gut entfalten konnte. Sie bestand in dem Aufatmen von den Kriegsnöten, deren Ende realiter jetzt erst eingetreten war und eine historische Phase von zehn Jahren (1939–1949) beendete. [...] Nach außen hin hatte ich jetzt die gesicherte akademische Lebensstellung erreicht, die 1941 eine Illusion gewesen war. Ich war dessen natürlich sehr froh und bin noch heute den Menschen, die mir in der schwierigen Nachkriegszeit die hilfreiche Hand boten (zumaß in Kiel), dankbar. [...] Ich betrieb die Alte Geschichte als das, was sie logisch ist, als einen Teil der Geschichte, d.h. als einen Teil der Geschichte, die einen Europäer angeht. [...] Dagegen habe ich versagt bei dem Bemühen, die Alte Geschichte auf die Höhe eines wissenschaftlichen Diskurses zu bringen. Obgleich ich es in Kiel mit sympathischen und reifen Studenten zu tun hatte (Kriegsteilnehmer, die dadurch »überaltert« waren), meistens klassischen Philologen bzw. Lateinstudenten, denen es schon aus Zeitgründen an der Voraussetzung gebrach, um ein dauerndes Verhältnis zur Geschichte einzugehen. Trotzdem hatten es zwei fertiggebracht, den Weg zu einer Promotion bei mir zu finden, was mir merkwürdigerweise auch in Köln während meines zweistündigen Gastspiels schon widerfahren war.«

38 Uwe Walter, »Unser Altertum zu finden«. Alfred Heuß' Kieler Antrittsvorlesung »Begriff und Gegenstand der Alten Geschichte« von 1949 (Einführung, Edition), in: *Klio* 92 (2010), S. 462–489. <https://doi.org/10.1524/klio.2010.0022>.

sammenhänge stiftende« *Römische Geschichte* mündete.³⁹ Und schließlich ist auch bereits in Kiel Heuß' Bemühen erkennbar, die zentrale Rolle des Historikers bei der Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft in der Gegenwart deutlich zu machen, einer Rolle, die sich für den Althistoriker nicht in antiquarisch-beschreibender Forschung, sondern in dem Versuch zu äußern hat, zu quellengestützten generalisierenden Synthesen zu gelangen und diese auch einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Trotz seiner quellensmäßigen und methodischen Konzentration auf literarische Zeugnisse bzw. auf Politik- (Rolle politischer Akteure) und Verfassungsgeschichte (Soziologie von Herrschaft, völkerrechtliche Verhältnisse) und trotz seiner räumlich und zeitlich eher engen Auslegung der Fachgrenzen hat sich Heuß als »konservativer Modernisierer« bleibende Verdienste erworben.⁴⁰

Nachfolger von Heuß wurde 1955 Friedrich Vittinghoff, der sich 1939 in Kiel bei Paul Leberecht Strack habilitiert hatte.⁴¹ Vittinghoff wurde am 19. Mai 1910 in Essen geboren. Er studierte in Bonn und Berlin Geschichte, Klassische Philologie und Evangelische Theologie. Schon im Frühjahr 1933 trat er der nationalsozialistischen Sturmabteilung (SA) bei und war seit 1937 Mitglied der NSDAP. 1934/1935 wurde er in Bonn mit einer Arbeit über den *Staatsfeind in der Römischen Kaiserzeit* promoviert (erschieden 1936), einer Dissertation, in der das Phänomen der *damnatio memoriae* untersucht wurde. Die (bis heute nur aus den Gutachten von Strack und dem Latinisten Erich Burck (*1901–†1994) bekannte) Kieler Habilitationsschrift *Der Aufstieg der unterworfenen Völker in Roms Bürgertum und Herrschaft* (von Caesar bis Commodus) betrat – mit ihrem demographisch-quantifizierenden Ansatz und der Epigraphik als maßgeblicher Grundwissenschaft – methodisches Neuland, atmete theoretisch – als Beitrag zu einer völkischen und rassegeschichtlichen Historiographie – aber den Geist der Zeit. Vittinghoff trugen die NS-affine Arbeit, die positive Begutachtung von Schrift und Autor durch Gelehrte wie Wilhelm Weber (den Lehrer Stracks) und die geplante Ausrichtung der berufenden Universität 1943 – trotz Drittplatzierung – den Ruf an die sogenannte Reichsuniversität Posen ein. Statt dort zu lehren musste der Neuberufene allerdings seinen Wehrdienst ableisten, dem eine Zeit der Kriegsgefangenschaft folgte.⁴² 1950 erhielt Vittinghoff einen Lehrauftrag an der Universität Marburg, 1955 folgte er einem Ruf nach Kiel. Nach sieben Jahren an der CAU, in denen er unter anderem auch das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät bekleidete (1960/1961), wechselte er zunächst nach Erlangen und 1966 schließlich an die Universität Köln, wo er als Direktor der Abteilung Alte Geschichte des Instituts für Altertumskunde bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1978

39 Rebenich, *Die Deutschen* (wie Anm. 1), S. 351.

40 Ebd., S. 356.

41 Zu Vittinghoff s. Herbert Heinrichs, *Zur Emeritierung von Prof. Dr. F. Vittinghoff*, in: *Geschichte in Köln* 2 (1978), S. 12–17; und zuletzt vor allem Rebenich, *Die Deutschen* (wie Anm. 1), S. 260f.

42 Zum ersten Beitrag Vittinghoffs nach dem Zweiten Weltkrieg, der von den rassegeschichtlichen Ansätzen früherer Arbeiten Abstand nimmt, aber terminologisch noch eine Nähe zu ihnen erkennen lässt, s. Stefan Rebenich, *Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre*, in: Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale, hg. von Isolde Stark, Stuttgart 2005, S. 42–64, hier S. 61.

wirkte. Zu seinen wichtigsten Schülern zählen Rolf Rilinger (*1942–†2003), Werner Eck (*1939), Hartmut Galsterer (*1939) und Hartmut Wolff (*1941–†2012). Forschungsschwerpunkte Vittinghoffs, der am 11. Juni 1999 in Nürnberg verstarb, waren Munizipalisierung und Bürgerrechtspolitik des *Imperium Romanum*, das Frühe Christentum und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der römischen Kaiserzeit.

Der letzte der hier zu erwähnenden Lehrstuhlinhaber für Alte Geschichte in Kiel war der am 11. März 1922 in Görlitz geborene und bereits mit 54 Jahren überraschend verstorbene, Horst Joachim Richard Braunert (*1922–†1976).⁴³ 1962 war er, auf Betreiben Vittinghoffs, als Wissenschaftlicher Rat und außerplanmäßiger Professor nach Kiel gewechselt und dann ein Jahr später zu Vittinghoffs Nachfolger ernannt worden. Braunert war der CAU in mehrfacher Weise besonders verbunden: So bekleidete er 1965/1966 das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät und wurde 1968, in bewegten Zeiten, zum Rektor der Universität gewählt.⁴⁴ Darüber hinaus blieb er der CAU treu und lehnte Rufe nach Tübingen (1966) und Köln (1974) ab. Er vertrat die Universität auch als Mitglied der Rektorenkonferenz und des Wissenschaftsrates. Braunert, der nach Kriegsdienst und kurzer Gefangenschaft in Bonn und Halle die Fächer Klassische Philologie, Alte Geschichte, Archäologie, Ägyptologie und Antike Rechtsgeschichte studiert hatte, wurde im Jahre 1951 in Bonn von Friedrich Oertel mit der Arbeit *Iôia. Studien zur Bevölkerungsgeschichte des ptolemäischen und römischen Ägyptens* promoviert und habilitierte sich an eben jener Universität 1959 mit der Arbeit *Die Binnenwanderung. Studien zur Sozialgeschichte Ägyptens in der Ptolemäer- und Kaiserzeit* (erschienen 1964). Wie vor allem an den beiden Qualifikationsschriften deutlich wird, gehörten zu Braunerts besonderen Forschungsinteressen Fragen antiker Demographie sowie Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Er war ein vorzüglicher Papyrologe und sorgte auch dafür, dass in Kiel eine papyrologische Forschungsstelle eingerichtet wurde (Betreuer als Akademischer Rat und Professor: John Christian Shelton (*1943–†1992)). Braunerts gesammelte Aufsätze und Reden wurden 1980 von seinem Schüler Michael Zahrnt (*1940) und Kurt Telschow (*1918–†2010) posthum herausgegeben.⁴⁵ Letzterer sei an dieser Stelle ausführlicher erwähnt, weil er – zunächst nach 1945 als Student, später als Lehrender – dem Institut eng verbunden war und neben den Professoren, als Studiendirektor im Hochschuldienst weit über das Pensionsalter hinaus die akademische Lehre des Faches Alte Geschichte entscheidend mitbestimmte. Vielen Alumni der CAU wird er als anregender Seminarleiter und gerechter Prüfer in Staatsexamina, der immer ein offenes Ohr für die Studierenden besaß, unvergessen bleiben.⁴⁶

43 Zu Braunert s. die Nachrufe von Dieter Timpe, Horst Braunert, in: *Gnomon* 49 (1977), S. 634–637 sowie Karl Büchner und Hans Diller, Horst Braunert, in: *Hermes* 104, 4 (1976), S. 25f.

44 Stefan Bichow, »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968«. Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 622–636. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:8-publ-10046>.

45 Kurt Telschow und Michael Zahrnt (Hg.), *Politik, Recht und Gesellschaft in der griechisch-römischen Antike. Gesammelte Aufsätze und Reden* (Kieler Historische Studien 26), Stuttgart 1980.

46 Zu Telschow s. Burkard/Wiesehöfer, Telschow (wie Anm. 30), passim.

Zusammenfassung und Ausblick

Es ist schwierig, die Geschichte des Faches Alte Geschichte an der CAU zusammenfassend zu charakterisieren. Dafür waren die Persönlichkeiten der Lehrstuhlinhaber zu divers, ihre Forschungsinteressen zu verschieden. Und dennoch fallen mehrere Dinge auf. Einige der Professoren haben mehr als andere das Fach und die Seminarabteilung geprägt: Dadurch, dass sie als exzellente Forscher und/oder als vorzügliche akademische Lehrer galten, zogen sie, obgleich das Historische Seminar bzw. das Institut für Klassische Altertumskunde deutschlandweit, anders als ihre Pendants in Bonn und Berlin, eher zur zweiten Reihe der namhaften althistorischen Einrichtungen zählten und der hohe Norden ohnehin einen Standortnachteil besaß, viele interessierte Studierende, wenigstens für eine gewisse Zeit, an. Und so verwundert etwa nicht, dass einige der Schüler Alfred von Gutschmids, Alfred Heuß' oder Horst Braunerts ihrerseits Karriere machten (etwa Rühl, Niese, Gardthausen, Bleicken, Zahrnt und andere mehr). Ähnliches gilt im Übrigen für Horst Braunerts unmittelbaren Nachfolger, Frank Kolb (*1945) und seine Schüler. Mit einigen der in Kiel Promovierten oder Habilitierten, etwa Gutschmids Schüler Niese und Gardthausen oder Heuß' Schüler Bleicken, fasst man zudem schleswig-holsteinische Landeskinder, deren universitärer Lebensweg, wie der der Großahnen Theodor Mommsen, Barthold Georg Niebuhr, Heinrich Nissen und anderer, die CAU zumindest kurzfristig streifte. Die lange Zeit auch in der preußischen Berufungspolitik und an den Salären der Professoren ablesbare Zweitrangigkeit Kiels mag aber auch der Grund dafür gewesen sein, dass einige der Lehrstuhlinhaber durch besondere, ja außergewöhnliche Forschungsinteressen auffielen, Interessen, die im Fach lange nicht in der notwendigen Weise gewürdigt wurden: So galt der ›Universalhistoriker‹ Gutschmid unter den Kollegen zwar als exzellenter Philologe der klassischen Sprachen, doch wurden sein weit über den griechisch-römisch bestimmten Mittelmeerraum – bis nach Ägypten, Armenien, Nordmesopotamien und Iran – hinausreichender Blick und sein, unter anderem der Freundschaft mit dem Orientalisten Theodor Nöldeke verdanktes, Interesse an orientalischen Sprachen eher als Exotismus gewertet denn als Auszeichnung gewürdigt. Ähnliches gilt im Übrigen für Hugo Prinz, dessen Orientinteressen in der Alten Geschichte und der Altorientalistik gleichermaßen unbeachtet blieben, dessen spröde Art im Umgang mit Schülern und Kollegen allerdings auch einer Breitenwirkung seiner außergewöhnlichen Vorlieben im Wege gestanden zu haben scheint. Eine vernetzungs- bzw. globalgeschichtliche Ausrichtung der Alten Geschichte ist im Übrigen in den letzten Jahrzehnten erneut als besonderes Profil der Kieler Althistorie entwickelt worden (von Josef Wiesehöfer (*1951) (1989–2016), Andreas Luther (*1969) (ab 2008), Hilmar Klinkott (*1971) (ab 2016)). In Kiel konnten weiterhin solche Gelehrten reüssieren, die den althistorischen Grundwissenschaften besonderes Augenmerk schenkten: Vater und Sohn Strack der Numismatik, Herbert Nesselhauf und Friedrich Vittinghoff der Epigraphik, Horst Braunert der Papyrologie. Diese Forschungsrichtung hat im Übrigen mein geschätzter Freund und Kollege Peter Weiß (*1943) (Lehrstuhlinhaber in Kiel zwi-

schen 1987 und 2008) mit seinen epigraphischen und numismatischen Interessen, aber auch seiner Begabung, Mikro- und Makrohistorie auf unnachahmliche Art zusammenzuführen, neu belebt. Die meisten der in diesem Beitrag genannten Personen haben die Professur in Kiel als Sprungbrett für die weitere Karriere verstanden und genutzt, einige haben allerdings die CAU als akademische, die Stadt an der Förde und ihr Umland auch als familiäre ›Heimat‹ schätzen gelernt und sind bis zu ihrer Emeritierung (und darüber hinaus) in Schleswig-Holstein verblieben.

Autor

Josef Wiesehöfer  (Prof. Dr.)

Professor für Alte Geschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Institut für Klassische Altertumskunde, jwiesehoefer@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

GERALD SCHWEDLER

Wahrheiten und Methoden

Die frühe Kieler Mediävistik und ihr Beitrag zu den historischen Grundwissenschaften

The article deals with the leading role of Kiel scholars in the co-development of historical methods for the historical science that was established as University discipline in the 19th century. The Kiel impulses in the field of historical auxiliary sciences or basic sciences are dealt with, which include diplomatics, epigraphy, genealogy, heraldry, numismatics, palaeography and sphragistics. Among the most prominent scholars were Dietrich Hermann Hegewisch, Friedrich Christoph Dahlmann, Johann Gustav Droysen, Georg Waitz or also Rudolf Usinger. Numerous publications from Kiel on the auxiliary sciences were widely distributed and translated into several languages. It also sheds light on the extent to which the origins of the *Dahlmann-Waitz* as bibliographical research tool are to be found in Kiel.

Keywords:

Auxiliary Sciences, Diplomatics, Editions, Careers in Kiel

Einleitung

›Wahrheiten und Methoden‹ nimmt Bezug auf das von Hans-Georg Gadamer (*1900–†2002) publizierte Standardwerk zur Hermeneutik und spielt auf die darin formulierte Vorläufigkeit und Perspektivabhängigkeit von Erkenntnisgewinn an.¹ In *Wahrheit und Methode* – jeweils im Singular formuliert – stellt Hans-Georg Gadamer dar, wie durch das Durchlaufen des hermeneutischen Zirkels Vorwissen methodisch erweitert wird und daraufhin zu einem Verstehen führen kann. Dabei geht der Autor mit den historischen Wissenschaften, insbesondere dem positivistischen Historismus des 19. Jahrhunderts, hart ins Gericht.² Er wirft

1 Der Beitrag beleuchtet insbesondere die fachlichen Impulse der Kieler Historiker für die historischen Hilfswissenschaften in der Anfangsphase des Historischen Seminars. Für Hinweise und Korrekturen danke ich Andreas Bihrer, Werner Paravicini, Gerhard Fouquet, Sven Rabeler sowie Lisa Busch. Zahlreiche angesprochene Publikationen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind digitalisiert und Speicherorte werden soweit relevant angegeben, letzte Überprüfung 01. Juli 2022.

2 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 2010, S. 280–302; dazu Günter Figal (Hg.), *Hans-Georg Gadamer. Wahrheit und Methode (Klassiker auslegen 30)*, Berlin 2007.

den einstigen Protagonisten nicht nur naive Wahrheitssuche vor, sondern auch ein fehlendes Verständnis hermeneutischer Grundlagen in einer Auseinandersetzung der Disziplinwerdung in Abgrenzung zu den sich etablierenden Naturwissenschaften. Gadamers Kritik an der Historischen Schule, an den Traditionen des Fachs, aber auch die Frage nach der Bedeutung empirischer und soziologischer Ansätze innerhalb der Geschichtsforschung führte zu einer intensiven Auseinandersetzung innerhalb der Disziplin sowie mit Gadamers Werk.³

Hans-Georg Gadamer geht dabei differenziert auf die Bedeutung der Grundlagen von Geschichtsforschung und die unterschiedlichen Positionen des Historismus ein.⁴ Aus seiner eigenen Heidelberger Nachkriegsperspektive der 1950er Jahre wertet er einerseits anerkennend die Leistung Gustav Droysens (*1808–†1884), der in Kiel von 1840 bis 1850 lehrte, und in seiner *Historik* einen Ansatz entwickelte, wie das Verstehen methodisch vorangetrieben werden kann. Gadamer übt aber insgesamt Fundamentalkritik an der Historikerzunft des 19. Jahrhunderts und artikuliert die Notwendigkeit eines anderen Verständnisansatzes, womit er letztlich die ›antipositivistische Wende‹ vorantrieb, die eine vorsichtigere Handhabung der Begriffe Wahrheit und Objektivität in der Geschichtswissenschaft bewirkte.⁵ Für eine Wissensgesellschaft, der Wissen strukturell und funktional eingeschrieben ist, die durch Wissen strukturiert wird, zu ihren wichtigsten Ressourcen zählt und es für die Verteilung ökonomischer wie sozialer Ressourcen nutzt, werden daher Formen und Methoden der Bewertung von Wissen als unumgänglich erachtet.⁶ Gadamer lehnt dabei grundsätzlich den großen Anspruch des Historismus ab, es sei möglich und

-
- 3 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Theorie)*, Frankfurt a. M. 1979; Reinhart Koselleck und Hans-Georg Gadamer, *Historik, Sprache und Hermeneutik. Eine Rede und eine Antwort*, hg. von Hans-Peter Schütt, Heidelberg 2000; Andreas Vasilache, *Interkulturelles Verstehen nach Gadamer und Foucault*, Frankfurt a. M. 2003. Zu Kritikern sei verwiesen auf Hans Albert, *Kritik der reinen Hermeneutik (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 85)*, Tübingen 1994; Emil Angehrn, *Hans-Georg Gadamer. Das Projekt einer Philosophischen Hermeneutik*, in: *Klassiker der Philosophie heute*, hg. von Ansgar Beckermann, Stuttgart 2004, S. 771–791; Bezüge auf den Titel von Gadamers Werk: Christina Antenhofer, Andreas Oberprantacher und Kordula Schnegg, *Methoden und Wahrheiten. Einführung*, in: *Methoden und Wahrheiten. Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in Theorie und Praxis (Edited volume series)*, hg. von dens., Innsbruck 2011, S. 7–20.
 - 4 Zum Historismus als Forschungssujet: Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992; Jörn Rüsen, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1082)*, Frankfurt a. M. 1993; Klaus Ries, *Jenseits des Rankeanismus. Historismus als Aufklärung*, in: *Geschichtswissenschaft in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen*, hg. von dens. und Christine Ottner, Stuttgart 2014, S. 46–78; Johannes Heißen, *Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, S. 489–559.
 - 5 Vgl. dazu Achim Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M. 2016; Jens Kistenfeger, *Historische Erkenntnis zwischen Objektivität und Perspektivität (Epistemische Studien 19)*, Frankfurt a. M. 2011; Jens Pape, *Der Spiegel der Vergangenheit. Geschichtswissenschaft zwischen Relativismus und Realismus (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften 61)*, Frankfurt a. M. u. a. 2006; eine insbesondere für die Mediävistik geführte Argumentation bei: Werner Paravicini, *Die Wahrheit der Historiker*, München 2010.
 - 6 Vgl. etwa: Marian Füssel, *Wissensgeschichten der frühen Neuzeit. Begriffe – Themen – Probleme*, in: *Wissensgeschichte (Basistexte Frühe Neuzeit 5)*, hg. von dens., Stuttgart 2019, S. 7–39; Peter Burke, *A Social History of Knowledge. From Gutenberg to Diderot*, Cambridge 2000; Wolfgang Kaschuba (Hg.), *Wissensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte (Geschichte und Gesellschaft 34)*, Göttingen 2008; sehr kritisch hingegen: Caspar Hirschi, *Wissensgeschichte. Das geisteswissenschaftliche Beiboot des Neoliberalismus*, in: *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 15 (2020)*, S. 25–33.

notwendig, zu einer vorurteilsfreien, unverfälschten und reinen Interpretation der historischen Zeugnisse zu kommen. Insbesondere kritisiert er das Diktum von Leopold von Ranke (*1795–†1886), sich selbst als Verstehenshindernis »auszulöschen«, um der Wahrheit der Geschichte als solcher nahezukommen.⁷ Indes akzeptiert Gadamer einen zweiten großen Anspruch des Historismus: Quellen sind durch eine strenge differenzierte Methodik zu erschließen, damit der hermeneutische Zirkel durchlaufen und Verstehen ermöglicht werden kann. Bewertet man Gadamers differenziertes Urteil, so ist aus heutiger Perspektive die besondere Fokussierung auf die Methode der Hermeneutik hervorzuheben. Er fasst dabei die Möglichkeit zum Wahrheitsverständnis sehr eng auf. Als zeittypisch kann gewertet werden, dass er eine Pluralisierung und Diversifizierung unterlässt, sowohl hinsichtlich unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche wie auch mit Blick auf die Notwendigkeit diverser Wahrheitsperspektiven.

Gerade aber aus aktueller Sicht stellt sich die Entwicklung des historischen Denkens, oder spezifischer, des Fachs Geschichte, weder linear noch einheitlich dar. Den diversen, alternativen und gegenläufigen Perspektiven bei der wissenschaftlichen Herangehensweise an das historische Material wird andere Bedeutung beigemessen und der Geschichte als vergangenem Geschehen wird insofern keine objektive und absolute Realität zugeschrieben. Vielmehr kann Geschichte nur in der jeweiligen Beziehung zum erkennenden und existenziell interessierten Subjekt entdeckt und verstanden werden.

Richtet man den Blick aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive auf den stets beobachtbaren Strukturwandel innerhalb der Geschichtsforschung, so ist zu berücksichtigen, dass sich historisches Denken nicht nur im Verfassen der jeweiligen Meistererzählungen und durch monographische »Höhenkamm«-Untersuchungen artikuliert. Vielmehr wird ein Strukturwandel historischen Denkens erst im sich stetig ändernden Umgang mit Quellen »in der Ebene« ersichtlich, also an der Vielzahl einschlägiger Publikationen an Universitäten und Forschungseinrichtungen, überhaupt in der historischen Fachliteratur, teilweise aber auch in der Publizistik bis in die Presse hinein, nicht zu vergessen die Geschichtsvereine und selbst die Heimatforschung. In dieser breiten Perspektive zeigt sich indes, wie sich die jeweiligen Zugänge in ihrer Qualität der methodischen Erschließung unterscheiden und damit den eigenen Erkenntnisrahmen bedingen. Jenseits der Suche nach Erkenntnis und dem Strukturwandel historischen Wissens ist demnach aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive zudem auf die jeweiligen Entstehungsbedingungen und Artikulationen von Wissen

7 Gadamer, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 2), S. 215: mit Bezug auf das vielfach zitierte Rankezitat, »Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräften erscheinen zu lassen [...]«, in: Leopold von Ranke, *Englische Geschichte vornehmlich im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert*, Bd. 2, Berlin 1860, S. 3; dazu: Reinhart Koselleck, *Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt*, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Theorie), hg. von dems., Frankfurt a. M. 1979, S. 176–210, hier S. 180f. Zur umfangreichen Literatur über Leopold von Ranke sei auf die jüngsten Biographien verwiesen: Günter Johannes Henz, *Leopold von Ranke in Geschichtsdanken und Forschung*, Berlin 2014; Andreas Boldt, *Das Leben und Werk von Leopold von Ranke*, Oxford u. a. 2016.

einzufragen.⁸ Denn es ist ungebührlich, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrer zeitgenössischen Fachausübung nach heutigen, späteren Bedingungen zu beurteilen. Vielmehr ist jeweils hervorzuheben, welchen Impuls die jeweilige Arbeit, der jeweilige neue Ansatz für die Forschung an sich gegeben hat. Damit erschöpft sich eine Analyse nicht nur im Schaffen neuen Wissens sowie dem Bewerten der kritischen Hinterfragung scheinbarer Evidenzen, sondern sie berücksichtigt auch den Beitrag für die Entwicklung des Fachs. Denn weder Innovativität noch Wissen als solches stellen Werte an sich dar.

Dies verweist zurecht auf die zentrale Bedeutung der sich wandelnden und anpassenden Techniken und Methoden für den universitären Wissenschaftsbetrieb, die als Hilfs- bzw. Grundwissenschaften bezeichnet werden. Die zunehmende Bedeutung der Hilfs- bzw. Grundwissenschaften für die Geschichtsschreibung zeichnete sich bereits seit dem Humanismus und den sich weitenden und wandelnden Forschungs- und Erkenntnisinteressen ab.⁹ Seit der Aufklärung wichen antiquarische Materialsammlungen, eine Gegenwartsinteressen dienende Kritik rechtswirksamer Texte und auch das humanistische Ideal der Unparteilichkeit der aufkommenden Vorstellung von methodisch differenzierter Quellenbehandlung. Verwiesen sei hier auf das Diktum des Berliner Aufklärers Friedrich Nicolai (*1733–†1811), der vehement betonte, dass es Aufklärung nur geben könne, wenn dies auch zu belegen sei: »Eine Aufklärung ohne Gründe, eine historische Aufklärung ohne Dokumente, ist gar keine Aufklärung«.¹⁰ Pointiert wird also Wissen um Wissensherkunft als Grundlage von Erkenntnis gesetzt.

Aussagen wie von Friedrich Nicolai sind Ausdruck einer Auffassung von Geschichte, die dazu führte, dass sich das Fach der Geschichtsforschung als Ganzes änderte und sich das Wesen und Selbstverständnis wandelte. Nicht mehr die Unparteilichkeit der Forschenden und das humanistische Ideal des Menschen standen im Mittelpunkt des Denkens und wissenschaftlichen Interesses, sondern vielmehr das beweis- und belegbare Streben nach Objektivität setzte sich als Leitmotiv durch. Die Auffassung, dass Geschichte nicht mehr ohne Quellenbelege überzeugen konnte, sollte in den Worten von Jörn Rüsen (*1938) zu einer »disziplinären Matrix« werden.¹¹ Doch war die Entwicklung einer umfassenden

8 Jürgen Renn (Hg.), *The Globalization of Knowledge in History*, Berlin 2012; Nico Stehr und Marian Adolf, *Ist Wissen Macht? Wissen als gesellschaftliche Tatsache (Nomos eLibrary. Soziologie)*, Weilerswist 2018, S. 229–269.

9 Martin Gierl, *Mit der Hilfe von Wissenschaften. Johann Christoph Gatterers Objektivierung der Geschichte mithilfe von Hilfswissenschaften*, in: *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13)*, hg. von Martin Kintzinger und Sita Steckel, Basel 2015, S. 277–300.

10 Friedrich Nicolai, *Versuch über die Beschuldigungen welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimniss. Nebst einem Anhang über das Entstehen der Freymaurergesellschaft*, Tl. 2, Berlin/Stettin 1782, S. 122; dazu Horst Walter Blanke und Dirk Fleischer (Hg.), *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*, Bd. 1: *Die theoretische Begründung der Geschichte als Fachwissenschaft*, Bd. 2: *Elemente der Aufklärungshistorik (Fundamenta historica 1, 1/1, 2)*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990.

11 Horst Walter Blanke und Jörn Rüsen (Hg.), *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens (Historisch-politische Diskurse 1)*, Paderborn u. a. 1984; vgl. ebenso: Horst Walter Blanke und Jörn Rüsen, *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, in: *History and Theory* 26, 1 (1987), S. 114–121, hier S. 114.

Methodik notwendig, um differenziert mit den Quellen, auch in ihren unterschiedlichen Gattungen, umzugehen und diese zur Wertung und Bewertung nutzen zu können. Für die Disziplinwerdung des Fachs Geschichte im 19. Jahrhundert war wesentlich, dass die *artes* und *technè* der Quellenerschließung als zentraler Teil des Forschens erachtet wurden.¹² Die Folge der gelebten Devisen *ad fontes* bzw. ›ab in die Archive‹ war das qualitativ wie quantitativ intensiviertere Quellenstudium. Die Intensivierung der empirisch ausgerichteten Hilfswissenschaften orientierte sich in Konkurrenz zu den Naturwissenschaften und führte zu einem methodologischen Quantensprung des Fachs als Ganzem.¹³ Im Folgenden werden daher insbesondere diese wesentlichen Veränderungen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ins Zentrum der Betrachtung gestellt.

Die Spezialdisziplinen, die sich bei dieser Professionalisierung herausbildeten, um Quellen für die historische Forschung zu erschließen, firmierten unter unterschiedlichen Begriffen. Die ältere, aus dem Lateinischen *auxilia historica* abgeleitete Bezeichnung der historischen Hilfswissenschaften wird ergänzt bzw. erweitert durch Begriffe wie historische Grundwissenschaften (Karl Brandi (*1868–†1946)), Werkzeug (Ahasver von Brand (*1909–†1977)) oder auch Sonderdisziplinen der Geschichtswissenschaft (Heinz Quirin (*1913–†2000)) oder Materialwissenschaft (Hiram Kümper (*1981)). Im Folgenden sollen die Begriffe ›Hilfswissenschaften‹ und ›Grundwissenschaften‹ nicht wertend, sondern in Bezug auf den jeweiligen historischen Kontext angemessen verwendet werden.¹⁴ Für einen wissenschaftshistorischen Blick ins 19. und frühe 20. Jahrhundert ist indes der Begriff der Hilfswissenschaften sinnvoll.

Dabei ist nicht nur die Bezeichnung fluide, sondern vor allem auch das Verständnis, welche disziplinäre Kompetenz jeweils zu den so bezeichneten Wissenschaftsdisziplinen hinzuzuzählen ist. So werden regelmäßig zum Kanon der bedeutsamen Bereiche Diplomatie, Epigraphik, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Paläografie und Sphragistik zahl-

12 Eckart Henning, Die Historischen Hilfswissenschaften. Historisch gesehen!, in: ders., *Auxilia Historica*. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen, Köln u. a. 2015, S. 43–55, hier S. 51.

13 Otto Gerhard Oexle, Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte, in: *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft. Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 6), hg. von dems., Göttingen 1998, S. 99–151; Andreas Urs Sommer, Von der Dringlichkeit eines neuen Historismus. Philosophiegeschichte als Provokation, in: *Geschichtsphilosophie. Stellenwert und Aufgaben in der Gegenwart* (Wiener Jahrbuch für Philosophie 46), hg. von Rudolf Langthaler und Michael Hofer, Wien 2015, S. 107–120.

14 Zur Kontroverse über die Begriffe Hilfswissenschaften und Grundwissenschaften: Eckart Henning, Begriffsplädoyer für die Historischen »Hilfs«wissenschaften, in: ders., *Auxilia Historica*. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen, Köln u. a. 2015, S. 26–38, hier S. 27f.; neutrale Position bei Theo Kölzer, Diplomatie und Urkundenpublikationen, in: *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, hg. von Toni Diederich und Joachim Oepen, Köln u. a. 2005, S. 7–34, hier S. 28f.; Étienne Doublier, Daniela Schulz und Dominik Trumpf, Die Historischen Grundwissenschaften zwischen Tradition und Neuorientierung. Eine Einleitung, in: *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*, hg. von dems., Wien u. a. 2021, S. 9–28, hier S. 15.

reiche weitere ausdifferenzierte Teildisziplinen genannt.¹⁵ Die Uneinheitlichkeit des grundwissenschaftlichen Profils ist Folge einer disziplinären Zersplitterung und den spezifischen Forschungsschwerpunkten einzelner Institutionen und Institute geschuldet, an denen die Methodenentwicklung und die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses durchgeführt werden. Aktuell wird der Rückgang der entsprechenden Ausbildung an Historischen Seminaren zwar insgesamt beklagt, wobei die Teildisziplin ›Historische Grundwissenschaften‹ innerhalb der Initiative der ›Kleinen Fächer‹ als grundlegend wichtig für den Forschungsstandort der Bundesrepublik erachtet wird.¹⁶ Jüngst kommt den Hilfswissenschaften gleichzeitig eine zunehmende Bedeutung zu, da durch die Digitalisierung von historischen Quellen das Spektrum der Kompetenzen im Umgang mit ihnen für Forschende sogar noch gestiegen ist: Je mehr hochwertige digitale Reproduktionen leicht verfügbar sind, umso höher müssen die Fähigkeiten ausgebildet sein, ohne editorische Zwischenschritte Quellen in ihrem überlieferten Zustand beurteilen und auswerten zu können, also bspw. eine Urkunde zu lesen, auf ihre äußeren und inneren Merkmale hin zu untersuchen, in ihrer Materialität zu begreifen, formal zu analysieren, in ihren quellentypologisch bedingten Aussagemöglichkeiten einzuschätzen, hinsichtlich ihrer Echtheit zu bewerten und inhaltlich zu verstehen.¹⁷

15 Die Kanondebatte lässt sich auch gut an den in Einführungswerken behandelten Subdisziplinen ablesen; vgl. dazu etwa Ahasver von Brandt, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften* (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 33), Stuttgart 1⁹2012; Christian Rohr, *Historische Hilfswissenschaften* (Uni-Taschenbücher 3755), Wien u. a. 2015; Reinhard Härtel, *Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften*, in: *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften* 4 (2002), S. 127–159; Reinhard Härtel, *Sind die Historischen Hilfswissenschaften noch zeitgemäß?*, in: *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung* (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 1), hg. von Hans-Werner Goetz und Jörg Jarnut, München 2003, S. 379–389; Heinrich Fichtenau, *Art. ›Die historischen Hilfswissenschaften und ihre Bedeutung für die Mediävistik‹*, in: *Enzyklopädie der Geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden* 10 (1974), S. 115–144; vgl. dazu ausführlich zuletzt: Étienne Doublier, Daniela Schulz und Dominik Trump (Hg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Wien u. a. 2021.

16 Doublier/Schulz/Trump, *Tradition und Neuorientierung* (wie Anm. 14); Claudia Märtil, *Zur aktuellen Lage der Historischen Grundwissenschaften*, in: *Archiv für Diplomatik* 65 (2019), S. 187–202; Werner Paravicini, *Von der Hilfswissenschaft zur Grundwissenschaft. Über Gegenwart und Zukunft des Handwerks der Historiker*, in: *Archiv für Diplomatik* 63 (2017), S. 1–25; frz. Übers.: ders., *De la science auxiliaire à la science fondamentale*, in: *L'Histoire en mutation. L'École nationale des Chartes aujourd'hui et demain*, hg. von Jean-Michel Leniaud und Michel Zink, Paris 2016, S. 21–40; poln. Übers.: ders., *Od nauki pomocniczej do nauki podstawowej. O współczesności i przyszłości warsztatu historyków*, in: *Roczniki historyczne* 84 (2018), S. 7–29; Eckart Henning, *Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland*, in: ders., *Auxilia Historica. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*, Köln u. a. 2015, S. 15–25; Andrea Stieldorf, *Die historischen Grundwissenschaften an den deutschen Universitäten heute. Eine Bestandsaufnahme*, in: *Der Archivar* 67 (2014), S. 257–262; vgl. auch Kölzer, *Diplomatik und Urkundenpublikationen* (wie Anm. 14), S. 7–34; Portal *Kleine Fächer*, <https://www.kleinefaecher.de> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

17 Verweis auf die dringend notwendige Ausweitung der Medienkompetenzen einer digitalen Mediävistik: Eva Schlotheuber und Frank Bösch, *Quellenkritik im digitalen Zeitalter. Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer*, in: *H-Soz-Kult* (16. November 2015), <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

Auch an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel werden seit Bestehen des Historischen Seminars intensiv Hilfs- bzw. Grundwissenschaften betrieben.¹⁸ Die Anwendung und Adaption bzw. Fortentwicklung am jeweils spezifischen Material steht in Wechselbeziehung zu den Fortschritten andernorts. Forschungen und Entwicklungen im Bereich der Hilfswissenschaften können am Beispiel Kiels wie unter einem Prisma untersucht und gewissermaßen als personelle und intellektuelle Verflechtungsgeschichte zu bedeutenden Standorten wie etwa Göttingen, Berlin, Halle oder Kopenhagen festgemacht werden, um ein Bild des werdenden Fachs am Hochschulstandort Kiel zu zeichnen.¹⁹ Die profilierten Beiträge zu den Hilfswissenschaften beginnen in Kiel mit Dietrich Hermann Hegewisch (*1740–†1812) als erstem Kieler Historiker mit dezidiert ausgewiesenem Profil für die Hilfswissenschaften und reichen bis zur festen Etablierung der Hilfswissenschaften in der Denominierung des Lehrstuhls unter Carl Rodenberg (*1854–†1926). Damit kann am klarsten die Entwicklung von einzelnen Methoden und Techniken bis zur Etablierung im Disziplinenbündel der Hilfs- bzw. Grundwissenschaften zum universitären Fach nachgezeichnet werden. Die chronologisch aufgebauten Schnitte des Beitrags orientieren sich an prominenten Vertretern auf Professuren des Historischen Seminars. Weder reicht der Raum für umfanglichere biographische Skizzen, noch soll der Biographie selbst zu stark Gewicht gegeben werden, denn im Sinne einer »temporalen Entstrukturierung«, wie Hartmut Rosa (*1965) es nannte, sind Lebensläufe nicht die zentralen Parameter für eine Wissenschaftsgeschichte.²⁰ Insofern gilt es, auch Arbeiten von Kieler Lehrstuhlmitarbeiterinnen und -mitarbeitern zu berücksichtigen sowie, soweit möglich, wissenschaftliche Strömungen und Einflüsse anderer Universitäten und Forschungseinrichtungen aufzunehmen. Zur Kontextualisierung gilt es, einen Blick in die Richtung der Forschungen zu werfen, die die jeweiligen Persönlichkeiten vor oder nach ihrer Tätigkeit in Kiel unternahmen. Auch werden im Folgenden

18 Einschlägig sind nach wie vor: Sigrd Wriedt, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina im Zeitalter des Dänischen Gesamtstaats (1773–1852) (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 64), Neumünster 1973; Karl Jordan, Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965, Neumünster 1965. Zum umfangreichen Schrifttum seien genannt: Friedrich Volbehr und Richard Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 1665–1954. Mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und einem Verzeichnis der Rektoren (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft zu Kiel N. F. 7), bearb. von Rudolf Bülck, Kiel 1956, <https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/resolver?url=urn:nbn:de:gbv:8:2-1454919>; Kurt Telschow, Die Alte Geschichte in Lehre und Forschung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel bis zu ihrer Etablierung als eigenständiges Fach, in: Symposion für Alfred Heuß (Frankfurter Althistorische Studien 12), hg. von Jochen Bleicken, Kalmünz, Opf. 1986, S. 67–84; Karl Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar, in: Christiana Albertina 14 (1972), S. 23–27; ders., Von Dahlmann zu Treitschke. Die Kieler Historiker im Zeitalter der schleswig-holsteinischen Bewegung, in: Archiv für Kulturgeschichte 49 (1967), S. 262–296; Volquart Pauls, Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Aus dem Nachlaß von Dr. Carl Rodenberg (QuFGSH 31), Neumünster 1955; Thorsten Burkard und Markus Hundt, Die Philosophische Fakultät, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 329–343; Oliver Auge, Der Kieler Professor bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Eine typologische Annäherung, in: ebd., S. 425–451.

19 Dazu etwa: Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984); Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller (Hg.), Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart (2002).

20 Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1760), Frankfurt a. M. 2005, S. 176.

nur am Rande die dynamischen politischen Entwicklungen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert angesprochen, die Schleswig-Holstein strukturell wie ideell erfassten.²¹ Gleichwohl ist festzustellen, dass die Persönlichkeiten, die für ihre in Kiel geleisteten Impulse in Bezug auf Hilfswissenschaften betrachtet werden, auch politisch aktiv waren und bisweilen als sogenannte »politische Professoren« mit all den Vor- und Nachteilen derartigen Engagements sehr viel umfangreichere Analysen erfahren haben.²² Im Zentrum steht die Frage, wie die Kieler Mediävistik einen Beitrag zur Entwicklung und Verbreitung der historischen Grundwissenschaften leistete.

Dietrich Hermann Hegewisch (1782–1812)

In mehrfacher Hinsicht trat Dietrich Hermann Hegewisch als Kieler Gelehrter hervor, der durch seine Arbeiten im Bereich der Hilfswissenschaften Impulse an das sich entwickelnde Fach geben konnte.²³ Ihm gingen zwar zahlreiche Forscher mit Schwerpunkt Geschichte an der Christiana Albertina voran, mit guten Gründen kann indes Hegewisch als erster prominenter Kieler Historiker bezeichnet werden.²⁴ Nach seinem Studium der Theologie an der Universität Göttingen arbeitete er zunächst als privater Hauslehrer und später als Zeitungsredakteur in Hamburg. Im Jahre 1777 veröffentlichte er eine Biographie *Versuch einer Geschichte Karls des Großen*,²⁵ durch die Detlev von Reventlow (*1712–†1783), der Kurator der Universität Kiel, auf ihn aufmerksam wurde. Dies führte 1780 zu seiner Berufung an die Universität Kiel. Von 1782 an wirkte er bis zu seinem Tod 1812 als Ordinarius für Geschichte, trat wissenschaftlich und publizistisch sowie durch zahlreiche Ehrenämter hervor. Impulse für die Hilfswissenschaften gingen von ihm im Bereich der Diplomatik wie auch der Chronologie aus.

21 Rainer S. Elkar, *Junges Deutschland in polemischem Zeitalter. Das schleswig-holsteinische Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zur Bildungsrekrutierung und politischen Sozialisation*, Düsseldorf 1979.

22 Ulrich Muhlack, *Der »politische Professor« im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in: *Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann*, hg. von Roland Burkholtz, Christel Gärtner und Ferdinand Zehntreiter, Göttingen 2004, S. 185–204; Niklas Lenhard-Schramm, *Konstrukteure der Nation. Geschichtswissenschaftler als politische Akteure in Vormärz und Revolution 1848/49*, Münster u. a. 2014; zu den Kieler Professoren: Anne Chr. Nagel, *Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970 (Formen der Erinnerung 24)*, Göttingen 2005; Hiram Kümper (Hg.), *Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum (Schriften des Archivs der deutschen Frauenbewegung 14)*, Kassel 2009.

23 Carsten Erich Carstens, *Art. »Hegewisch, Dietrich Hermann«*, in: ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) 11 (1880), S. 278f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd11657173X.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Volbehr/Weyl, *Professoren und Dozenten (wie Anm. 18)*, S. 136; Rainer Postel, *Art. »Hegewisch, Diederich (Dietrich) Hermann«*, in: *Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon 5 (1979)*, S. 117–120; Martin Espenhorst, *Von Quakenbrück über Göttingen, Hannover und Kopenhagen bis nach Hamburg und Kiel. Der Kulturhistoriker Dietrich Hermann Hegewisch (1740–1812)*, in: ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte) 143/144 (2018/2019), S. 15–48.

24 Vgl. die Aufstellung bei Volbehr/Weyl, *Professoren und Dozenten (wie Anm. 18)*.

25 Dietrich Hermann Hegewisch, *Versuch einer Geschichte Karls des Großen*, Leipzig 1777 (Neuaufgaben: 1791 und 1818).

In der Diplomatie schlug er einen innovativen, wenn auch später erfreulicherweise nicht wiederholten Weg der Authentifizierung textphilologisch exakter Urkundensammlungen vor. Zusammen mit dem Kieler Juraprofessor Friedrich Christoph Jensen (*1754–†1827) publizierte er im Jahre 1797 die Sammlung der *Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft*. Im Vorwort verurteilen die Herausgeber scharf unsaubere und unsachgemäße Abdrucke von Urkunden.²⁶ Insbesondere die Ausgaben des im Akkord publizierenden Leipziger Juristen und Publizisten Johann Christian Lünig (*1662–†1740), aber auch die von Christoph Georg Jargow (†1750) hätten nicht nur orthographische Fehler, sondern »sehr viele Auslassungen, auch zuweilen Einschiebsel« und enthielten »oft die sinnlosesten Worte«.²⁷ Der Ausweg, den die beiden Herausgeber suchten, war für eine Urkundenausgabe im Kontext einer universitären Quellensammlung ungewöhnlich und sollte sich auch nicht als Modell für die Zukunft durchsetzen. Denn sie suchten einen außerhalb der Universität und wissenschaftlichen Methoden liegenden Weg, die Abschriften als wahrheitsgemäß zu belegen: Am Ende der Urkundensammlung bestätigten beide Professoren mit ihrer eigenen Unterschrift, dass die Urkunden persönlich abgeschrieben und mehrfach am Original überprüft wurden. Parallelen finden sich bisweilen bei Sammlungen von Urkunden und Texten, die im Hinblick auf juristische Fragen und Gerichtszwecken zusammengestellt und notariell beglaubigt wurden.²⁸ Die professorale Bestätigung wurde vom Notar Adolph Friedrich Meyer mit Notariatssignet *sub fide notariali* und Zeugenbenennung bestätigt. In den Druckausgaben wurde der Text der beiden Beglaubigungen übernommen und der Ort für

26 Johann Christian Lünig (Hg.), *Collectio Nova, Worinn der Mittelbahren, oder Landsäßigen Ritterschaft in Teutschland, [...] enthalten sind*, Frankfurt/Leipzig 1730; Christoph Georg Jargow (Hg.), *Einleitung zu der Lehre von den Regalien [...]*, Rostock/Leipzig 1726.

27 Lünig, *Collectio Nova* (wie Anm. 26), S. XXXI.

28 Friedrich Christoph Jensen und Dietrich Hermann Hegewisch (Hg.), *Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft*. Von denen in der Privilegienlade befindlichen Originalien genau abgeschrieben und mit denselben verglichen auch demnächst zum Druck befördert, Kiel 1797, S. V, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10362177>: »Die Gewährung dieser Bitte zog natürlicherweise den Wunsch nach sich, daß nunmehr auch der höchste Grad der Genauigkeit, in Hinsicht der zu nehmenden Abschrift beobachtet werde, und Herr Professor Hegewisch hat sich bereitwillig finden lassen, diese Arbeit gemeinschaftlich mit zu übernehmen, wie die den Privilegien am Ende beigefügte Vidimation näher ergibt.«; ebd., S. 283f.: »Daß wir Endunterschiedene vorstehende Abschriften von den in der Privilegienlade der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft befindlichen Original-Dokumenten, soweit diese letzteren auf Pergament geschrieben sind, eigenhändig gemacht, die auf Papier geschriebenen Documente aber größtenteils eigenhändig copiert und [...] demnächst aber sämtliche vorstehende Abschriften zweimal sorgfältig mit den Originalien verglichen haben, so daß wir dadurch die möglich vollkommenste Uebereinstimmung mit derselben miteinander bewirkt zu haben glauben, wird hierdurch von uns, vermittelst unserer eigenhändigen Unterschrift, gewissenhaft bezeugt.« Ich danke Sven Rabeler, Kiel für den Hinweis auf Ludwig Albert Wilhelm Köster, *Diplomatisch practische Beyträge zu dem deutschen Lehnrecht und zu der Westphälischen Fehmgerichts-Verfaßung*, 2 Bde., Dortmund/Leipzig 1798. Am Ende von Bd. 2 finden sich bei zahlreichen Urkunden notarielle Beglaubigungsvermerke über die Korrektheit der Urkundenabdrucke durch den Notar Nikolaus Kindlinger, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10355048>. Bezeichnenderweise war Ludwig Albert Wilhelm Köster Jurist und stand als Syndikus im Dienst des westfälischen Adels, <https://www.lagis-hessen.de/pnd/100196047> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Ähnlich hatte auch Hegewisch die Sammlung der Privilegien im Auftrag der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft erstellt und war dadurch den rechtlichen (und weniger den historischen) Bedürfnissen der Auftraggeber nachgekommen. Aus rechtlicher Perspektive ist in diesem Zusammenhang eine notarielle Beglaubigung von Urkundensammlungen im Grunde folgerichtig.

das Siegel angedeutet.²⁹ Notarielle Vidimation einer wissenschaftlichen Publikation mag für die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft notwendig gewesen sein, für die Entwicklung der Methoden im Bereich der Diplomatik blieb es Episode. Der Vorgang zeigt indes die Herkunft der Diplomatik als Hilfswissenschaft der Jurisprudenz, bei der durch das *discrimen veri ac falsi* Geltungsbedingungen von Rechten abgewogen werden sollten. Vielmehr war bei Jensen und Hegewisch von Bedeutung, dass sich die beiden Herausgeber beim Vergleich der bisherigen Urkundensammlungen mit den Originaldokumenten der sich entwickelnden historisch-kritischen textphilologischen Methode bedienten. Die Textvarianten wurden bei der Gegenüberstellung der Transkriptionen mit einem Fußnotenapparat kenntlich gemacht.³⁰ Diese Vorgehensweise wurde durch Karl Lachmann (*1793–†1851) an der Berliner Universität als textphilologische Methode oder ›Lachmannsche Methode‹ entwickelt und sollte in den philologisch-kritischen Wissenschaften zentrale Bedeutung erlangen.³¹

Als erste den Hilfswissenschaften gewidmete Monographie eines Kieler Professors darf Hegewischs *Einleitung in die historische Chronologie* gelten, die er 1811 publizierte.³² Er widmete sich der komplexen Kalenderrechnung, der Synchronisierung von Jahresangaben und stellte Überlegungen zum historischen Dauerthema der Epocheneinteilung der Geschichte an.³³ Das Werk war bewusst als Lehrbuch gedacht und führte die 1777 publizierten Forschungen des Göttinger Professors Johann Christoph Gatterer (*1727–†1799) fort.³⁴ Die Einführung wurde 1837 ins Englische übersetzt.³⁵ Im Jahre 1812 erfolgte eine Überarbeitung durch den in Paris arbeitenden Friedrich Schöll (*1766–†1833) ins Französische.³⁶ Schöll hatte selbst an einer Einführung in die Chronologie gearbeitet, übernahm dann der Einfachheit halber Struktur und auf weite Strecken Aussagen Hegewischs mit man-

29 Jensen/Hegewisch, Privilegien (wie Anm. 28), S. 284, Adolph Friedrich Meyer, Preetz am 25. Oktober 1794. Als Zeugen fungieren Detleff Harms, Klostervogt, und Gerhard Wilhelm Graumann, Klostergärtner.

30 Jensen/Hegewisch, Privilegien (wie Anm. 28), S. XXX-L.

31 Sebastiano Timpanaro, Die Entstehung der Lachmannschen Methode, Hamburg 1971 (La genesi del metodo del Lachmann, Firenze 1963); Harald Weigel, »Nur, was du nie gesehn wird ewig dauern«. Karl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition (Rombach Wissenschaft. Reihe Litterae 6), Freiburg im Breisgau 1989.

32 Dietrich Hermann Hegewisch, Einleitung in die historische Chronologie, Altona 1811.

33 Ebd., S. 133–142.

34 Martin Gierl, Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang (Fundamenta historica 4), Stuttgart 2012, insb. S. 45–57.

35 Dietrich Hermann Hegewisch, Introduction to historical chronology, Burlington 1837 (Einleitung in die historische Chronologie, Altona 1811).

36 Dietrich Hermann Hegewisch, Éléments de chronologie, Paris 1812 (Einleitung in die historische Chronologie, Altona 1811); vgl. dazu auch die Studie von Ange Pihan de la Forest, Essai sur la vie et les ouvrages de M. S. F. [Maximilian Samson Frédéric] Schoell, Paris 1835.

chen eigenen Ergänzungen und Anpassungen.³⁷ In der Form von Schölls Einführung wurde Hegewischs Chronologie durch Konstantinos Michail Koumas (*1777–†1836) ins Griechische übersetzt.³⁸ Zudem erfolgte im Jahre 1834 eine Synthese von Hegewischs und Schölls Arbeiten durch Auguste Savagner (*1808–†1849) und Alfredo Camús (*1797–†1889).³⁹ Jedoch schien Hegewischs Chronologie durch die Arbeiten des Archivars Hermann Grotefend (*1845–†1931) mit dem nach wie vor einschlägigen *Handbuch der historischen Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* als hilfswissenschaftliches Standardwerk überholt zu werden.⁴⁰

Mit Dietrich Hermann Hegewisch hatte die Christiana Albertina einen Wissenschaftler gewinnen können, der insbesondere durch seine Einführung in die Chronologie, die in drei Sprachen übersetzt wurde, international auf die Universität und deren Forschungen zu den Hilfswissenschaften aufmerksam machte.

Friedrich Christoph Dahlmann (1813–1829)

Einer der bedeutendsten Historiker des 19. Jahrhunderts mit weit über Kiel hinausgehenden Impulsen für die Grund- und Hilfswissenschaften war Friedrich Christoph Dahlmann (*1785–†1860). Dabei wird in der Regel über seine wissenschaftliche Leistung hinaus sein politisches Engagement hervorgehoben. In zahlreichen Biographien werden sein Auftreten als Vordenker des gemäßigten, anglophil orientierten frühen deutschen Liberalismus betont, sein Mut, für die eigene politische Position einzustehen und dabei als einer der ›Göttinger Sieben‹ Amt, Würden und Besoldung zu riskieren (und zu verlieren) sowie seine Rolle als ›Achtundvierziger‹ und später als einflussreiches Mitglied der Paulskirchenver-

37 Frederic Schoell, *Éléments de chronologie historique*, Paris 1812, S. IX: »La publication de cet ouvrage me rappela mes éléments de chronologie historique; mais après avoir lu avec attention l'ouvrage de M. Hegewisch, je n'eus pas de peine à sentir vivement la supériorité de sa méthode sur le plan que j'avois adopté, quoiqu'en plusieurs points nous nous fussions rencontrés. Cet auteur, d'ailleurs, s'est proposé le même objet que le mien, celui de se rendre utile à la jeunesse et aux gens du monde. [...] J'abandonnai dès lors mon premier plan, et me décidai à prendre, pour base de mon travail, l'Introduction chronologique de M. Hegewisch.«

38 Κωνσταντίνος Κούμας, *Ιστορική Χρονολογία μεταφρασθείσα [...] ὑπο Κ. Μ. Κουμα, Βιέννη 1818* [Konstantinos Michail Koumas, *Eine Übersetzung von Schölls »Elemente der historischen Chronologie«*, Wien 1818]; zum Hintergrund der griechischen Bildungsbewegung und den besonderen Umständen der Übersetzung in Wien: Maria A. Stassinopoulou, *Weltgeschichte im Denken eines griechischen Aufklärers. Konstantinos Michail Koumas als Historiograph* (Studien zur Geschichte Südosteuropas 9), Frankfurt a. M. u. a. 1992, S. 129f.

39 Auguste Savagner und Alfredo Adolfo Camús, *Principes de la chronologie historique et abrégé de chronologie, d'après Hegewisch, Ideler, Frédéric Schoell, et Champollion-Figeac*, Paris 1834.

40 Hermann Grotefend, *Handbuch der historischen Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit 1–4* (1872–1898); Hermann Grotefend, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, 2 Bde., Hannover 1891–1898.

sammlung.⁴¹ Im Folgenden gilt der Blick allerdings weniger Dahlmann als profiliertem politischen Professor des 19. Jahrhunderts, sondern seinen Impulsen für die Grundwissenschaften und seinen wissenschaftlich-methodischen Leistungen aus der Kieler Zeit.⁴²

Nach einem Studium der Philologie in Kopenhagen und ab 1804 an der Universität Halle, wo er mit der philologisch-kritischen Methode der klassischen Altertumswissenschaft bei Friedrich August Wolf (*1759–†1824) vertraut wurde, erfolgte die Promotion 1810 in Wittenberg mit einer heute verlorenen Arbeit über Ottokar von Böhmen (*um 1232–†1278) und Rudolf von Habsburg (*1218–†1291) und 1811 die Habilitation in Kopenhagen mit einem auf Dänisch gedruckten Band über die dramatischen Werke des Dichters Adam Oehlenschläger (*1779–†1850) sowie einem Manuskript über die Geschichte der Sächsischen Kaiser.⁴³ Im Jahre 1812 wurde er durch Vermittlung seines Onkels, des Kieler Juraprofessors und Mitherausgebers der *Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft* Friedrich Christoph Jensen, als Nachfolger Dietrich Hermann Hegewischs zum außerordentlichen Professor für Geschichte in Kiel berufen. Sein politisches Engagement äußerte sich erstmals offiziell darin, dass er 1815 zum Sekretär der »fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Prälaten und Ritterschaft« ernannt wurde und sich publizistisch wie auf politischem Wege für die ständischen Privilegien einsetzte. Seine *Urkundliche Darstellung des dem Schleswig-Holsteinischen*

41 Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 179; Thomas Becker, Wilhelm Bleek und Tilman Mayer (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann. Ein politischer Professor im 19. Jahrhundert (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3), Göttingen/Bonn 2012; Reimer Hansen, Geschichtliche Bedeutung und Aktualität des Historikers Friedrich Christoph Dahlmann. Rückblick und Würdigung aus Anlass seines 150. Todestages, in: Grenzfriedenshefte. Zeitschrift für deutsch-dänischen Dialog 58, 1 (2011), S. 3–14; Reimer Hansen, Art. ›Dahlmann, Friedrich Christoph, in: Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon 4 (1976), S. 46–52; Utz Schliesky und Wilhelm Knelangen (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann. (1785–1860) (Demokratie. Köpfe. Schleswig-Holstein), Husum 2012; Erich Angermann, Art. ›Dahlmann, Friedrich Christoph, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 3 (1957), S. 478–480, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118523368.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Wilhelm Bleek, Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie, München 2010; Wilhelm Bleek, Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860). Von den Göttinger Sieben zur Paulskirche, in: Wegbereiter der deutschen Demokratie. 30 mutige Frauen und Männer 1789–1918, hg. von Frank-Walter Steinmeier, München 2021, S. 157–171; Reimer Hansen, Friedrich Christoph Dahlmann, in: Deutsche Historiker, Bd. V (Kleine Vandenhoeck-Reihe 349–351), hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1972, S. 27–53; Hermann Heimpel, Friedrich Christoph Dahlmann, in: Zwei Historiker. Friedrich Christoph Dahlmann, Jacob Burckhardt (Kleine Vandenhoeck-Reihe 141), hg. von dems., Göttingen 1962, S. 7–20, https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00047648_00001.html (letzter Zugriff: 6.7.2022); Anton Springer, Art. ›Dahlmann, Friedrich Christoph, in: ADB 4 (1876), S. 693–699, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz69613.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Anton Springer, Friedrich Christoph Dahlmann, 2 Bde., Leipzig 1870–1872, (zur Kieler Zeit Dahlmanns: S. 65–266), <https://books.google.de/books?id=SpNSAAAACAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022), <https://books.google.de/books?id=d5NSAAAACAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Wolfgang Weber, Art. ›Dahlmann, Friedrich Christoph, in: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984), S. 99; vgl. zu Dahlmann auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Friedrich Christoph Dahlmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/4d5d4c92-9fef-466d-b460-2f7e382c5cfc> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

42 Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 27–35; Wriedt, Entwicklung, (wie Anm. 18), S. 81–107. Horst Fuhrmann, »Sind eben alles Menschen gewesen«. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter, München 1996, S. 17, 37 u. 112.

43 Jordan, Von Dahlmann zu Treitschke (wie Anm. 18), S. 265.

Landtage, Kraft der Landes-Grundverfassung zustehenden anerkannten Steuerbewilligungsrechtes, die er auf Basis der Ausgabe Hegewisch/Jensen erstellte, verband wissenschaftliche mediävistische Tätigkeit mit aktueller politischer Situation, denn die Frage der Steuerbewilligungsprivilegien der Ritterschaft wurde später sogar vor dem Bundesgericht verhandelt, obgleich deren Forderungen nicht stattgegeben wurde. Er gilt mithin als ›Erfinder‹ der Unteilbarkeitsformel für Schleswig-Holstein.⁴⁴ Im Jahre 1829 nahm er den Ruf auf eine ordentliche Professur an der Universität Göttingen an, wo er in Kiel begonnene wissenschaftliche Vorhaben fortführte, vor allem aber noch stärker zum politischen Professor wurde: Nach aktiver Beteiligung am feierlichen Protest gegen die Verfassungsänderung durch König Ernst August (*1771–†1851) wurde er des Amtes enthoben und des Landes verwiesen. Eine Rückkehr nach Kiel erfolgte nicht, wohl aber wurde ihm von der Universität zu Kiel die Ehrendoktorwürde verliehen.⁴⁵ Dahlmann wechselte 1842 an die Universität Bonn, wo er als ordentlicher Professor bis zu seinem Tod im Jahre 1860 lehrte.

Zu seinen Leistungen der Kieler Zeit in den Grundwissenschaften ist zunächst sein überregionaler Beitrag im Bereich der philologischen Texterschließung zu zählen. Bedeutender ist indes seine Initiierung der über eineinhalb Jahrhunderte hinweg wichtigsten deutschsprachigen Quellenkunde, dem in zehn Auflagen erschienenen *Dahlmann-Waitz*. Gewissermaßen als modernen Impuls der Textkritik, wie sie als neue Grundlage der Altertumswissenschaft in die anderen Disziplinen ausstrahlte, übernahm Dahlmann die Fundamentalkritik am wichtigsten mittelalterlichen dänischen Geschichtsschreiber, Saxo Grammaticus (*um 1160–†nach 1216). In seinen Vorarbeiten zur Geschichte Dänemarks, die 1822 neben seiner quellenkritischen Studie zu Herodot (*490/480 v. Chr.–†um 430/420 v. Chr.) veröffentlicht wurde, lehnte er den dänischen Historienerzähler Saxo nicht in üblicher aufklärerischer Grundsätzlichkeit ab, sondern forderte ein präzises Differenzieren zwischen Mythos und Historie, modern gesprochen, zwischen unterschiedlichen narrativen Logiken.⁴⁶ Was geschichtstheoretisch aktuell als doppelte Brechung

44 Friedrich Christoph Dahlmann (Hg.), *Urkundliche Darstellung des dem Schleswig-Holsteinischen Landtage, Kraft der Landes-Grundverfassung zustehenden anerkannten Steuerbewilligungsrechtes*. Mit besonderer Hinsicht auf die Steuergerechsamkeit der Schleswig-Holsteinischen Prälaten und Ritterschaft, im gleichen der übrigen Gutsbesitzer, Kiel 1819. Zur politischen Rolle: Reimer Hansen, *Die Kieler Professoren im aufkommenden Nationalkonflikt 1815–1852*, in: *Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665* (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73), hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 87–138. Zur Unteilbarkeitsformel und zum Anteil Dahlmanns: Bleek, *Eine Biographie* (wie Anm. 41), S. 73f.

45 *Kieler Ehrendoktorwürde* 28. Juli 1840 Dr. Jur. h. c.: Volbehr/Weyl, *Professoren und Dozenten* (wie Anm. 18), S. 179.

46 Friedrich Christoph Dahlmann, *Einleitung in die Kritik der Geschichte von Alt-Dänemark* in: ders., *Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte*, Bd. 1, Altona 1822, S. 151–403, <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsb:10716872>. Dahlmanns Kritik der mythologischen Passagen und die Warnung vor der Nutzung als Quelle für tatsächliche Ereignisse ging der Fundamentalkritik Weibulls in seiner Habilitationsschrift knapp einhundert Jahre voraus, vgl. Curt Hugo Johannes Weibull, *Saxo. Kritiska undersökningar i Danmarks historia från sven es-tridsens död till Knut VI*, *Historisk tidskrift för Skåneland VI*, Lund 1915, S. 1–286. Kurzer Abriss zur Saxo-Forschung: Thomas Riis, *Einführung in die Gesta Danorum des Saxo grammaticus* (University of Southern Denmark studies in history and social sciences 276), Odense 2006, S. 163–171.

der Quellen methodisch differenziert wird, fasste Dahlmann in die Formulierung der zwei Gefahren.⁴⁷

Dahlmann widmete sich auch der historisch-kritischen Texterschließung als Grundlage der Forschung. Aus seinem Interesse für die Geschichte Dithmarschens ergab sich seiner Meinung nach die Notwendigkeit, die umfangreiche, aber bis dahin unbekannte niederdeutsche Chronik Neocorus' (*vor 1559–†1630/1631) wissenschaftlich zugänglich zu machen.⁴⁸ Die Geschichte der Dithmarscher Bauernrepublik, gewissermaßen der Schweizer der Ebene, wurde für den Kieler Historismus der »heuristische Angelpunkt«,⁴⁹ dem sich wiederholt die Kieler Professoren in Forschung und Lehre widmeten.⁵⁰ Wie es bei großen Editionsprojekten üblich werden sollte, publizierte Dahlmann vorab einen Vorbericht, dem dann 1827 die zweibändige Edition folgte, der Dahlmann zur besseren Einordnung zahlreiche Auszüge aus weiteren zeitgenössischen Quellen beigab.

Aus seinem allgemeinen Interesse für die Geschichte des Nordens entstand die Edition der *Vita Anskarii*, der Lebensbeschreibung des Apostels des Nordens, dem im Jahre 1829 von Georg Heinrich Pertz (*1795–†1876) herausgegebenen zweiten Band der *Scriptores der Monumenta Germaniae Historica* (MGH).⁵¹ Er belegt sowohl seine philologische Expertise in der Erarbeitung lateinischer Editionen⁵² als auch seine Teilhabe und Zugehörigkeit zu einem der wichtigsten Editionsunternehmungen des 19. Jahrhunderts. Als erster Kieler Forscher setzte er sich für die streng ausgelegten Parameter der kritischen Edition der MGH ein.⁵³

Von bleibender Nachhaltigkeit war Dahlmanns Entwicklung seiner *Quellenkunde der deutschen Geschichte* in Kiel, deren zehnte (neubearbeitete) Auflage im Jahre 1999 abge-

47 Dahlmann, Einleitung in die Kritik (wie Anm. 46), S. 197: »Die Geschichte, welche kein Fleiß der Gleichzeitigen aufzeichnet, unterliegt der zweifachen Gefahr, im Gedächtnisse der Menschen ganz zu verschwinden oder falls die Sage ihrer sich bemächtigt, zwar erhalten, aber zugleich in dem Grad verwandelt zu werden, wie die härteste Frucht in die weichste, die herbeste in die süßeste durch Kunst der Zubereitung fast willkürlich übergeht. Und dieses tritt zu allen Zeiten wieder ein, daß wo gleichzeitige Geschichtsschreibung fehlte, das, was nicht verloren ging, nur verwandelt fortbesteht [...]«

48 Johann Adolfs, gen. Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, 2 Bde., hg. von Friedrich Christoph Dahlmann, Kiel 1827, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10457252>; Angela Lüdke, Zur Chronik des Landes Dithmarschen von Johann Adolph Köster, gen. Neocorus. Eine historiographische Analyse, Heide 1992.

49 Elkar, Junges Deutschland (wie Anm. 21), S. 262–274.

50 Dahlmanns Vorlesung zur Geschichte der Dithmarscher: Wintersemester 1826/27 [Nachschrift d. Dahlmann-Kollegs vom Winter-Semester 1826/27] von Dierk Hesppe. Die Abschrift war in Privatbesitz wurde auf Betreiben von Prof. Scharff im Jahre 1967 für die Bibliothek des Historischen Seminars fotokopiert und in die Bibliothek des Historischen Seminars aufgenommen. Der Student der Theologie Dierk Hesppe hatte 1829 bei Dahlmann die Vorlesung gehört. Über seinen Nachlass kam das Manuskript in den Besitz von Johannes Hebbeln, der es zur Kopie zur Verfügung stellte. Standort: Fachbibliothek Geschichte. Signatur: Lp 910 Zi. 51 Sammelkasten.

51 Vita Anskarii, in: MGH SS 2, hg. von Friedrich Christoph Dahlmann, Hannover 1829, S. 683–725.

52 Eine spätere Neuedition durch Georg Waitz wurde notwendig, da Dahlmann die beiden wichtigen Handschriften *Codex Ambianensis 461* und *Codex Parisiensis 13722* nicht berücksichtigt hatte: Vita Anskarii auctore Rimberto (MGH SS rer. Germ. 55), hg. von Georg Waitz, Hannover 1884, S. 13–79.

53 Erwin Töllner, Carl Friedrich Eichhorns Anteil an der Gründung der Monumenta Germaniae Historica, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 33–72.

schlossen wurde.⁵⁴ Als er 1830 auf 69 Seiten 614 Titel zusammenstellte, die insbesondere als Repertorium »für eigene Vorträge« gedacht waren, konnte nicht davon ausgegangen werden, dass aus diesen bescheidenen Anfängen eine mächtige Geschichtsbibliographie hervorgehen sollte, die national wie international die Forschung beeinflusste. Zum Erfolg trugen die Aktualität, Popularität, Passgenauigkeit für die Neuausrichtung der Historischen Seminare im deutschsprachigen Raum bei, aber auch die Tatsache, dass sich immer wieder Wissenschaftler fanden, die bibliographische Fleißarbeit durchzuführen und das Werk bis in die 10. Auflage zu aktualisieren.⁵⁵ Den »Hilfswissenschaften« widmete Dahlmann den wichtigsten Raum und benannte im Einzelnen Werke zur Chronologie, Diplomatie, Sprachkunde, Numismatik/Metrologie, Heraldik, Genealogie, Sprachkunde und Geographie, bevor er aktuelle Quellensammlungen, einschließlich der Publikationen der MGH auflistete. Darauf folgten chronologisch in sieben Abschnitte eingeteilt die »Quellen und Hilfsmittel, nach der Folge der Begebenheiten.«⁵⁶

Die Beurteilung Hermann Heimpels (*1901–†1988) als »hart vor dem Anfang der wissenschaftlichen Historie«⁵⁷ wird aus heutiger Perspektive den Arbeiten Dahlmanns nicht gerecht, denn sie berücksichtigt weder sein intensives Bemühen um Objektivität bei gleichzeitiger geringer Verlässlichkeit grundlegender Editionen, die erst erstellt werden mussten. Zudem wird der narrativen Leistung höherer Wert beigemessen, zumal der eigene urteilende Erkenntnisrahmen als geschichtserkennendes Subjekt nicht als besser oder höherwertiger als bei Dahlmann gesehen werden kann. Seine Impulse für die Mitentwicklung und Verbreitung der historisch-kritisch arbeitenden Hilfswissenschaften sind aus Kieler Perspektive hoch zu bewerten, zumal er immer wieder die Wahrung transparenter wissenschaftlicher Methoden betonte.⁵⁸ Wilhelm Bleek (*1940) urteilt abschließend, dass Dahlmann sich in seinem wissenschaftlichen Schaffen wohler

54 Friedrich Christoph Dahlmann, *Quellenkunde der deutschen Geschichte. Nach Folge der Begebenheiten für eigene Vorträge der deutschen Geschichte geordnet*, Göttingen 1830, <https://books.google.de/books?id=rjwAAAAA-cAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Friedrich Christoph Dahlmann und Georg Waitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte. Bibliographie der Quellen und der Literatur zur deutschen Geschichte*, Stuttgart 191965–1999.

55 Hermann Heimpel, *Zur Geschichte des »Dahlmann-Waitz« 1830–1931*, in: *Quellenkunde der deutschen Geschichte. Bibliographie der Quellen und der Literatur zur deutschen Geschichte*, Bd. 1, hg. von Friedrich Christoph Dahlmann und Georg Waitz, Stuttgart 191969, S. 3–5; Werner Schochow, *Vom Vorlesungsbehef zum fachbibliographischen Magazin. 135 Jahre Dahlmann-Waitz*, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 13 (1966), S. 149–168. Bereits Dahlmann selbst sah die Aufgabe als mühevoll an. In einem Brief an Wilhelm Grimm bezeichnete er 1838 die *Quellenkunde* als »ein opus, an dem ich nie Freude gehabt habe [...]«, Dahlmann am 18.11.1838 aus Jena an Wilhelm Grimm, in: *Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus*, Bd. 1, hg. von Eduard Ippel, Berlin 1885, S. 277.

56 Seine Begrifflichkeiten weichen von den sich formenden Disziplinenbezeichnungen ab. Er unterteilt die Hilfswissenschaften wie folgt: Chronologie, Diplomatie, Siegel, Münzen/Maaße/Gewichte, Heraldik, Genealogie, Sprachkunde, Geographie.

57 Hermann Heimpel, *Friedrich Christoph Dahlmann und die moderne Geschichtswissenschaft*, in: *Jahrbuch 1957 der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* (1957), S. 60–92, hier S. 63.

58 Friedrich Christoph Dahlmann, *Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte*, Bd. 1, Altona 1822, S. VI: »Bei großer Mannigfaltigkeit in der Wahl des Stoffes kann sich der sichere Grund einer wissenschaftlichen Behandlung um so würdiger entfalten [...], dass die historische Kritik nicht bloß ein Geheimmünzen sey, sondern an feste Ordnungen und erkennbare Bestimmungen allerding's gebunden.« (Kiel, den 22. März 1822.)

gefühlte habe als in seinem politischen Wirken.⁵⁹ Seine zahlreichen Publikationen und Schriften legen dies nahe.⁶⁰

Andreas Ludwig Jacob Michelsen (1837–1842)

Bedeutende Impulse für die Anwendung und Verbreitung hilfswissenschaftlich gestützter textkritischer Methoden gingen auch von Andreas Ludwig Jacob Michelsen (*1801–†1881) aus, der 1837 als Nachfolger Dahlmanns berufen wurde.⁶¹ Er hatte an der Christiana Albertina in Kiel 1819 bis 1821 insbesondere Jura studiert und dabei auch Vorlesungen Dahlmanns gehört. Wie dieser war er an verschiedenen weiteren Studienstationen, darunter Göttingen, Bonn, Berlin und Kopenhagen, immer wieder mit der Geschichtswissenschaft in Berührung gekommen und erst allmählich zum Geschichtsforscher geworden. Seine nur scheinbar rechtsdogmatische Dissertation in Berlin bei Friedrich Carl von Savigny (*1779–†1861) zeigt seine Prägung durch die historische Rechtsschule.⁶² Als Privatdozent entwickelte er den Plan, eine Rechtsgeschichte Dithmarschens zu verfassen. Am 11. August 1829 erhielt er eine außerordentliche Professur für Geschichte an der Universität Kiel, 1837 wurde er zum ordentlichen Professor in Kiel ernannt. Dort übte er zahlreiche Ämter und auch politische Funktionen aus, wie etwa als Sekretär der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, für die er in Kombination von Politik und Wissenschaft für die historischen Landesrechte Schleswigs und Holsteins eintrat. Von 1842 bis 1861 war er als Professor des Staats- und Völkerrechts in Jena berufen und wirkte 1848 als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung zusammen mit Dahlmann am Ver-

59 Bleek, Eine Biographie (wie Anm. 41), S. 365: »So engagiert dieser Politik-Professor seine Lehre auch vertrat, im Grunde seines Herzens war er eigentlich unpolitisch und froh, wenn er sich aus der politischen Arena wieder in Hörsaal und Gelehrtenstube zurückziehen konnte.«

60 Daniela Lülfiing, Zum Nachlaß Friedrich Christoph Dahlmanns in der Deutschen Staatsbibliothek, in: Studien zum Buch- und Bibliothekswesen 4 (1986), S. 71–77.

61 Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 139; Heinrich Best und Wilhelm Weege, Art. »Michelsen«, in: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848–49 (1996), S. 239f.; Wilhelm Kosch, Art. »Michelsen«, in: Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik 1 (1959), S. 857; Werner Buchholz, Art. »Michelsen, Andreas Ludwig Jacob«, in: NDB 17 (1994), S. 453f., https://daten.digital-sammlungen.de/bsb00016335/image_469 (letzter Zugriff: 6.7.2022); Helge Dvorak, Art. »Michelsen«, in: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft 1, 4 (2002), S. 109–111; Dieter Skala, Art. »Michelsen, Andreas Ludwig Jacob«, in: Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der Abgeordneten der deutschen verfassungsgebenden Reichs-Versammlung (1989), S. 286; Wriedt, Entwicklung (wie Anm. 18), S. 108–133; Albert Andreas Panten, Aus dem Leben Andreas Ludwig Jacob Michelsens, in: Nordfriesisches Jahrbuch 38 (2002), S. 15–31; Enno Bünz, Schriftenverzeichnis von Andreas Ludwig Jacob Michelsen (1801–1881), in: Nordfriesisches Jahrbuch 38 (2002), S. 67–77; ders., Andreas Ludwig Jacob Michelsen und Dithmarschen, in: ebd., S. 31–49; Ernst Hoffmann, Andreas Ludwig Jacob Michelsen. Seine Studienjahre und seine Kieler Wirksamkeit (1819–1842), in: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft (1932), S. 26–51; vgl. zu Michelsen auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Andreas Ludwig Jacob Michelsen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/57320627-e831-40be-ab9a-bf0748f263ec> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

62 Andreas Ludwig Jacob Michelsen, De exceptione rei venditae et traditae, Berlin 1824, <https://books.google.de/books?id=mYZRAAAACAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

fassungsentwurf mit. Er war Gesandter und Kommissionsmitglied in zahlreichen Gremien und wurde später mehr für sein politisches als für sein wissenschaftliches Wirken geehrt.⁶³

Bei der Bewertung von Michelsens Œuvre im Hinblick auf seine Beiträge zu den Hilfswissenschaften sind zunächst sein editorisches Werk und die Anwendung der textkritischen Methode im Bereich der Diplomatik hervorzuheben. Bei den Quelleneditionen, die zuletzt in den 1960er Jahren neu aufgelegt bzw. 2012 ergänzt wurden, sind insbesondere die Werke mit schleswig-holsteinischem Bezug genauer zu bewerten. Im Jahre 1829 publizierte er »auf Veranlassung meiner Ernennung zum außerordentlichen Professor der Geschichte« in Kiel *Das alte Dithmarschen in seinem Verhältnisse zum Bremischen Erzstift beurkundet*. Dabei handelte es sich um eine umfangreiche Einleitung zu einer Sammlung von 46 historischen Texten, mit denen er die politische Bedeutung Dithmarschens als Freistaat »beurkunden« wollte. Die präzise wörtliche Wiedergabe der originalen Dokumente sieht er als Garant, dass sich seine politische Aussage zur Unabhängigkeit der Bauernrepublik »auf die urkundlichste Weise bewahrheitet«.⁶⁴

Wesentlich umfangreicher und in der Wertung von Enno Bünz (*1961) geradezu wegweisend war das *Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen* aus dem Jahre 1834.⁶⁵ Mit 184 herausgegebenen Stücken entwickelte er das erste territoriale Urkundenbuch des deutschsprachigen Raumes überhaupt, was für spätere landesgeschichtliche Urkundensammlungen Modell bildend wirkte.⁶⁶ Zuvor hatte er die Ergebnisse seiner Untersuchungen monographisch publiziert und sich dabei vom reinen Quellenpositivismus distanziert, da, wie er selbst schreibt, »tieferes Nachdenken als zum Lesen und richtigen Abschreiben der Diplome erforderlich ist«.⁶⁷ Das in mehreren Jahren während Archivaufenthalten insbesondere in Kopenhagen zusammengetragene Material ergänzte er später noch selbst. 2012 gab Albert Andreas Panten (*1945) weitere Ergänzungen zu Michelsens Urkundenbuch heraus.⁶⁸ Für eine Publikation im Jahre 1834 können die Anlage des Urkundenbuchs, sein thematischer Fokus und die saubere Transkription als fortschrittlich gesehen werden; ein

63 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 18), S. 108–133.

64 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Das alte Dithmarschen in seinem Verhältnisse zum Bremischen Erzstift beurkundet*, Schleswig 1829, hier S. V–VI, https://www.google.de/books/edition/_/KhQ4AAAAYAAJ (letzter Zugriff: 6.7.2022).

65 Andreas Ludwig Jacob Michelsen (Hg.), *Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen*, Altona 1834. Das Unternehmen hatte er bereits 1826 begonnen, dazu Bünz, *Jacob Michelsen und Dithmarschen* (wie Anm. 61), S. 33.

66 Michelsen beschreibt sein methodisches Vorgehen im Vorwort der späteren Publikation ergänzender Urkunden: Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Nachträge zum Dithmarscher Urkundenbuche. I. Zur Klostergeschichte Dithmarschens*, in: *Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg* 9 (1867), S. 263–284, hier S. 283: »alle Documente für jene anziehende Landesgeschichte in Rücksicht auf die inneren und äußeren, friedlichen und kriegerischen, politischen und kirchlichen Verhältnisse des Landes, und besonders sorgfältig für die Geschichte desselben [...]«.

67 Andreas Ludwig Jacob Michelsen, *Nordfriesland im Mittelalter. Eine historische Skizze*, Schleswig 1828, Zitat S. 4, <https://books.google.de/books?id=GW1AAQAAMAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

68 Michelsen, *Nachträge* (wie Anm. 66), S. 263–284; Albert Andreas Panten, *Ergänzungen aus den Jahren 1402 bis 1480 zum Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen von Andreas Ludwig Jacob Michelsen (1834)* (Edition *Dithmarscher Landeskunde*), Heide 2012.

neues Urkundenbuch nach aktuellen Standards ist indes eine künftige Forschungsaufgabe.⁶⁹ Ebenso kann Michelsens *Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen*, die erst 1842 in Jena erschien, als diplomatische Grundlagenarbeit gewertet werden, die bis heute nicht ersetzt ist. Das darin herausgegebene Landrecht von 1447 wurde 1960 unverändert erneut in der Sammlung von Karl August Eckhardt (*1901–†1979) abgedruckt.⁷⁰ Kursorisch sei auf die zahlreichen weiteren editorisch-analytischen Publikationen Michelsens verwiesen, in denen er mit paläographischer, philologischer und editorischer Kenntnis Texte abdruckte und kommentierte. In Kiel begann er mit diesem Typus der Publikationen, bei der er unbekannte Quellen bzw. Quellentypen transkribierte und nach den Regeln der Kunst den Quellenwert kritisch verortete. Inhaltlich blieb es nicht bei Zusammenfassungen und Kommentaren, sondern Michelsen stellte seine empirischen Befunde in den Zusammenhang aktueller wissenschaftlicher Interessen und Modellbildung sowie bisweilen – wie Dahlmann auch schon – politischer Sinnstiftung. So diente ihm die Herausgabe der Urkunden *Ueber die vormalige Landesvertretung in Schleswig-Holstein* der rechtshistorischen Herleitung und der tagespolitisch aktuellen Begründung der Notwendigkeit der in jenen Tagen debattierten schleswig-holsteinischen Verfassung.⁷¹ Auch die Herausgabe und ausführliche Kommentierung der Gerichtsakten über den Prozess bezüglich der Unabhängigkeit Hamburgs unter Kaiser Karl IV. (*1316–†1378) diente gegenwartsbezogenen politischen Fragen.⁷² Ebenso präsentiert seine Sammlung von 260 Rechtssprüchen und Urteilen des ehemaligen Oberhofes zu Lübeck historische Texte mit ausführlicher kritischer Einführung und Analyse von Überlieferung, Inhalt und Bedeutung, um sie unter aktuellen Bedingungen für die Fragen der Neuordnung von gerichtlichen Instanzenzügen und Zugehörigkeiten nutzbar zu machen.⁷³ Seine Neuerung in Bezug auf hilfswissenschaftliche Editionstechnik zeigt sich darin, dass er im Gegensatz zu bisherigen rechtsdogmatischen Urteilssammlungen den

69 Bünz, Jacob Michelsen und Dithmarschen (wie Anm. 61), S. 48.

70 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen*, Hamburg-Altona 1842, <https://books.google.de/books?id=hvpQAAAACAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Die Auffindung neuer Fragmente lässt eine neue Gesamtausgabe notwendig erscheinen: Hans-Walter Stork, »Hir hefft an dat Landrecht aver Ditmarschen«. Neue Fragmente des gedruckten Dithmarscher Landrechts (Lübeck: Steffen Arndes, 1487/1488), in: Gutenberg-Jahrbuch 86 (2011), S. 85–100; Karl August Eckhardt (Hg.), *Das Dithmarscher Landrecht von 1447* (Germanenrechte. Texte und Übersetzungen 16), Witzzenhausen 1960.

71 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Ueber die vormalige Landesvertretung in Schleswig-Holstein*, mit besonderer Rücksicht auf die Aemter und Landschaften. Eine historisch-publicistische Erörterung von Dr. Andreas Ludwig Jakob Michelsen, Professor an der Universität zu Kiel. Mit Urkunden, Hamburg 1831, <https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:8:2-31938>; vgl. dazu auch seine exegetischen Ausführungen zum Wahlrecht: Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Über das Wahlrecht der schleswig-holsteinischen Stände zur Zeit Christians I.*, in: *Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg* 1, 1 (1833), S. 243–251.

72 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Acta judicialia in causa quae inter comites Holsatae et consules Hamburgenses medio saeculo XIV. agitata est de libertate civitatis Hamburgensis publica*, Jena 1844, <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN72996583X>; die Publikation ist überholt durch die Edition in: Volquart Pauls (Hg.), *Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden*, Bd. 4: 1341–1375, Neumünster u. a. 1924.

73 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Der ehemalige Oberhof zu Lübeck und seine Rechtssprüche*, Hamburg-Altona 1839, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10552027>; vgl. Alexander Krey, Art. »Oberhof«, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 2, 4 (2017), Sp. 44–56.

kompletten Kontext des Rechtsfalls aus den lübischen Scheidelbüchern bzw. Schöffenprotokollen wiedergibt, also für seine Edition die Texte auch in der ihnen eigenen Textqualität und Kontextabhängigkeit erkennt und entsprechend berücksichtigt.⁷⁴ Durch das Ziel, das ›Rechtsleben‹ darstellen zu wollen, wird der Textualität der einzelnen Fallbeschreibungen sehr viel höherer Wert beigemessen, wenn auch nach wie vor die Zusammenstellung eine spezifisch rechtsdogmatisch ausgerichtete Blütenlese aus unterschiedlichsten Archivbeständen darstellt. Sie bleibt zumindest neben der Sammlung der Oberhofurteile als Teil der Niederstadtbücher von Wilhelm Ebel (*1908–†1980) 1955–1967 publizierten Ratsurteile die wichtigste publizierte Sammlung zu den lübischen Oberhofurteilen.⁷⁵

Blickt man auf die weiteren Leistungen im Bereich der Hilfswissenschaften, fällt zunächst die ›Bei-Publikation‹ heraldischen, sphragistischen und epigraphischen Materials auf, die Michelsen seiner Urkundenedition hinzufügte.⁷⁶ In seiner Kieler Zeit publizierte er bereits epigraphisches Material, um etwa am Beispiel der ältesten Grabschriften in der Kirche zu Bordesholm Inschriften als Träger für Geschichtswissen öffentlich zugänglich zu machen.⁷⁷ Erst in seiner Jenaer Zeit publizierte er auch monographisch zu hilfswissenschaftlichen Themen, etwa im Bereich der Heraldik⁷⁸ oder der Rechtsarchäologie am Beispiel der Stäbe.⁷⁹

Nicht unerwartet, entsprechen Michelsens Bemühungen um die Quellenerschließung insgesamt nicht mehr heutigen Standards in den Hilfswissenschaften. Stellenweise sind seine Publikationen jedoch bislang nicht ersetzt worden, etwa das *Dithmarscher Urkundenbuch*, was eine Aufgabe für künftige Forschergenerationen darstellt.

74 Vgl. Michelsen, *Der ehemalige Oberhof (wie Anm. 73)*, S. X; Darstellung seiner Editionsriterien S. XXIX: »wie sie uns vorlagen, vollständig, [...] mit Weglassung der gewöhnlichen Begrüßungsformeln«.

75 Nils Jörn, *Lübecker Oberhof, Reichskammergericht, Reichshofrat und Wismarer Tribunal. Forschungsstand und Perspektiven weiterer Arbeit zur letztinstanzlichen Rechtssprechung im südlichen Ostseeraum*, in: *Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag*, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt, Lübeck 2005, S. 371–380; Bernhard Diestelkamp, *Der Oberhof Lübeck und das Reichskammergericht. Rechtszug versus Appellation*, in: »Zur Erhaltung guter Ordnung«. Beiträge zur Geschichte von Recht und Justiz. Festschrift für Wolfgang Sellert zum 65. Geburtstag, hg. von Jost Hausmann und Thomas Krause, Köln 2000, S. 161–182; zu den Oberhofurteilen in den Niederstadtbüchern: Wilhelm Ebel (Hg.), *Lübecker Ratsurteile*, 4 Bde., Göttingen 1955–1967.

76 So etwa in den bereits zitierten Bänden von Andreas Ludwig Jakob Michelsen: *Michelsen, Nordfriesland (wie Anm. 67)*.

77 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Die ältesten Grabschriften in der Kirche zu Bordesholm*, in: *Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg* 4 (1840), S. 601f., <https://mdz-nbn-resolving.de/bsb10456903>.

78 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Die ältesten Wappenschilde der Landgrafen von Thüringen*, Jena 1857, <https://mdz-nbn-resolving.de/bsb10362226>.

79 Andreas Ludwig Jakob Michelsen, *Über die festuca notata und die germanische Traditionssymbolik*, Jena 1856, <http://www.archive.org/details/ueberdiefestuca00michgoog> (letzter Zugriff: 6.7.2022), <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10510854>; die Arbeit wurde erst 2011 überholt durch die Dissertation: Paul Töbelmann, *Stäbe der Macht. Stabsymbolik in Ritualen des Mittelalters (Historische Studien 502)*, Husum 2011.

Johann Gustav Droysen (1840–1850)

Neben seinen langanhaltenden erkenntnistheoretischen und methodologischen Impulsen für das Fach Geschichte sowie seinem politischen Engagement scheint Johann Gustav Droysen viel weniger Aufsehen in Bezug auf die Entwicklung der Hilfswissenschaften erweckt zu haben.⁸⁰ Nach einem Studium der Philosophie und Philologien in Berlin, bei dem er unter anderem auch bei Karl Lachmann mit der historisch-kritischen Methode vertraut wurde, widmete er sich zunächst der Alten Geschichte. Mit der *Geschichte Alexanders des Großen* promoviert (1833), wurde er nach Stationen als Lehrer und Privatdozent 1835 außerordentlicher Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. 1840 wurde er als Professor an die Universität zu Kiel berufen,⁸¹ wo er zunächst an der *Geschichte des Hellenismus* arbeitete, aber bald in die Tagespolitik und die Schleswig-Holsteinische Frage hineingezogen wurde. Er widmete sich der neuesten Geschichte, hielt etwa im Winter 1842/1843 die ›Vorlesungen über die Freiheitskriege‹ und orientierte sich auch bei Publikationen an der neueren Geschichte. Wie die Vorgänger auch verband er historische Forschung mit politischem Engagement. Er setzte sich intensiv für die Trennung Schlesiens und Holsteins von der dänischen Krone ein und hielt etwa eine politische *Rede zur tausendjährigen Gedächtnisfeier des Vertrags zu Verdun*.⁸² 1848 wurde er Vertreter der Provisorischen Regierung in Kiel beim Bundestag bzw. der Nationalversammlung in Frankfurt. Er verließ Kiel für einen Ruf nach Jena 1851 und ging 1859 an die Universität Berlin, wo er zahlreiche Schüler ausbildete, darunter den führenden Diplomatiker Harry Bresslau (*1848–†1926), und zahlreiche Schriften veröffentlichte.⁸³

-
- 80 Werner Obermann, *Der junge Johann Gustav Droysen. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Historismus*, Diss., Bonn 1977; Volbehr/Weyl, *Professoren und Dozenten* (wie Anm. 18), S. 139; Wilhelm Kosch, Art. ›Droysen‹, in: *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik* 1 (1959), S. 259; Max Duncker, Art. ›Johann Gustav Droysen‹, in: *Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde* 37 (1884), S. 110–118; Götz von Selle, *Ostdeutsche Biographien. 365 Lebensläufe in Kurzdarstellungen* (Veröffentlichung. Göttinger Arbeitskreis 131), Würzburg 1955, Beitrag 165; Heinrich Best und Wilhelm Weege, Art. ›Droysen‹, in: *Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848–49* (1996), S. 128f.; Christiane Hackel (Hg.), *Johann Gustav Droysen 1808–1884. Philologe, Historiker, Politiker. Katalog zur Ausstellung an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin 2008; Otto Hintze, Art. ›Droysen, Johann Gustav‹, in: *ADB* 48 (1904), S. 82–114, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz60923.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Theodor Schieder, Art. ›Droysen, Johann Gustav‹, in: *NDB* 4 (1959), S. 135–137, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz60923.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Hiram Kümper, Art. ›Droysen, Johann Gustav Bernhard‹, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 25 (2005), Sp. 303–306; Jörn Rüsen, *Johann Gustav Droysen*, in: *Deutsche Historiker, Bd. II* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 334–336), hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1971, S. 7–23; Wilfried Nippel, *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008; vgl. zu Droysen auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: *Johann Gustav Droysen*, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/5efefc12-e9a8-5989-a1f2-4e846538755a> (letzter Zugriff: 6.7.2022).
- 81 Johann Gustav Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen*, Berlin 1833; zu den Umständen: Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zu Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970* (Europäische Hochschulschriften 216), Frankfurt a. M. 1984, S. 262–269; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 18), S. 133f.
- 82 Johann Gustav Droysen, *Rede zur tausendjährigen Gedächtnisfeier des Vertrags zu Verdun*, Kiel 1843, in: ders., *Historik, Bd. 2, Tl. 1: Texte im Umkreis der Historik*, hg. von Horst Walter Blanke, Stuttgart 2007, S. 246–276. Ein anonymer zeitgenössischer Kommentar, in: *Allgemeine Literaturzeitung* (Halle) 2 (1844), Nr. 238–239, Sp. 553–558 u. 565–568.
- 83 *Schriftenverzeichnis von Droysen*: Horst Walter Blanke (Hg.), *Droysen-Bibliographie* (Historik. Historisch-kritische Ausgabe. Supplement), Stuttgart 2008. Zum Nachlass: https://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/nachlasse/droysen/dro_g.htm (letzter Zugriff: 6.7.2022).

Seine Arbeiten zur Methodologie, insbesondere die *Historik*, gelten als richtungweisend für die Begründung der Geschichte als einer wissenschaftlichen Disziplin. Nach Jörn Rüsen ist Droysens Synthese von Geschichtsphilosophie, Erkenntnistheorie, Methodologie, historischer Sachkunde und Theorie der Geschichtsschreibung bis heute unerreicht.⁸⁴

In Kiel wurden diese Überlegungen zur »Wissenschaftslehre der Geschichte« erstmals 1843 formuliert und nur einem kleinen Publikum zugänglich gemacht. In der »Privatvorrede« zum zweiten Band seiner *Geschichte des Hellenismus* entwickelte er erstmals, wenn auch zunächst nur vorläufig und unvollständig seine Überlegungen zum Wesen der Geschichte.⁸⁵ Die erste publizierte Fassung der *Historik* erfolgte 1857 in Jena.⁸⁶ Gleichwohl hatte er sich auch in Kiel wie schon der Vorgänger Michelsen der grundlegenden Vermittlung von Fachwissen und theoretischen Zugängen gewidmet, von Zeitgenossen bereits dichotomisch mit der Paarformel »Enzyklopädie und Methode« bezeichnet. Von der Vorlesung Michelsens ist noch eine Mitschrift erhalten.⁸⁷ Bei diesem Typus geschichtswissenschaftlicher Einführungen wurde einerseits ein Kanon historischer Hilfswissenschaften (»Enzyklopädie«), andererseits eine Reihe von heuristischen, quellenkritischen Methoden (»Methodologie«) vorgestellt. Droysens in den Jenaer *Historik*-Vorlesungen entwickeltes Konzept verband beide Teile zu der Aussage, dass geschichtswissenschaftliches Erkennen eine methodisch kontrollierte Form eines historischen Reflexionsprozesses ist. Damit vollzog Droysen den Schritt, dass die Geschichtswissenschaft eine verstehende Geisteswissenschaft ist, bei der die erkenntnistheoretisch-methodologische Selbstreflexion ins Zentrum der Methodik selbst rückt.⁸⁸ Dabei ist dem Versuch der Objektivierung des menschlichen Einflusses auf die Analyse der Quellen weniger Raum gewidmet als der Frage nach dem Wesen der Geschichte. Insofern sieht Droysen die Hilfswissenschaften nicht mehr als ab-

84 Jörn Rüsen, J. G. Droysen, Dämon der Machtbesessenheit, in: Die Welt (05. April 2008), <https://www.welt.de/kultur/article1872575/J-G-Droysen-Daemon-der-Machtbesessenheit.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); vgl. Horst Walter Blanke, Friedrich Jaeger und Thomas Sandkühler (Hg.), Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag, Köln u. a. 1998; Horst Walter Blanke, Geschichtstheorie und Wissenschaftsgeschichte. Vier Anmerkungen zu Rüsens *Historik*-Konzeption, in: Jörn Rüsen, *Historik. Umriss einer Theorie der Geschichtswissenschaft*, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22, 4 (2011), S. 477–619, hier S. 501f.

85 Johann Gustav Droysen, Die sog. »Privatvorrede« zu Band 2 der *Geschichte des Hellenismus* (1843), in: ders., *Historik*, Bd. 2, Tl. 1: *Texte im Umkreis der Historik*, hg. von Horst Walter Blanke, Stuttgart 2007, S. 225–246.

86 Der Grundriss erschien in zweiter Auflage 1875, in dritter 1882. Zur Genese und Publikationsgeschichte der *Historik*: Peter Leyh, in: Johann Gustav Droysen, *Historik*, Bd. 3, Tl. 2: *Die Historik-Vorlesungen* »letzter Hand«. Textvarianten, editorischer Bericht und werkbiographisches Nachwort, hg. von Horst Walter Blanke, Stuttgart 2020, S. 741–777.

87 Staatsbibliothek zu Berlin (SBB), Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 1076, 9, *Enzyklopädie und Methodologie des historischen Studiums*, vorgetragen von Andreas Ludwig Jakob Michelsen. Aus dem Nachlass von Georg Waitz, Kiel 1832/33. Kollegnachschrift von Georg Waitz, nach der Edition und Ausgabe Johann Gustav Droysen; vgl. dazu den Kommentar von Peter Leyh, in: Johann Gustav Droysen, *Historik. Historisch-kritische Textausgabe*, hg. von dems., Stuttgart 1977, S. X.

88 Jörn Rüsen, *Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie* J. G. Droysens, Paderborn 1969; ders., *Für eine erneuerte Historik. Studien zur Theorie der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1976; Horst Walter Blanke (Hg.), *Historie und Historik. 200 Jahre Johann Gustav Droysen. Festschrift für Jörn Rüsen zum 70. Geburtstag*, Köln u. a. 2009.

gekoppelte Fachkompetenzen, die ›vor‹ der zu entwickelnden erkenntnisleitenden Fragestellung angewendet werden.⁸⁹

Obwohl er wie Dahmann und Michelsen vor allem als Philologe ausgebildet war, veröffentlichte er nicht, wie diese, im besonderen Maße Editionen. Mittelalterlichen Quellen widmete er sich äußerst selten. Lediglich durch seine umfangreiche Analyse der Werke Eberhard Windeckes (*um 1380–†1440/1441) trat er hervor, indem er aufgrund der Lachmannschen Methode die einzelnen Handschriften zu gruppieren versuchte. Droysens Ergebnisse und sein hartes Urteil über Windecke (»planlose, im Einzelnen oft verworrene, jeden Augenblick von einem Gegenstand zum anderen abirrende Erzählungsweise [...] ohne klaren Verstand, Übersicht, Erfassen des Wesentlichen«) blieben innerhalb der Mittelalterforschung ohne bleibenden Niederschlag.⁹⁰ Schon in der Kieler *Rede zur tausendjährigen Gedächtnisfeier des Vertrags zu Verdun* zeigte sich, wie wenig angemessen er die Geschichtsauffassung mittelalterlicher Autoren beurteilte. Er bewertete sie weniger nach ihren Aussagen in ihrer Zeit und für ihre Zeit als vielmehr nach dem von ihnen transportierten Mythos – dem nationalen Kaisermithos.⁹¹ Wilfried Nippel (*1950) spitzt zu, Droysens Nähe in der *Historik* wohl nur Thukydides (*vor 454 v. Chr.–† wohl zwischen 399 und 396 v. Chr.) und sich selbst als Historiker ernst.⁹² Gleichermaßen sah er das Mittelalter als Übergangsperiode, deren Anlagen entwicklungsgeschichtlich erst in seiner Gegenwart, der großen Zeit Preußens, entwickelt wurden.⁹³

Als Verstehenslehre für die Geschichtswissenschaft betont Droysen in der *Historik* die bis heute gültige Formulierung der standortgebundenen Fragestellung – die viel zitierte

89 Beispiele: Johann Gustav Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. von Peter Leyh, Stuttgart/Bad Cannstadt 1977, S. 72 u. 175.

90 Johann Gustav Droysen, *Eberhard Windeck (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 2)*, Leipzig 1857, S. 147–230, Urteil über Windecke S. 152; Handschriftenvergleich S. 220. Die Gleichsetzung von Eberhard Windecke und Eberhard Schenkdenwin wurde von Arthur Wyss, *Ueber die drei Gedichte von den bürgerlichen Unruhen zu Mainz 1428–1430*, in: *Forschungen zur deutschen Geschichte* 25 (1885), S. 99–112 widerlegt; vgl. Joachim Schneider, *Eberhard Windeck und sein »Buch von Kaiser Sigmund«*. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert (Geschichtliche Landeskunde 73), Stuttgart 2018, S. 162–165; Droysens frühe Fehlinterpretation wird nicht erwähnt.

91 Ernst Opgenoorth, *In der Sehnsucht der Nation blieb der ghibellinische Gedanke. Zur Stellung des Mittelalters im Geschichtsbild Johann Gustav Droysens*, in: *Vielfalt der Geschichte. Lernen, Lehren und Erforschen vergangener Zeiten. Festgabe für Ingrid Heidrich zum 65. Geburtstag*, hg. von Sabine Happ und Ulrich Nonn, Berlin 2004, S. 248–262.

92 Nippel, *Johann Gustav Droysen* (wie Anm. 80), S. 222: »Es sei dahingestellt, ob Droysen zwischen Thukydides und Droysen eigentlich weitere ›ordentliche Historiker‹ (aner)kennt.«

93 Johann Gustav Droysen, *Geschichte der preußischen Politik*, Bd. 1, Leipzig 1868, S. 4: Preußen ist ein Staat, dessen Entstehung nicht durch Erbrecht, Eroberung oder innere Umwälzung, »sondern in Ausführung eines politischen Gedankens vollzogen ward. Mit dieser Gründung – es ist das Aufleuchten des ghibellinischen Gedankens – schließt unser deutsches Mittelalter.« Hans Schleier, *Die kleindeutsche Schule (Droysen, Sybel, Treitschke)*, in: *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*, Bd. 1: *Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben (Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft 1)*, hg. von Joachim Streisand, Berlin/Boston 2022, S. 271–310. Online: Johann Gustav Droysen, *Geschichte der Preußischen Politik*, 14 Bde., Leipzig 1855–1886, <http://www.archive.org/details/geschichtederpr00gersgoog> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

›relative Wahrheit‹.⁹⁴ Dies widerspricht vordergründig dem Ansatz der Hilfswissenschaften mit dem Ideal der approximativen und empirisch gestützten wissenschaftlichen Rekonstruktion ›objektiver Tatsachen‹. Doch erfordert Droysens Ansatz Hilfswissenschaften insofern, als sie notwendig sind, die durch sie gewonnenen Erkenntnisse methodisch zur Überprüfung historischer Deutungshypothesen zu verwenden. In seiner Systematik fallen Hilfswissenschaften somit in den Bereich der Heuristik, wodurch er ihnen einen bedeutenden Rang zuweist. Denn Kritik kann erst dann ansetzen, wenn nach der konkreten historischen Fragestellung das Material gewählt wird.

Georg Waitz (1842–1848)

Mit Georg Waitz (*1813–†1886) wirkte in Kiel einer der seinerzeit profiliertesten Forscher im Bereich der mittelalterlichen Geschichte, durch den mit Blick auf die Hilfswissenschaften, insbesondere in Form von Editionen zu Historiographie und Rechtsgeschichte, bedeutende Impulse von Kiel ausgingen.⁹⁵ Der in Flensburg geborene Georg Waitz studierte von 1832 bis 1836 an der Universität Kiel und später in Berlin Geschichte, Rechtswissenschaften, Philosophie und Evangelische Theologie. In Kiel hatte er wenig Berührung mit Friedrich Dahlmann und kam in Berlin erst unter Leopold von Ranke zu einer philologisch-kritischen Ausbildung als Historiker. Seine Dissertation verfasste er über die handschriftliche Überlieferung und Autorfrage der Chronik des Burchard von Ursberg (*vor 1177–†1230 oder 1231).⁹⁶ Auf Vermittlung Leopold von Rankes arbeitete er ab 1836 bei Georg Heinrich Pertz als enger Mitarbeiter für die Editionen der MGH in Hannover. Ab Band 3 der *Scriptores* (1839) publizierte er in der Reihe wichtige historiographische Texte, die er auf ausgedehnten Handschriftenreisen in Europa kollationiert hatte. Im Jahr 1842 wurde Waitz von

94 Nikolaus Staubach, Geschichte als ›persönliche Angelegenheit‹. Böhmer, Schopenhauer, Droysen und die Genese einer Historik des kollektiven Selbstbewußtseins, in: Frühmittelalterliche Studien 30, 1 (1996), S. 396–418.

95 Eduard Alberti, Art. ›Waitz‹, in: Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866 2 (1868), S. 526–532; Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 140; Günther Franz, Art. ›Waitz‹, in: Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte (1952), S. 866f.; Werner Hartkopf, Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700–1990, Berlin 2016, S. 380; Rudolf Eckhard, Art. ›Waitz‹, in: Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (1891), S. 171; Heinrich Best und Wilhelm Weege, Art. ›Waitz‹, in: Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848–49 (1996), S. 347f.; Wolfgang Weber, Art. ›Waitz, Georg‹, in: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984), S. 636f.; Robert Louis Benson und Loren J. Weber, Art. ›Georg Waitz (1813–1886)‹, in: Medieval scholarship. Biographical studies on the formation of a discipline 1 (1995), S. 63–75; Ferdinand Frensdorff, Art. ›Waitz, Georg‹, in: ADB 40 (1896), S. 602–629, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119059142.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift Percy Ernst Schramm. Zu seinem siebenzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104; Heinrich von Sybel, Georg Waitz, in: HZ (Historische Zeitschrift) 56 (1886), S. 482–487.

96 Georg Waitz, Dissertatio De Chronici Urpergensis prima parte, eius auctore, fontibus et apud posteros auctoritate, Berlin 1836.

der Universität Kiel zum ordentlichen Professor auf dem zweiten Lehrstuhl für Geschichte als unmittelbarer Kollege von Gustav Droysen berufen. Mit ihm bewirkte er eine Neuordnung des Geschichtsstudiums, des Studienplans, bei der auch grundlegende methodische Kenntnisse und der Umgang mit Handschriftenüberlieferung eine bedeutendere Rolle spielten.⁹⁷ Inhaltlich widmete er sich in Kiel insbesondere der Verfassungsgeschichte. Zwei Jahre nach der Übersiedlung an die Förde erschien der erste Band der *Deutschen Verfassungsgeschichte*, 1847 folgte der zweite.⁹⁸ Wie sein Vorgänger übernahm er das Sekretariat der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte und nahm politisches Engagement, wie etwa die Vertretung in der holsteinischen Ständeversammlung, bereitwillig an.⁹⁹ In den Jahren 1848 bis 1849 war er für den Wahlkreis Bordsesholm Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche, wo er im Verfassungsausschuss wirkte.¹⁰⁰ Seine große Schaffensperiode folgte in der Zeit als ordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Göttingen, wo er von 1848 bis 1875 als Nachfolger von Dahlmann schulenbildend wirkte. Von 1875 bis 1886 folgte er Georg Heinrich Pertz als Vorsitzender der Zentralkommission der MGH in Berlin nach.

Vom Standpunkt der Hilfswissenschaften aus verankerte Georg Waitz Kiel als einen der wichtigen Standorte für die Entstehung kritischer Editionen internationalen Standards. Denn hier führte er als Editor der MGH die Erschließung und kritische Herausgabe historischer Quellen für die Zentralkommission in Hannover bzw. Berlin fort. Als nationales Prestigeprojekt waren MGH-Ausgaben einem besonderen Maß an Präzision und Quellenkritik verpflichtet, wozu Waitz auch von seiner Professur in Kiel aus beitrug.¹⁰¹ Insbesondere trat er durch die Editionen wichtiger Chroniken und hagiographischer Texte des hohen Mittelalters hervor. So publizierte er nach seiner Arbeit für Band 4 der *Scriptores*, den er überwiegend verantwortet und noch von Hannover aus betreut hatte, in Kiel für Band 5 unter anderem Auszüge aus der Chronik des Marianus Scottus († ca. 1081).¹⁰² In Band 6 gab er das Chronicon des Frutolf von Michelsberg (†1103) heraus, das er Ekkehard von Aura (*vor 1085–†nach 1125) zuschrieb und zu dem bis heute noch keine zeitgemäße Edition vorliegt,

97 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 42), S. 44–51.

98 Georg Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte*, 8 Bde., Kiel u. a. 1844–1878, <https://archive.org/details/deutscheverfass02waitzgoog/page/n12/mode/2up> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

99 Zu seinen nationalen Schriften, wie etwa Georg Waitz, *Über das germanische Element in der Geschichte des neuern Europa*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 9 (1848), S. 59–71; vgl. Lenhard-Schramm, *Konstrukteure der Nation* (wie Anm. 22), insb. S. 97–102.

100 Jordan, *Georg Waitz als Professor in Kiel* (wie Anm. 95), S. 90–104.

101 Die Karriereschritte von Waitz können gewissermaßen an den Titulaturen der einzelnen herausgegebenen Stücke abgelesen werden: In 3 (1839) noch als »V. Cl. Georgio Waitz, Flenseburgensi Ph. D.« bezeichnet, S. 874, in 5 (1844) als Kieler Forscher, »Edente G. Waitz, Prof. Publ. Kiloniensi«, S. 481.

102 Marianus Scottus, *Chronicon*, in: MGH. *Scriptores* 5, hg. von Georg Waitz, Hannover 1844, S. 495–562; eine Neu-edition wird derzeit von Baran-Kozłowski angestrebt, vgl. Wojciech Baran-Kozłowski, *Chronicon by Marianus Scotus. Between Computistic and Historiography: World Chronicles and the Search for a Suitable Chronology of History*, in: *Palatium, castle, residence (Quaestiones medii aevi novae 13)*, hg. von Wojciech Falkowski, Warschau 2008, S. 313–347, hier S. 317. Weitere Edition in SS 5: *Annales s. Benigni Divionensis*, in: MGH. *Scriptores* 5, hg. von Georg Waitz, Hannover 1844, S. 37–50.

sowie die Chronik des Annalista Saxo (12. Jh.), die 2006 erneut herausgegeben wurde.¹⁰³ Hier wandte er die damals fortschrittliche Editionstechnik an, entlehnte Stellen der Chronik durch unterschiedliche Drucktypen zu kennzeichnen, wie sie seit dem *Scriptores*-Band 4 vorgestellt und konsequent weiter ausdifferenziert wurde.¹⁰⁴ Auf seine Kieler Zeit gehen ebenso die Beiträge für den *Scriptores*-Band 8 zurück, aus dem insbesondere die *Gesta Treverorum* und ihre komplexe Überlieferungsgeschichte hervorzuheben sind.¹⁰⁵

Auch im Bereich der Urkundenedition trat Waitz hervor, allerdings nicht im Auftrag der MGH, sondern im Rahmen der Geschichte Schleswig-Holsteins. So widmete er sich in zahlreichen Publikationen den wichtigsten Schriftstücken zur Geschichte der Stadt Kiel, aber auch etlicher Klöster und Adliger.¹⁰⁶ Hier war es ihm ein Anliegen, zunächst eine solide Textgrundlage zu schaffen, die mit den fehlerhaften und unzulänglichen älteren Quellensammlungen nicht gewährleistet war.¹⁰⁷ Die Ergebnisse mündeten in die 1851 bis 1852 publizierte *Geschichte Schleswig-Holsteins*.¹⁰⁸ Gleichwohl dürfte ihm bewusst gewesen sein, dass das Projekt einer Urkundensammlung für die Stadt Kiel bei Weitem noch nicht erreicht war, als sich sein Wechsel nach Göttingen andeutete: Ein solches *Kieler Urkundenbuch*

103 Frutolf von Michelsberg, Ekkehard von Aura, *Chronicon universale*, in: MGH. *Scriptores* 6, hg. von Georg Waitz, Hannover 1844, S. 33–265; eine digitale Vorab-Edition von MGH SS 33, 1: Martina Hartmann und Benedikt Marxreiter (Hg.), *Die Weltchronik Frutolfs von Michelsberg*, München 2021, für die Jahre 1001–1056, https://www.mgh.de/storage/app/media/Die%20MGH%20amm/Frutolf-Chronik_SS_Vorabedition_Hartmann-Marxreiter_Satzlauf_2021-01-28T0854.pdf (letzter Zugriff: 6.7.2022); über das mehr als 150 Jahre dauernde Editionsunternehmen dieser wichtigen Quelle: Christian Lohmer, 150 Jahre Edition der Chronik des Frutolf von Michelsberg, in: *Zur Geschichte und Arbeit der Monumenta Germaniae Historica*. Katalog zur Ausstellung anlässlich des 41. Deutschen Historikertages, München, 17.–20. September 1996, hg. von Alfred Gawlik, München 1996, S. 44–58.

104 Karin Kranich-Hofbauer, Wenn aus Quellen Texte werden. Quelle – Text – Edition bei spätmittelalterlichen Urkunden und Akten, in: *editio*. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft 10 (1996), S. 49–67; vgl. bereits Friedrich Hefele, *Editionsfragen*, in: *Archivalische Zeitschrift* 46 (1950), S. 93–105.

105 *Gesta Treverorum*, in: MGH. *Scriptores* 8, hg. von Georg Waitz, Hannover 1848, S. 111–200; bislang wurden nur Teile neu ediert bzw. der Text von Waitz um einige Fehler bereinigt und wieder abgedruckt, in: Paul Dräger (Hg.), *Gesta Treverorum*. Ab initiis usque ad MCXXXII annum. Geschichte der Treverer. Von den Anfängen bis zum Jahr 1132 (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 13), Trier 2017, S. 14–154; kleinere Editionen in SS 8: *Vita e passio Conradi archiepiscopi*, in: MGH. *Scriptores* 8, hg. von Georg Waitz, Hannover 1848, S. 212–219; *Gesta episcoporum Tullensium*, in: MGH. *Scriptores* 8, hg. von Georg Waitz, Hannover 1848, S. 631–648.

106 Georg Waitz, *Die älteren Urkunden der Stadt Kiel* (1847), in: *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte*, Bd. 1, hg. von Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Kiel 1839–1849, S. 473–492 (23 unedierte bzw. neu edierte Urkunden aus der Zeit von 1242 bis 1390), <https://books.google.de/books?id=IZIOAAAAYAAA> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Waitz berichtet ausführlich über seine Editionstätigkeit für die schleswig-holsteinischen Editionsunternehmen: Georg Waitz, *Anzeige über die Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte*, Bd. 1, 2, 1 und Nachträge, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 3 (1850), S. 1617–1624.

107 Waitz, *Die älteren Urkunden* (wie Anm. 106), S. 473–492. Im Vorwort reflektiert er über die Kieler Zeit: »Ich habe zur Erinnerung an die kurzen aber schönen und glücklichen Jahre welche ich in dem freundlichen Kiel verlebt habe wenigstens diesen kleinen Beitrag zur Erforschung seiner Geschichte geben wollen.« Ebd., S. 473. Aus den zahlreichen weiteren Publikationen: Georg Waitz, *Die Verträge der Oldenburger und Schauenburger über die Succession in Schleswig und Holstein 1460*, in: *Nordalbingische Studien* 3 (1846), S. 69–90.

108 Georg Waitz, *Schleswig-Holsteins Geschichte*, 2 Bde., Göttingen 1851–1852, <https://books.google.de/books?id=z2oIAAAQAAJ> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

erschien erst im Jahre 2020.¹⁰⁹ Als Nachfolger von Dahlmann sollte er sich in Göttingen nicht nur zu einem produktiven Editor der MGH entwickeln, sondern sich auch durch die Fortführung der Quellenkunde Dahlmanns in der dritten bis fünften Auflage einen Namen machen.¹¹⁰ Als Zwischenstufe zu einem weitergehenden Geschichtsverständnis war es ihm naheliegend, nach der kritischen Auseinandersetzung mit den Quellen und den Überlieferungsbedingungen der historischen Sachverhalte auch als ereignisgeschichtliche Synthese am Projekt der *Jahrbücher der deutschen Geschichte* mitzuarbeiten.¹¹¹ Doch zählt er vor allem mit der in Kiel begonnenen *Deutschen Verfassungsgeschichte*, in der er auf der Basis seiner empirischen bzw. quellenkritischen Methodik verfassungstheoretische Leitbilder prägte, zu den bedeutendsten Mediävisten des 19. Jahrhunderts.¹¹²

Obwohl Georg Waitz insgesamt als einer der Begründer der modernen Verfassungsgeschichte in Deutschland wahrgenommen wird, sind doch gerade seine Impulse im Bereich der kritischen Editionen und der konsequent angewendeten Methode der Quellenkritik auch für die Hilfswissenschaften von Bedeutung. Gerade für ein Untersuchungsfeld mit einer begrenzten Anzahl an Quellen erachtete er es als essenziell, die Überlieferung methodisch streng auf ihren Aussagegehalt nach inneren und äußeren Kriterien zu bewerten, bevor einzelne Details zur Begründung von Aussagen herangezogen werden können. Dieser Zug garantierte den Hilfswissenschaften den Raum, in dem sie sich mit ihren Fragestellungen und ihrer Detailverliebtheit entfalten konnten. Insofern trat Georg Waitz sowohl in seiner Kieler Zeit als auch später anders als Dahlmann oder auch Droysen nicht so sehr als Geschichtsschreiber hervor, der für weitreichende Narrative stand, sondern eher als streng quellenkritischer Forscher, der insbesondere Einzelprobleme mithilfe empirischer Fundierungen löste und die Wege zur Erkenntnis durch Quelleneditionen, Quellenkunde und methodische Überlegungen zur Beschaffenheit von Quellen in seinen Publikationen nachvollziehbar machte. Dies zeigte sich nicht zuletzt bei den vielen Arbeiten und Schülern, die er in Kiel und auch später betreute, darunter etwa dem in Kiel von 1848 bis 1862 wirkenden Karl Wilhelm Nitzsch (* 1818–† 1880).¹¹³

109 Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte (Hg.), *Kieler Urkundenbuch 1242–1600*, 2 Bde. (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 93), nach Vorarbeiten von Paul Hasse und Franz Gundlach bearb. von Henning Unverhau, Neumünster 2020; vgl. den Kommentar im Vorwort.

110 Überarbeitungen durch Georg Waitz: Friedrich Christoph Dahlmann. *Quellenkunde der deutschen Geschichte*, Göttingen 3⁵1869–1883.

111 Georg Waitz, *Jahrbücher des Deutschen Reichs unter der Herrschaft König Heinrichs I.* (*Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause* 1, 1), Leipzig 31885.

112 Georg Waitz, *Zur Deutschen Verfassungsgeschichte*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 3 (1845), S. 6–50; ders., *Deutsche Verfassungsgeschichte* (wie Anm. 98).

113 Ignaz Jastrow, Art. ›Nitzsch, Karl Wilhelm‹, in: *ADB* 23 (1886), S. 730–742, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117023868.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

Rudolf Usinger (1867–1874)

Der Mediävist Rudolf Usinger (*1835–†1874) prägte die Geschichtswissenschaften an der Universität Kiel sieben Jahre lang, wobei er die Hilfswissenschaften nicht nur editorisch durch die Herausgabe mittelalterlicher Quellen vorantrieb und dabei bislang weniger bekannte Texte und Textgattungen in den Blick nahm, sondern sich auch intensiv quellenkritisch einzelnen Detailproblemen widmete.¹¹⁴

Nach seinem Studium der Geschichte in Göttingen und Berlin verfasste er eine Dissertationsschrift bei Georg Waitz, die im Kern hilfswissenschaftlich angelegt war, *Die dänischen Annalen und Chroniken des Mittelalters*, eine Analyse der Geschichtsschreibung auf Basis der Handschriften.¹¹⁵ Ebenso war es Georg Waitz, der ihn bei der Habilitation förderte, als er hierzu sein Buch *Deutsch-dänische Geschichte 1189 bis 1227* veröffentlichte.¹¹⁶ Im Jahr 1865 erhielt er einen Ruf an die Universität in Greifswald, 1867 nach Kiel, wo er bis zu seinem unerwartet frühen Tod unterrichtete. Schleswig-Holstein war soeben preußische Provinz geworden, die Universität nun enger an Berliner Vorgaben und Impulse gebunden. In seiner Kieler Zeit widmete sich Usinger neben seinen Interessen für die Rechtsgeschichte, etwa das Sachsenrecht,¹¹⁷ der Reichsgeschichte¹¹⁸ und der Wirtschaftsgeschichte,¹¹⁹ aber auch grundlegenden hilfswissenschaftlichen Fragestellungen: Im Bereich der Diplomatie widerlegte er etwa die Echtheit eines für authentisch gehaltenen Diploms Lothars III.

114 Ferdinand Frensdorff, Art. ›Usinger, Rudolf, in: ADB 39 (1895), S. 378–381; Joseph Meyer, Art. ›Usinger, in: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens 16 (†1890), S. 24; Wolfgang Weber, Art. ›Usinger, Rudolf, in: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984), S. 612; Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 144; Eduard Alberti, Art. ›Usinger, in: Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgen und Eutinischen Schriftsteller von 1866–1882 2 (1886), S. 332–334; Karl Weinhold, Dr. Rudolf Usinger. Ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Kiel. Ein Lebenslauf, in: Schriften der Universität zu Kiel 21, 4 (1874), S. 1–16; vgl. zu Usinger auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis: Rudolf Usinger, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/889f0008-4f10-7823-9007-4d876a8509e3> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

115 Rudolf Usinger, *Die dänischen Annalen und Chroniken des Mittelalters*. Kritisch untersucht, Diss., Hannover 1861, https://archive.org/details/bub_gb_mupAAAAAYAAJ (letzter Zugriff: 6.7.2022). Bei der Dissertation handelte es sich um eine in der Systematik des *Dahlmann-Waitz* angelegte Systematik der Erschließung der mittelalterlichen Quellen, die auf die dänischen Verhältnisse angelegt wurde. Gewidmet hat Usinger das Werk Georg Waitz mit einer spezifischen Begründung: »Es [das Buch] behandelt einen sehr wichtigen Theil der Entwicklung seiner [von Georg Waitz] Heimath, der nördlichsten Gegenden unseres Vaterlandes.« Ebd., S. V.

116 Rudolf Usinger, *Deutsch-dänische Geschichte*. 1189–1227, Berlin 1863, https://archive.org/details/bub_gb_cqWgAAAAMAAJ (letzter Zugriff: 6.7.2022).

117 Rudolf Usinger, *Forschungen zur Lex Saxonum*, Berlin 1867, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10552891>.

118 Rudolf Usinger, *Die Anfänge der deutschen Geschichte*, Hannover 1875, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb11315136>. Das Werk wurde posthum durch Georg Waitz aus dem Nachlass herausgegeben. Vgl. etwa auch als Ausblick in die Neuzeit: Rudolf Usinger, *Die Zerstörung Magdeburgs 1865*, in: HZ 13 (1865), S. 378–405.

119 Rudolf Usinger, *Der Haushalt der Stadt Hamburg im 14. Jahrhundert*, in: HZ 24 (1870), S. 22–42.

(*vor 1075–†1137) von 1134 für Neumünster.¹²⁰ Bezüglich der Annalistik widmete er sich einem Detailproblem bei der Scheidung unterschiedlicher Redaktionsstufen der Quedlinburger Annalen aufgrund divergierender politischer Intentionen der einzelnen Verfasser.¹²¹ Im Rahmen der Edition und Erschließung von Quellen stellte er auch in seiner Funktion als Sekretär der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte bibliographische Sammlungen einschlägiger Editionen zusammen.¹²² Von besonderem Wert ist allerdings auch Usingers Offenheit für Texte weit ab von der Reichs- und Nationalgeschichte. So geht auf ihn die Edition der Jenseitsvision eines Bauern namens Godeschalk (12. Jh.) zurück. Begründet mit lokalem Interesse für holsteinische Quellen, stellt Usinger einen Text über die Vision von den Strafen für die Sünder in der Unterwelt und von den Erlösten im Himmel für die Kultur- und Religionsgeschichte auf solider kritischer Textgrundlage bereit.¹²³ Ebenso unternahm er die Edition eines liturgischen Textes über den heiliggesprochenen dänischen Herzog Knud Laward (*1096–†1131), womit er eine von Georg Waitz begonnene Arbeit fortführte.¹²⁴

Insgesamt erweist sich Usinger als Vertreter einer Geschichtswissenschaft, deren Anliegen es war, die Interpretation durch Objektivitätsansprüche zu fundieren. Er selbst formulierte als Ziel von Editionen, »die kritische Bearbeitung der Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters, wie sie dem derzeitigen Stand der Wissenschaft entspricht«, zu ermöglichen.¹²⁵ Methodologisch äußerte er sich indes zu den Hilfswissenschaften nicht.

-
- 120 Rudolf Usinger, Bedenken gegen das Privilegium Lothars für Neumünster, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 6 (1876), S. 210–213; zur Urkunde: Regesta Imperii RI IV, 1, 1 n. † 401, bearb. von Wolfgang Petke, Köln u. a. 1994; dazu: Bernhard Schmeidler, Neumünster in Holstein und seine kirchliche Entwicklung im 12. Jahrhundert, in: ZSHG 68 (1940), S. 138–141; Enno Bünz, Das älteste Güterverzeichnis des Augustiner-Chorherrenstiftes Neumünster, in: ZSHG 112 (1987), S. 27–122, hier S. 30f.
- 121 Rudolf Usinger, Zur Kritik der Annales Quedlinburgenses, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 9 (1869), S. 346–360; dazu die Neuedition: Die Annales Quedlinburgenses (MGH SS rer. Germ. 72), hg. von Martina Giese, Hannover 2004, S. 383–580, zur Verfasserfrage S. 58–60. Giese geht auf Basis eines Stilvergleichs wie auch Max Manutius und Robert Holtzmann von einem Verfasser bzw. einer Verfasserin aus.
- 122 Rudolf Usinger, Zur Quellenliteratur für schleswig-holsteinsche Geschichte, o. O. 1870; ders., Zur Quellen-Literatur für schleswig-holsteinische Geschichte, in: Zeitschrift der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 2 (1872), S. 351–371.
- 123 Visio Godeschalci, in: Scriptorum minores rerum Slesvico-Holtsatensium (Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte 4), hg. von Rudolf Usinger, Kiel 1875, S. 73–126, <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb11316181?page=86,87> (letzter Zugriff: 6.7.2022); eine vollständige Neuedition besorgte Erwin Assmann (Hg.), Godeschalcus und Visio Godeschalci. Mit deutscher Übersetzung (QuFGSH 74), Neumünster 1979; vgl. Enno Bünz, Art. »Visio Godeschalci/Godeschalci«, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 10 (1999), Sp. 404–408.
- 124 Officium sancti Kanuti ducis, in: Scriptorum minores rerum Slesvico-Holtsatensium (Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte 4), hg. von Rudolf Usinger, Kiel 1875, S. 1–72, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb11316181>; der Beitrag wurde posthum herausgegeben. Zur früheren Arbeit von Waitz: Georg Waitz (Hg.), Eine ungedruckte Lebensbeschreibung des Herzogs Knud Laward von Schleswig, Göttingen 1858. Erst 2010 erfolgte eine Neuedition unter Anleitung von Thomas Riis: John Bergsagel (Hg.), The offices and masses of St. Knud Lavard († 1131). (Kiel, Univ. Lib. MS S.H. 8 A. 8°), 2 Bde. (Wissenschaftliche Abhandlungen 65), Kopenhagen 2010.
- 125 Usinger, Zur Quellenliteratur (wie Anm. 122), S. 351f.

Carl Rodenberg 1892–1899 (aoP), 1899–1923

Als erster Professor mit der expliziten Denomination ›Hilfswissenschaften‹ wurde Carl Rodenberg berufen. Mit ihm erhielt die Universität erneut einen bewährten Mitarbeiter der MGH, der durch Editionstätigkeit hervorgetreten war.¹²⁶

Nach dem Studium der Geschichte und klassischen Philologie in Tübingen, Zürich, Leipzig und Berlin wurde er 1877 an der Universität Göttingen bei Georg Waitz mit einer Studie über den Quellenwert der karolingischen *Vita Walae*, in der Regel als *Epitaphium Arsenii* bezeichnet, promoviert.¹²⁷ Im Jahre 1879 begann Carl Rodenberg als Editor in der Abteilung *Epistolae* bei der MGH in Berlin. Unter Heinrich Pertz edierte er die Briefe zur Geschichte des 13. Jahrhunderts (*Epistolae selectae seculi XIII*) in drei Bänden (1883–1894).¹²⁸ Seine Habilitation erfolgte 1885 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin mit einer Arbeit über die Wiederholungen von Königswahlen im 13. Jahrhundert.¹²⁹ Bis 1892 lehrte er als Privatdozent für Geschichte in Berlin und wurde 1893 als außerordentlicher Professor an die Universität Kiel berufen. Mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte erhielt das Kieler Historische Seminar 1899 ein zweites Ordinariat für mittelalterliche und neuere Geschichte. Neben seiner Tätigkeit an der Universität lehrte er auch von 1897 bis 1914 an der Marineakademie in Kiel. Bis zu seiner Entpflichtung 1923 wirkte er intensiv in Kiel im Bereich der Editionswissenschaften und der Verknüpfung von Reichsgeschichte und Hilfswissenschaften.

Nach seiner Berufung nach Kiel beschäftigte ihn noch die Arbeit an den *Epistolae*, die er 1893 mit dem dritten Band abschloss.¹³⁰ Einen neuen Editionsauftrag der MGH nahm er nicht mehr an, blieb aber der MGH eng verbunden, so war er etwa noch 1918 als mög-

126 Vgl. dazu den Beitrag im ›Digitalen Kieler Professorenkatalog nach Volbehr/Weyl 1956‹: Rodenberg, Carl 1899/1923, <https://digiHum.de/professoren/professor/?ID=1278&Name=Rodenberg&Vorname=%20Carl> (letzter Zugriff: 6.7.2022); vgl. dazu Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 154; Fritz Rörig, Nachruf [auf Carl Rodenberg] für den Bericht des Rektors, o.O. 1926; Karl Hampe, Carl Rodenberg, in: HZ 135 (1927), S. 547–549; vgl. zu Rodenberg auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Carl Rodenberg, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/22620d52-a0aa-b013-6b58-4d4c608619bd> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

127 Carl Rodenberg, Die Vita Walae als historische Quelle, Göttingen 1877, <https://archive.org/details/dievitawalaealsh00rode> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Rodenbergs Studie wurde bereits durch die Arbeiten von Lorenz Weinrich (Lorenz Weinrich, Wala. Graf, Mönch und Rebell. Die Biographie eines Karolingers (Historische Studien 386), Lübeck u. a. 1963), und Brigitte Kasten (Brigitte Kasten, Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klosterpriorstehers (Studia humaniora 3), Düsseldorf 1986), ersetzt, dazu Mayke de Jong, Epitaph for an Era. Politics and Rhetoric in the Carolingian World, Cambridge 2019, S. 19; Mayke de Jong, The Resources of the Past. Paschasius Radbertus and his Epitaphium Arsenii, in: Exzerpieren – Kompilieren – Tradieren. Transformationen des Wissens zwischen Spätantike und Frühmittelalter (Millennium-Studien 64), hg. von Stephan Dusil, Gerald Schwedler und Raphael Schwitler, Berlin/Boston 2017, S. 131–151.

128 Carl Rodenberg (Hg.), *Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae*, 3 Bde. (MGH. *Epistolae* 1–3), Berlin 1883–1894, https://www.dmgh.de/mgh_epp_saec_xiii_1; https://www.dmgh.de/mgh_epp_saec_xiii_2; https://www.dmgh.de/mgh_epp_saec_xiii_3 (letzte Zugriffe: 6.7.2022).

129 Carl Rodenberg, Über wiederholte deutsche Königswahlen im 13. Jahrhundert (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 28), Breslau 1889.

130 Abschluss des Bandes laut Vorwort im Dezember 1893: Rodenberg, *Epistolae* (wie Anm. 128), Bd. 3, S. XXVIII: »Dabam Kiliae mense Decembri 1893«. Das Register des Bandes stellte bereits Karl Hampe zusammen.

liches Mitglied der Zentralkommission im Gespräch.¹³¹ Nach 1893 widmete er sich als Kieler Professor seltener editorischen Aufgaben. Vielmehr wandte er die methodisch-hilfswissenschaftliche Schulung in Forschungen zur Reichsgeschichte,¹³² Stadtgeschichte,¹³³ Kirchengeschichte¹³⁴ oder auch der Diplomatengeschichte an.¹³⁵ Ebenso geht auf ihn die erste ausführliche Geschichte der CAU zu Kiel zurück, die allerdings erst posthum von Volquart Pauls (*1884–†1954) herausgegeben wurde.¹³⁶ Nicht zuletzt sei erwähnt, dass Rodenberg in Kiel globalhistorische Forschungsansätze *avant la lettre* entwickelte, wenn er etwa 1904 über den Indischen Ozean in Mittelalter und früher Neuzeit schrieb¹³⁷ oder 1900, ausgehend von den Forschungen zur Hanse, über die Bedeutung der Seekriege im Lauf der Geschichte publizierte.¹³⁸

Hervorzuheben ist sein politisch-historisches Ausgreifen mit einer hilfswissenschaftlichen Studie, deren Ziel es war, die Besitzverhältnisse im Kieler Hafenbecken maßgeblich zu beeinflussen. Er erstellte ein historisches Gutachten über die älteste Urkunde der Stadt Kiel und gab die Dokumente des wenige Jahre zuvor sehr kontrovers diskutierten Prozesses zwischen der Stadt Kiel und dem Reichsmarinefiskus über Rechte im Kieler Hafen

131 Karl Hampe, Kriegstagebuch 1914–1919 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 63), hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast, München 2004, S. 745 (1918 Sept. 27): »Aus dem letzten Protokoll ersah ich übrigens, daß ich bei der Wahl alle elf Stimmen erhalten hatte, Heymann zehn, die andern Vorgeschlagenen Rodenberg und Werminghoff hatten es nur zu Minderheiten gebracht«; dazu: Folker Reichert, Paul Kehr und Karl Hampe über die Zukunft der Monumenta Germaniae Historica nach dem Ersten Weltkrieg. Ein Briefwechsel, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 60 (2004), S. 550.

132 Carl Rodenberg, Die ältesten Urkunden zur Geschichte der deutschen Burggrafen, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 25 (1900), S. 481–495; Carl Rodenberg, Innocenz IV und das Königreich Sicilien 1245–1254, Halle a. S. 1892.

133 Carl Rodenberg, Die Städtegründungen Heinrichs I., in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 17 (1896), S. 161–166; zur Kieler Stadtgeschichte: Carl Rodenberg, Aus dem Kieler Leben im 14. und 15. Jahrhundert, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 12 (1894), S. 1–43. Im Landesarchiv Schleswig wird noch in seinem Nachlass ein unveröffentlichtes Manuskript verwahrt: Nachlass Carl Rodenberg, Manuskript *Die rheinischen Bischofsstädte*.

134 Carl Rodenberg, Kirche und Staat im Mittelalter und die Entstehung der sogenannten Landeskirchen des fünfzehnten Jahrhunderts (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte II 5), Kiel 1911.

135 Carl Rodenberg, Die Vorverhandlungen zum Frieden von San Germano 1229–1230, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 18 (1893), S. 177–205; ders., Die Friedensverhandlungen zwischen Friedrich II. und Innocenz IV. 1243–1244, in: Festgabe für Gerold Meyer von Knonau. Zur 70. Geburtstagsfeier am 5. August 1913 gewidmet von Freunden u. Verehrern, Zürich 1913, S. 165–204.

136 Pauls, Die Anfänge (wie Anm. 18); dazu: Oliver Auge, Vorwort des Herausgebers, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von dems., Kiel/Hamburg 2015, S. 20. Der Nachlass von Carl Rodenberg im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 399.1165, Rodenberg, Carl, <https://arcinsys.schleswig-holstein.de/arcinsys/detailAction?detailid=b2111> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

137 Carl Rodenberg, Der Indische Ozean in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, in: Marine-Rundschau 15, 2 (1904), S. 763–792, https://archive.org/details/bub_gb_0II_AAAAYAAJ/page/n9/ (letzter Zugriff: 6.7.2022).

138 Carl Rodenberg, Seemacht in der Geschichte, Stuttgart 1900.

heraus.¹³⁹ Damit führte er, wenn auch in einem ganz anderen Umfeld, eine Tradition der Kieler Mediävisten fort, sich mit den fachlichen Kenntnissen und wissenschaftlichem Methodenhintergrund aktiv in bedeutenden politischen Gegenwartsdebatten zu engagieren. Es handelte sich um den gerichtlich ausgetragenen Konflikt, ob die Stadt Kiel oder der Marnefiskus stellvertretend für das Reich über den Kieler Hafen verfügen könne. Hintergrund war die Klage der Stadt Kiel gegen den Reichsmarinefiskus über die Besitz- und Nutzungsrechte im Kieler Hafen, insbesondere im Bereich der Aufschüttungen der Wiker Bucht, die 1902 erstinstanzlich gewonnen, jedoch 1904 nach Berufung durch das Reich der Marine zugerechnet wurde.¹⁴⁰ Als zentrales Argument des Berufungsgerichts wurde angeführt, dass die Gründungsurkunde Kiels von 1242 nicht im Original oder in Beglaubigung vorliege. Dies forderte Rodenberg heraus, den Vorwurf zu entkräften, die Urkunde sei nicht rechtserheblich, nur weil Beglaubigungsinstrumente der Urkunde fehlten. In einem 61-seitigen Gutachten, das er 1908 publizierte, versuchte er die Argumente der Gegenseite, also Preußens bzw. des Reichs, außer Kraft zu setzen. Dabei ging es ihm vor allem darum, die vier Hauptargumente zu widerlegen: erstens, dass die Urkunde nicht im Original oder beglaubigt vorliege, zweitens, dass die älteste Abschrift einer Sammlung entstamme (von Ulrich Petersen (+1785)), in der auch nachweislich Fälschungen enthalten seien, drittens, dass die Urkunde von 1242 später bei Konfirmationen der Rechte nicht erwähnt wurde, und viertens, dass unklare Stellen in der Urkunde ohnehin nicht zu einer befriedigenden Lösung der Besitz- und Rechteübertragung geführt haben könnten.¹⁴¹ Wie mit dem Seziermesser historisch-kritischer Methodik untersuchte er die Urkunde nach allen Regeln der Diplomatie. Zunächst analysiert er die inneren Kriterien auf Argumente der Echtheit bezüglich des Formulars von Protokoll und Eschatokoll. Dabei unternahm er einen Formularvergleich der Titulaturen und setzte diese mit anderen Urkunden der Schauenburger Kanzlei in Bezug. Auch die Zeugenliste überprüfte er kritisch. Dabei versuchte er die offensichtlichen Fehler aufzulösen bzw. zu erklären, wie etwa die Nennung eines *Bruno episcopus Hamburgensis et Lubicensis*, der 1242 nicht Bischof gewesen sein konnte und erst recht nicht in einem vermeintlich vereinigten Doppelbistum.¹⁴² Wortwahl und Diktat

139 Urkunde, 1242 Johann (I.), Graf von Holstein, verleiht der Holstenstadt (Kiel) das Lübische Recht, begrenzt ihr Weichbild und stattet sie mit weiteren Privilegien aus, in: Kieler Urkundenbuch 1242–1600, 2 Bde., hier Bd. 1 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 93), hg. von der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, nach Vorarbeiten von Paul Hasse und Franz Gundlach bearb. von Henning Unverhau, Neumünster 2020, Nr. 2, S. 17f. (1242); diplomatischer Kommentar von Carl Rodenberg, Die älteste Urkunde für die Stadt Kiel. 1242, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 23 (1908), S. 329–390; Edition der Akten und Gutachten über den gesamten Prozess: Carl Rodenberg (Hg.), Akten zum Hafenprozeß der Stadt Kiel. (1899–1904), Kiel 1908, https://archive.org/details/bub_gb_oswgAAAAMAAJ/page/331/mode/2up (letzter Zugriff: 6.7.2022). Das Vorwort verfasste der Stadtarchivar Franz Gundlach, da Rodenberg längere Zeit krank war.

140 Michael Salewski, Kiel und die Marine, in: Geschichte der Stadt Kiel, hg. von Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 273–283; Rüdiger Wenzel, Bevölkerung, Wirtschaft und Politik im kaiserlichen Kiel zwischen 1870 und 1914 (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 7), Kiel 1978, S. 201–265.

141 Urkunde, 1242 Johann (I.), Graf von Holstein, Kieler Urkundenbuch (wie Anm. 139), Bd. 1, Nr. 2, S. 17f. (1242); Rodenberg, Die älteste Urkunde (wie Anm. 139), S. 329–390, Aufzählung der Argumente S. 331.

142 Rodenberg, Die älteste Urkunde (wie Anm. 139), S. 336.

der Arenga und des Kontexts verglich er mit den bekannten schauenburgischen Urkunden und kam zum Schluss der Echtheit. Ebenso erkannte er den Rechtsinhalt als plausibel an, dass zur Stadt Kiel *totum stagnum Kyl usque Boz*, also bis zum Bülk gehöre.¹⁴³ Nicht zuletzt machten der historische Kontext und die Analogien zu Hamburg, Lübeck, Oldenburg, Plön etc. die Rechtsübertragung plausibel.

Die forensische Analyse der verlorenen Kieler Urkunde von 1242 gestaltete sich zu einem Exempel historisch-hilfswissenschaftlichen Arbeitens mit dem Ziel, den Rechtsgrund für den gegenwärtigen Streit um den Besitz der Kieler Hafenanlagen zu klären. Selten schien hilfswissenschaftliche Expertise zu solch einer gesellschaftlichen Bedeutung zu kommen und für die Frage relevant zu sein, ob die Stadt Kiel durch eigenen Handel prosperieren könnte oder ob die Handelsschifffahrt stets durch Vorrechte der Kriegsmarine beengt und bedrängt sein würde und die Rolle der Stadt auf Infrastruktur und Verwaltung beschränkt bliebe. So nahm Carl Rodenberg, obwohl er sich mehrfach dem Zeitgeist entsprechend explizit proborussisch positioniert hatte,¹⁴⁴ eindeutig Stellung dazu, dass der Marinefiskus Preußens bzw. des Reichs kein Anrecht auf den Hafen hätte: »Daß in der Tat die Stadt an ihr Eigentum zu glauben berechtigt war, beweist das obsiegliche Urteil erster Instanz; auch das oberlandesgerichtliche Urteil hat nicht eine bestimmte Verneinung des Anspruchs der Stadt zur Grundlage, sondern nur Zweifel über die Authentizität und die Interpretation der Verleihungsurkunden.«¹⁴⁵ Mehr noch, er kam zu dem Schluss, dass mit der historisch-kritischen Methode Ergebnisse erreicht wurden, die selbst eine Berufungsinstanz anzuerkennen hätte. Es mag als Höhepunkt des Selbstbewusstseins der Hilfswissenschaften gedeutet werden, einer sich nun vollends etablierten akademischen Disziplin, die Rodenberg auch *qua Denomination* vertrat, wenn er nun dieser Methode Priorität gegenüber dem juristischen Denken zuwies. Es ist gleichsam die Umkehrung der Vorsicht Dietrich Hegewischs, der seine Edition noch notariell beglaubigen ließ, dass der Hilfswissenschaftler Vorrang vor den Juristen beanspruchte. Rodenberg schließt sein Plädoyer für die Echtheit der Urkunde mit den Worten »was der Historiker als richtig und sicher erweist, kann für den Juristen nicht unrichtig und unsicher sein«.¹⁴⁶

Die Stadtväter Kiels strengten aus Kostengründen keinen weiteren Berufungsschritt an, sodass die Entwicklung Kiels als Handelshafen stecken blieb und die Förde dominant marinetechnisch genutzt wurde. Erst Jahrzehnte später sollten zwei Aspekte dem Ansinnen entgegenstehen, man könne mit einem hilfswissenschaftlichen Gutachten doch der Stadt

143 Ebd., S. 352. Dazu: Urkunde, 1242 Johann (I.), Graf von Holstein, Kieler Urkundenbuch (wie Anm. 139), Bd. 1, S. 17 (1242): »Denominamus vero in praesenti scripto terminos civitatis Holsatorum, qui dicuntur wicbeled: totum stagnum Kyl usque Boz et ab eodem usque Uppandelbech et ab eodem usque in Neverseh, usque ad pontem Bolbruch et ita usque in Kyl, sicut rivus descendit.«

144 Carl Rodenberg, Gedächtnisrede auf den Fürsten Bismarck, Kiel 1898; ders., Gedächtnisrede zur Feier des zweihundert-jährigen Jubiläums des Königreichs Preussen und zugleich des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelm II. Gehalten am 18. Januar 1901 in der Aula der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1901.

145 Carl Rodenberg, Akten zum Hafenprozeß der Stadt Kiel (wie Anm. 139), S. 328.

146 Ebd., S. 389.

Kiel die Verfügungsgewalt über die eigenen Hafenanlagen zurückholen. Einerseits stellte Helmut Willert (*1955) 1990 aufgrund einer sehr viel breiteren Vergleichsgrundlage anhand mehrerer Kriterien fest, dass die Urkunde zumindest in Teilen als Verunechtung zu gelten hat, also mit Versatzstücken echter Urkundenbestandteile sowie kreativen Erweiterungen durchsetzt ist.¹⁴⁷ Und zweitens konstatierte 1991 Michael Salewski (*1938–†2010), dass bereits 1866 die Rechtsminderung der Stadt Kiel in Bezug auf die Rechte im Hafen erfolgt sei, als die preußische Hafenkommendantur am 17. Januar 1866 der Stadt Kiel kommunizierte, »daß nach dem Gasteiner Vertrag die für den Kriegshafen zu machenden Anlagen keiner vorhergehenden Verständigung mit den Local- und Bundesbehörden bedürfen«.¹⁴⁸ Diese erst später herausgearbeiteten Aspekte zur Bewertung des Hafenbesitzes taten indes dem optimistisch vorgetragenen wissenschaftlichen Selbstverständnis von Carl Rodenberg keinen Abbruch.

Bewertet man Carl Rodenbergs Beitrag zum Fach, so sind neben seinen zahlreichen Editionen und fachlichen Expertisen vor allem auch sein Eintreten für die Bedeutung der Hilfswissenschaften hervorzuheben. Er ging geradezu selbstverständlich davon aus, dass die korrekt angewendete wissenschaftliche Methode außerwissenschaftliche Konflikte entscheiden könne.

Kieler Impulse: Von den Hilfs- zu den Grundwissenschaften

Hegewischs Sorge, nur eine notarielle Beglaubigung könne die Arbeit des Historikers vor juristischer Kritik schützen und Rodenbergs Selbstbewusstsein, mit einem hilfswissenschaftlichen Gutachten ein Obergericht überzeugen zu können, markieren die Eckpunkte dieses Beitrags, der auf die Entwicklung und Bedeutung der Hilfswissenschaften für den Universitätsstandort Kiel eingeht. Mit der Denomination ›Hilfswissenschaften‹ führte seit Carl Rodenberg zumindest jeweils eine Kieler Professur nun amtlich die Aufgabe mit sich, Geschichtsschreibung grundsätzlich auf eigens erwerbbarer Spezialdisziplinen abzustützen, die in Lehre und Forschung ausgebreitet und erweitert wurden: ›und Hilfswissenschaften‹. Rodenbergs Nachfolger und Kollegen, die hier nicht mehr ausführlich zu behandeln sind, vertieften das Spektrum der Themen und Methoden weiter. So profilierte sich etwa Fritz

147 Aktuelle Bewertung als Verunechtung: Helmut Willert, Anfänge und frühe Entwicklung der Städte Kiel, Oldesloe und Plön (QuFGSH 96), Neumünster 1990, S. 42–49; Stefan Eick, Die Kanzlei und das Urkundenwesen der Grafen von Holstein-Schaumburg zwischen 1189 und 1290 (Kanzlei und Verwaltung 1), Kiel 2008, S. 383–388. Eick geht davon aus, dass die Urkunde zwischen 1291 und 1385 zusammengestellt wurde.

148 Salewski, Kiel und die Marine (wie Anm. 140).

(Friedrich Hermann) Rörig (*1882–†1952; Amtszeit: 1923–1935)¹⁴⁹ neben seinen Arbeiten zu Hanse und Agrarverfassung auch durch Editionen¹⁵⁰ und sogar durch die Vergrößerung des hilfswissenschaftlichen Kanons: Weil er sich als Wirtschaftshistoriker sah, erprobte er mit seiner Studie *Der Markt von Lübeck* die Gangbarkeit topographisch-statistischer Analyse auch für die Stadtgeschichte.¹⁵¹ Mit Karl Hans Erich Jordan (*1907–†1984; Amtszeit: 1943–1972)¹⁵² wurde 1943 auf die Professur mit der Denomination ›Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften‹ ein ›Monumentalist‹ (Mitarbeiter 1932 bis 1939) berufen, der von 1941 bis 1949 die Edition der *Urkunden Heinrichs des Löwen* be-

-
- 149 Wilhelm Ebel, In Memoriam Fritz Rörig, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 83 (1953), S. 427–431; Paul Johansen, Fritz Rörig, in: HZ 174, 3 (1952), S. 739–741; Roland Pauler, Art. ›Rörig, Fritz‹, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 21 (2003), S. 736f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116593113.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Ahasver von Brandt und Wilhelm Koppe (Hg.), Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschrift für Fritz Rörig, Lübeck 1953; Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 165; Reinhard Paulsen, Art. ›Fritz Rörig‹, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme 1 (2017), S. 657–659; Birgit Noodt, Fritz Rörig (1882–1952). Lübeck, Hanse und die Volksgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 87 (2007), S. 155–180; Carsten Groth und Philipp Höhn, Unwiderstehliche Horizonte? Zum konzeptionellen Wandel von Hanse- und Reich und Europa bei Fritz Rörig und Carl Schmitt, in: HZ 306 (2018), S. 321–353; Ulrike Förster, Untersuchungen zum Hansebild Fritz Rörigs, in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 135 (2017), S. 115–184; vgl. auch Fouquet in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p4>; vgl. zu Rörig auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Friedrich Hermann Rörig, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/3a0ad9d7-9919-0e5c-42d4-4d4c6052f657> (letzter Zugriff: 6.7.2022).
- 150 Fritz Rörig, Das Einkaufsbüchlein der Nürnberg-Lübecker Mulich's auf der Frankfurter Fastenmesse des Jahres 1495 (Schriften der Baltischen Kommission zu Kiel 20), Breslau 1931; ders., Das älteste erhaltene deutsche Kaufmannsbüchlein, in: HGBll 50 (1925), S. 12–66.
- 151 Fritz Rörig, Der Markt von Lübeck. Topographisch-statistische Untersuchungen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Lübsche Forschungen. Jahrhundertgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck 1921, S. 157–253, später auch als Monographie: Leipzig 1922, <https://archive.org/details/dermarktvonluebeck00ruoift> (letzter Zugriff: 6.7.2022). Rörig hielt 1932 im Kieler Institut für Weltwirtschaft einen Vortrag über die ›Mittelalterliche Weltwirtschaft‹, der mehrfach publiziert wurde. Fritz Rörig, Mittelalterliche Weltwirtschaft. Blüte und Ende einer Weltwirtschaftsperiode (Kieler Vorträge 40), Jena 1933, Neudruck, in: ders., Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte, hg. von Paul Kaegbein, Wien u. a. 1971, S. 351–391; vgl. dazu Stephan Selzer, Nachgrabung auf dem Markt von Lübeck. Fritz Rörigs ›Gründungsunternehmerthese‹ in der deutschen Geschichtsforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 96 (2016), S. 9–52.
- 152 Oliver Auge und Martin Göllnitz, Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte. Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008), in: Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73), hg. von Thomas Küster, Paderborn u. a. 2013, S. 69–125; Erich Hoffmann, Karl Jordan, in: Christiana Albertina 19 (1984), S. 233; Klaus Wriedt, Karl Jordan, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 64 (1984), S. 301–304; Horst Fuhrmann, Laudatio auf Karl Jordan, in: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Akten des Kolloquiums veranstaltet zu Ehren von Karl Jordan, 1907–1984, Kiel, 15.–16. Mai 1987 (Kieler Historische Studien 34), hg. von Werner Paravicini, Sigmaringen 1990, S. 11–16; Erich Hoffmann, Karl Jordan, in: ZSHG 110 (1985), S. 9f.; Volbehr/Weyl, Professoren und Dozenten (wie Anm. 18), S. 172; Manfred R. W. Garzmann, Karl Jordan zum Gedächtnis, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 120 (1984), S. 461–467, https://periodika.digitale-sammlungen.de/bd/g/Blatt_bsb00000324,00485.html (letzter Zugriff: 6.7.2022); Horst Fuhrmann, Hans Eberhard Mayer und Klaus Wriedt (Hg.), Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Karl Jordan zum 65. Geburtstag (Kieler Historische Studien 16), Stuttgart 1972; vgl. zu Jordan auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Karl Hans Erich Jordan, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/3404032b-4dc2-0753-7a59-4d4c60c281ab> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

sorgte.¹⁵³ Er wandte sich immer wieder historischen Themen aus hilfswissenschaftlicher Perspektive zu¹⁵⁴ und verfasste auch die einschlägigen hilfswissenschaftlichen Beiträge für das *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*.¹⁵⁵ Auch Hans Eberhard Meyers (*1932) großes editorisches Werk zu den Urkunden sowie den Siegeln und der Kanzlei der lateinischen Könige von Jerusalem kann als bedeutendste jüngere Leistung aus Kiel im Bereich der Hilfswissenschaften gesehen werden.¹⁵⁶ Zudem entstanden in Kiel zahlreiche hier nicht weiter behandelte substanzielle Arbeiten, die als Editionen oder in der methodischen Weiterentwicklung des Fachs zu den historischen Hilfswissenschaften beitrugen.¹⁵⁷ Im Bereich der Lehre konnten aus zahlreichen Archiven und Forschungsinstitutionen Fachpersonen gewonnen werden, die an der CAU Studierende in die praktischen, methodischen und theoretischen Erfordernisse im Umgang mit Quellen unterwiesen. Zu nennen wären hier etwa Wolfgang Prange (*1932–†2018) als Landesarchivdirektor, Klaus Friedland (*1920–†2010), Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Antjekathrin Graßmann (*1940) sowie Rolf Hammel-Kiesow (*1949–†2021) als Direktoren des Archivs der Hansestadt Lübeck oder jüngst auch Angela Huang (*1983) als Leiterin der Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums.

Neben den Forschungen im Bereich der Mittelalterlichen Geschichte entstanden ebensolche Impulse im Bereich der Alten Geschichte oder der Frühen Neuzeit, die in diesem Beitrag nicht im Zentrum standen.¹⁵⁸ Am intensivsten wird allerdings nach wie vor die Weiterentwicklung der Hilfswissenschaften von der Mediävistik vorangetrieben. Jüngst

153 Horst Fuhrmann u. a., Verzeichnis der Schriften von Karl Jordan und der von ihm angeregten und betreuten Arbeiten, in: *Aus Reichsgeschichte und nordischer Geschichte*. Karl Jordan zum 65. Geburtstag (Kieler Historische Studien 16), hg. von dens., Stuttgart 1972, S. 426–443; zur Mitarbeit an den Urkunden Karls III.: Paul Fridolin Kehr (Hg.), *Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolorum* (Die Urkunden der deutschen Karolinger), Bd. 2: Die Urkunden Karls III. (Karoli III. Diplomata), Hannover 1936–1937, Einleitung, S. X; selbstständige Edition Jordans: Karl Jordan (Bearb.), *Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern* (MGH. Laienfürsten- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit 1), Leipzig 1941–1949.

154 Karl Jordan, *Ravennater Fälschungen aus den Anfängen des Investiturstreites*, in: *Archiv für Urkundenforschung* 15 (1938), S. 426–448; ders., *Das »Testament« Heinrichs des Löwen und andere Dictamina auf seinen Namen*, in: *Corona quereana*. Festgabe Karl Strecker zum 80. Geburtstage dargebracht (Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 6), hg. von Edmund Ernst Stengel, Leipzig 1941, S. 367–376.

155 Karl Jordan, Art. »Diplom«, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 1 (1971), Sp. 745–746; ders., Art. »Bulle«, in: ebd., Sp. 534–536; ders., Art. »Carta«, in: ebd., Sp. 597–599.

156 Hans Eberhard Mayer (Bearb.), *Die Urkunden der Lateinischen Könige von Jerusalem*, 4 Bde. (MGH), Hannover 2010; ders. (Hg.), *Das Itinerarium peregrinorum. Eine zeitgenössische englische Chronik zum dritten Kreuzzug in ursprünglicher Gestalt* (MGH. Schriften 18), Stuttgart 1962; ders., *Bistümer, Klöster und Stifte im Königreich Jerusalem* (MGH. Schriften 26), Stuttgart 1977; ders., *Die Kanzlei der lateinischen Könige von Jerusalem*, 2 Bde. (MGH. Schriften 40, 1–2), Hannover 1996; ders. und Claudia Sode, *Die Siegel der lateinischen Könige von Jerusalem* (MGH. Schriften 66), Wiesbaden 2014; ders., *Von der Cour des Bourgeois zum öffentlichen Notariat. Die freiwillige Gerichtsbarkeit in den Kreuzfahrerstaaten* (MGH. Schriften 70), Wiesbaden 2016.

157 Vgl. zuletzt Andreas Bihrer (Hg.), *Visio monachi de Eynsham. Die kartäusische Redaktion des Spätmittelalters* (Fassung E): Einleitung und Edition (Kieler Werkstücke C 4), Berlin u. a. 2019.

158 Lucius Ampelius, *Lucii Ampelii Liber memorialis* (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), hg. von Erwin Aßmann, Leipzig/Greifswald 1935 (ND Stuttgart 1976); Erwin Aßmann (Hg.), *Pommersches Urkundenbuch*, Bd. 8: 1331–1335 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 2), Köln u. a. 1961; ders., *Godeschalcius und Visio Godeschalci* (wie Anm. 123); ders. (Hg.), *Guntheri Ligurinus* (MGH. SS rer. Germ. 63), Hannover 1984.

wurden etwa von Werner Paravicini (*1942) die Hintergründe reflektiert, ob es zielführender sei, die seit Mabillon (*1632–†1707) so bezeichneten ›Hilfswissenschaften‹ dem Charakter der Grundlagenarbeit näherkommend nun ›Grundwissenschaften‹ zu nennen und der Schluss formuliert, dass die Beherrschung des »Handwerks« *conditio sine qua non* für alle weiterführenden historischen Aussagen sei.¹⁵⁹ Und nicht zuletzt führen die Digital Humanities dazu, dass in den kommenden Jahren das hilfswissenschaftliche bzw. grundwissenschaftliche Methodenspektrum erweitert werden muss, um den Möglichkeiten moderner Datenanalyse gerecht werden zu können.¹⁶⁰

Allerdings war das Historische Seminar im 19. Jahrhundert nicht die einzige Institution in Kiel, an der bedeutende Editionen und Editionsufträge für die MGH bearbeitet wurden.¹⁶¹ Erinnert sei nur an Emil Steffenhagen (*1838–†1919; Amtszeit: 1875–1903), der als leitender Bibliothekar der Universitätsbibliothek nebenbei Editionen publizierte¹⁶² sowie in der Rechtsgeschichte an Paul Rudolf von Roth (*1820–†1892), der 1858–1863 in Kiel lehrte,¹⁶³ oder in der klassischen Philologie an Friedrich Leo (*1851–†1914)¹⁶⁴ und Christian Heinrich Christoph Lütjohann (*1846–†1884).¹⁶⁵

Dieser Blick auf die verwandten Disziplinen der Jurisprudenz und Philologien verweist auf die wesentlichen Einflussfaktoren für die Entwicklung der Hilfswissenschaften in Kiel: Zunächst sind hier die Studienfächer der Professoren zu nennen. Vor dem Hintergrund von Theologie, vor allem Jura sowie Philologie/n wurden im Feld der Geschichte vielfältige Methoden zur Quellenanalyse und -erschließung einbezogen und weiterentwickelt. Vor allem aber auch die engen und über Jahrzehnte intensiv gehaltenen Kontakte mit den MGH trugen zu einem geschärften Umgang mit Geschichtsdokumenten bei.

Fragt man nach konkreten Grenzen und Leistungen der Hilfswissenschaften am Historischen Seminar der CAU zu Kiel, so gilt es nicht nur, zeitgenössische Strömungen und Denkstile zu bewerten, deren Erkenntnispotential im Laufe der Jahrzehnte anders einge-

159 Paravicini, Von der Hilfswissenschaft zur Grundwissenschaft (wie Anm. 16), S. 1–25; Hartmut Boockmann, Über den Aussagewert von Bildquellen zur Geschichte des Mittelalters, in: Wege ins Mittelalter. Historische Aufsätze, hg. von dems. u. a., München 2000, S. 205–214; zuletzt Doublier/Schulz/Trump, Tradition und Neuorientierung (wie Anm. 14), S. 21f.

160 Vgl. dazu bereits (Anm. 17) sowie Swantje Piotrowski, Thorge Petersen und Karen Bruhn, Offen, vernetzt und grenzenlos. Zu den Chancen und Potentialen der Digital Humanities in der Regionalgeschichte, in: Regionalgeschichte. Potentiale des historischen Raumbezugs (Zeit + Geschichte 53), hg. von Nina Gallion, Martin Göllnitz und Frederieke M. Schnack, Göttingen 2021, S. 73–94, <https://doi.org/10.13109/9783666317262.73>; vgl. auch das Plädoyer von Swantje Piotrowski in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p6>.

161 Datenbank der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der MGH von ihrer Gründung 1819 bis 1993, unter: <https://mgh.de/de/mgh-digital/mitarbeiterinnen-der-mgh-seit-gruendung> (letzter Zugriff: 6.7.2022).

162 Paul Schwenke, Art. »Emil Steffenhagen«, in: NDB 24 (2010), S. 68.

163 Andreas Thier, Art. »Roth, Paul von«, in: NDB 22 (2005), S. 108f.

164 Friedrich Leo, 1881–1883 außerordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Universität Kiel, vgl. Ulrich Schindel, Art. »Leo, Friedrich«, in: NDB 14 (1985), S. 241f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116918365.html> (letzter Zugriff: 6.7.2022); Venantius Fortunatus, Venanti Honori Clementiani Fortunati Opera poetica (MGH Scriptores. Auctores antiquissimi 4, 1), hg. von Friedrich Leo, Berlin 1881.

165 Christian Lütjohann, 1884–1884 außerordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Universität Kiel; er war Herausgeber der Gaii Solii Apollinaris Sidonii Epistulae et carmina (MGH Auct. ant. 8), Berlin 1887.

schätzt wird bzw. werden wird. Insbesondere richtet sich die Frage auch nach den Voraussetzungen, am Standort fruchtbare Entstehungsbedingungen wissenschaftlichen Wissens zu entwickeln. Denn betrachtet man die Grenzen hilfswissenschaftlicher Forschungen, so sind zunächst ökonomische Beschränkungen anzuführen. Je höher der empirische Anteil, umso höher sind auch die Aufwendungen für das Sammeln, Reisen, Systematisieren etc. Bisweilen geben die Protagonisten in Vorworten oder Tagebüchern Auskunft über Zeitdruck bei Reisen, bei der Transkription oder Abfassung von Texten. Häufig wurden auch als unnötig empfundene forschungsferne Dienstbelastungen angeführt. Andreas Michelsen klagt über zu viele Ämter und zu wenig Zeit, die er sinnvollerweise im Archiv hätte zubringen sollen. Und ebenso ehrlich mahnt er subtil die prekären wirtschaftlichen Verhältnisse an, die zu einem Mangel an wissenschaftlicher Sorgfalt in der Arbeit an Originalquellen geführt hätten.¹⁶⁶ Die Universität Kiel war keine reiche Universität, weder in dänischer noch in preußischer Zeit. Die Forschenden waren Beschränkungen ökonomischer Natur ausgesetzt.¹⁶⁷ Das galt nicht nur für die Ausstattung des täglichen Forschungs- und Lehrbetriebes, sondern auch für die finanziellen Ressourcen im Ringen um die besten Wissenschaftler. Dies zeigt sich in der Dynamik und Konkurrenz mit den attraktiveren Standorten Göttingen und Berlin, die häufig, wenn nicht persönliche Gründe vorlagen, die Kieler Professoren gewinnen konnten. Die ökonomischen Gründe erklären auch, weshalb sich Kiel gewissermaßen als Karriereschmiede deuten lässt, auf die später besser dotierte Positionen etwa in Berlin folgten.

In Bezug auf die Leistungen der Kieler Mediävistik für die Hilfswissenschaften kann festgestellt werden, dass insbesondere in der Frühzeit zahlreiche einschlägige Publikationen entstanden. Die Protagonisten waren Pioniere, Wegbereiter, Anwender und bisweilen auch engagierte Wandler auf bekannten Pfaden, die die neuen Methodiken in die Breite trugen.¹⁶⁸ Sie kamen von außen und waren aufgrund von unterschiedlichen Motiven und Bedürfnissen an die zunächst noch dänische und später preußische Universität berufen worden. Die Situation national aufgeladener Spannung führte zu belastenden Friktionen. Zugleich agierte die Universitätsleitung zwischen staatlichen und wissenschaftlichen Interessen.¹⁶⁹ Das Besondere an dieser Situation war, dass sie offenbar unter den Kieler Professoren am Historischen Seminar ein willkommenes Umfeld für die Entwicklung und Erprobung von

166 Michelsen, *Der ehemalige Oberhof* (wie Anm. 73), S. XXVII: »Es leidet keinen Zweifel, daß ein längerer Aufenthalt in Lübeck, als meine Verhältnisse und Amtsgeschäfte mir gestattet haben, gar sehr zur Bereicherung dieser Schrift beigetragen haben würde.«

167 Gerhard Fouquet, »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?«. Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 141–174.

168 Zur Bedeutung der Frauen an der Christian-Albrechts-Universität: Gabriele Lingelbach, *Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560.

169 Olaf Mörke, *Das Verhältnis von Universität und Staat im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung*, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 67–106.

Ideen zwischen Geschichtswissenschaft und Politiklehre darstellte. Dahlmann, Waitz oder Droysen mischten sich als Historiker mit eigenen Argumentationslogiken durchaus vehement in die Fragen der aktuellen Politik ein. Bei den Publikationen waren die Hilfswissenschaften nicht selten ein Mittel zum Zweck, um im politischen Diskurs Geltungsansprüche zu untermauern: Die mediävistischen Hilfswissenschaften erwiesen sich als wesentliches fachwissenschaftliches Legitimationsforum für die Geschichtswissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Gerade für diese Zeit erwies sich Kiel auch als eine der führenden deutschsprachigen Universitäten mit exzellenten Persönlichkeiten und Forschungsergebnissen, während in der späteren Zeit auch andere Universitäten hervortraten.

Weiterführend stellt sich die Frage, ob man die Beiträge der Kieler Mediävistik zu den Hilfswissenschaften als allgemeineren Beitrag zu einer Wissensgeschichte des 19. Jahrhunderts sehen kann. Innerhalb der zahlreichen materialgetriebenen Fragestellungen ist die Tendenz sichtbar, dass vor allem das Erschließen von Quellen nicht nur zeitlich, sondern auch in seiner Bedeutung vor das Streben nach Erkenntnis gesetzt wurde, ja als Wert an sich gelten konnte. Bis auf die in Kiel begonnenen Arbeiten Johann Gustav Droysens fehlte es an einem expliziten Theoriebezug. Sollte das moderne Geschichtsdenken im 19. Jahrhundert begründet worden sein, also die Einsicht, dass einstiges Geschehen keine eigene, absolute und objektiv vorfindbare Realität darstellt, sondern sich nur in der aktuellen Beziehung zum individuellen und erkennenden Subjekt aufbaut, so ist der Impuls nicht von Kiel aus erfolgt.¹⁷⁰ Bei den untersuchten Kielern stand weniger die Weiterentwicklung des hilfswissenschaftlichen Analyseinstrumentariums im Vordergrund als dessen Anwendung in Forschung und Lehre. Für den Bereich der Lehre bezeichnete dies Karl Hampe (*1869–†1936) als die Befriedigung durch das »darstellende Schaffen«,¹⁷¹ das indes eine strenge methodische Schulung voraussetze.¹⁷² Die Bandbreite der in Kiel im untersuchten Zeitraum behandelten Themen zwischen Region und Welt, zwischen Scholle und Burg, zwischen Sakralem und Profanem zeigt, wie mit methodisch streng erarbeiteten und herausgegebenen Quellencorpora und ausgeübten Hilfs- und Grundwissenschaften über Jahrhunderte unterschiedliche Fragestellungen entwickelt werden konnten. Auf der solide erarbeiteten Grundlage können auch andere Wahrheiten und Methoden entwickelt werden: »Der Betrachter von heute sieht nicht nur anders, er sieht auch anderes.«¹⁷³ Dem fügen sich auch die jeweiligen Selbstanprüche vom Suchen nach Erkenntnis, nach Wissen, bisweilen auch nur nach Innovation.

170 Staubach, *Geschichte als »persönliche Angelegenheit«* (wie Anm. 94), S. 400.

171 Hampe, *Kriegstagebuch* (wie Anm. 131), S. 527 (1917 Apr. 5).

172 Zur methodischen Schulung: Karl Hampe, *Karl Hampe (1869–1936). Selbstdarstellung* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 3), hg. von Hermann Diener, Heidelberg 1969, S. 18.

173 Gadamer, *Wahrheit und Methode* (wie Anm. 2), S. 153.

Autor

Gerald Schwedler  (Prof. Dr.)

Professor für Geschichte des späten Mittelalters sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, gschwedler@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

GERHARD FOUQUET

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte

In 1994 the first professorship for economic and social history focusing on the history of the Middle Ages was established at the Department of History at Kiel University. However, due to appointments of different professorships, the double discipline of economic and social history of the pre-modern period had already been noticeable to varying degrees in the individual subjects since the emergence of the ›New School of Historical National Economy‹. Before 1945 historians focused particularly on the pre-modern history of public finances and Hanseatic cities. From the 1920s onwards this trend had materialised through several publications that were influenced by so-called ›Volks-geschichte‹ and were rooted in the ›völkisch‹ ideology of the Nazi era and, consequently, perverted in their scientific methodology. Since the 1950s, especially since the 1980s, methodological probes have been directed primarily towards the medieval and early modern history of urban movements of the social and economic sphere, concentrated in parts within larger research projects financed by third-party funds from various institutions and foundations.

Keywords:

Modern and Contemporary History, University History, Regional History, Cultural History

Kontinuitäten und Wandlungen einer geschichtswissenschaftlichen Disziplin

Traditionen mediävistischer und frühneuzeitlicher Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der korrespondierenden Städtegeschichte in einem einhundertfünfzigjährigen deutschen Historischen Seminar sind wie die Geschichte der Deutschen und die ihrer Historiographie vielfach gebrochen. Und so trug die Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit 1872 mehrere Gewänder. Sie zeigen sich in der Neuen Schule der Historischen Nationalökonomie, in der ›Volksforschung‹ und ihrer Entwicklungsgeschichte vor und im Nationalsozialismus, in der aus dem Königsberger Kreis um Hans Rothfels (*1891–†1976) durch Werner

Conze (*1910–†1986) und Erich Maschke (*1900–†1982)¹ in den westdeutsch-bundesrepublikanischen Universitäten zur Sozialgeschichte gewendeten Volksgeschichte, in der Rezeption der französischen Annales-Schule mit ihrer methodischen Orientierung auf die Geschichte der materiellen Kultur und auf die Strukturgeschichte in den 1970/1980er Jahren, endlich durch die historischen Kulturwissenschaften in der Rückkehr wie der Zertrümmerung des Individuums in seinen Wahrnehmungswelten und in seiner kulturellen Vielfalt und mithin des Narrativen, auch in der interkulturellen Universalgeschichte sowie der Wiederkunft historischer Geographie in den Spielarten physischer wie sozialer Raumvorstellungen.²

Es sind manche Spuren, die während dieser 150 Jahre im Kieler Seminar auf eine Anwesenheit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der derart methodisch geformten Städtegeschichte schließen lassen, vornehmlich in der vormodernen Geschichtswissenschaft und der Landes- und Regionalgeschichte, was historiographisch nicht dem Zufall geschuldet war und ist.³ Im Jahre 1994 wurde eine Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte bezeichnenderweise zu dem Zeitpunkt ausgeschrieben, als die Spätmittelalter-Professur in der Nachfolge von Werner Paravicini (*1942) vakant war. Man setzte mit dieser einzigen auf das Mittelalter ausgerichteten wirtschafts- und sozialhistorischen Professur in Deutschland ein wissenschaftspolitisches Zeichen.⁴ Denn die aktuelle Lage der deutschsprachigen Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist im Vergleich etwa zu Italien oder den Beneluxländern durch eine absolute Konzentration auf die zeithistorische Ökonomie und eine zunehmende Fokussierung auf quantitative Methoden analog zu den Wirtschaftswissenschaften gekennzeichnet.⁵

-
- 1 Dazu etwa Jan Eike Dunkhase, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 194), Göttingen 2010; Barbara Schneider, Erich Maschke. Im Beziehungsgeflecht von Politik und Geschichtswissenschaft (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 90), Göttingen 2016.
 - 2 Dazu nur Michael Borgolte, Sozialgeschichte im Mittelalter. Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit (HZ (Historische Zeitschrift). Beiheft N.F. 22), München 1996; Hans-Werner Goetz, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster als methodisches Problem der Geschichtswissenschaft, in: Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter, hg. von Anna Aurast u. a., Bochum 2007, S. 19–29; Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2006.
 - 3 Gerhard Fouquet, Landesgeschichte und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Urbanisierungsgeschichtliche Aspekte deutschsprachiger Forschung, in: VSWG (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) 102 (2015), S. 52–58.
 - 4 Franz Irsigler, Wirtschaftsgeschichte und deutsche Mediävistik, 2007, https://www.uni-trier.de/fileadmin/fb3/prof/GES/LG1/Bilder_allgemein/Allgemein_Laux/Wirtschaftsgeschichte_und_deutsche_Mediaevistik_2007.pdf (letzter Zugriff: 21.6.2022).
 - 5 Dazu nur die letzten beiden Bände des Prateser Datini-Instituts, an denen lediglich zwei deutschsprachige Historiker beteiligt waren: Giampiero Nigro (Hg.), I prezzi delle cose nell'età preindustriale/The Prices of Things in Pre-industrial Times (Atti delle ›settimane di studi‹ e altri convegni 48), Florenz 2017; Giampiero Nigro (Hg.), Gestione dell'acqua in Europa (XII–XVIII secc.)/Water Management in Europe (12th–18th Centuries) (Atti delle ›Settimane di Studi‹ e altri Convegni 49), Florenz 2018.

Thematisiert wird nicht allein die konventionell durch die »Metaphysik des ›Bindestrichs«⁶ zusammengehaltene Doppeldisziplin Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vormoderne. Eher werden die Linien diesseits wie jenseits des Bindestrichs sichtbar, in der ersten Hälfte besonders in der Geschichte öffentlicher Finanzen und der Unternehmen, nach 1945 in der Geschichte vornehmlich urbaner Bewegungen des Sozialen und Ökonomischen. Die chronologisch angelegten Beobachtungen konzentrieren sich dabei auf die Professuren des Historischen Seminars mit Seitenblicken auf einschlägige Qualifikationsarbeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie finden ihr Ende in der Gegenwart der aktuellen Professuren.

Von 1872 bis in die 1920er Jahre – Spuren wissenschaftlicher Orientierungen auf sozioökonomische Entwicklungen in der Vormoderne

An den wirtschafts- und sozialhistorischen Entwicklungen im Kaiserreich und mit ihnen an der Neuen Schule der historischen Nationalökonomie um den »Verein für Socialpolitik« nahm auch das Kieler Historische Seminar Anteil.⁷ Bernhard Harms (*1876–†1939), Felix Rachfahl (*1867–†1925) und Friedrich Wolters (*1876–†1930), akademische Schüler von historischen Nationalökonomien, wurden 1908, 1909 bzw. 1923 zwar nach Kiel berufen, aber ihre Karriere- bzw. geschichtswissenschaftlichen Orientierungen nahmen je eigene Wege.

Bernhard Harms war in Tübingen als Schüler von Gustav Schönberg (*1839–†1908)⁸ mit einer Dissertation über das Buchbinderhandwerk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts promoviert worden und legte ab 1909 eine bis heute gültige Edition der Basler Jahrrechnungen (1360–1535) vor.⁹ Harms wurde in Kiel auf eine nationalökonomische

6 Rolf Walter, Die Metaphysik des »Bindestrichs«. Was hält die Wirtschafts- und Sozialgeschichte zusammen?, in: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG. Beiheft 169), hg. von Günther Schulz u. a., Stuttgart 2004, S. 429–446.

7 Aus der Fülle der Literatur im Überblick: Harald Winkel, Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert, Darmstadt 1977. Zu einem wichtigen wissenschaftstheoretischen und -politischen Konflikt: Werner Glaeser, Der Werturteilsstreit in der deutschen Nationalökonomie. Max Weber, Werner Sombart und die Ideale der Sozialpolitik (Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie 43), Marburg 2014, S. 135–185.

8 Florian Tennstedt, Der politische Ökonom Gustav Schönberg. Sein Weg vom Freund Ferdinand Lassalles zum Kathedersozialisten und nobilitierten Staatsrat des Königs von Württemberg, in: Soziale Arbeit zwischen Ökonomisierung und Selbstbestimmung. Festschrift für Friedrich Ortman (Kasseler Personalschriften 4), hg. von Ernst Jürgen Krauß, Michael Möller und Richard Münchmeier, Kassel 2007, S. 257–275.

9 Vgl. zu Harms den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Christoph Bernhard Cornelius Harms, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/8a1cd4d5-e249-7618-8010-4d4c602c337a> (letzter Zugriff: 10.10.2022); Karl C. Thalheim, Art. »Harms, Christoph Bernhard Cornelius«, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 7 (1966), S. 682f.; Bernhard Harms, Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Buchbinderei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Technisch, statistisch, volkswirtschaftlich, Tübingen 1902; ders. (Hg.), Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte, Abt. 1, Bd. 1: Die Einnahmen, Bd. 2: Die Ausgaben 1360–1490, Bd. 3: Die Ausgaben 1490–1535, Tübingen 1909–1913.

Professur berufen. Er avancierte zum Begründer des Kieler Instituts für Weltwirtschaft und zu dessen überaus erfolgreichem Wissenschaftsmanager.¹⁰ Felix Rachfahl übernahm im Jahre 1909 einen neuzeitlichen Lehrstuhl am Historischen Seminar.¹¹ Er war von Jakob Caro (*1835–†1904) in Breslau mit einer dynastiegeschichtlichen Dissertation zum Spätmittelalter promoviert worden.¹² In Berlin kam er in Berührung mit Gustav von Schmoller (*1838–†1917), der ihn für die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte begeisterte. Wissenschaftlicher Ertrag dieses wirtschaftshistorischen Interesses war die Edition des Registers des Generalschatzmeisters der spanischen Armee in den Niederlanden während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Schrift wurde im Jahre 1902 publiziert.¹³ In Kiel 1893 habilitiert und 1898 auf eine außerordentliche Professur in Halle berufen, erhielt Felix Rachfahl 1907 eine ordentliche Professur für neuere Geschichte in Gießen, kam danach 1909 auf einen Kieler Lehrstuhl, um 1914 Kiel in Richtung Freiburg zu verlassen. In Kiel blieb Rachfahl der Verfassungsgeschichte treu, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte spielte nach seiner Beteiligung am Lamprecht-Streit (mit Positivismus- und Kollektivismus-Vorwürfen) keine Rolle mehr in seinem Schaffen.¹⁴ Friedrich Wolters, der Dritte im Bund, kam auf ähnliche Weise wie Felix Rachfahl in Berührung mit der Wirtschaftsgeschichte.¹⁵ Er war zunächst akademischer Schüler von Kurt Breysig (*1866–†1940), der, gleichwohl Historiker des politischen Systems und Georgianer, der Wirtschafts- und älteren Kulturgeschichte nahestand. Seine unvollendete Kulturgeschichte der Neuzeit und die Publikation über die Kammerverwaltungen und Domänen Brandenburgs im Rahmen des von Gustav von Schmoller geleiteten Quellenwerkes zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (*1620–†1688) legen Zeugnis davon ab.¹⁶ Promoviert wurde Friedrich Wolters aber 1903

10 Jens Jessen, Das Lebenswerk von Bernhard Harms, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 64 (1940), S. 1–14, insb. S. 2–5.

11 Vgl. zu Rachfahl den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Felix Rachfahl, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/fd2222a7-8275-4d05-9c30-9ecfc9131c36> (letzter Zugriff: 10.10.2022); Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 74–76.

12 Felix Rachfahl, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464–1472). Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerischen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts, Breslau 1890.

13 Felix Rachfahl (Hg.), Le registre de Franciscus Lixaldius, trésorier général de l'armée espagnole aux Pays-Bas, de 1567 à 1575, Brüssel 1902.

14 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11), S. 75f. Zum Lamprecht-Streit: Felix Rachfahl, Über die Theorie einer kollektivistischen Geschichtswissenschaft, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 68 (1897), S. 659–689; Luise Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 22), Göttingen 1984, S. 102, 110, 122 u. 245.

15 Vgl. zu Wolters den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Friedrich Wilhelm Wolters, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/227354bb-c318-46c4-91b2-4d4c60fd96b6> (letzter Zugriff: 10.10.2022).

16 Kurt Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. Ein universalgeschichtlicher Versuch, Bd. 1: Aufgaben und Maßstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung, Bd. 2: Altertum und Mittelalter als Vorstufen der Neuzeit, Berlin 1900/1901; ders., Die Centralstellen der Kammerverwaltung. Die Amtskammer, das Kassenwesen und die Domänen der Kurmark (Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der inneren Politik des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Tl. I, 1: Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640–1697 1), Leipzig 1895.

bei Breysigs Berliner Kollegen Gustav von Schmoller mit einer Dissertation zur Agrargeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert. Eine erheblich erweiterte Fassung erschien im Jahre 1905.¹⁷ Seine Habilitation über die Zentralverwaltung des Heeres und der Steuern in der Zeit von 1640 bis 1697 wurde als zweiter Band der von Kurt Breysig begonnenen Geschichte der brandenburgischen Finanzen veröffentlicht.¹⁸ In seiner Kieler Zeit (1923–1930) – er hielt die Kieler, »dieses nordische element« [sic!], für »spröde und weich zugleich« – wandte sich Friedrich Wolters, gleichfalls ein Intimus des George-Kreises, einer der »Paladine der kämpferischen ›Jahrbuchzeit‹ vor dem Ersten Weltkrieg« und mit Stefan George (*1868–†1933) auch freundschaftlich verbunden, nationalistisch gefärbter Geistes- und Kulturgeschichtsschreibung zu.¹⁹

Eine eigenständige Bedeutung für die mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte verbundenen Städtegeschichte am Kieler Seminar gewann Carl Rodenberg (*1854–†1926).²⁰ Von Georg Waitz (*1813–†1886) in Göttingen 1877 mit der Dissertation über die Lebensbeschreibung Walas (*wohl 773–†836), eines engen Beraters Karl des Großen (*747/748–†814) und späteren Abtes von Corbie und Corvey, promoviert, reihte er sich zunächst unter die Heerschar der Monumentisten um 1900.²¹ Er war bei der MGH mit der Herausgabe der Briefe der päpstlichen Register aus dem 13. Jahrhundert betraut und habilitierte sich 1885 in Berlin mit der Schrift über wiederholte deutsche Königswahlen im nämlichen Säkulum.²² Im Jahre 1893 nach Kiel auf eine außerordentliche, ab 1899 auf eine ordentliche Professur für mittlere und neuere Geschichte berufen, begann sich Carl Rodenberg intensiv mit der

17 Friedrich Wolters, Studien über Agrarzustände und Agrarprobleme in Frankreich 1700 bis 1790 (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 22, 5), Leipzig 1905. Die Publikation, deren erstes Kapitel die Berliner Dissertation darstellte, widmete Wolters im übersteigerten Ton dem Georgianer Kurt Breysig, »meinem Führer und Lehrer in Leben und Wissenschaft« (S. VI).

18 Friedrich Wolters, Die Zentralverwaltung des Heeres und der Steuern (Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der inneren Politik des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Tl. I, 1: Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640–1697 2), München/Leipzig 1915.

19 Vor allem Friedrich Wolters, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890, Berlin 1930. Dazu Michael Philipp, Einleitung, in: Stefan George, Friedrich Wolters. Briefwechsel (1904–1930), hg. von dems., Amsterdam 1998, S. 1–61; Zitat: ebd., Nr. 149, S. 180 (Brief Wolters an George vom 26. November 1923); Wolfgang Christian Schneider, Staat und Kreis, Dienst und Glaube. Friedrich Wolters und Robert Boehringer in ihren Vorstellungen von Gesellschaft, in: Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gesellschaft im George-Kreis, hg. von Roman Köster u. a., Berlin 2009, S. 97–122, hier S. 99–115; Ulrich Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, erw. Ausg., München 2012, S. 32 (Zitat).

20 Vgl. zu Rodenberg den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Carl Rodenberg, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/22620d52-a0aa-b013-6b58-4d4c608619bd> (letzter Zugriff: 10.10.2022); Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (1984), S. 480.

21 Carl Rodenberg, Die Vita Walae als historische Quelle, Göttingen 1877. Zur Geschichte der MGH: Enno Bünz, Die Monumenta Germaniae Historica 1819–2019. Ein historischer Abriss, in: Mittelalter lesbar machen. Festschrift 200 Jahre Monumenta Germaniae Historica, hg. von den Monumenta Germaniae Historica, darunter Martina Hartmann u. a., Wiesbaden 2019, S. 15–36, insb. S. 20.

22 Carl Rodenberg (Hg.), Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae, 3 Tle. (MGH. Epistolae 1–3), Berlin 1883–1894; Carl Rodenberg, Über wiederholte deutsche Königswahlen im 13. Jahrhundert (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 28), Breslau 1889.

Stadtgeschichte Kiels, ihrer Wirtschaft und Kultur im Mittelalter und in der Moderne zu beschäftigen. Er gehörte der ›Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte‹ an, war ihr Vorsitzender (bis 1908) und legte 1908 unter anderem eine Edition der Akten zum Prozess der Stadt Kiel gegen den preußischen Fiskus bzw. den des Deutschen Reiches um die Eigentumsrechte am Hafen (1899–1904) vor. Jahre zuvor hatte er schon eine Studie über das *Kieler Leben* veröffentlicht, wie er seine Betrachtungen der spätmittelalterlichen Stadt mit ihren Residenzfunktionen, angefangen vom physischen und sozialen städtischen Raum bis hin zur Armenfürsorge, nannte.²³

Von den 1920er Jahren bis 1945 – Pervertierung wissenschaftlicher Methodik

Die Volksgeschichte, in der den überkommenen epistemischen Paradigmen der Geschichtswissenschaft wie geographisch definierter Raum, Staat und Nation offene unhistorische Begriffe wie ›Volks- und Kulturboden‹ und ›Volk‹ im Sinne völkischer Zivilisationskritik entgegengesetzt wurden,²⁴ fand im Kieler Seminar mit Fritz Rörig (*1882–†1952) als Nachfolger von Carl Rodenberg Eingang.²⁵ Die volkshistorischen Forschungen firmierten bei den Historikern, die sich darauf einließen, als ›innovativ‹, weil ihre »Forschungsergebnisse für die Politik und Gesellschaft im ›Dritten Reich‹ einen praktischen Nutzwert« zu versprechen schienen.²⁶ Fritz Rörig wurde 1906 in Leipzig bei Gerhard Seeliger (*1860–†1921) mit einer Dissertation über die Entstehung der Landeshoheit der Trierer Erzbischöfe promoviert.²⁷ Die Arbeit war zwar der Verfassungsgeschichte verpflichtet, Rörig aber war über seine Forschungen auch mit den methodischen Innovationen (Kartographie, Bevölkerungsstatistik, vergleichende Wirtschaftsgeschichte etc.) am ›Institut für sächsische Landes- und Volksforschung‹ Rudolf Kötzschkes (*1867–†1949) in Berührung ge-

23 Carl Rodenberg (Hg.), Akten zum Hafenprozeß der Stadt Kiel (1899–1904) (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 23), Kiel 1908; Carl Rodenberg, Aus dem Kieler Leben im 14. und 15. Jahrhundert (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 12), Kiel 1894.

24 Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101), Göttingen 1993.

25 Vgl. zu Rörig den Beitrag im ›Professorenkatalog der Universität Leipzig: Prof. Dr. phil. Fritz Hermann Rörig, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Roerig_301 (letzter Zugriff: 10.10.2022); Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11), S. 80f.; Birgit Noodt, Fritz Rörig (1882–1952). Lübeck, Hanse und Volksgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-kunde 87 (2007), S. 155–180.

26 Christoph Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 86), Essen 2009, S. 229–252, hier S. 233.

27 Fritz Rörig, Die Entstehung der Landeshoheit der Trierer Erzbischöfe zwischen Saar, Mosel und Ruwer und ihr Kampf mit den patrimonialen Gewalten (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte. Ergänzungsheft 13), Trier 1906.

kommen.²⁸ Nach Jahren teils in archivarischer Funktion in Metz, Göttingen und Lübeck (1911–1918) sowie als außerordentlicher Professor in Leipzig wurde Fritz Rörig 1923 auf eine Kieler Professur für mittlere und neuere Geschichte berufen. Im Jahre 1935 folgte er in Berlin Erich Caspar (*1879–†1935) als Ordinarius nach.²⁹ Die Kieler Zeit war geprägt von zahlreichen Untersuchungen zur Lübecker Stadtgeschichte, vermengt mit einigen Beiträgen zur allgemeinen Hansegeschichte, vor allem mit manchen, vom Methodenarsenal à la Rudolf Kötzschke beeinflussten wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Studien zu Lübeck, der zentralen Stadt des hansischen Städtebundes. Hervorgehoben seien die Edition der Einkaufsrechnung der Nürnberg-Lübecker Firma Mulich auf der Frankfurter Fastenmesse 1495 sowie Aufsätze über das Kaufmannsbuch der Lübecker Kaufleute Hermann Warendorp (†vor 1349) und Johannes Clingenberg (†1356) aus den frühen 1330er Jahren (samt Edition), über Großhändler im 14. Jahrhundert und eine polemische Auseinandersetzung mit Heinrich Bechtels (*1889–†1970) Buch *Wirtschaftsstil*.³⁰ Mit einem großangelegten, freilich auf die Ost- und Nordseeregionen beschränkten Überblick über *Die europäische Stadt* war Rörig an dem 1932 erschienenen Band der Propyläen-Weltgeschichte *Das Zeitalter der Gotik und Renaissance* beteiligt.³¹ Bereits 1915 hatte Fritz Rörig in seinem Beitrag über den Ursprung der Lübecker Ratsverfassung die Initiative zur Gründung Lübecks um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit einem Unternehmerkonsortium verbunden,³² eine These, die er 1921 mit einer aus dem Oberstadtbuch, den Empfangsbüchern der Kämmerei und anderen Quellen erarbeiteten topographisch-statistischen Analyse in dem ausholenden Aufsatz *Der Markt von Lübeck* zu befestigen suchte.³³ Sie wurde, von Rörig gelegentlich mit schwerem Säbel verteidigt – er attestierte unter anderem Werner Sombart (*1863–†1941) einen »Mangel an sicherem Gefühl dem Wesentlichen gegenüber«,³⁴ – bis

28 Oberkrome, *Volksgeschichte* (wie Anm. 24), S. 34–36 u. 183–185.

29 Noodt, Rörig (wie Anm. 25), S. 160–162.

30 Fritz Rörig (Bearb.), *Das Einkaufsbüchlein der Nürnberg-Lübecker Mulich's auf der Frankfurter Fastenmesse des Jahres 1495* (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft 36), Breslau 1931; ders., *Das älteste erhaltene deutsche Kaufmannsbüchlein*, in: *HGbl* (Hansische Geschichtsblätter) 50 (1925), S. 12–66; ders., *Großhandel und Großhändler im Lübeck des 14. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 23 (1926), S. 103–132; ders., *Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsstil*, in: *HZ* 144 (1931), S. 457–471. Claus Nordmann erschloss in seiner wirtschafts- und sozialhistorischen Kieler Dissertation bei Fritz Rörig die Präsenz Nürnberger Firmen in Lübeck: Claus Nordmann, *Nürnberger Großhändler im spätmittelalterlichen Lübeck* (Nürnberger Beiträge zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 37/38), Nürnberg 1933.

31 Fritz Rörig, *Die europäische Stadt*, in: *Propyläen-Weltgeschichte*, Bd. 4: *Das Zeitalter der Gotik und Renaissance*. 1250–1500, hg. von Walter Goetz, Berlin 1932, S. 279–392.

32 Fritz Rörig, *Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 17 (1915), S. 27–62. Flankierende Arbeiten: ders., *Markgenossenschaft und Gerichtsbezirk*, in: *VSWG* 9 (1911), S. 200–205; ders., *Zur Stadtbuchforschung*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 16 (1914), S. 125–128; ders., *Agrargeschichte und Agrarverfassung Schleswig-Holsteins, vornehmlich Ostholsteins*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 14 (1912), S. 137–150.

33 Fritz Rörig, *Der Markt von Lübeck. Topographisch-statistische Untersuchungen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: *Lübische Forschungen. Jahrhundertgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde*, Lübeck 1921, S. 157–253.

34 Rörig, *Markt* (wie Anm. 33), S. 75, Anm. 1.

in die 1970er Jahre hinein in der Hanse- und deutschen Stadtgeschichtsforschung kontrovers diskutiert.³⁵ Ab den 1920er Jahren rezipierte Fritz Rörig in seinem Werk Vorstellungen der Volksgeschichte. Im Jahre 1925 sprach er in seinen Beobachtungen zur Situation der ›Hanse‹ nach dem Stralsunder Frieden (1370) »vom blutmäßigen Zusammenhang«. Er hätte als »Führer« die städtischen Familienverbände bei der Besiedlung der südlichen Ostseeregionen verbunden.³⁶ Drei Jahre später bezeichnete er in einem Vortrag vor der Baltischen Kommission eben jene »städtebegründenden Bürger« als Teil eines biologistisch verstandenen »deutschen Volkstum(s)«, das eine »Bewegung von elementarer Wucht« ausgelöst habe.³⁷ In ähnlicher Weise hatte Rörig bereits 1925 in dem zitierten Hanse-Aufsatz über die englische Wirtschaftsleistung auf den Feldern Schafzucht und Woll- und Tuchproduktion von »der beharrlichen Kraft eines Volkes, dessen junge Textilindustrie exportieren mußte«, gesprochen.³⁸ Was Wunder, wenn die NS-Dozentschaft Fritz Rörig bestätigte, dass er »sich von seinen liberalen Kollegen schon in der Zeit vor 1933 wissenschaftlich durch ein erfolgreiches und ehrliches Vorstoßen in den Bereich wesenhaft völkischer Problemstellung in seinen Hansestudien abgehoben« habe.³⁹

Einer der akademischen Schüler Fritz Rörigs in Kiel war Wilhelm Koppe (*1908–†1986).⁴⁰ Der Schleswig-Holsteiner Koppe wurde 1931 in Kiel über den *Lübeck-Stockholmer Handel von 1360–1400* promoviert, eine Arbeit, die 1933 in einer erweiterten Fassung erschien.⁴¹ Fragen nach der Handels- und Schifffahrtsgeschichte verbanden sich darin mit der eingehenden personengeschichtlichen Erforschung der den Handelsaustausch im Ost-

35 Rolf Hammel-Kiesow, Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstückgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck, in: Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Häuser und Höfe in Lübeck 1), hg. von dems., Neumünster 1993, S. 39–152, hier S. 48; Stephan Selzer, Nachgrabung auf dem Markt von Lübeck. Fritz Rörigs »Gründungsunternehmerthese« in der deutschen Geschichtsforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 96 (2016), S. 9–51.

36 Fritz Rörig, Außenpolitische und innerpolitische Wandlungen in der Hanse nach dem Stralsunder Frieden (1370), in: HZ 131 (1925), S. 1–19, hier S. 4f.

37 Fritz Rörig, Die Hanse und die nordischen Länder, in: ders., Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft 12), Breslau 1928, S. 157–174, hier S. 157.

38 Rörig, Wandlungen (wie Anm. 36), S. 9. Im Jahre 1940 folgerte er aus einer ohne Belege Lübeck zugewiesenen und schwer datierten im Stockholmer Reichsmuseum verwahrten Silberschale mit Adlermotiv, dass sich im 13. Jahrhundert Lübecks »Führung« auf Gotland »eindeutig durchgesetzt« habe, was schließlich in der Sentenz gipfelt, dass die »Einheit des deutschen Kaufmanns, von Ijssel bis ans baltische Ufer, in seinen politischen und völkischen Bindungen« damit abgeschlossen worden sei: ders., Reichssymbolik auf Gotland. Heinrich der Löwe, »Kaufleute des Römischen Reichs«, Lübeck, Gotland und Riga, in: HGBll 64 (1940), S. 1–67, hier S. 51 u. 64.

39 Noodt, Rörig (wie Anm. 25), S. 171f.

40 Vgl. zu Koppe den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Wilhelm Koppe, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/4be705dd-0225-49e3-3216-4d4c60d85da8> (letzter Zugriff: 21.1.2022); Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11), S. 100; Oliver Auge und Martin Göllnitz, Hansegeschichte als Regionalgeschichte. Das Beispiel des Kieler Historikers Wilhelm Koppe (1908–1986), in: ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte) 131 (2013), S. 229–273.

41 Wilhelm Koppe, Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert (Abhandlung zur Handels- und Seegeschichte N.F. 2), Neumünster 1933. Dazu Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 40), S. 255f.

seeraum tragenden Kaufleute. Wirtschaftsgeschichtliche Überlieferung aus beiden Städten wie die Lübecker Pfundzollbücher kombinierte Koppe dabei mit der Untersuchung von historischen Selbstzeugnissen jener Kaufherren. Die Ergebnisse erweiterte er noch mit einer Untersuchung der Handelslinie Lübeck-Lödöse im 14. Jahrhundert, mithin durch die Sicht auf den einzigen schwedischen Nordseehafen des Spätmittelalters, und befestigte damit seine Befunde zur untergeordneten Rolle des von der Masse der kleinen Kaufleute betriebenen Handelsverkehrs nach Skandinavien im Vergleich zur hohen Bedeutung der baltischen und preußischen Märkte für den Lübecker Fernhandel.⁴² Gefördert durch mehrere, von Fritz Rörig vermittelte Forschungsstipendien der ›Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft‹, die Koppe Recherchen in Lübecker, Stockholmer, Revaler, Dorpater und Rigauer Archiven ermöglichten, legte er 1936 wiederum in Kiel seine Habilitationsschrift zur Finanzgeschichte Schwedens vor. In ihr zeigte er auf, wie sich der frühneuzeitliche Staat unter König Gustav II. Adolf (*1594–†1632) und seiner Tochter Königin Christina (*1626–†1689) über Steuern, merkantile Aktivitäten in Staatsunternehmen und Kredit auch unter den Vorzeichen schwedischer Hegemonialpolitik im Ostseeraum refinanzierte. Die Schrift, geschichtspolitisch in der NS-Zeit nicht mehr opportun, konnte nur in einer zusammenfassenden Version zum Druck gebracht werden.⁴³

Wilhelm Koppe arbeitete nach seiner Habilitation bis 1938 als Referent der ›Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft‹, deren Aufgabe in der Legitimation der NS-Ideologie bestand. Es galt eine »politikfähige NS-Ostforschung« zu formieren. Zugleich gehörte er dem Herausbergremium der neugegründeten Zeitschrift *Jomsburg* der NOFG an.⁴⁴ Nach Kriegsdienst und Vertretungen an den Universitäten Greifswald und Posen (ab Ende 1943), gelang es Koppe nach Kriegsende und Entnazifizierung an der Kieler Universität über eine Diätendozentur und eine außerplanmäßige Professur, trotz des Verdikts des Bonner Mediävisten Paul Egon Hübinger (*1911–†1987) über den »notorischen Nazi«, Fuß zu fassen, um 1952 auf Vorschlag von Alexander Scharff (*1904–†1985) einen festen Lehrauftrag für Hansische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte des Nordens zu erhalten.⁴⁵ Wilhelm Koppe nahm nach 1945 seine Arbeiten zur Geschichte raumbildender regionaler

42 Wilhelm Koppe, Lübeck und Lödöse im 14. Jahrhundert (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar A 4, 1), Göteborg 1934, S. 3–42. In späteren Jahren noch ergänzt um die auf einer methodischen Verbindung von Personen- und Wirtschaftsgeschichte aufruhende Studie, in der gleichwohl von der überwiegend »deutschblütig(en)« führenden Bürgerschaft Kalmars und der »Versippung« mit den »schwedischblütigen« Kaufleuten gesprochen wird. »Die Rasse war dieselbe«. Wilhelm Koppe, Das mittelalterliche Kalmar. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Seehandels und Volkstums, in: HGBll 67/68 (1942/1943), S. 192–221, hier S. 211, 218f. u. 220.

43 Wilhelm Koppe, Der Haushalt des schwedischen Reiches unter Gustav Adolf und Christina, Gräfenhainichen 1938, S. 26.

44 Dazu Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 40), S. 238–242, insb. S. 239.

45 Ebd., S. 243–250, insb. S. 248.

Personenbeziehungen wieder auf.⁴⁶ Hervorgehoben seien die Studien über die aus dem Testament von Thidekin Buhof (†vor 1340) erschlossenen persönlichen und wirtschaftlichen Kontakte des Lübecker Kaufmanns in Stockholm,⁴⁷ zu den Beziehungsgeflechten von Kaufleuten wie Krämerinnen im weitläufigen Familienverband ›van Sost‹ in Lübeck⁴⁸ sowie zum lübischen und livländischen Handelsnetz um den Lübecker Kaufmann Godschalk Wise (†1367).⁴⁹ Von bleibendem Wert als Nachschlagewerk für die Verbindungen Lübecks zu den Frankfurter Messen und mithin zur Handelslinie mit Venedig und dem Mittelmeerraum ist schließlich die schon in den 1930er Jahren unter dem Einfluss von Fritz Rörig begonnenen, aber erst posthum durch Gert Koppe (*1935–†2017) zum Druck gebrachte Monographie über die Lübecker Frankfurt-Händler unter Einschluss von Kaufleuten aus Hamburg, Lüneburg, Hildesheim und Braunschweig.⁵⁰

Von 1945 bis in die 2010er Jahre – von methodischer Anpassung zu disziplinären Neuorientierungen

Unter den Kieler Landeshistorikern, die nach dem Schock des Zweiten Weltkriegs an der sich geschichtspolitisch und methodisch wandelnden Wirtschafts- und Sozialgeschichte in ihren unterschiedlichen Spielarten teilhatten, gehörten Christian Degn (*1909–†2004) und Thomas Riis (*1941). Christian Degn⁵¹ wurde im Jahre 1932 bei Otto Scheel (*1876–†1954) mit einer Dissertation über Orla Lehmann (*1810–†1870) promoviert, den Vertreter einer liberalen Eiderpolitik und zugleich einen der politisch Verantwortlichen für die dani-

46 Neben der Dissertation sei der auf der Untersuchung der bis dahin wenig benutzten, von Wilhelm Stieda 1887 herausgegeben Revaler Pfundzollbücher aufruhende, auch das auf die zukünftige Konkurrenz weisende »Emporkommen der niederländischen Schifffahrt« thematisierende Aufsatz genannt: Wilhelm Koppe, Revals Schifffahrt und Seehandel in Jahren 1378/84, in: HGBll 64 (1940), S. 111–152, hier S. 150.

47 Wilhelm Koppe, Das Stockholmer Testament eines deutschen Kaufmanns. Mit Bemerkungen über die hantische Kaufmannschaft, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 34 (1954), S. 37–44. Dazu Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 40), S. 261–263.

48 Wilhelm Koppe, Von den »van Sost« in Lübeck von den 1280er Jahren bis zum Knochenhaueraufstand von 1384, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 62 (1982), S. 11–29; ders., Die Frauen »van Sost« im 14. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 68 (1988), S. 11–19.

49 Wilhelm Koppe und Gert Koppe, Der Kreis der Kaufleute um den Lübecker Russlandfahrer Godschalk Wise (1350–1367), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 89 (2009), S. 25–86.

50 Wilhelm Koppe und Gert Koppe, Die Lübecker Frankfurt-Händler des 14. Jahrhunderts (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 42), Lübeck 2006.

51 Vgl. zu Degn den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Christian August Degn, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/7c4da300-74b0-c10d-7a3c-4f159528d9cc> (letzter Zugriff: 10.10.2022); Martin Göllnitz, Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978), in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73), hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217–262.

sche Novemberverfassung von 1863, die den deutsch-dänischen Krieg provozierte⁵² – eine ›Hassfigur‹ deutsch gesonnener Schleswiger.⁵³ Zentral für Degn war dabei die Einbettung der »nationalen Ideen von Volk und Staat« Lehmanns in die »schleswig-holsteinische und deutsche Frage und die gesamteuropäischen Verwicklungen«.⁵⁴ Christian Degn, nach 1933 einer der vielen jungen Historiker, die ihre »wissenschaftlichen Arbeiten den NS-Machthabern bereitwillig zur Verfügung« stellten,⁵⁵ erhielt nach Kriegsdienst und Lehrertätigkeiten in Schulpforta, Flensburg und Kiel (Hebbelschule) im Jahre 1965 eine Professur für Geschichte und Methodik des Geschichtsunterrichts an der Pädagogischen Hochschule in Kiel. Er war dort von 1967 bis 1969 zum Rektor gewählt worden. Von 1974 bis zur Emeritierung 1978 wurde er schließlich auf die neu eingerichtete, von der Nordischen Geschichte getrennten Professur für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte am Kieler Historischen Seminar als Nachfolger von Alexander Scharff berufen.

Christian Degn verstand sein Lehr- und Forschungsamt weder als »Kampfprofessur« im Sinne seines akademischen Lehrers Otto Scheel⁵⁶ noch als politische Moderationsagentur der Aussöhnung zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark.⁵⁷ In der Methodentradition der Leipziger Kötzschke-Schule praktizierte Degn vielmehr weit vor seiner Landesgeschichts-Professur mit stetem Blick über die deutsch-dänische Grenze hinweg am Beispiel der Unternehmerfamilie Schimmelmann Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Schon 1953 betrieb er etwa mit der Darstellung der drei bedeutenden Agrarreformen in Schleswig-Holstein zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, deren Einflüsse er exemplarisch an den adligen Gütern Lindau (an der Schlei), Ascheberg und Lindau (im Dänischen Wohld) untersuchte, Agrargeschichte und Siedlungsgeographie.⁵⁸ Dieses methodische Verständnis bestimmte auch das von ihm 1976 initiierte und von Ulrich Lange (*1943) 1979 fortgesetzte Teilprojekt im SFB 17: ›Skandinavien- und Ostseeraumforschung‹ über ›Ständisch-abso-

52 Christian Degn, Orla Lehmann und der nationale Gedanke. Eiderstaat und nordische Einheit (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 18), Neumünster 1936.

53 Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 228.

54 Degn, Lehmann (wie Anm. 52), S. 2.

55 Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 230–232 (Zitat, S. 232).

56 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11), S. 83–85; Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 219–222 (Zitat, S. 226 u. 254). Zu Otto Scheel im Nationalsozialismus: Cornelißen, Kieler Historisches Seminar (wie Anm. 26), S. 244f. u. 249f.

57 Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 222–225 mit weiterer Literatur; Oliver Auge und Martin Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101–129.

58 Christian Degn, Parzellierungslandschaften in Schleswig-Holstein, in: Beiträge zur Landeskunde in Schleswig-Holstein (Sonderband der Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel), hg. von Carl Schott, Kiel 1953, S. 134–174. Zu Degns siedlungsgeographischen und kulturhistorischen Forschungen: Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 238–243.

lutistische Herrschaftsstrukturen.⁵⁹ Sein magistrales Werk aber legte Christian Degn mit dem Unternehmen Schimmelmänn im *atlantischen Dreieckshandel* vor.⁶⁰ Die Schimmelmänn und ihr Tun stellten zugleich »den Mittelpunkt seiner historischen Forschungen« dar.⁶¹ Der ursprüngliche Titel umriss sehr einleuchtend den Fokus von Degns Interesse. Es ging um Schleswig-Holsteins und Dänemarks Anteil an der »Plantagenwirtschaft und Sklavenbefreiung auf den Jungferninseln«, darum, ein »breites Spektrum von Wirtschafts-, Sozial- und Ideengeschichte« über die unternehmerischen Tätigkeiten im Sklavenhandel Heinrich Carl Schimmelmänn (*1724–†1782) und über das Engagement seines wirtschaftlich wenig erfolgreichen Sohnes Ernst (*1747–†1831) für das Verbot der Sklaverei als erstem europäischen Staat in Dänemark vorzustellen.⁶² Denn, wie Degn es mit Blick auf Ernst Schimmelmänn formulierte, das »Sklavenbestandsbuch seiner Zuckerplantagen in Westindien [...], das war das Schuldbuch, das ihm auf der Seele brannte und das zu tilgen er sich vorgenommen hatte.«⁶³ Im sogenannten »Dreieckshandel« hatte sich das vom Vater aufgebaute Geschäftsmodell vollzogen: Waffen, Kattun und Alkohol aus den Schimmelmännischen Manufakturen in Ahrensburg und Wandsbek auf eigener Flotte über Hamburg an die Westküste Afrikas, wo das Unternehmen drei Zuckerrohrplantagen auf den Jungferninseln besaß, von dort Verfrachtung von Sklaven nach Nordamerika und in die Karibik, endlich die dort angebaute Rohstoffe zur Veredelung zurück nach Altona, Flensburg (Rumproduktion) oder Kopenhagen (Zuckerraffinerie). Seit der Mitte der 1960er Jahre hatte Degn seine bedeutende Monographie vorbereitet. Mehrere Aufsätze über die Verhandlungen Heinrich Carl Schimmelmänn mit der Herrnhuter Brüdergemeine über deren Ansiedlung auf seinen Gütern oder über die Ostindienexpedition des Schiffes »Heinrich Carl«, eine reizvoll dargestellte, in einem wirtschaftlichen Fiasko endende Handelsreise nach Tranquebar an der Koromandelküste von 1782 an, zeugen davon.⁶⁴ Christian Degn schlug als deutsch-dänischer Regionalhistoriker eine Verbindung zur Globalgeschichte, er war zugleich ein Pionier in der Erforschung des Menschheitsverbrechens Sklaverei und Sklavenhandel, das erst seit den letzten beiden Jahrzehnten in theoretisch-methodisch veränderter Gestalt international forciert untersucht wird.⁶⁵

59 Die Schwerpunkte des Teilprojekts lagen auf den Themenfeldern: politische Repräsentation, Struktur adliger Gruppierungen und Formen der gerichtlichen Hexenverfolgung: Sonderforschungsbereich 17. Skandinavien- und Ostseeraumforschung. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Abschlußbericht, Kiel 1984, S. 385–411.

60 Christian Degn, *Die Schimmelmänn im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen*, Neumünster 1974 (?2000).

61 Thomas Riis, Christian Degn. 13.12.1909–22.05.2004, in: ZSHG 130 (2005), S. 7–9, hier S. 8; Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 237 (Zitat).

62 Göllnitz, Umbruch (wie Anm. 51), S. 237.

63 Degn, Schimmelmänn (wie Anm. 60), S. 1.

64 Christian Degn, *Meißener Porzellan auf Ahrensburger Damast? Verhandlungen über eine Herrnhuterkolonie auf den Schimmelmännischen Gütern*, in: Schleswig-Holstein und der Norden. Festschrift für Olaf Kloose zum 65. Geburtstag, hg. von Alfred Kamphausen, Neumünster 1968, S. 224–238; ders., *Mit »Heinrich Carl« nach Ostindien*, in: *Nordelbingen* 41 (1972), S. 213–234.

65 Etwa nur Rebekka von Mallinckrodt, Josel Köstlbauer und Sarah Lentz (Hg.), *Beyond Exceptionalism. Traces of Slavery in Early Modern Germany 1650–1850*, Berlin/Boston 2021.

Thomas Riis wurde nach der Habilitation in Odense (1977), nach Assistentur und Professur am Europäischen Hochschulinstitut Florenz (1977–1980), einem Forschungsstipendium in St. Andrews (1981–1984) und einer Redakteurstätigkeit beim Diplomatorium Danicum (1985–1993) im Jahre 1994 auf die Professur für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte berufen. Riis hat nach seiner Habilitationsschrift über die zentralen politischen Institutionen Dänemarks im hohen und späten Mittelalter⁶⁶ durchaus in Rezeption der Braudelschen Strukturgeschichte und der französischen Armutforschung à la Michel Mollat (*1911–†1996) ein vielgestaltiges wissenschaftliches Werk in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Stadtgeschichte und der Geschichte der Armut entfaltet, zu dem auf der Kieler Professur bis 2008 noch die Geschichte Schleswig-Holsteins, verstanden in der ganzen Breite moderner Regionalgeschichte, hinzutrat. Die Stadtgeschichtsforschung war und ist bei Thomas Riis ebenso international wie perspektivenreich angelegt. Dänische, niederländische, preußische, schleswig-holsteinische und syrische Städte rückten in seinen Fokus,⁶⁷ behandelt wurden Urbanisierungsprozesse im hohen Mittelalter,⁶⁸ Stadt-Umland-Beziehungen,⁶⁹ Stadtzerstörungen⁷⁰ und frühneuzeitliche Festungsstädte.⁷¹ Die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschungen der Vormoderne aus der Feder von Thomas Riis fanden ihre großen Themen auf dem sehr intensiv seit

66 Thomas Riis, *Les institutions politiques centrales du Danemark 1100–1332*, Odense 1977.

67 Thomas Riis, *The Typology of Danish Towns*, in: *Storia della Città* 18 (1981), S. 117–136; ders., *Some Types of Towns in the 14th–16th Century Netherlands*, in: *The Rhine-Meuse-Scheldt Delta*, hg. von P.W. Klein und Jean Henry Paul Paelinck, Rotterdam 1979, S. 19–49; ders., *Die dänischen Städte als Vermittler von Kultur von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: *Studien zur Geschichte des Ostseeraumes*, Bd. II: *Die Städte des Ostseeraumes als Vermittler von Kultur 1240–1720*, hg. von Julia-K. Bütke und Thomas Riis, Odense 1997, S. 38–54; ders., *Stadtwerdung und städtische Typologie in Dänemark bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: *Studien zur Geschichte des Ostseeraumes*, Bd. III: *Stadtwerdung und städtische Typologie des Ostseegebietes bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, hg. von Julia-K. Bütke und Thomas Riis, Odense 1999, S. 101–112; ders. (Hg.), *Urbanization in the Oldenburg Monarchy 1500–1800*, Kiel 2012; ders., *Die preußischen Städte und Dänemark im 14. Jahrhundert*, in: *Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters*, hg. von Zenon Hubert Nowak und Janusz Tandecki, Toruń 1998, S. 133–152; ders., *Die Wasserversorgung von Damaskus und der Damaszener Güta*, in: *Wasser. Lebensmittel, Kulturgut, politische Waffe. Historische und zeitgenössische Probleme und Perspektiven in asiatischen und afrikanischen Gesellschaften* (Beiträge des Zentrums für Asiatische und Afrikanische Studien der CAU Kiel 9), hg. von Ulrich Hübner und Antje Richter Schenefeld 2004, S. 61–75; ders., *Les communications en ville. Danemark et Schleswig-Holstein au Moyen Âge et à l'époque moderne*, in: *Towns and Communication*, Tl. 1: *Communications in Towns*, hg. von Neven Budak, Zagreb 2009, S. 67–80; ders., *Les villes mortes. En guise d'introduction*, in: *The »dead cities« of Northern Syria and their Demise* (Proceedings of the Danish Institute in Damascus 10), hg. von Thomas Riis, Kiel 2015, S. 9–20.

68 Zum Beispiel: Thomas Riis, *Der Urbanisierungsprozess Dänemarks im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Die Stadt im westlichen Ostseeraum* (Kieler Werkstücke A 14), hg. von Erich Hoffmann und Frank Lubowitz, Frankfurt a. M. 1995, Bd. 1, S. 195–214 u. Bd. 2, S. 53–57.

69 Insbesondere Thomas Riis, *Les villes et les campagnes en Europe ca. 1350 – ca. 1800*, in: *XVI^e Congrès international des sciences historiques. Rapports II*, hg. von August Nitschke, Stuttgart 1985, S. 768–780. Thomas Hill, einer der akademischen Schüler von Thomas Riis, hat seine Kieler Habilitationsschrift diesem Themenfeld gewidmet: Thomas Hill, *Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Außenbeziehungen im Mittelalter* (12.–15. Jahrhundert) (VSWG. Beiheft 172), Stuttgart 2004.

70 Thomas Riis, *Destruction juridique et destruction physique des villes. Le cas du Danemark (Moyen Âge – Temps Modernes)*, in: *Stadtzerstörung und Wiederaufbau*, Bd. 2, hg. von Martin Körner, Bern u. a. 2000, S. 87–96.

71 Thomas Riis, *Les villes-forteresse de Christian IV (1588–1648)*, in: *Garrison Towns and Society in Early Modern Europe*, hg. von Thomas Riis, Odense 1993, S. 47–61.

1980/1981 bearbeiteten Feld der internationalen Armutsforschung,⁷² der Geschichte der Seefischerei und des Fischhandels⁷³ sowie der Erforschung der Verkehrs- und Handelswege zu Wasser und auf dem Land.⁷⁴ Die Summe seiner vormodernen wirtschafts- und agrargeschichtlichen, sozial- und städtehistorischen Forschungen über Schleswig-Holstein in seinen internationalen Entwicklungszusammenhängen legte Thomas Riis 2009 mit der *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins* vor.⁷⁵

Neben der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte waren auf den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Professuren Historiker berufen worden und wissenschaftliche Mitarbeiter beschäftigt, die ein Stand- oder ein Spielbein in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Städtegeschichte hatten. Diese methodischen Ausrichtungsmerkmale gelten für Werner Paravicini, Heinrich Dormeier (*1947) und Gerhard Fouquet (*1952) unter Einschluss von Arnd Reitemeier (*1967), Jan Hirschbiegel (*1959), Holger Kruse (*1962), Sven Rabeler (*1971), Andreas Ranft (*1951), Harm von Seggern (*1964) und Gabriel Zeilinger (*1975), für Otto Ulbricht (*1944) und Olaf Mörke (*1952), endlich für den Osteuropahistoriker Ludwig Steindorff (*1952).

Werner Paravicini war von 1984 bis 1993 als Nachfolger von Hartmut Boockmann (*1934–†1998) Professor für mittlere und neuere Geschichte und historische Hilfswissenschaften in Kiel, um dann nach Paris als Direktor des Deutschen Historischen Instituts zu wechseln (bis 2007). Paravicini wurde 1970 von Karl Ferdinand Werner (*1924–†2008) in Mannheim mit einer personengeschichtlichen Dissertation über Guy de Brimeu (*1433/1434–†1477) und die adlige Führungsgruppe am Hof der Herzöge von Burgund promoviert.⁷⁶ Im Jahre 1982 habilitierte er sich als Mitarbeiter des DHI Paris bei Fritz Trautz (*1917–†2001) in Mannheim mit einem gleichfalls sozialgeschicht-

72 Vor allem Thomas Riis, *Poverty and Urban Development in Early Modern Europe (15th–18th/19th Centuries)*. A General Review, in: *Aspects of Poverty in Early Modern Europe*, Bd. 1 (Publication of the European University Institute 10), hg. von dems., Brüssel 1981, S. 128; ders. (Hg.), *Aspects of Poverty in Early Modern Europe*, Bd. 2: *Les réactions des pauvres à la pauvreté. Études d'histoire sociale et urbaine* (Odense University Studies in History and Social Sciences 100), Odense 1986; ders. (Hg.), *Aspects of Poverty in Early Modern Europe*, Bd. 3: *La pauvreté dans les pays nordiques 1500–1800. Études d'histoire sociale* (Odense University studies in history and social sciences 122), Odense 1990.

73 Ders., *Fisch und Fischfang in der hansischen Wirtschaft*, in: *Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung* (Hansische Studien 13), hg. von Rolf Hammel-Kiesow, Trier 2002, S. 175–182. Carsten Jahncke, einer der akademischen Schüler, dann Professor in Kopenhagen, hat zu dem Themenfeld seine Dissertation verfasst: Carsten Jahncke, *Das Silber des Nordens. Lübeck und der europäische Heringshandel im Mittelalter* (Handel, Geld und Politik vom frühen Mittelalter bis heute 3), Lübeck 2000.

74 Thomas Riis, *Long Distance Trade or Tramping. Scottish Ships in the Baltic, sixteenth and seventeenth centuries*, in: *Scotland and the Sea*, hg. von T.C. Smout, Edinburgh 1992, S. 59–75; ders., *Handelswege, Verkehrswege und Verkehrspolitik in Schleswig-Holstein, in: 1000 Jahre Verkehrswege in Schleswig-Holstein*. Dokumentation, hg. von Thomas Riis, Kiel 1996, S. 133–149.

75 Thomas Riis, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Leben und Arbeiten in Schleswig-Holstein vor 1800* (Geist und Wissen 2), Kiel 2009. Martin Rheinheimer, ein weiterer akademischer Schüler, dann Professor in Ebsjerg, habilitierte sich mit einer Arbeit zur Agrargeschichte in Kiel: Martin Rheinheimer, *Die Dorfordnungen im Herzogtum Schleswig. Dorf und Obrigkeit in der frühen Neuzeit*, 2 Bde. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 46), Berlin/Boston 1999.

76 Werner Paravicini, *Guy de Brimeu. Der burgundische Staat und seine adlige Führungsschicht unter Karl dem Kühnen* (Pariser Historische Studien 12), Bonn 1975.

lich angelegten, aus Hofrechnungen und zahlreicher anderer Überlieferung schöpfenden Werk über die Preußenreisen des europäischen Adels, jener ritterlich-höfischen Wallfahrt, die in ihren jährlichen Saisons zahlreiche Adlige nach Königsberg und zur Marienburg, dem Hof des Hochmeisters des Deutschen Ordens, führte.⁷⁷ Diese Arbeiten öffneten neue sozialhistorische Wege zur Erforschung spätmittelalterlicher Höfe und des Adels in Westeuropa und im Alten Reich. Ihnen ist Paravicini in Kiel und Paris in vielfacher Weise gefolgt: mit Großprojekten wie der *Prosopographia Curiae Burgundicae*⁷⁸ und dem Kieler Vorhaben *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich* (1994–2011),⁷⁹ finanziert von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Fritz-Thyssen-Stiftung, ebenso mit der Reiseforschung, ihren Formen, Entwicklungen und Funktionen in der adligen Kultur Europas.⁸⁰ Am Lehrstuhl arbeiteten zur Hof- und Adelforschung Jan Hirschbiegel, Holger Kruse und Harm von Seggern an ihren Dissertationen,⁸¹ später an der Nachfolgeprofessur (Fouquet) an ihren Habilitationsschriften⁸². Andreas Ranft wurde von Hartmut Boockmann, dem Lehrstuhlvorgänger, 1983 mit der Dissertation über den städtischen Haushalt Lüneburgs promoviert und veröffentlichte 1994 seine Habilitationsschrift über südwestdeutsche Rittergesellschaften.⁸³ Stephan Selzer (*1968)

77 Werner Paravicini, Die Preußenreisen des europäischen Adels, 2 Tle. (Beihefte der Francia 17, 1–2), Sigmaringen 1989–1995; Tl. 3: Adlig leben im 14. Jahrhundert, Göttingen 2020.

78 *Prosopographia Curiae Burgundicae*. Die Höfe Philipps des Guten und Karls des Kühnen 1407–1477. Datenbank, <http://www.prosopographia-burgundica.org/> (letzter Zugriff: 10.10.2022).

79 Werner Paravicini u. a. (Hg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, IV Tle. (RF (Residenzenforschung) 15, I–IV), Ostfildern 2003–2012. Darüber hinaus liegen in der wissenschaftlichen Reihe des Vorhabens insgesamt 25 weitere Bände (1990–2015), Tagungspublikationen und Monographien zu diversen Themen der Hof- und Residenzenforschung vor.

80 Diverse Aufsätze zur Reiseforschung sind gesammelt in: Werner Paravicini, *Ehrenvolle Abwesenheit. Studien zum adligen Reisen im späteren Mittelalter*, hg. von Jan Hirschbiegel und Harm von Seggern, Ostfildern 2017.

81 Jan Hirschbiegel, *Étrennes. Untersuchungen zum höfischen Geschenkverkehr im spätmittelalterlichen Frankreich der Zeit König Karls VI. (1380–1422)* (Pariser Historische Studien 60), München 2003; Holger Kruse, *Hof, Amt und Gagen. Die täglichen Gagentlisten des burgundischen Hofes (1430–1467) und der erste Hofstaat Karls des Kühnen (1456)* (Pariser Historische Studien 44), Bonn 1996; Harm von Seggern, *Herrschermedien im Spätmittelalter. Studien zur Informationsübermittlung im burgundischen Staat unter Karl dem Kühnen* (Kieler Historische Studien 41), Ostfildern 2003.

82 Jan Hirschbiegel, *Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens. Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters* (Norm und Struktur 44), Köln u. a. 2015; Harm von Seggern, *Quellenkunde als Methode. Zum Aussagewert der Lübecker Niederstadtbücher* (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte 72), Göttingen 2015; Jan Hirschbiegel, apl. Professor, war Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Residenzen-Kommission und ist seit 2012 als Geschäftsführer des Akademievorhabens ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ tätig. Holger Kruse wechselte nach seiner Habilitation über *Die Handelsmessen der Pariser Region vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der frühen Neuzeit* 2003 in den Schuldienst. Harm von Seggern war seit 1996 Assistent am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, danach vertrat er diese Professur, wurde zum apl. Professor ernannt und ist seit 2012 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am genannten Akademievorhaben beschäftigt.

83 Andreas Ranft, *Der Basishaushalt der Stadt Lüneburg in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Zur Struktur der städtischen Finanzen im Spätmittelalter* (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 84), Göttingen 1987; ders., *Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich* (Kieler Historische Studien 38), Sigmaringen 1994. Im Jahre 1999 erhielt Andreas Ranft einen Ruf auf die Professur für die Geschichte des Mittelalters in Halle.

wurde mit der Dissertation über deutsche Söldner in Italien im Jahre 2000 promoviert.⁸⁴

Die bis heute anhaltenden Arbeiten an den Preußenreisen, führte Werner Paravicini auch zur Hanseforschung und zur allgemeinen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters.⁸⁵ So kam es zur Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Brügge, mit Konrad Fritze (*1930–†1991), Johannes Schildhauer (*1918–†1995) und Walter Stark (*1924–†2009) unter Federführung von Horst Wernicke (*1951) an der Universität Greifswald. Daraus entstand das gemeinsam entwickelte *Brügge-Projekt*, das erste gesamtdeutsche Projekt in den Geschichtswissenschaften überhaupt.⁸⁶ Von 1991 bis 1996 wurde es zur Hauptsache von der DFG, daneben aber auch vom damaligen Institut für Landesforschung an der CAU, vom Kieler Kultusministerium, von der Landeszentralbank Schleswig-Holstein, der Lübecker Possehlstiftung und der Reinhard Jarchow Stiftung, der Fondation du Patrimoine in Lausanne, dem DHI Paris und dem Bundesministerium des Innern finanziert. Intendiert war eine hansische Prosopographie, um die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Flandern und dem Hansischen Städtebund in ihren Personenbeziehungen, wie sie im Zeitraum 1330 bis 1420 in Brügge bezeugt sind, gestützt auf eine Datenbank und auf der Basis ausgewählten ungedruckten Quellenmaterials aus den Stadtarchiven Berlin, Bremen, Brügge, Danzig, Greifswald, Hamburg, Köln, Lübeck, Rostock, Stralsund und Wismar.⁸⁷ Obwohl von den 1.200 überlieferten Kaufleute-Namen nur 397, ganz sicher lediglich 81 identifiziert werden konnten, brachte die Arbeit erheblichen Gewinn.⁸⁸ Klar abgegrenzt werden konnte die permanente hansische Kolonie in Brügge,⁸⁹ sie stand in engem Kontakt mit Brügger Geldleuten und Wirten. Hansische Kaufleute traten als Stifter in Brügge auf, sie nahmen dort manchmal über einen längeren Zeitraum Quartier und assimilierten sich derart in Brügge

84 Stephan Selzer, *Deutsche Söldner im Italien des Trecento* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98), Tübingen 2001. Selzer, der sich in Halle 2006 mit der Wirtschaftsgeschichte der Farbe Blau habilitierte, wurde 2008 zum Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg ernannt.

85 Gesammelte Aufsätze dazu liegen vor in: *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*, hg. von Jan Hirschbiegel, Andreas Ranft und Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2007. Von Werner Paravicini angeregt und herausgegeben wurden analytische Bibliographien: Werner Paravicini (Hg.), *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie*, Tl. 1: *Deutsche Reiseberichte* (Kieler Werkstücke D 5), bearb. von Christian Halm, Frankfurt a. M. 1994 (2001); ders. (Hg.), *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie*, Tl. 2: *Französische Reiseberichte* (Kieler Werkstücke D 12), bearb. von Jörg Wettlaufer in Zusammenarbeit mit Jacques Paviot, Frankfurt a. M. 1999; ders. (Hg.), *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie*, Tl. 3: *Niederländische Reiseberichte* (Kieler Werkstücke D 14), nach Vorarbeiten von Detlev Kraack bearb. von Jan Hirschbiegel, Frankfurt a. M. 2000.

86 Ich folge hier der Vorlage von Werner Paravicini, die er mir dankenswerterweise zur Verfügung stellte; sie wurde für diese Zwecke stark gekürzt und überarbeitet.

87 Die Ergebnisse wurden in sechs Bänden in der von Werner Paravicini herausgegebenen Reihe *Hansekaufleute in Brügge* veröffentlicht (1992–2012). Siehe die Nachweise in den folgenden Anmerkungen.

88 Ders. und Klaus Krüger (Hg.), *Die Brügger Steuerlisten 1360–1390* (Kieler Werkstücke D 2), Frankfurt a. M. 1992; Georg Asmussen, *Die Lübecker Flandernfahrer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (1358–1408)* (Kieler Werkstücke D 9), Frankfurt a. M. 1999.

89 Dazu auch der Projektmitarbeiter Ingo Dierck, *Die Brügger Älterleute des 14. Jahrhunderts. Werkstattbericht über eine hansische Prosopographie*, in: *HGbl* 113 (1995), S. 49–70.

und Antwerpen.⁹⁰ Die identifizierten, oft jungen Flandernfahrer kamen zumeist aus den preußischen und wendischen Hansestädten, voran aus Lübeck,⁹¹ auch in besonderer Weise aus dem nahen Köln der Scharnierstelle nach London⁹² und zu den Frankfurter Messen. Erforscht wurden auch die Gastgeber der hansischen Kaufleute, in erster Linie die Brügger Hosteliers und deren wesentliche Mittlerfunktion als Broker. Die in den Brügger Wechslerbüchern dokumentierten Kontakte mit den Hosteliers haben zudem gezeigt, dass der Kredit grundlegender Kitt auch des hansischen Handels war.⁹³ Auf einer internationalen Tagung in Brügge fand das Vorhaben seinen Abschluss.⁹⁴

Im Jahre 1996 und wenig später 1997 wurden Gerhard Fouquet und Heinrich Dormeier auf die mittelalterlichen Professuren am Kieler Historischen Seminar berufen: Dormeier als Nachfolger von Hans Eberhard Mayer (*1932) auf die Professur für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften (bis 2012), Fouquet als Nachfolger von Werner Paravicini aber auf einen Lehrstuhl, der nun die Denomination ›Wirtschafts- und Sozialgeschichte‹ trug. Die Zeit der späten 1970er bis 1990er Jahre, in der beide ihre wissenschaftliche Sozialisation erfuhren, war in der deutschen Mediävistik methodisch durch Experimente und Neuerungen gekennzeichnet. Durch die *Annales* beeinflusste strukturge-schichtliche Methoden ließen Erich Maschke sozialstratigrafische Begrifflichkeiten für die Städtegeschichte entwickeln und verwandelten die herkömmliche Prosopographie in die durch Peter Moraw (*1935–†2013) geprägte Personengeschichte. Sie wurde durch Wolfgang Reinhardt (*1937) um sozialwissenschaftliche Netzwerktheorien zu einer Verflechtungsgeschichte erweitert. Wichtig wurden überdies Einflüsse der französischen Geschichte der materiellen Kultur, die sich im Kremser Institut für mittelalterliche Realienkunde mit deutschsprachigen mediävistischen Traditionen verbanden, und die durch anthropologische Methoden angeregte Selbstzeugnisforschung. Beide methodischen Orientierungen orchestrierten zusammen mit anderen Entwicklungen die Wiederkehr einer kulturwissenschaftlich erneuerten Kulturgeschichte. Sie beeinflusste in diverser Hinsicht die Arbeiten über soziale und wirtschaftliche menschliche Lebensäußerungen und rückte das Individuum in seiner sozialen Gruppe und in seinen Selbstwahrnehmungen, von Hans-Werner Goetz (*1947) zur Vorstellungsgeschichte geformt, in das Zentrum wissenschaftlicher Perspektive.

90 Renée Röbner, *Hansische Memoria in Flandern. Alltagsleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen (13. bis 16. Jahrhundert)* (Kieler Werkstücke D 15), Frankfurt a. M. 2001.

91 Ingo Dierck, *Prosopographischer Katalog zu den Brügger Steuerlisten (1360–1390)* (Kieler Werkstücke D 11), Frankfurt a. M. 1999. Darüber hinaus die Monographie der Projektmitarbeiterin Sonja Dünnebeil, *Die Lübecker Zirkel-Gesellschaft, Formen der Selbstdarstellung einer städtischen Oberschicht* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 27), Lübeck 1996.

92 Dazu u. a. die Monographie des Projektmitarbeiters Nils Jörn, »With money and bloode«. Der Londoner Stalhof im Spannungsfeld der englisch-hansischen Beziehungen im 15. und 16. Jahrhundert (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 50), Köln u. a. 2000.

93 Anke Greve, *Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen im Brügge des 14. und 15. Jahrhunderts* (Kieler Werkstücke D 16), Frankfurt a. M. 2012.

94 Nils Jörn, Werner Paravicini und Horst Wernicke (Hg.), *Beiträge der internationalen Tagung in Brügge, April 1996* (Kieler Werkstücke D 13), Frankfurt a. M. 2000.

Heinrich Dormeier, der sich 1989 mit einer Schrift über die Finanzen des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg im Spätmittelalter bei Hartmut Boockmann in Göttingen habilitiert hatte,⁹⁵ setzte in Kiel neben seinen Arbeiten zur deutsch-italienischen Geschichte im hohen Mittelalter und zu den Pestepidemien des späten Mittelalters, insbesondere zur Rochusverehrung,⁹⁶ seine finanzgeschichtlichen Interessen in religions- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen Geld und kirchlichem Kultus fort.⁹⁷ Überdies rückten sozial- und kulturhistorische, die Geschichte der materiellen Kultur konturierende Studien über die Führungsgruppen zuerst in der Augsburger und Nürnberger, dann vor allem in der Lübecker Stadtgesellschaft immer stärker in den Vordergrund seines Schaffens,⁹⁸ insbesondere über den Bürgermeister Hermen Plönnies (†1532).⁹⁹

Gerhard Fouquet wurde von Ulf Dirlmeier (*1938–†2011) 1985 über die Verflechtungsgeschichte des Speyerer Domkapitels im späten Mittelalter in Siegen promoviert.¹⁰⁰ Im Jahre 1994 habilitierte er sich dort mit einer kulturgeschichtlich angelegten Schrift über

95 Heinrich Dormeier, *Verwaltung und Rechnungswesen im spätmittelalterlichen Fürstentum Braunschweig-Lüneburg* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37), Hannover 1994. Überdies ders., *Landesverwaltung während des Lüneburger Erbfolgekriegs. Die Vogteirechnung des Segeband Voss in Winsen an der Luhe (1381/1382)*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 83 (2011), S. 117–178.

96 Heinrich Dormeier, *Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien und Deutschland (14.–16. Jahrhundert)*, in: *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*, hg. von Manfred Jakubowski-Tiessen und Hartmut Lehmann, Göttingen 2003, S. 14–50; ders., *Der Rochusaltar in seinem religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Umfeld*, in: St. Lorenz. *Hundert Jahre Verein zur Erhaltung 1903–2003. Sammelband der Referate des Kolloquiums aus Anlaß des Vereinsjubiläums am 29./30. März 2003*, Nürnberg 2004, S. 27–34; ders., *Laienfrömmigkeit, Pesterfahrung und Fernhandel in Lübeck um 1500*, Tl. 1: *Die Rochusbruderschaft im Dom*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 98 (2018), S. 43–117.

97 Zuletzt Heinrich Dormeier, *Un santo nuovo contro la peste. Cause del successo del culto di San Rocco e promotori della sua diffusione al nord delle alpi*, in: *San Rocco. Genesi e prima espansione di un culto. With summaries in English* (Subsidia hagiographica 87), hg. von Antonio Rigon und André Vauchez, Brüssel 2006, S. 225–243; ders., *Das laikale Stiftungswesen in spätmittelalterlichen Pfarrkirchen. Kaufleute, Korporationen und Marienverehrung in Lübeck*, in: *Die Pfarrei im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 77)*, hg. von Enno Bünz und Gerhard Fouquet, Ostfildern 2013, S. 279–340.

98 Zum Beispiel Heinrich Dormeier, *Kurzweil und Selbstdarstellung. Die »Wirklichkeit« der Augsburger Monatsbilder*, in: *»Kurzweil viel ohn« Maß und Ziel. Alltag und Festtag auf den Augsburger Monatsbildern der Renaissance*, hg. vom Deutschen Historischen Museum Berlin, München 1994, S. 148–221; ders., *Immigration und Integration, Laienfrömmigkeit und Kunst in Lübeck um 1500. Der Großkaufmann und Bankier Godert Wiggerinck († 1518 April 24)*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 85 (2005), S. 93–165.

99 Heinrich Dormeier, *Der Lübecker Bürgermeister Hermen Plönnies († 1533)*, Tl. 1: *Retabelstiftung, Testament und soziales Engagement*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 94 (2014), S. 75–136; ders., *Der Lübecker Bürgermeister Hermen Plönnies († 1532)*, Tl. 2: *Handelsaktivitäten, gesellschaftliches Umfeld und das »Exil« während der Reformation*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 95 (2015), S. 63–112; ders., *Der Lübecker Bürgermeister Hermen Plönnies († 1532)*, Tl. 3: *Nachlassregelung, das Engagement des Matthias Hestorp und das Los der Familie nach der Reformation*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 96 (2016), S. 93–126.

100 Gerhard Fouquet, *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel*, 2 Bde. (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 57), Mainz 1987.

die Geschichte innerer Urbanisierung im Vergleich der Städte Basel und Marburg.¹⁰¹ In Kiel führte er – unterbrochen durch Dekanat (2000–2002), die Organisation des Deutschen Historikertages 2004 zusammen mit Arnd Reitemeier,¹⁰² durch Prorektorat und Präsidentschaft der CAU (2005–2014) – die darin angelegten methodischen und thematischen Linien fort, umgesetzt zunächst in Studien zur Verflechtungsgeschichte der Hochkirche, des korrespondierenden Stifts- und Hofadels im Alten Reich¹⁰³ – Sven Rabeler wurde mit einer Arbeit über Lebensformen fränkischer Adliger promoviert und legte neben seinen städtegeschichtlichen Arbeiten Editionen adliger Selbstzeugnisse vor.¹⁰⁴ Parallel publizierte Fouquet Studien zur Entwicklungsgeschichte zentraleuropäischer Städte¹⁰⁵ – Gabriel Zeilinger, Assistent, späterhin auch Lehrstuhlvertreter, legte dazu seine Habilitationsschrift über das mittelalterliche Oberelsass vor¹⁰⁶ – und zur inneren Urbanisierung in Verbindung mit der Umweltgeschichte.¹⁰⁷ Die in der Habilitationsschrift begonnenen Arbeiten zu städtischen Finanzen¹⁰⁸ wurden um die Wahrnehmungen des Geldes

101 Gerhard Fouquet, *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters* (Städteforschung A 48), Köln u. a. 1999.

102 Arnd Reitemeier und Gerhard Fouquet (Hg.), *Kommunikation und Raum. 45. Deutscher Historikertag vom 14. bis 17. September 2004*, Neumünster 2005.

103 Gerhard Fouquet, *Haushalt und Hof, Stift und Adel. Bischof und Domkapitel zu Speyer um 1400*, in: *Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter* (Identitäten und Alteritäten 16), hg. von Thomas Zotz, Würzburg 2004, S. 217–246. Anja Voss hall wurde, gefördert durch ein DFG-Projekt, mit einer sozialgeschichtlichen Arbeit zum Lübecker Domkapitel promoviert: *Anja Voss hall, Stadtbürgerliche Verwandtschaft und bürgerliche Macht. Karrieren und Netzwerke Lübecker Domherren zwischen 1400 und 1500* (Kieler Werkstücke E 12), Frankfurt a. M. 2016.

104 Sven Rabeler, *Niederadlige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumberg (um 1450–1510) und Ludwig von Eyb d.J. (1450–1521)*, Würzburg 2006. Er arbeitet, gefördert durch DFG-Projekte an einer Habilitationsschrift zu Stiftungen und Stiftern in Lübeck und ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Akademieprojekt.

105 Gerhard Fouquet, Art. »Hauptorte – Metropolen – Haupt- und Residenzstädte im Reich (13. – beginnendes 17. Jahrhundert)«, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch 1, 1* (2003), S. 3–15; ders., *Stadt und Residenz im 12.–16. Jahrhundert. Ein Widerspruch?*, in: *Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte der Frühen Neuzeit. Helmut Bräuer zum 70. Geburtstag zugeeignet*, hg. von Katrin Keller u. a., Leipzig 2008, S. 163–184.

106 Gabriel Zeilinger, *Verhandelte Stadt. Herrschaft und Gemeinde in der frühen Urbanisierung des Oberelsass vom 12. bis 14. Jahrhundert* (Mittelalter-Forschungen 60), Ostfildern 2018. Er wurde 2021 auf die Professur für fränkische Landesgeschichte in Erlangen berufen.

107 Gerhard Fouquet, *Das Erdbeben in Basel 1356. Für eine Kulturgeschichte der Katastrophen*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 103* (2003), S. 31–49; ders., *Wissen für die »schöne Stadt«: Endres Tuchers Baumeisterbuch und die Wasserversorgung Nürnbergs im 15. Jahrhundert*, in: *Wasser. Ressource – Gefahr – Leben* (Kraichtaler Kolloquien 12), hg. von Kurt Andermann und Gerrit Jasper Schenk, Ostfildern 2020, S. 47–77.

108 Gerhard Fouquet, *Zahlen und Menschen. Der städtische Haushalt der Königs- und Reichsstadt Frankfurt während der Jahre 1428/29*, in: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 66* (2000), S. 95–131; ders., *Zur öffentlichen Finanzverwaltung im späten Mittelalter*, in: *Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, hg. von Christian Hesse und Klaus Oschema, Ostfildern 2010, S. 69–86; ders. und Sven Rabeler (Hg.), *Ökonomische Glaubensfragen. Strukturen und Praktiken jüdischen und christlichen Kleinkredits im Spätmittelalter* (VSWG. Beiheft 242), Stuttgart 2018.

in adligen und dörflichen Kulturen des Spätmittelalters erweitert.¹⁰⁹ Analysen sozialer Praktiken städtischer Führungsgruppen¹¹⁰ wie auch prekärer Lebensformen am unteren Ende städtischer Gesellschaften standen ebenso im Blickpunkt¹¹¹ wie Beobachtungen zur Sozialgeschichte der Arbeit und zur korrespondierenden Geschichte der Unternehmen.¹¹² Sie wurden durch Darstellungen und Editionen der Rechnungsbücher Danziger, Lübecker und Basler Kaufleute in den Dissertationen von Anna Paulina Orlowska (*1983), Matthias Steinbrink (*1974) und Sabrina Stockhusen (*1981) wesentlich erweitert.¹¹³ Im Jahre 2011 gehörte Gerhard Fouquet zusammen mit Olaf Mörke, Matthias Müller (*1963) (Mainz) und Werner Paravicini zu den Antragstellern des Langzeitvorhabens ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; seit 2014 ist er Vorsitzender der Leitungskommission.

-
- 109 Zum Adel: Gerhard Fouquet, Adel und Zahl – »es sy umb klein oder groß«. Bemerkungen zu einem Forschungsgebiet vornehmlich im Reich des Spätmittelalters, in: Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Pforzheimer Gespräche 1), hg. von Harm von Seggern und Gerhard Fouquet, Ubstadt-Weiher 2000, S. 3–24; ders., Geldgeschäfte im Auftrag des römischen Königs. Eberhard Windeck, Brügge, Lübeck und König Sigmund (1415–1417), in: Zeitschrift für Historische Forschung 41, 3 (2014), S. 375–399. Zum Dorf: ders., Kredit in der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft im späten Mittelalter. Das Beispiel Ober-Ingelheim, in: Zins und Gült. Strukturen des ländlichen Kreditwesens in Spätmittelalter und Frühneuzeit (Kraichtaler Kolloquien 10), hg. von Kurt Andermann und Gerhard Fouquet, Ependorf 2016, S. 17–39; ders., Getreide, Brot und Geld. Offene Forschungsfragen zum Untergrombacher Bundschuh 1502 und ihre wirtschafts- und sozialgeschichtliche Einordnung und Wertung, in: VSWG 104 (2017), S. 29–51.
- 110 Insbesondere Gerhard Fouquet, Die Affäre Niklas Muffel. Die Hinrichtung eines Nürnberger Patriziers im Jahre 1469, in: VSWG 83 (1996), S. 459–500; ders., Trinkstuben und Bruderschaften. Soziale Orte in den Städten des Spätmittelalters, in: Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten (Stadt in der Geschichte 30), hg. von Gerhard Fouquet, Matthias Steinbrink und Gabriel Zeilinger, Ostfildern 2003, S. 9–30; ders., ›Freundschaft‹ und ›Feindschaft‹. Stadtdadlige Verwandtschaftsfamilien in deutschen Städten des Spätmittelalters, in: Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters (Vorträge und Forschungen 71), hg. von Karl-Heinz Spieß, Ostfildern 2009, S. 107–135.
- 111 Gerhard Fouquet, Familie, Haus und Armut in spätmittelalterlichen Städten. Das Beispiel des Augsburger Ehepaares Elisabeth Störkler und Burkard Zink, in: Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von Andreas Gestrich und Lutz Raphael, Frankfurt a. M. 2004 (2008), S. 283–307; ders., Zwölf-Brüder-Häuser und die Vorstellung vom verdienten Ruhestand im Spätmittelalter, in: Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (Vorträge und Forschungen 65), hg. von Neithard Bulst und Karl-Heinz Spieß, Ostfildern 2007, S. 37–76; ders., Mobile Haushalte. Jüdische Familien in Horb und Rottenburg (1392 bis 1454), in: Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014, S. 561–575.
- 112 Zur Sozialgeschichte der Arbeit etwa: Gerhard Fouquet, Zeit, Arbeit und Muße im Wandel spätmittelalterlicher Kommunikationsformen. Die Regulierung von Arbeits- und Geschäftszeiten im städtischen Handwerk und Gewerbe, in: Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 40), hg. von Alfred Haverkamp, München 1998, S. 237–275. Zur Unternehmensgeschichte: ders., Ein Italiener in Lübeck. Der Florentiner Gherardo Bueri (gest. 1449), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998) (Schlüssel zur Geschichte. 700 Jahre Lübecker Archiv), S. 187–220; ders., Geschäft und Politik, Ehe und Verwandtschaft. Briefe an den Nürnberg-Lübecker Kaufmann Matthias Mulich vom Winter 1522/23, in: Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag, hg. von Helmut Bräuer und Elke Schlenkrich, Leipzig 2001, S. 311–346.
- 113 Gefördert über DFG-Projekte bzw. des Zentrums für kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck: Matthias Steinbrink, Ulrich Meltinger. Ein Basler Kaufmann am Ende des 15. Jahrhunderts (VSWG. Beiheft 197), Stuttgart 2007; Sabrina Stockhusen, Hinrik Dunkelgud und sein Rechnungsbuch (1479 bis 1517). Lebensformen eines Lübecker Krämers an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert (VSWG. Beiheft 245), Stuttgart 2019; Anna Paulina Orlowska, Johan Pyre. Ein Kaufmann und sein Handelsbuch im spätmittelalterlichen Danzig. Darstellung und Edition, 2 Bde. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 77), Göttingen 2022.

Wissenschaftliche Aufgabe des auf zwölf Jahre bis 2025 angelegten, interdisziplinären, methodisch zwischen Geschichte und Kunstgeschichte arbeitenden Projektes ›Residenzstädte‹ besteht darin, die rund 900 Städte mit Residenzfunktionen im Alten Reich zwischen 1300 und 1800 von ihrer Einbettung in feudal geprägte Umwelten im Mittelalter bis hin zur zunehmenden Bedeutung von frühneuzeitlichen Residenzstädten als politische, ökonomische und kulturelle Zentren in einem dreigeteilten Handbuch zu beschreiben.¹¹⁴ Die erste Handbuchabteilung stellt in vier Bänden das Corpus insgesamt in einem analytischen Verzeichnis aller Residenzstädte in Form eines ›Dictionnaire raisonné‹ dar.¹¹⁵ In den insgesamt sechs Bänden der Handbuchabteilungen II und III wird die zwischen Geschichte und Kunstgeschichte verabredete, auf der Analyse sozialer Praktiken von Kommunikation und Repräsentation samt ihrer medialen Vergegenwärtigung aufruhende Fragestellung mit ihrer spezifischen Orientierung auf Akteure, Strukturen, langfristige Prozesse und residenzstädtische Umwelten aufgefächert und in je fünf Forschungsperspektiven ausdifferenziert. Sie heben zunächst in exemplarischen Studien, dann in systematischen Zugriffen auf sozial-, wirtschafts- und verfassungs-, kunst- und kulturgeschichtlich orientierte Aspekte ab.¹¹⁶

Auf die Professur für frühe Neuzeit wurde 1996 Olaf Mörke als Nachfolger von Hartmut Lehmann (*1936) berufen, der zum Direktor des neugegründeten Deutschen Historischen Instituts in Washington bestellt worden war. Mörke brachte über seine stadthistorische Dissertation und seine Habilitation über die Bedeutung des Hofes der Oranier für den niederländischen Republikanismus während des 17. Jahrhunderts die Verbindung zwischen Sozialgeschichte der Reformation, Stadtgeschichte und vergleichende Geschichte politischer Kulturen und Normen mit nach Kiel.¹¹⁷ In Kiel trieb er neben seinem Schwerpunkt der politischen Kulturgeschichte der Niederlande, Schwedens, der Schweizer Eidgenossenschaft und des Alten Reiches in der

114 Gerhard Fouquet, *Neue Städtlichkeit – neue Staatlichkeit. Stadtvorstellungen um 1500*, in: *Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens (RF N.F., Stadt und Hof 2)*, hg. von Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler, Ostfildern 2016, S. 15–42; Sven Rabeler, *Stadt und Residenz in der Vormoderne. Akteure – Strukturen – Prozesse*, in: ebd., S. 43–66.

115 Bislang liegt vor: Gerhard Fouquet u. a. (Hg.), *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch* (2018). In diesem Rahmen: Harm von Seggern (Hg.), *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)*, Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Tl. 1: Nordosten (2018).

116 Gedruckt bisher: Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter (Hg.), *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch*, Abt. II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten, Tl. 1: Exemplarische Studien (Norden) (2020); dies. (Hg.), *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)*, Abt. III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten, Tl. 1: Exemplarische Studien (Norden) (2020).

117 Olaf Mörke, *Rat und Bürger in der Reformation. Soziale Gruppen und kirchlicher Wandel in den welfischen Hansestädten Lüneburg, Braunschweig und Göttingen* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 19), Hildesheim 1983; ders., »Stadtholder« oder »Staetholder«? Die Funktion des Hauses Oranien und seines Hofes in der politischen Kultur der Republik der Vereinigten Niederlande im 17. Jahrhundert (Niederlande-Studien 11), Münster 1997.

frühen Neuzeit¹¹⁸ auch seine sozialgeschichtlichen Arbeiten im Reformationszeitalter weiter voran.¹¹⁹

Auf den Lehrstuhl für die Geschichte Ost- und Südosteuropas hat man im Jahre 2000 Ludwig Steindorff berufen. Er war dort von 2009 bis 2019 Wissenschaftlicher Leiter der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft und engagierte sich wissenschaftspolitisch als Erster Vorsitzender der Osteuropa-Historikerinnen und -Historiker Deutschlands. Ein wichtiger Bereich in Steindorffs vielfältigem wissenschaftlichen Interessenspektrum umgreift seit der Münsteraner Habilitation im Jahre 1990 die dalmatinischen, aber auch die istrischen Städte des Mittelalters.¹²⁰ In zahlreichen Studien ging er neben seinen exponierten sozial- und kulturgeschichtlichen Memoriaforschungen und seinen sozialgeschichtlichen Überlegungen zur monastischen Kultur in der Geschichte der mittelalterlichen Rus¹²¹ exemplarisch oder im europäischen Vergleich den rechtlichen, politischen und sozialen Entwicklungen dieser reichen, im Spätmittelalter von Venedig beeinflussten Städtelandschaften nach.¹²²

118 Dazu nur Olaf Mörke, *Die Geschwistermeere. Eine Geschichte des Nord- und Ostseeraumes*, Stuttgart 2015.

119 Olaf Mörke, *Social structure*, in: *Germany. A New Social and Economic History*, Bd. II: 1630–1800, hg. von Robert W. Scribner und Sheilagh Ogilvie, London 1996, S. 134–163; ders., *Daseinsvorsorge in Städten der niederländischen Republik. Bemerkungen zur Persistenz des alteuropäischen Gemeindegemeinschafts*, in: *Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800 (Städteforschung A 50)*, hg. von Peter Johaneck, Köln u. a. 2000, S. 125–150; ders., *Städtemythen als Element politischer Sinnstiftung in der Schweizer Eidgenossenschaft und in der niederländischen Republik. Versuch einer Typologie von städtischen Identitätsmustern in frühneuzeitlichen Republiken*, in: *Städtische Mythen (Stadt in der Geschichte 28)*, hg. von Bernhard Kirchgässner und Hans-Peter Becht, Ostfildern 2003, S. 91–118; ders., *Die Reformation. Voraussetzungen und Durchsetzung (Enzyklopädie deutscher Geschichte 74)*, München 2005 (2011).

120 Ludwig Steindorff, *Die dalmatinischen Städte im 12. Jahrhundert. Studien zu ihrer politischen Stellung und gesellschaftlichen Entwicklung (Städteforschung A 20)*, Köln/Wien 1984.

121 In geringer Auswahl: ders. (Hg.), *Das Speisungsbuch von Volokolamsk. Kormovaja kniga Iosifo-Volokolamskogo monastyrja. Eine Quelle zur Sozialgeschichte russischer Klöster im 16. Jahrhundert (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte N.F. B 12)*, Köln u. a. 1998; ders. (Hg.), *Religion und Integration im Moskauer Russland. Konzepte und Praktiken, Potentiale und Grenzen. 14.–17. Jahrhundert (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 76)*, Wiesbaden 2010; ders., *Oliver Auge und Andrej Doronin (Hg.), Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen. Beiträge einer deutsch-russischen transdisziplinären Tagung in Vladimir und Suzdal' (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau 4)*, München 2016.

122 In Auswahl: Ludwig Steindorff, *Das mittelalterliche Zagreb. Ein Paradigma der mitteleuropäischen Stadtgeschichte*, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 35, 2 (1995), S. 135–145; ders., *Hvar und Korčula. Der Aufstieg zweier Städte an der Adriaostküste*, in: *Tusculum slavicum. Festschrift für Peter Thiergen (Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas 14)*, hg. von Elisabeth von Erdmann u. a., Zürich 2005, S. 725–737; ders., *Städtische Lebensformen im Spiegel spätmittelalterlicher istrischer und dalmatinischer Statuten*, in: *Die Urbanisierung Europas von der Antike bis in die Moderne (Kieler Werkstücke E 7)*, hg. von Gerhard Fouquet und Gabriel Zeilinger, Frankfurt a. M. 2009, S. 173–190; ders., *Recht als Mittel zur Schaffung städtischer Identität. Das Beispiel der dalmatinischen Städte im Spätmittelalter*, in: *Politische Kultur im frühneuzeitlichen Europa. Festschrift für Olaf Mörke zum 65. Geburtstag*, hg. von Julia Ellermann, Dennis Hormuth und Volker Seresse, Kiel 2017, S. 27–42.

Gegenwart vormoderner Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Der transdisziplinäre ›Markenkern‹ vormoderner Geschichtsforschung am Kieler Historischen Seminar in der Erforschung sozialer und ökonomischer Phänomene in einem übergreifenden kulturwissenschaftlichen Verständnis wird von den seit 2009 berufenen Lehrstuhlinhabern weitergetragen und fortentwickelt, sei es nun in der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Andreas Bihrer (*1970), 2012 nach Kiel berufen, mit seinen Habitusforschungen und Untersuchungen zu den sozialen Praktiken von Adel und städtischen Eliten, und in Gerald Schwedler (*1975), seit 2018 auf der Professur für die Geschichte des späten Mittelalters sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte, mit Forschungen zur Erinnerungskultur, zu urbanen Klangräumen und finanzgeschichtlichen Problemen europäischen Kirchenbaus, sei es überdies in Martin Krieger (*1967), seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte Nordeuropas, mit seinen weitausgreifenden Forschungen zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte von Tee und Kaffee, zu den dänischen Wirtschaftsaktivitäten und zum Sklavenhandel auf dem indischen Ozean, sowie in Oliver Auge (*1971), ebenfalls seit 2009 Professor für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und früher Neuzeit, zugleich verantwortlicher Herausgeber des *Jahrbuchs für Regionalgeschichte*, mit seinen besonderen Interessen in der Sozialgeschichte der mittelalterlichen Stiftskirchen und der monastischen Welt, der Städte und des Adels insbesondere im Ostseeraum.

Und so werden auch hinfert wirtschaftsgeschichtliche wie sozialhistorische Phänomene entweder disziplinär oder methodisch nicht nur über den ›Bindestrich‹ verdichtet, insbesondere auf den Feldern des europäischen Adels und der Städte, überdies raumbildende, raumvorstellende und Identitäten stiftende ökologische und kulturelle Erscheinungen und Prozesse die vormodernen Forschungen am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel konturieren.

Autor

Gerhard Fouquet (Senior Prof. Dr. Dres. h. c.)

Kommissionsvorsitzender des Akademieprojekts ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, fouquet@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

CHRISTOPH CORNELISSEN

Gelebte und erforschte Zeitgeschichte am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität

Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der 1970er Jahre

This article examines the academic careers taken by the Kiel representatives of contemporary history which as a field of studies of its own was defined by Hans Rothfels in 1953. Rothfels' formulaic description of the »epoch of the living and its scientific treatment« contains the fundamental hypothesis that witnessing or experiencing historical events on the one hand, and interpreting the same events on the other hand can hardly be understood in isolation from one another. Having this relationship in mind, the article studies the biographies of several Kiel historians and their scholarly work. Thus, it can demonstrate the great extent to which the choice of their research topics and also how their value ideals were influenced by the major turning points in German political history since 1870/1871. Furthermore, the publications in question also quickly reveal that both professional traditions and personnel constellations directed their research interest considerably towards the vicissitudes of German national history. In terms of personnel, the article ranges from Felix Rachfahl and Otto Becker to Karl Dietrich Erdmann. It also briefly mentions the work of all those historians who, for various motives, dealt with questions of contemporary history in the period between 1914/1918 and the end of the 1970s.

Keywords:

German Historiography, Contemporary History, Biography, Cultures of Knowledge

Einleitung

Die Zeitgeschichte könne als »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung verstanden werden«, formulierte der deutsche Historiker Hans Rothfels (*1891–†1976) im Jahr 1953 im ersten Heft der neu begründeten *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*.¹ Seine Definition des damals noch jungen Arbeitsbereichs der wissenschaftlichen Zeitgeschichte

1 Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: VfZ (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte) 1 (1953), S. 1–8; s. dazu: Andreas Wirsching, »Epoche der Mitlebenden«. Kritik der Epoche, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 8 (2011), S. 150–155.

sollte sich bis in die Gegenwart als ungemein einflussreich erweisen. Auch für die Beschäftigung mit ausgewählten Fachvertretern der Neuesten Geschichte am Kieler Historischen Seminar birgt sie die grundsätzliche Erkenntnis, dass gelebte und erfahrene Geschichte auf der einen sowie gedeutete Geschichte auf der anderen Seite kaum losgelöst voneinander betrachtet werden können. Überhaupt werden die Historiker bei der Wahl ihrer Gegenstände mehr als andere Wissenschaftler, so hat es Eberhard Jäckel (*1929–†2017) auf den Punkt gebracht, von den Umständen ihres eigenen Lebens bestimmt.² Gewiss, hierbei handelt es sich keineswegs um eine Herausforderung allein an die Zeithistorie, doch in ihrem Fall stellt sich besonders eindringlich die Frage danach, in welchem Ausmaß persönliche Lebenserfahrungen sowohl Forschungsinteressen als auch geschichtswissenschaftliche Deutungen angeleitet oder mitunter sogar geprägt haben.

Schon ein erster Blick auf ausgewählte Publikationen aus dem Kreis ehemaliger Kieler Neuzeithistoriker, darunter die umfassende Studie Otto Beckers (*1885–†1955) zu *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung* (1958) oder ein von seinem Nachfolger Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990) mitherausgegebener Tagungsband *Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie* (1980) vermitteln eine Ahnung davon, wie sehr die Wahl der Forschungsthemen und die Wertideen der beteiligten Historiker von den großen Wenden der deutschen Politikgeschichte seit 1870/1871 bestimmt worden sind. Des Weiteren geben ihre Publikationslisten ebenfalls rasch zu erkennen, dass sowohl fachliche Traditionen als auch personelle Konstellationen im Untersuchungszeitraum das forschersche Interesse an der Förde über Jahre hinweg zu einem erheblichen Teil auf die Wechselfälle der nationalen Geschichte gelenkt haben. Nach dem Ersten Weltkrieg richteten sich ihre Studien vor allem auf das Bismarck'sche Reich, um danach sukzessive auch die Weimarer Republik sowie das ›Dritte Reich‹ in den Blick zu nehmen. Diese Erweiterung des Gegenstandsbereichs verbindet sich am Kieler Seminar bis zum Ende der 1970er Jahre im Wesentlichen mit dem Wirken von Karl Dietrich Erdmann, der 1953 den Ruf auf die Professur für Neuere Geschichte in Kiel erhielt.

Auch Erdmanns Vorgänger, Otto Becker, hatte mit seinen Arbeiten zum Bismarckreich den Weg in die Zeitgeschichte eingeschlagen, dafür aber noch nicht auf diesen Epochenbegriff zurückgegriffen. Dass sich die Zeit- bzw. die Neueste Geschichte an der Kieler Universität institutionell nur allmählich etablieren konnte, stellte im Vergleich zu anderen Universitätsstandorten keine Besonderheit dar. Ähnliches gilt für die lange Zeit fast ausschließliche Konzentration auf die Politik-, Diplomatie- und Geistesgeschichte, die an der Förde besonders intensiv gepflegt wurde. Das war einerseits die Folge personeller Konstellationen sowie der persönlichen Präferenzen von Historikern, die sich wesentlich den Idealen der Rankeanischen Geschichtsschreibung verpflichtet fühlten. Ganz in diesem Sinne hatte sich zwischen 1909 und 1914 der in Kiel verantwortliche Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte, Felix Rachfahl (*1867–†1925), hervorgetan. Der neben Max Lenz (*1850–†1932) führende Repräsentant der Ranke-Renaissance im Deutschen Reich vertrat in den zeitgenössischen

2 Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: HZ (Historische Zeitschrift) 252 (1991), S. 529–539, hier S. 529.

Auseinandersetzungen um den Begriff der ›kollektivistischen Geschichte‹, wie ihn der Leipziger Historiker Karl Lamprecht (*1856–†1915) aufgebracht hatte, die Auffassung von den großen geschichtsleitenden Ideen und vom Primat des Politisch-Kulturellen gegenüber dem Wirtschaftlich-Sozialen. Er setzte damit einen Ton, der über mehrere Jahrzehnte am Kieler Seminar eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen durfte.³

Andererseits war für das intellektuelle Klima am Kieler Seminar nach dem Ersten Weltkrieg die Nähe zur nördlichen Grenze des Deutschen Reiches ein prägender Faktor. Schon vor 1914 hatte die exponierte Lage im dortigen Grenzraum ihren Teil dazu beigetragen, dass die Beschäftigung mit der für die deutsche Geschichte so wichtigen Schleswig-Holstein-Frage phasenweise stark national oder sogar nationalistisch aufgeladen worden ist. Umso mehr war dies der Fall, als nach der Niederlage des Deutschen Reiches 1918 von politisch interessierter Seite die Funktion der Christian-Albrechts-Universität (CAU) als einer ›Grenzlanduniversität‹ in den Vordergrund rückte. Daraus musste keineswegs zwingend eine besondere Wertschätzung für die ›Ideologie des deutschen Weges‹ erwachsen, doch zahlreiche Publikationen ebenso wie die breite politische Publizistik der Kieler Historiker dokumentieren, dass dies im Zeitalter der Extreme ihre Bereitschaft beförderte, die Geschichtsschreibung in den Dienst einer ›Legitimationswissenschaft‹ zu stellen.⁴ Institutionell gingen dazu von der in Kiel politisch besonders aktiven Landesgeschichtsschreibung entscheidende Anstöße aus, nachdem im Jahr 1924 mit Otto Scheel (*1876–†1954) ein ›Landeskind‹ und ausgewiesener Reformationshistoriker auf die eigens auf ihn zugeschnittene Professur für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte, Reformationsgeschichte und nordische Geschichte berufen worden war.⁵

Die zuvor nur angedeuteten Wirkungsgeflechte werden im Folgenden im Blick auf ausgewählte Studien der Kieler Neuzeithistoriker zur deutschen Geschichte vom Bismarckreich über die Weimarer Republik bis hin zum ›Dritten Reich‹ näher ergründet. Dem findet sich zunächst ein Überblick zur allgemeinen Entwicklung des Kieler Seminars vorangestellt, der den Fokus auf das Verhältnis von gelebter und gedeuteter Geschichte richtet.

Zur Entwicklung der Neuesten Geschichte am Kieler Historischen Seminar

Noch um das Jahr 1900 stellte die CAU eine recht überschaubare Institution dar, waren doch an der Kieler Förde selbst in den stärker frequentierten Sommersemestern kaum mehr als 1.200 Studierende immatrikuliert. Von dieser Größenordnung wurde auch das Verhältnis der

3 Felix Rachfahl, *Staat, Gesellschaft, Kultur und Geschichte*, Jena 1924.

4 Vgl. Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*, Frankfurt 1997.

5 Carsten Mish, *Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen*, Göttingen 2015, S. 111–125.

Universität zum städtischen Umfeld geprägt: Kiel war in erster Linie eine Stadt des Hafens und der Marine und begriff sich damals noch kaum als eine Universitätsstadt.⁶ In diesem Kontext spielte die ›Neueste Geschichte‹ an dem im Jahr 1872 eingerichteten Historischen Seminar zunächst überhaupt keine Rolle. Das war insgesamt charakteristisch für die damalige Verfasstheit der universitären Geschichtswissenschaft. Tatsächlich galt die Zeitgeschichte im Kanon der überkommenen Geschichtswissenschaften noch nicht als ein anerkannter Gegenstandsbereich. Zwar hatte es seit der Akademisierung bzw. Institutionalisierung der modernen Geschichtswissenschaft fortlaufend ein starkes Interesse an der ›Gegenwartsgeschichte‹ gegeben, aber von einer systematischen Forschung oder gar Lehre dieses Teilfachs kann man kaum sprechen.⁷ Für diese Lage war nicht nur die dem historistischen Denken innewohnende Distanz zur neuesten Zeit maßgeblich, sondern schlichtweg die sehr dünne Personalausstattung der Historischen Seminare ausschlaggebend. Seit 1882 lehrten in Kiel außer den drei Lehrstuhlinhabern mit Schwerpunkten in der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte nur wenige Historiker in der Funktion eines außerplanmäßigen Professors oder Privatdozenten. Anregungen schon in den 1880er Jahren, eine etatmäßige Professur auch für die Landesgeschichte einzurichten, waren zunächst an der entschiedenen Ablehnung des preußischen Finanzministeriums abgeprallt: Es führe zu weit, hieß es im Jahr 1881 von dieser Seite, »bei den Universitäten für die Pflege der engeren heimatlichen Geschichte und des Lokalpatriotismus besondere Lehrstühle auf Staatskosten zu unterhalten«.⁸

Für die Neueste Geschichte bedeutete diese Lage, dass sich die Abteilung für moderne Geschichte in Kiel bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf die Jahrhunderte konzentrierte, die heute eher der Frühen Neuzeit zugerechnet werden. So betrachtete der baltendeutsche Carl Schirren (*1826–†1910) – er lehrte bis 1907 die Geschichte der Neuzeit an der CAU – die Zeit vom Ende des livländischen Ordensstaates bis zur Eingliederung der Ostseeprovinzen in das Russische Reich im 18. Jahrhundert als sein Kernarbeitsgebiet, während die Neueste Geschichte im akademischen Unterricht zeitweilig deutlich »zu kurz kam«.⁹ Auch der schon genannte Rachfahl war vom Herkommen ein Spezialist für die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte. Obwohl er bereits 1914 an die Freiburger Universität wechselte, darf er unser Interesse beanspruchen, denn noch im Jahr zuvor publizierte er einen zeit-historischen Überblick über die 25-jährige Regierungszeit Wilhelms II. (*1859–†1941), in dem der gemäßigte Konservative sich erkennbar für das »monarchische Prinzip« einsetzte.¹⁰

6 Jürgen Jensen, Kiel im Kaiserreich. Das Erscheinungsbild der Marinestation der Ostsee 1871–1918, Neumünster 1978, S. 22–24 u. 48–52; vgl. dazu: Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 58.

7 Ernst Schulin, Zeitgeschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert, in: Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, hg. von dems., Göttingen 1979, S. 65–96.

8 Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 72.

9 Ebd., S. 74.

10 Felix Rachfahl, Kaiser und Reich 1888–1913. 25 Jahre preussisch-deutscher Geschichte. Festschrift zum 25jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms II. Deutschen Kaisers, Königs von Preussen, Berlin 1913.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem er den deutschen Einmarsch in Belgien historisch zu legitimieren suchte, schwang er sich dann nicht nur zu einem entschiedenen Verteidiger der Bismarck'schen Reichsgründung auf, sondern er vertrat ebenfalls vehement Ansprüche auf die im Friedensvertrag von Versailles abgetretenen Gebiete.¹¹

Rachfahls Einlassungen zu diesen historisch-politischen Fragen deuten auf einen allgemeinen Einstellungswandel gegenüber der Neuesten Geschichte im Laufe des Ersten Weltkriegs hin, der sich auch auf die Ausrichtung der historischen Forschung und Lehre am Kieler Seminar auswirkte. Denn im Zeichen der grundstürzenden Erfahrungen während der Kriegsjahre sowie der erregten Auseinandersetzungen um die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages machte sich hier wie an anderen deutschen Universitäten das generelle Bestreben bemerkbar, mit den Methoden der Geschichtswissenschaft öffentlich Rechenschaft gerade über die jüngste Vergangenheit abzulegen.¹² Dabei spielten die persönlichen Kriegserlebnisse der Beteiligten eine beträchtliche Rolle. So hatten verschiedene Historiker, die ab 1918/1919 oder in den nachfolgenden Jahren am Kieler Seminar tätig waren, am Weltkrieg als Soldaten teilgenommen. Hierzu gehörten Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944), Otto Becker, Konrad Schünemann (*1900–†1940), Friedrich Wolters (*1876–†1930); Otto Scheel hatte außerdem das Amt eines Militärseelsorgers übernommen und sich hierbei weitreichenden annexionistischen Träumereien hingeeben. Im Weltkrieg trat er als Befürworter einer expansiven Mitteleuropa-Idee auf, wollte er doch im Westen mit Ländereien an der Maas sowie einem Korridor zum Ärmelkanal den größten Teil Belgiens annektieren, darüber hinaus im Osten Russland dazu nötigen, »seine Zukunft in Asien zu suchen«.¹³ Auch Rachfahls direkter Nachfolger, Arnold Oskar Meyer, der 1915 den Ruf auf die Professur für Neuere Geschichte erhielt, engagierte sich nach seiner aktiven Soldatenzeit – sie endete verletzungsbedingt 1916 – als Autor propagandistischer Kampfschriften.¹⁴ Die Angehörigen der jüngeren Jahrgänge, darunter Martin Lintzel (*1901–†1955), Alexander Scharff (*1904–†1985) und Karl Dietrich Erdmann (*1910), erlebten den Ersten Weltkrieg als Jugendliche oder Kinder. Wie auch immer die von hier ausgehenden Prägungen im Einzelfall zu bewerten sind, in ihren Reihen gelangte im Laufe der Zwischenkriegszeit eine geschichtsphilosophische Abkehr von den idealistischen Positionen der Vorkriegszeit zum Durchbruch.¹⁵

11 Ders., Belgien und Europa in der Geschichte, in: *Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel* 9 (1917), S. 141–178; ders., *Deutschland und die Weltpolitik*, Bd. 1: Die Bismarck'sche Ära, Stuttgart 1923; ders., *Die deutsche Außenpolitik in der Wilhelminischen Ära*, Leipzig 1924.

12 Mathias Beer, Hans Rothfels und die Traditionen der deutschen Zeitgeschichte. Eine Skizze, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, hg. von Johannes Hürter und Hans Woller, München 2005, S. 159–190; Christoph Cornelißen, Hans Rothfels, Gerhard Ritter und die Rezeption des 20. Juli 1944. Konzeptionen für ein »neues Deutschland«, in: ebd., S. 97–120.

13 Brief Otto Scheels an Ernst von Schubert vom 08. Februar 1915, hier zit. nach Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 80.

14 Arnold Oskar Meyer, *Deutsche Freiheit und englischer Parlamentarismus*, München 1915; ders., *Zum geschichtlichen Verständnis des Großen Krieges. Vorträge*, Berlin 1916.

15 Vgl. Ernst Schulin, *Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion*, in: *Geschichtsdiskurs*, Bd. 4, hg. von Wolfgang Küttler u. a., Frankfurt a. M. 1997, S. 165–188.

In forschungspraktischer Hinsicht hatten diese Umorientierungen zur Folge, dass nach dem Ersten Weltkrieg sich das Interesse an der Geschichte des Bismarck'schen Reiches intensivierte, wobei aus naheliegenden Gründen Fragen nach den Ursachen für die militärische Niederlage sowie für den Untergang des Kaiserreichs besondere Beachtung fanden. Von diesen Arbeiten gingen wichtige Impulse zur Etablierung der Zeitgeschichte aus, wenngleich die schon im Weltkrieg ausufernde Politisierung der Gegenwartsgeschichte sich dabei als ein grundlegendes Problem erwies. Wie dünn die Grenze zwischen geschichtswissenschaftlicher Forschung und tagesaktueller Publizistik verlief, zeigen Einlassungen verschiedener Kieler Historiker aus dem Weltkrieg, noch mehr aber ihre Stellungnahmen im Umfeld der erregten öffentlichen Debatten um den Versailler Vertrag. Sie dokumentieren außerdem, wie schwer das Trauma der militärischen Niederlage und der Gewalt der Nachkriegsjahre auf ihren Deutungen wog. So konstatierte Otto Scheel schon im Dezember 1918 ausgesprochen düster:

»Es ist ja ganz ausgeschlossen, dass Deutschland wieder einen ehrenvollen Platz unter den Völkern einnimmt. Wir werden die Sklaven Europas und der Welt werden. Das Ausland wird bestimmen, ob und wie viel Butter wir aufs Brot streichen dürfen. [...] In meiner Heimat sind jetzt auch deutsch Gesinnte für den Anschluß an Dänemark. Was der preußische Polizist nicht fertig gebracht hat, das haben die A[rbeiter] und S[oldaten]-Räte erreicht. Den Osten haben sie den Polen ausgeliefert. Was bleibt uns noch?«¹⁶

Aus dieser Stimmungslage heraus beteiligten sich ab 1919 in Kiel keineswegs nur die Neuzeithistoriker an den Kampagnen gegen den Versailler ›Schandfrieden‹. So schaltete sich Otto Scheel von Tübingen aus an vorderster Front in die sogenannten Abstimmungskämpfe im Norden Deutschlands ein, und auch Felix Rachfahl (dann aus Freiburg), Fritz Rörig (*1882–†1952) oder Otto Brandt (*1892–†1935), der bis zu seinem Wechsel nach Erlangen im Jahr 1927 am Kieler Historischen Seminar lehrte, beteiligten sich an diesen Debatten.¹⁷ Weiterhin meldete sich in diesem öffentlichen politisch-historischen Meinungsstreit Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944) mit verschiedenen Kampfschriften zu Wort.¹⁸ Noch weit nachhaltiger gilt das Gesagte für Friedrich Wolters, der 1923 mit Unterstützung des Staatssekretärs im preußischen Kultusministerium, Carl Heinrich Becker (*1876–†1933), von einer außerordentlichen Professur in Marburg auf die Direktorenstelle für Neuzeitliche Geschichte

16 Staatsbibliothek zu Berlin (SBB), Nachlass Hans von Schubert, Karton »Heidelberg 1906–1931 Sch-St«, Scheel an Schubert, 03. Dezember 1918; vgl. Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 108f.

17 Christoph Cornelißen, Die Universität Kiel im »Dritten Reich«, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität im Nationalsozialismus, hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11–29. Zur Verteidigung der ›Nordmark‹ durch Kieler Historiker s. neben den Arbeiten von Scheel vor allem die Publikationen von Otto Brandt, Das Erwachen des Nationalgefühls in Schleswig-Holstein. Vortrag gehalten auf der Schleswiger Universitätswoche am Sonntag, 15. Oktober 1922, in: Schleswig-Holsteinische Blätter. Flugschriften für Kultur und Politik 3 (1923), S. 44f.

18 Arnold Oskar Meyer, Worin liegt Englands Schuld?, Stuttgart 1914; ders., Deutsche Freiheit (wie Anm. 14); ders., »Eine Gedenkrede anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktates«, Berlin 1930.

in Kiel gewechselt war.¹⁹ Wolters war als Schüler von Gustav Schmoller (*1835–†1917) 1905 zunächst mit einer Studie zu *Eigentum an Grund und Boden in Frankreich vor der Revolution* promoviert worden und hatte sich 1915 mit seiner Habilitation zur Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640 bis 1697 wissenschaftlich weiter ausgewiesen. Seine akademische Karriere verdankte sich jedoch weit mehr seiner führenden Rolle im Kreis um Stefan George (*1868–†1933). Hier fand Wolters nicht nur einflussreiche Freunde und Unterstützer, sondern auch Genossen im Verständnis des von George gepredigten geistigen Aristokratismus.

Im Laufe des Ersten Weltkriegs und in den Jahren danach verstärkten sich unter dem Eindruck der deutschen Niederlage Wolters' nationalistische Ansichten erheblich. So trat er bei verschiedenen Anlässen mit entsprechend eingefärbten Reden an die Öffentlichkeit. Dazu zählen seine Vorträge aus dem Jahr 1923 über den *Sinn des Opfertodes für das Vaterland* sowie ein geplanter, dann aber von den Behörden verbotener Auftritt zum Friedensvertrag von Versailles. Gleichwohl ließ Wolters den Vortrag mit Unterstützung des Senats der CAU drucken, wobei der Redner keinerlei Zweifel daran aufkommen ließ, gegen wen er sich vor allem richtete: »Leiblich vernichten konnte man ein Volk von 60 Millionen nicht«, heißt es in seiner Rede, um dann mit der »Einsicht« zu enden, die Sieger hätten es in Paris darauf abgesehen, die Deutschen »materiell und seelisch« zu vernichten.²⁰ Bereits 1923 hatte Wolters sich mit ebenfalls scharfen Worten gegen die französische Rheinland- und Ruhrbesetzung gerichtet und geißelte dabei die »hemmungslose Rachsucht« der Franzosen. Insgesamt erscheint bemerkenswert, dass er nach seinem Wechsel nach Kiel der historischen Wissenschaft zunehmend den Rücken kehrte. Zu seinem wichtigsten Werk in dieser Phase zählt sein Buch *Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890* aus dem Jahr 1929, das von antisemitischen Untertönen durchsetzt ist und eher den Charakter einer Bekenntnisschrift trägt. Für die historische Erforschung der Späten Neuzeit erwiesen sich derartige Ortsbestimmungen einer esoterisch anmutenden Geistesgeschichte als hoch problematisch, denn der Schlachtruf des George-Kreises gegen »den Popanz des positivistisch Objektiven« und sein Eintreten für einen dezidierten Antihistorismus öffneten letztlich das Einfallstor für einen antiliberalen Revisionismus am Kieler Historischen Seminar.²¹

Ab 1933 exponierte sich am Kieler Seminar in dieser Richtung zuvorderst Carl Petersen (*1885–†1942), ein enger Freund von Wolters seit ihren gemeinsamen Berliner Jahren; seit 1927 wurde er in Kiel als außerplanmäßiger Professor geführt. Bereits in den Schlussjahren der Weimarer Republik entdeckte er in der Rückbesinnung auf das ›Wesen volkstümlicher Geistesformen‹ und durch die ›Neuzeugung einer Deutschheit‹ einen Hoffnungsschimmer

19 Christophe Fricker, Friedrich Gundolf. Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, Köln 2009, S. 8; vgl. Carola Groppe, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997, S. 557.

20 Friedrich Wolters, Der Sinn des Opfertodes für das Vaterland, Breslau 1937, S. 12.

21 Carl Petersen, Volk, Nation, Staat und Sprache, in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 2, 5/6 (1932), S. 194–224, hier S. 201.

in der Krise jener Tage. Direkt nach der ›NS-Machtergreifung‹ suchte er dann im Schulterchluss mit dem Physikochemiker Karl Lothar Wolf (*1901–†1969), die Philosophische Fakultät als eine Kernfakultät zu etablieren, um von hier aus den Kampf gegen das Eindringen »der westlich-liberalistischen und demokratischen Ideen« in die Universitäten und falsche Vorstellungen von Objektivität und wertfreier Wissenschaft zu führen. Sie wollten damit, schrieben die beiden Autoren, gegen eine »Verhirnlichung, Verlehmung und Verameisung« ankämpfen, um auf diesem Weg eine »neue Einheit aus dem Blute« zu schaffen.²² Dass nunmehr ein grundsätzlich neuer Ton die historische Forschung in Kiel anleiten sollte, hatte Petersen schon am 3. Mai 1933 vor der Kieler Studentenschaft vollmundig bekannt: »Die Geschichtswissenschaft nimmt ihre innerste Berechtigung nur vom Dienst an der Gegenwart«.²³

Diesen Vorgaben folgten keineswegs sämtliche Kollegen am Historischen Seminar. Im Gegenteil, einige von ihnen hielten ostentativ an den Grundfesten der überkommenen Geschichtswissenschaft fest.²⁴ Dazu gehörte an vorderster Stelle der 1935 nach Kiel berufene Mediävist Martin Lintzel (*1901–†1955), der in den Debatten um die Rolle Karls des Großen (*747/48–†814) als ›Sachsenschlächter‹ sich gut vernehmbar von nationalsozialistisch eingefärbten Geschichtsbildern distanzierte und stattdessen für eine ›objektive Wissenschaft‹ einsetzte. In der Auseinandersetzung um das sogenannte ›Blutbad von Verden‹ bezog er klar Stellung gegen Alfred Rosenberg (*1893–†1946) und den Berliner Pädagogen Alfred Baeumler (*1887–†1968), die Karl als romanisierten Westfranken und den Sachsenherzog Widukind zum freiheitsliebenden Germanen stilisiert hatten. Aufgrund dieser Interventionen orchestrierte der Kieler Gaustudentenführer im Sommer 1935 eine Kampagne gegen Lintzel, der sich beurlauben ließ und im Folgejahr nach Halle zurückversetzt wurde.²⁵ An seiner Seite engagierte sich ebenfalls der Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte, Otto Becker, für ein liberales Wissenschaftsverständnis. Becker war zwischen 1920 und 1927 Geschäftsführer der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gewesen, hatte danach einen Ruf an die Universität Halle erhalten, bevor er 1931 nach Kiel wechselte, wo er über mehr als zwei Jahrzehnte das Profil des Lehrstuhls für Neuere Geschichte prägte. Schon in den frühen Weimarer Jahren gehörte er zu den wenigen deutschen Historikern, die sich uneingeschränkt zur Verfassung der Republik bekannten und diese außerdem historisch herleiteten. In seinem Werk *Deutschlands Zusammenbruch und Auferstehung* aus dem Jahr 1922 heißt es in diesem Sinn: »Die Bejahung des deutschen Volksgedankens beruht nicht auf Blutsmystik, sondern auf

22 Karl Lothar Wolf und Carl Petersen, Die Stellung der Natur- und Geisteswissenschaften in der neuen Universität und die Aufgabe ihrer Fachschaften, Neumünster 1933, S. 20.

23 Carl Petersen, Volk und Nation als geschichtliche Wirklichkeiten. Vortrag am 3. Mai 1933 im Rahmen der nationalpolitischen Vorträge der Kieler Studentenschaft, Neumünster 1933, S. 4.

24 Cornelißen, Universität Kiel (wie Anm. 17).

25 Vgl. Anne Christine Nagel, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005, S. 58–60; Folker Reichert, Fackel in der Finsternis. Der Historiker Carl Erdmann und das »Dritte Reich«, Darmstadt 2022, S. 235–237.

Kulturgemeinschaft, Willens- und Gemütsbildung«. ²⁶ Noch im Jahr 1930 bekräftigte Becker sein liberales Wissenschafts- und Politikverständnis in einer Rede anlässlich des Verfassungstages der Weimarer Republik. Als sich dann die Krise der Republik in der Phase der Präsidialkabinette zuspitzte, verfiel er so wie andere Beobachter der Lage auf die Idee einer Stärkung der Stellung des Reichspräsidenten, denn die »großen Aufgaben unserer Politik und alle Symptome der zeitgeschichtlichen Entwicklung deuten auf eine Überwindung des Parlamentarismus hin«. Je größer der Partikularismus der Parteien sei, so ergänzte Becker, desto stärker müsse die Macht des Staatsoberhauptes ausfallen. ²⁷ Dass auf dem Humus solcher Gedankengänge danach rasch auch ganz andere Gedanken gedeihen konnten, musste Becker ab dem Januar 1933 am eigenen Leib erfahren. Nachdem er sich noch im März 1933 bei den Reichstagswahlen öffentlich für die Wahl des Kieler Oberbürgermeisters Dr. Emil Lueken (*1879–†1961) von der SPD eingesetzt hatte, lancierte die Kieler NS-Zeitung *Volkskampf* eine hämische Kampagne gegen ihn. Zu einem weiteren Zwischenfall kam es, als Becker in seiner Vorlesung im Sommer 1935 kritisch zu einem Vortrag des NS-Redners Hasselbacher Stellung nahm. Daraufhin sah er sich ein weiteres Mal Krawallen »fremder Studenten« ausgesetzt, was ihn jedoch nicht daran hinderte, seine Forschungen zur Politik Bismarcks fortzusetzen.

Becker könne, so hat sein Nachfolger Karl Dietrich Erdmann im Jahr 1963 die allgemeine Lage der Geisteswissenschaften im ›Dritten Reich‹ an der CAU beschrieben, einer breiten Mittelgruppe zugerechnet werden, die unter den »erschweren Bedingungen der Zeit« weiterhin ernsthafte wissenschaftliche Forschung betrieben habe. Insgesamt sei ein Ausweichen auf ungefährliche Themen zu beobachten, wenn auch gelegentlich verbunden mit einer naiven *captatio benevolentiae* vor dem Zeitgeist. ²⁸ Dieses Bild erscheint angesichts der tatsächlichen Entwicklungen vor Ort und gerade auch angesichts vieler NS-lastiger Publikationen von Angehörigen des Kieler Seminars arg beschönigend. Denn so sehr Beckers Lehrveranstaltungen und die seiner Kollegen im ›Dritten Reich‹ nach 1933 einem traditionell anmutenden Themenspektrum verhaftet blieben, nahmen sie bemerkenswerte semantische Anpassungen an die veränderte politische Lage vor. Vor allem in den Veranstaltungen zur deutschen Ostkolonisation und zur Schleswig-Holsteinischen Volks- und Volkstumsgeschichte, aber auch in Beckers Vorlesung zur auswärtigen Politik ›von Bismarcks Sturz bis zur Befreiung vom Versailler Friedensdiktat‹ (Sommersemester 1939) oder in Alexander Scharffs Veranstaltung zur ›Ostmark (Österreich) im Rahmen der gesamtdeutschen Geschichte von den Anfängen bis 1740‹ (Trimester 1941) ist das schleichende Einsickern nationalsozialistischer Paradigmen zu beobachten, zumal sich die genannten Historiker seit dem Wintersemester 1933/1934 eifrig an den nationalpolitischen Vorlesungen und Übungen an der CAU beteiligten.

26 Otto Becker, Deutschlands Zusammenbruch und Auferstehung. Die Erneuerung der Staatsgesinnung auf Grund der Lehren unserer jüngsten Vergangenheit, Berlin ²1922, S. 35.

27 Ders., Weimarer Reichsverfassung und nationale Entwicklung, Berlin 1931, S. 50.

28 Karl Dietrich Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967, S. 10 u. 19f.

Gewiss muss man in diesem Zusammenhang zwischen taktisch bedingten »Dreckspritzen«, wie sie der Freiburger Historiker Gerhard Ritter (*1888–†1967) einmal genannt hat, und einer Forschung und Lehre unterscheiden, die sich voll auf die Linie der NS-Diktatur einließ. Dennoch bleibt unübersehbar, dass insbesondere nach der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs verschiedene Kieler Historiker den Vorgaben des Regimes ergebungsvoll gefolgt sind. Die erlebte Zeitgeschichte wurde so zum Anlass für weitreichende historiographische Umdeutungen, wobei dieses Phänomen keineswegs auf die Neueste Geschichte beschränkt blieb. Als überaus linientreu wirkte sich die wissenschaftliche Zuarbeit für das NS-Regime im Fall von Carl Petersen aus, der seit 1935 in Kiel zusammen mit Otto Scheel die Redaktion des stark nationalsozialistisch affizierten *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* verantwortete.²⁹ Politisch noch weitaus radikaler äußerte sich Alexander Scharff zum Thema der Schleswig-Holsteinischen Erhebung und der Rolle der europäischen Großmächte.³⁰

Die offene Unterstützung der NS-Politik beschränkte sich keineswegs auf die jüngeren Historiker am Kieler Historischen Seminar, sondern vor allem Otto Scheel machte sich mit ihnen gemein, als er ab 1941 die Leitung des in Kopenhagen neu gegründeten Deutschen Wissenschaftlichen Instituts übernahm. In dieser Funktion beteiligte er sich aktiv an der Propagandaarbeit im besetzten Dänemark, um so die Zusammenarbeit mit »der führenden germanischen Großmacht« zu fördern.³¹ Wenn man außerdem seine im Zweiten Weltkrieg erschienenen Publikationen berücksichtigt, wird das Überwuchern nationalsozialistischer Ideologeme und die Hingabe Scheels an den »Führer« überdeutlich: In den Jahren des fortschreitenden Niedergangs des britischen Weltreiches sei »dem deutschen Volk der Genius geschenkt«, konstatierte der Landeshistoriker im Jahr 1940. Dieser habe die Deutschen zu einer »politischen Volksgemeinschaft« zusammengeschweißt und dabei »die artfremden und die zerstörenden partikularen Mächte [zertreten]«. ³² Als sich danach das »Kriegsglück« gegen die Deutschen wendete, rückte Scheel rasch in die Reihen all derer ein, die nunmehr den Kampf gegen den Bolschewismus als Rettung Europas ausgaben.³³

Was in all diesen Beiträgen publiziert und in Reden in die Öffentlichkeit getragen worden ist, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg entweder beschwiegen, verdrängt oder um-

29 Willi Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie. Das »Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums«*, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt 1997, S. 104–127.

30 Alexander Scharff, *Schleswig-Holsteins Erhebung und die europäischen Großmächte*, in: *Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität* (1942), S. 100–117, hier S. 117.

31 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 47, Nr. 6996, Personalakte Scheel, Bericht über meinen Vortrag in Kopenhagen vom 26. Juni 1941, sowie ebd., Bericht über Vortrag in Aarhus am 19. Dezember 1940, vom 25. Juni 1941; s. dazu: Frank-Rutger Hausmann, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2001, S. 183–210; vgl. Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 229.

32 Otto Scheel, *Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht*, Flensburg 1940, S. 115.

33 Ders., *Vom deutschen Stadtrecht zur deutschen Volklichkeit*, in: *Der Schleswig-Holsteiner. Grenzlanddeutsche Monatshefte für Politik und Kultur* 24 (1943), S. 93 u. 95.

geschrieben. Zudem verschwanden belastende Akten oder sie wurden zumindest gut verschlossen. So wie an anderen deutschen Universitäten stellten sich viele Kieler Kollegen nach Kriegsende untereinander die sogenannten ›Persilscheine‹ zur Verfügung. Auch die Entnazifizierungsakten bieten Aufschlüsse darüber, dass sich die Beteiligten eher als Opfer des totalitären NS-Regimes empfanden denn als Mitwirkende einer ›Volksgemeinschaft‹, deren Handeln sie bis in die letzten Kriegstage legitimiert hatten.³⁴ Bis weit in die 1950er Jahre spiegeln ebenso die Jahresberichte der Kieler Rektoren mit ihrer ausgeprägten Gegenwarts- und Zukunftsorientierung bei weitgehender Ausblendung der Vergangenheit die vorherrschende Stimmung der Zeit wider.³⁵ In der historischen Neuzeitforschung schlugen die Verantwortlichen am Kieler Seminar den gleichen Weg wie in den anderen Abteilungen ein, wobei die Kontinuität des wissenschaftlichen Personals das ausschlaggebende Moment war. Neben Otto Becker, der bis 1953 den Lehrstuhl für Neuere Geschichte innehatte, beschäftigte sich ab 1948 auch sein politisch hoch belasteter Kollege Alexander Scharff wiederholt mit Themen der neueren (Landes-)Geschichte. Das war zunächst deswegen kein Problem, weil beide Historiker in Forschung und Lehre einen klaren Strich zur deutschen Zeitgeschichte nach 1918 zogen.

Die Lage änderte sich seit 1953 grundsätzlich, als Karl Dietrich Erdmann an das Historische Seminar berufen wurde. Als Schüler von Wilhelm Mommsen (*1892–†1966) hatte er sich zunächst mit Studien zur französischen Geschichte des 18. Jahrhunderts beschäftigt und war danach zeitweise als Lehrer und Angestellter in verschiedenen Unternehmungen tätig gewesen, bevor er seit 1940 als Offizier der Wehrmacht Erfahrungen ganz anderer Art machte. Dass er dann schon bald nach seiner Habilitation zum *Problem von Volkssouveränität und Kirche* an der Universität zu Köln im Jahr 1949 zum Generalsekretär des deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit ernannt wurde, verdankte er zu einem Gutteil seinen Kontakten in die nordrhein-westfälische Kulturverwaltung. Auf seiner neuen Stelle erteilte Erdmann im Jahr 1953 der Ruf auf die Kieler Professur, was nicht zuletzt auf Interventionen des Kieler Althistorikers Alfred Heuß (*1909–†1995) zurückzuführen war. Man könnte im Blick darauf auch von einer Intrige sprechen, denn Heuß und andere Beteiligte hatten zuvor alles Erdenkliche unternommen, um den auf dem ersten Platz der Berufungsliste nominierten Golo Mann (*1909–†1994) zu verhindern.³⁶ Wie auch immer diese Machinationen aus der Rückschau zu bewerten sind, der Ausgang der Entscheidung zugunsten von Erdmann gab der Zeitgeschichtsforschung am Kieler Seminar einen entscheidenden Schub. Nach der Übernahme des neuen Amtes baute Erdmann das Profil des Lehrstuhls energisch um und rückte darüber die Neueste Geschichte in einem so bislang

34 LASH, Abt. 460, Nr. 4174, MR. Alexander Scharff, German De-nazification Committee. Deutscher Entnazifizierungsausschuss auf der Provinzebene SH, Abteilung Justiz, Universität und Reichsbank.

35 Christoph Cornelißen, Aus den Trümmern. Die Kieler Universität im Jahr 1945, in: Christiana Albertina 62 (2006), S. 33–45.

36 Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker, Berlin 2022, S. 141f.

noch nie dagewesenen Ausmaß in den Mittelpunkt von Forschung und Lehre.³⁷ Seither gehörten die gesamte Zeitspanne vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang des Deutschen Reiches in Forschung und Lehre zu einem Markenzeichen der historischen Forschung am Kieler Seminar.

Die hier nur knapp angedeuteten Lebensstationen Erdmanns in den Weimarer Jahren und im ›Dritten Reich‹ waren lange kein Thema im Blick auf einen Historiker, der seit 1953 eine glänzende und weit über seine Universität ausstrahlende akademische Karriere absolvierte. Im Laufe der 1990er Jahre rückte jedoch ein Schatten über sein Lebenswerk, als die Generation der Gründerväter der westdeutschen Geschichtswissenschaft von verschiedenen Seiten zum Gegenstand bohrender Nachfragen über ihre Rolle im ›Dritten Reich‹ auserkoren wurde.³⁸ In diesem Zusammenhang gelangten zuvor unbekannte Dokumente aus Erdmanns Zeit als Austauschstudent in Paris (1933) sowie zu seiner Mitautorenschaft in einem dezidiert nationalsozialistisch ausgerichteten Schulgeschichtsbuch an die Öffentlichkeit, die erhebliche Zweifel an den persönlichen Auslassungen zu seinem politischen Engagement in den NS-Jahren weckten. Posthum sah der Kieler Historiker sich dem Vorwurf ausgesetzt, nicht nur in seiner Zeit als junger Wissenschaftler in Frankreich, sondern auch mit den von ihm verfassten Schulbuchkapiteln als ein Propagandist des ›Dritten Reiches‹ gewirkt zu haben.³⁹

Die jüngst von Arvid von Bassi vorgelegte Biographie Erdmanns vermag auf der Basis eingehender Recherchen die wesentlichen Hintergründe seiner biographischen Stationen vor und nach 1945 erheblich aufzuhellen. Auf dieser Basis wird unter anderem ersichtlich, dass er im Gegensatz zu den meisten seiner Altersgenossen in den ausgehenden Jahren der Weimarer Republik sich in der ›Eisernen Front‹ gegen die Nationalsozialisten und für die Republik eingesetzt hatte. Dass er dann in Paris die Politik des NS-Regimes rechtfertigte und sich dabei in der ›Emigranten-Abwehr‹ betätigte, steht ebenfalls außer Zweifel. Nur dürfe man Erdmanns Annäherung an das ›Neue Deutschland‹, so konstatiert von Bassi überzeugend, nicht mit einem Einverständnis in die totalitäre Programmatik des NS-Regimes verwechseln. Ungeachtet intensiver Recherchen konnte aber auch er die genaue Rolle Erdmanns im Hinblick auf die umstrittenen Schulbuchpassagen nicht restlos aufklären. Vieles spricht jedoch dafür, dass es sich tatsächlich um einen »Anpassungsversuch in bedrängter persönlicher Lage« handelt, den Erdmann 1938 unternahm, als er sich erfolglos um einen »positiven Abstammungsbescheid« für seine Verlobte bemühte.⁴⁰ Zugleich zeigt die Rückschau auf seine Erfahrungen und Deutungen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs einen Historiker, der sich augenscheinlich in der Welt der Militärs mehr als

37 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 8), S. 98.

38 Siehe dazu: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

39 Vgl. Martin Kröger und Roland Thimme, *Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik*, München 1996, sowie die nachfolgende Debatten auf den Seiten von GWU (*Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*) 61 (2010).

40 Ebd., S. 63 u. 82.

wohlföhlte. Als Offizier der Wehrmacht trug er an verschiedenen Fronten des Weltkriegs den deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg bis zum Untergang des Deutschen Reiches mit, zudem legitimierte er ihn propagandistisch. Zuletzt wöhnte sich Erdmann, wie so viele seiner Kameraden, in einem unausweichlichen Kampf gegen den Bolschewismus.

Wenn man in Kenntnis dieser persönlichen Entwicklungen seine zeithistorischen Studien in den Blick nimmt, wird unmittelbar deutlich, wie sehr gerade auch in seinem Werk gelebte und gedeutete Geschichte eng aufeinander bezogen waren. Das gilt ebenfalls für seine Studien zum Ersten Weltkrieg (Riezler-Tagebücher), zur Weimarer Republik (Studien zu Stresemann, Locarno-Politik oder auch Adenauers Stellung in den 1920er Jahren) und für seine Untersuchungen zum »Dritten Reich« sowie die zu den politischen Neuanfängen in den deutschen Nachfolgestaaten unter Einschluss Österreichs. Auf all diesen Gebieten meldete sich Erdmann nicht nur als forschender Historiker, der wie kaum ein anderer mit den Quellen vertraut war, zu Wort, sondern eben auch als ein Zeitzeuge. Seine persönlichen Erinnerungen an diese Jahre beeinflussten ersichtlich seine Untersuchungen zur deutschen Zeitgeschichte, die sich im gleichen Zeitraum institutionell an den Universitäten von Kiel bis nach München konsolidierte.⁴¹ Dass Erdmann dabei von Kiel aus mit großem Geschick und zugleich entschiedener Tatkraft immer wieder nachhaltige Zeichen setzen konnte, gründete unter anderem auf der Mitherausgeberschaft der von ihm im Jahr 1950 mitbegründeten Zeitschrift mit dem programmatischen Titel *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU). Über fast 40 Jahre lang wusste er dieses Fachorgan nicht nur an den Universitäten, sondern vor allem auch an den Schulen zur Verbreitung seiner geschichtswissenschaftlichen, geschichtsphilosophischen und eben auch geschichtsdidaktischen Vorstellungen zu nutzen.⁴² Darüber hinaus sorgte er mit den von ihm ausgelösten geschichtswissenschaftlichen Kontroversen zu Schlüsselfragen der deutschen Geschichte ebenso wie mit seiner internationalen Verbandsarbeit dafür, dass die Kieler Zeitgeschichtsforschung überregional bekannt wurde und sich darüber ein hohes Ansehen erwarb. Um diesen allgemeinen Sachverhalt zu konkretisieren, werden im Folgenden ausgewählte Publikationen der Kieler Neuzeithistoriker näher skizziert.

41 Vgl. Martin H. Geyer, Im Schatten der NS-Zeit. Zeitgeschichte als Paradigma einer (bundes-)republikanischen Geschichtswissenschaft, in: Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, hg. von Alexander Nützenadel und Wolfgang Schieder, Göttingen 2004, S. 25–53.

42 Olaf Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht« und die unbekanntere Rolle ihres Gründers Gerhard Aengeneyndt, in: GWU 61 (2010), S. 555–579.

Schwerpunkte der zeithistorischen Forschung und Lehre an der CAU

Studien zum Bismarckreich

An der Wende zum 20. Jahrhundert unternahmen im Deutschen Reich die Angehörigen einer neuen Historikergeneration den Versuch, mit ihren Arbeiten Rankes Ideal der Objektivität neues Leben einzuhauchen. Neben Erich Marcks (*1861–†1938) gehörten Max Lenz, Hermann Oncken (*1869–†1945) und der Kieler Historiker Felix Rachfahl zu den Hauptvertretern der Richtung, die rückblickend mit dem Schlagwort des Neo-Rankeanismus belegt worden ist. Der vorgebliche Versuch einer Rückkehr zu den Grundlagen der Geschichtsschreibung Rankes führte jedoch in der historiographischen Praxis dazu, dass in den Schriften der Neo-Rankeaner das Nationale verabsolutiert, einer ästhetisch-geschichtlichen Weltanschauung das Wort geredet und ihre Geschichtsschreibung in den Dienst der Bewahrung des nationalen Machtstaates gestellt wurde. Vor diesem Hintergrund dokumentieren zahlreiche zeitgenössische Darstellungen zum Kaiserreich ein einseitiges Interesse an den nationalpolitischen Problemen der Bismarckzeit. Der junge Gerhard Ritter hat dies selbst rückblickend für seine Studententage dahingehend präzisiert, dass damals der ›eiserne Kanzler‹ als der große Lehrmeister einer ›gesunden‹, d. h. vor allem erfolgreichen Real- und Machtpolitik, als der unfehlbare Meister des europäischen Kräftespiels herausgehoben worden sei. An Bismarcks Innenpolitik wurde dagegen, je nach Parteistellung, mehr oder weniger offen Kritik geäußert.⁴³

Als nach der Jahrhundertwende unter den Zeitgenossen scharfe Polemiken um das ›Persönliche Regiment‹ Wilhelm II. entbrannten, richtete sich der Blick zahlreicher deutscher Historiker auf die Geschichte der Nationalstaatsgründung und dabei vor allem auf die Person des Reichsgründers, Otto von Bismarck (*1815–†1898). Zu ihnen gehörte der Kieler Arnold Oskar Meyer, der sich nach seinem Wechsel an die Förde tief in die Geschichte Schleswig-Holsteins eingearbeitet hatte und darüber sein weit reichendes Interesse an der Person und der preußisch-deutschen Politik Bismarcks begründete. Im Jahr 1925 publizierte er zunächst einen knappen Lebensabriss Bismarcks, dem zwei Jahre später ein umfangreiches Quellenwerk unter dem Titel *Bismarcks Kampf mit Österreich am Bundestag zu Frankfurt (1851–1859)* folgte. Meyer füllte damit nicht nur eine empfindliche Lücke in der historischen Forschung, sondern er zeichnete zugleich ein dichtes Bild der politischen Strategien Bismarcks in diesem für die preußisch-deutsche Geschichte so entscheidenden Jahrzehnt. Bismarck stand auch noch nach Meyers Wechsel nach München sowie nach Berlin im Fokus der Forschung des ehemaligen Kieler Historikers. Dazu gehört vor allem seine 1944 abgeschlossene Bismarck-Biographie, die allerdings erst posthum im Jahr 1949 erschien. Darin zeichnet Meyer in breiter Übereinstimmung mit gängigen Topoi der deut-

43 Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 49f.

schen Geschichtswissenschaft das Bild des Reichsgründers als eines Vordenkers der deutschen Außenpolitik nach, der zielbewusst die Reichsgründung 1871 herbeigeführt habe. Innenpolitisch gilt er Meyer als eine dem Parteienhader übergeordnete Instanz. Obwohl Hans Rothfels in seinem Geleitwort Meyers Bismarck-Biographie attestierte, »völlig frei von Verbeugungen gegenüber dem Hitler-Regime« verfasst worden zu sein, erweist sich das Buch durchaus von völkischen Theorien und dem Glauben an ein politisches »Führertum« beseelt. Das späte Erscheinungsdatum trug erheblich dazu bei, dass das Buch in einer kritischen Sichtweise schon bald nur noch als eine »groteske Übertreibung der Bismarck-Orthodoxie« galt.⁴⁴ Außerdem sah sich Meyer dem Vorwurf ausgesetzt, mit seinen Bismarck-Schriften nicht nur ein obrigkeitsstaatliches Geschichtsbild bedient, sondern namentlich während der NS-Jahre auch eine Geschichtsschreibung mit völkisch-rassistischen, alldeutsch-nationalistischen und antisemitischen Zügen betrieben zu haben. Stärker konservative Interpreten betonen hingegen Meyers Herkunft vom Luther- und Preußentum, das sie von einer Infiltration durch NS-Ideologeme absetzen.⁴⁵

Auch der rund ein Jahrzehnt jüngere Otto Becker vermittelte wichtige Impulse für eine fundierte Erforschung der Gründungsgeschichte des deutschen Nationalstaats im 19. Jahrhundert.⁴⁶ Nach seiner Promotion in Berlin 1909 zum Thema *Die Séance royale am 23. Juni 1789* habilitierte sich Becker 1923 über *Bismarcks Bündnispolitik*. Zwei Jahre danach publizierte er einen weiteren Teil zum französisch-russischen Bündnis, das aus Beckers Sicht den Beginn einer verhängnisvollen außenpolitischen Isolierung der europäischen Mitte bewirkt hatte. Seine beiden Bände bieten eine auf eingehendem Quellenstudium aufbauende Deutung der diplomatischen Entscheidungsgänge im Umfeld des Rückversicherungsvertrags. Auch während des »Dritten Reiches« befasste Becker sich intensiv mit Bismarck und der Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches. Zwar wurde seine Studie zur Entstehung der Reichsverfassung von 1871 (*Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*) ein Opfer des Krieges und konnte erst posthum aus nachgelassenen Manuskripten von Alexander Scharff ergänzt und veröffentlicht werden. Beckers umfassende Studien befeuerten jedoch allgemein die Debatte um das Deutsche Kaiserreich in einer Zeit, in der »Bismarck und das Deutsche Reich von 1871, Österreich-Ungarn und die Nachfolgestaaten wie auch Polen [...] zum schwierigsten und am meisten umstrittenen Problem der neueren europäischen Geschichte geworden waren«. Letztlich rückte darüber die Frage in den Vordergrund, ob nicht gerade der von Bismarck geschaffene Staat in seiner Entwicklung unter Wilhelm II. Wege eingeschlagen habe, die ihn selbst und mit ihm die europäische Welt in die Ka-

44 Wilfried Loth, *Das Kaiserreich. Obrigkeitsstaat und politische Mobilisierung*, München 1996, S. 203.

45 Vgl. zu Meyer den Beitrag auf der Seite der »Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen«: Meyer, Arnold Oskar, <https://kulturstiftung.org/biographien/meyer-arnold-oskar-2> (letzter Zugriff: 2.3.2022); Helga Grebing, *Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Göttinger Historiker und ihr Beitrag zur Interpretation von Geschichte und Gesellschaft* (M. Lehmann, A. O. Meyer, W. Mommsen, S. A. Kaehler), in: *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, hg. von Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther, Göttingen 1987, S. 218–220.

46 Alexander Scharff, *Vorwort des Herausgebers*, in: *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*, hg. und ergänzt von dems., Heidelberg 1958, S. 5–14.

tastrophe des 20. Jahrhunderts hineinführten.⁴⁷ Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich Beckers Abhandlung mit der »inneren Gestaltung«, d. h. konkret: mit den komplizierten Verfassungsfragen des 1871 begründeten Deutschen Reiches, die bis in die jüngste Zeit das Interesse der historischen Forschung auf sich ziehen.⁴⁸ Zu den Vorzügen der Becker'schen Abhandlung gehört sein eingehender Blick auf die informellen Gespräche und Kontakte zwischen hohen preußischen Regierungsvertretern und den wichtigsten Repräsentanten der nationalen Verfassungsbewegung nach dem österreichisch-preußischen Krieg. Becker kann so zeigen, wie in diesen Verhandlungen die Grundlagen für den Kompromiss gelegt wurden, der in der Verfassung zunächst des Norddeutschen Bundes seinen Niederschlag fand und im Anschluss daran ebenso die verfassungsrechtlichen Grundlagen von 1871 bestimmte.⁴⁹ Die Auseinandersetzungen Bismarcks mit seinen innenpolitischen Gegnern im Anschluss an die Reichsgründung waren freilich nicht mehr das Thema der Darstellung Beckers, was sich dann negativ auf die Rezeption des Buches auswirken sollte, weil genau diese Probleme ab den 1960er Jahren in den Mittelpunkt breit beachteter historiographischer Debatten aufsteigen sollten.

Deutsche Geschichte vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang der Weimarer Republik

Die Weimarer Republik gehörte zunächst nicht zum Gegenstand der Lehre und Forschung am Kieler Historischen Seminar. Gleichwohl sollte man berücksichtigen, dass Otto Becker schon in den Jahren vor seinem Ruf nach Kiel aufschlussreiche Betrachtungen zu den Umständen und Folgen der revolutionären Umbrüche sowie zur Gründung der Weimarer Republik angestellt und diese auch publiziert hatte.⁵⁰ In seinem 1920 erschienenen Buch »Deutschlands Zusammenbruch« spürt er den Ursachen für den Niedergang des Deutschen Reiches nach und unterstreicht darin sein grundsätzliches Anliegen: »rücksichtsloses Forschen nach Wahrheit« sei das einzige Gesetz des Historikers.⁵¹ Vor dem Hintergrund der heftigen Auseinandersetzungen um das Erbe des Kaiserreichs sowohl in den Reihen der deutschen Historiker als auch der breiten Öffentlichkeit bezog Becker eine eindeutige Position: Wenn man den großen Hohenzollern und Bismarck untreu werde, »wenn wir gründlich brechen mit den von ihnen geschaffenen Formen«, handle man genau in ihrem Geiste. Die Revolution 1918 bis 1919 durfte nach Beckers Urteil nicht als die Ursache des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches eingestuft werden, sondern es handle sich vielmehr um die Auswirkungen eines Zusammenbruchs des Regierungs-

47 Vgl. Leonhard von Mural, Bismarck-Forschung und Bismarck-Problem, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 34 (1954–55), S. 148; Andreas Biefang, »Der Reichsgründer«? Bismarck, die nationale Verfassungsbewegung und die Entstehung des Deutschen Kaiserreichs, Friedrichsruh 1999, S. 127.

48 Dieser Fragenkomplex wurde zuletzt in der Diskussion um das Buch von Oliver F.R. Haardt, Bismarcks ewiger Bund. Eine neue Geschichte des Kaiserreiches, Darmstadt 2020, deutlich.

49 Alexander Scharff (Hg.), Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung, Heidelberg 1958, S. 158–166; vgl. Biefang, »Der Reichsgründer« (wie Anm. 47), S. 139.

50 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 8), S. 86.

51 Otto Becker, Bismarcks Reichsverfassung und Deutschlands Zusammenbruch, Berlin 1922, S. VII.

systems. Die Dogmatiker des Beharrens hätten deswegen kein Recht, sich auf Bismarck zu berufen.⁵²

So eindeutig Becker auf diesen und weiteren Seiten seines Buches die nationale Rechte abkanzelt, reihte auch er sich in den Chor der Kritiker des ›Schandfrieden von Versailles‹ ein. Aus seiner Sicht handelte es sich dabei um nichts weniger als eine »Versklavungs-urkunde, die ein innerlich geeintes Volk niemals unterschrieben hätte«. Wie stark er von den zeitgenössischen Debatten aufgewühlt war, zeigt sich auch an seiner Polemik gegen die »französisch-polnischen Todfeinde«, gäben sich diese doch hemmungslos ihren »Ver-nichtungsabsichten« hin. Gleichzeitig kalkulierte Becker durchaus kühl und appellierte daher an seine Landsleute: Um Deutschlands Schwäche zu beheben, gehe es jetzt darum, »die werktätige Masse für den Staat zu gewinnen«, denn Demokratie und Machtlosigkeit stellten einen Widerspruch in sich selbst dar. Demokratie bedeute Macht des Volkes im Innern und nach außen, bedeute »völkisches Selbstbestimmungsrecht«.⁵³ Beckers Studien aus den Weimarer Jahren vermitteln insgesamt eine Ahnung davon, wie sehr die Erfahrungen eines Angehörigen der ›wilhelminischen Generation‹ das Ringen um ein nüchternes Urteil sowohl über das von Bismarck gegründete Reich als auch über die nachfolgenden Weimarer Jahre anleiteten, ja wesentlich prägten. Daneben sticht ins Auge, dass Becker ebenso wie viele andere Ex-Kombattanten des Weltkriegs seine persönlichen Erfahrungen aus diesen Jahren historiographisch kaum fruchtbar machte. Erst sein Nachfolger sollte die umfassende Wende hin zur Zeitgeschichte ebnen, die seither den Fokus auf die Zeitspanne von 1914/1918 bis 1945/1949 legte.⁵⁴

Dass Karl Dietrich Erdmann schon früh Probleme der Weimarer Republik als sein neues Forschungsfeld auswies, deutet ein weiteres Mal auf das beständige Wechselverhältnis von persönlich erlebter Geschichte und Versuchen hin, diese Erfahrungen nachträglich für die historische Deutung fruchtbar zu machen. Jedenfalls fällt auf, mit welcher Intensität Erdmann, der wesentliche politische Prägungen am Ende der Weimarer Republik und in den frühen NS-Jahren erfahren hatte, sich nach seinem Wechsel nach Kiel der Geschichte dieser Zeitspanne widmete. Schon das erste Heft von GWU aus dem Jahr 1950 nutzte er für einen Aufsatz über *Der Europaplan Briands im Licht der englischen Akten*, und auch seine Kieler Antrittsvorlesung behandelt mit ›Das Problem der Ost- oder Westorientierung in der Locarno-Politik Stresemanns‹ ein Schlüsselthema der Weimarer Außen- und Verständigungspolitik. Bald darauf folgte ein grundlegender Aufsatz zur *Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft*. Sein Ruf als führender Historiker der Weimarer Republik gründet jedoch nicht allein auf Einzelstudien, sondern ebenfalls auf der Jahrzehnte währenden Leitung des Editionsprojekts *Akten der Reichskanzlei*, das seit 1968 im Druck erschien und auf insgesamt 23 Bände anwuchs. Dass Erdmann aus diesem Zusammenhang

52 Ebd., S. V u. 166.

53 Otto Becker, Bedingungen für Deutschlands Wiederaufstieg, Berlin 1922, S. 44.

54 Vgl. Christoph Cornelißen, Die Frontgeneration deutscher Historiker und der Erste Weltkrieg, in: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, hg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 311–337.

1966 die Monographie *Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg* vorlegte, die Adenauers angeblichen Separatismus während der Ruhrkrise entmythologisiert, sei hier nur am Rande erwähnt.⁵⁵

Über seine breit angelegte Forschungstätigkeit zur Geschichte der Weimarer Republik erreichte Erdmann eine sehr große, weit über die Grenzen der Wissenschaft hinausragende Resonanz. Dabei spielten die von ihm ausgelösten wissenschaftlichen Kontroversen zur Revolution 1918/1919 sowie zu den Ursachen für das Scheitern der Weimarer Republik eine Schlüsselrolle, denn über die Massenmedien und auch über die für die zeithistorische Forschung und Lehre so wirkungsvollen Fachorgane *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) und GWU erreichte Erdmann ein insgesamt großes Publikum. Ein erster Beleg war dafür der beträchtliche Widerhall, den er 1955 mit einem viel beachteten Beitrag in den VfZ zur Lage im Deutschen Reich 1918/1919 hervorrief. Damals sei es um die Entscheidung zwischen östlichem Bolschewismus und westlicher Demokratie gegangen, lautete die Kernthese des Autors. Entweder hätten die Sozialdemokraten eine »soziale Revolution im Bündnis mit den auf eine proletarische Diktatur hindrängenden Kräften« zulassen oder die »parlamentarische Republik im Bündnis mit den konservativen Kräften wie dem alten Offizierskorps« festigen können. Dazwischen habe es nichts gegeben.⁵⁶

An Kritikern dieser Sichtweise hat es nie gefehlt – zunächst eher politisch motivierte, seit den 1960er Jahren auch stärker wissenschaftlich begründete. So konstatierten im Laufe der 1960er Jahre der Historiker Eberhard Kolb (*1933) und der Politikwissenschaftler Peter von Oertzen (*1924–†2008) im ausdrücklichen Gegensatz zu Erdmann, dass in der Entscheidungssituation seit November 1918 nur eine Minderheit der Arbeiter- und Soldatenräte einen bolschewistischen Kurs eingeschlagen habe. Im Lichte dieser Erkenntnis erschiene nicht nur die Furcht der SPD-Führung vor ›russischen Verhältnissen‹ überzogen, sondern die damaligen Handlungsmöglichkeiten seien real gewesen. Im Kern lief ihre Kritik auf die Feststellung hinaus, dass Ebert und die Führungsriege der SPD das Demokratisierungspotenzial der Rätebewegung ungenutzt gelassen hätten.⁵⁷ Obwohl die Debatten über diese Streitfragen anlässlich der nachfolgenden historischen Jubiläen der ›Novemberrevolution‹ immer wieder aufs Neue entbrannten, wollte sich bis zuletzt kein Deutungskonsens einstellen. Für Erdmanns Positionierung ist in diesem Zusammenhang entscheidend, dass er bis an sein Lebensende auf seiner schon früh entwickelten These beharrte. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, wie sehr hierbei sein wissenschaftliches Urteil von persönlichen Erfahrungen in der Spätzeit der Weimarer Republik und später vom Antikommunismus in der Bundesrepublik der 1950er Jahre geprägt wurde. Ähnliches gilt für sein positives Bild von Stresemanns ›Verständigungspolitik‹ und ebenso für die starke Hervorhebung

55 Karl Dietrich Erdmann, *Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 1966.

56 Ders., *Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft*, in: VfZ 3 (1955), S. 1–19; vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 253–257.

57 Vgl. dazu: Eberhard Kolb und Dirk Schumann, *Die Weimarer Republik* (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 16), München 2013.

der außenpolitischen Erfolge der Weimarer Regierungen in seinen weiteren Studien zur Außenpolitik der Weimarer Republik. Obwohl die nachfolgende Forschung dazu ein weit kritischeres Bild zeichnete, zeigte sich Erdmann davon unberührt. Im Grunde hielt er an den Einschätzungen fest, die er schon als Student begründet hatte, als er die für die Außenpolitik zuständigen Amtsträger deswegen lobte, weil er sich von ihnen eine erfolgreiche Revision des Versailler Vertrages versprach.⁵⁸

Als Erdmann im Laufe der 1970er Jahre den Fokus seiner Weimar-Studien auf die Endphase der Republik richtete, fiel das öffentliche Echo ein weiteres Mal sehr groß aus. Dabei spielte seine polemische These von der Selbstpreisgabe der Demokratie, die sich im Kern gegen die deutsche Sozialdemokratie richtet, gleichsam die Rolle eines Brandbeschleunigers für weit ausufernde und zuweilen ausgesprochen politisierte Auseinandersetzungen.⁵⁹ Es lohnt dabei in Erinnerung zu rufen, dass die Bundesrepublik sich wirtschafts- und innenpolitisch am Ende der 1970er Jahre in einer schwierigen Phase befand und die damalige SPD/FDP-Regierungskoalition deutliche Verfallserscheinungen zeigte. In dieser zugespitzten Lage wirkten Erdmanns Thesen auf verschiedene Beobachter aus der Politik geradezu provokativ. Auch in den Reihen der Historiker brodelte es seinerzeit zwischen den Anhängern verschiedener Deutungsansätze. So hatte Kurt Sontheimer (*1928–†2005) mit dem programmatischen Titel *Zum antidemokratischen Denken in der Weimarer Republik* (1962) einen klaren Fingerzeig gegeben, wer aus seiner Sicht für den verhängnisvollen Weg der Weimarer Republik verantwortlich zu machen sei. Erdmann und Hagen Schulze argumentierten dagegen von einer eher konservativen Warte und lasteten den Bruch der Großen Koalition im Jahr 1930 im Streit um die Höhe der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung allein der SPD an. Für diese Argumentation konnte Erdmann auf gut begründete historische Tatbestände verweisen, und doch scheinen in seiner bewusst zugespitzten These von der »Selbstausschaltung des Parlaments« ebenfalls lebensgeschichtlich geprägte Erfahrungen auf. Schon als junger Mann hatte er den Bruch der Großen Koalition zum Anlass für eine umfassende Parteienkritik genutzt, wobei ihn zum damaligen Zeitpunkt weniger das Schicksal der Republik bewegte als vielmehr die Furcht davor, der alte »Parteienzwist« werde nun unbegrenzt weitergehen.⁶⁰ In den 1970er Jahren knüpfte Erdmann an diese älteren Überlegungen an und gab ihnen in der sich inzwischen konsolidierten Parteidemokratie der Bundesrepublik eine polemische Volte. Aber das war eben bei weitem nicht alles, denn über die von ihm ausgelösten geschichtswissenschaftlichen Weimar-Kontroversen leistete Erdmann einen bedeutenden Beitrag dazu, dass die Handlungsspielräume sowohl von Individuen und Gruppen bis hin zu sozialen Schichten systematisch ausgelotet wurden.

58 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 255–261.

59 Karl Dietrich Erdmann und Hagen Schulze (Hg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie. Eine Bilanz heute, Düsseldorf 1980.

60 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 262f.

Erdmanns Darstellungen zur Zeitgeschichte im *Gebhardt*

Erdmanns weit über Kiel hinausreichender Ruf als eines international anerkannten Zeit-historikers gründete keineswegs allein auf seinen Monographien, Editionen und Aufsätzen, sondern auch auf seinem umfänglichen Engagement bei der Ausbildung von Geschichts-studierenden. Neben seiner mehrere Jahrzehnte andauernden Herausgeberschaft von GWU geben dafür die von ihm über die *Zeit der Weltkriege* verfassten Abschnitte im *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte* ein geradezu monumentales Zeugnis ab. Die weit über den ursprünglich vorgesehenen Umfang angewachsenen Kapitel erschien 1959 als ein separater vierter Band in der achten, vollständig neubearbeiteten Auflage. In den 1970er Jahren überarbeitete und erweiterte Erdmann die entsprechenden Abschnitte für die neunte Auflage des weit verbreiteten Handbuchs gründlich.⁶¹ Er war damit einer der wenigen deutschen Autoren und zugleich wissenschaftlich bestens qualifizierten Zeithistoriker, der sich an eine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik bis zur Phase »unter der Herrschaft des Nationalsozialismus« und dem Zweiten Weltkrieg heranwagte. Mit dem *Gebhardt* war, so hat es Eberhard Jäckel formu- liert, die ganze deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts zu »Erdmanns Feld« geworden.⁶²

Dieses Feld weist freilich, wie man inzwischen besser sehen kann, bei aller Würdigung seiner beeindruckenden Schaffenskraft zahlreiche erfahrungsgesättigte Furchen auf, die immer wieder neben dem Historiker den Zeitgenossen der beschriebenen Ereignisse spre- chen lassen. Generationelle Prägung und historisches Forschungsinteresse blieben auch in diesem Band auf das Engste miteinander verknüpft. In seiner Biographie des Kieler Zeit- historikers trägt Arvid von Bassi zahlreiche Passagen zusammen, welche die verkürzenden und zuletzt einseitigen Deutungen Erdmanns dokumentieren.⁶³ Nur wenige Hinweise müs- sen hier genügen. So zeigen seine Ausführungen eine heute eher problematisch anmuten- de Orientierung an einem bürokratisch-autoritären Staatsverständnis. Dazu kommt eine gewisse Entlastungssehnsucht bei dem Versuch, die Verantwortung der Funktionseleiten für den Zusammenbruch der Weimarer Demokratie zu schmälern. Mehr als aufschlussreich ist außerdem der von ihm gewählte Titel *Deutschland unter der Herrschaft des Nationalso- zialismus* für die Epoche seit 1933. Dazu passt, dass der Kreis der Verantwortlichen für die NS-Verbrechen auf eine »kleine Schar fanatisierter Nationalsozialisten reduziert« wird.⁶⁴

Schon 2003 hatte außerdem der Leipziger Historiker Nicolas Berg (*1967) auf die pro- blematischen Passagen in der Darstellung Erdmanns zum »Kommissarbefehl« hingewiesen und in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, wie sehr über die Methode der »komparatistischen Äquivalenz« die Unterschiede zwischen den verschiedenen Opfer-

61 Karl Dietrich Erdmann, *Die Zeit der Weltkriege*, Stuttgart 1959; vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 250f.; zu den Änderungen Erdmanns in der 9. Auflage des *Gebhardt* vgl. ebd., S. 318f.

62 Jäckel, Erdmann (wie Anm. 2), S. 536.

63 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 258–272.

64 Ebd., S. 265.

gruppen der NS-Politik eingeebnet worden seien.⁶⁵ Tatsächlich sticht in der Darstellung Erdmanns zum Zweiten Weltkrieg die einseitige Konzentration auf die deutschen Opfer ins Auge bei weitgehender Ausblendung der Ausbeutungsverhältnisse und der Zerstörungen in den besetzten Ländern. Dass auch seine Abschnitte zum Holocaust heute eher für viele Punkte bemerkenswert sind, die der Autor ausblendet oder wortreich umgeht, lenkt nochmals den Blick auf die schwer zu entwirrende Gemengelage aus persönlichen Erfahrungen im ›Dritten Reich‹ und nachfolgenden geschichtswissenschaftlichen Einsichten.

Berechtigt aber all das den Vorwurf, dass Erdmann mit seinen Ausführungen die öffentliche Erinnerung an den Holocaust eher systematisch unterdrückt und damit kollektive Entlastungssehnsüchte bedient habe? Diese Einschätzung von Nicolas Berg erscheint überzogen, ja sie wirkt sogar stellenweise anachronistisch. Denn man muss sich ins Bewusstsein rufen, dass Erdmann seine Botschaften am Ende der 1950er Jahre an eine Leserschaft richtete, in der bei der öffentlichen Thematisierung individueller und institutioneller Nazi-Vergangenheiten eine erhebliche Zurückhaltung vorwaltete. Umso wichtiger war die historische Aufklärung, die der Kieler Historiker mit dem von ihm verfassten Handbuch vorlegte. Gleichwohl muss man kritisch festhalten, dass Erdmann bei aller Offenheit gegenüber anderen Meinungen sich noch in der neunten Auflage des *Gebhardt* (1973) immer wieder genau an den Punkten in die nationale Pflicht genommen sah, wo es darum ging, deutsche Interessen zu verteidigen. Das schließt die ›Ehrenrettung der Wehrmacht‹ ein, bei der der ehemals aktive Offizier die sonst reklamierte kritische Distanz vermissen lässt.

Ähnliche Probleme zeigen sich in den Beiträgen, die Erdmann zu den Debatten um die deutsche Politik vor 1914 oder auch in den Publikationen zur Rolle Österreichs als Teil der deutschen Geschichte beisteuerte. In diesem Zusammenhang trat der Kieler Historiker zuweilen mit einer Entschiedenheit gegen seine akademischen Gegner auf, die Zweifel an der von ihm beanspruchten Ausgewogenheit säen. Nur kämpfte im Zuge der Auseinandersetzungen um die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer (*1908–†1999) ebenso wie bei den Debatten um die Edition der Riezler-Tagebücher auch die Gegenseite nicht mit Glacéhandschuhen. Und doch machte sich in diesem Zusammenhang bemerkbar, dass sich Erdmann Zeit seines Lebens bei geschichtspolitischen Kontroversen den Idealen seiner Jugend und frühen Erwachsenenzeit verpflichtet wusste. Damit rief er im Laufe seiner späten Lebensspanne zunehmend Widerspruch hervor, ja sein Festhalten an den ›großdeutschen‹ Wurzeln provozierte Missverständnisse, weil seine provokativen Thesen zur geteilten Geschichte Deutschlands und Österreichs unter dem Titel *Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?* politisch sehr verschieden gedeutet bzw. angeeignet werden konnten.⁶⁶ Die aus der Rückschau zuweilen etwas überspannt wirkenden Reaktionen auf Erdmanns Einlassungen werden zuletzt nur dann verständlich, wenn man sie auf der einen Seite vor dem Hintergrund der geschichtspolitischen Initiativen der Regierung Helmut Kohls (*1930–†2017)

65 Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 424–427.

66 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 400–408.

sowie dem 1986 erbittert ausgetragenen Historikerstreit einordnet und auf der anderen Seite die innerösterreichischen Auseinandersetzungen über die Vergangenheitspolitik des eigenen Landes einbezieht. In diesem Zusammenhang wirkte Erdmann auf seine Kritiker wie der Anhänger eines nationalgeschichtlichen Normalisierungsdiskurses, der von den dunklen Flecken der deutschen und österreichischen Geschichte ablenken wolle. Dabei lag das Problem wohl eher darin begründet, dass die Fragestellung des Kieler Historikers gleichsam aus der Zeit herausgefallen wirkte.

Fazit und Ausblick

Seit dem Ersten Weltkrieg sind die Wege der Zeitgeschichte am Kieler Historischen Seminar wesentlich von den persönlichen Lebenserfahrungen der hier lehrenden und forschenden Historiker vorgezeichnet worden. Generationelle Prägungen und historisches Forschungsinteresse konstituierten fortlaufend ein wechselseitiges Wirkungsverhältnis, das sich auf die Werthaltungen der Historiker und die von ihnen vorgelegten Deutungen auswirkte. Zu den bedrückendsten Erkenntnissen gehört die Tatsache, dass über die internen Fachgrenzen hinweg verschiedene Kieler Historiker im ›Dritten Reich‹ bereitwillig dem ›Führer‹ entgegenarbeiteten, indem sie eine mehr als ›linientreue‹ Geschichte schrieben und sich gleichzeitig mit ihren Reden für die Hegemonie des Großdeutschen Reiches in Europa einsetzten. Dass dieses Engagement nach 1945 zunächst beredt beschwiegen wurde, war keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal des Historischen Seminars an der Förde, sondern es entsprach der Kultur eines entradikalisierten Historismus, dessen Anhänger oft schlichtweg dort weitermachten, wo sie entweder 1933 aufgehört oder im halb-geschützten Raum der Universität ihre Arbeit an politisch unverdächtigen Themen fortgesetzt hatten.

Weiterhin sticht ins Auge, dass Otto Becker als Gründungsmitglied der CDU in Schleswig-Holstein sich nach 1945 auch für ganz andere wissenschaftspolitische Initiativen offen zeigte. So wirkte er als Gründungsmitglied der Ranke-Gesellschaft mit, die namentlich in der Frühzeit viele Historiker vereinte, die dem Nationalsozialismus nahegestanden hatten und denen deshalb nach 1945 der Zugang zu den Hochschulen zunächst verschlossen blieb. Ähnliches gilt für seine Rolle bei der Gründung der Zeitschrift *Das Historisch-Politische Buch*.

Der konservativ-liberale Geist eines Karl Dietrich Erdmann war da aus einem ganz anderen Holz geschnitzt, und es bestehen insgesamt keine Zweifel daran, dass die von ihm in Kiel überhaupt erst institutionell begründete Zeitgeschichte auf einem soliden demokratischen Fundament aufbaute.

Mit Michael Salewski (*1938–†2010) erhielt dann im Jahr 1980 ein Zeit- und Marinehistoriker den Ruf auf den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, der einerseits durch seine Arbeit über *Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland. 1919–1927* (1966) wissenschaftlich ausgewiesen war und der andererseits die Geschichte der deutschen See-

kriegsleitung im Zweiten Weltkrieg (1970) systematisch erforscht hatte. Auf dieser Grundlage entwickelte Salewski die kritische Analyse der deutschen Marine im Zweiten Weltkrieg zu einem geradezu lebensbestimmenden Thema, dem er zahlreiche Publikationen zu anderen Problemstellungen aus der Neueren und Neuesten Geschichte an die Seite stellte.⁶⁷ Der Fokus seiner Studien ruhte dabei vor allem auf militärhistorischen Themen (*Der Erste Weltkrieg* (2003), *Deutschland und der Zweite Weltkrieg* (2005), *Das nukleare Jahrhundert* (1998), *Das Zeitalter der Bombe* (1995)). Zugleich fiel Salewskis Wirken in eine Entwicklungsphase der Zeitgeschichte in Kiel, in der Erfahrungen aus der zweiten Nachkriegszeit zum treibenden Moment neuer Fragen an die deutsche und internationale Geschichte aufstiegen.

Autor

Christoph Cornelißen (Prof. Dr.)

Professor für Neueste Geschichte, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Historisches Seminar,
cornelissen@em.uni-frankfurt.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

⁶⁷ Siehe dazu die autobiographischen Ausführungen von Michael Salewski, *Marine und Geschichte. Eine persönliche Auseinandersetzung*, Bonn 2011.

SWANTJE PIOTROWSKI

Strg+Alt+Entf: Ein Neustart für die Geschichtswissenschaft durch die Digital Humanities?

The article deals with the challenges the digital change imposes on the historical science today and in the future. It thereby aims to offer constructive impulses and to encourage discussions which will be led collectively in the field of history in general as well as in the Historical Department in Kiel. Based on the subject areas Digital Literacy, Digital Source Criticism and also the integration of technical proceedings and methods in teaching, the article shows how profound the change in creating, evaluating, teaching, communicating and publishing knowledge has become.

Keywords:

Digital Humanities, Digital History, Digital Literacy, Digital Source Criticism, Explorative Learning

Einleitung

Die Digital Humanities (DH) oder auch die Digitalen Geisteswissenschaften thematisieren den voranschreitenden digitalen Wandel der Geistes- und Kulturwissenschaften. Der Begriff Digital Humanities ist dabei eine Sammelbezeichnung für computergestützte Methoden und Verfahren in den Geisteswissenschaften. An der Schnittstelle zwischen Geisteswissenschaften und Informatik ermöglicht das Forschungsfeld sowohl alte Forschungsfragen auf neue Weise zu bearbeiten als auch neue Ansätze zu verfolgen.¹ Die Vielfalt und Breite digitaler Praktiken ist dabei so groß, dass eine einheitliche und ge-

1 »Man wird mit dem Spagat leben müssen, dass es die Digital Humanities im engeren Sinne (als eigene Disziplin) und im weiteren Sinne (als Phänomen in den anderen Fächern) gibt«. Vgl. Patrick Sahle, Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht!, in: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities (Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. Sonderband 1), hg. von Constanze Baum und Thomas Stäcker, Wolfenbüttel 2015, http://dx.doi.org/10.17175/sb001_004. Einen umfassenden Überblick bietet der immer noch als Standardwerk zu den Digital Humanities geltende Sammelband von Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein (Hg.), Digital Humanities. Eine Einführung, Stuttgart 2017. Weiterführende Informationen rund um die Theoriebildung der Digital Humanities bietet die Arbeitsgemeinschaft »Digitale Humanities Theorie«: vgl. Hypotheses, <https://dhtheorien.hypotheses.org/> (letzter Zugriff: 1.5.2022). Ebenfalls bietet das Blog der Mitglieder der AG »Digitale Geschichtswissenschaft« im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. umfangreiche Informationen zu Arbeitsweisen, Vernetzung und Veröffentlichung im Bereich digitale Geschichtswissenschaft: vgl. Hypotheses, <https://digigw.hypotheses.org> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

nerell akzeptierte Definition, was Digital Humanities eigentlich genau sind, nach wie vor nicht existiert.²

Im Jahr 2018 wurde am Historischen Seminar im Zuge der »Auslobung von bis zu 30 Dauerstellen im Bereich der Lehre« im Rahmen des Hochschulpakts 2020 eine eigene Stelle für die Vermittlung von forschungsorientierten, digitalen Methoden und Arbeitsweisen im Bereich der geschichtswissenschaftlichen Lehre geschaffen.³ Die Stelle wurde damit als fester Bestandteil der traditionellen Disziplin der Geschichtswissenschaft verankert und kann auf diesem Weg dazu beitragen, digitale Verfahren auf vielfältige Weise in Kurse und Module hineinzutragen.⁴ Die Aufgaben und Herausforderungen der Tätigkeit, die spezifisch dem Forschungsfeld der Digital History zuzurechnen sind, liegen in der Abdeckung methodisch-technischer Aspekte der jeweiligen Forschung, die Teil der bestehenden historischen Fächer sind. Trotz der Verankerung im traditionellen Fachzuschnitt Geschichte mit einer curricularen Anbindung an bestehende Methodenmodule hat die Kieler Universität den Bedarf nach Lehrformaten im Bereich der Digital History identifiziert und auf die zunehmende Verfügbarkeit digitaler Quellen und Werkzeuge reagiert. Viele Jahre war vermehrt Kritik an den Hochschulen geäußert worden, den Transformationsprozess nicht erkannt bzw. die darin liegenden Chancen nicht genutzt zu haben. So konstatierten Eva Schlotheuber (*1959) und Frank Bösch (*1969), dass die Hochschulen nicht hinreichend die Problematik erkennen, dass hier einerseits Wissen verloren geht, welches später nur schwer wieder an den Universitäten etabliert werden kann, und andererseits auch keine Fähigkeiten vermittelt werden, die den digitalen Herausforderungen innerhalb des Faches Geschichte gerecht werden.⁵

Mittlerweile haben sich die Digital Humanities sowohl in den einzelnen Fächern als auch in der akademischen Landschaft als Ganzes fest etabliert.⁶ Neben zahlreichen Summer Schools, Workshops und Tagungen tragen gerade die B.A.- und M.A.-Studiengänge, die Schaffung von eigenen Professuren und expliziten DH-Kompetenzzentren zu einer institu-

2 Mareike König, Die digitale Transformation als reflexiver turn. Einführende Literatur zur digitalen Geschichte im Überblick, in: *Neue Politische Literatur* 66 (2021), S. 37–60, <https://doi.org/10.1007/s42520-020-00322-2>. Eine mögliche und ausführliche Definition bieten: Rüdiger Hohls, Art. »Digital Humanities und digitale Geschichtswissenschaften«, in: *Clio Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften* (?2018), S. A.1–1 – A.1–34, <https://guides.clio-online.de/guides/arbeitsformen-und-techniken/digital-humanities/2018> (letzter Zugriff: 1.5.2022); Sybille Krämer und Martin Huber, Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaften, in: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. Sonderband 3* (2018), https://zfdg.de/sb003_013 (letzter Zugriff: 1.5.2022).

3 Das Programm wurde speziell zur Förderung von innovativen Lehrkonzepten sowie projektbasierten und forschungsorientierten Lernens initiiert: vgl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, <https://www.uni-kiel.de/pressemeldungen/index.php?pmid=2017-233-lehrqualitaet> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

4 Ursprünglich als 100 Prozent-Stelle konzipiert, wurde sie im Zuge des Ausschreibungsverfahrens auf zwei 50 Prozent-Stellen zwischen dem Historischen Seminar und dem Institut für Informatik aufgeteilt.

5 Vgl. Eva Schlotheuber und Frank Bösch, Quellenkritik im digitalen Zeitalter. Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer, in: *H-Soz-Kult* (16. November 2015), www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866 (letzter Zugriff: 1.5.2022).

6 Die Digital Humanities verfügen mittlerweile über eine eigene Infrastruktur aus Verbänden, Zeitschriften, Mailing-Listen, Forschungsprojekten und akademischen Einrichtungen. Einen Überblick bietet Sahle, *Digital Humanities?* (wie Anm. 1), S. 2f.

tionellen Verfestigung bei.⁷ Die Potentiale digitaler Datengenerierung und -analysen werden immer deutlicher und kaum ein zeitgemäßes Projekt kann ohne digitale Perspektive auf eine öffentliche Förderung hoffen. Die digitalen Komponenten einer Projektförderung betreffen insbesondere die Methoden, die Werkzeuge, die Arbeitsweisen und Publikationsformen. Die wachsende Präsenz der Digital Humanities wurde ebenfalls von den Organisationen der Forschungsförderung (bspw. die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder das Bundesministerium für Bildung und Forschung) erkannt. So stiegen in den letzten Jahren die Ausschreibungen für gezielte Förderprogramme immens.⁸ Damit einhergehend binden Drittmittelgeber ihre Finanzierung vermehrt an spezielle Leitlinien (bspw. Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis, Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, Impulspapier *Digitaler Wandel in den Wissenschaften*), um sich »aktiv an der Bewältigung der damit verbundenen Herausforderungen des digitalen Wandels in der Wissenschaft« zu beteiligen.⁹

Das digitale Zeitalter hat die Art und Weise, wie Wissen in Forschungs- und Bildungseinrichtungen produziert, kommuniziert und verarbeitet wird, erheblich verändert. Dies bringt sowohl für das historische Studium als auch für die zukünftige Arbeitswelt der angehenden Historiker*innen tiefgreifende Veränderungen mit sich.¹⁰ Mittlerweile sind fast alle Stufen historiographischen Arbeitens von der Digitalisierung betroffen – von der Aufbereitung und Verfügbarmachung der Quellen im Archiv, der wissenschaftlichen Analyse und Auswertung bis zur Präsentation in den verschiedenen Medien, Erinnerungsorten und Kultureinrichtungen. Mit den Potentialen gehen jedoch auch Herausforderungen einher: So ist das Feld an Werkzeugen, Hilfsmitteln, Standards und nicht zuletzt Literatur enorm angewachsen und entsprechend unübersichtlich. Folglich werden

-
- 7 Einen Überblick über die bestehenden DH-Studiengänge, Professuren und Zentren bietet: Malte Rehbein und Patrick Sahle, Digital Humanities lehren und lernen. Modelle, Strategien, Erwartungen, in: Evolution der Informationsinfrastruktur. Kooperation zwischen Bibliothek und Wissenschaft. Festschrift zum 10-jährigen Bestehen der Abteilung Forschung & Entwicklung an der SUB Göttingen, hg. von Heike Neuroth, Norbert Lossau und Andrea Rapp, Glückstadt 2013, S. 209–228, <http://dx.doi.org/10.3249/webdoc-39006>. Für einen Überblick über aktuell bestehende Professuren für Digital Humanities und ihre laufenden Ausschreibungen s. Patrick Sahle, Professuren für Digital Humanities, 6.2.2019, <https://dhd-blog.org/?p=11018> (letzter Zugriff: 1.5.2022).
- 8 Die Fördermöglichkeiten der DFG zu Themen des digitalen Wandels in den Wissenschaften umfassen zwei verschiedene Ansätze: Einerseits die Forschungsförderung, deren zentrales Ziel die Förderung herausragender wissenschaftlicher Forschung ist; andererseits die Infrastrukturförderung. Dazu zählen Informationsinfrastrukturen und Technologien sowie Geräte und Gerätetechnologien. Für weiterführende Informationen s.: Deutsche Forschungsgemeinschaft, https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/digitaler_wandel/index.html (letzter Zugriff: 1.5.2022).
- 9 Siehe: Deutsche Forschungsgemeinschaft, https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/digitaler_wandel/index.html (letzter Zugriff: 1.5.2022).
- 10 Trotz der mittlerweile unbestrittenen Auswirkungen, die die digitalen Methoden und Verfahren auf die Wissensproduktion in den Geisteswissenschaften ausüben, ist der vielfach und immer wieder angekündigte Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft ausgeblieben. Siehe hierzu: Mareike König, Digitale Methoden in der Geschichtswissenschaft. Definitionen, Anwendungen, Herausforderungen, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 1–2 (2017), S. 7–21, hier S. 17f.; Constanze Baum und Thomas Stäcker, Methoden – Theorien – Projekte. Zum Geleit des Sonderbandes, in: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities (Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. Sonderband 1), hg. von dens., Wolfenbüttel 2015, http://dx.doi.org/10.17175/sb001_004.

immer mehr Historiker*innen gesucht, die in Forschungseinrichtungen, Archiven und Museen, aber auch Verlagen Kompetenzen in diesem Bereich einbringen können.¹¹ Nicht zuletzt wird auch der Geschichtsunterricht an Schulen zunehmend mit den Herausforderungen der Digitalisierung konfrontiert. Dies geht maßgeblich auf die Verabschiedung des »DigitalPakts Schule« von Bund und Ländern der Kultusministerkonferenz zurück. Die Qualifizierung angehender Geschichtslehrkräfte gehört fraglos dazu, denn diese müssen den Bildungs- und Erziehungsauftrag in der »digitalen Welt« verantwortungsvoll erfüllen können.¹²

Wo viel Licht ist, ist auch Schatten, und so wurde die Entwicklung der Digital Humanities in den letzten Jahren auch immer von Kritik begleitet. Neben grundsätzlichen Vorbehalten zeigte sich bei vielen Historiker*innen immer noch eine reservierte, abwartende und desintegrative Haltung. In der Konkurrenz um knapper werdende Ressourcen werden die Digitalen Geisteswissenschaften als gefährliche Konkurrenten wahrgenommen. Es wird befürchtet, dass, um an die gewünschten Fördermittel zu gelangen, traditionelle Methoden zugunsten computergestützter Verfahren geopfert würden. Ein weiterer Vorwurf lautet, die neue Forschungsrichtung sei theorielos und stelle die Forschungsmethoden stärker in den Vordergrund als die Inhalte.¹³ Den meisten Vertreter*innen der Digitalen Geisteswissenschaften geht es jedoch nicht um Verdrängung, sondern um Integration: Für sie steht die Entwicklung neuer Verfahren in ihren Fächern im Mittelpunkt, »also [...] die Erweiterung des Methodenspektrums«.¹⁴ Eine solche Erweiterung bedeutet zudem keineswegs, dass die DH sich zu einem Feld der reinen »Anwendung von Werkzeugen« entwickeln, sondern dass ihnen selbst eine methodische oder epistemologische Implikation zugesprochen wird.¹⁵

Eines steht allerdings mittlerweile fest: Der Prozess der Digitalisierung, sowohl im gesamtgesellschaftlichen Kontext als auch bezogen auf einzelne Forschungsdisziplinen, lässt sich nicht mehr aufhalten, geschweige denn wieder zurückdrehen. Zu bequem ist es geworden, Online-Recherchen in Suchmaschinen, Bibliothekskatalogen oder in digitalen Sammlungen durchzuführen. Wir alle verwenden Online-Plattformen für den Zugriff auf

11 Siehe u. a.: Rat für Informationsinfrastrukturen (rfii), Digitale Kompetenzen – dringend gesucht! Empfehlungen zu Berufs- und Ausbildungsperspektiven für den Arbeitsmarkt Wissenschaft, Göttingen 2019, <http://www.rfii.de/?wpdmdl=3883> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

12 »Mit dem DigitalPakt Schule unterstützt der Bund die Länder und Gemeinden bei Investitionen in die digitale Bildungsinfrastruktur. Ziele des Digitalpaktes sind der flächendeckende Aufbau einer zeitgemäßen digitalen Bildungsinfrastruktur unter dem Primat der Pädagogik«. Weiterführende Informationen zum DigitalPakt Schule: vgl. DigitalPakt Schule, <https://www.digitalpaktschule.de/> (01. Mai 2022).

13 Rabea Kleymann, Warum wir eine AG Digital Humanities Theorie brauchen, 08. Februar 2020, <https://dhtheorien.hypotheses.org/135> (01. Mai 2022).

14 Fortis Jannidis, Digitale Geisteswissenschaften. Offene Fragen – schöne Aussichten, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 10, 1 (2019), S. 63–70, hier S. 64. Dieser These schließt sich Mareike König in ihren Ausführungen an: »Es herrscht Übereinstimmung, dass die menschliche Interpretation die wichtigste Methode der Geschichtswissenschaft bleiben wird. Digitale Methoden sollen die alten nicht ersetzen, sondern diese ergänzen«. vgl. König, Die digitale Transformation als reflexiver turn (wie Anm. 2).

15 Vgl. Hohls, Digital Humanities und digitale Geschichtswissenschaften (wie Anm. 2), S. 22.

Journalartikel, fertigen in Archiven Fotos oder Scans von Quellen an, greifen online auf Rezensionen und Fachartikel zu. Alle Historiker*innen sind bereits heute digital Forschende, egal ob sie sich ausdrücklich als solche verstehen oder gänzlich unbewusst handeln.¹⁶

Der vorliegende Beitrag widmet sich schlaglichtartig den Herausforderungen, die der digitale Wandel an die Geschichtswissenschaft stellt. Ziel des Beitrags ist es zum einen, Probleme aufzuzeigen, die sich aus der digitalen Transformation ergeben, insbesondere solche, die unmittelbare Auswirkungen auf Forschung und Lehre haben. Zum anderen soll er konstruktive Impulse setzen und Diskussionen anregen, die gemeinsam im Fach Geschichte und auch am Kieler Historischen Seminar zu führen sind. Anhand der Themenfelder Digital Literacy, Digitaler Quellenkritik und der Einbindung technischer Verfahren und Methoden in die Lehre soll aufgezeigt werden, wie tiefgreifend der Wandel der Rahmenbedingungen geworden ist, innerhalb derer Wissen geschaffen, bewertet, gelehrt, kommuniziert und publiziert wird. Mit der Akzeptanz dieser Änderungen tun sich Historiker*innen gegenwärtig noch schwer, zum Nachteil des sogenannten Nachwuchses.¹⁷

Digital Literacy = Digitale Kompetenzen, Digitale Bildung und Souveränität

Im 21. Jahrhundert kommt auf die Geisteswissenschaften eine neue Herausforderung zu: das Digitale. Die Sonderstudie *Digital Skills Gap. So (unterschiedlich) digital kompetent ist die deutsche Bevölkerung*¹⁸ förderte zentrale Ergebnisse zum Thema der ›digitalen Alphabetisierung‹ zutage.¹⁹ Erstens: Viele Bürger*innen nutzen digitale Anwendungen und Geräte souverän, aber nur wenige verstehen die dahinterliegenden Mechanismen. Zweitens: Fast jede*r weiß, wie er oder sie sich im Internet informieren kann, aber die kritische Bewertung des Gefundenen fällt oft schwer. Die Studie bestätigt somit, dass dringender Aufholbedarf in Bezug auf die Vermittlung digitaler Kompetenzen besteht. Die klassischen Bildungsinstitutionen konnten bisher mit der Veränderungsdynamik des digitalen Wandels

16 Siehe dazu: Daniel Cohen und Roy Rosenzweig, *Digital History. A Guide to Gathering, Preserving and Presenting the Past in the Web*, Philadelphia 2006, <http://chnm.gmu.edu/digitalhistory/> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

17 Cord Arendes u. a., *Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert. Interventionen zu aktuellen Debatten*, Berlin/Boston 2020, <https://doi.org/10.1515/9783110689143>.

18 Vgl. Initiative D21, https://initiated21.de/app/uploads/2021/08/digital-skills-gap_so-unterschiedlich-digital-kompetent-ist-die-deutsche-bevölkerung.pdf (letzter Zugriff: 1.5.2022).

19 Auf die Begrifflichkeiten Alphabetisierung, Grundbildung und Literarität sowie den im englischen Diskurs genutzten Begriff Literacy kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Für weiterführende Informationen s. Rosemarie Klein und Gerhard Reutter, *Alphabetisierung – Grundbildung – Literalität. Über die Schwierigkeit, angemessene Begriffe zu finden*, in: *Alfa-Forum* 79 (2012), S. 14–17.

kaum mithalten und werden diese Herausforderung allein nicht bewältigen können.²⁰ Die Handlungsempfehlungen der Studie lauten demnach: Es braucht konkrete und messbare Ziele innerhalb der Kompetenzausbildung der Bürger*innen in einer digitalen Welt. Und: Digitale Kompetenzen müssen, am besten in jedem Lebensabschnitt, als Querschnittsthema in allen Bereichen des formalen wie informellen Lernens vermittelt werden.²¹

Das Ergebnis stellt die Lehrenden und Lernenden an den Hochschulen vor eine Frage: Welche grundlegenden Fertigkeiten und Kompetenzen will die Universität, wollen die Geisteswissenschaften im 21. Jahrhundert jenseits des Fachwissens vermitteln? »Und zwar insbesondere mit Blick auf die Erwartungen und Fähigkeiten, die von den digital natives an die Universitäten herangetragen werden?«²²

Speziell für die Geschichtswissenschaften bedeutet der Transformationsprozess, der sich durch die sogenannte Medienrevolution ergibt, dass sich der Zugriff auf Informationen und Wissen verändert. Damit geht ein Wandel des Umgangs mit ihnen und der Kommunikation über sie einher. Unter dem Schlagwort ›Digital Literacy‹ wird ein kritisch-reflektierter Umgang in und mit der digitalen Welt zusammengefasst, der heutzutage für alle Historiker*innen erforderlich ist.²³ Digital Literacy ist in den Geschichtswissenschaften ein bislang noch wenig beachtetes Thema – ein Umstand, der sich angesichts der zunehmenden Menge und der Verfügbarkeit von Daten immer stärker ändert.²⁴ Diese Informationskompetenz ist eng verknüpft mit Data Literacy, der Fähigkeit, Daten auf kritische Art und Weise zu sammeln, zu managen, zu bewerten und auszuwerten.²⁵ Für künftige Historiker*innen kristallisieren sich sowohl die Data als die Digital Literacy als grundlegende Kompetenzen heraus, die erforderlich sind, um mit den spezifischen Hürden des digitalen wissenschaftlichen Arbeitens reflektiert umzugehen. Dazu zählt der Umgang mit digitalen Programmen und Tools,²⁶ das Suchen, Bewerten und Verwenden von digita-

20 Vgl. Future Skills, <https://www.future-skills.net/programme/digital-skills> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

21 Vgl. Initiative D21 (wie Anm. 18).

22 Markus Krajewski, Hilfe für die digitale Hilfswissenschaft. Eine Positionsbestimmung, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 10, 1 (2019), S. 71–80, hier S. 79.

23 Ansätze, Inhalte zu definieren und zu prüfen, finden sich z. B. in entsprechenden Studien. Verwiesen sei hier z. B. auf das »Framework for 21st Century Learning«: 4K-Modell des Lernens, https://de.wikipedia.org/wiki/4K-Modell_des_Lernens (letzter Zugriff: 1.5.2022), und »8 Cs of Digital Literacy«: Doug Belshaw, The 8 C's of digital literacy, 4.8.2009, <https://doughelshaw.com/blog/2009/08/04/the-8-cs-of-digital-literacy/> (letzter Zugriff: 1.5.2022). Weiterführende Informationen zum Begriff ›Medienkompetenz‹ s. Monika Tröster und Josef Schrader, Art. ›Alphabetisierung, Grundbildung, Literalität. Begriffe, Konzepte, Perspektiven‹, in: Handbuch zur Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener (2016), S. 42–58.

24 Am Historischen Seminar wird im Sommersemester 2022 erstmals ein Projektseminar zum Themenfeld ›Digital Literacy‹ angeboten, s. Swantje Piotrowski, Projektseminar zur Geschichte der Neuzeit. Digital Literacy – zu den Methoden, Kompetenzen und Skills der Digital History, 2022, univis.uni-kiel.de (letzter Zugriff: 1.5.2022).

25 Siehe: Future Skills. Ansätze zur Vermittlung von Data Literacy in der Hochschulbildung, Arbeitspapier 37 (2018), S. 3–113, https://hochschulforumdigitalisierung.de/sites/default/files/dateien/HFD_AP_Nr37_DALI_Studie.pdf (letzter Zugriff: 1.5.2022).

26 Eine Übersicht über für die Geschichtswissenschaft nützliche und verfügbare Tools liefern die Beiträge in Laura Busse u. a. (Hg.), Clio-Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften (Historisches Forum 19), Berlin 2016.

lisierten Primärquellen, rechtliche und ethische Kenntnisse sowie die kritische Bewertung von Online-Angeboten, ebenso wie das reflektierte Einschätzen der Auswirkungen der Digitalisierung auf das eigene Fach.²⁷

Die digitale Quellenkritik, auf die im weiteren Verlauf des Beitrags ausführlich eingegangen wird, dient an dieser Stelle der Veranschaulichung: Zur Digital Literacy gehört die Kompetenz, Quellenformate wie ›digitized data‹, ›born-digital data‹ und ›reborn-digital data‹ zu unterscheiden und die dazugehörigen Online-Sammlungen methodisch geleitet zu durchsuchen. Jede Präsentation über Interfaces und die Möglichkeit des Zugriffs ist ein Zusammenspiel aus: ›Wie wird die Information präsentiert?‹ (Front-End) und ›Was wurde auf dem Back-End konfiguriert?‹ Es zeigt sich somit, dass ganz andere Fragen als bei der Nutzung materieller Quellen zu stellen sind: Suche ich im Volltext oder in den Metadaten? Welche Algorithmen bestimmen die Reihenfolge der Suchergebnisse? Wie zitiere ich die digitale Quelle? Wie und unter welchen Bedingungen darf ich diese weiterverwenden?

Aus diesen Fragestellungen heraus ergibt sich eine weitere Kategorie, die im Kontext von Digital Literacy relevant ist: die sogenannten Future Skills oder digitalen Schlüsselkompetenzen.²⁸ Die Initiative ›Future Skills‹ etwa betont den Unterschied zwischen digitalen Fähigkeiten (Future Skills), mit denen technologische Fachkompetenzen für teils neue zukünftige Berufe gemeint sind, und grundlegenden digitalen Kompetenzen (Digital Literacy). Bei Letzteren handelt es sich um Schlüsselqualifikation um ›in einer immer stärker digital geprägten Welt kooperativ und agil arbeiten zu können‹.²⁹

Die digitalen Kompetenzen künftiger Historiker*innen sind sicher einerseits von den Forschungsgegenständen und -methoden fachspezifischer Kompetenzen abhängig. Andererseits benötigen sie auch übergreifende Kompetenzen (›Metakompetenzen‹), bspw. in den Bereichen Open Data oder digitale Ethik. In der aktuellen Diskussion wird zuweilen von der Ausbildung sogenannter ›Digital-Historiker‹ gesprochen. Damit stellt sich die Frage nach einer Neukonzeption der akademischen Ausbildung: Im Studium müssen verstärkt Kompetenzen vermittelt werden, die dazu befähigen, Informationsbedarfe zu ermitteln, Suchstrategien zu entwickeln, Quellen zu nutzen (Informationskompetenz), Daten zu bewerten und zu analysieren (Datenkompetenz), Informationssysteme kritisch anzuwenden

27 Welche Kompetenzen genau unter dem Begriff der Digital Literacy vereint werden sollen, ist nicht klar definiert. Die Future Skills Initiative des Stifterverbandes zählt weitere Kompetenzen hinzu: Im Mittelpunkt stehen dabei die Fähigkeit zur Kollaboration mit Hilfe digitaler Technologien, der bewusste Umgang mit personenbezogenen Daten, technische Bedienkompetenz, digitale Interaktion und Kommunikation sowie das Bewerten und Hinterfragen digitaler Informationen und des eigenen Handelns; vgl. TU Braunschweig, <https://www.tu-braunschweig.de/lehreundmedienbildung/konzepte/future-skills> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

28 Sowohl öffentliche als auch private Institutionen haben in den vergangenen Jahren daran gearbeitet, die Qualifikationen und Kompetenzanforderungen zu identifizieren, die aus den veränderten Anforderungen einer zunehmend digitalisierten Welt entstehen. Eine der bekanntesten Initiativen für Future Skills ist das vom Stifterverband und McKinsey erarbeitete Framework für Schlüsselqualifikationen, s.: Stifterverband, <https://www.stifterverband.org/medien/future-skills-2021/kompetenzen> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

29 Ebd. Weiterführende Informationen zum Thema ›Future Skills‹ an der Kieler Universität im Geschäftsbereich Qualitätsentwicklung s. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, <https://www.qe.uni-kiel.de/de/lehrentwicklung/digitale-lehre-future-skills> (letzter Zugriff: 1.5.2022). Zu den ›Future Skills‹ des Landes Schleswig-Holstein s. FutureSkills-Plattform, <https://futureskills-sh.de/> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

und zu beurteilen sowie Ergebnisse digital vermitteln zu können (Kommunikationskompetenz).³⁰ Andreas Fickers (*1971) fordert in seinen Ausführungen zur ›digitalen Hermeneutik‹, dass der gesamte »Arbeits- bzw. Forschungsprozess, der sich von der Fragestellung über die Informationssuche, Analyse, Interpretation bis zur Repräsentation und Darstellung neuen historischen Wissens erstreckt, miteinbezogen wird: digital tool criticism, data criticism, algorithmic criticism und interface criticism« gehören folglich seiner Meinung nach als neue Kenntnisse in das Portfolio von Historiker*innen.³¹

Ob und in welchem Ausmaß diese geforderten Skills tatsächlich Eingang in die curriculare Lehre finden, bleibt allerdings fraglich. Sicher ist, dass die Hochschulen vor der Herausforderung stehen, die hier vorgestellten (zukünftigen) Kernkompetenzen in der Ausbildung der Studierenden zu fokussieren und sie auf die digitale Arbeitswelt vorzubereiten.³² Die Lehr- und Lerninhalte im Fach Geschichte müssen daher dringend weiterentwickelt werden, indem zum Beispiel neue Studiengänge konzipiert oder bestehende Curricula angepasst werden. Bezogen auf das vorgestellte Beispiel, Quellen im Rahmen einer digitalen Quellenkritik zu bewerten, wäre ein Seminar mit projekt- und problemorientiertem Lernen eine Möglichkeit.³³ Durch die Vermittlung von digitalen Kompetenzen anhand praktischer Übungen, im besten Fall anhand von Daten und Problemstellungen aus eigenen, geschichtswissenschaftlichen Projekten der Teilnehmenden, lassen sich Einstiegshürden für Studierende und Forschende gering halten. Ein Stück weitergedacht sollte Digital Literacy als Querschnittskompetenz in allen geisteswissenschaftlichen Studiengängen vermittelt werden. Die Schaffung und Etablierung neuer Lernorte können Lehrende dabei unterstützen, die bereits angesprochenen Future Skills zu vermitteln, insbesondere durch neue Lernumgebungen.³⁴ Sie können helfen, auf die sich bereits veränderten Modelle der Partizipation und disziplinärer Zusammenarbeit zu reagieren und damit Digital-

30 Vgl. Pascal Föhr, *Historische Quellenkritik im Digitalen Zeitalter*, Diss., Universität Basel 2018.

31 Andreas Fickers, Update für die Hermeneutik. Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur digitalen Forensik?, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17, 1 (2020), S. 157–168, hier S. 158.

32 Die hier aufgezählten Vorschläge lehnen sich an die vom Stifterverband und McKinsey formulierten sieben Forderungen an die Hochschulen an, s.: Julian Kirchherr u. a., *Future Skills. Welche Kompetenzen in Deutschland fehlen (Future Skills-Diskussionspapier 1)*, hg. vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V., Essen 2018, <https://www.future-skills.net/download/file/fid/118> (letzter Zugriff: 1.5.2022); Volker Meyer-Guckel u. a., *Future Skills. Strategische Potenziale für Hochschulen (Future Skills-Diskussionspapier 3)*, hg. vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V., Essen 2019, <https://www.future-skills.net/download/file/fid/231> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

33 Siehe als Beispiel: Bianca Frohne und Swantje Piotrowski, Projektbericht. Forschungswerkstatt zur Erstellung einer Digitalen Edition: Ein Lehr-Lern-Versuch, in: *Geschichtsdidaktische Perspektive auf die Vormoderne. Fachwissenschaft und Fachdidaktik im Dialog (Think! Historically: teaching history and the dialogue of disciplines 1)*, hg. von Sebastian Barsch, Kiel 2021, S. 111–125, <https://doi.org/10.38072/2703-0784/p12>.

34 Neben den fachspezifischen Einrichtungen können auch andere zentrale Institutionen und Einrichtungen, wie z. B. Bibliotheken und IT- und Rechenzentren, über Kompetenzen zur Vermittlung von Digital und Data Literacy verfügen. Siehe bspw. die umfangreichen Aktivitäten des Forschungsdatenmanagements der CAU, <https://www.fdm.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 1.5.2022). Ein gerade neu geschaffener Lernort für forschungsorientierte Lehr-Lernformate ist das digitale Lernlabor an der Universitätsbibliothek (UB) Kiel-DLL: Universitätsbibliothek eröffnet neue Lern- und Kreativflächen, 22.3.2022, <https://www.uni-kiel.de/de/detailansicht/news/043-ub-segmenteroeffnung> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

sowie Data Literacy als eine zentrale Kompetenz für Forschende, aber auch für Lehrende zu erwerben und zu vertiefen.

Ein Beispiel: Digitale Quellenkritik

Die Kompetenz, schriftliche, teils ungedruckte Originalquellen zu entschlüsseln und für die eigenen Fragestellungen nutzbar machen zu können, ist die Grundvoraussetzung für die Arbeit aller historisch ausgerichteten Disziplinen, nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in benachbarten Fächern. Die Fähigkeit zur eigenständigen Erschließung und wissenschaftlichen Würdigung (Quellenkritik) der Originalüberlieferung markiert einen wesentlichen Unterschied zwischen Geschichtsinteresse und Forschung.³⁵ In der aktuellen Forschungsdiskussion herrscht Konsens, dass es eine Notwendigkeit für eine Überarbeitung bzw. Erweiterung der traditionellen Quellenkritik im Hinblick auf das Digitale gibt, da zahlreiche neue Aspekte digitaler und digitalisierter Quellen bisher noch nicht hinreichend berücksichtigt werden.³⁶ So stellt uns bspw. das Internet eine Überfülle an Daten zur Verfügung und erschwert damit gleichzeitig eine der geschichtswissenschaftlichen Kernaufgaben, nämlich die der Anwendung der Quellenkritik im Bereich digitaler Quellenbestände.³⁷ Wie können wir den Ursprung und die Authentizität digitaler Quellen überprüfen, die im Internet veröffentlicht werden? Die Frage nach der Provenienz bspw. muss zwangsläufig erweitert werden: Neben der Herkunft der Originalquelle muss auch die Herkunft der digitalen Repräsentation überprüft werden.³⁸ Es ist wichtig, Manipulationen und Kontextverluste zu erkennen, die während der Transformation von analogen Quellen zu digitalen Daten auftreten können. Dies betrifft vor allem die Erschließung digitaler Quellen, weil hier Fragen nach Datenformat und -struktur oder auch nach der Integrität der Daten relevant werden. Die Datenmengen, die zu bestimmten Fragestellungen oder Texttypen bspw. durch Digitalisierungsprojekte zur Verfügung stehen, scheinen schier unendlich – aber welche Zeitschriften, welche Jahrgänge, welche Archive sind jeweils enthalten und welche Art von ›Objektivierung‹ ist damit tatsächlich verbunden? Welche Rolle spielen stattdessen Algorithmen, Modellierung oder die Erschließung bestimmter online verfügbarer Daten und der Ausschluss anderer? Andreas Fickers hat in seinem Beitrag zur Digitalen Hermeneutik verschiedene Basisfertigkeiten wie eine Algorithmus-Kritik, eine Werkzeugkritik oder auch eine Interface-Kritik benannt, die künftige Historiker*innen im Umgang

35 Schlotheuber/Bösch, Quellenkritik im digitalen Zeitalter (wie Anm. 5), https://www.historikerverband.de/file-admin/user_upload/vhd_journal_2015-04_beileger.pdf (letzter Zugriff: 1.5.2022).

36 Föhr, Historische Quellenkritik im Digitalen Zeitalter (wie Anm. 30).

37 Johann Gustav Droysen, Historik. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Peter Leyh, Stuttgart 1977. Zum Begriff der Informationsflut s.: Peter Haber, Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter, München 2011.

38 Siehe dazu: Jonathan D. Geiger, Digitale Quellenkritik. Quellenkritik 1.1 oder besser 2.0?, 08. Dezember 2020, <https://dhd-blog.org/?p=14726> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

mit digitalen Quellen beherrschen müssen.³⁹ So fordert Fickers eine neue Heuristik des Suchens, da die Massenretrodigitalisierung und die Unmengen von ›digital-born-sources‹ ein Verständnis von Algorithmen und Metadaten erforderlich machen. Die Suchmaschinen, die den Nutzer*innen einen schnellen und unkomplizierten Zugang auf Millionen von digitalen Volltexten und Datensammlungen ermöglichen, sind nicht neutral. Die dahinterliegenden Algorithmen suchen für uns nicht nur nach Informationen, sondern sie produzieren dabei gleichzeitig Wertungen, die für die Forschungsergebnisse von entscheidender Bedeutung sein können. Suchmaschinen können als Vermittler verstanden werden, deren spezifische Möglichkeiten und Beschränkungen es zu identifizieren gilt. Um sich in der grenzenlos scheinenden Welt der digitalen Quellenbestände zu orientieren, sollten Grundkenntnisse der Statistik und des Machine-Learnings sowie ein Grundverständnis von Ontologien vorhanden sein; sonst kann die Rekontextualisierung der aufgefundenen digitalen Quellen nicht stattfinden. Neben der Algorithmen-Kritik müssen die Forscher*innen von morgen eine Datenkritik, ein Update der klassischen Quellenkritik im digitalen Zeitalter, beherrschen. Innerhalb des Prozesses, in dem Quellen und Dokumente folgerichtig zu Forschungsdaten werden, verändert sich der ontologische Status der Quelle. Die Daten die entstehen, sind immer manipuliert sowie durch ein Codierungsverfahren beeinflusst. Die Datenkritik erstreckt sich daher von der Grundlagenforschung, der Datenerhebung und -erschließung über die Datenmodellierung bis hin zur Datenarchivierung. Im Sinne eines ›data life cycle‹ können die Daten von dort aus wieder in den Forschungsprozess eingespeist werden.⁴⁰ Die Herausforderung für künftige Forscher*innen besteht darin, sich den gesamten Lebenszyklus dieser Daten anzuschauen – eine schwierige Aufgabe angesichts der Tatsache, dass die Bedeutung dieser Kreisläufe noch nicht erkannt und eine konkrete Anpassung der Lehre nicht erfolgt ist.

Eine weitere Kompetenz, die in der gegenwärtigen Forschungsdiskussion zur digitalen Quellenkritik gefordert wird, ist die Werkzeugkritik. Jeden Tag kommen neue Tools auf den Markt und beeinflussen die Art und Weise, wie Geschichte gedacht und erzählt wird. Die Werkzeuge, die zum Speichern, zur Suche, zur Analyse, zur Interpretation und zur Visualisierung von Quellen und Informationen genutzt werden, konstruieren das Objekt und damit den Erkenntnisgewinn. Die eingesetzte Software ist nicht neutral, sie greift in den Forschungsprozess ein und beeinflusst digitalgestützte Raum-, Text- und Netzwerkanalysen wie bspw. die Verfahren des Textminings oder Topic Modelings. Neben einer gründlichen Kontextualisierung digitaler Daten steht als entscheidende Schlüsselqualifikation künftiger Historiker*innen die Kritikfähigkeit an oberster Stelle. Mit den Worten Markus Krajewskis (*1972): »Es ist mithin also die Fundamentalkompetenz geisteswissenschaftlicher Wissensvermittlung: Kritikfähigkeit, was aus der praktischen Unmündigkeit im Umgang mit dem Digitalen gegenüber herauszuführen verspricht.«⁴¹

39 Fickers, Update für die Hermeneutik (wie Anm. 31).

40 Vgl. Baum/Stäcker, Methoden – Theorien – Projekte (wie Anm. 10).

41 Krajewski, Hilfe für die digitale Hilfswissenschaft (wie Anm. 22), S. 71–80, hier S. 79.

Das Fazit lautet demnach: Die Lehrenden und Lernenden müssen sich neue Skills aneignen und benötigen daher eine Erweiterung der klassischen fachspezifischen Kompetenzen. Allerdings können diese nicht theoretisch vermittelt, sondern müssen praktisch erarbeitet werden. Die Studierenden müssen ihre Arbeiten in experimentelleren Formen und Formaten präsentieren können, die sowohl die klassischen als auch die neuen Kompetenzen verbinden. Um die Methoden und Verfahren der Digital Humanities in der Lehre zu verankern, bedarf es bestimmter hochschuldidaktischer Lehr-Lern-Prinzipien, die den speziellen Anforderungen der Digital Humanities gerecht werden. Projektarbeit, Forschendes Lernen und kollaboratives Arbeiten sind grundlegende hochschuldidaktische Konzepte, die sich zielführend in die Vermittlung digitaler Methoden und Tools einbinden lassen. Die curriculare Lehre muss zugleich mittels Digital Literacy für die Berufspraxis ausgebaut werden. Nur so kann eine gelebte Interdisziplinarität zu neuen Kommunikationsstrukturen und zu einer gezielten Förderung bzw. Vertiefung berufsfeldorientierter Kompetenzen der Studierenden führen. Die Digitalisierung und die digitale Lehre sind eine Chance, neue Berufsfelder für Historiker*innen zu erschließen, aber auch das Feld der digitalen Geschichtsvermittlung mit ausgebildeten Expert*innen zu besetzen.

Digitale Geschichte lehren und lernen!

Warum sollte Digitale Geschichte gelehrt werden? Wenn die universitäre Lehre im Fach Geschichte weiterhin ein zentraler Ort im Ringen um das gegenwärtige und zukünftige Geschichtsbewusstsein bleiben soll, dann sollte die Lehre die aktuelle digitale Transformation grundlegend adressieren, so Thorsten Logge (*1974).⁴² Nur so kann sie einen Beitrag zum Verständnis der Gegenwart leisten. Die Grundfrage muss dabei lauten: Welche digitalen Kompetenzen sollen im Geschichtsstudium im Sinne der Digital Literacy vermittelt und wie können diese in die Curricula eingebunden werden? In der gegenwärtigen Forschungsdiskussion herrscht die übereinstimmende Einschätzung, dass neben Digital Literacy auch die Wichtigkeit der Beherrschung computergestützter Methoden zunehmen wird und diese Fähigkeit ebenfalls dringender Bestandteil der universitären Lehre sein sollte.⁴³

Die Vermittlung von Digital Humanities in der Lehre vollzieht sich bereits erfolgreich an den Hochschulen auf verschiedenen Ebenen der Ausbildung: von einzelnen Kursen und Modulen, über Zertifikate und Summer Schools, bis hin zu BA-, MA- und Promotionsstudiengängen. Die Ausrichtung der verschiedenen Lehrprogramme ist dabei in ihren Inhalten

42 Thorsten Logge, Auf Augenhöhe mit der Forschung? Wert und Lage der universitären Lehre, in: *Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert. Interventionen zu aktuellen Debatten*, hg. von Cord Arendes u. a., Berlin/Boston 2020, S. 15f., <https://doi.org/10.1515/9783110689143-003>.

43 Andreas Fickers, Dilthey reloaded. Für eine digitale Hermeneutik in den Geschichtswissenschaften. Kölner Vorträge im SoSe 2019. Die Historie und das Digitale, 11. Oktober 2019, https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/koelnervortraege_andreasfickers?focus_comments=1 (letzter Zugriff: 1.5.2022).

höchst unterschiedlich. Die Diskussionen über ein gemeinsames Kern- und Referenzcurriculum für die Digital Humanities als Ausbildungsfach wurde in den vergangenen Jahren immer wieder geführt, bisher allerdings ohne eine konkrete Umsetzung.⁴⁴ Als besonders schwierig erweist sich dabei, dass das Feld der Digital Humanities breit und differenziert ist und es verschiedene Ansätze und Entwicklungen zu berücksichtigen gilt, um sie in ein Studienprogramm zu überführen. Die Digital Humanities sind allerdings ein wachsendes Feld innerhalb der geisteswissenschaftlichen Forschung und Forschungspraktiken, und so sollte auch die Lehre im Fach Geschichte die digitale Transformation adressieren. Es gilt daher zu entscheiden, welche digitalen Grundkompetenzen ein zeitgemäßes Geschichtsstudium auszeichnen und wie diese angesichts voller Lehrpläne eingepasst werden können. Die Ausbildung muss zum einen die Qualifizierung angehender Geschichtslehrkräfte in den Blick nehmen, zum anderen eine gezielte Förderung bzw. Vertiefung berufsfeldorientierter Kompetenzen der Studierenden erfüllen.

Im Fall des Historischen Seminars der Kieler Universität werden einzelne Digital Humanities-Kurse oder -Module angeboten. Es handelt sich dabei um »eingebettete« Kursangebote, die zwar Methoden der Digital History lehren, aber keinen Einfluss auf die Denomination und die grundsätzliche Ausrichtung des Studiengangs haben. Die Verfestigung bzw. die Sichtbarkeit digitaler Methoden und Verfahren am Historischen Seminar ist mehr oder minder stark beschränkt und führt auf Dauer nicht zur Herausarbeitung eines eigenständigen Profils.

Die Vermittlungsziele neben der Vermittlung grundlegender Kompetenzen im Bereich der Digital History sind bspw. Kenntnisse über Nachnutzung von Standards und Formaten, Wissensmodellierung und Datenbanken, Textannotation, Datenvisualisierung, Topic Modeling, Text Mining, Digitale Edition (TEI-XML) und Digital Humanities als Berufsfeld in Gedächtnisinstitutionen. Die Studierenden erhalten durch die Synthese von digitaler Methodik und fachlichen Kompetenzen einerseits zukunftsorientierte Schlüsselqualifikationen für die Forschung und das Lehramt, andererseits aber auch eine Orientierung in der Arbeitswelt durch praktische Anwendungsbeispiele der Fach- und Methodenkompetenzen in Gedächtnisinstitutionen und anderen Bereichen. Ein mögliches Lehrkonzept würde in der Praxis die folgenden drei Ansätze verbinden: So müssen sowohl didaktische (Forschendes Lernen), methodische (digitale Methoden) als auch fachwissenschaftliche Vermittlungsziele miteinander in einem innovativen Format verbunden werden. Die Forderung an das Lehrformat lautet dabei einerseits, dass den Studierenden allgemeine »digitale« Fertigkeiten vermittelt werden sollen, und andererseits, dass die Studiengänge so angepasst sein müssen, dass sie den fachspezifischen Anforderungen gerecht werden.

44 Patrick Sahle, DH Studieren! Auf dem Weg zu einem Kern- und Referenzcurriculum der Digital Humanities, in: DARIAH-DE Working Papers 1 (2013), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2013-1-5>.

Ein Beispiel aus der Praxis: Von der Quelle zum Dokument zu Daten

Das Projektseminar im Master (sowohl ›of Arts‹ als auch ›of Education‹; 5. bis 8. Fachsemester) setzte sich in Bezug auf die Vermittlung geschichtswissenschaftlicher Lernziele mit dem Genre ›Reiseliteratur‹ auseinander, die im Kontext des deutschen Kolonialismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts entstanden war. Geschichtswissenschaftliches Ziel war es, diese als Quelle für eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte des (deutschen) Kolonialismus sprechen zu lassen: Wie repräsentieren die Autoren ›fremde‹ Menschen, Gesellschaft und Landschaft für ihre Leserschaft? Wo und wie spiegeln sich gängige koloniale Motive wider? Fragen wie diese sollten unter Berücksichtigung der spezifischen Potentiale digitaler Werkzeuge und Methoden von den Studierenden erarbeitet und teilweise beantwortet werden. Als Grundlage dienten dem Kurs die beiden Reiseberichte von R. von Uslar, *Mit S.M.S. Nixe nach Kamerun, 1897–1898*,⁴⁵ und Johannes Wilda (*1852–†1942), *Reise auf S.M.S. Möwe. Streifzüge in Südseekolonien und Ostasien*.⁴⁶

Der Arbeits- und Lernprozess orientierte sich dabei am Konzept des Forschenden Lernens, der sich von der selbstständigen Erschließung und Transkription über die Aufbereitung des Textes bis zur Einarbeitung der Daten mittels des Tools ›Oxygen-Editor‹ vollzog. Schritt für Schritt wurden im Seminar die Grundlagen der Editionswissenschaften, die Auszeichnungssprache XML, der Umgang mit dem ›Oxygen-Editor‹ und der Aufbau eines TEI (Text Encoding Initiative)-Dokuments vermittelt.⁴⁷ Die Studierenden lernten, dass es durch die Anreicherung der Transkription mit maschinell auswertbaren Kontexten möglich ist, bisher implizite Informationen zu explizieren und analysierbar zu machen. Seit den 1980er Jahren werden zu diesem Zweck im Rahmen der ›Text Encoding Initiative‹-Modelle zur Auszeichnung gemäß XML-Standard entwickelt. Auf diese Weise wird unter anderem auch die Nachnutzung von in verschiedenen Projekten und Initiativen annotierten Korpora und entwickelten Analysewerkzeugen erleichtert. Im Mittelpunkt des Seminars standen somit die Vermittlung grundlegender Kompetenzen im Bereich der Digital Humanities und der Erwerb von berufsbezogenen Kompetenzen im Bereich der Geschichtsvermittlung. Denn die vermittelten Kenntnisse und Kompetenzen lassen sich dabei sowohl im Hinblick auf den schulischen Geschichtsunterricht als auch auf Tätigkeiten im Bereich der ›Public History‹ (etwa im Kontext von Archiven, Bibliotheken und Museen, aber auch medial gestützter bzw. virtueller Lernumgebungen) anwenden. Die transkribierten Textpassagen wurden im Oxygen-Editor mit weiteren Informationen zu Orts- und Datumsangaben sowie semantischen

45 R. von Uslar, *Mit S.M.S. Nixe nach Kamerun, 1897–1898*, Altenburg 1899.

46 Johannes Wilda, *Reise auf S.M.S. Möwe. Streifzüge in Südseekolonien und Ostasien*, Berlin 1903.

47 XML (Extensible Markup Language) ist ein Standard, der den Austausch von Daten erleichtern soll, weil er maschinenlesbar und international anerkannt ist. Für die Auszeichnung von Dokumentstrukturen hat sich der TEI-Standard etabliert; vgl. Text Encoding Initiative (TEI). P5 Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange, <http://www.tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/en/html/index.html> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

Kategorien wie bspw. Natur, Wirtschaft, Herrschaft, Gesellschaft und Körperlichkeit etc. ausgezeichnet. Abschließend wurden die finalen XML-Dateien in ein KML-Format transformiert und die Reiserouten der beiden Schiffe auf einer Google-Earth Karte visualisiert.

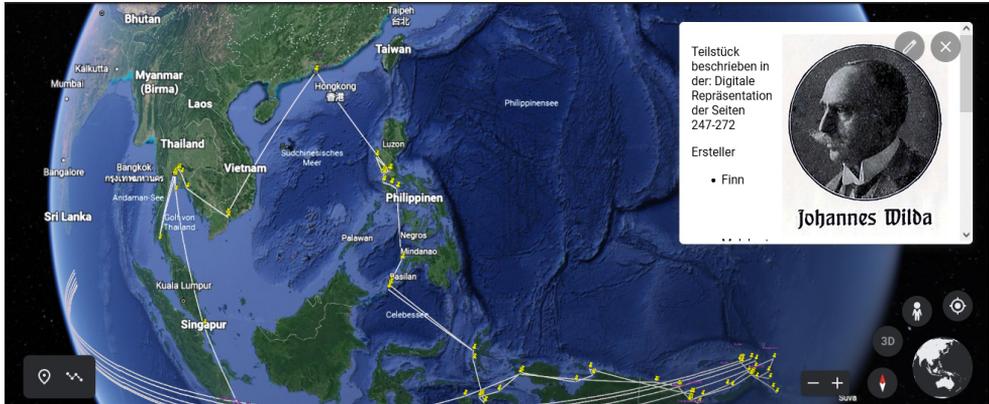


Abb. 1: Screenshot des Reiseberichts von Johannes Wilda, Reise auf S.M.S. ›Möwe‹. Streifzüge in Südsekolonien und Ostasien, Berlin 1903, S. 116–137, Google Earth.

Neben der allgemeinen Förderung digitaler Grundfertigkeiten durch die computergestützte Arbeit mit digitalisierten historischen Quellen war Ziel des Seminars, die Studierenden in die Lage zu versetzen, die nach der Transkription entstandenen Forschungsdaten teilweise zu exportieren und mittels existierender Modelle nachzunutzen. Die zur Umsetzung und Vermittlung der Lehr- und Lerninhalte benötigten Werkzeuge, wie XML-Editor und individuelle Programmierleistungen, wurden in enger Zusammenarbeit dem Projekt ›UniLLAP‹ entwickelt und realisiert.⁴⁸

Neben einer engen Theorie-Praxisverzahnung des Seminars wurde parallel der generelle Umgang mit Forschungsdaten (bspw. einheitliche Datendokumentation und Dokumentation der Quelle für eine gute wissenschaftliche Praxis, Bereitstellung von Forschungsdaten nach den FAIR-Prinzipien) erläutert und vorgestellt.⁴⁹ Als besonders gewinnbringend empfanden die Studierenden die Möglichkeit, durch die digitalen Methoden und Praktiken einen neuen Zugang zur Quelle zu erhalten und die Texte auf neue Art und Weise zu betrachten. Vor allem die Arbeit mit den Visualisierungstools zeigte, dass ein veränderter Blick auf bekanntes Material neue Interpretationen herausfordern kann. Am Ende des Seminars veranschaulichte die visualisierte Route des Schiffs auf der Google Earth-Karte, dass die Reise, so wie sie der Autor schilderte, nicht stattgefunden haben kann. Der neue

48 Der Kurs wurde innerhalb des BMBF-Forschungsprojekts ›UniLLAP‹ – Universitäres Datenmanagement: Von Lehre, Lernen und Anwendung in die Praxis realisiert, s. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, <https://www.datamanagement.uni-kiel.de/de/aktivitaeten/projekte/projekt-unillap> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

49 FAIR Principles, <https://www.go-fair.org/fair-principles/> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

Blick offenbarte, dass der Reisebericht andere Motive verfolgte als eine korrekte Positionsbestimmung des Reiseverlaufs, obwohl der Autor diese suggerierte. Die Interpretation der Quelle mittels digitaler Methoden und Verfahren beeinflusste die Art und Weise, wie wir mit historischem Quellenmaterial umgehen und es wahrnehmen.

Eine weitere große Herausforderung, vor der die Digitale Geschichtswissenschaft in der Lehre steht, ist schlussendlich mit der Frage verbunden, wie Lehrende angesichts enger Zeitbudgets ihren eigenen digitalen Weiterbildungsbedarf erfüllen können. Die ›digital immigrant‹-Generation ist angehalten, die Skills zu lehren, die sie teilweise selbst nicht besitzt. Eine Möglichkeit, dem Abhilfe zu leisten, liegt bspw. im Austausch und in der Zusammenlegung von Kompetenzen, etwa in Form eines Netzwerks, in dem sich die Teilnehmer*innen gegenseitig unterstützen und Hilfe leisten. Ein Beispiel dafür ist das Projekt ›Bausteine für Digitale Lehre in den Geisteswissenschaften‹, das im Rahmen des ›Digitalisierungsfonds der CAU 2020‹ gefördert wird.⁵⁰ Die jeweiligen Projektpartner, bestehend aus der Universitätsbibliothek, dem Historischen und Germanistischen Seminar, entwickeln zum einen ein modularisiertes Baukastensystem, das in Lehrveranstaltungen eingesetzt werden kann, um den Studierenden allgemeine digitale Fähigkeiten anhand fachspezifischer Inhalte zu vermitteln. Die didaktischen Konzepte werden dabei jeweils passend zu den curricularen Modulen, Lernzielen und Bedarfen entwickelt und legen den Fokus auf Forschendes Lernen und problemorientierte Formate. Zum anderen besteht das Ziel des Projekts darin, die Lehrenden bei der Umsetzung der digitalen Kurselemente zu unterstützen. Die zu entwickelnden Module sollen durch eine Anbindung an den eLearning-Service der Universität ›OpenOLAT‹, zum Beispiel für die Themen Digitalisierung- und (Volltext-) Erschließung historischer Quellen (OCR, HWR, Datenformate und -standards, Tools), Wissensmodellierung und Datenbanken, Textannotation, Datenvisualisierung, Topic Modeling, Text Mining, kollaboratives Arbeiten mit digitalen Werkzeugen, bspw. Expert Sourcing / FID, Digitale Edition (TEI-XML), kollaboratives Erarbeiten von Publikationen, unkompliziert in die bestehenden Lehrformate integriert werden.⁵¹ Weitere Schwerpunkte sollen auf der Vermittlung von Standards sowie rechtlichen und ethischen Fragen liegen. Für die geschichtswissenschaftliche Lehre wird – genauso wie für die Forschung – mit fortschreitender Spezialisierung eine gelebte Interdisziplinarität und Zusammenarbeit immer existentieller.

50 Siehe dazu Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/kompetenzteam-forschendes-lernen/copy_of_swantje-piotrowski/copy_of_publikationen (letzter Zugriff: 1.5.2022).

51 Jeweils für einzelne Themenblöcke in den Digital Humanities ist aufgezeigt, welche Lehrheiten zu Kompetenzen von der UB und welche von den Seminaren übernommen werden – jeweils in enger Abstimmung. Die Themenblöcke können einzeln oder in Kombination in curriculare Lehrveranstaltungen implementiert werden.

Fazit

»Die Historiker*innen von morgen müssen digitales Denken lernen, oder es wird sie nicht mehr geben.«⁵² Vielleicht muss das von Mareike König (*1970) bewusst zugespitzt formulierte Diktum des französischen Mediävisten Emmanuel Le Roy Ladurie (*1929) von 1968 nicht so kategorisch ausfallen, sicher aber ist – und da stimmen bspw. Peter Haber (*1952) und Wolfgang Schmale (*1956) überein –, dass Digital History keine Option mehr ist, sondern längst Realität.⁵³ Vielleicht muss die Geschichtswissenschaft auch künftig nicht zwangsläufig durchweg mit digitalen Methoden arbeiten, bestimmt aber Digitalität kritisch lesen und analysieren können.⁵⁴ Denn angesichts der sich verändernden Quellenlage, der fortschreitenden Digitalisierung und Datafizierung aller Bereiche der Gesellschaft werden künftige Forscher*innen aller Wissenschaftsdisziplinen sowie im Berufsleben zusätzlich über digitale Methoden und Praktiken verfügen müssen, »um sie selbst anzuwenden, oder um das Zustandekommen wie die Ergebnisse anderer lesen und begreifen zu können.«⁵⁵

Das Ziel von digitalen Verfahren und Methoden, so konstatiert Gerben Zaagsma (*1971), sollte nicht der Ersatz der historischen Interpretation und der hermeneutischen Arbeit sein, sondern eine Integration beider Ansätze.⁵⁶ Das große Potential, wenn etablierte analoge und neue digitale Methoden integriert werden, liegt darin, die zentrale Rolle, die Geschichte in vielen gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskursen spielt, auch in Zukunft zu stärken und auszubauen. Denn die Digitalität hat das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit neu bestimmt sowie die Partizipation und Teilhabe an geschichtswissenschaftlicher Vermittlung verändert. Gerade für den letztgenannten Aspekt ist Digital Literacy als grundlegende Kernkompetenz für Forschende wie Lehrende von unschätzbarem Wert, da nur sie eine gemeinsame Kommunikation über und Rezeption von Wissen ermöglicht. Ein Beispiel für diese Teilhabe an Geschichtskultur bieten bspw. zahlreiche Citizen Science-Projekte, die interessierte Bürger*innen aktiv in die verschiedenen Stufen des Forschungsprozesses einbinden.⁵⁷ Citizen Science eröffnet die Möglichkeit, an der gesellschaftlichen Wissensproduktion teilzuhaben und diese aktiv mitzugestalten. Mit dem Konzept verbindet sich der Wunsch nach einer

52 Mareike König, *Geschichte digital. Zehn Herausforderungen. Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert: Interventionen zu aktuellen Debatten*, Berlin/Boston 2020, S. 67–76, hier S. 72, <https://doi.org/10.1515/9783110689143-008>.

53 Haber, *Digital Past* (wie Anm. 37); Wolfgang Schmale, *Digital Humanities. Einleitung: Begriff, Definition, Probleme*, in: *Historische Mitteilungen* 26 (2013/2014), S. 86–93; ders., *Digitale Vernunft*, in: *Historische Mitteilungen* 26 (2013/2014), S. 94–100.

54 Krajewski, *Hilfe für die digitale Hilfswissenschaft* (wie Anm. 22), S. 71–80.

55 König, *Geschichte digital. Zehn Herausforderungen* (wie Anm. 52), S. 72.

56 Gerben Zaagsma, *On Digital History*, in: *Low Countries Historical Review* 128, 4 (2013), S. 3–29.

57 *Bürger schaffen Wissen. Die Citizen Science Plattform*, <https://www.buergerschaffenvissen.de/> (letzter Zugriff: 1.5.2022); Michael Wink und Joachim Funke (Hg.), *Wissenschaft für alle. Citizen Science* (Heidelberger Jahrbücher Online 2), Heidelberg 2017, <https://doi.org/10.17885/heup.hdjbo.2017.0>.

stärkeren Demokratisierung von Wissen(schaft) und dem Abbau von Hierarchien und Barrieren.⁵⁸

Ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg, den digitalen Wandel im Fach Geschichte nicht nur zu erdulden, sondern ihn aktiv zu gestalten, ist die Möglichkeit, neue Publikationsformen zu nutzen. Sowohl aus Lehr- wie aus Forschungsprojekten werden durch den Einsatz digitaler Verfahren immer mehr Ergebnisse generiert, denen eine klassisch gedruckte Variante wie eine Hausarbeit oder eine Monographie nicht mehr gerecht werden. »Im digitalen Kontext entstehen Narrative, die nicht linear sind, sondern multimodal aufgebaut und über Hypertext eine Vielzahl an Lesewegen ermöglichen.«⁵⁹ Das Ziel sollte daher sein, neue Forschungs- und Publikationsplattformen zu etablieren, die der Mehrdimensionalität digitaler Forschung und Lehre gerecht werden. Der Anspruch ist hoch, da dies eine Vielzahl von Herausforderungen, wie Fluidität, Updates, Korrekturen und Versionierungen, Interaktion, Downloads und Nachnutzung, ermöglicht.

Neben veränderten Publikationsformaten sollte sich auch die Zugänglichkeit zu diesen Veröffentlichungen weiterentwickeln. Wissenschaftliche Informationen profitieren von ihrer digitalen Verbreitung und freien Bereitstellung im Open Access.⁶⁰ Mit ihren Leitlinien zur Förderung von Open Access an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel empfehlen Präsidium und Senat allen Mitgliedern der Hochschule nachdrücklich im Open Access zu publizieren, damit die wissenschaftlichen Erkenntnisse für alle Menschen frei zugänglich und (nach-)nutzbar sind.⁶¹

Der digitale Wandel nimmt nicht zuletzt die Geisteswissenschaften in die Pflicht, ihre eigene Forschung und Lehre stetig zu reflektieren und auf die daraus entstehenden Veränderungen und Einflussnahmen zu reagieren: Wie verändert kategorisierendes, quantifizierendes, hierarchisierendes, systematisierendes Denken, das genuin mit der Digitalisierung verbunden ist, geisteswissenschaftliche Forschung traditionell hermeneutischer oder qualitativ-empirischer Gegenstands- und Fragebereiche? Welche neue soziale oder ökonomische Exklusivität entsteht trotz vieler Open Access-Initiativen für die Nutzung von Daten, die einen teilweise hohen technischen Sachverstand erfordern? Denn nicht für alle ist eine gerechte digitale Erschließung und ein uneingeschränkter Zugang zur digitalen Welt möglich. Die gesellschaftliche Teilhabe ist zu einem erheblichen Teil durch den Zugang und gekonn-

58 Während Citizen Science in den Naturwissenschaften weitläufig beschrieben ist, sind sozial- und geisteswissenschaftliche Themen und Ansätze im Bereich Citizen Science deutlich weniger sichtbar. Siehe dazu: Karen Bruhn und Swantje Piotrowski, »Citizen Science in den Geisteswissenschaften. Die Kieler Universitätsmatrikel als Anwendungsbeispiel für die Chancen von Open Data«, in: Universitätsmatrikel als serielle Quellen zur Universitätsgeschichte, hg. von Dennis Hormuth (in Vorb.).

59 König, *Geschichte digital. Zehn Herausforderungen* (wie Anm. 52), S. 79.

60 Für weiterführende Informationen zu den Potentialen und Möglichkeiten des Open-Access-Publizierens s. bspw.: Dorothee Graf, Yuliya Fadeeva und Katrin Falkenstein-Feldhoff (Hg.), *Bücher im Open Access. Ein Zukunftsmodell für die Geistes- und Sozialwissenschaften?*, Berlin 2020, <https://doi.org/10.17185/dupublico/72237>.

61 Auf ein erfolgreiches Beispiel unter vielen sei an dieser Stelle auf die Open-Access-Reihe *Kieler Studien zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* hingewiesen, s.: Oliver Auge und Karen Bruhn (Hg.), *Kieler Studien zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, Kiel 2020ff., https://macau.uni-kiel.de/receive/macau_mods_00000738 (letzter Zugriff: 1.5.2022).

ten Umgang mit digitalen Tools bestimmt, angefangen von der digitalen Lehre bis hin zu zahlreichen gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskursen. Die Herausforderungen, vor die die Digitalisierung die Geschichtswissenschaft stellt, müssen identifiziert, benannt und konstruktiv gelöst werden. Mit der Anerkennung des Wandels treten die Möglichkeiten und Chancen in den Vordergrund, die uns durch digitale Praktiken und Methoden eröffnet werden:

»Vielleicht ist sogar dieses Interesse am Digitalen eine große Chance für unser Fach, weil wir wieder lernen, nicht alles schon zu wissen, wenn wir Projekte konzipieren, sondern mutiger werden, weil wir wieder auch das Risiko eingehen, das eigentlich Wissenschaft kennzeichnen sollte insgesamt, nämlich auch mit Ungewissheit bestimmte Fragen in Angriff zu nehmen.«⁶²

Autorin

Swantje Piotrowski  (Dr.)

Mitarbeiterin für Digital Humanities im Kompetenzteam Forschendes Lernen, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, s.piotrowski@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

62 Vgl. Simone Lässig in: Stefanie Oswald, *Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*. »Vielleicht eine große Chance für unser Fach«, 27.9.2017, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/geschichtswissenschaft-im-digitalen-zeitalter-vielleicht-100.html> (letzter Zugriff: 1.5.2022).

II. REGIONEN

OLIVER AUGÉ

Vom Grenzkampf bis zu globalen Bezügen in der Geschichte Schleswig-Holsteins

Landes- und Regionalgeschichte an der CAU

In 2022 a more or less firmly established professorship of National and Regional History has existed and worked at the Department of History at Kiel University (CAU) for almost 100 years. During this remarkable span of time not only the faces of its respective representatives have varied – thus far these have been exclusively male – but also the character of the professorship has changed fundamentally. Initially operating entirely under the banner of the German-Danish border fight at the time of its establishment in 1924, the professorship then became a vehicle for reconciliation and partnership between the bordering countries since the 1950s. From the 1970s on, the chair even evolved to be comparatively unpolitical, which led to the first native Dane being able to be appointed in 1994 – a decision that would have been downright unthinkable only a few years earlier. What stayed and persists until today is the, compared to other historical chairs far more pronounced, linkage with the public and the outstanding role in the transfer of knowledge into the society of Schleswig-Holstein, which is lately described as the ›Third Academic Mission‹. Since 2009 the professorship also changed its label from the classical history of Schleswig-Holstein to the geographically and spatially more flexibly conceived Regional History with the focus on Schleswig-Holstein.

Keywords:

National History, Regional History, Transfer, Schleswig-Holstein, Unity of the Discipline

Einleitung

Im Jahr 2022 existiert und arbeitet nahezu 100 Jahre lang eine am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) mehr oder minder fest verankerte Professur für Landes- oder Regionalgeschichte. Während dieser beachtlichen Zeitspanne wechselten nicht nur die Gesichter ihrer jeweiligen berufenen Vertreter – es handelte sich bisher ausschließlich um Männer –, sondern es änderte sich auch der Charakter der Professur grundlegend. Stand sie zur Zeit ihrer Einrichtung 1924 noch ganz und gar im Zeichen des deutsch-dänischen Grenzkampfs, wurde sie ab den 1950er Jahren zu einem Vehikel der deutsch-dänischen Versöhnung und Partnerschaft. Ab den 1970er Jahren entwickelte sie sich gar zu einer vergleichsweise unpolitischen Professur, auf die 1994 sogar der erste ge-

bürtige Däne berufen werden konnte, was wenige Jahre zuvor noch geradezu undenkbar gewesen wäre. Was blieb und bis heute fortbesteht, ist ihre weitaus stärker als bei anderen historischen Professuren ausgeprägte Verzahnung mit der Öffentlichkeit und ihre herausragende Rolle im Transfer in die schleswig-holsteinische Gesellschaft, was man neuerdings mit dem Begriff der ›Dritten Akademischen Mission‹ umschreibt. Ab 2009 wechselte die Professur zudem ihr ›Label‹ von der klassischen schleswig-holsteinischen Geschichte zur räumlich flexibler gefassten Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein. Neben den ›hauptamtlichen‹ Landes- und Regionalhistorikern waren indes immer auch Professoren und Mitarbeiter anderer Lehrstühle fruchtbar auf dem weiten Feld der schleswig-holsteinischen Landes- und Regionalgeschichte tätig. Und natürlich wurde bereits vor der Einrichtung des Lehrstuhls 1924 in Lehre, Forschung und Transfer Landesgeschichte an der CAU betrieben. Im Folgenden soll ein Überblick über die lange Geschichte der Landes- und Regionalgeschichte an der CAU gewährt werden. Aus Raumgründen wird dieser Überblick notgedrungen kurzgefasst und auf Schwerpunkte konzentriert ausfallen. Eine umfassende Darstellung behält sich der Verfasser dieses Beitrags für die Zukunft vor.

Eine illustre Professorenreihe – Landesgeschichte vor 1924

Selbstverständlich wurde schon vor 1924, als eine ordentliche Professur für Schleswig-Holsteinische Geschichte ins Leben gerufen wurde, zur Geschichte Schleswig-Holsteins an der CAU gelehrt und geforscht. Als einer der ersten, der sein wissenschaftliches Werk nahezu ganz der schleswig-holsteinischen Geschichte widmete, gehörte dabei der aus dem Herzogtum Lauenburg stammende Adam Heinrich Lackmann (*1694–†1754), der 1733 zum außerordentlichen Professor für die Profangeschichte und 1740 zum ordentlichen Professor für die Vaterländische Geschichte, also die Geschichte der Herzogtümer und Dänemarks, berufen worden war.¹ Ab 1730 bis zu seinem Tod veröffentlichte Lackmann sieben Bände seiner *Einleitung zur schleswig-holsteinischen Historie*, in der er die Geschichte der Herzogtümer von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in seine Gegenwart darzustellen gedachte. Jedoch blieb sein Werk unvollendet und gelangte nur bis zum Jahr 1643.² Karl Jordan (*1907–†1984) schrieb diesem Hauptwerk Lackmanns als »Tatsachensammlung«

1 Sigrid Wriedt, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina im Zeitalter des dänischen Gesamtstaates. (1773–1852) (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 64), Neumünster 1973, S. 27f.; Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 14; vgl. zu Lackmann auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Adam Heinrich Lackmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/33027579-84de-46ff-a470-b50e0d060da8> (letzter Zugriff: 18.2.2022).

2 Adam Heinrich Lackmann, Einleitung zur schleswig-holsteinischen Historie und zwar zeitwährender Regierung des herrlich ausgebreiteten und noch blühenden Oldenburgischen Stamms, 7 Bde., Hamburg/Bonn 1730–1754.

einen »gewissen Wert« zu, bemängelte daran aber die fehlende Quellenkritik.³ Indes muss man ehrlicherweise konzedieren, dass Lackmann seine sieben Bände verfasste, als sich die historisch-kritische Methode überhaupt erst zu entwickeln begann.⁴ Lackmann hat sein Augenmerk aber nicht nur auf die schleswig-holsteinische Geschichte im Rahmen seiner Publikationstätigkeit gelegt, sondern dieselbe erstmalig auch fest in der akademischen Lehre verankert. Schon bei seinem Amtsantritt 1733 hatte er nämlich beklagt, die vaterländische Geschichte sei bisher an Schulen und Akademien sträflich vernachlässigt worden. Folgerichtig machte er sie gleich zum Thema seiner ersten Vorlesung, die bis zur Regierung Herzog Friedrichs I. (*1471–†1533) reichte.⁵

Ein Universalgelehrter, wie er im Buche steht, war sodann Wilhelm Ernst Christiani (*1731–†1793), seit 1763 ordentlicher Professor für Naturrecht und Politik und zugleich Universitätsbibliothekar, ab 1766 ordentlicher Professor für Beredsamkeit und Poesie und von 1770 an noch Professor für Geschichte. In seinen historischen Vorlesungen widmete sich Christiani nicht nur der Universalgeschichte und der Geschichte Europas, des Reichs und seiner Partikularstaaten, sondern – als Lackmanns Schüler – eben auch der Geschichte der Herzogtümer und des dänischen Gesamtstaats.⁶ Aus seinen Vorlesungen erwuchs 1773 sein erstes größeres historisches Werk, das der Reformationsgeschichte in Deutschland und Schleswig-Holstein gewidmet war.⁷ »[E]inen festen Platz in der schleswig-holsteinischen Geschichtsforschung«⁸ erwarb sich Christiani jedoch durch seine *Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein*, deren ersten Band er 1775 veröffentlichte. Sein Bemühen, eine auf intensivem Quellenstudium beruhende Darstellung der rechtlichen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse in den Herzogtümern zu liefern, unterscheidet sein *Opus magnum* spürbar von dem Hauptwerk seines akademischen Lehrers Lackmann, der sich bloß auf politische und Herrscher-geschichte konzentrierte. In vier Bänden handelte Christiani die Geschichte der Lande bis zum Ende der Schauenburger Herrschaft ab,⁹ in zwei weiteren die Zeit unter dem oldenburgischen Hause und im näheren Verhältnis gegen die Krone Dänemarks.¹⁰ Der Inhalt stand deutlich unter dem Vorzeichen der Aufklärung. So hieß es programmatisch

3 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 14.

4 Sascha Müller, *Die historisch-kritische Methode in den Geistes- und Kulturwissenschaften*, Würzburg 2010, hier S. 45–51.

5 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 15.

6 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 29–55; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 17f. Auch zum Folgenden. Vgl. zu Christiani auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Wilhelm Ernst Christiani, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/98f21a2c-e5a7-3146-9a5d-4ec11d99cf81> (letzter Zugriff: 18.2.2022).

7 Wilhelm Ernst Christiani, *Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogtümern Schleswig und Holstein*, Hamburg 1773.

8 So Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 20.

9 Wilhelm Ernst Christiani, *Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Hollstein*, 4 Bde., Flensburg/Leipzig 1775–1779.

10 Ders., *Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Hollstein unter dem Oldenburgischen Hause und im nähern Verhältnisse gegen die Krone Dänemark*, 2 Bde., Kiel u. a. 1781–1784.

in der Vorrede: »Die Aufklärung der Einsicht bleibt immer ein großer und würdiger Zweck der Geschichte.«¹¹

Der dann 1780 zunächst als Extraordinarius und zwei Jahre darauf als Ordinarius nach Kiel berufene Dietrich Hermann Hegewisch (*1740–†1812) vereinte wie Christiani die Beschäftigung mit der allgemeinen und der vaterländischen Geschichte in seiner Person.¹² Er setzte Christianis unvollendet gebliebene Geschichte der Herzogtümer durch zwei Bände fort, die nun bis zum Tod Herzog Christian Albrechts (*1641–†1694) reichten.¹³ Gemeinsam mit dem Juraprofessor und Sekretär der Fortwährenden Deputation von Prälaten und Ritterschaft Friedrich Christoph Jensen (*1754–†1827)¹⁴ publizierte er zudem im Jahr 1797 eine Sammlung der *Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft*, die als Teil des »teutschen Territorialstaatsrechts« die Sonderrolle der Herzogtümer im Gesamtstaat unterstrichen.¹⁵ In der zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkommenden Sprachendebatte positionierte er sich mit einer anonymen Schrift gegen die Forderung des dänischen Professors Frederik Hoegh Guldberg (*1771–†1852),¹⁶ dass die deutsche Minorität im Gesamtstaat die Sprache der dänischen Majorität erlernen und gebrauchen müsse.¹⁷

Auf Hegewisch folgte 1812/1813 der studierte Philologe Friedrich Christoph Dahlmann (*1785–†1860), dessen Berufung nach Jordans Worten »mehr als ein gewöhnlicher Generationswechsel« gewesen ist, flossen mit ihm doch die seinerzeit neuen nationalen und liberalen Ideen in die Forschung und Lehre ein.¹⁸ Schon 1815 übernahm Dahlmann das Amt des Sekretärs der Fortwährenden Deputation der Schleswig-Holsteinischen Prälaten und Ritterschaft, was *per se* eine Beschäftigung mit der Geschichte der Lande mit sich brachte. Die politischen Bedingungen jener Tage taten ihr Weiteres. In seiner Abgrenzung der eigenen Geschichte der Lande gegenüber derjenigen Dänemarks und der Betonung der

11 Christiani, *Geschichte* (wie Anm. 9), Bd. 1, Vorrede S. 3.

12 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 55–80; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 21–26, hier S. 22; vgl. zu Hegewisch auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Dietrich Hermann Hegewisch, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/0cc6a2a9-6ad2-4dfb-8228-b45257cb3084> (letzter Zugriff: 9.5.2022).

13 Dietrich Hermann Hegewisch, *Schleswigs und Holsteins Geschichte unter dem Könige Christian IV. und den Herzogen Friedrich II., Philipp, Johann Adolf und Friedrich III. oder von 1588 bis 1648*, Kiel 1801; ders., *Schleswigs und Holsteins Geschichte unter den Königen Friedrich III. und Christian V. und unter den Herzogen Friedrich III. und Christian Albrecht oder vom Jahre 1645 bis 1694*, Kiel 1802.

14 Vgl. zu Jensen den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Friedrich Christoph Jensen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/8253040c-85b0-4536-9e25-e460df38f986> (letzter Zugriff: 17.5.2022).

15 Friedrich Christoph Jensen und Dietrich Hermann Hegewisch (Hg.), *Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft von den in der Privilegienlade befindlichen Originalien*, Kiel 1797.

16 Vgl. Art. »Guldberg (Friedrich Höegh)«, in: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* 1, 97 (1878), S. 75, <https://archive.org/details/allgemeineencyc00grubgoog/page/n85/mode/2up> (letzter Zugriff: 18.5.2022).

17 Dietrich Hermann Hegewisch, *Schreiben an einen Freund über die Folgen, die aus der Vereinigung verschiedener Völker unter Einer Regierung für die Sprachen dieser Völker entstehen können*, in: *Kieler Blätter* 2 (1816), S. 77–127; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 26.

18 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 27; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 81–107; vgl. zu Dahlmann auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Friedrich Christoph Dahlmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/4d5d4c92-9fef-466d-b460-2f7e382c5cfc> (letzter Zugriff: 9.5.2022).

Zugehörigkeit der Schleswig-Holsteiner zu ihren deutschen Brüdern, von denen sie »kein Strom, keine Bergkette, nur die unnatürliche Trennung scheidet«, wie es in seiner Schrift *Über die letzten Schicksale der deutschen Untertanen Dänemarks und ihre Hoffnungen von der Zukunft* vom Jahr 1814 hieß,¹⁹ wurde Dahlmann zu einem wichtigen »Wegbereiter der schleswig-holsteinischen Bewegung«.²⁰ In seiner bekannten Waterloo-Rede vom 7. Juli 1815 brachte er diese Haltung noch prononcierter zum Ausdruck.²¹ Im selben Jahr gehörte Dahlmann zu den illustren Mitbegründern der *Kieler Blätter*, die zum Zentralorgan der politischen Publizistik in den Landen und darüber hinaus werden sollten, aber bereits 1819 aufgrund der Karlsbader Zensurbeschlüsse wieder eingestellt wurden.²² Für die Erforschung der Landesgeschichte von speziellem Wert war Dahlmanns Edition der *Vita Anskarii*, die er bis 1829 besorgte.²³ Schon zwei Jahre vorher hatte er eine zwei-bändige Ausgabe der Chronik des Büssumer Pastors Johann Adolf Köster *alias* Neocorus (*vor 1559–†wohl 1630/1631) zur Geschichte Dithmarschens vorgelegt.²⁴ Ebenso hatte er 1822 zu einem allgemeinen Preisausschreiben aufgerufen, das auf Abfassung einer Darstellung zur Geschichte der Herzogtümer vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts abzielte.²⁵ Im Ergebnis wurde 1831 eine Arbeit von August Forchhammer (*1797–†1870) prämiert und 1834 gedruckt.²⁶

Nachfolger Dahlmanns, der 1829 eine Professur in Göttingen annahm, wurde der Jurist Andreas Jacob Michelsen (*1801–†1881).²⁷ Dieser war nicht nur durch eine Reihe kleiner Arbeiten zur Dithmarscher Geschichte²⁸ und eine größere Darstellung zu *Nordfriesland im Mittelalter*²⁹ als fachkundig ausgewiesen, sondern zeigte sich 1833 auch bei der Gründung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (GSHG) engagiert und wurde so-

19 Vgl. Conrad Varrentrapp, Dahlmanns Politische Erstlingsschrift über die letzten Schicksale der deutschen Untertanen Dänemarks und ihre Hoffnungen von der Zukunft. Im März 1814, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 17 (1887), S. 1–57, hier S. 57.

20 Nochmals Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 28.

21 Utz Schliesky (Hg.), Die Waterloo-Rede von Friedrich Christoph Dahlmann am 7. Juli 1815 (Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte 37), Kiel 2015.

22 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 31.

23 Vita Sancti Anskarii (MGH SS 2), hg. von Friedrich Christoph Dahlmann, Hannover 1829.

24 Friedrich Christoph Dahlmann (Hg.), Johann Adolfs, genannt Neocorus. Chronik des Landes Dithmarschen, 2 Bde., Kiel 1827. Siehe auch seinen Beitrag in den Kieler Blättern 5 (1818), S. 181–252.

25 Ders., Kleine Schriften und Reden, o.O. 1834, S. 187–191, hier S. 189.

26 August Friedrich Forchhammer, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein seit der Lutherischen Reformation, Kiel 1834.

27 Wriedt, Entwicklung (wie Anm. 1), S. 108–133; Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 35–38; vgl. zu Michelsen auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Andreas Ludwig Jacob Michelsen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/57320627-e831-40be-ab9a-bf0748f263ec> (letzter Zugriff: 9.5.2022).

28 Siehe z. B. Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Das alte Dithmarschen in seinem Verhältnisse zum Bremischen Erzstift, Schleswig 1829.

29 Ders., Nordfriesland im Mittelalter. Eine historische Skizze, Schleswig 1828.

gleich deren wissenschaftlicher Sekretär.³⁰ Im selben Jahr initiierte er überdies die Herausgabe des *Archivs für die Staats- und Kirchengeschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg* mit. Dem Ziel der Geschichtsgesellschaft, die »vaterländische Geschichtskunde« zu erwecken und zu verbreiten, sollten nicht zuletzt Quelleneditionen dienen, die Michelsen in den 1830er und frühen 1840er Jahren in dichter Folge publizierte: 1834 das *Dithmarscher Urkundenbuch*, dem 1842 eine *Sammlung altdithmarsischer Rechtsquellen* zur Seite trat, 1839 die beiden ersten Teile des ersten Bandes des *Schleswig-Holsteinischen Urkundenbuchs* sowie 1842 noch den ersten Teil von dessen zweitem Band.³¹ Mit dieser Erfolgsbilanz nahm die Geschichtsgesellschaft damals sogar einen Spitzenplatz unter den historischen Vereinen in Deutschland ein. Gleichzeitig zeigte sich hier bereits die besondere Nähe und Affinität zur geschichtsinteressierten Öffentlichkeit, die bis heute ein Charakteristikum landes- und regionalgeschichtlicher Arbeit grundsätzlich und eben auch in Schleswig-Holstein darstellt.³²

Nach Michelsen, der 1842 an die Universität in Jena gewechselt war, ist vor allem noch der gebürtige Flensburger Georg Waitz (*1813–†1886) zu erwähnen.³³ Auch Waitz, der als erster Kieler Professor tatsächlich zum Historiker ausgebildet worden war, verband seine Professur mit dem Sekretärsamt der Geschichtsgesellschaft und regte in dieser Funktion nicht bloß die Umbenennung des von Michelsen gegründeten *Archivs* in *Nordalbingische Studien* an, sondern verfolgte den Plan zur Gründung einer – allerdings seinerzeit nicht realisierten – Reihe der *Scriptores rerum Nordalbingicarum* und arbeitete an den *Schleswig-Holsteinischen Urkundenbüchern* weiter.³⁴ Politisch positionierte er sich auf Seiten der schleswig-holsteinischen Bewegung, wie es auch Dahlmann, Michelsen und der gleichzeitig mit Waitz berufene Gustav Droysen (*1808–†1884) taten.³⁵ Neben Droysen und Waitz wirkte unter anderem noch Knut Jungbohn Clement (*1803–†1873) von 1841–1847

30 Diesen Namen führte die Gesellschaft erst seit 1879. Davor lautete ihr Name Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Vaterländische Geschichte. Siehe zu deren Geschichte Lena Cordes, Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte zwischen 1918 und 1945 (Kieler Werkstücke H 1), Frankfurt a. M. 2011, hier S. 19–26; Olaf Klose, 125 Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 13. März 1833–13. März 1958, Neumünster 1958, S. 5–24; Volquart Pauls, Hundert Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 1833–13. März 1933, Neumünster 1933, S. 28–68.

31 Andreas Ludwig Jacob Michelsen (Hg.), *Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen*, Altona 1834; ders. (Hg.): *Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen*, Altona 1842; ders. (Hg.): *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte*, 2 Bde., Kiel 1839–1841.

32 Oliver Auge, Outreach-Aufgaben und Wissenschaftskommunikation an den Universitäten. Eine regionalhistorische Standortbestimmung im Herbst 2019, in: *Landesgeschichte und public history* (Landesgeschichte 3), hg. von Arnd Reitemeier, Ostfildern 2020, S. 147–158; ders., Studium und Öffentlichkeit. Projektarbeit in der Landesgeschichte, in: *Methoden und Wege der Landesgeschichte* (Landesgeschichte 1), hg. von Sigrid Hirbodian, Christian Jörg und Sabine Klapp, Ostfildern 2015, S. 51–64.

33 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 156–177; vgl. zu Waitz auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Georg Waitz, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/97f6ec06-563e-435e-aab9-e6486a9333b0?lang=de> (letzter Zugriff: 9. 5. 2022).

34 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 51–54.

35 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 133–156; s. auch Erich Hoffmann, Das Kieler Volksfest vom 18. 8. 1843 und Johann Gustav Droysens Verdun-Rede, in: *Volkskundliche Streifzüge*. Festschrift für Kai Detlev Sievers zum 60. Geburtstag, hg. von Silke Götsch-Elten, Kiel 1994, S. 69–101.

als Privatdozent an der Kieler Universität.³⁶ In dieser Zeit verfasste er seine *Lebens- und Leidensgeschichte der Frisen, insbesondere der Frisen nördlich der Elbe*.³⁷

Die Errichtung einer ordentlichen landesgeschichtlichen Professur – gegen den Willen der Universität

Die im Vorangegangenen in aller gebotenen Kürze gewürdigten Professoren haben ihrem Lehrauftrag gemäß stets auch Vorlesungen zur sogenannten ›Vaterländischen Geschichte‹ angeboten und damit ein starkes Echo gefunden.³⁸ Seitens der GSHG gab es indes seit längerem auch Bemühungen, einen landesgeschichtlichen Lehrstuhl an der CAU ins Leben zu rufen.³⁹ Zunächst machte sie sich dafür stark, den eigenen Sekretär Paul Hasse (*1847–†1907), der sich 1876 als Schüler von Waitz für mittlere und neuere Geschichte habilitiert hatte, auf eine solche Professur zu berufen. Ihr Argument war, dass die Kieler Universität als geistiges Zentrum des Landes die Pflege der Landesgeschichte nicht vernachlässigen dürfe, weswegen eine eigens dafür vorgesehene außerordentliche Professur eingerichtet werden müsse.⁴⁰ Im preußischen Finanzministerium stand man dem Ansinnen aus finanziellen Gründen ablehnend gegenüber,⁴¹ wohingegen man im Kultusministerium damals, 1881, die Pflege der schleswig-holsteinischen Geschichte unter deutschem Vorzeichen vom nationalen Standpunkt aus durchaus als wünschenswert empfand.⁴² Das Finanzministerium setzte sich freilich durch und verweigerte eine Finanzierung. Auch an zwei weiteren erfolglosen Bestrebungen zur Errichtung einer landesgeschichtlichen Professur war die GSHG in der Folgezeit beteiligt. Als dann der Historiker Ernst Daenell (*1872–†1921)⁴³ 1906/1907 statt

36 Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 1), S. 177–186.

37 Knut Jungbohn Clement, *Die Lebens- und Leidensgeschichte der Frisen, insbesondere der Frisen nördlich von der Elbe*, Kiel 1845; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 55.

38 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 36, z. B. zu Michelsens Vorlesungen.

39 Siehe zum Folgenden kurz gefasst Oliver Auge und Martin Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte. Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008)*, in: *Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73)*, hg. von Thomas Küster, Paderborn u. a. 2013, S. 69–125, hier S. 72.

40 Vgl. Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 71f.

41 Ebd., S. 72.

42 Oliver Auge und Stefan Brenner, *Landesuniversitäten als Auslaufmodell? Die Universitäten Kiel, Greifswald, Marburg und Tübingen im ›langen‹ 19. Jahrhundert zwischen Kontinuität und Wandel. Ein Problemaufriss*, in: *Blätter für Deutsche Landesgeschichte* 156 (2021), S. 265–286, hier S. 281–283; Erich Hofmann, *Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit*, in: *Allgemeine Entwicklung der Universität (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel. 1665–1965 1, 2)*, bearb. von dems. und Karl Jordan, Neumünster 1965, S. 9–115, hier S. 23.

43 Vgl. zu Daenell den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis: Ernst Robert Daenell, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/e2a3de9e-5538-b24a-8ef4-52550e1d2f00> (letzter Zugriff 16.5.2022); Karl Jordan, Art. ›Daenell, Ernst‹, in: *Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon* 3 (1974), S. 79f.

einer Professur lediglich einen förmlichen Lehrauftrag für schleswig-holsteinische Geschichte erhielt,⁴⁴ war dies immerhin ein erster Erfolg im Bemühen um die feste Etablierung der Landesgeschichte im Fächerkanon der Kieler Universität. Mit Daenells Weggang im Jahr 1914 erlosch der Lehrauftrag dann zwar wieder, doch bereits kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges stellte der damalige Schriftführer der GSHG, Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944),⁴⁵ einen Antrag auf seine Erneuerung.⁴⁶ Diesen Lehrauftrag erhielt dann Otto Brandt (*1892–†1935)⁴⁷ im Jahr 1920 und erfüllte ihn vier Jahre lang. Angesichts der politischen Ereignisse in Schleswig-Holstein nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem in Anbetracht des Abstimmungskampfes und der neuen Grenzziehung unter Verlust Nordschleswigs an Dänemark 1920, wurde der Wunsch nach einer ordentlichen landesgeschichtlichen Professur indes wieder lauter und führte schließlich dazu, dass diese 1924 tatsächlich errichtet wurde. Ein Selbstläufer war die Realisierung der Professur aber selbst zu diesem Zeitpunkt nicht. Denn die Universitätsleitung stand dem Plan – weniger aus inhaltlichen Gründen als vielmehr aus Furcht vor einer von außen erfolgenden Einflussnahme auf die Personalentscheidung – reserviert bis ablehnend gegenüber und favorisierte vielmehr die Schaffung eines Lehrstuhls für niederdeutsche Sprache und Volkskunde. Für dessen Besetzung war der Leiter des *Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch*-Vorhabens Otto Mensing (*1868–†1939) ins Auge gefasst.⁴⁸

Vor den beiden Volksabstimmungen im Februar und März 1920 waren von beiden Seiten, der dänischen wie der deutschen, intensive Propagandakämpfe geführt worden, um die Bevölkerung Nordschleswigs zugunsten einer der beiden Parteien zu gewinnen.⁴⁹ Da die deutsche Seite das Ergebnis der Abstimmung und die auf dieser Grundlage umgesetzte Grenzziehung als ungerecht empfand, wollte sie den Grenzkampf als ideologisch-propagandistische Auseinandersetzung mit dem Ziel einer Grenzrevision fortsetzen.⁵⁰ In diesem

44 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 76f.

45 Vgl. zu Meyer den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Arnold Oskar Meyer, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/e3064fa5-017b-5e9e-f516-4d4c60624a68> (letzter Zugriff: 10.5.2022).

46 Vgl. Pauls, *Hundert Jahre* (wie Anm. 30), S. 196.

47 Vgl. zu Brandt den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Otto Adolf Eduard Brandt, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/49b853df-d8ef-aa1b-035d-4d4c60c045f9> (letzter Zugriff: 16.5.2022); Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 82f.

48 Jenni Boie, *Volksstumsarbeit und Grenzregion. Volkskundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920–1930* (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 9), Münster u. a. 2013, S. 137–139; vgl. zu Mensing auch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Otto Ludwig Theodor Mensing, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/867a9cd9-71d0-188c-5d84-4d4c60aa01de> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

49 Jan Schlürmann, 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmung zwischen Deutschland und Dänemark, Kiel/Hamburg 2019, S. 148–158; Cordes, *Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels* (wie Anm. 30), S. 53; Karl Heinrich Pohl, *Demokratisches Schleswig-Holstein? Zur politischen Kultur bei den Volksabstimmungen im Jahre 1920*, in: *Demokratische Geschichte* 10 (1996), S. 105–124 bzw. Martin Klatt, *Nationale Volksabstimmung und demokratische politische Kultur. Ein Widerspruch? Kritische Anmerkung zum Artikel von Karl Heinrich Pohl, »Demokratisches Schleswig-Holstein? Zur politischen Kultur bei den Volksabstimmungen 1920«*, in: *Demokratische Geschichte* 11 (1998), S. 291–298.

50 Karl Christian Lammers, *Konflikte und Konfliktlösungen in der deutsch-dänischen Nationalitätenfrage seit 1840. Der Fall Schleswig*, in: *Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im Vergleich* (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 59), hg. von Philipp Ther und Holm Sundhausen, S. 203–217, hier S. 212.

Zusammenhang wurde der Wissenschaft eine besondere Rolle zugewiesen, machte man doch gerade einen Vorsprung der dänischen historischen Forschung vor der deutschen für den Erfolg der dänischen Position bei den Friedensverhandlungen von Versailles verantwortlich.⁵¹ Anders aber als der damalige schleswig-holsteinische Oberpräsident Heinrich Kürbis (*1873–†1951) und der Bevollmächtigte Schleswig-Holsteins beim Reichsrat und nachmalige Vorsitzende der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft (SHUG), Anton Schifferer (*1871–†1943),⁵² sowie der mit beiden in Verbindung stehende Gutsbesitzer und Landeshistoriker Paul von Hedemann-Heespen (*1869–†1937), die mit Nachdruck für die Einrichtung eines Lehrstuhls für Landesgeschichte zum als notwendig erachteten Ausbau der historischen Forschung plädierten, erklärte der Universitätsrektor Georg Jacob (*1862–†1937),⁵³ eine Landesgeschichts-Professur sei seiner Hochschule »im Dänenkampf« lange nicht so wichtig wie das bereits erwähnte Ordinariat für niederdeutsche Sprache.⁵⁴ Der eigentliche Grund für die Ablehnung durch den Rektor zeigte sich in seinen weiteren Äußerungen: Er habe »schwerwiegende Bedenken wissenschaftlicher Art« gegen die Berufung eines von »außerhalb der Universität stehenden Antragstellern in Aussicht genommene[n] Mann[es]«. Jacob bat das Ministerium daher in aller Form darum, »von der Errichtung der Professur Abstand zu nehmen«.⁵⁵ Nach einer Intervention des Oberpräsidenten Kürbis und einem entsprechenden Votum des Vorsitzenden des Schleswig-Holsteiner-Bundes (SHB) Hermann Todsén (*1864–†1946) strich allerdings das Kultusministerium gegen den erklärten Wunsch der Universitätsleitung das bereits bewilligte Ordinariat für niederdeutsche Sprache aus dem Haushaltsplan, um so den Lehrstuhl für Landesgeschichte zu finanzieren.⁵⁶ Gleichzeitig wurden Berufungsverhandlungen zu seiner möglichst zügigen Besetzung aufgenommen.

Obwohl Brandt, wie gesagt, einen entsprechenden Lehrauftrag innehatte, kam er für das Kultusministerium als Kandidat zur Besetzung der geplanten Professur nicht in Frage. Das lag vor allem daran, dass er mit einer Dänin verheiratet war und sich nicht aktiv in den Grenzkampf eingebracht hatte.⁵⁷ Man entschied sich vielmehr für einen fachlich auf den

51 Cordes, Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels (wie Anm. 30), S. 54.

52 Ludwig Steindorff (Hg.), 100 Jahre SHUG. Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft. Brücke zwischen Universität und Land, Husum 2019, S. 9; Manfred Jessen-Klingenberg und Kurt Jürgensen, Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1918–1993, Neumünster 1995, S. 19–55.

53 Vgl. zu Jacob den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Georg Jacob, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/7149ec9b-2c4f-c35e-7573-4d4c600c7495> (letzter Zugriff: 10.5.2022).

54 Carsten Mish, Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 61), Göttingen 2015, S. 116–118; mit Einzelnachweisen, u. a. Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 301, Nr. 5679, Denkschrift des Oberpräsidenten vom 03. Mai 1922.

55 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 118.

56 Ebd., S. 119; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA, Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. IV, Nr. 1, Bd. 19.

57 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 121; Manfred Jessen-Klingenberg, Schleswig-Holsteins Geschichtsschreibung und das Nationalitätenproblem in Schleswig von 1864 bis 1920, in: Grenzfriedenshefte 44 (1997), S. 165–192, hier S. 176–178.

ersten Blick erstaunlichen Kandidaten: den Tübinger Professor und Kirchenhistoriker Otto Scheel (*1876–†1954).⁵⁸ In Tondern geboren, also von der Grenzziehung von 1920 persönlich betroffen, hatte sich Scheel im Abstimmungskampf vor Ort als wortgewaltiger Redner hervorgetan, worüber er einen, wie sein Biograf Carsten Mish (*1979) schreibt, »mit nationalistischer Pathetik« überladenen Erlebnisbericht verfasst hatte.⁵⁹ Seine Agitationsschrift lief auf eine Kampfansage an Dänemark hinaus: Dieses habe wegen seiner Beteiligung am »Erdrosselungsfrieden von Versailles« den »Unfrieden der Versöhnung vorgezogen.«⁶⁰

Aufgrund seiner danophoben Ausfälle galt Scheel auf der deutschen Seite als eine »Leuchterscheinung« und als »rednerisch die glänzendste Begabung beider [Abstimmungs-] Zonen«,⁶¹ weswegen ihn Pastor Johannes Schmidt-Wodder (*1869–†1959), der gewählte Vertreter der deutschen Volksgruppe im Folketing, für ein weiteres Engagement in Nordschleswig auch nach den Abstimmungen zu gewinnen suchte.⁶² Nachdem Scheel in Flensburg im Sommer 1922 nochmals als Redner in Erscheinung getreten und in den Beirat der Nachfolgeorganisation des Deutschen Ausschusses gewählt worden war, brachte ihn nun der SHB-Vorsitzende Todsén der Berliner Ministerialbürokratie gegenüber als Kandidat für die geplante Landesgeschichts-Professur ins Gespräch.⁶³ Das Oberpräsidium unterstützte diese Idee mit Nachdruck. Scheel habe »im Abstimmungskampf Großes« geleistet. Folglich sei er »der beste Mann für das beste Werk«, gehe es doch darum, für die Landesgeschichts-Professur »eine Persönlichkeit zu gewinnen, von der man unschätzbare Hilfe für die nationalen Aufgaben der Provinz erwarten dürfe.«⁶⁴ So nahm also das Kultusministerium Beru-
fungsverhandlungen mit Scheel auf. Dieser war sich aufgrund seiner fehlenden fachlichen Qualifikation von vornherein bewusst, dass die Kieler Professur für Landesgeschichte »nicht bloß der gelehrten Forschung dienen, sondern den kulturellen und nationalen Aufgaben

58 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Protokoll einer Fragestunde an den Innenminister Paul Pagel im schleswig-holsteinischen Landtag vom 03. Mai 1952; vgl. zu Scheel auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Otto Einar Emmanuel Scheel, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/13c1de33-3183-d1b2-1025-4d39c46bdbf0> (letzter Zugriff: 16.5.2022); Mish, Scheel (wie Anm. 54); Eric Kurlander, Otto Scheel. National Liberal, Nordic Prophet, in: German scholars and ethnic cleansing (1919–1945), hg. von Ingo Haar und Michael Fahlbusch, New York 2006, S. 200–212; Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 83–85; s. auch den Nachruf von Alexander Scharff, Prof. Dr. Dr. Otto Scheel. * 7. März 1876 † 13. November 1954, in: ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte) 80 (1956), S. 11–16.

59 Otto Scheel, Eine Reise zur Abstimmung in der ersten Zone Nordschleswigs, in: Tübinger Chronik vom 25.2./28.2./1.3.1920.; Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 113. Einige Monate später wurde der Bericht in erweiterter Form als eigenständige Schrift noch einmal veröffentlicht.

60 Zitat aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 115; Scheel, Reise (wie Anm. 59), S. 12, 31f.

61 Eduard Thorn, Die erste Teilung Schlesiens 1918–1920, Hamburg 1921, S. 111.

62 Peter Hopp, Pastor Johannes Schmidt-Wodder (1869–1959). Eine politisch-historische Biographie mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zum europäischen Norden (QuFGSH 129), Kiel/Hamburg 2021, S. 143–145; Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 115.

63 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 118; Broder Schwensen, Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalpolitischen Verbände im deutsch-dänischen Grenzland (Kieler Werkstücke A 9), Kiel 1993, S. 128.

64 Zitat aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 119; LASH, Abt 301, Nr. 5681, Niederschrift über die Besprechung im Oberpräsidium zu Kiel über die Verwendung besonderer Mittel im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schleswig vom 05. August 1922.

der Provinz gewidmet sein« müsse.⁶⁵ Der Lehrstuhlinhaber sollte nach seiner Meinung »Mittelschleswig gegen Dänemark [...] schützen und den Willen gegen Dänemark und die neue Grenze wach [...] halten« helfen.⁶⁶ Die Ministerialvertreter pflichteten dieser Sicht bei: Die Professur solle »nicht wie eine normale Professur behandelt« werden, sondern man wolle vielmehr »den Nachdruck auf die politische bspw. nationale Seite legen«.⁶⁷ Scheel war sich ebenfalls im Klaren, dass es einen merklichen Bruch in seiner wissenschaftlichen Karriere bedeuten musste, wenn er tatsächlich »eine Nebenprofessur in Kiel« gegen eine der »ersten kirchengeschichtliche[n] Professuren des Reichs« eintauschen würde. Er wünschte daher einen Denominationszuschnitt der neuen Professur, mit dem er seinen Wechsel nach Kiel auch wissenschaftlich rechtfertigen konnte. Bei diesem Wunsch kam ihm die Kultusbehörde rasch entgegen und erweiterte die Denomination entsprechend um Reformationsgeschichte und die Geschichte der nordeuropäischen Staaten.⁶⁸

Die CAU-Leitung selbst erfuhr erst Monate später vom Beginn der Verhandlungen mit Scheel. Der Rektor Werner Wedemeyer (*1870–†1934)⁶⁹ versuchte im April 1923 nochmals, sich für die zugunsten der Landesgeschichte gestrichene Professur für niederdeutsche Sprache einzusetzen, hatte damit aber keinen Erfolg.⁷⁰ *Pro forma* um eine Berufungsliste für die neue Landesgeschichts-Professur gebeten, legte die Fakultät dem Ministerium im August 1923 nur ein Empfehlungsschreiben für Scheel vor. Sie rechtfertigte ihr Votum zugunsten eines im Fach Landesgeschichte nicht ausgewiesenen Lutherforschers mit dessen »enge[r] Vertrautheit mit den Aufgaben der Landesgeschichte«. Als Landeskind bringe er »vor allen Dingen eine warme Liebe zur Heimat und ihrer Vergangenheit« mit.⁷¹ In einem Separatvotum erklärten indes fünf Ordinarien der Fakultät, namentlich die Professoren Eduard Fraenkel (*1888–†1970), Arthur Haseloff (*1872–†1955), Felix Jacoby (*1876–†1959), Christian

65 Zitat aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 119; Archiv des Vereins für Reformationsgeschichte Mainz, Karton 3.2, Schreiben Scheels an Hans von Schubert vom 02. Juli 1922.

66 Zitat aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 119, Schreiben Scheels an Hans von Schubert vom 24. Juli 1922.

67 Zitate aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 119; LASH, Abt. 301, Nr. 5683, Schreiben Scheels an Oberpräsidialrat Thon vom 05. September 1922.

68 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 119; Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 83; LASH, Abt. 47, Nr. 6996, Brief des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 12. April 1924.

69 Vgl. zu Wedemeyer den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Werner Wedemeyer, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/42609425-97c6-67be-dcd8-4d4c603b4d8b> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

70 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 120f.; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin I. HA, Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. IV, Nr. 1, Bd. 19, Schreiben des Rektors an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 02. April 1923.

71 Zitate aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 121; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin I. HA, Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. IV, Nr. 1, Bd. 19, Berufungsvorschlag der Philosophischen Fakultät vom 02. August 1923.

Jensen (*1883–†1940) und Friedrich Kauffmann (*1863–†1941),⁷² Scheel bei aller Anerkennung für seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte bezüglich der neuen Professur für ungeeignet. Sie argumentierten damit, dass seine Wahl »ursprünglich nicht von der Fakultät, sondern von politisch interessierten Persönlichkeiten der Provinz« ausgegangen sei, »welche in Professor Scheel einen Führer im Kampfe gegen dänische Propaganda zu gewinnen hoff[t]en«.⁷³ Allerdings vermochte ihr Sondervotum die Ministerialbürokratie nicht von Scheels Favorisierung abzubringen. Dieser sagte Ende 1923 definitiv zu, von Tübingen nach Kiel zu wechseln, nachdem unter anderem ein Zusatzgehalt mit dem Auswärtigen Amt erfolgreich ausgehandelt worden war.⁷⁴ Zum 1. April 1924 wurde er offiziell mit der Kieler Professur bestallt.

Die *Neue Tondernsche Zeitung* hatte schon Mitte Dezember 1923 frohlockt: Mit Scheel wechsele ein »Bundesgenosse im Kampf um die deutsch-schleswig-holsteinische Heimat« nach Kiel.⁷⁵ Und genau in diesem Sinn verstand Scheel seine neue Professur damals und überhaupt weniger als akademischen Forschungs- und Lehrauftrag, sondern als politisches Mandat. So bat er den Leiter des Korrespondenzbüros Nordschleswig in Flensburg gleich im April 1924 um Unterstützung in der Zeitungswelt. Anderenfalls könne er, Scheel, »genötigt werden, grade das zu tun, was nicht [s]eine eigentliche Aufgabe sein sollte: nämlich einige gelehrte Aufsätze zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte zu schreiben«.⁷⁶ Indes herrschte bereits bei Scheels Herbstreisen des Jahres 1923 doch schon ein eher moderater Tonfall vor. Nun betonte er unter anderem den Gedanken des kollektiven Germanentums.⁷⁷ Mit letzterer Vorstellung verband er die Idee einer Annäherung des gesamten Nordens an Deutschland, um auf dieser Basis eine Lösung der leidigen Grenzfrage im Sinne Deutschlands zu erreichen.⁷⁸

72 Vgl. zu den Genannten die entsprechenden Einträge im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Eduard David Mortier Franenkel, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/a8d1e412-eeae-21cf-37fa-4d4c609525dd>; Arthur Erich Georg Haseloff, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/bf137474-1883-faee-68f1-4d4c60d8680f>; Felix Jacoby, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/83579d7c-ba69-5521-141d-4dc29f70927f>; Christian Cornelius Jensen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/a208e80a-7cd2-9278-7ec1-4d4c60ce17e2>; Friedrich Kauffmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/ac2a8f05-56ff-38b2-98b7-4d4c6030c4bf> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

73 Zitat aus Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin I. HA, Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. IV, Nr. 1, Bd. 19, Separatvotum vom 02. August 1923.

74 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 124; LASH, Abt. 399.71, Nr. 411, Schreiben Carl Petersens an Anton Schifferer vom 19. Juli 1929.

75 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 125; Prof. Scheel kommt nach Kiel, in: *Neue Tondernsche Zeitung* (18. Dezember 1923).

76 Zitat aus Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 125; Landsarkivet for Sønderjylland Apenrade, NL Ernst Schröder, Nr. 1.

77 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 123.

78 Jessen-Klingenberg, Nord-Locarno. Anton Schifferers und Otto Scheels »nordische Reise« im Oktober 1927, in: ZSHG 96 (1971), S. 309–339, hier S. 316; Alexander Scharff, Die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft und die Verständigung Deutschlands mit dem Norden, in: *Christiana Albertina* 5 (1968), S. 42–47, hier S. 43.

»... nicht wie eine normale Professur« – Von Otto Scheel zu Alexander Scharff

Scheel wurde also erster Inhaber des 1924 neu errichteten landesgeschichtlichen Lehrstuhls. Er hatte seit 1906 einen theologischen Lehrstuhl in Tübingen innegehabt und bisher keine größeren Arbeiten zur Landesgeschichte veröffentlicht. Unter Berücksichtigung von Scheels bisheriger Tätigkeit wurde sein Forschungsfeld auch nicht auf die klassische Landesgeschichte beschränkt – explizit war in der Denomination übrigens gar nicht von Landesgeschichte, sondern von Schleswig-Holsteinischer Geschichte die Rede –, sondern, wie schon erwähnt, noch um die Fachgebiete der nordischen Geschichte und der Reformationsgeschichte erweitert.⁷⁹ Bereits kurz nach seiner Berufung nach Kiel engagierte sich Scheel immerhin auch in der GSHG und gründete neben dem Baltischen Historischen Forschungsinstitut eine Baltische Kommission, deren Arbeitsfelder das gesamte Ostseegebiet sowie die baltischen Länder umschließen und somit auch neue Möglichkeiten für die Erforschung der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte ermöglichen sollten.⁸⁰ In der Geschichtsgesellschaft begrüßte man den anfänglichen Enthusiasmus des seit 1925 in ihrem Vorstand sitzenden Scheel und gewann ihn als Mitherausgeber einer neuen *Geschichte Schleswig-Holsteins*. Neben der Frühgeschichte sollte Scheel selbst dabei die spannenden Jahre 1773 bis 1830 und 1867 bis 1914 bearbeiten.⁸¹ Indes konnte er bis 1942 nur eine Lieferung zur Frühgeschichte und keinerlei Bearbeitung der eigentlichen Landesgeschichte vorweisen. Das führte zum vereinsinternen Streit mit dem Mitherausgeber Volquart Pauls (*1884–†1954).⁸² Noch im selben Jahr nahm sich der Vorsitzende der Geschichtsgesellschaft der Problematik an und warf Scheel sogar »grenzpolitisches« Versagen vor, da die Landesgeschichte als »kriegswichtiges« Propagandainstrument gebraucht werde.⁸³ Scheels ausweichende Antwort führte schließlich zur Entbindung seiner Tätigkeit als Mitherausgeber sowie Mitarbeiter an dieser *Geschichte Schleswig-Holsteins*.⁸⁴ Positiv gewendet, kann an dieser auf den ersten Blick vielleicht etwas mageren genuin landeshistorischen Bilanz Scheels Bemühen abgelesen werden, die schleswig-holsteinische Geschichte in größere europäische und universalhistorische Zusammenhänge einzuordnen, worauf gleich zwei

79 LASH, Abt. 47, Nr. 6996, Brief des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 12. April 1924. Der Lehrstuhl ist übrigens bei seiner Einrichtung aufgrund der ungewöhnlichen Denomination als »künftig wegfallend« gekennzeichnet worden. Siehe dazu LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Protokoll einer Fragestunde an den Innenminister Paul Pagel im schleswig-holsteinischen Landtag vom 03. Mai 1952.

80 Vgl. Pauls, Hundert Jahre (wie Anm. 30), S. 202.

81 Vgl. Klöse, 125 Jahre (wie Anm. 30), S. 8f.

82 Vgl. zu Pauls den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Volquart Pauls, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/776ef4f9-0218-56d7-794e-4d4c60183ce5?lang=de> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

83 LASH, Abt. 397, Nr. 365, Brief Schows an Scheel vom 16. Juni 1942.

84 Ebd., Brief Schows an Scheel vom 23. Dezember 1942.

seiner Veröffentlichungen vom Jahr 1933 verweisen.⁸⁵ Beide Texte sind wegen ihrer zeitgemäßen Diktion wie ihr Verfasser selbst nicht unproblematisch, was es zu berücksichtigen gilt, doch macht deren Thema als solches sie bis heute, auch außerhalb Schleswig-Holsteins, lesenswert. Unter anderem betonte Scheel darin, dass jeder Versuch, der Landesgeschichte Grenzen im Raum vorzuschreiben, von vornherein zum Scheitern verurteilt sei.⁸⁶ Zudem verlieh er seiner festen Überzeugung Ausdruck, dass »es keinen wissenschaftlich begründeten Unterschied zwischen allgemeiner Geschichte und Landesgeschichte« gebe. »Es kann darum nur als Willkür angesprochen werden, wenn im 19. Jahrhundert der Landesgeschichte im Unterschiede von der allgemeinen oder der Nationalgeschichte partikulare Enge nachgesagt und ihr, wenn man denn sich herabließ, mit ihr in Verbindung zu treten, nur die Rolle eines Zubringers zuerkannt wurde«, lautete seine weitere Schlussfolgerung.⁸⁷ Ob nun solche Blickwinkel Scheels wie die gerade gezeigten, die auch durch Buchveröffentlichungen zum *Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht* (1940)⁸⁸ oder zu den Wikingern (1938)⁸⁹ zum Ausdruck kamen, ob seine Tätigkeit als Mitherausgeber des *Handwörterbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschtums* zwischen 1931 bis 1937 oder sein forciertes Engagement als Direktor des Kieler Instituts für Volks- und Landesforschung ab 1938 eine weitere tiefere landeshistorische Forschungsarbeit unmöglich machten, oder ob ihm überhaupt seine wissenschaftliche wie politische Indienstnahme durch das NS-Regime – nochmals symptomatisch hierfür ist sein Beitrag zur Jahrestagung des Instituts für Volks- und Landesforschung an der CAU von 1939 unter dem Titel *Landesgeschichte als politische Wissenschaft*,⁹⁰ bald darauf, 1941/1942, wurde er Präsident des Deutschen Instituts in Kopenhagen⁹¹ – ein stärkeres Engagement in der eigentlichen Landesgeschichtsarbeit zeitlich verwehrten, sei dahingestellt. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der einstweiligen Schließung der CAU bat Scheel jedenfalls um seine Emeritierung.⁹²

85 Otto Scheel, *Allgemeine Geschichte und Landesgeschichte*, in: *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung* 3, 3 (1933), S. 113–125; ders., *Schleswig-Holstein in der europäischen und deutschen Geschichte*, Neumünster 1933; s. dazu auch Karl Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 84.

86 Scheel, *Allgemeine Geschichte* (wie Anm. 85), S. 124.

87 Ebd., S. 113 u. 117.

88 Ders., *Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht*, Flensburg 1940.

89 Ders., *Die Wikinger. Aufbruch des Nordens*, Stuttgart 1938; s. auch seine Publikation zu Haithabu: ders. und Peter Paulsen (Hg.), *Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu im Rahmen der fränkischen, sächsischen und nordischen Beziehungen*, Mühldau 1930.

90 Mish, Scheel (wie Anm. 54), S. 196; LASH, Abt. 399.67, Nr. 27, Manuskript des Vortrages *Landesgeschichte als politische Wissenschaft*, S. 13; *Kieler Blätter* 1/2 (1939), S. 123–126, hier S. 125.

91 Vgl. Christoph Cornelißen, *Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren*, in: *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Zeit + Geschichte 14)*, hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 229–252, hier S. 250; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 85.

92 Zum Rücktritt Scheels s. auch Thomas Hill (Hg.), *Das Historische Seminar im »Dritten Reich«*. Begleitheft zur Ausstellung des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Sommersemester 2003, <http://docplayer.org/12882481-Das-historische-seminar-im-dritten-reich.html> (letzter Zugriff: 16.5.2022); s. auch den Nachruf von Scharff, Scheel (wie Anm. 58), S. 15; ders., Otto Scheel †, in: *HZ (Historische Zeitschrift)* 179 (1955), S. 436–439.

Von Volquart Pauls war gerade schon die Rede. Von 1921 bis 1951 amtierte er als Schriftführer der GSHG. Zwei Jahre zuvor war er Direktor der Landesbibliothek in Kiel geworden, was er bis 1948 auch blieb. Von 1938 bis 1948 lehrte er zudem als Honorarprofessor für mittelalterliche schleswig-holsteinische Geschichte an der CAU. Damit verknüpfte Pauls in einer Person die drei größten landesgeschichtlichen Institutionen in Schleswig-Holstein und konnte so maßgeblichen Einfluss auf die schleswig-holsteinische Geschichtsbearbeitung nehmen. Bei der Betrachtung von Pauls' wissenschaftlichem Œuvre stellt sich immer auch die Frage nach seiner politischen Ausrichtung sowohl während der Weimarer Republik als auch in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Grundsatz zeichnete sich Pauls gewiss durch Sachlichkeit in seinen Schriften aus, d.h. er verzichtete weitgehend auf NS-Terminologie und verfasste auch keine grenzkämpferischen Werke. Jedoch konnte sich Pauls durchaus auch auf das nationalsozialistische Gedankengut oder den ›Führer‹ berufen, wie seine Eröffnungsrede der 1934 in Kiel veranstalteten Ausstellung *Familienforschung in Schleswig-Holstein* belegt.⁹³ Insgesamt zeichnete er sich durch eine konstant »national-konservative und [...] stark ausgeprägte lokal-patriotische« Einstellung aus.⁹⁴ So engagierte er sich denn auch stets für die schleswig-holsteinische Sache und weniger für eine deutsche in der Zeitspanne zwischen 1919 und 1949 und ergriff im nach 1945 erneut ausbrechenden Grenzkampf strikt Partei für die schleswig-holsteinische Seite, wobei er mit seinen Beiträgen zur Aufklärung der Bevölkerung über historische Sachverhalte politischen Einfluss zu nehmen versuchte.⁹⁵

Die Wiedereröffnung der CAU am 27. November 1945 fand also ohne einen fest bestellten Landeshistoriker statt.⁹⁶ Und auch die weitere Zukunft des Lehrstuhls war ungewiss. Schon bei seiner Einrichtung war er aufgrund seiner ungewöhnlichen Denomination als »künftig wegfallend« gekennzeichnet worden.⁹⁷ Immerhin stellten Pauls und Karl Jordan⁹⁸ als Inhaber des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte damals die Lehre wenigstens in der mittelalterlichen Landesgeschichte sicher.

93 Volquart Pauls, Aufgaben der Familienforschung. Aus einer Ansprache bei Eröffnung einer von der Landesbibliothek in Kiel veranstalteten Ausstellung: »Familienforschung in Schleswig-Holstein«, in: Der Schleswig-Holsteiner 15 (1934), S. 48–51, hier S. 48.

94 Cordes, Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels (wie Anm. 30), S. 40.

95 In diesem Zusammenhang veröffentlichte Pauls nach 1945 unter anderem folgende Schriften: Volquart Pauls, Ist »Südschleswig« wirklich dänisch?, Flensburg 1948; ders., »Zum Gedächtnis der Schleswig-Holsteinischen Erhebung. 1848–24.3.1948«, in: Flensburger Tageblatt (23. März 1948).

96 Zur Wiedereröffnung der Universität s. Kurt Jürgensen, Die Christian-Albrechts-Universität nach 1945, in: Aus der Geschichte lernen? Universität und Land vor und nach 1945. Eine Ringvorlesung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und des Schleswig-Holsteinischen Landtages im Wintersemester 1994/95, Kiel 1995, S. 183–202.

97 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Protokoll einer Fragestunde an den Innenminister Paul Pagel im schleswig-holsteinischen Landtag vom 03. Mai 1952. Pagel betont hier die Zusammenstellung der durch den Lehrstuhl vertretenen Gebiete als die besonderen Arbeitsgebiete Otto Scheels; LASH, Abt. 47, Nr. 6996, Brief des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 12. April 1924. Der preußische Minister ernannte Otto Scheel zum ersten Lehrstuhlinhaber für schleswig-holsteinische Geschichte, Nordeuropäische Geschichte und Reformationsgeschichte mit Rücksicht auf Scheels Fachgebiete.

98 Vgl. zu ihm in diesem Beitrag S. 166–168.

Erst nach längerem Hin und Her wurde schließlich Alexander Scharff (*1904–†1985) im Herbst 1952 als neuer Lehrstuhlinhaber berufen.⁹⁹ Der in Calbe an der Saale geborene und in Flensburg aufs Gymnasium gegangene Scharff war an der CAU bis zum Kriegsende als außerplanmäßiger Professor am Lehrstuhl für Neuere Geschichte tätig gewesen und hatte in den Kriegsjahren auch Vorlesungen an der Marineschule in Mürwik gehalten. 1945 wurde er von der Militärregierung entlassen, aber aufgrund des positiven Leumunds, den ihm Kollegen im Rahmen der Entnazifizierung bescheinigten,¹⁰⁰ zum Wintersemester 1946/1947 wieder angestellt. Wenig später beschloss das schleswig-holsteinische Kultusministerium einen Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte wieder zu besetzen.¹⁰¹ Doch die Suche nach einem passenden Nachfolger Scheels gestaltete sich schwierig. Eine erste Anfrage in diese Richtung lehnte Scharff sogar erst einmal ab, weil er bisher schwerpunktmäßig die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert behandelt hatte und offenbar um seine weitere akademische Karriere fürchtete.¹⁰² Allerdings sah auch die Fakultät eine Berufung Scharffs auf den landesgeschichtlichen Lehrstuhl wegen seines eng gefassten wissenschaftlichen Œuvres kritisch.¹⁰³ Ausdrücklich verknüpfte der Dekan seine mögliche Berufung an die Bedingung eines breiteren Forschungsfelds in der schleswig-holsteinischen Geschichte. Das Kultusministerium in Kiel forderte die Philosophische Fakultät im Jahr 1951 mehrmals auf, endlich eine Vorschlagsliste für einen geeigneten Kandidaten vorzulegen, und betonte dabei die besondere Rolle des Lehrstuhls für das neue Bundesland Schleswig-Holstein.¹⁰⁴ Eine Stärkung des Identitätsbewusstseins der Schleswig-Holsteiner sowie eine Aussöhnung der Grenzstreitigkeiten zwischen Deutschen und Dänen sollten seine vorrangigen Aufgaben werden – erneut also vornehmlich politische Ziele, wenn auch nun unter anderen Vorzeichen. Und auch die außeruniversitäre Öffentlichkeit nahm seit Anfang 1951 erneut regen Anteil an der

99 Vgl. zu Scharff den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Alexander Scharff, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/996d5d1d-b85d-eb80-d14b-4d4c608fe913?lang=de> (16. Mai 2022); Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 93 u. 98.

100 LASH, Abt. 460, Nr. 4174, Bericht des Deutschen Entnazifizierungsausschusses vom 15. August 1946; Näheres zur Person von Alexander Scharff bei Manfred Jessen-Klingenberg, Alexander Scharff, in: ZSHG 111 (1986), S. 9–18; Erich Hoffmann, Alexander Scharff. 11. Juli 1904–27. März 1985, in: *Christiana Albertina N.F.* 20 (1985), S. 381f.; Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 39), S. 82–85; zu Alexander Scharffs Rolle in der NS-Zeit s. Cornelißen, *Das Kieler Historische Seminar* (wie Anm. 91), S. 229–252, insb. S. 248–252; Christian Tilitzki, Alexander Scharff. Ein Kieler Landeshistoriker im Dritten Reich, in: *Die Heimat* 105 (1998), S. 231–242.

101 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Protokoll (wie Anm. 97).

102 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Vermerk Fehlings über die Besetzung des Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte vom Juli 1952.

103 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister vom 24. Juli 1952. Scharffs »konsequente Einstellung auf einen bestimmten Problemkreis« ist Anlass zur Kritik.

104 Ebd., Brief des Kultusministers des Landes Schleswig-Holstein an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 10. April 1951.

Diskussion und wandte sich immer wieder in Briefen an Dekan sowie Kultusministerium.¹⁰⁵ Allerdings führte diese verstärkte Einmischung von außen nach dem schon von Scheels Berufung her bekannten Muster zu einer spürbaren Abwehrhaltung seitens der CAU, sah sich diese doch »in der Freiheit ihres Vorschlagsrechtes eingeschränkt«.¹⁰⁶ Alternativvorschläge des Dekans fanden beim Ministerium kein Gehör.¹⁰⁷ Ein Vorschlag sah die Einrichtung von zwei Extraordinariaten für Schleswig-Holsteinische und für Nordische Geschichte vor, ersteres für die ältere Zeit und letzteres für die Neuzeit. 2008/2009 sollte man auf ein solches Modell im Prinzip zurückkommen, ohne dass man sich speziell an den Vorschlag von 1951 erinnerte. Angesichts der Besetzungsprobleme überrascht es jedenfalls nicht, dass die Fakultät noch im Juli 1952 die Möglichkeit prüfte, den Lehrstuhl ganz zu streichen. Stattdessen sollte ein Forschungsinstitut für Landesgeschichte in Schleswig eingerichtet und die Lehre für schleswig-holsteinische Geschichte dem Lehrstuhl für Neuere Geschichte übertragen werden.¹⁰⁸ Doch die Landesregierung beharrte auf einer sofortigen Besetzung des Lehrstuhls.¹⁰⁹ So beugte sich die Fakultät Anfang August 1952 schließlich doch und beschloss, Scharff zum Extraordinarius für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte mit Aussicht auf ein Ordinariat zu ernennen. Die Fakultät legte ihm nochmals ans Herz, eine Ausweitung seiner Arbeit auf die Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit vorzunehmen.¹¹⁰

Völkerverständigung und demokratische Identität – Die Neuausrichtung der Professur unter Scharff

Mit Scharffs Ernennung zum außerordentlichen Professor für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte vollzog sich ein deutlicher Wandel in der politischen Instrumentalisierung der universitären Landesgeschichte sowie, damit eng verbunden, in Scharffs eigener Ausrichtung von Forschung und Lehre. Die schleswig-holsteinische Landesgeschichte an der CAU und ihr Inhaber passten sich damit den veränderten Bedingungen im neuen

105 Besonders deutlich in seinen Wünschen war der Deutsche Grenzausschuss Schleswig e.V., s. dazu: LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Brief des Deutschen Grenzausschusses Schleswig an den Landesminister Pagel mit der Bitte, Alexander Scharff auf den Lehrstuhl zu berufen. – Ähnliches lässt sich, wie gesagt, auch schon zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts feststellen, als Geschichtsvereine, damals noch in Zusammenarbeit mit der Universität, immer wieder die Preußische Regierung baten, einen Lehrstuhl für Landesgeschichte zu errichten. Siehe dazu Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 72, 76f. u. 82f.

106 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Anlage zum Vermerk Fehlings über die Besetzung des Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische und Nordische Geschichte.

107 Siehe dazu LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Vermerk Fehlings vom 09. Juli 1952.

108 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister vom 24. Juli 1952.

109 Ebd., Vermerk Fehlings vom August 1952.

110 Ebd., Vermerk Fehlings vom 29. Juli 1952.

Bundesland Schleswig-Holstein an. In Vorlesungen widmete sich Scharff nun vermehrt der Nordeuropäischen Geschichte und blickte auch über das 19. Jahrhundert hinaus in die frühe Neuzeit zurück. Damit kam Scharff nicht nur dem Wunsch der Fakultät nach einer Ausweitung seiner Schwerpunktsetzung in der Lehre nach, sondern verdeutlichte auch im Geist der damaligen Bemühungen um eine neue Völkerverständigung die Verbindung Schleswig-Holsteins zu Traditionen und Vorbildern in Skandinavien.¹¹¹ Wie schon Scheel verknüpfte er zudem die allgemeine Geschichte mit der Landesgeschichte und stellte verschiedene Fragen der schleswig-holsteinischen Geschichte in einen größeren Kontext, was seine Forschungen auch in anderen Teilen Deutschlands anschlussfähig machte. Denn für Scharff war klar: »Unsere Landesgeschichte ist mehr als Landesgeschichte; sie kann nur begriffen werden, wenn sie gesehen wird in ihrer Verknüpfung mit dem Geschehen im Süden und Norden des Landes, als Teilvorgang eines größeren Geschehens [...]«¹¹² Nicht nur also durch die epochale Schwerpunktsetzung auf die Neuzeit und speziell das 19. Jahrhundert, sondern auch durch die Weitung des Blicks vom eigentlichen Land auf das größere Umfeld der Region nahm die Kieler Landesgeschichte seinerzeit durchaus eine Sonderrolle im Gefüge der deutschen Landesgeschichten ein, die damals noch merklich traditionell im Mittelalter verankert waren.¹¹³ Und im Prinzip nahm die Kieler Landesgeschichte damit implizit zumindest in Teilen Aspekte vorweg, die später der jüngeren Regionalgeschichte implementiert werden sollten, ohne dass letztere sich dabei auf irgendeine Vorbildfunktion Kiels berufen wollte. Kiel sollte vielmehr bei den entsprechenden Debatten in den 1970er und 1980er Jahren außen vor bleiben, was man der Landesgeschichte an der CAU dann auch zum Vorwurf machte.¹¹⁴

Neben der universitären Arbeit richtete Scharff seinen Blick immer stärker auch auf die aktive Gestaltung der Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland. So war er schon 1951 an den deutsch-dänischen Verhandlungen zur Überarbeitung der Geschichtsbücher in beiden Ländern beteiligt.¹¹⁵ 1952 reiste Scharff mit Kollegen nach Kopenhagen, um auch die dänische Seite und ihre Vorschläge zu hören. Unterstützt vom dänischen Historiker Troels Fink (*1912–†1999),¹¹⁶ den mit Scharff eine enge Freundschaft verband, sowie durch das dänische Unterrichtsministerium konnte zu Ostern 1952 ein Konsens im Thesenentwurf *Zur*

111 Alexander Scharff, Schleswig-Holstein und Dänemark im Zeitalter des Ständestaates, in: ZSHG 79 (1955), S. 153–184, hier S. 160.

112 Ebd., S. 155.

113 Zur damaligen Ausrichtung der landesgeschichtlichen Forschung in Deutschland allgemein s. Matthias Werner, Art. »Zur Geschichte des Faches«, in: Handbuch Landesgeschichte (2018), S. 3–24, hier S. 7.

114 Zur Genese der Regionalgeschichte in der BRD der 1970er Jahre vgl. Ernst Hinrichs und Wilhelm Norden, Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 6), Hildesheim 1980, S. 1–20. Zur Kritik an der landeshistorischen Arbeit in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre s. im Folgenden in diesem Beitrag S. 175.

115 LASH, Abt. 47, Nr. 6993, Ein Bericht Alexander Scharffs über die deutsch-dänischen Verhandlungen zur Verbesserung der Geschichtslehrbücher.

116 Zu Troels Fink s. Johan Peter Noack, Troels Fink, in: Historisk Tidsskrift 100, 2 (2000), S. 500–504.

Geschichte und Problematik der deutsch-dänischen Beziehungen herbei geführt werden.¹¹⁷ Dass solche Beratungen erstmalig in der Geschichte der deutsch-dänischen Beziehungen stattfanden und auch strittige Fragen offen diskutiert wurden, ist zwar nicht bloß Scharff zu verdanken, zu einem wesentlichen Teil basieren sie aber auf seiner Mitarbeit.¹¹⁸ In regelmäßigen Abständen hielt er nun Gastvorlesungen in Kopenhagen und Aarhus und führte Geschichtsstudierende aus Kiel mit Kommilitonen aus Norwegen und Dänemark zur gemeinsamen Diskussion zusammen.¹¹⁹ Als Anerkennung für seinen Einsatz um die Versöhnung der Grenzbeziehungen verlieh man ihm sogar 1970 das Große Bundesverdienstkreuz sowie dänischerseits 1975 das Kommandeurs-Kreuz des Dannebrogordens.¹²⁰

Neben der Aussöhnung mit Dänemark war es vor allem die demokratische Identitätsstiftung anhand wichtiger Ereignisse der schleswig-holsteinischen Geschichte, die man von politischer Seite dem Lehrstuhl als Aufgabe zudachte. Den Schleswig-Holsteinern sollten durch Rückbesinnung auf Zentralereignisse wie den Vertrag von Ripen oder die schleswig-holsteinische Erhebung nicht nur eine eigene schleswig-holsteinische Identität, sondern auch Grundwerte der neuen demokratischen Ordnung vermittelt werden. Der neue Freiheitsgedanke nahm dabei den größten Raum ein und wurde gar zur elementaren Leitlinie von Scharffs Forschung.¹²¹ Um die historische Bedeutung von Recht und Freiheit herauszuarbeiten, griff er wieder auf identitätsstiftende Ereignisse in der schleswig-holsteinischen Geschichte wie den Vertrag von Ripen zurück. Dabei verknüpfte er nicht nur die in der Ripener Urkunde von 1460 verankerten Ideale mit der Gegenwart, sondern distanzierte sich nun auch deutlich vom Nationalsozialismus.¹²² Mehr noch erarbeitete er die neuen demokratischen Leitgedanken an seinem zweiten Themenschwerpunkt, dem er stets verbunden blieb und den er in seinen zahlreichen Veröffentlichungen im Prinzip auch nur selten verließ: den schleswig-holsteinischen Nationalkonflikt im 19. Jahrhundert. Ein weiteres Arbeitsfeld Scharffs, dem er sich schon seit dem Anfang seiner Karriere zugewandt hat-

117 LASH, Abt. 47, Nr. 6993. Der Thesenentwurf stellte eine gemeinsame »Arbeitsunterlage für die Schulbuchverbesserung« dar und wurde auch in den folgenden Jahren von Alexander Scharff und Troels Fink betreut.

118 Vgl. dazu Jessen-Klingenberg, Scharff (wie Anm. 100), S. 13; Hoffmann, Scharff (wie Anm. 100), S. 382; LASH, Abt. 605, Nr. 15366.

119 LASH, Abt. 605, Nr. 15366, Vorschlag für die Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

120 Vgl. ebd., Antwortschreiben des Chefs der Staatskanzlei vom 11. Februar 1970; Universitätsnachrichten. Fachbereich Philosophie, in: Christiana Albertina N.F. 2 (1975), S. 161.

121 Vgl. dazu auch Lena Cordes, Vom Zeugnis schleswig-holsteinischer Einheit zum Symbol für Frieden, Recht und Freiheit. Der Vertrag von Ripen als Erinnerungsort des Bundeslandes Schleswig-Holstein (bis 1960), in: Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nord-europa. Ergebnisse einer internationalen Tagung der Abteilung für Regionalgeschichte der CAU zu Kiel vom 5. bis 7. März 2010 (Kieler Historische Studien 43), hg. von Oliver Auge und Burkhard Büsing, Ostfildern 2012, S. 221–240, hier S. 231–233.

122 Alexander Scharff, Ripen 1460 und das Erbe unserer Geschichte, in: 500 Jahre Vertrag von Ripen. Reden bei der Feier am 5. März 1960 im Kieler Stadttheater, veranstaltet von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung, der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Neumünster 1960, S. 15–30, hier S. 29f.

te¹²³ und das in enger Affinität zum Nationalkonflikt stand, war Bismarcks (*1815–†1898) Vorgehen während des Deutsch-Dänischen Krieges sowie dessen politisches Konzept für Nordschleswig nach 1864. Besonders die umfangreiche Überarbeitung des vom Kieler Neuzeithistoriker Otto Becker (*1885–†1955)¹²⁴ nachgelassenen Manuskripts *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*¹²⁵ brachte Scharff so den Ruf eines »der besten Bismarck-Kenner« seiner Zeit ein.¹²⁶

Nur Nebenakteure? Mittelalterliche-, Universitäts- und Hansegeschichte als Felder landeshistorischer Forschung

Namhafte Historiker anderer Kieler Lehrstühle betrachteten stets auch Themen der Landesgeschichte und leisteten zu ihrer Erforschung daher alles andere als einen unwichtigen Beitrag, allerdings aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit anderen Schwerpunktsetzungen. Karl Jordan, seit 1943 ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften,¹²⁷ gehörte in vorderer Reihe zu diesen an der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte Interessierten. Auch Jordan hatte sich wie Scharff dem NS-Regime angedient. So hatte er zum Beispiel im April 1938 der NS-Wissenschaftsorganisation »Das Ahnenerbe« seine Mitarbeit angeboten und dabei auf das große Interesse des Reichsführers SS an Forschungen zur Geschichte Heinrichs des Löwen (*1129/30 oder 1133/35–†1195) verwiesen.¹²⁸ Indes ließ sein Engagement für die nationalsozialistische Sache nach seiner Berufung zum Ordinarius stark nach. Ob sich Jordan also nur aus Karrieregründen der NS-Ideologie angebidert hat oder aus Überzeugung, bleibt unklar.

Jordan konnte schon gleich bei der Wiedereröffnung der Universität seine Stelle als

123 Siehe dazu Alexander Scharff, *Der Gedanke der preußischen Vorherrschaft in den Anfängen der deutschen Einheitsbewegung*, Bonn 1929; ders., *Im Kampf um Deutschlands Einheit und Mitteleuropa. Preußisch-deutsche Politik 1850–1851*, Kiel 1937 (Auszug aus der Habilitationsschrift).

124 Vgl. zu Becker den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Otto Becker, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/c1bed0bf-b317-1857-f387-4d4c608d9fef> (letzter Zugriff: 16.5.2022); Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 86f.

125 Siehe dazu Otto Becker, *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*, hg. und erg. von Alexander Scharff, Heidelberg 1958.

126 Jessen-Klingenberg, Scharff (wie Anm. 100), S. 12.

127 LASH, Abt. 811, Nr. 12074, Vermerk des Kurators der Universität Kiel über die Berechnung der Dienstzeit Jordans vom 22. Juli 1969; zur Person Jordans s. Horst Fuhrmann, *Laudatio auf Karl Jordan*, in: *Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters* (Kieler Historische Studien 34), hg. von Werner Paravicini, Sigmaringen 1980, S. 11–16; Erich Hoffmann, *Karl Jordan*, in: *ZSHG* 110 (1985), S. 9f.; Klaus Wriedt, *Karl Jordan*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 64 (1984), S. 301–304; Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 39), S. 91–93; zur Rolle Karl Jordans in der NS-Zeit s. Cornelißen, *Das Kieler Historische Seminar* (wie Anm. 91), S. 229–252, hier S. 246–248; Thomas Hill, *Das Historische Seminar der Christian-Albrechts-Universität im »Dritten Reich«*. Eine Ausstellung, in: *Christiana Albertina N.F.* 57 (2003), S. 65–70, hier S. 68.

128 Siehe dazu Hill, *Das Historische Seminar* (wie Anm. 127), S. 68.

Lehrstuhlinhaber erneut antreten. Direkt nach dem altersbedingten Ausscheiden von Pauls im Jahr 1949 wurde er dann auch mit einem Lehrauftrag für die schleswig-holsteinische Geschichte des Mittelalters betraut, die in seinen Vorlesungen in den folgenden Jahren einen hohen Anteil einnahm.¹²⁹

Jordans starkes Interesse an der Landesgeschichte wird auch der Grund gewesen sein, warum man in der Fakultät im Juli 1952 kurzzeitig den Plan verfolgte, ihn auf den Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische Geschichte zu berufen.¹³⁰ Wie auch an anderen Universitäten üblich, sollte so eine Verknüpfung von der mittelalterlichen mit der Landesgeschichte erfolgen: »Denn der Schwerpunkt der modernen landesgeschichtlichen Forschung [...] liegt auf dem Mittelalter und dem Übergang zur Neuzeit, in denen sich jedes Land erst zur historischen Individualität entwickelt hat.«¹³¹ Mit Scharffs Berufung war dieser Plan zwar *ad acta* gelegt, doch war Jordan darüber gar nicht unglücklich. Er persönlich hatte Scharff als landesgeschichtlichen Lehrstuhlinhaber empfohlen.¹³² Dennoch widmete sich Jordan in seinen Publikationen weiterhin (mittelalterlichen) Problemen der schleswig-holsteinischen Geschichte, wie zum Beispiel seine Aufsätze *Die Anfänge des Stiftes Segeberg*¹³³ oder *Die Stellung Kiels in der schleswig-holsteinischen Geschichte*¹³⁴ zeigen. Ebenso deutet auch die hohe Anzahl der von ihm betreuten Dissertationen auf die starke Vertretung der Landesgeschichte in seiner Lehrtätigkeit hin.¹³⁵ Letztlich nahm Jordan damit seinerzeit für das Mittelalter, wenn nicht permanent, so doch immer wieder den Part ein, den Scharff als bestallter Landeshistoriker für die Neuzeit spielte.

Jordan machte daneben mit mehreren Publikationen zur Rolle der Universität in der landesgeschichtlichen Forschung auf sich aufmerksam.¹³⁶ So ist es nicht verwunderlich, dass die Universitätsleitung, der in Vorausschau auf das 300-jährige Gründungsjubiläum der CAU sehr daran gelegen war, den einzelnen Wissenschaftszweigen in ihrer historischen Entwicklung nachzugehen und diese durch eine intensivere Betrachtung zu würdigen, die-

129 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister vom 02. November 1951.

130 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister vom 24. Juli 1952.

131 Ebd.

132 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Vermerk Fehlings vom August 1952; LASH, Abt. 605, Nr. 15366, Empfehlungsschreiben Jordans für Scharff vom Juli 1951.

133 Siehe dazu Karl Jordan, *Die Anfänge des Stiftes Segeberg*, in: ZSHG 74/75 (1951), S. 59–94.

134 Ders., *Die Stellung Kiels in der schleswig-holsteinischen Geschichte*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte* 58 (1968), S. 1–13.

135 Zum Œuvre s.: Verzeichnis der Schriften von Karl Jordan und der von ihm angeregten und betreuten Arbeiten, in: *Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Karl Jordan zum 65. Geburtstag* (Kieler Historische Studien 16), hg. von Horst Fuhrmann u. a., Stuttgart 1972, S. 426–443.

136 Siehe dazu u. a. Karl Jordan, Art. »Die Geschichte der Universität Kiels«, in: *Studentenhandbuch. Christian-Albrechts-Universität 1950/51* (1950), S. 59–64; ders., *Die Christian-Albrechts-Universität Kiel im Wandel der Jahrhunderte* (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft N.F. 1), Kiel 1953; ders., *Die Christian-Albrechts-Universität*, in: *Schleswig-Holstein. Land zwischen Ost- und Nordsee* (Monographien deutscher Wirtschaftsgebiete 8), bearb. von Hans R. Kreplin, Oldenburg 1957, S. 76–78.

se anspruchsvolle Aufgabe im Jahr 1957 in Jordans Hände legte.¹³⁷ Seiner Initiative war es auch zu verdanken, dass die allgemeine Geschichte der CAU, aber auch die der Fakultäten und Wissenschaftsdisziplinen statt in einer einbändigen Festschrift in einem mehrbändigen Werk behandelt werden sollten.¹³⁸ In jahrelanger Zusammenarbeit mit den verschiedenen Fachvertretern erschienen so nacheinander sechs Bände, die die 300-jährige Geschichte der CAU von ihrer Gründung 1665 an widerspiegeln. Das mehrbändige Werk blieb trotz der vielen Anstrengungen Jordans allerdings unvollendet. Im Rahmen dieser Beschäftigung interessierte er sich selbst vor allem für die Entwicklung des Historischen Seminars sowie dessen Professoren wie Droysen, Waitz, Karl Wilhelm Nitzsch (*1818–†1880)¹³⁹ und ihre Rolle in der Zeit der schleswig-holsteinischen Bewegung.¹⁴⁰

Doch noch weitere Kieler Historiker befassten sich seinerzeit mit der schleswig-holsteinischen Geschichte. Vor allem Wilhelm Koppe (*1908–†1986)¹⁴¹ und Erwin Assmann (*1908–†1984)¹⁴² sind hierbei hervorzuheben. Assmann hatte sich 1943 in Greifswald bei Adolf Hofmeister (*1883–†1956) habilitiert. Nach Heeresdienst und Kriegsgefangenschaft begann für ihn ein Neuanfang in Schleswig-Holstein, wo er neben dem Schuldienst und seiner Stelle als Abteilungsleiter für Gymnasien im schleswig-holsteinischen Kultusministerium ab 1955 als außerplanmäßiger Professor für mittellateinische Philologie und mittelalterliche Geschichte an der CAU tätig wurde.¹⁴³ In verschiedenen Publikationen und Herausgeberschaften widmete sich der gebürtige Kolberger seiner Heimat Pommern, unter anderem als Herausgeber des achten Bandes des Pommerschen Urkundenbuches.¹⁴⁴ Seine Nähe zur pommerschen Landesgeschichte wird ihn dazu veranlasst haben, sich auch

137 Vgl. ders., Der Stand der Arbeiten an der Universitätsgeschichte, in: Christiana Albertina 5 (1968), S. 36–39, hier S. 36.

138 Vgl. ebd., S. 37; Fuhrmann, Laudatio (wie Anm. 127), S. 16.

139 Karl Jordan, Karl Wilhelm Nitzsch und seine Stellung in der schleswig-holsteinischen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, in: ZSHG 94 (1969), S. 268–284, hier S. 284; Wriedt, Entwicklung (wie Anm. 1), S. 186–196.

140 Vgl. Fuhrmann, Laudatio (wie Anm. 127), S. 16; s. dazu u. a. Karl Jordan, Johann Gustav Droysen und Schleswig-Holstein. Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages am 6. Juli 1958, in: Schleswig-Holstein 10 (1958), S. 204–206; ders., Georg Waitz und Schleswig-Holstein. Zur 150-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages am 9. Oktober 1963, in: Schleswig-Holstein 15 (1963), S. 270f.; ders., Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift Percy Ernst Schramm. Zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104.

141 Näheres zur Person Wilhelm Koppes in Klaus Friedland, Wilhelm Koppe, in: Christiana Albertina N.F. 23 (1986), S. 471f.; Wolfgang Prange, Wilhelm Koppe, in: ZSHG 112 (1987), S. 9–11; Auge/Göllnitz, Landesgeschichtliche Zeitschriften (wie Anm. 39), S. 93–95; dies., Hansegeschichte als Regionalgeschichte. Das Beispiel des Kieler Historikers Wilhelm Koppe (1908–1986), in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 131 (2013), S. 229–273; vgl. zu Koppe auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Wilhelm Koppe, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/4be705dd-0225-49e3-3216-4d4c60d85da8> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

142 Zur Person Erwin Assmanns s. Erich Hoffmann, Erwin Assmann (25. April 1908–22. September 1984), in: Baltische Studien 71 (1985), S. 146f.; Horst Fuhrmann, Erwin Assmann, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 43 (1987), S. 351–353; Auge/Göllnitz, Landesgeschichtliche Zeitschriften (wie Anm. 39), S. 95f.; vgl. zu Assmann auch den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Erwin Assmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/a9043c50-bd46-7cb4-561e-4eca1dd6722f> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

143 Vgl. Fuhrmann, Erwin Assmann (wie Anm. 142), S. 352.

144 Vgl. Hoffmann, Erwin Assmann (wie Anm. 142), S. 147.

Aspekten der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte zu widmen.¹⁴⁵ Nicht zuletzt übersetzte, kommentierte und edierte er die *Visio Godeschalci* sowie den *Godeschalculus*, visionäre Schilderungen eines Kleinbauern und Kolonisten aus Holstein,¹⁴⁶ als zentrale Quellen zur Kolonisation Holsteins im Mittelalter¹⁴⁷ und erwarb sich dadurch um die schleswig-holsteinische Landesgeschichte bleibende Verdienste. In seinen Übungen verknüpfte Assmann die intensive Quellenarbeit mit seiner Lehre. Eine Übung zu den Westslawen leitete er zusammen mit seinem Kollegen Koppe, der sich mit seinen Arbeiten zur hansischen Geschichte einen bleibenden Namen gemacht hat.¹⁴⁸

Koppe blieb der CAU, an der er promoviert wurde und sich auch habilitiert hatte, Zeit seines Lebens verbunden. Als Schüler des bekannten Hansehistorikers Fritz Rörig (*1882–†1952)¹⁴⁹ beschäftigte er sich schon früh mit der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung im skandinavischen Raum und im Ostseebereich.¹⁵⁰ Für Jordan und andere Fachkollegen der Universität machte ihn gerade dieses Fachwissen zu einem kompetenten Vertreter speziell der nordischen Geschichte. Da Koppe jedoch während des Zweiten Weltkrieges eine Kopfverletzung erlitten hatte, meinte man im Sommer 1952 in der Landesregierung, er sei »für eine eigene Professur weniger geeignet«,¹⁵¹ weswegen er lediglich mit einem Lehrauftrag für die nordische Geschichte beauftragt werden sollte. Koppe erhielt dann im September 1952 auf Vorschlag Scharffs einen Lehrauftrag für Hansische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte des Nordens.¹⁵²

Dass Koppe dann doch fünf Jahre später auf Dauer zum wissenschaftlichen Rat und Professor für Mittlere und Neuere Geschichte ernannt wurde,¹⁵³ erstaunt weniger, wenn man bedenkt, dass er mit seinen Forschungen immer wieder Wesentliches zur Geschichte der Hanse, der hansischen Partnerländer Nordeuropas sowie eben der schleswig-holsteinischen Geschichte im Mittelalter beigetragen hatte.¹⁵⁴ Das Schwergewicht von Koppes akademischer Lehrtätigkeit lag auf seinen Seminaren, in denen er etwa auch *Schleswig-Hol-*

145 Vgl. ebd., S. 146.

146 Vgl. Erwin Assmann (Hg.), *Godeschalculus und Visio Godeschalci mit deutscher Übersetzung* (QuFGSH 74), Neumünster 1979.

147 Fuhrmann, Erwin Assmann (wie Anm. 142), S. 352; s. dazu Enno Bünz, Art. »Visio Godeschalci/Godeschalculus«, in: *Verfasserverlexikon 10* (1997), Sp. 404–408; ders., *Neue Forschungen zur Vision des Bauern Gottschalk* (1189), in: *ZSHG 120* (1995), S. 77–111.

148 Siehe dazu u. a. Wilhelm Koppe, *Die Anfänge der Hanse, Gotland und das Reich* (mit 1 Bildtafel), in: *Jomsburg 4* (1940), S. 173–184; ders., *Revals Schiffsverkehr und Seehandel in den Jahren 1378/84*, in: *HGblt 64* (1940), S. 111–152; ders., *Das Stockholmer Testament eines deutschen Kaufgesellen. Mit Bemerkungen über die hansische Kaufmannschaft*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 34* (1954), S. 37–44.

149 Vgl. zu Rörig den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Friedrich Hermann Rörig, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/3a0ad9d7-9919-0e5c-42d4-4d4c6052f657> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

150 Friedland, Wilhelm Koppe (wie Anm. 141), S. 471.

151 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Vermerk Fehlings vom August 1952.

152 Ebd.

153 Vgl. Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 100.

154 Friedland, Wilhelm Koppe (wie Anm. 141), S. 471.

*stein unter den ersten Oldenburgern*¹⁵⁵ behandelte. Seine Lehrveranstaltungen und seine vielseitigen Publikationen verdeutlichen,¹⁵⁶ wie geschickt und vorausweisend Koppe stets Aspekte der Hanseforschung mit der Landesgeschichte verband.¹⁵⁷ Die großen Leistungen Koppes auf dem Gebiet der Hanseforschung veranlassten dann die Universität im Jahr 1965 sogar zu dem Versuch, eine eigene Professur für Hansische Geschichte am Historischen Seminar zu errichten.¹⁵⁸ Obwohl die CAU nicht zuletzt wegen Koppes Arbeiten damals als eines der wichtigsten Zentren in Deutschland zur Erforschung der hansischen Geschichte galt, wurde der Vorschlag von Seiten der Landesregierung abgelehnt.¹⁵⁹

Auf dem Weg zur unpolitischen Professur: Landesgeschichte unter Christian Degn und Erich Hoffmann

Mit der Berufung des fast 65-jährigen Scheel-Schülers Christian Degn (*1909–†2004) 1974 zum Nachfolger Scharffs wandelte sich die Kieler Professur für Landesgeschichte in formaler Hinsicht nochmalig: Die schleswig-holsteinische und die nordische Geschichte wurden voneinander getrennt und zwei separate Lehrstühle dafür geschaffen.¹⁶⁰ Die Errichtung eines eigenen Lehrstuhls für Nordische Geschichte im Jahr 1976 und die in den 1970er Jahren immer schwächer ausgeprägte Politisierung der Landesgeschichte ganz allgemein sollten die universitäre Lehre und Forschung und nicht zuletzt auch den Charakter des Lehrstuhls noch weiter verändern. Von einer politischen Professur, wie sie unter Scheel geschaffen und unter Scharff in den 1950er Jahren, wenn auch modifiziert, fortgeführt worden war, kann von Degn an im Prinzip nicht mehr gesprochen werden.¹⁶¹ Doch auch inhaltlich

155 Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1960/61, S. 79.

156 Siehe dazu das von Jürgen Wiegandt bearbeitete Verzeichnis der Werke Wilhelm Koppes, in: Klaus Friedland (Hg.), *Stadt und Land in der Geschichte des Ostseeraums. Wilhelm Koppe zum 65. Geburtstag überreicht von Freunden und Schülern*, Lübeck 1973, S. 205–211.

157 Siehe dazu auch Auge/Göllnitz, *Hansegeschichte als Regionalgeschichte* (wie Anm. 141).

158 LASH, Abt. 811, Nr. 21015, Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister, den Kurator und den Rektor der Universität vom 27. Juli 1965.

159 Auge/Göllnitz, *Hansegeschichte als Regionalgeschichte* (wie Anm. 141); LASH, Abt. 811, Nr. 21015, Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 07. Januar 1966.

160 Vgl. Thomas Riis, *Der Historiker an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*, in: *Gedenkschrift für Professor Dr. Christian Degn. 13.12.1909–22.05.2004. Reden aus Anlass der Gedenkfeier für Christian Degn am 19.11.2004 in der Landesbibliothek*, hg. vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Molfsee 2005, S. 10–13, hier S. 10. Zur Geschichte der Professur für nordische Geschichte s. auch den Beitrag von Martin Krieger in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p8>.

161 Siehe dazu Martin Göllnitz, *Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978)*, in: *Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73)*, hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217–262.

nahm Degn als erster Lehrstuhlinhaber allein für Schleswig-Holsteinische Geschichte größere Veränderungen vor: Statt der Ideen-, Geistes- und politischen Geschichte Scharffscher Prägung rückten jetzt strukturelle Elemente in ihrer langen Dauer in den Vordergrund, und die Wirtschafts- und Sozialgeschichte nahm ganz im Sinne klassischer Landesgeschichte einen breiteren Raum ein.¹⁶² Wenn man so will, betrieb Degn damit erstmalig Landesgeschichte in strukturgeschichtlicher Reinform. Und obwohl er den Lehrstuhl doch nur vier Jahre innehatte, beeinflusste der ausgebildete Historiker und Geograph die schleswig-holsteinische Landesgeschichte durch seine topographischen sowie historischen Atlanten in geschichtswissenschaftlicher und zumal in didaktischer Hinsicht in bis heute fruchtbar nachwirkender Weise. Bereits ein Jahr nach seiner Berufung an die Pädagogische Hochschule Kiel im Jahr 1965 war er übrigens auch in den Vorstand der Geschichtsgesellschaft gewählt worden, dem er dann bis 1984 angehörte.¹⁶³

Degns Œuvre in der ZSHG und überhaupt fällt rein zahlenmäßig eher klein aus. Bis heute unerreicht ist sein Atlas zur Geschichte Schleswig-Holsteins aus dem Jahr 1990.¹⁶⁴ In späteren Beiträgen wandte sich Degn auch speziell der Geschichtsschreibung selbst zu, unter anderem in den Aufsätzen *Der Historiker als Anwalt?*¹⁶⁵ und – nach wie vor grundlegend – *Geschichtsschreibung in Schleswig-Holstein, Ausdruck ihrer Zeit.*¹⁶⁶ Letzterer Aufsatz entstand als Festvortrag für die 150. Jahresfeier der Geschichtsgesellschaft und behandelt repräsentativ einige Beispiele landesgeschichtlicher Chroniken, Monographien und anderer Schriften vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Erich Hoffmann (*1926–†2005), Degns unmittelbarer Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische Geschichte, war als gebürtiger Flensburger der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte stets aufs Engste verbunden.¹⁶⁷ Mit dem Beginn des Wintersemesters 1945/1946 hatte er sein Studium der Geschichte, Theologie und Geographie an der CAU aufgenommen, wo er besonders von seinen akademischen Lehrern Scharff, Jordan und Koppe geprägt wurde. Nach seiner Promotion im Wintersemester 1950/1951 folgte ein Intermezzo im Schuldienst, bis er dann als Oberstudienrat im Hochschuldienst im Herbst

162 Vgl. Oliver Auge und Martin Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101–129, hier S. 128f.

163 Vgl. Frank Lubowitz, Zum Gedenken an Christian Degn. 13.12.1909–22.5.2004, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 66 (2004), S. 6f., hier S. 6.

164 Christian Degn, Schleswig-Holstein. Eine Landesgeschichte. Historischer Atlas, Neumünster 1994.

165 Ders., *Der Historiker als Anwalt?*, in: ZSHG 95 (1970), S. 229–236.

166 Ders., *Geschichtsschreibung in Schleswig-Holstein. Ausdruck ihrer Zeit*, in: ZSHG 109 (1984), S. 11–34.

167 Vgl. Lorenz Rerup, Laudatio auf Erich Hoffmann, in: *Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Hoffmann*, hg. von Werner Paravicini, Sigmaringen 1992, S. XV–XIX, hier S. XVI; vgl. zu Hoffmann auch den Beitrag im *Kieler Gelehrtenverzeichnis: Erich Hoffmann*, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/d7430af7-0c2b-8121-2b16-4fd5b24de12f> (letzter Zugriff: 16.5.2022).

1969 an die Kieler Universität zurückkehrte.¹⁶⁸ 1972 habilitierte sich Hoffmann über die *Königserhebung und Thronfolgeordnung in Dänemark bis zum Ausgang des Mittelalters*¹⁶⁹ und wurde bereits vier Jahre später zum außerplanmäßigen Professor für Mittlere und Neuere Geschichte ernannt. 1978 erfolgte dann nach der Emeritierung von Degn seine Berufung auf den Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische Geschichte, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 innehatte.¹⁷⁰ Die markante Tatsache, dass es sich in seinem Fall – wie im Prinzip auch bei seinen beiden Vorgängern – um eine Hausberufung handelte, war der damaligen Ansicht geschuldet, das Arbeitsgebiet des Lehrstuhls sei so speziell, dass kein Auswärtiger dafür in Betracht gezogen wurde.

In geradezu unermüdlicher Schaffenskraft verfasste Hoffmann insgesamt über 150 Bücher, Handbuchbeiträge, Aufsätze und Lexikonartikel und engagierte sich zeitgleich in starkem Maß in der GSHG als außeruniversitärem Komplementär: So gehörte er von 1979 bis 2004 dem Vorstand an und war in den Jahren 1984 bis 2004 sogar als stellvertretender Vorsitzender tätig.¹⁷¹ Nicht zuletzt war er Mitautor einer ursprünglich auf zehn Bände angelegten und von der Gesellschaft herausgegebenen Geschichte Schleswig-Holsteins. Sein grundlegender Band zum Spätmittelalter und zur Reformationszeit setzte Maßstäbe hinsichtlich ihres Tiefgangs wie bezüglich ihrer Weitsicht.¹⁷² Blickt man auf das Gesamtwerk Hoffmanns, ist es nicht einfach, einen inhaltlichen Schwerpunkt auszumachen. Die Beschäftigung mit Themen und Problemen der mittelalterlichen Geschichte überwiegt. Doch kommen auch Aspekte der neueren und neuesten Landesgeschichte vor. Hoffmann war in diesem Sinn in epochaler Hinsicht ein Vertreter der Einheit des Faches, was für die Landesgeschichte insgesamt nach wie vor typisch ist.¹⁷³ Dabei blieb er freilich nie bloß auf seinen eigentlichen räumlichen Arbeitsbereich beschränkt, sondern schaute stets kompetent auch über den sprichwörtlichen Tellerrand hinaus. Das zeigte sich nicht nur in entsprechenden Veröffentlichungen, sondern auch in seinen weitreichenden Kontakten, die seine landesgeschichtliche Arbeit mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in der BRD wie zum Beispiel dem Herderinstitut in Marburg, mit der Forschung in Skandinavien und insbesondere in Dänemark, aber auch schon vor dem Fall der Mauer 1990 mit den Mittelalter- und Hanseexperten in der DDR in Forschung, etwa durch gemeinsame Veröffentlichungen oder

168 Rerup, Laudatio auf Erich Hoffmann (wie Anm. 167), S. XVlf.

169 Erich Hoffmann, *Königserhebung und Thronfolgeordnung in Dänemark bis zum Ausgang des Mittelalters* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 5), Kiel 1976.

170 Vgl. Enno Bünz, Erich Hoffmann (1926–2005), in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 139/140 (2003/2004), S. 1–5, hier S. 2.

171 Ebd., S. 4f.

172 Erich Hoffmann, *Geschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 4, Tl. 2: Spätmittelalter und Reformationszeit, Neumünster ²1990; vgl. dazu Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 39), S. 89f.

173 So Oliver Auge, *Methoden in der Landes- und Regionalgeschichte*, in: *Methoden der Geschichtswissenschaft*, hg. von Stefan Haas, Wiesbaden 2022, S. 10, <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27798-7>.

Tagungsteilnahmen, und Lehre, zum Beispiel über Exkursionen, vernetzten.¹⁷⁴ Umso erschütterter war er und zeigte sich mit ihm die landesgeschichtliche Community im Land, als das Kultusministerium, wohl auf Anstoß aus eigenen universitären Reihen, beim Rektorat der CAU anfragte, ob die landesgeschichtliche Professur nach Hoffmanns Emeritierung wiederbesetzt werden solle oder nicht doch ihre Umwidmung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte erfolgen könne.¹⁷⁵ Diese Anfrage wurde als Geringschätzung der vielseitigen wie ertragreichen wissenschaftlichen Arbeit durch die seinerzeitige schleswig-holsteinische Politik gewertet.¹⁷⁶ Aber solche Pläne zu einer möglichen Abwicklung der Landesgeschichts-Professur waren damals Teil eines allgemeinen Trends in Deutschland, in dessen Rahmen die Landesgeschichte als vermeintlich antiquiert und innovationsfeindlich schon totgesagt wurde.¹⁷⁷

Ein Institut für Landesforschung an der CAU (1987–1994)

Letztlich wurde Hoffmanns Professur im Zuge seiner Emeritierung seitens der Politik auch zur Disposition gestellt, weil an sie nicht mehr länger zentrale politische Funktionen geknüpft zu sein schienen, sondern sie sich zu einer ›normalen‹ Professur wie jede andere entwickelt hatte. Die Umwidmung wurde freilich abgewendet. Doch vermochte man die nahezu zeitgleiche Liquidation des Instituts für Landesforschung (IfL), in dessen fruchtbare und sinnvolle landeskundliche Arbeit die Landesgeschichts-Professur seinerzeit fest eingebunden war, nicht zu verhindern. Auf maßgebliche Initiative des Kieler Sprachwissenschaftlers mit Schwerpunkt niederdeutsche Sprache Hubertus Menke (*1941) war dieses interdisziplinäre Institut 1987 an der CAU nach dem Vorbild vergleichbarer Einrichtungen in Deutschland, Österreich und den Niederlanden aus der Taufe gehoben worden.¹⁷⁸ Als Zielsetzung desselben wurde seinerzeit unter anderem hervorgehoben: »[...] Ein solches Institut ist [...] in der Lage, größere Forschungsprojekte interdisziplinär zu tragen, methodisch fächerübergreifend zu durchdenken und langfristig gemeinsam durchzuführen. Es kann nicht zuletzt für viele auch in der Forschung tätige Landeseinrichtungen einen orientierenden Bezugspunkt bilden.« Damit wurde in Schleswig-Holstein endlich ein innovatives Lehr-, Forschungs- und Transferkonzept aufgegriffen, wie es anderenorts, zum Beispiel in

174 Frank Lubowitz und Henning Unverhau, Erich Hoffmann. 16. Juli 1926–17. Dezember 2005, in: ZSHG 131 (2006), S. 7–14, hier S. 13.

175 Ebd.

176 Ebd.

177 Werner, Geschichte des Faches (wie Anm. 113), S. 12–14.

178 Dazu und zum Folgenden die Informationen aus dem Aktenordner IfL 1986–1992, den mir Prof. Dr. Werner Paravicini freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat und den ich nach Gebrauch an das Universitätsarchiv weitergereicht habe.

Mainz (das man aber in Kiel 1987 anscheinend gar nicht speziell vor Augen hatte),¹⁷⁹ schon seit längerem erfolgreich im Rahmen der sogenannten Geschichtlichen Landeskunde in interdisziplinärer Weise verfolgt und praktiziert wurde.¹⁸⁰ Aus dem ursprünglich angedachten Fächerkanon Geschichte, Sprachen und Volkskunde wurde letztere warum auch immer wieder gestrichen und durch die Vor- und Frühgeschichte sowie die Wirtschaftsgeographie ersetzt. Die Satzung des Instituts sah für diese Disziplinen jeweils eine Kommission vor, die unter dem Dach des IfL vereint und von einer bestellten Leitung geführt zusammenarbeiten sollten. Der Senat der CAU und das zuständige Ministerium erteilten im Verlauf des Jahres 1987 ihre Zustimmung; am 12. Februar 1988 fand die konstituierende Sitzung statt. Die Landesregierung und Universitätsleitung gewährten dem neuen Institut eine Grundausstattung in Höhe von 100.000 DM für zwei wissenschaftliche Mitarbeiterstellen, eine Reihe von Hilfskräften sowie entsprechende Räumlichkeiten. Symbolträchtig war der offizielle Name des Instituts: ›Uwe Jens Lornsen-Institut‹, wobei sich in der Folgezeit die schlichtere Bezeichnung als ›Institut für Landesforschung‹ bzw. IfL einbürgerte. Als Gründungsmitglieder auf Historikerseite fungierten die Professoren Erich Hoffmann, Werner Paravicini (*1942), Professor für Mittlere und Neuere Geschichte sowie Historische Hilfswissenschaften an der CAU in den Jahren 1986 bis 1992,¹⁸¹ und Ulrich Lange (*1943). Lange war 1973 bei Jordan promoviert worden und hatte sich 1979 für Mittlere und Neuere Geschichte habilitiert. 1981 war er zum Professor auf Zeit, 1986 zum außerplanmäßigen Professor und Akademischen Direktor ernannt worden.¹⁸² Seine Hauptforschungsfelder lagen im Bereich der schleswig-holsteinischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie der Kieler Stadtgeschichte. Die schleswig-holsteinische Geschichtsforschung profitiert bis heute immens von der *Geschichte Schleswig-Holsteins*, die er in zwei Auflagen 1996 und 2003 herausgegeben hat.¹⁸³

Hoffmann brachte sich mit einem Projekt zur Erforschung der Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Nordfrieslands in Mittelalter und früher Neuzeit in die Arbeit des IfL ein, während Paravicini unter anderem zur Adelskultur in Schleswig-Holstein forschen und die Erstellung eines Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler hierzulande¹⁸⁴ begleiten wollte. Was so hoffnungsvoll Ende der 1980er Jahre begonnen und rasch an Fahrt aufgenommen hatte, wie ein Symposium zum Verhältnis der Niederlande zum europäischen Nordosten im Oktober 1989 unter Teilnahme von 35 namhaften Forschern aus dem In- und

179 Siehe die Information unter: Institut für Geschichtliche Landeskunde (IGL) an der Universität Mainz e.V., www.igl.uni-mainz.de (letzter Zugriff: 16.5.2022).

180 Siehe dazu etwa Ludwig Petry, In Grenzen unbegrenzt. Möglichkeiten und Wege der geschichtlichen Landeskunde. Jahresbericht 1960 (Jahresgabe 1961), Mainz 1961.

181 Siehe zu Paravicini die Angaben unter: Werner Paravicini, https://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Paravicini (letzter Zugriff: 17.5.2022).

182 Siehe zu Lange die Angaben unter: Ulrich Lange (Historiker), [https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich_Lange_\(Historiker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ulrich_Lange_(Historiker)) (letzter Zugriff: 17.5.2022). Auch zum Folgenden.

183 Ulrich Lange (Hg.), *Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Neumünster²2003.

184 Siehe Klaus Krüger, *Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg (1100 – 1600)* (Kieler Historische Studien 40), Stuttgart 1999.

Ausland vor Augen führte, stand dann aber ab Anfang der 1990er Jahre ebenso rasch wieder vor dem Aus. Im Juli 1992 beschloss der akademische Senat der CAU auf Druck der Landesregierung die Streichung der beiden Etatstellen, die die tragenden Säulen der Institutsarbeit gewesen waren. Proteste halfen wenig. Zwar konnten die beiden Stelleninhaber ihre Tätigkeit noch bis zum Laufzeitende ihrer Verträge ausüben, aber 1994 wurde das Institut als so hoffnungsvoll begonnener Ansatz zu einer vernetzten landeskundlichen Arbeit dann schließlich mehr oder minder geräuschlos aufgelöst.¹⁸⁵ Im Hintergrund spielte dabei der 1987/1988 erfolgte Regierungswechsel in Schleswig-Holstein eine gewichtige Rolle, mit dem auch eine veränderte Wahrnehmung und Gewichtung der historischen Vergangenheit Schleswig-Holsteins einherging. Schon Mitte der 1970er Jahre hatte der gleich noch näher zu beleuchtende Kurt Jürgensen (*1929–†1999) die Einrichtung einer zeitgeschichtlichen Forschungsstelle in Schleswig-Holstein beantragt.¹⁸⁶ Angesichts zunehmender außeruniversitärer Kritik an der als mangelhaft empfundenen Auseinandersetzung mit der schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte durch die CAU im Allgemeinen und ihr Historisches Seminar im Besonderen kam man infolgedessen unter der neuen SPD-Landesregierung Ende der 1980er Jahre auf diese Idee zurück. Es wurde diskutiert, ob man das neue IfL entsprechend ausbauen oder ob man nicht ein ganz neues Institut zur zeitgeschichtlichen Forschung schaffen sollte. Die Verantwortlichen entschieden sich gegen die erste Lösung und gründeten alternativ 1992 das jetzt an die Universität Flensburg gekoppelte Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG, nunmehr Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History bzw. frzph) mit Sitz in Schleswig.¹⁸⁷ Nicht nur weil in diesem Zusammenhang unbefristete und dann sogar noch höher dotierte Stellen geschaffen wurden, als sie beim IfL gestrichen worden waren, sondern weil die Landesregierung in der Folgezeit bei deren Besetzung teilweise eine Personalpolitik betrieb, die sich dem Vorwurf des SPD-Klientelismus ausgesetzt sah, wurden in Schleswig-Holstein damals tiefe Gräben in der landeshistorischen Szene gezogen, was zum Teil bis heute nachwirkt.¹⁸⁸

Didaktik und Zeitgeschichte im Blick der Landesgeschichte

Die vorangehenden Ausführungen zeigten bereits, dass schleswig-holsteinische Landesgeschichte an der CAU nie nur am dafür eigens eingerichteten Lehrstuhl betrieben wurde.

185 Freundliche E-Mail-Mitteilung von Dr. Jörg Rathjen vom 11. Februar 2022.

186 LASH, Abt. 811, Akte-Nr. 21811.

187 Forschungsstelle für regionale Zeitgeschichte und Public History (frzph), <https://www.frzph.de/186.html> (letzter Zugriff: 11.2.2022).

188 Frank Omland, Akens-Vorstand. Der Streit am und über das IZRG, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte. Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein 36 (1999), S. 71f., <https://www.akens.org/akens/texte/info/36/71.html> (letzter Zugriff: 17.5.2022).

Auch das Œuvre von Kurt Jürgensen kann das bezeugen.¹⁸⁹ Dabei galt das Hauptinteresse des Didaktikers vor allem der britischen Besatzungspolitik und den Anfängen des Bundeslandes Schleswig-Holstein sowie dem Einfluss der Militärregierung in der zeithistorischen schleswig-holsteinischen Verfassungs-, Verwaltungs- und Kirchengeschichte. Seit 1963 lehrte er als Studienrat im Hochschuldienst am Historischen Seminar der CAU und wurde 1971 zum Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Flensburg ernannt. Jürgensen wirkte allerdings nur zwei Jahre in seiner alten Heimatstadt und kehrte bereits 1973 nach Kiel zurück, wo er im gleichen Fachgebiet als Professor an der Pädagogischen Hochschule Kiel tätig wurde und diese Professur dann bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1992 innehatte.¹⁹⁰ In den mehr als dreißig Jahren, die Jürgensen mit Forschung und Lehre beschäftigt war, blieb es nicht aus, dass sich dieser auch mit der Geschichte seiner Universität auseinandersetzte. Sein Aufsatz zur Wiedereröffnung der Kieler Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist nach wie vor grundlegend.¹⁹¹ Neben seiner Lehrtätigkeit und seinem Engagement in der schleswig-holsteinischen Kirche sowie SHUG fand er auch noch die Zeit, im wissenschaftlichen Beirat sowie im Redaktionsausschuss des *Biographischen Lexikons* für die GSHG tätig zu sein.

Manfred Jessen-Klingenberg (*1933–†2009) wiederum verdeutlicht, dass es Scharff nicht nur gelang, einen breiten Schülerkreis zu landesgeschichtlichen Dissertationen anzuregen, sondern zum Teil auch lebenslang für die Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte zu gewinnen. Für einen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten arbeitete Jessen-Klingenberg erst als »persönliche studentische Hilfskraft«, dann als »Doktorand und schließlich nach der Promotion als [...] unentbehrlicher akademischer Mitarbeiter in der Funktion des Wissenschaftlichen Assistenten« für Scharff.¹⁹² Dabei erstreckte sich die enge Zusammenarbeit zwischen ihm und seinem akademischen Lehrer über den Bereich der universitären Forschung und Lehre hinaus auch auf außeruniversitäre Verpflichtungen, unter anderem in der SHUG sowie der GSHG. Doch mit Scharffs Versetzung in den Ruhestand endete die »mehrfach verlängerte Assistentenzeit«¹⁹³ Jessen-Klingenbergs im Jahr 1975, sodass dieser nach der erfolgreichen Pädagogischen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien in den aktiven Schuldienst für die Fächer Latein und Geschichte wechselte. Aber auch weiterhin beschäftigte er sich mit den unterschiedlichsten Aspekten der schleswig-holsteinischen Geschichte und wurde als abgeordnete Lehrkraft im Hochschuldienst von 1986 bis 1990 wieder im Historischen Seminar seiner *Alma Mater* tätig. Seine im Lehramt erworbenen didaktischen Fertigkeiten waren auch der Grund dafür, dass er ab 1991 an die Pädagogische

189 Vgl. dazu Sebastian Lehmann (Hg.), *Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Kurt Jürgensen (1929–1999)*, Kronshagen 2000.

190 Vgl. Peter Wulf, *Zum Gedenken an Kurt Jürgensen*, in: ZSHG 125 (2000), S. 7f., hier S. 7.

191 Siehe dazu Kurt Jürgensen, *Die Christian-Albrechts-Universität nach 1945*, in: *Aus der Geschichte lernen? Universität und Land vor und nach 1945. Eine Ringvorlesung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und des Schleswig-Holsteinischen Landtages im Wintersemester 1994/95*, Kiel 1995, S. 183–202.

192 Zitat aus Reimar Hansen, *Manfred Jessen-Klingenberg (13.11.1933–1.4.2009)*, in: ZSHG 134 (2009), S. 7–15, hier S. 8.

193 Ebd., S. 9.

Hochschule bzw. die Abteilung Geschichte des Instituts für Kulturwissenschaften und ihre Didaktiken der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät an der CAU wechselte, wo ihm im Jahr 2000 eine Honorarprofessur verliehen wurde. Schwerpunktmäßig befasste sich Jessen-Klingenberg mit der schleswig-holsteinischen Geschichte im 19. Jahrhundert bis zur jüngsten Vergangenheit.¹⁹⁴

Der erste Däne als Lehrstuhlinhaber: Thomas Riis

Der Versuch, die mittlerweile traditionsreiche Professur für Schleswig-Holsteinische Geschichte umzuwidmen, wurde zu Beginn der 1990er Jahre nochmals abgewendet. Mit der Berufung von Thomas Riis (*1941) im Jahr 1994 wurde dann zum ersten Mal in der bis dahin 70-jährigen Geschichte der Professur einem gebürtigen Dänen das Fachgebiet der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte anvertraut. Blickt man zurück auf die Entstehungsgeschichte des Lehrstuhls – dieser wurde, wie erwähnt, aufgrund des deutsch-dänischen Grenzkonflikts nach dem Ersten Weltkrieg geschaffen –, dann wird an dieser Berufung nicht nur der zwischenzeitlich eingetretene enorme Wandel im Verhältnis zwischen den europäischen Nachbarländern Dänemark und Deutschland erkennbar, sondern auch der damit einhergehende veränderte Charakter der Professur. So war zwar bereits 1974 mit Degn ein Historiker mit dänischen Wurzeln väterlicherseits berufen worden,¹⁹⁵ doch noch 1951 war der dänischstämmige Extraordinarius für Osteuropäische und Hansische Geschichte der Universität Hamburg, Paul Johansen (*1901–†1965), bei der Bewerbung um diese spezielle schleswig-holsteinische Professur an der Nationalitätenfrage gescheitert: Der damalige Ministerialrat Dr. August Wilhelm Fehling (*1896–†1964) ging seiner Zeit sogar so weit, in einer Notiz zu vermerken, dass es dem Ministerpräsidenten Friedrich Wilhelm Lübke (*1887–†1954) nicht zugemutet werden könne, »eine Berufung Prof. Johansens zu unterschreiben«.¹⁹⁶ 1994 freilich war eine solche Berufung in politischer Hinsicht weit weniger bemerkenswert, sondern nur selbstverständlicher Ausdruck einer neuen und längst fälligen Normalität zwischen den beiden Ländern.¹⁹⁷ Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2008 hatte Riis die Professur inne und verfasste mehr als 100 Artikel, Aufsätze und Bücher zu verschiedenen Aspekten der schleswig-holsteinischen Geschichte sowie zu Themen der dänischen und nordeuropäischen Geschichte und der Geschichte Syriens und der Karibik.¹⁹⁸ Dabei setzte er seinen Schwerpunkt zwar deutlich in den Bereich der Mediä-

194 Siehe dazu Hans F. Rothert, Schriftenverzeichnis Manfred Jessen-Klingenberg, in: Demokratische Geschichte 20 (2009), S. 431–445.

195 Zu Christian Degn s. den entsprechenden Abschnitt in diesem Beitrag auf S. 170f.

196 LASH, Abt. 811, Nr. 12392, Vermerk Fehlings vom 04. Oktober 1951.

197 Oliver Auge, Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. phil. Thomas Riis, in: Christiana Albertina N.F. 73 (2011), S. 96.

198 Ebd.

vistik und frühen Neuzeit, doch nahm er auch zu Problemen der jüngeren Vergangenheit Stellung. Inhaltlich konzentrierte er sich überwiegend auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Stadtgeschichte und die Geschichte der Armut. Mit seinem 2009 erschienenen Buch zur *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins*¹⁹⁹ bezeugte er grundsätzlich seinen großen Arbeitseifer. Riis wirkte indes nicht nur an den verschiedensten historischen Projekten mit. Er lehrte als Gastdozent an Universitäten in Japan, Russland, Schottland, Lettland oder den USA.²⁰⁰ Doch trotz seines insgesamt starken Engagements in Forschung und Lehre entwickelte sich zumindest zwischen der GSHG und Riis kein allzu befruchtendes Verhältnis.²⁰¹ Lediglich von 1996 bis 1997 war er im Redaktionsausschuss sowie im Vorstand der GSHG tätig, und auch publizistisch hielt sich Riis im Rahmen der ZSHG mehr als bedeckt. Für die gegenseitige Zurückhaltung wird man sowohl persönliche als auch inhaltliche Dissonanzen verantwortlich machen dürfen. Erstere führen einen markanten Schwachpunkt derartiger universitärer Transferarbeit vor Augen: Eine fruchtbare, synergetische Zusammenarbeit geht nicht allein aus fachlicher Kompetenz hervor, sondern beruht ebenso auf Interessenskonvergenz und in jedem Fall auf einem guten zwischenmenschlichen Miteinander.

Neuformierung der Professur: Aus Landes- wird Regionalgeschichte

Sparzwänge in der Landespolitik zur Jahrtausendwende führten dazu, dass die CAU einen Kahlschlag in ihrer Personalstruktur durchführen und rund 10 Prozent ihrer Stellen streichen musste.²⁰² Davon betroffen war insbesondere das Historische Seminar, dem nicht bloß die C4-Professur für Außereuropäische Geschichte und zwei akademische Ratsstellen weggekürzt, sondern auch noch die C4-Professuren für Nordische und für Schleswig-Holsteinische auf W2-Professuren herabgestuft werden sollten. Da nun aber befürchtet wurde, diese Herabstufung werde nur dazu führen, die beiden Stellen durch ihre Inhaber als Sprungbretter zur weiteren Universitätskarriere zu nutzen, was wiederum einer kontinuierlichen Universitätsarbeit im Wege stehen werde, einigte man sich im Historischen Seminar auf die Zusammenführung beider Professuren unter der Denomination W3-Professur für Landesgeschichte Schleswig-Holsteins und Nordische Geschichte, also auf einen Arbeitsbereich,

199 Thomas Riis, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins. Leben und Arbeiten in Schleswig-Holstein vor 1800*, Kiel 2009.

200 Auge, Prof. Dr. phil. Thomas Riis (wie Anm. 197), S. 96.

201 Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 39), S. 75–77. Auch zum Folgenden.

202 Hierzu und zum Folgenden, E-Mail-Auskunft von Gerhard Fouquet vom 6. Februar 2022, dem ich hierfür herzlich danke.

wie er bis zu Alexander Scharffs Emeritierung 1972 schon einmal bestanden hatte.²⁰³ Entsprechend wurde die Stelle im Jahr 2005 auch ausgeschrieben. Allerdings wurde die Kandidatenliste, die dann die Berufungskommission im Juli 2006 dem Fakultätskonvent vorlegte, von ebendiesem abgelehnt, womit das Berufungsverfahren geplatzt war.²⁰⁴ Im Oktober 2007 kehrte man daher zur anfänglichen Ausgangslage zurück und eröffnete das Verfahren zur Besetzung zweier voneinander getrennter W2-Professuren für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und früher Neuzeit und für Nordische Geschichte.²⁰⁵ Die Berufungsverfahren wurden diesmal erfolgreich zu Ende geführt, sodass beide Professuren im Frühjahr 2009 mit neuen Inhabern besetzt werden konnten. Professor für Regionalgeschichte wurde der in Göppingen geborene, in Tübingen 2001 promovierte und in Greifswald 2008 habilitierte Oliver Auge (*1971). Auge ist der erste Inhaber der Professur, der kein Landeskind und auch von seiner Herkunft her nicht mit dem Land Schleswig-Holstein und seiner Geschichte sowie seiner besonderen Beziehung zu Dänemark in anderer Weise verbunden war. Immerhin hatte er sich während seiner Studienzeit und akademischen Ausbildung gewissermaßen in konzentrischen Kreisen Schleswig-Holstein immer weiter angenähert: Angefangen von seinem Tübinger Doktorvater Sönke Lorenz (*1944–†2012), einem gebürtigen Schleswig-Holsteiner,²⁰⁶ bis hin zu seiner Greifswalder Habilitationsschrift mit inhaltlichen Bezügen auch zur schleswig-holsteinischen Geschichte. Auf die ihm nach seiner Berufung oft gestellte Frage, wie man denn als gebürtiger Schwabe nur schleswig-holsteinische Geschichte interessant finden und erfolgreich erforschen könne, entgegnete Auge ganz im Geist einer wirklich vergleichenden Regional- und Landesgeschichte, die bei gleichbleibender Methodik auch einen Arbeitsplatzwechsel von Süd nach Nord oder West nach Ost grundsätzlich möglich und kein Aufsaugen der jeweiligen Landesgeschichte quasi mit der Muttermilch nötig macht, stets lapidar: »Man muss auch kein Walfisch sein, um über Wale zu arbeiten.«

Die Änderung der Denomination der Abteilung auf nunmehr Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein ist vor dem Hintergrund allgemeiner, zeitlich aber deutlich vorausgehender, d.h. vor allem in den 1970er und 1980er Jahren geführter Fachdebatten über die Etablierung einer nicht mehr starr auf Landesgrenzen fixierten und an den traditionellen Themen ausgerichteten, sondern flexibel von themenbedingten regionalen Raumeinheiten bestimmten modernen Regionalgeschichte zu begreifen.²⁰⁷ Obwohl dabei

203 Akten des Dekanats der Philosophischen Fakultät der CAU, Berufungsverfahren 2005, Strukturbegründung.

204 Ich danke Frau Bärbel Wysdak vom Dekanat der Philosophischen Fakultät der CAU vielmals für Ihre E-Mail-Auskunft vom 10. Februar 2022.

205 Akten des Dekanats der Philosophischen Fakultät der CAU, Berufungsverfahren 2008.

206 Zu ihm der Nachruf von Oliver Auge, In memoriam Sönke Lorenz (* 30.VI.1944, † 8.VIII.2012), in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 148 (2012), S. 509–516.

207 Karl Heinrich Pohl, Im Spannungsfeld zwischen Landes- und Regionalgeschichte. Einige einführende Überlegungen, in: *Im Spannungsfeld zwischen Regional- und Landesgeschichte. Sieben Vorträge eines Regionalsymposiums im Landesarchiv Schleswig-Holstein*, hg. von Reimer Witt, Schleswig 2003, S. 7–19; s. zum Thema aber auch Werner Freitag, *Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode?*, in: *Westfälische Forschungen* 54 (2004), S. 291–305.

betont worden war, dass Regionalgeschichte als eine von mehreren Subdisziplinen innerhalb einer offenen und methodenbewussten Landesgeschichte zu begreifen sei,²⁰⁸ kam es rasch zu einem scharfen und in seiner Heftigkeit heute kaum mehr nachvollziehbaren Antagonismus mit Vertretern der klassischen Landesgeschichte, der im Rückblick als Methodenstreit klassifiziert worden ist, in dem es aber oft genug im Kern auch um Fragen der künftigen Verteilung knapper Haushaltsmittel ging²⁰⁹ Doch im Lauf der Zeit wurden Landes- und Regionalgeschichte immer mehr zu Synonymen; in der Literatur ist von ihrer »Verschmelzung« die Rede oder zumindest von ihrer »Komplementarität«.²¹⁰ So wiederum wird die nur auf den ersten Blick erstaunliche, da im starken Widerspruch zu den anfänglichen Fachdebatten stehende Kieler Hybridlösung verständlich, dass hier 2009 eine »Professur für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein in Mittelalter und früher Neuzeit« geschaffen wurde, um so neuere regionalhistorische Ansätze mit klassischer Landesgeschichte, auch was den epochalen Zugriff anbelangt, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Ausweislich der Resonanz im Land und außerhalb desselben wird dieser Brückenschlag seither erfolgreich in Forschung, Lehre und Transfer in die Gesellschaft geleistet.²¹¹ Den stets sinnvollen Vergleich der landesspezifischen Forschungsergebnisse mit den historischen Verhältnissen außerhalb Schleswig-Holsteins und die genauso nötige Kontextualisierung regionaler geschichtlicher Bedingungen und Abläufe im größeren Ganzen bis hin zur Globalgeschichte ist dabei stets Anspruch und Ziel zugleich.²¹² Damit freilich stellt die laufende regionalhistorische Arbeit ehrlicher Weise keine genuine Neuerung der Gegenwart dar, sondern steht damit vielmehr durchaus in einer gewissen Tradition der landeshistorischen Arbeit an der CAU, denkt man nochmals an die im Vorangegangenen zitierten einschlägigen programmatischen Äußerungen der beiden ersten

208 Ernst Hinrichs, Regionalgeschichte, in: Landesgeschichte heute (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1522), hg. von Carl-Hans Hauptmeyer, Göttingen 1987, S. 16–34, hier S. 22, <https://mdz-nbn-resolving.de/bsb00048282>.

209 Enno Bünz, Deutsche Landesgeschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Köpfe. Institutionen. Bereiche. Mecklenburgische Landes- und Regionalgeschichte seit dem 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg B 5), hg. von Anke John, Lübeck 2016, S. 17–39, hier S. 32.

210 Volker Rödel, Von der Landesgeschichte zur Geschichtlichen Landeskunde. Herausbildung und Werdegang einer historischen Spezialdisziplin, in: 100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 38), hg. von Enno Bünz, Leipzig 2012, S. 449–462, hier S. 456; Walter Rummel, Landes- und Regionalgeschichte. Komplementärdisziplinen im gesellschaftlichen Umfeld, in: Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte 1), hg. von Sigrid Hirbodian, Christian Jörg und Sabine Klapp, Ostfildern 2015, S. 29–40, hier S. 30; Winfried Speitkamp, Erfindungen. Raum – Land – Landesgeschichte, in: Land – Geschichte – Identität. Geschichtswahrnehmung und Geschichtskonstruktion im 19. und 20. Jahrhundert – eine historiographiekritische Bestandsaufnahme (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 174), hg. von Holger Thomas Gräf, Alexander Jendorff und Pierre Monnet, Darmstadt/Marburg 2016, S. 11–30, hier S. 26.

211 Oliver Auge, Was meint und macht Regionalgeschichte an der CAU zu Kiel? In: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 90 (2016), S. 7–18, hier S. 11; s. zur Arbeit der Abteilung für Regionalgeschichte insgesamt auch die Informationen unter: Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/regionalgeschichte-mit-schwerpunkt-schleswig-holstein> (letzter Zugriff: 17.5.2022).

212 Siehe in diesem Sinne etwa Oliver Auge, Schleswig-Holstein und die Welt. Globale Bezüge einer Regionalgeschichte, Kiel/Hamburg 2021.

Lehrstuhlinhaber Otto Scheel und Alexander Scharff zurück.²¹³ Auch in ihrem betonterenmaßen epochenübergreifenden Zugriff auf die Geschichte kann die Regionalgeschichte auf ältere Kieler Vorbilder verweisen. So betonte etwa Jordan in Anlehnung an eine Äußerung Theodor Mommsens (*1817–†1903), dass der Kieler Historiker Karl Wilhelm Nitzsch ein schon zu seiner Zeit, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, selten gewordener Vertreter der Einheit des Faches Geschichte gewesen sei. Auch die jetzige Regionalgeschichte tritt mit dem Anspruch auf, nach wie vor die althergebrachte, wichtige Einheit des Faches so weit wie möglich zu repräsentieren.²¹⁴

Autor

Oliver Auge  (Prof. Dr.)

Professor für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, oauege@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

213 Siehe dazu die entsprechenden Abschnitte in diesem Beitrag, S. 159–166.

214 Auge, Methoden (wie Anm. 173), S. 10.

MARTIN KRIEGER

Geschichte Nordeuropas am Historischen Seminar

The study of Northern European history at Kiel University reflects continuities as well as ruptures of German-North European cultural and political encounter. Its beginnings date back to the times of the Oldenburg monarchy, when Kiel served as one of its few universities. Later, during Prussian times, the academic approach opened towards a broader view onto the North, however to some degree always maintaining a perspective of nineteenth-century German-Danish national conflict culminating in Schleswig-Holstein. After a severe setback caused by the German occupation of Denmark and Norway during the Second World War, more open and broader contacts between the historians at Kiel and the North were established during the 1950s and 1960s. However, only a new generation of historians brought about modern, method- and theory-based approaches during the subsequent decade. From 1975, the subject is taught by a distinct chair of Northern European history. Today, this chair represents both, research on the Oldenburg monarchy in a global context as well as a broad and modern view onto the entire North.

Keywords:

Northern Europe, Danish Oldenburg Monarchy, German-Danish National Encounter, Global History, Baltic Sea Area

Die Anfänge

Seit ihrer Eröffnung spielten die nordeuropäischen Sprachen und Kulturen an der Christiana Albertina eine große Rolle. Aus politischen Erwägungen von den Gottorfer Herzögen seinerzeit auf holsteinischem Gebiet gegründet, lag die Universität mit ihrer Nähe zu Eider und Lebensau gleichwohl fast direkt an der Grenze zwischen Heiligem Römischem Reich und dem dänischen Lehensgebiet. Unweit der Stadt begann mit dem Herzogtum Schleswig eine Gegend, in der sowohl Deutsch als auch Dänisch gesprochen wurde. Seit 1773 gehörte die einstige gottorfische Residenzstadt Kiel unmittelbar zur dänischen Monarchie, wodurch deren Universität neben der Kopenhagener die zweite dänisch-gesamtstaatliche Hochschule wurde. Erst 1818 kam mit einem College in der dänischen Kolonie Serampore in Indien eine dritte höhere Bildungsanstalt hinzu.¹

1 Erik Gøbel, Det Seramporske Collegium. Skoler og College i Serampore 1800-1845, in: Skole - Kirke - Arkiv, hg. von Børge Riis Larsen, Odense 2004, S. 27-39.

Als gesamtstaatlicher Landesuniversität eröffnete sich der Kieler Alma Mater seit den 1770er Jahren ein weiter, nordeuropäischer Bildungs- und Wissensraum, der von den dänischen Kernlanden bis nach Norwegen, Island und Grönland, aber auch in die koloniale Welt der Karibik, Afrikas und Indiens reichte. Zwar spielte die schleswig-holsteinische Vergangenheit als wesentlicher Teil einer gemeinsamen »vaterländischen Geschichte« von Beginn an im Lehrkanon eine größere Rolle, doch waren die Grenzen nach Dänemark und in den übrigen Norden naturgemäß offen und fließend.² Diese Tatsache war weniger einer gemeinsamen, gesamtstaatlichen Identitätsbildung, wie sie etwa von Tyge Rothe (*1731–†1795) eingefordert wurde, sondern ganz praktischen Notwendigkeiten einer akademischen Ausbildung der Staatsbedienstetenschaft geschuldet.³ Der enge Konnex mit dem Norden machte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht allein in dichten Forschungskontakten, sondern auch in den Buchbeständen der Universitätsbibliothek bemerkbar. Regelmäßig erreichten die Pflichtexemplare aus allen Teilen der Monarchie die Kieler Bücherschränke; auch stifteten die Könige Christian VII. (*1749–†1808) und Friedrich VI. (*1768–†1839) beachtliche Beträge zum Erwerb einschlägiger Literatur.⁴

Bereits Wilhelm Ernst Christiani (*1731–†1793), Professor für Naturrecht und Politik, seit 1770 auch für Geschichte sowie Universitätsbibliothekar, las regelmäßig zur dänischen und norwegischen Geschichte und nutzte dabei unter anderem die Veröffentlichungen des Kopenhagener Historikers Peter Frederik Suhm (*1728–†1798), insbesondere dessen vierbändige *Historie af Danmark*.⁵ Suhms quellenbasierte Werke vermittelten dem Kieler Gelehrten das Gespür für die Relevanz einer tiefen Quellenkenntnis, wobei aus der intellektuellen Begegnung mit Suhm schließlich eigene einschlägige Studien hervorgingen, die teils wiederum ins Dänische übersetzt wurden.⁶ Christiani scheute in Zeiten der Französischen Revolution gleichwohl nicht vor einer Auseinandersetzung mit brisanten aktuellen Themen, wie etwa mit dem dänischen Absolutismus oder mit der Pressefreiheit, zurück.⁷ Bis weit in die zweite

2 Sigrid Wriedt, *Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina im Zeitalter des dänischen Gesamtstaates (1773–1852)*, Neumünster 1973, S. 28.

3 Zur Konstruktion einer Gesamtstaatsidentität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Ole Felbæk, *Dänisch und Deutsch im Dänischen Gesamtstaat im Zeitalter der Aufklärung*, in: *Der dänische Gesamtstaat. Kopenhagen – Kiel – Altona (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 18)*, hg. von Klaus Bohnen und Svend-Aage Jørgensen, Tübingen 1992, S. 7–22, zu Tyge Rothe insb. S. 15.

4 Rudolf Bülck, *Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek*, Eutin 1960, S. 65–129.

5 Peter Frederik Suhm, *Historie af Danmark*, 4 Bde., Kopenhagen 1774–1781; Wriedt, *Entwicklung* (wie Anm. 2), S. 39.

6 Wilhelm Ernst Christiani, *Das Andenken verdienstvoller Prinzen, welche die Dänische Geschichte in denkwürdigen Beispielen aufstellt. Eine Rede*, Kiel 1774; ders., *Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause und im nähern Verhältnisse gegen die Krone Dänemarks*, 2 Bde., Kiel 1781–1784; ders., *Zeitrechnung der Geschichte Waldemar I., Königs von Dänemark, so wie Saxo sie erzählt hat. Eine Auflösung der von der Königl. Academie der Wissenschaften in Kopenhagen ausgesetzten Aufgabe*, in: *Abhandlungen der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften 1* (1781), S. 79–129; ders., *Vergleichung der Nachrichten von Dänischen Begebenheiten von 1181–1209, welche bei Arnold von Lübeck anzutreffen sind, mit anderen Schriftstellern desselben Zeitalters und Berichtigung der dazu gehörigen Zeitrechnung. Eine Preisschrift*, Kopenhagen 1789.

7 Wilhelm Ernst Christiani, *Die Natur der uneingeschränkten Monarchie überhaupt und der Dänischen insbesondere, und das Verhältniß der Preßfreiheit zur uneingeschränkten Monarchie überhaupt und der Dänischen insbesondere. Zwei Reden*, Kiel 1793.

Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein blieb die Kieler historische Nordeuropa-Forschung seitdem in besonderer Weise politisch – gleich ob sie die Interessen des multinationalen Gesamtstaates bediente oder später deutscherseits dem ›Grenzkampf‹ das Wort redete.

Auch jenseits der geschichtswissenschaftlichen Forschung und Lehre festigte sich das akademische und kulturelle Band mit dem Norden. Immer wieder zog es im gesamtstaatlichen Jahrhundert dänische Gelehrte und Dichter an die Förde. Neben der als anmutig empfundenen Landschaft lud vor allem das intellektuelle Leben zum Bleiben ein; und so mancher lediglich als Kurzvisite geplante Aufenthalt weitete sich wie beim Dichter Knud Lyhne Rahbek (*1760–†1830) zu einem mehrwöchigen Besuch.⁸ Der in Norwegen geborene Henrik Steffens (*1773–†1845) reiste zum Studieren an, hielt 1796 gleichzeitig naturkundliche Vorlesungen und promovierte schließlich an der Christiana Albertina, um sich später als einer der bedeutendsten nordeuropäischen Philosophen und Naturforscher einen Namen zu machen.⁹

Der aufklärerisch gesinnte, dänische Dichter Jens Baggesen (*1764–†1826) kam gleich dreimal nach Holstein. 1789, im ersten Jahr der Französischen Revolution, notierte er in seinen Reiseaufzeichnungen mit metaphorischer Tiefe: »Nun bin ich schon den fünften Tag in diesem Paradies, in dessen Mitte ich mir Kiel mit seiner Universität als den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse vorstelle.«¹⁰ Noch klingt bei Baggesen nicht der künftige deutsch-dänische nationale Gegensatz späterer Generationen an; stattdessen mag sich in diesem Satz die persönliche Zerrissenheit des Dichters in der Zeit der Revolution widerspiegeln. Letztere hinterließ auch an der Förde ihre Spuren und mündete in die Entlassung des revolutionsfreudigen Professors für Griechisch und orientalische Sprachen, Carl Friedrich Cramer (*1752–†1807), einige Jahre später.¹¹

Die sich trotz der Unwägbarkeiten der Zeit stetig verdichtende Verbindung zwischen Kiel und Dänemark erfuhr 1806 noch einmal einen beträchtlichen Schub. So wurde das Herzogtum Holstein einschließlich seiner Universität infolge der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 vollständig in die dänische Monarchie integriert. Das sogenannte ›Inkorporationspatent‹ machte aus einem alten deutschen Lehen einen integralen Teil Dänemarks. Einige Jahre lang war die Kopenhagener Regierung bestrebt, durch eine Stärkung der dänischen Sprache und Kultur aus den Holsteinern vermeintlich echte Dänen zu machen.¹² Auch wenn ein Lehrstuhl für Nordeuropäische Geschichte noch in weiter Ferne

8 Heinrich Detering, Andersen und andere. Kleine dänisch-deutsche Kulturgeschichte Kiels (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 51), Heide 2005, S. 24.

9 Steffens promovierte mit einem mineralogischen Thema: Henrik Steffens, Über Mineralogie und das mineralogische Studium, Altona 1797; s. auch: V. Hintze, Art. ›Henrich Steffens‹, in: Dansk Biografisk Leksikon 22 (1912), S. 494–503.

10 Jens Baggesen, Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1798. Übersetzt von Gisela Perlet, Leipzig/Weimar 1985, S. 32.

11 Renate Erhardt-Lucht, Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 56), Neumünster 1969, S. 112–127.

12 Steen Bo Frandsen, Holsten i Helstøten. Hertugdømmet inden for og uden for det danske monarki i første halvdel af 1800-tallet, København 2008, S. 73–79.

lag, entstand immerhin 1811 eine erste Skandinavistik-Professur, die eine Zeit lang mehr oder weniger glücklich von eben demselben Jens Baggesen bekleidet wurde.¹³

Auf den Staatsbankrott der dänischen Monarchie 1813 folgte ein Jahr später der Verlust Norwegens. Mit der Gründung des Deutschen Bundes mussten zudem das Inkorporationspatent und die staatsrechtliche Eingliederung Holsteins in das Königreich Dänemark wieder zurückgenommen werden. Immer stärker geriet die Universität seitdem zwischen die Fronten des in den Herzogtümern aufbrandenden deutsch-dänischen Gegensatzes. Was als eher akademische Debatte um den verfassungsrechtlichen Status Schleswig-Holsteins begann, mündete in einen handfesten Nationalitätenkonflikt, der auch vor den Kathedern der Kieler Alma Mater nicht haltmachte. Eine unvoreingenommene historische Forschung zu Nordeuropa blieb auf lange Sicht hinaus unmöglich.

Während die skandinavische Philologie seit Baggesens Zeit immerhin eine bescheidene Blüte erlebte, wurde es um die nordeuropäische Geschichte seit Christianis Tod ohnehin stiller, was auch das wissenschaftliche Werk Friedrich Christoph Dahlmanns (*1785–†1860) verdeutlicht. Zwar wurde bereits ein Jahr nach Baggesens Amtsantritt auch der aus Wismar stammende und soeben erst an der Kopenhagener Universität habilitierte Philologe Dahlmann mit einem Lehrauftrag nach Kiel berufen, um dort geschichtswissenschaftliche Vorlesungen zu halten, doch hielt er sich hier mit Forschungen zum Norden weitgehend zurück. Da ihm der Ruf auf eine ordentliche Professur versagt blieb, verließ Dahlmann Kiel wieder, ohne nennenswerte Beiträge in jenem Feld vorgelegt zu haben. Erst 1840 bis 1843 erschien von Jena aus seine dreibändige *Geschichte von Dänemark*, die sich der Vergangenheit unseres nördlichen Nachbarn bis ins 16. Jahrhundert hinein widmet.¹⁴ Demgegenüber erfuhr die anfängliche deutsch-dänische Verfassungsdebatte in den Herzogtümern schon früh durch den Rechtsgelehrten Niels Nikolaus Falck (*1784–†1850) eine geschichtswissenschaftliche Diskursivierung, die sich in kürzeren Texten, vor allem aber in seinem mehrbändigen juristisch-historischen Hauptwerk, dem *Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts*, äußerte.¹⁵

Die inhaltliche Reduzierung des Nordens auf den schleswig-holsteinisch-dänischen Gegensatz spiegelt sich auch in den Beständen der Universitätsbibliothek wider. In jener Zeit wurde sämtliche für die Bibliothek erworbene Nordeuropa-Literatur unter der Rubrik ›Schriften zur Kunde der Herzogtümer und Skandinaviens‹ der Fachgruppe Geschichte zugerechnet. 1833 schaffte die Bibliothek immerhin fast fünfzig Bücher zu Nordeuropa an, was etwa ein Viertel der Gesamterwerbungen der Fachgruppe Geschichte ausmachte.

13 Zu Baggesen u. a.: Paul V. Rubow, Art. ›Baggesen, Jens (Immanuel)‹, in: Dansk Biografisk Leksikon 2 (1933), S. 15–27.

14 Friedrich Christoph Dahlmann, *Geschichte von Dänemark*, 3 Bde., Hamburg 1840–1843.

15 Niels Nikolaus Falck, *Das Herzogthum Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Eine historische und staatsrechtliche Erörterung. Nebst einem Anhang, über das Verhältniß der Sprachen im Herzogthum Schleswig*, Kiel 1816; ders., *Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts* 1–5 (1825–1848), hier insb. 1 (1825), Kap. 4 u. 5; zu Falck: Erich Hoffmann, *Nicolaus Falck und die schleswig-holsteinische Frage*, in: Niels Nicolaus Falck, 25.11.1784–11.5.1850. Ansprachen bei der Feier aus Anlaß seines 200. Geburtstages am 17. November 1984 im Auditorium maximum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1985, S. 23–33.

Dieser Wert stieg mit gewissen Schwankungen auf einen vorläufigen Höhepunkt 1852 mit 43 Prozent und 1864 mit 51 Prozent. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, dass ein großer Teil der als geschichtswissenschaftlich verbuchten Schriften zum Norden politischen Inhalts war und sich auf den an Heftigkeit zunehmenden Nationalitätenkonflikt bezog. So notierte der Jahresbericht der Universitätsbibliothek für das Jahr 1847: »Auch die historischen Schriften zur Kenntniß Dänemarks und der Herzogtümer sind reichhaltiger als gewöhnlich, weil mehrere Schriften dieser Claße auf Auktionen erstanden wurden und gerade die letzten Jahre reich gewesen sind namentlich von Streitschriften dieser Art.«¹⁶

1864 bis 1945

Es bleibt festzuhalten, dass eine systematische Erforschung der nordeuropäischen Geschichte jenseits der problematischen schleswig-holsteinisch-dänischen Beziehungen im letzten halben gesamtstaatlichen Jahrhundert kaum stattfand. Mit dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864 zerbrach das enge dynastische Band zwischen den Herzogtümern und der dänischen Monarchie.¹⁷ Einerseits setzte der Krieg der traditionellen institutionellen Kooperation mit Bildungs- und Forschungseinrichtungen in Dänemark ein Ende, schuf andererseits aber gleichzeitig neue Freiräume und Perspektiven. Einen gewissen Aufschwung erlebte die Nordeuropa-Forschung an der Christiana Albertina tatsächlich erst unter preußischer Ägide. Bereits ein Jahr nach Ende des Krieges wurde wieder eine ordentliche Professur für Nordische Philologie eingerichtet und mit Theodor Möbius (*1821–†1890) besetzt, dessen Wirkung in Kiel aber gering blieb.¹⁸

Auch im Bereich der Geschichtswissenschaft machte sich dieser neue Akzent schon einige Jahre vor Gründung des Historischen Seminars bemerkbar. So wurde 1868 der Mediävist Rudolf Usinger (*1835–†1874) von Greifswald nach Kiel berufen. Dieser hatte sich in Göttingen mit einer Schrift zur deutsch-dänischen Geschichte in der Zeit Waldemars II. (*1170–†1241) habilitiert und galt als Kenner des dänischen Mittelalters ebenso wie der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte.¹⁹ Usingers Werk generierte trotz seines kurzen Wirkens an der Förde eine gewisse Nachhaltigkeit; noch um die Jahrhundertwende zählten die deutsch-dänischen Beziehungen im Mittelalter zu den am nunmehrigen Historischen Seminar vom Mediävisten und Hansehistoriker Ernst Robert

16 Zur Geschichte der Universitätsbibliothek in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Bülck, Kieler Universitätsbibliothek (wie Anm. 4), S. 130–256. Darin auch das Zitat.

17 Caroline Elisabeth Weber, »Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums besonders verbunden«. Internationale Schwerpunktsetzung und Profilbildung der Universität Kiel (1945–2000), Kiel/Hamburg 2021, S. 47.

18 Edith Marold, Art. »Möbius, Theodor«, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 17 (1994), S. 603.

19 Karl Weinhold, Dr. Rudolf Usinger, Ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Kiel. Ein Lebenslauf, in: Schriften der Universität Kiel aus dem Jahre 1874 21 (1875), S. 5–16.

Daenell (*1872–†1921) gepflegten Themen.²⁰ Dabei ist nicht zu leugnen, dass die Nord-europäische Geschichte im Vergleich mit der Forschung und Lehre zur deutschen und allgemeinen europäischen Geschichte sowie auch zur Landesgeschichte immer noch eher ein Schattendasein fristete.

Impulse für die Kieler Nordeuropa-Forschung gingen auch nach der Jahrhundertwende weiterhin von den Sprachwissenschaften, aber auch von der Universitätsbibliothek aus. Der traditionelle Schwerpunkt der Bibliothek erfuhr 1910 eine weitere Institutionalisierung, als Kiel im Rahmen von Erwerbungsabsprachen im Königreich Preußen der Sammelschwerpunkt ›Nordeuropa‹ mit einer gewissen finanziellen Förderung zugewiesen wurde. Jener bestand auch in der Zeit der Weimarer Republik unter der Ägide der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft fort.²¹ Zum Sammelschwerpunkt zählte in besonderer Weise historische und sprachwissenschaftliche Island-Literatur. So galt die Insel seit jeher als Hort der mittelalterlichen, altnordischen Literatur und wurde im Zuge aufkommender Identitätsdiskurse und eines wachsenden Geschichtsbewusstseins allmählich von den Gelehrten entdeckt. Bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts war an der Förde eine kostbare Islandica-Sammlung entstanden, die 1942 insgesamt 5.478 Titel zählte, im weiteren Verlauf des Krieges aber fast komplett verloren ging.²²

Trotz des Sammelschwerpunktes und der Forschungsbemühungen der Skandinavisten verschlechterten sich in der Zeit der Weimarer Republik die Beziehungen der Christiana Albertina mit dänischen Hochschulen. Dazu trug vor dem Hintergrund der Grenzrevision nicht unwesentlich die ideologisch motivierte politische Zielsetzung bei, die Kieler Universität als »Grenzlanduniversität« und als vermeintliche »Vorkämpferin für das Deutschtum« im Norden zu positionieren.²³ Gerade vom Historischen Seminar wurde hier ein besonderes Engagement an den Tag gelegt, das schwerlich mit dem Epithet ›Nordeuropäische Geschichte‹ belegt werden kann. Eine geradezu völkische Geschichtsforschung wurde von Carl Petersen (*1885–†1942), seit 1922 außerordentlicher Professor am Lehrstuhl für Neuere Geschichte, gepflegt, der in seiner Kieler Zeit mehrere einschlägige Publikationen vorlegte.²⁴ Völkische Gedanken wurden ebenso von Otto Scheel (*1876–†1954), seit 1924 Inhaber des im Zuge des »Grenzkampfes« neu eingerichteten Lehrstuhls für Schleswig-Hol-

20 Zu Daenell s.: Bernd Mütter, Ernst Robert Daenell (1872–1921). Ein Hansehistoriker in der Epoche des Imperialismus, in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 128 (2010), S. 189–231.

21 Weber, »Allen Ländern Skandiaviens« (wie Anm. 17), S. 101.

22 Olaf Klose legte einen Katalog der umfangreichen Kieler und Kölner Islandsammlungen vor; s.: Olaf Klose, Islandkatalog der Universitätsbibliothek Kiel und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Kiel 1931.

23 Karl Christian Lammers, Die Beziehungen zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen während der NS-Jahre, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 87.

24 U. a. Carl Petersen, Deutscher und nordischer Geist, Breslau 1932; ders., Deutschland und Schweden in ihrer geschichtlichen Wechselwirkung, Neumünster 1933; ders., Die Kieler Universität in ihrem Verhältnis zum Norden, in: Schleswig-Holsteinische Hochschulblätter 10, 2 (1934), S. 9; s. auch: Christoph Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus, hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 230.

steinische Landesgeschichte, Reformationsgeschichte und nordische Geschichte, geäußert. Dabei bedeutete die Bezeichnung ›nordische Geschichte‹ in der Denomination der Professur mehr politisch motiviertes Alibi denn Anspruch auf methodenbasierte Forschung.²⁵

Die Nachkriegszeit

Der Angriffskrieg und die Besatzungsherrschaft in Dänemark sowie Norwegen hatten auch im Bereich der Wissenschaften ein tiefes Misstrauen gegenüber den Deutschen hinterlassen. Dass die Kieler Nordeuropäische Geschichte 1945 in eine noch stärkere Seitenrolle als schon zuvor gedrängt wurde, lag auch an der Emeritierung Otto Scheels, dessen Professur einstweilen nicht neu besetzt wurde. Ein Wiederanknüpfen an die internationalen Wissenschaftskontakte der Vorkriegszeit erschien ohnehin alles andere als selbstverständlich.²⁶

Die spärliche einschlägige Lehre blieb nach Ende des Zweiten Weltkrieges einstweilen einigen wenigen, teils ideologisch belasteten Mitarbeitern am Historischen Seminar überlassen, weshalb es auch in dieser Disziplin eine echte ›Stunde Null‹ nicht gab. Das traf etwa auf den Hanse- und Frühneuzeithistoriker sowie einstigen Mitherausgeber der Zeitschrift *Jomsburg*, Wilhelm Koppe (*1908–†1986) zu, der seit 1945 am Historischen Seminar las und gleichzeitig als Geschäftsführer der Universitätsgesellschaft fungierte. Dieser hielt im Sommersemester 1946 im Hörsaal des Zoologischen Instituts eine Vorlesung zum Thema ›Die Reformation in Nordeuropa‹. Aber bereits im darauffolgenden Semester verschwanden derartige Lehrveranstaltungen wieder aus dem Programm, während Koppe seit seiner Ernennung zum außerplanmäßigen Professor 1947 zur allgemeinen mittelalterlichen Geschichte und zur Hansegeschichte las.²⁷

Seit Anfang der 1950er Jahre prägte mehr als zwei Jahrzehnte lang Alexander Scharff (*1904–†1985) die begrenzte historische Forschung zu Nordeuropa. Scharff, der bereits 1944 zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden war, setzte zwei Jahre später seine infolge des Kriegsendes unterbrochenen Lehrveranstaltungen fort, seit 1949 im Rahmen eines Lehrauftrags für schleswig-holsteinische Geschichte. 1952 wurde mit ihm nach einer mehrjährigen Vakanz der Lehrstuhl für Landesgeschichte und Nordische Geschichte wieder besetzt. Der ideologisch ebenfalls belastete Scharff bemühte sich, in seiner Lehre Nordeuropa angemessen zu berücksichtigen, wobei allerdings stets Schleswig-Holstein oder Deutschland sein wissenschaftlicher Referenzpunkt blieben. Das galt auch für seine Überblicksvorlesungen, die er zu Themen wie ›Deutschland und Nordeuropa im Zeitalter des Absolutismus‹ oder

25 U. a. Otto Scheel, *Die Wikinger. Aufbruch des Nordens*, Stuttgart 1938; ders., *Das Gefecht von Oeversee*, Flensburg 1939; hierzu auch: Lammers, *Beziehungen* (wie Anm. 23), S. 89f.

26 Ruth Weih, *Die Nordeuropaforschung in Kiel. 1945–1996*, in: *Deutsch-skandinavische Beziehungen nach 1945*, hg. von Robert Bohn, Jürgen Elvert und Karl Christian Lammers, Stuttgart 2000, S. 202.

27 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1946, S. 21; Weih, *Nordeuropaforschung* (wie Anm. 26), S. 202f.

›Das Zeitalter der Reformation in Deutschland und Nordeuropa‹ hielt.²⁸ Mit Scharff war Nordeuropa zwischen der Reformationszeit und dem 19. Jahrhundert gleichwohl stärker denn seit langem repräsentiert.²⁹

Es ist Scharff nicht abzusprechen, dass er sich vergleichsweise früh ernsthaft um eine Wiederanknüpfung an die gemeinsame deutsch-dänische Forschungstradition bemühte und sich um den erneuten Aufbau grenzüberschreitender Forschernetzwerke kümmerte. Regelmäßig reiste er nach Dänemark, pflegte mit dänischen Forscherinnen und Forschern persönlichen Kontakt, hielt Vorträge und an der Universität Kopenhagen komplette Lehrveranstaltungen.³⁰ Wer sich indes in Kiel für Kernthemen zum mittelalterlichen Norden interessierte, war hingegen in jener Zeit teils besser in der Ur- und Frühgeschichte aufgehoben, wie etwa in der Wikinger-Vorlesung von Ekkehard Aner (*1914–†1975).³¹

Dabei konnten die Kieler Forscherinnen und Forscher eigentlich auf einem soliden Kapital aufbauen. Denn gleich nach Ende des Zweiten Weltkrieges bemühte sich die Universitätsbibliothek um Ersatz und Ergänzung der kriegsbedingt verlorengegangenen Bücher und wurde in diesem Bemühen durch Spenden skandinavischer Institutionen unterstützt.³² Noch heute setzt sich diese Tradition fort, lange Zeit als von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes ›Sondersammelgebiet‹, seit einigen Jahren als ›Fachinformationsdienst‹ (FID), wobei immer stärker auch digitale Aspekte im Mittelpunkt des Erwerbs und der Vermittlung von Nordeuropa-Inhalten stehen. Mittlerweile zählt der Sonderbestand zu Nordeuropa deutlich mehr als 150.000 Einzeltitel, wovon auch die gegenwärtige Kieler Nordeuropäische Geschichte in besonderer Weise profitiert.

Eine neue, tief in der demokratischen Tradition der jungen Bundesrepublik Deutschland verwurzelte Generation erwarb im Laufe der Zeit neben Scharff wissenschaftliche Reputation. Das galt insbesondere für Scharffs wissenschaftlichen Mitarbeiter Manfred Jessen-Klingenberg (*1933–†2009). Noch in dessen späterer Zeit im Schuldienst setzte er sich im Sinne seines akademischen Lehrers für einen Ausgleich wie für den konstruktiven Austausch mit unserem nördlichen Nachbarn ein, etwa im Rahmen des deutsch-dänischen Schulbuchgesprächs ›Zur Geschichte und Problematik der deutsch-dänischen Beziehungen von der Wikingerzeit bis zur Gegenwart‹ 1983.³³

28 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1952, S. 68; ebd., Sommersemester 1955, S. 68.

29 Scharff las bspw. im Sommersemester 1960 und 1970 zum Thema ›Deutschland und Nordeuropa im Zeitalter der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges‹ mit einem dazugehörigen Seminar, s.: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1960, S. 79; ebd., Sommersemester 1970, S. 151; im Sommersemester 1965 bot er eine Vorlesung zum Thema ›Schleswig-Holstein und Dänemark im Zeitalter des nationalen Gegensatzes 1815–1864‹ an, s.: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1965, S. 104.

30 Weih, *Nordeuropaforschung* (wie Anm. 26), S. 203.

31 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1957/58, S. 69.

32 Weber, ›Allen Ländern Skandiaviens‹ (wie Anm. 17), S. 101.

33 Reimer Hansen, Manfred Jessen-Klingenberg (13. November 1933–1. April 2009), in: ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte) 134 (2009), S. 8.

Aber auch jenseits der Universität öffnete sich der Blick gegenüber dem Norden allmählich; Dänemark wurde von vielen nicht länger als der historische Antagonist eines seit dem 19. Jahrhundert schwelenden Nationalitätenkonfliktes gesehen. Die Menschen hierzulande interessierten sich immer mehr für die Nachbarn im Norden, wofür auch die Gründung der Deutsch-Dänischen Gesellschaft in Kiel im Jahre 1970 steht. Der stetig wachsende Tourismus in Richtung Nordeuropa tat sein Übriges.

Diese neuen Tendenzen spiegelten sich zunehmend auch im universitären Leben wider. Einen wesentlichen Impuls erfuhr die Kieler Nordeuropa-Forschung durch den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereich 17 ›Skandinavien- und Ostseeraumforschung‹, aus dessen intellektueller Dynamik schließlich die eigenständige Professur für Nordeuropäische Geschichte hervorging. Erstmals überhaupt konnte sich in Kiel jenseits der Landesgeschichte und des ideologischen Ballasts des 19. Jahrhunderts eine eigenständige historische Forschung zum Norden mit einem zeitgemäßen methodischen Werkzeugrepertoire entwickeln. Maßgeblich vom Skandinavisten Otto Oberholzer (*1919–†1986) initiiert, traten im 1969 eingerichteten Sonderforschungsbereich (SFB) während den darauffolgenden 14 Jahren stärker historische Themen in den Vordergrund. Auch wenn Alexander Scharff an der Gründung maßgeblich mitbeteiligt gewesen war, führte erst ein Generationenwechsel zu einer breiteren inhaltlichen Verankerung am Historischen Seminar. Im Laufe der Zeit wurde ein großes Themenspektrum abgearbeitet, insbesondere zu mittelalterlichen Stadt-Land-Beziehungen im Kontext deutsch-dänisch-slawischer Kulturkontakte, zum westlichen Ostseeraum im Zeitalter des Absolutismus und zu deutsch-nordischen Beziehungen in der Zeit des Kalten Krieges.³⁴

Neue Perspektiven in den anfangs noch in erster Linie von skandinavistischen sowie ur- und frühgeschichtlichen Projekten getragenen SFB brachte Klaus Friedland (*1920–†2010). Dieser war als ausgewiesener Mediävist, Archivar und seit 1970 Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zunächst als Lehrbeauftragter und seit 1971 als Honorarprofessor für Historische Hilfswissenschaften am Historischen Seminar tätig. Friedland hatte sich als Mitherausgeber der *Hanserezepte* und Verfasser einschlägiger Monographien als Hansehistoriker einen Namen gemacht und lenkte den Blick seiner Forschung und Lehre am Historischen Seminar im Fahrwasser des SFB verstärkt auf den Ostseeraum.³⁵ Dabei ist es bezeichnend, dass mit der Person Friedlands das Historische Seminar gleichsam von außen Ostsee-Fachkompetenz für die Teilhabe am SFB importieren musste. Jener beteiligte sich mit einem Projekt zum Thema ›Frühe skandinavische Städte des Hochmittelalters und städtische soziale Gruppenbildungen zur Zeit des Ostseewirtschaftssystems im 13./14. Jahrhundert‹ am Gesamtvorhaben. Als wissenschaftliche Mitarbeiter ge-

34 Weber, »Allen Ländern Skandinaviens« (wie Anm. 17), S. 16f.

35 Klaus Friedland und Gottfried Wentz (Bearb.), *Hanserezepte*, Abt. 4: Von 1531–1560, Bd. 1: 1531–1535 Juni, Weimar 1941; dies., *Hanserezepte*, Abt. 4: Von 1531–1560, Bd. 2: 1535 Juli–1537, Köln/Wien 1970; Klaus Friedland, *Der Kampf der Stadt Lüneburg mit ihren Landesherren. Stadtfreiheit und Fürstenhoheit im 16. Jahrhundert*, Hildesheim 1953.

wann Friedland Erich Hoffmann (*1926–†2005), Helge Seider, Jürgen Wiegandt und Monika Lange-Zmyslony.³⁶

Die im Rahmen von Friedlands Teilprojekt durchgeführten Archivstudien im dänischen Reichsarchiv Kopenhagen sowie im Landesarchiv Apenrade brachten eine jüngere Generation Kieler Historikerinnen und Historiker enger mit Forschenden in Dänemark zusammen. Gemeinsam mit dänischen Wissenschaftlern führte Friedland etwa im Oktober 1975 eine Tagung zum Thema *Stadtherrschaft und Bürgertum in frühen städtegeschichtlichen Beispielen des westlichen Ostseeraumes* durch.³⁷ Ein explizit neuzeitliches, allerdings nur mit sehr geringen Mitteln gefördertes Unterprojekt unter Christian Degn (*1909–†2004) beschäftigte sich wiederum mit dem Thema ›Ständisch-absolutistische Herrschaftsstrukturen in Schleswig-Holstein und dem benachbarten Ostseeraum‹, wobei als materielles Ziel die allerdings nur ansatzweise umgesetzten *Editionen von Briefen und Denkschriften zur Problematik des dänischen Gesamtstaates, mit Schwerpunkt im ökonomisch-sozialen Bereich* formuliert wurde.³⁸

Degns Blick auf Dänemark wurde maßgeblich von der eigenen Biographie bestimmt. Aufgewachsen in Nordschleswig, war er früh mit dem Themenfeld der deutsch-dänischen Begegnungen, aber auch des Konflikts im Grenzland in Kontakt gekommen. Diese Erfahrungen gingen auch in sein landesgeschichtliches Œuvre, wie insbesondere in seine Dissertation zu Orla Lehmann (*1810–†1870), ein.³⁹ Seine Neigung zum Nationalsozialismus führte ihn dann aber eine Zeit lang auf ideologische Abwege, was ihm in Dänemark verständlicherweise verübelt wurde. In den 1950er und 1960er Jahren engagierte er sich dennoch ähnlich wie Scharff über die Universität hinaus für eine deutsch-dänische Versöhnung. Immer stärker trat in jener Zeit auch sein Interesse für die Geschichte des dänischen Gesamtstaates im 18. Jahrhundert hervor.⁴⁰

1974 erschien die erste Auflage von Degns Werk *Die Schimmelmans im Atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen*, das sich auf intensives Aktenstudium im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut in der damaligen DDR stützte.⁴¹ Mit seinem damals aktuellen, heute allerdings nur noch begrenzt haltbaren Blick auf den Atlantischen Dreieckshandel setzte Degn einen wichtigen Impuls, der Folgeprojekte generierte, wie insbesondere die Ausstellung *Sklaven – Zucker – Rum* in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek 1994.⁴²

36 Christiana Albertina. Forschungsbericht und Halbjahresschrift der Universität Kiel N.F. 6 (1977), S. 90f.

37 Ebd.

38 Ebd., S. 96f.

39 Christian Degn, Orla Lehmann und der nationale Gedanke. Eiderstaat und nordische Einheit (QuFGSH 18), Neumünster 1936.

40 Im gelungenen Überblick zu Degn: Martin Göllnitz, Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978), in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665, hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217–262.

41 Christian Degn, *Die Schimmelmans im Atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen*, Neumünster 1974.

42 Siehe hierzu den Ausstellungskatalog: Dieter Lohmeier (Hg.), *Sklaven – Zucker – Rum. Dänemark und Schleswig-Holstein im Atlantischen Dreieckshandel*. Ausstellung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, 20. Februar bis 10. April 1994, Heide in Holstein 1994.

Ebenso ist der damalige Inhaber der Frühneuzeit-Professur, Hartmut Lehmann (* 1936), zu nennen, der sich im SFB mit dem Thema ›Pietismus in Dänemark und den Herzogtümern‹ beschäftigte.⁴³ Aber auch Alexander Scharff selbst wagte sich noch kurz vor Eintritt in den Ruhestand im Rahmen des SFB an ›neue Horizonte und betrat mit dem Teilprojekt ›Soziale Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert: Dänische Gewerkschaftsbewegung 1888–1924‹ ein für ihn gänzlich neues Terrain. Der wissenschaftliche Mitarbeiter im SFB Hans Jürgen Lutzhöft widmete sich darüber hinaus als einer der ersten Historiker der Aufarbeitung der schwierigen deutsch-dänischen Geschichte während der NS-Zeit.⁴⁴

Die allmähliche Positionierung Kiels als westdeutsches Zentrum der historischen Forschung zum Ostseeraum generierte über den SFB hinaus Nachhaltigkeit und war noch in den 1980er Jahren spürbar, etwa in Gestalt der Habilitationsschrift Michael Norths (*1954) zum Thema *Geldumlauf und Wirtschaftskonjunktur im südlichen Ostseeraum an der Wende zur Neuzeit (1440–1570)*.⁴⁵ Regelmäßig spielte jene Region seitdem bei den von North organisierten *Salzau-Kolloquien* eine Rolle. Nach der deutschen Wiedervereinigung trug jener die hier begründete Tradition weiter an die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, wo er sie mit großem Erfolg fortentwickelte.

Die Lehre zu Nordeuropa setzte sich entsprechend auch über Scharffs Eintritt in den Ruhestand hinaus fort. Nach bewährtem Kieler Muster las Erich Hoffmann seit seiner Habilitation am Historischen Seminar regelmäßig zu schleswig-holsteinisch-dänischen Themen, wie im Sommersemester 1973 zur ›Geschichte Nordeuropas und Schleswig-Holsteins im 11. bis 13. Jahrhundert‹ oder im Wintersemester 1974/1975 zum Thema ›Nordeuropa und Schleswig-Holstein zur Zeit der schwedischen Großmachtstellung (1560–1721)‹.⁴⁶ Derartige Veranstaltungen wurden durch Friedlands mediävistisches Lehrangebot ergänzt.⁴⁷ Aus seiner wissenschaftlichen Verortung als Archivar stand dabei die Vermittlung konkreten Quellenwissens im Vordergrund, wie etwa in Friedlands Vorlesung ›Frühe Urkunden zur nordeuropäischen Wirtschaftsgeschichte (ausgehendes Mittelalter)‹ im Sommersemester 1973 oder in ›Ältere Wirtschaftsverträge und Wirtschaftssysteme im Ostseebereich‹ – eine Vorlesung, der Friedland gleich den präzisierenden Untertitel ›Mit praktischen Beispielen zur Quellennutzung nordeuropäischer Archive‹ gab.⁴⁸ Auch der immer noch beliebte Lektürekurs ›Dänisch für Historiker‹, anfangs angeboten von Peter Hopp (*1941), anschlie-

43 Sonderforschungsbereich (SFB) 17. Skandinavien- und Ostseeraumforschung. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Arbeits- und Ergebnisbericht 1976–1978, S. 243–248.

44 Weih, *Nordeuropaforschung* (wie Anm. 26), S. 205; Hans-Jürgen Lutzhöft, *Der Nordische Gedanke in Deutschland. 1920–1940* (Kieler Historische Studien 14), Stuttgart 1971.

45 Michael North, *Geldumlauf und Wirtschaftskonjunktur im südlichen Ostseeraum an der Wende zur Neuzeit (1440–1570)*. Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel des Großen Lübecker Münzschatzes, der norddeutschen Münzfunde und der schriftlichen Überlieferung (Kieler Historische Studien 35), Sigmaringen 1990.

46 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1973, S. 172; ebd., Wintersemester 1974/1975, S. 178.

47 Vgl. zu Friedland den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Klaus Dietrich Eberhard Friedland, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/a293d0a9-195b-cce8-170b-4ffac1fedc0d> (letzter Zugriff: 21.5.2022).

48 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1973, S. 172; ebd., Wintersemester 1974/1975, S. 175.

ßend von Annegret Heitmann (*1952) sowie heute von Imke Hamann-Bock (*1971), gehörte bald schon zum festen Programm.⁴⁹

Die Anfänge der Professur

Die Lehrveranstaltungen Alexander Scharffs, Christian Degns, Erich Hoffmanns und Klaus Friedlands konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Nordeuropäische Geschichte weiterhin eher subsidiär als Anhang der Landesgeschichte betrieben wurde oder im Kontext der Hanse vor allem mittelalterliche Geschichte war. Nach dem sehr erfolgreichen Anlaufen des SFB 17 und dem deutlich stärker werdenden Gewicht der historischen Projekte in dessen zweiter Bewilligungsphase wurde über eine Verstetigung des Nordeuropa-Schwerpunkts auch im Bereich der historischen Wissenschaften nachgedacht; denn während die Kieler Skandinavistik bereits eine lange Tradition aufwies, verfügte die Nordeuropäische Geschichte jenseits der klassischen Epochenlehrstühle und der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte immer noch nicht über einen institutionellen Rahmen.⁵⁰

Im Zuge einer neu entwickelten Ostsee-Strategie des Senats der CAU als Ergebnis des erfolgreichen SFB entstand schließlich der Plan, eine eigenständige Professur für Nordeuropäische Geschichte einzurichten. Anstelle mithin nach Scharffs Eintritt in den Ruhestand lediglich die Landesgeschichte allein neu zu besetzen, wurde 1975 mit der Nordeuropäischen Geschichte schließlich eine zusätzliche Professur geschaffen. Erwartet wurde seitens der Universität ein besonderes Engagement im SFB. Die neue Professur sollte außerdem, bislang gänzlich unüblich, nach Maßgabe der Landesregierung mit einem gebürtigen Nordeuropäer besetzt werden.⁵¹ Mit dieser Entscheidung würde es tatsächlich gelingen, den langen Schatten der Vergangenheit endgültig abzulegen, denn fortan wurde Nordeuropäische Geschichte nicht mehr als inhaltliche Erweiterung der Landesgeschichte gelehrt, sondern unabhängig davon in ihrer gesamten Breite von Finnland über das Nordkap bis nach Grönland in den Blick genommen.

Noch 1975 wurde die neue Professur für Nordeuropäische Geschichte mit dem aus Uppsala stammenden Nils Runeby (*1931–†2009), der bereits zuvor gute Kontakte zur Christiana Albertina unterhalten hatte, besetzt. Runeby war ein ausgewiesener Frühneuzeithistoriker mit einem Forschungsschwerpunkt im Bereich der Ideen- und der Technik-

49 Z. B.: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1975/76, S. 193.

50 In unregelmäßigen Abständen fanden an der Professur für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte insbesondere von Erich Hoffmann angebotene Lehrveranstaltungen mit Nordeuropa-Bezug statt z. B. im Wintersemester 1975/1976 eine Vorlesung zum Thema ›Die Eroberung Englands durch die Normannen und die Herausbildung des hochmittelalterlichen Staates in Skandinavien (10.–12. Jhd.)‹. Siehe: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1975/1976, S. 191.

51 Weih, Nordeuropaforschung (wie Anm. 26), S. 206.

geschichte und hatte seine Dissertation 1962 zum Modell der *monarchia mixta* während der schwedischen Großmachtzeit vorgelegt.⁵² In Kiel lehrte Runeby die Geschichte Nordeuropas in ihrer ganzen Breite, stets mit einem gewissen Schwerpunkt in Schweden, was eine wahrhafte Novität darstellte. Er bot einen mehrsemestrigen Seminarzyklus zum Thema ›Neuere Geschichte der skandinavischen Länder im Überblick‹ an. Dieser wurde von länderspezifischen Vorlesungen, etwa im Sommersemester 1979 zur ›Geschichte der sogenannten Volksbewegungen in Schweden‹ und in demselben Semester durch die Übung ›Von der Romantik zur Revolution. Texte zur politischen Ideengeschichte Schwedens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts‹, begleitet.⁵³ Aber auch die Geschichte der Bildungs- und Schulpolitik in Schweden stand auf dem Programm und bot den Studierenden mit einem Schwerpunkt sonst eher in deutscher oder mitteleuropäischer Geschichte einen weiteren Horizont und gute Vergleichsmöglichkeiten. In einzelnen Semestern wurden Runebys vor allem neuzeitliche Lehrveranstaltungen durch das weiterhin bestehende mittelalterliche und frühneuzeitliche Lehrangebot Erich Hoffmanns ergänzt, wie im Sommersemester 1977 mit der Vorlesung ›Geschichte Skandinaviens im Überblick‹.⁵⁴

Stets begriff sich Runeby in seiner Person als Brücke zwischen Norddeutschland und Schweden, was auch in einem Aufsatz zum Thema *Von Uppsala nach Kiel. Zur Problematik des wissenschaftlichen Grenzverkehrs* seinen Ausdruck fand, der 1977 in der Zeitschrift *Christiana Albertina* erschien. Auch wenn sich der Verfasser darin theoretisch reflektiert mit der Gelehrtenmobilität im 17. Jahrhundert beschäftigte, transzendierte er damit im Grunde auch seine eigene Biographie als die eines zwischen den Grenzen forschenden und lehrenden Wissenschaftlers.⁵⁵ Runebys Wirkungszeit war allerdings zu kurz, als dass er in der Arbeit des SFB tiefere Spuren hinterlassen hätte. Bereits nach vier Jahren verließ er die Fördestadt wieder in Richtung Stockholm, wo er eine Professur für neuzeitliche Ideengeschichte annahm, die er bis zum Eintritt in den Ruhestand bekleidete. Ein solider Anfang der historischen Nordeuropa-Forschung mit einem weiteren Blick als je zuvor war gleichwohl gemacht.

Zwischen 1980 und 2008 bekleidete Hain Rebas (*1943) die Professur. Der im estnischen Tallinn geborene Rebas war in Schweden aufgewachsen und hatte in Göteborg studiert sowie promoviert. Rebas stellten bereits auf Grund seiner eigenen Herkunft von Beginn an die langen Kontakte zwischen Nordeuropa und dem Baltikum ein besonderes Anliegen dar, sodass er den Fokus der Kieler Nordeuropa-Forschung noch einmal weiter nordostwärts rückte und verstärkt auch das Baltikum in den Blick nahm. Neben der reinen Forschung machte sich Rebas dabei auch den Ausbau der Kontakte zu wichtigen Partneruniversitäten

52 Nils Runeby, *Monarchia mixta. Maktfördelningsdebatt i Sverige under den tidligare stormaktstiden*, Stockholm 1962.

53 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1978, S. 208.

54 Ebd., Sommersemester 1977, S. 127.

55 Nils Runeby, *Von Uppsala nach Kiel. Zur Problematik des wissenschaftlichen Grenzverkehrs*, in: *Christiana Albertina* N.F. 6 (1977), S. 41–51.

im Norden zu eigen.⁵⁶ Zudem war es sein Ziel, den studentischen Austausch mit dem Norden zu fördern, was ihm nicht nur durch regelmäßige Exkursionen, sondern auch durch die Einladung schwedischer Studierender an die Förde gelang.⁵⁷ 1987/1988 nahm Rebas eine Einladung zu einem Gastaufenthalt in Toronto wahr und wurde in dieser Zeit vom deutsch-norwegischen Zeithistoriker Einhart Lorenz (*1940) vertreten. Mit dem Fall des Eisernen Vorhanges und der Unabhängigkeit der baltischen Staaten amtierte Rebas ein knappes Jahr 1992/1993 als Außenminister Estlands, kehrte dann aber bis zu seiner Pensionierung wieder an die Kieler Professur zurück. Ehrung erfuhr er schließlich mit einer 2008 erschienenen Festschrift, deren breite Autorenschaft Rebas' tiefe Verflechtung in deutschen und nordischen Wissenschaftlernetzwerken dokumentiert.⁵⁸

Eine wichtige Stütze für den Erfolg stellten die unter Rebas beschäftigten Mitarbeiter dar. Diese beteiligten sich an der internationalen Zusammenarbeit, führten eigenständige Forschungsvorhaben durch und organisierten Ringvorlesungen. Insbesondere Robert Bohn (*1952) setzte in seiner Kieler Zeit und weit darüber hinaus wichtige Impulse. Dieser war an der Professur zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent tätig, ehe er 1999 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde. Seine Forschungen trugen maßgeblich zur Profilbildung auch im Bereich der Frühen Neuzeit bei. Insbesondere etablierte Bohn die historische Gotland-Forschung als Schwerpunkt an der Förde.⁵⁹ Neben dem frühneuzeitlichen Gotland geriet später die allgemeine Geschichte des Nordens im 20. Jahrhunderts in den Fokus. So beteiligte sich Bohn an der Herausgabe mehrerer einschlägiger Sammelbände und legte nennenswerte eigene Forschungen vor.⁶⁰ Ebenso wie Rebas bemühte er sich darüber hinaus, den Kieler Studierenden den Norden persönlich näherzubringen, wie etwa in Gestalt einer gemeinsam mit Jürgen Elvert (*1955) durchgeführten Exkursion nach Norwegen 1990.

Um dem Kieler Nordeuropa-Profil auch in Hinblick auf interdisziplinäre Zusammenarbeit Nachhaltigkeit zu verleihen, gründete sich nach Auslaufen des SFB das ›Zentrum für Nordische Studien‹ (ZNS) nach dem Vorbild des wenige Jahre zuvor entstandenen ›Zentrums für Asiatische und Afrikanische Studien‹ (ZAAS). Diese Initiative ging maßgeblich von Hain Rebas aus, der anfänglich zu einem interdisziplinären Austausch lud. Von Beginn an als fächerübergreifende Einrichtung geplant, sollten die Kieler Historikerinnen und Historiker unter Rebas' Sprecherschaft gleichwohl die Federführung übernehmen. Der Vorschlag stieß

56 Michael Engelbrecht, Ulrike Hanssen-Decker und Daniel Höffker, Hain und seine Studenten. Anstatt einer Vorrede, in: Rund um die Meere des Nordens. Festschrift für Hain Rebas, hg. von dens., Heide 2008, S. 9.

57 Weber, »Allen Ländern Skandinaviens« (wie Anm. 17), S. 166.

58 Michael Engelbrecht, Ulrike Hanssen-Decker und Daniel Höffker (Hg.), Rund um die Meere des Nordens. Festschrift für Hain Rebas, Heide 2008.

59 Bohn hatte nach dem Studium 1987 bei Rebas promoviert. Robert Bohn, Das Handelshaus Donner in Visby und der gotländische Außenhandel im 18. Jahrhundert. Eine Studie zur Handels- und Seefahrtsgeschichte des Ostseeraums im Spätmerkantilismus, Köln u. a. 1989.

60 Siehe die Festschrift für Robert Bohn: Thomas Wegener Friis und Michael F. Scholz (Hg.), Ostsee. Kriegsschauplatz und Handelsregion. Festschrift für Robert Bohn (Gotland University Press 20), Visby 2013.

beim Präsidium auf Wohlwollen, und Ende Oktober 1984 fand die Gründung statt. Das ZNS verstand sich seitdem als Institution, die die Kieler geisteswissenschaftliche Nordeuropa-Forschung bündelte, darüber informierte und zudem ein eigenes Kolloquium unterhielt.⁶¹

Als Sprecher organisierte Rebas mit seinem Team die Tagungen *Schonen* (1986) und *Gotland. Tausend Jahre Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Ostseeraum* (1987) mit einem daraus hervorgehenden Tagungsband.⁶² Der durchaus wahrnehmbaren positiven Außenwirkung des ZNS stand allerdings eine kaum vorhandene finanzielle Unterstützung durch die Universität gegenüber, was die Mitglieder teils zu privatem finanziellem Engagement zwang. Lückenhafte Kommunikationsgänge führten darüber hinaus nach einiger Zeit zu inneren Spannungen und Konflikten mit dem Präsidium. Innerhalb des Historischen Seminars konnte die Arbeit des ZNS gleichwohl noch eine Zeit lang erfolgreich fortgeführt werden, insbesondere in Gestalt Robert Bohns enger Zusammenarbeit mit Jürgen Elvert, damals wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte. Aus ihr gingen 1990 die internationale Tagung *Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg* mit einem vielbeachteten Tagungsband sowie eine weitere Konferenz zum Ende des Zweiten Weltkrieges im Norden einige Jahre später hervor.⁶³ Mit Robert Bohns Weggang nach Greifswald und Rebas' kurzem Intermezzo als estnischem Verteidigungsminister endeten die Aktivitäten des ZNS.⁶⁴ Auf Robert Bohn folgten Ingrid Bohn und Ulrike Hanssen-Dekker als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen mit eigenen Untersuchungen zum östlichen Ostseeraum.⁶⁵

Auch andere Forscherinnen und Forscher des Historischen Seminars beteiligten sich über die Gründung der Nordeuropa-Proffessur hinaus an spezifischen Vorhaben. Seit Mitte der 1990er Jahre widmete sich die Frühneuzeit-Professur einmal mehr dem Sujet, wobei Olaf Mörke (*1952) mit eigenen Beiträgen wichtige Akzente setzte. Seit Beginn seiner Kieler Tätigkeit war er gemeinsam mit dem nun in Greifswald lehrenden Michael North am von der Volkswagenstiftung finanzierten Forschungsvorhaben ›Das Alte Reich und der Südliche Ostseeraum‹ beteiligt. Zudem lieferte er in zahlreichen Vorträgen und Publikationen eigene Impulse, wie etwa mit seiner grundlegenden Studie zu den ›Geschwistermeeren‹ Nord- und Ostsee.⁶⁶ Mörkes wissenschaftlicher Assistent, seit 2007 außerplanmäßiger Pro-

61 Weber, »Allen Ländern Skandinaviens« (wie Anm. 17), S. 159–165.

62 Robert Bohn (Hg.), *Gotland. Tausend Jahre Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Ostseeraum* (Kieler Historische Studien 31), Ostfildern 1988.

63 Robert Bohn, Hain Rebas und Michael Salewski (Hg.), *Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg* (Historische Mitteilungen. Beihefte 1), Stuttgart 1991.

64 Weber, »Allen Ländern Skandinaviens« (wie Anm. 17), S. 171f.

65 Z. B.: Ingrid Bohn, *Finnland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Regensburg 2005; Ulrike Hanssen-Dekker, *Von Madrid nach Göteborg. Schweden und der EU-Beitritt Estlands, Lettlands und Litauens 1995–2001* (Kieler Werkstücke B 5), Frankfurt a. M. 2008.

66 Olaf Mörke, *Holstein und Schwedisch-Pommern im Alten Reich. Integrationsmuster und politische Identitäten*, in: *Die Integration des südlichen Ostseeraumes in das Alte Reich (Quellen und Forschungen zur Höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 35)*, hg. von Nils Jörn und Michael North, Köln u. a. 2000, S. 425–472; ders., *Die Geschwistermeere. Eine Geschichte des Nord- und Ostseeraumes*, Stuttgart 2015.

fessor, Volker Seresse (*1963), führte Forschungen zur Geschichte Schwedens und zu den skandinavisch-baltischen Beziehungen in der Frühen Neuzeit durch. Bereits seine Dissertation beschäftigt sich mit der dänischen Herrschaft über die Insel Ösel im 16. Jahrhundert.⁶⁷ Regelmäßig lehrt er in großer inhaltlicher Breite zur Geschichte Nordeuropas.

Ebenso betrieb Thomas Riis (*1941), seit 1994 Inhaber der Professur für schleswig-holsteinische Landesgeschichte, eigene Projekte vor allem zur Geschichte des dänischen Gesamtstaates und organisierte einschlägige Tagungen zum Thema.⁶⁸ Gemeinsam mit dem Verfasser dieses Beitrages unternahm Riis regelmäßig Exkursionen in das südliche Dänemark oder durch Schleswig-Holstein auf den Spuren einer gemeinsamen gesamtstaatlichen Vergangenheit.

Seit 2009

Zum Sommersemester 2009 wurde nach Rebas' Eintritt in den Ruhestand und einer Vertretung durch den Kopenhagener Historiker Karl Christian Lammers (*1943) Martin Krieger (*1967) auf die Professur für Nordeuropäische Geschichte berufen. Mittlerweile hatte sich im Zuge der Bologna-Reform das Bachelor-Master-System durchgesetzt, und die Studierenden konnten auch den regionalgeschichtlichen Master-Studiengang mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein und Nordeuropa wählen. Krieger hatte sich nach dem Studium an der Christian-Albrechts-Universität in Greifswald mit einem frühneuzeitlichen Thema promoviert und habilitiert und kehrte nach einem Forschungsaufenthalt in Indien nun zurück an die Förde.⁶⁹ Seitdem ist er bestrebt, die beiden bislang eher parallel verlaufenden Traditionen nordeuropäischer Geschichtsforschung – die Geschichte des dänischen Gesamtstaates und die Geschichte des Ostseeraumes im allgemeinen – zusammenzuführen und als Einheit in Forschung und Lehre zu vertreten. Verstärkt konzentriert er sich dabei auf kultur- und wissenshistorische Themen und erforscht als Frühneuzeithistoriker den globalen Kontext der nordeuropäischen Geschichte.

Insbesondere die Geschichte des dänischen Engagements am Indischen Ozean zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert wird seitdem intensiv an der Kieler Professur untersucht. Dabei geht es nicht allein um die bereits seit langem erforschten ökonomischen Verbindungen, sondern in stärkerem Maße um kulturellen Austausch und Wis-

67 Volker Seresse, *Des Königs »arme weit abgelegene Untertanen«*. Oesel unter dänischer Herrschaft 1559/84–1613, Frankfurt a. M. u. a. 1996.

68 Tagungsbände u. a.: Eva Heinzlmann, Stefanie Robl und Thomas Riis (Hg.), *Der Dänische Gesamtstaat. Ein unterschätztes Weltreich?/The Oldenburg Monarchy. An Underestimated Empire?*, Kiel 2006; Thomas Riis (Hg.), *Urbanization in the Oldenburg Monarchy. 1500–1800*, Kiel 2012.

69 Dissertationsschrift: Martin Krieger, *Kaufleute, Seeräuber und Diplomaten. Der dänische Handel auf dem Indischen Ozean, 1620–1868*, Köln u. a. 1998; Habilitationsschrift: ders., *Patriotismus in Hamburg. Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung*, Köln u. a. 2008.

senstransfer. Zwei von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekte griffen hier spezifische Themen heraus. ›Alltagsgetränk und Rauschmittel im kolonialen Diskurs. Produktion, Konsum und Handel von Alkohol und öffentliche Debatten in Dänisch-Ostindien (17.–19. Jahrhundert)‹ erforschte den umfangreichen dänischen Export von Alkohol nach Indien, während sich ›Globale Forschung und imperiale Macht. Das botanische Kommunikationsnetzwerk Nathaniel Wallichs zwischen Kopenhagen, Kalkutta und Kew in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts‹ mit globalen Wissenstransfers beschäftigte.⁷⁰ Beide Vorhaben wurden vom Projektmitarbeiter Tobias Delfs (*1978), der sich mit eigenen Arbeiten zur deutsch-dänischen Missionsgeschichte und zur Wissensgeschichte im globalen Kontext profilierte, mitgetragen.⁷¹ In diesem Kontext pflegt die Professur nicht nur die traditionellen wissenschaftlichen Kontakte mit nordeuropäischen Forschungseinrichtungen, sondern begründete ebenso neue Verbindungen mit Großbritannien, Indien und Westafrika.

Darüber hinaus greift die Professur Fragestellungen zur allgemeinen Geschichte des Ostseeraumes sowie relevante Jahrestage auf, um auf Nordeuropa-spezifische Themen hinzuweisen und tiefgreifende Forschungen anzuregen.⁷² Im Zuge der Debatte um die Wiedereinführung von Grenzkontrollen an der deutsch-dänischen Grenze wurden in diesem Sinne 2011 eine internationale Tagung zum Thema *1200 Jahre deutsch-dänische Grenze* durchgeführt und gemeinsam mit Steen Bo Frandsen und Frank Lubowitz (*1955) ein Sammelband herausgegeben.⁷³ Als von besonderem Gewicht erwiesen sich die Feierlichkeiten um den zweihundertsten Jahrestag des Kieler Friedens, die 2014 sowohl in Kiel als auch in Oslo stattfanden. Gemeinsam mit dem norwegischen Parlament und dem Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum wurden eine Ausstellung entwickelt und ein Ausstellungskatalog veröffentlicht.⁷⁴ Ebenso pflegt die Professur mit Kultureinrichtungen im Lande enge Kontakte. Das gilt etwa für das Museum am Wasserturm in Hohenlockstedt, das in einer Dauerausstellung an die Geschichte der sogenannten ›Finnischen Jäger‹ erinnert. Hier konnten mit studentischer Beteiligung Ausstellungen zur Geschichte der Kartoffel auf der Kimbrischen Halbinsel und zum Ersten Weltkrieg initiiert werden. Dasselbe gilt für das Museum Helgoland. Außerdem werden Projektseminare zu deutsch-dänischen Themen, wie etwa zur Geschichte der deutsch-dänischen Grenze, des Ochsenweges/Heerweges und zur dänischen Gradmessung unter Heinrich Christian Schumacher (*1780–†1850) durchgeführt.

70 Martin Krieger, Nathaniel Wallich. Ein Botaniker zwischen Kopenhagen und Kalkutta, Kiel/Hamburg 2017; in engl. Übers.: ders., Nathaniel Wallich. *Global Botany in Nineteenth-Century India*, Neu-Delhi 2022.

71 Tobias Delfs, *Die Dänisch-Englisch-Hallesche Indienmission des späten 18. Jahrhunderts. Alltag, Lebenswelt und Devianz*, Stuttgart 2020.

72 Zur Ostsee u. a.: Martin Krieger, *Die Ostsee. Raum-Kultur-Geschichte*, Ditzingen 2019.

73 Martin Krieger, Frank Lubowitz und Steen Bo Frandsen (Hg.), *1200 Jahre Deutsch-Dänische Grenze. Aspekte einer Nachbarschaft*, Neumünster 2013.

74 Die Professur war an der Erarbeitung einer einschlägigen Ausstellung mit einem Ausstellungskatalog beteiligt: Sonja Kinzler (Hg.), *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden. The Peace of Kiel. Kiefreden*, Neumünster/Hamburg 2013.

In der von Rebas begründeten Tradition zählen auch studentische Exkursionen zum regelmäßigen Angebot. Neben den häufig durchgeführten Tagesfahrten in das südliche Dänemark konnten auch größere Exkursionen in das übrige Dänemark und nach Norwegen unternommen werden. 2019 bot die Professur gemeinsam mit dem ›Zentrum für Asiatische und Afrikanische Studien‹ eine Fahrt nach Indien an, bei der auch die einstige dänische Kolonie Tranquebar besucht wurde.

Für die Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses spielt ganz Nordeuropa mit einem Schwerpunkt auf dem dänischen Gesamtstaat eine Rolle. Während Katrin Leineweber (*1983) als wissenschaftliche Mitarbeiterin zur schwedischen Auswanderung nach Nordamerika forschte, sind die Promotionsprojekte von Tobias Delfs, Florian Jungmann (*1992) und Vivien Specht (*1995) mit Themen zur Mission, zu pietistischen Netzwerken am Kopenhagener Hof sowie zur den Siedlungsmigration auf der Kimbrischen Halbinsel im Bereich der Gesamtstaatsforschung angesiedelt.⁷⁵

Mit einem Schwerpunkt auf dem dänischen Gesamtstaat und dem weiten Blick auf das übrige Nordeuropa sowie auf globale Zusammenhänge verbindet die Professur für Nordeuropäische Geschichte gegenwärtig die bereits seit dem 18. Jahrhundert in Kiel behandelten Themen mit aktuellen Methoden und Theorien. Nur drei Professuren zur Geschichte Nordeuropas existieren heute in der Bundesrepublik Deutschland – neben der Greifswalder und der Berliner allein die Kieler. Eine umso größere Bedeutung kommt jeder einzelnen von ihnen bei der Pflege eines sonst in der deutschen Forschungslandschaft trotz der großen politischen und kulturellen Bedeutung Nordeuropas nur schwach vertretenen Faches zu.

Autor

Martin Krieger (Prof. Dr.)

Direktor der Professur für Geschichte Nordeuropas, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, krieger@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

75 Katrin Leineweber, Schwedische Einwanderer zwischen Akkulturationsprozess und Cultural Maintenance in Seattle/Washington State, 1885–1940, Berlin u. a. 2021.

STEFAN BRENNER

Kiel und die Hanse

Zur Hansegeschichtsschreibung am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität

Writing Hanseatic history has a long tradition in Kiel. Historians have been dealing with the subject of the Hanseatic League for almost 170 years, and thus already before the establishment of the History Department at the Christian-Albrechts-University in Kiel in 1872. The whole range of different research perspectives and questions posed on the Hanseatic League during this timeframe – varying according to the respective *Zeitgeist* – can also be found in Kiel: The predominant military and political-historical orientation of the Hanseatic historiography during the Kaiserzeit can be observed in Kiel just as prominently as its momentous völkisch-nationalist perversion during the interwar period and National Socialism, which, nevertheless, appeared innovative at the time. But beyond that Kiel also played a central role in the international and multi-methodological reorientation of Hanseatic research after the end of the Second World War and the fall of the Iron Curtain. Ernst Robert Daenell, Friedrich Hermann Rörig and Rolf Hammel-Kiesow can be named as the most renowned representatives of this field of research, who at the same time found their place of work as professors, at least temporarily, at the Kieler Förde – they all have had a lasting influence on the scientific study of the Hanseatic League up to the present day. The essay aims to analyse the Hanseatic Historiography in Kiel, its starting points and further development, and finally to embed it in its own research discourses.

Keywords:

Hanseatic Historiography, Hanseatic Reception, Department of History, University History

Einleitung

Unabhängig davon, ob man das historische Phänomen Hanse vordergründig als politik- oder wirtschaftsgeschichtliches Phänomen begreifen möchte, oder – in gewisser Hinsicht analog zum aus der Quantenphysik bekannten Welle-Teilchen-Dualismus – welchen dieser Teilaspekte man je nach Fragestellung mehr in den Fokus rückt,¹ lässt sich konstatieren,

1 Hinsichtlich der fortwährenden Debatte über das Wesen der Hanse, einem der Dauerbrenner der Hansegeschichtsforschung, s. zuletzt: Ulla Kypta, Hansegeschichte als Organisationsgeschichte versus Hansegeschichte als Wirtschaftsgeschichte. Anregungen für eine diskussionsfähige Hanseforschung, in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 134 (2016), S. 133-165.

dass die Hanse und ihre Geschichte im 21. Jahrhundert einer nicht nur wissenschaftlich motivierten Hochkonjunktur unterliegen. Sie ist nun seit knapp 200 Jahren fester Bestandteil eines mittlerweile internationalen und methodenübergreifenden geschichtswissenschaftlichen Forschungskanons und zugleich integraler Bezugspunkt einer positiv konnotierten gesellschaftlichen Erinnerungskultur. Für diesen Befund stehen die zahlreichen, fast unüberschaubaren Publikationen, Tagungen oder Vorträge, die sich in den jüngst vergangenen Jahren diesem Sujet mannigfaltig angenommen haben und dabei nicht nur neue Antworten auf alte Fragen zu geben versuchten, sondern mitunter ganz neue Forschungszweige innerhalb der Hansehistoriographie beschritten haben, genauso Pate wie die vielen Bezugnahmen auf die Hanse in Reklame sowie in Unternehmens-, Vereins- und Stadtbezeichnungen.² Zwecks einer Verortung der gegenwärtigen Hanseforschung und um nachvollziehen zu können, wie die Hansegeschichtsschreibung ihre heutige Gestalt erhalten hat, ist von Zeit zu Zeit mit gebotener Vor- und Umsicht eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der eigenen Disziplin wichtig und nötig – ohne dabei einer Nabelschau gleich in eine verklärende Selbstdarstellung abzudriften. Denn wie im Grunde jedes geschichtswissenschaftliche Forschungsfeld durchlief und durchläuft auch die deutschsprachige Hansegeschichtsschreibung seit ihrer Formierung im frühen 19. Jahrhundert etwa unter dem Eindruck politischer Systemwechsel, gesellschaftlicher Umbrüche und interdisziplinärer Methodendebatten bis heute zahlreiche programmatische Veränderungen, die immer auch als Spiegel gesellschaftlicher und politischer Debatten und Forderungen betrachtet werden müssen.

Gleiches kann nun auch für die Geschichte einer Institution in Anspruch genommen werden – das 150. Jubiläum des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität (CAU) lädt zur Analyse und kritischen Reflexion über die Historie dieser Lehr- und Forschungseinrichtung, ihres Lehrkörpers sowie ihrer Angestellten und der von diesen betriebenen Lehre und Forschung ein. Auch hier steht unter anderem das Begriffspaar Selbstverortung und -vergewisserung im Mittelpunkt. Im Folgenden soll nun aus Anlass besagten Anniversariums die Geschichte der Hansehistoriographie an dem Historischen Seminar der CAU in den Blick genommen werden. Dabei werden stets auch Rückbezüge zur Ent- und Weiterentwicklung der Hansegeschichtsschreibung als solcher vorgenommen und damit die Vorgänge und Prozesse an der CAU in einen übergreifenden hansehistoriographischen Gesamtkontext eingebunden. Dies scheint nicht zuletzt deshalb geboten, weil aus Kiel viele wichtige Impulse für die Hansegeschichte ausgingen und *vice versa* viele Trends der Hansegeschichte wiederum in Kiel verdingen.

Um dem geradezu kaleidoskopartigen Wesen der Hanse gerechter werden und die mitunter weitläufige Forschungstätigkeit zur Hanse an der Kieler Förde abbilden zu können,

2 Zu diesem in den letzten Jahren wissenschaftlich wiederholt beleuchteten Phänomen zuletzt: Rudolf Hohlbach, »Von jenen, die Hansa Schlachten schlügen« zum »verkaufsoffenen Hanse-Sonntag«. Städtische Hanseerinnerungen und Widerspiegelungen der Hanse in der Geschichtskultur seit dem 19. Jahrhundert, in: HGBll 138 (2020), S. 213–284.

ist nachstehend ein weites Hanseverständnis und breiter Hansebegriff angelegt. Es bzw. er umfasst nicht nur die Geschichte des wie auch immer gearteten, wirtschaftlich und/oder politisch agierenden Interessenverbundes ›Hanse‹, sondern bezieht unter Berücksichtigung wirtschafts-, sozial-, politik-, und kulturgeschichtlicher Arbeiten zum Hanseraum auch stadtgeschichtliche Werke mit ein.³ Die Arbeiten Kieler Historikerinnen und Historiker⁴ zum Einfluss niederdeutscher Kaufleute auf die Entstehung von intensiveren Wirtschaftsstrukturen in Norwegen werden folglich genauso als Beiträge zur Hansegeschichte aufgefasst wie etwa ein Werk zur Stadtgeschichte Stettins.⁵ Auch wenn versucht wurde, die Aktivität von Hanseforschenden in Wissenschaft und Lehre nicht nur auf professoraler Ebene, sondern möglichst umfassend darzustellen, sind diesem Unterfangen im Rahmen dieses Aufsatzes räumliche und arbeitsökonomische Grenzen gesetzt. Nichtsdestotrotz wurde der Versuch unternommen, der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Hanse auf Ebene des akademischen Mittelbaus zumindest teilweise gerecht zu werden und auch den Lehrbetrieb zur Hanse abzubilden.⁶ Dabei wurden auch Personen miteinbezogen, die die Hansegeschichte nicht zu ihrem Schwerpunkt gemacht, sondern in Kiel etwa nur punktuell diesbezüglich publiziert haben. Der chronologisch angelegte Beitrag führt zunächst knapp in die Entstehung der Hansegeschichte als wissenschaftlichen Forschungsbereich ein, widmet sich dann der Hansegeschichtsschreibung in Kiel vor der Ein-

-
- 3 An dieser Stelle sei für die vielleicht weniger intensiv mit der Hanse vertrauten Leserinnen und Leser daran erinnert, dass es ›die‹ Hanse als monolithisches, politisches und/oder wirtschaftlich agierendes Gesamtkonstrukt mit einer übergeordneten hansischen Agenda, die von allen der zeitweise rund 200 Städten geschlossen geteilt oder aktiv befördert wurde, zu keinem Zeitpunkt gegeben hat. Das in der Hanseforschung mitunter kolportierte Bild der Hanse als einmütiger, eigenständig handelnder Akteur präsentiert sich demnach als konstruierter Fehlschluss; vielmehr solidarisierten sich einzelne, im Wesentlichen im niederdeutschen Sprachraum zu verortende Stakeholder am nordeuropäischen Handel im Rahmen der Hanse, um individuelle Wirtschaftsinteressen effektiver, weil gemeinschaftlich, verwirklichen zu können.
- 4 Im Folgenden ist im Wesentlichen von Historikern die Rede, da ausgehend von den 1860er-Jahren bis in die Gegenwart lediglich zwei Frauen an der CAU tätig waren, die sich eingehender mit der Hanse beschäftigt haben. Die in freilich unterschiedlichen Intensitäten berücksichtigten Kieler Hansehistorikerinnen und Hansehistoriker, die als Ordinarius, Extraordinarius, Privatdozent, Honorarprofessor, Wissenschaftlicher Mitarbeiter o. ä. am Historischen Seminar beschäftigt waren, lauten in chronologischer Reihenfolge, ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Gottfried Heinrich Handelmann, Karl August Wilhelm Junghans, Rudolf Usinger, Paul Ewald Hasse, Ernst Robert Daenell, Friedrich (Fritz) Hermann Rörig, Lucia Amalie Ermentrude Therese Amanda Bäcker von Ranke, Ahasver von Brandt, Karl Jordan, Wilhelm Koppe, Klaus Friedland, Erwin Assmann, Erich Hoffmann, Thomas Riis, Antjekathrin Graßmann, Rolf Hammel-Kiesow, Werner Paravicini, Gerhard Fouquet, Carsten Jahnke, Harm von Seggern, Oliver Auge, Stefan Brenner.
- 5 Zu Norwegen: Thomas Riis, Der Einfluß des hansischen Handels auf die Entwicklung der norwegischen Wirtschaft, in: Das Hansische Kontor zu Bergen und die Lübecker Bergenfahrer. International Workshop (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck 41), hg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2005, S. 28-40. Zu Stettin: Erwin Assmann, Stettins Seehandel und Seeschifffahrt im Mittelalter, Kitzingen 1951 (Auszug aus seiner Habilitation 1943 in Greifswald); ders., Die Stettiner Zollrolle des 13. Jahrhunderts, in: HGBll 71 (1952), S. 50-75; ders., Die Stettiner Bevölkerung des ersten Jahrhunderts nach der Stadtrechtsverleihung (1243-1352), in: Zeitschrift für Ostforschung 2 (1953), S. 230-263.
- 6 Siehe zu den einzelnen Personen falls vorhanden die Biogramme auf der Homepage des Kieler Gelehrtenverzeichnisses. <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de>. Bzgl. des Lehrbetriebs s. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1665-2000. Digital: https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jpjournal_00000001. Für nach 2000: <https://univis.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 28.4.2022).

richtung des Historischen Seminars, bevor ausführlicher auf selbige in dem Zeitraum nach 1872 bis in die Gegenwart eingegangen wird und schließlich in einer Zusammenschau die wesentlichen Ergebnisse gebündelt werden.

Der Forschungsgegenstand ›Hanse‹ formiert sich

Seit der ›Entdeckung‹ der seinerzeit als »harmloser, politischer Gegenstand« und »halbvergessene Antiquität«⁷ verstandenen Hanse als modernes geschichtswissenschaftliches Arbeitsfeld durch die Arbeiten von Georg Friedrich Sartorius (*1765–†1828) im frühen 19. Jahrhundert⁸ hat die (deutschsprachige) Hansegeschichtsschreibung nicht nur zahlreiche programmatische Veränderungen durchlebt, sie fungierte in der Folgezeit vielleicht mehr als andere Forschungszweige stets auch als Ausdruck und Projektionsfläche des jeweiligen gesellschaftlichen Zeitgeists.⁹ Entschied sich Sartorius angesichts der Napoleonischen Kriegswirren noch ganz bewusst mit der Hanse für ein politisch unverfängliches Forschungsthema, verlied bereits der Archivar Johann Martin Lappenberg (*1794–†1865), der die von Sartorius begonnene, aufgrund dessen Ablebens allerdings unvollständig gebliebene Neuüberarbeitung seiner *Geschichte des Hanseatischen Bundes* 1830 beendete, der Hansegeschichte einen deutlich politischen Anstrich. Die von Lappenberg vorgenommenen Veränderungen des Buchtitels sprechen hier bereits eine eindeutige Sprache: Ganz im Geiste einer sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts herausbildenden, bürgerlich geprägten deutschen Nationalbewegung, die dem fürstlich-partikularistisch strukturierten

7 Georg Sartorius, *Geschichte des hanseatischen Bundes*, 3 Bde., hier Bd. 1, Göttingen 1802, S. VI.

8 Bereits im 17. und 18. Jahrhundert wurde sich literarisch mit der Hanse beschäftigt, allerdings blieb ein Aktenstudium weitgehend aus und im Grunde wurden lediglich die bekannten Chronisten kompiliert. Einen wissenschaftlichen Wert hatten diese Arbeiten in der Regel nicht. Zur historiographischen Auseinandersetzung mit der Hanse in Aufklärung und Romantik s.: Karl Schwebel, *Zur Historiographie der Hanse im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik*, in: *HGBl 82* (1964), S. 1–20. Ferner ders., *Der Stralsunder Friede (1370) im Spiegel der historischen Literatur. Eine Übersicht* (*Jahrbuch der Wittheit zu Bremen* 14), Bremen 1970, S. 186–188; Michael Hundt, *Von der »halbvergessene[n] Antiquität« zum modernen Staatenbund? Bedingungen, Ziele und Wirkungen hanseatischer Politik zwischen Altem Reich und Wiener Ordnung (1795–1815)*, in: *Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert* (*Hansische Studien* 12), hg. von Antjekathrin Graßmann, Trier 2001, S. 1–30.

9 Zur Geschichte der Hansegeschichtsschreibung s. grundlegend: Schwebel, *Friede* (wie Anm. 8), Kapitel 12; Volker Henn, *Wege und Irrwege der Hanseforschung und Hanserezeption in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken* (Veröffentlichung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande), hg. von Marlene Nikolay-Panter u. a., Köln 1994, S. 388–414; Rainer Postel, *Treuhänder und Erben. Das Nachleben der Hanse*, in: *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos: Textband zur Hanse-Ausstellung von 1989*, hg. von Jörgen Bracker u. a., Lübeck ³1999, S. 879–898; Rolf Hammel-Kiesow, *Die Hanse in der wechselnden Betrachtung der Generationen. Überlegungen zur jüngsten Gesamtdarstellung ihrer Geschichte*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 77 (1997), S. 209–225; Thomas Hill, *Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte*, in: *Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert* (*Hansische Studien* 12), hg. von Antjekathrin Graßmann, Trier 2001, S. 67–88; Stephan Setzer, *Die mittelalterliche Hanse (Geschichte Kompakt)*, Darmstadt 2010, S. 7f.; Reinhard Paulsen, *Art. ›Hanseforschung‹*, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme* 2 (²2017), S. 1023–1032. Zuletzt: Hiram Kümpfer, *Der Traum vom Ehrbaren Kaufmann. Die Deutschen und die Hanse*, Berlin ²2021, S. 363–386.

Deutschen Bund größtenteils kritisch gegenüberstand, wurde der Titelbestandteil ›Bund‹ vermutlich ganz bewusst fallengelassen und sinngemäß mit ›deutsch‹ ersetzt. Aus der *Geschichte des Hanseatischen Bundes* wurde so kurzerhand *Urkundliche Geschichte des Ursprunges der deutschen Hanse*.¹⁰

Hansegeschichte wurde fortan bis in die Nachkriegszeit hinein unter bürgerlich-nationalen, nach der Reichsgründung zunehmend sogar nationalistischen und völkischen Prämissen verhandelt und die derart vereinnahmte Hanse zu einem positiv konnotierten Kontrapunkt und gewissermaßen zu einer Fluchtborg innerhalb einer deutschen Historikerzunft stilisiert, die insbesondere die spätmittelalterliche Reichsgeschichte ansonsten einmütig als Phase des Niedergangs interpretierte.¹¹ Um der sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts unter Eindruck der Ideen des Vormärz einer immer größeren Popularität erfreuenden Hansegeschichtsschreibung einen angemessenen institutionellen Rahmen zu geben, wurde 1870/1871 anlässlich des 500. Jahrestags des Stralsunder Friedens – einem denkbaren Höhepunkt hansischer Geschichte – der in seinen Grundzügen patriotisch und vaterländisch ausgerichtete Hansische Geschichtsverein gegründet.¹² Die Wahl dieses Jubiläums muss sicherlich auch als Reminiszenz an den preußisch-österreichischen Sieg über Dänemark 1864 verstanden werden, der als ein spätes Echo des Sieges der Hanse über Waldemar IV. (*um 1321–†1375) 1370 popularisiert wurde. Dem historischen Phänomen Hanse wurde in diesem Zusammenhang nicht nur die Funktion eines traditionsstiftenden Ankerpunkts deutscher Identität zugesprochen, sie wurde recht zügig auch – nun in die Zukunft gewendet – zum Aushängeschild und Vorbild einer sich in etwa zeitgleich herausbildenden, über die Kriegsniederlage im Ersten Weltkrieg hinaus anhaltenden Flottenbegeisterung glorifiziert und damit Ausdruck eines deutschen Seegeltungsanspruchs.

Treffend bringt Dietrich Schäfer, einer der prominentesten Hansehistoriker der Kaiserzeit, dieses um die Jahrhundertwende gängige Junktum von Hansegeschichte und deut-

10 Dazu: Carsten Jahnke, *Die Reliquien jener großartigen Bewegung. »Die Recesse und andere Akten der Hansetage« sowie das »Hansische Urkundenbuch«*, in: HGBll 137 (2019), S. 1–42, hier S. 3–5. An dieser Stelle muss allerdings konstatiert werden, dass die Deutung des Phänomens Hanse unter nationalen Prämissen bereits vor Lappenbergs Neuherausgabe Sartorius' Werk zu beobachten ist. Schon in einer frühen Rezension zu Sartorius von Johannes von Müller aus dem Jahr 1804 liest man vermutlich unter dem Eindruck der napoleonischen Kriege von explizit »teutschen Bürgern«, die die Hanse begründeten und entwickelten, und schließlich von der Hanse als »Nationalgegenstand«. Johann von Müller, *Recension zu: Geschichte des Hanseatischen Bundes von Georg Sartorius. Professor zu Göttingen. Erster Theil, 1802, S. XVI, 478 S., Zweyter Theil in zwey Abtheilungen, 832 S. Mit einem (heraldischen) Kupfer*, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 7 (1804), S. 49–56, fortgesetzt in 8 (1804), S. 57–62. Die Zitate 8 (1804), S. 61. Zum Hansehistoriker Lappenberg s.: Rainer Postel, *Grundlegungen und Anstöße für die Hanseforschung. Johann Martin Lappenberg und Kurd von Schläözer*, in: HGBll 114 (1996), S. 105–121.

11 Siehe dazu etwa: Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet und Bernd Fuhrmann, *Europa im Spätmittelalter 1215–1378 (Oldenburg Grundriss der Geschichte 8)*, München 2003, S. 153–260; Bernd Schneidmüller, *Konsens – Territorialisierung – Eigennutz. Vom Umgang mit spätmittelalterlicher Geschichte*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 39 (2005), S. 225–246.

12 Hinsichtlich der vereinsinternen Geschichtsschreibung über den Hansischen Geschichtsverein s. die ersten drei Beiträge der Jubiläumsausgabe von 1970. HGBll 88 (1970). Zur deutschnationalen Ausrichtung des Vereins vgl. etwa: Wilhelm Mantels, *Das Siegel des Hansischen Geschichtsvereins und der übliche Doppeladler*, in: HGBll 2 (1872), S. 3–14. Nun auch: Elisabeth Reich, *Der Hansische Geschichtsverein. Entwicklung, Netzwerke, Geschichtsbilder (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 23)*, Bielefeld 2019.

scher Militärtradition zur See sowie die dahinterstehende Geisteshaltung auf den Punkt, wenn er »Wesen und Inhalt« der Hanse 1908 formelhaft als die »Vertretung Deutschlands zu See« definiert.¹³ Es sind in seinerzeitigen Hansehistorikerkreisen ganz geläufige Motive wie diese, die nicht nur die imperialistische und zunehmend auch kolonial motivierte Flottenpolitik des Deutschen Kaiserreiches historisch legitimierten, sondern der Verankerung des Flottengedankens in der Gesellschaft zu einer enormen Popularität verhelfen. Die augenfällige Nähe zwischen politischer Agenda und Hansegeschichte findet nicht zuletzt darin seinen sinnfälligen Niederschlag, dass selbst Kaiser Wilhelm II. (*1859–†1941) in der Aufrüstung der Marine eine »alte hanseatische Aufgabe« erkennen zu können glaubte.¹⁴ Militärische Befähigung zur See und die Hanse wurde im Kaiserreich stets zusammen-gedacht; sie diente geradezu als historischer Zeuge angestrebter deutscher Flottenherrlichkeit.¹⁵ Folglich dominierten vorerst politik- und militärgeschichtliche Zugänge zur Hansegeschichte – in etwa zeitgleich elaborierte, unter anderem von Karl Lamprecht (*1856–†1915) angestoßene wirtschafts- und sozial- sowie kulturgeschichtliche Methoden fanden vorerst wenig Berücksichtigung.¹⁶

Frühzeit der Hanseforschung in Kiel

Es ist diese hier holzschnittartig erfasste Frühphase der mit Vereinsgründung institutionalisierten, zunehmend unter dem Vorzeichen einer nationalistischen Verklärung betriebenen Hanseforschung, in die 1872 die Gründung des Historischen Seminars und damit auch die Anfänge der Hansegeschichtsschreibung an der CAU fällt. Doch bereits vor der Neuordnung des geschichtswissenschaftlichen Forschungs- und Lehrbetriebs in Kiel, fünf Jahre nach der Einrichtung der preußischen Provinz Schleswig-Holstein 1867 und der damit einhergehenden Eingliederung der Universität in die preußische Verwaltung, wurde vor Ort Hansegeschichte betrieben.

Schon Gottfried Heinrich Handelmann (*1827–†1891), der bei den Historiker-Größen seiner Zeit Johann Gustav Droysen (*1808–†1884), Leopold von Ranke (*1795–†1886) und Georg Waitz (*1813–†1886) studierte, setzt sich in Kiel in seiner Dissertation *De Hansa teutonica quomodo illam quam in rebus scandinavicis habuerit auctoritatem amiserit* dezidiert mit dem Wirken der spätmittelalterlichen Hanse in Skandinavien auseinander und

13 Dietrich Schäfer, [Vorwort zur Reihe], in: Rudolf Häpke, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt (Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte 1), Berlin 1908, S. IV.

14 Johannes Penzler (Hg.), Die Reden Kaiser Wilhelms II., Tl. 3: In den Jahren 1901 bis Ende 1905, Leipzig etwa 1907, S. 33f.

15 Hierzu nochmal: Schwebel, Friede (wie Anm. 8), S. 192–194; Hill, Gebrauch (wie Anm. 9), S. 75–78.

16 Dazu etwa: Luise Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaft 22), Göttingen 1984.

entschied sich damit für ein damals noch weitgehend unbekanntes Forschungsfeld.¹⁷ Seine 1853 veröffentlichte Doktorarbeit kann als Startpunkt der Hansegeschichtsschreibung in Kiel verstanden werden.¹⁸ In der Folgezeit beschäftigte er sich allerdings vorwiegend mit kolonial- und überseegesichtlichen Themen, denen er auch seine Habilitation widmete. Auf eine mehrjährige Tätigkeit als Privatdozent folgte 1866 die Ernennung zum Titularprofessor mit der Verpflichtung, über die Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein zu lesen und die bestehende archäologische Sammlung zu betreuen. Die Ur- und Frühgeschichte der Herzogtümer entwickelte sich mit der Zeit dann zu seinem eigentlichen Arbeitsfeld – an seine hansegeschichtlichen Studien knüpfte er nicht mehr an.

In etwa zeitgleich, im Jahr 1862, wurde mit Karl August Wilhelm Junghans (*1834–†1865),¹⁹ im Übrigen ebenfalls Waitz-Schüler, ein aussichtsreicher Hanseforscher nach Kiel berufen. Einen Namen verdiente sich Junghans als Privatsekretär Lappenbergs, den er drei Jahre auf dessen Archivstudien im Rahmen des Editionsprojekts der *Hanserecesse* durch Europa begleitete und in dieser Zeit auch eigenständig zahlreiche Archivreisen vornahm.²⁰ Junghans oblag dabei angesichts des fortgeschrittenen Alters Lappenbergs ein Großteil der Arbeit; die ihm anvertraute Herausgabe der *Hanserecesse* bis ins Jahr 1430 wurde allerdings wegen seiner Verpflichtungen als Ordinarius in Kiel immer wieder verzögert.²¹ Es ist dementsprechend nicht weiter verwunderlich, dass er auch auf Basis seines breiten Quellenwissens mehrfach zur Hanse und einzelnen Hansestädten publizierte und diese Themen auch in seiner Lehre adressierte.²² Mit seinen Veröffentlichungen griff er dabei ein Stück weit dem von Schäfer geprägten hansegeschichtlichen Mainstream der Kaiserzeit vor, wenn er mit Blick auf den Deutsch-Dänischen Krieg 1865 etwa den (Wieder-)Ausbau der deut-

17 Zu Person und Werks.: Richard Scheppig, Heinrich Handelmann. Vorsitzender des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein, gestorben 26. April 1891, in: Mitteilungen des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein 5 (1892), S. 3–8; Johanne Mestorf, Art. ›Handelmann, Gottfried Heinrich‹, in: ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) 49 (1904), S. 748f.; Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 59 u. 61.

18 Heinrich Handelmann, Die letzten Zeiten hansischer Übermacht im skandinavischen Norden, Kiel 1853.

19 Zu Person und Werk s.: Georg Waitz, Art. ›Junghans, Karl August Wilhelm‹, in: ADB 14 (1881), S. 711f.; Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 17), S. 59.

20 Georg Waitz, Vorrede, in: *Hanserecesse*. Die Recesse und anderen Akten der Hansetage von 1256–1430, Bd. 1, hg. von der Historischen Commission bei der Königl. Academie der Wissenschaften, Leipzig 1870, S. V–VII, hier S. VI.

21 Ebd., S. VI f.

22 Neben der Veröffentlichung seiner Rechercheergebnisse zu den Hanserecessen schrieb Junghans auch zur Stadtgeschichte Kiels. Exemplarisch etwa: Wilhelm Junghans, Hanserecesse. Reise nach London, in: Nachrichten von der Historischen Commission der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaft 2, 1 (1860), S. 23–39; ders., Kiel im dreizehnten Jahrhundert, in: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 9 (1867), S. 1–30; ders., Utrecht im Mittelalter, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 9 (1869), S. 511–526. Bzgl. seiner Lehre: ders., Verzeichniss der Behörden, Commissionen, Beamten, Institute, Lehrer und Studirenden der Universität Kiel, Sommersemester 1863 (Schriften der Universität zu Kiel aus dem Jahr 1863 10), Kiel 1864, S. 5f.

schen Seestreitkräfte unter Verweis auf die einstige »hansische Seemacht« forderte.²³ Die vielversprechende hansegeschichtliche Karriere, die ihm in Kiel offenstand, konnte er wegen seines unerwarteten, gerade einmal 30-jährigen Ablebens im Jahr 1865 allerdings nicht entfalten – auch die Fertigstellung der ersten Abteilung der *Hanserecesse* gelang ihm letztlich nicht mehr; diese Aufgabe übernahm Karl Koppmann (*1839–†1905) an Stelle seiner.

Insbesondere die Dissertation Handelmanns kann nun als ein Beleg dafür dienen, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Hanse bereits vor der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins in Kiel über eine gewisse akademische Popularität verfügte, auch wenn seine Beschäftigung mit der Hanse insgesamt doch nur punktuellen Charakter aufweist. Darüber hinaus dokumentiert die Anstellung von Junghans als Nachfolger des renommierten Althistorikers Karl Wilhelm Nitzsch (*1818–†1880), dass die Hansegeschichte sowohl in Forschung als auch in Lehre recht früh und schon vor der Einrichtung eines Historischen Seminars an der Kieler Universität und vor der Entstehung des Hansischen Geschichtsvereins nachgefragt wurde und präsent war. Es sind die von Junghans mitgeprägten 1860er-Jahre, in denen die Hanse als Forschungsgegenstand zunehmend in Mode kam und sich als eigenständiges Fachgebiet verstärkt zu etablieren begann.

Interessanterweise ist die Initiative der Gründung des Historischen Seminars ausgerechnet mit einem weiteren Historiker verbunden, der sich in seinem wissenschaftlichen Schaffen wiederholt auch mit der Hanse beschäftigt hat – die Rede ist von Rudolf Usinger (*1835–†1874).²⁴ Nach seiner Promotion bei dem für eine Vielzahl von Kieler Historikern so prägenden Waitz wirkte Usinger unter anderem in Göttingen als Privatdozent, bevor er zunächst als außerordentlicher und dann als ordentlicher Professor in Greifswald eine Anstellung fand. Dort war bereits 1862 ein Historisches Seminar entstanden und seine Initiative, ein selbiges auch an seiner neuen Wirkstätte in Kiel einzurichten, dürfte auch auf die in Greifswald gemachten positiven Erfahrungen mit der Reformierung des dortigen Universitätsbetriebs für Lehre und Forschung zurückzuführen sein. 1869, zwei Jahre nach seiner Berufung als Ordinarius nach Kiel, stellten er und sein Kollege Alfred Freiherr von Gutschmid (*1831–†1887), seines Zeichens Professor für alte Geschichte, jedenfalls einen dementsprechenden, schließlich angenommenen Antrag an das preußische Kultusministerium.²⁵

Spiegelte bereits in Dissertation und Habilitation, die sich beide der dänischen mittelalterlichen Geschichte widmeten, die Hanse oder einzelne Hansestädte vereinzelt eine gewisse

23 Ders., Über Schutzbündnisse und Wehrkraft der Hanse im 13. und 14. Jahrhundert, in: HZ (Historische Zeitschrift) 13 (1865), S. 309–339, hier S. 339. Ein weiterer Historiker, der die Hanse systematisch mit dem Anspruch deutscher Seegeltung verknüpfte und gleichermaßen als Vordenker eines Dietrich Schäfer gelten könnte, war der Greifswalder Professor Friedrich Wilhelm Barthold (1799–1858). Er sprach bereits 1854 in seiner dreibändigen *Geschichte der deutschen Hansa* davon, dass solange es eine »kraftvolle deutsche Hanse gab« auch »eine gefürchtete deutsche Seemacht« existierte; Friedrich Wilhelm Barthold, *Geschichte der deutschen Hansa*, 3 Bde., hier Bd. 1: Vom Ursprung der Hansa bis auf die festere Ausbildung derselben um's Jahr 1270 (Das Deutsche Volk dargestellt in Vergangenheit und Gegenwart zur Begründung der Zukunft 11), Leipzig 1854, S. 22.

24 Zu seiner Person und seinem Werk s.: Karl Weinhold, Dr. Rudolf Usinger. Ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Kiel. Ein Lebenslauf (Schriften der Universität zu Kiel 21), Kiel 1874; Ferdinand Frensdorff, Art. »Usinger, Rudolf«, in: ADB 39 (1895), S. 378–381; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 64f.

25 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 64f.

Rolle, widmete er sich in Kiel eingehender der Auswertung damals jüngst erschienener Quelleneditionen zu Hanse- bzw. Hansestadtgeschichte wie etwa den *Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg* oder den *Hanserecessen*, bevor er sich der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte auf breiterer Basis zuwandte.²⁶ Seine diesbezüglichen Ausführungen lassen zwar deutlich ein national-bürgerliches Geschichts- und Hanseverständnis erkennen, etwa wenn er die Hanse unter Betonung der militärischen Leistung und des bündischen Charakters als Substitut und Ausgangspunkt eines »nationalen [deutschen, Anm. d. V.] Staates« stilisiert²⁷ oder ihr angesichts einer fehlenden, durchsetzungsfähigen Zentralgewalt im Reich die Vertretung »deutscher Interessen« in Nordeuropa – dieses Narrativ erhielt sich nebenbei bemerkt bis in die Nachkriegszeit²⁸ – unterstellt.²⁹ Gesteigert nationalistische oder politisch motivierte, gegenwartsbezogene Aussagen findet man bei ihm, der bezeichnenderweise während einer Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins 1874 zu Bremen einen Rückfall seiner Lungenkrankheit erlitt und bald darauf verstarb, mit Blick auf die Hansegeschichte hingegen nicht.

Hanseforschung am Historischen Seminar

Kaiserzeit: Zwischen Grundlagenarbeiten und methodischer Neuausrichtung

Mit der Einführung des Historischen Seminars wurde diese anfängliche akademische Auseinandersetzung mit der Hanse intensiviert und das 19., 20. und 21. Jahrhundert hindurch war die Erforschung der Hanse mit kleineren Unterbrechungen fester Bestandteil der universitären Forschung und Lehre in Kiel. Den Auftakt am neuen Seminar machte Paul Ewald Hasse (*1847–†1907), der, nachdem er 1872 mit einer Arbeit über die Rheimchronik des Eberhard von Gandersheim wiederum bei Waitz promoviert worden war, zunächst im Stadtarchiv in Kiel eine Anstellung fand, bevor er sich 1876 zum Privatdozenten für Geschichte an der CAU habilitierte.³⁰ Bereits 1879 wurde Hasse aufgrund seiner bisherigen Publikationen zur mittelalterlichen Geschichte der Herzogtümer und seiner ausgeprägten

26 So etwa: Rudolf Usinger, *Der Haushalt der Stadt Hamburg im 14. Jahrhundert*, in: HZ 24 (1870), S. 22–42; ders., *Die Anfänge der Hanse in ihrem historischen Zusammenhange*, in: *Preußische Jahrbücher* 28, 2 (1871), S. 160–177.

27 Usinger, *Anfänge* (wie Anm. 26), S. 176.

28 Neben dem bereits erwähnten Dietrich Schäfer sei exemplarisch auf Heinrich Reincke verwiesen, der dieses Diktum noch in der Nachkriegszeit propagierte: Heinrich Reincke, *Historisch-politische Betrachtungen über die Reichsunmittelbarkeit der Freien und Hansestadt Hamburg*, Hamburg 1952, S. 5.

29 Usinger, *Anfänge* (wie Anm. 26), S. 171.

30 Zu Person und Werk s.: Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 71f.; Max Hoffmann, *Staatsarchivar Dr. Paul Hasse*. Ein Nachruf, in: *Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 9 (1908), S. 369–376; Theodor Hach, *Staatsarchivar Prof. Dr. P. E. Hassen*, in: *Lübeckische Blätter* 49 (1907), S. 239–241. Auch zum Folgenden.

diesbezüglichen Lehre³¹ für eine neu zu begründende Professur für Landesgeschichte auserkoren. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an der damaligen preußischen Finanz- und Universitätspolitik, die sich 1881 noch explizit dagegen aussprach, die »Pfleger der engeren heimatlichen Geschichte und des Lokalpatriotismus [...] auf Staatskosten zu unterhalten.«³² Trotz dieses Karriererückschlags erhielt Hasse bereits 1880 den Professorentitel und ab 1886 bis zu seiner Anstellung als Senatssekretär in seiner Heimatstadt Lübeck 1889 hatte er in Kiel das neugegründete Extraordinariat für historische Hilfswissenschaften inne. In dieser Zeit war die Hansegeschichte auch Teil seines Lehrportfolios.³³ 1892 übernahm er das Lübecker Stadtarchiv und widmete sich fortan primär der lübischen Stadtgeschichte.

Neben landesgeschichtlichen Editionsprojekten – Hasse gab die ersten drei Bände der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Regesten und Urkunden heraus – widmete er sich in seiner Zeit an der Förde publizistisch auch der spätmittelalterlichen Hansegeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Rechts- und Politikgeschichte und der hansisch-dänischen Beziehungsgeschichte.³⁴ Eine programmatische Zusammenschau der hansischen Geschichte legte er dabei genauso wenig vor wie eine konzeptionelle Weiterentwicklung des hergebrachten Methodenarsenals; vielmehr standen wie bei seinen Vorgängern Einzelfallstudien und Grundlagenforschungen etwa zur lübischen Historiographie oder dem Lübischen Recht im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Hanse, die sich häufig aus den archivalischen Originalen speiste.³⁵ Seine Vortragstätigkeit im Rahmen des Hansischen Geschichtsvereins, dessen Vorsitzender er wurde, erstreckt sich indes weiter. Dort referierte er unter anderem auch über die Bedeutung der Gotländischen Genossenschaft für die frühe Hanse oder die Rolle Lübecks im Dreikronenkrieg.³⁶ Anders als bei vielen Zunftgenossen sucht man auch in seinem Œuvre, konkret etwa in seiner Abhandlung zu den militärischen Konflikten zwischen Lübeck und Dänemark im Jahr 1234,³⁷ vergeblich nach pointierten gegenwartspolitischen Bezügen oder gar politischen Instrumentalisierungen der Hanse.

Der erste große konzeptionelle und methodische Wurf innerhalb der Hanseforschung nach Sartorius bzw. Lappenberg blieb Hasses Nachfolger Ernst Robert Daenell (*1872–†1921) vor-

31 Neben einer Studie zur Schlacht bei Bornhöved und den Verhandlungen Christians I. mit Friedrich III., die letztlich in der Erhebung der Grafschaft Holstein zum Herzogtum mündeten, veröffentlichte er 1875 auch das Kieler Stadtbuch der Jahre 1264–1289. Bzgl. seiner Lehraktivität s. die Vorlesungsverzeichnisse der CAU. Exemplarisch: Verzeichniss der Vorlesungen an der Königl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Winterhalbjahr 1886/87, Kiel 1886, S. 12.

32 Zit. nach: Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 72.

33 Verzeichnis der Vorlesungen an der Königl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Winterhalbjahr 1886/87, S. 12.

34 Erneut: Hoffmann, *Staatsarchivar* (wie Anm. 30), S. 374–376.

35 So etwa: Paul Hasse, *Lübecks und Hamburgs Bündnis vom Jahre 1241*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte* 5 (1875), S. 349–360; ders., *Neue Fragmente des Lübischen Rechts*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte* 11 (1881), S. 125–150; ders., *Zwei Beiträge zur Lübischen Historiographie*, in: *HGbl* 14 (1885), S. 195–198.

36 Hoffmann, *Staatsarchivar* (wie Anm. 30), S. 373.

37 Paul Hasse, *Der Kampf zwischen Lübeck und Dänemark vom Jahr 1234 in Sage und Geschichte*, in: *HGbl* 4 (1874), S. 119–140.

behalten. 1894 mit der Arbeit *Die Kölner Konföderation und die schonischen Pfandschaften. Hansisch-dänische Geschichte von 1367 bis 1385* in Leipzig bei Karl Lamprecht promoviert und drei Jahre später ebenda gleichermaßen mit einem hansischen Thema habilitiert, wechselte er nach zwei weiteren Jahren in Leipzig als Privatdozent nach Kiel³⁸ – hansische Themen sollten hier von Beginn an auch eine wichtige Rolle in seiner Lehre spielen.³⁹ Über diese Zeit hielt er mitunter engen Kontakt zu den damaligen Größen der Hansegeschichtsschreibung Schäfer und Koppmann – ersterer legte ihm ein hansisches Thema für die Promotion nahe, letzterem widmete er seine Habilitationsschrift.⁴⁰ 1904 wurde er in Kiel zum Titularprofessor ernannt. In der Folgezeit versuchte die Universitätsleitung abermals, den Gedanken eines Extraordinariats für Landesgeschichte im preußischen Kultusministerium fruchtbar zu machen und diese Stelle mit Daenell zu besetzen, allerdings wurde dieser Vorstoß ein weiteres Mal abgeschlagen. Daenell wurde lediglich als außerordentlicher Professor mit einem Lehrauftrag für schleswig-holsteinische Geschichte und Hilfswissenschaften beauftragt, widmete sich von vornherein aber auch der Vermittlung der Hansegeschichte – die bereits bei seinen Vorgängern augenfällige inhaltliche und personelle Verknüpfung von schleswig-holsteinischer Landesgeschichte und Hansegeschichte wird hier abermals deutlich. Weitere Versuche der Universität, ihn, der 1908/1909 als Gastprofessor in Chicago und 1910/1911 im Rahmen der Kaiser-Wilhelm-Proffessur in Columbia wirkte, seiner wissenschaftlichen Leistung gemäß mit einem anderen planmäßigen Extraordinariat zu versorgen, scheiterten ebenfalls;⁴¹ der damit einhergehenden wirtschaftlich durchaus prekären Lage wurde erst mit seiner Berufung nach Münster 1914 ein Ende gesetzt.

Neben einigen hansegeschichtlichen Aufsatzpublikationen in den *hansischen Geschichtsblättern*⁴² oder etwa der *Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte*⁴³ fällt in seine 14 Jahre umfassende Tätigkeit in Kiel mit der Veröffentlichung des zweiteiligen Bandes *Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts* (1905/1906) der Kulminations- und Endpunkt seines hansegeschichtlichen Schaffens zugleich.⁴⁴ Dieses Werk erhielt den Preis des Bremer

38 Zu Daenell s. grundsätzlich: Bernd Müller, Ernst Robert Daenell (1872–1921). Ein Hansehistoriker in der Epoche des Imperialismus, in: HGBll 128 (2010), S. 189–231; Dietrich Schäfer, Nachruf, in: HGBll 47 (1922), S. I–VII, hier If.; Karl Jordan, Art. ›Daenell, Ernst, in: Schleswig-holsteinisches biographisches Lexikon 3 (1974), S. 79f.; Horst Wernicke, Vorwort, in: Ernst Daenell, *Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts*, Bd. 1, Berlin/New York²2001, S. V–X; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 76f. Auch zum Folgenden.

39 So etwa: Verzeichnis der Vorlesungen an der Königl. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Winterhalbjahr 1899/1900, S. 18; ebd., Sommerhalbjahr 1903, S. 23; ebd., Winterhalbjahr 1903/04, S. 21.

40 Schäfer, Nachruf (wie Anm. 38), S. If.

41 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 76f.

42 Ernst Daenell, Der Ostseehandel und die Hansestädte von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: HGBll 30 (1902), S. 3–50; ders., Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert, in: HGBll 31 (1903), S. 3–41.

43 Ders., Die Hansestädte und der Krieg um Schleswig, in: ZSHG 32 (1902), S. 271–450; ders., Die Stellung der Stadt Schleswig im frühmittelalterlichen Handel und Verkehr 38 (1908), S. 403–414.

44 Zukünftig beschäftigte sich Daenell mit der Geschichte Nordamerikas. Dazu: Müller, Daenell (wie Anm. 38), S. 215–224.

Künstlervereins und wurde abgesehen von einer kritischen Besprechung seines vielleicht weniger erfolgsverwöhnten Kollegen Walther Steins (*1864–†1920) weitestgehend wohlwollend aufgenommen und von Schäfer 1922 als »die führende Darstellung für diese Zeit« gewürdigt.⁴⁵ Trotz aller nicht nur retrospektiv wahrgenommenen methodischen und inhaltlichen Mängel ist dieses bis in die jüngere Gegenwart ein grundlegendes Standardwerk geblieben.⁴⁶

Daenell gelingt es in diesem Buch, das sich schon dem Titel nach einer nicht unproblematischen, seinerzeit gleichwohl gängigen organischen Metaphorik und damit einhergehend einem Zyklendenken bedient,⁴⁷ eine geschlossene, im besten Sinne positivistische Gesamtdarstellung einer der ereignisreichsten Epochen der Hansegeschichte zu liefern, die die unterschiedlichen politik-, wirtschafts-, kultur- und verfassungs-, bzw. rechtsgeschichtlichen Dimensionen der Hanse gleichzeitig zu berücksichtigen versucht. Ohne eine einseitig hansische Perspektive auf die mannigfaltigen spätmittelalterlichen Prozesse in Nordeuropa einzunehmen – auch die Blickwinkel der klassischen hansischen Kontrahenten wurden miteinbezogen –, deutete Daenell das Phänomen Hanse unter dem Primat eines schwerpunktmäßig wirtschaftlich-merkantilistisch konstituierten Verbunds und legte damit einen wichtigen Grundstein für folgende Forschergenerationen.⁴⁸ Die militärgeschichtliche Ausrichtung der kaiserzeitlichen Hansegeschichte,⁴⁹ die zudem auf den vermeintlichen Staatscharakter derselben abzielte, wurde auf diese Weise inhaltlich-methodisch deutlich erweitert. Gleichwohl Daenell sich zur *deutschen* Hanse bekannte, lässt sich bei ihm anders als bei seinem akademischen Lehrer Schäfer keine nachhaltige chauvinistische Vereinnahmung seiner geschichtswissenschaftlichen Forschungstätigkeit oder eine stringente Verknüpfung von Hansegeschichte und gegenwartsbezogenen politischen

45 Schäfer, Nachruf (wie Anm. 38), S. If. Zur Kritik Steins: Müller, Daenell (wie Anm. 38), S. 211–215.

46 Dazu etwa Philippe Dollinger, der Daenells Werk noch 1976 als »grundlegend« bezeichnet. Philippe Dollinger, *Die Hanse*, Stuttgart²1976 (2012), S. 572. Noch 2001 wurde Daenells Hauptwerk in dritter Auflage noch einmal nachgedruckt. Ernst Daenell, *Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des XIV. bis zum letzten Viertel des XV. Jahrhunderts*, 2 Bde., mit einem Vorwort von Horst Wernicke, Berlin/New York³2001.

47 Am prominentesten findet sich dieses Gedankengut sicherlich bei Daenells Zeitgenossen Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler. Zu diesem Sachverhalt s. etwa: Alexander Demandt, *Metaphern für Geschichte. Sprachrohr und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978, insb. S. 17–123; Jochen Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*, München 1980. Wenn es sich bei dem von Daenell betrachteten Zeitraum tatsächlich um den Höhepunkt der Hanse handeln sollte – wie auch immer dieser messbar wäre –, würde sich die daran anschließende Epoche des Welkens ergo des Niedergangs immerhin über mehr als 200 Jahre erstreckt haben. Dazu auch: Jürgen Sarnowsky, *Das Ende der mittelalterlichen Hanse*, in: *ene vruntlike tohopesate. Beiträge zur Geschichte Pommerns, des Ostseeraums und der Hanse. Festschrift für Horst Wernicke zum 65. Geburtstag* (Schriftenreihe der David-Mevius-Gesellschaft 12), hg. von Sonja Birli u. a., Hamburg 2016, S. 499–517, hier S. 500f.

48 Die mitunter unreflektierte Verwendung des Begriffs »Bund« kritisierte neben Stein auch Siegfried Rietschel. Dazu: Müller, Daenell (wie Anm. 38), S. 213. Die wirtschaftsgeschichtliche Grundausrichtung von Daenells Hansebild ist mitunter auch auf seinen akademischen Lehrer Lamprecht zurückzuführen, der der wirtschafts- und kulturgeschichtlichen gegenüber der damals dominierenden Politik- und Personengeschichte den Vorrang gewährte.

49 Bezeichnenderweise sprach Wilhelm Mantels von der Hanse unter Eindruck der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins zum 500. Jubiläum des Stralsunder Friedens, von der Hanse als »Waffengenossenschaft«. Mantels, Siegel (wie Anm. 12), S. 7.

Forderungen erkennen – möglicherweise liegt darin im Zusammenspiel mit dem von ihm angestoßenen Paradigmenwechsel die ihm von Horst Wernicke attestierte Außenseiterrolle in der damaligen Hansecommunity begründet.⁵⁰

Zwischenkriegszeit und NS-Regime: Pervertierung der wissenschaftlichen Methode

Nach einem kurzen Hiatt setzte der in Leipzig 1906 über die Entstehung der Landeshoheit der Trier Erzbischöfe bei Gerhard Seeliger (*1860–†1921) promovierte Friedrich (Fritz) Hermann Rörig (*1882–†1952) als Nachfolger Carl Rodenbergs (*1854–†1926) die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Hanse 1923 in Kiel fort.⁵¹ Mit ihm erhielt das 1899 geschaffene zweite Ordinariat für mittelalterliche und neuere Geschichte, das unter Rodenberg insbesondere der Reichsgeschichte verpflichtet war, eine hansegeschichtliche Ausrichtung. Die akademische Beschäftigung Rörigs mit selbiger findet in seiner Anstellung im Lübecker Archiv 1911 seinen Ursprung; sie wurde über die Zeit als Extraordinarius in Leipzig hinweg zu seinem zentralen Forschungsfeld. Wie schon Daenell betrachtete auch Rörig, der zu einem der namhaftesten deutschen Hansehistoriker aufsteigen sollte, die Hanse nicht als isoliertes, singuläres Phänomen, sondern bettete sie unter Betonung ihrer merkantilen Grundausrichtung in ein europäisches Wirtschafts- und Herrschaftsgefüge ein. Die Geschichte der kaufmännischen Hanse sowie damit verbunden die Geschichte Lübecks und die des Städtewesens an Nord- und Ostsee generell – Rörigs drei Forschungsschwerpunkte – verhandelte er dementsprechend unter vorrangig wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten.

Mit dieser sich bereits bei Daenell andeutenden Weichenstellung legte Rörig das Fundament für ein neues, bis in die Gegenwart reichendes Verständnis der Hanse, die nicht länger vordergründig als Staatengebilde, Städtebund oder Vertretung des Deutschen Reichs zur See und damit politikgeschichtlich interpretiert wurde, sondern vielmehr und zuvorderst als Wirtschaftsgemeinschaft. Dabei betonte er im Kontrast zur bisherigen hauptsächlich am Güterumsatz und -verkehr orientierten hansischen Wirtschaftsgeschichte die Rolle des kaufmännischen Individuums und seiner Organisationsformen und erweiterte die Hansegeschichtsschreibung damit erstmalig auch um eine verstärkt personengeschichtliche Ebene.⁵²

50 Wernicke, Vorwort (wie Anm. 38), S. V. Dazu auch: Postel, Treuhänder (wie Anm. 9), S. 893.

51 Zum Leben und Werk Rörigs sowie zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihm: Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 17), S. 80–82; Peter Lambert, From Antifascist to Volkshistoriker. »demos« and »ethnos« in the Political Thought of Fritz Rörig, 1921–45, in: Writing National Histories. Western Europe Since 1800, hg. von Stefan Berger u. a., London u. a. 1999, S. 137–149; Birgit Noodt, Fritz Rörig (1882–1952). Lübeck, Hanse und Volksgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 87 (2007), S. 155–180; Ulrike Förster, Untersuchungen zum Hansebild Fritz Rörigs, in: HGBll 135 (2017), S. 115–183; Reinhard Paulsen, Art. »Fritz Rörig«, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften 2 (2017), S. 657–661. Hinsichtlich seiner hansegeschichtlichen Lehre s. exemplarisch: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Personalverzeichnis für das Sommersemester 1923 und Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1923/24, S. 48; ebd. Sommersemester 1925, S. 55; ebd., Wintersemester 1926/27, S. 59; ebd., Sommersemester 1930/31, S. 72.

52 Rolf Hammel-Kiesow, Die Hanse (Beck Wissen 2131), München 2014, S. 10f.; Oliver Auge und Martin Göllnitz, Hansegeschichte als Regionalgeschichte. Das Beispiel des Kieler Historikers Wilhelm Koppe (1908–1986), in: HGBll 131 (2013), S. 229–273, hier S. 254.

Besondere Bekanntheit erlangte Rörig dabei durch seine bereits in seiner Zeit als Archivar in Lübeck entwickelte und anschließend mannigfaltig elaborierte und verteidigte, noch heute diskutierte These, dass die Gründung Lübecks – der von ihm geradezu teleologisch verstandene Kulminationspunkt der frühen Hansegeschichte – und der übrigen Ostseestädte auf ein planmäßig handelndes Unternehmerkonsortium zurückzuführen sei.⁵³

Rörigs wissenschaftliches Schaffen fällt in eine Periode der Hansegeschichtsschreibung, die angesichts der Kriegsniederlage im Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen veränderten politischen Realitäten in Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit inhaltlich und methodisch im Wandel begriffen war.⁵⁴ Zwar standen auch im Zeichen des Weimarer Revisionismus die Themen Flotten- und Kolonialpolitik zunächst noch weit oben auf der Agenda vieler Hansehistoriker,⁵⁵ jedoch wurde diese inhaltliche Ausrichtung zusehends von als innovativ firmierenden völkischen und volksgeschichtlichen Perspektiven in den Hintergrund gedrängt.⁵⁶ Dieser Auffassung Rechnung tragend wurde die Hanse zunehmend als zentraler Mitinitiator und Erfüllungsgehilfe einer mystifizierten deutschen Ostkolonisation stilisiert und die Hansekaufleute unter Rückgriff auf ihre kulturtragende Funktion zum angeblichen Wegbereiter des Deutschtums im Osten erklärt. Die diesen Prämissen verpflichtete Volks- und Kulturbodenforschung,⁵⁷ die bereits in der späten Kaiserzeit wurzelte, wirkte als ein führendes Forschungsparadigma seiner Zeit unter anderem an der Herausbildung eines Rechtsanspruchs des deutschen Volkes auf die mit dem Versailler Vertrag verlorenen Ostgebiete und darüber hinaus mit.

-
- 53 Zentral für die Herausbildung dieser These sind zwei Aufsätze: Fritz Rörig, Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 17 (1915), S. 27–62; ders., Der Markt von Lübeck. Topographisch-statistische Untersuchungen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Lübeckische Forschungen. Jahrbuchgabe des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck 1921, S. 157–253. Weitere Aufsätze dienten der zusätzlichen Bestätigung dieses Postulats. Hinsichtlich einer kritischen Auseinandersetzung mit Rörigs These s. zuletzt: Rolf Hammel-Kiesow, Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstückgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck, in: Wege zur Erforschung städtischer Häuser und Höfe. Beiträge zur fächerübergreifenden Zusammenarbeit am Beispiel Lübecks im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Häuser und Höfe in Lübeck 1), hg. von Rolf Hammel-Kiesow, Neumünster 1993, S. 39–152, hier S. 48; Eckhard Müller-Mertens, Die Hanse in europäischer Sicht. Zu den konzeptionellen Neuansätzen der Nachkriegszeit und zu Rörigs Konzept, in: Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie (Hansische Studien 14), hg. von dems. und Heide Böcker, Trier 2003, S. 19–43; Stephan Selzer, Nachgrabung auf dem Markt von Lübeck. Fritz Rörigs »Gründungsunternehmerthese« in der deutschen Geschichtsforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 96 (2016), S. 9–51.
- 54 Zur Hansegeschichtsschreibung in der Zwischenkriegszeit s. erneut: Hill, Gebrauch (wie Anm. 9), S. 78f.; Paulsen, Hanseforschung (wie Anm. 9), S. 1026f.
- 55 Pars pro toto: Herman Wätjen, Stand und Aufgabe der kolonialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HGBll 50 (1925), S. 210–228; Otto Groos, Die Bedeutung der Marine im Weltkriege, in: HGBll 55 (1930), S. 10–33.
- 56 Paulsen, Hanseforschung (wie Anm. 9), S. 1027f.
- 57 Dazu etwa: Michael Fahlbusch, »Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!« Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion-Umwelt-Forschung. Beiheft 6), Bochum 1994; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143), Göttingen 2002; Michael Fahlbusch u. a. (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme 1–2 (2017); Michael Fahlbusch u. a. (Hg.), Völkische Wissenschaften. Ursprünge, Ideologien und Nachwirkungen, Berlin/Boston 2020. Zur Volksgeschichte s. auch: Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101), Göttingen 1993.

Damit war auch das Fundament der Hanseforschung im sogenannten Dritten Reich gelegt, das Rörig gleichermaßen mitprägen sollte.⁵⁸ Die Niederlassungen von deutschen Hansekaufleuten im südlichen Ostseeraum wurde nun nicht länger nur als Ausdruck einer kulturellen Überlegenheit insbesondere gegenüber den dortigen slawischen Bevölkerungsteilen instrumentalisiert; sie wurde um eine rassische und pointiert expansionistische Komponente ergänzt. Der derart mit der Blut-und-Boden-Ideologie verschränkte Forschungsgegenstand Hanse sollte auf diese freilich anachronistische Weise den Angriffskrieg gegen Polen und die UdSSR oder – unter Verweis auf den Frieden von Utrecht 1474 – die militärische Auseinandersetzung mit England⁵⁹ historisch legitimieren und zugleich als Orientierungspunkt einer neuen europäischen Großraumwirtschaft unter deutscher Führung fungieren.⁶⁰

Rörig selbst muss als zentraler *Spiritus Rector* innerhalb dieser Neuorientierung der Hanseforschung begriffen werden, der schon vor seiner Kieler Zeit federführend daran mitwirkte, das kaiserzeitlich-wilhelminische Bild der Hanse unter völkisch-rassischen Vorzeichen umzudeuten und die Hansegeschichte in die sogenannte Volksgeschichte einzubetten.⁶¹ Bereits 1921 gibt Rörig sich als begeisterter Verfechter einer völkischen Hansegeschichtsschreibung zu erkennen, wenn er der Hanse mit Blick auf den Ostseeraum attestierte, erstmalig das »deutsche Bürgertum im nördlichen Altdeutschland und im nördlichen Kolonialdeutschland jenseits der Elbe« zu einer »völkischen Einheit« zusammengefasst und mit »wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben« betraut zu haben.⁶² Dieses völkisch-nationalistische Bekenntnis zur deutschen Hanse und zu ihrer angeblich tonangebenden Rolle im Rahmen des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica* findet seinen Widerhall 1938 in einem Aufsatz im *Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung*, wo es noch einmal gesteigert heißt: »die kraftvolle Synthese von deutschem Kolonisator und wagemdem, unternehmenden Kaufmann, das gibt den Anfängen hansischer Geschichte das Gesicht und erklärt es, daß sie nicht zu einem völkisch indifferenten Wirtschaftsverband führte, sondern zum Bund der Städte von der deutschen Hanse, zu dem nur deutsche Städten die Mitgliedschaft offenstand. Sie ist, ganz bewußt, ein Wirtschaftsverband auf blutmäßiger Grundlage.«⁶³

Seine mehr als 20 Veröffentlichungen, die er in den zwölf Jahren seiner Anstellung in Kiel vorlegte, dienten im weitesten Sinne der Untermauerung dieser These: Eine programmatisch hervorgehobene Rolle für die Verknüpfung von Hanse- und Volksgeschichte

58 Zur Hanseforschung im NS-Regime s.: Hill, Gebrauch (wie Anm. 9), S. 80–86; Paulsen, Hanseforschung (wie Anm. 9), S. 102ff. Zur Rörig im NS: Förster, Untersuchungen (wie Anm. 51), Kapitel 8; Selzer, Hanse (wie Anm. 9), S. 9f.

59 Dazu prominent: Heinrich Hunke (Hg.), *Hanse, Downing Street und Deutschlands Lebensraum*, Berlin 1940.

60 Dazu: Wei Li, *Deutsche Pläne zur europäischen wirtschaftlichen Neuordnung 1939–1945. Weltwirtschaft, kontinentaleuropäische Autarkie und mitteleuropäische Wirtschaftsintegration* (Schriftenreihe Studien zur Zeitgeschichte 61), Hamburg 2007.

61 Förster, Untersuchungen (wie Anm. 51), Kapitel 6 u. 7; Selzer, Hanse (wie Anm. 9), S. 9f.

62 Fritz Rörig, *Die Hanse. Ihre europäische und nationale Bedeutung*, in: *Deutsche Rundschau* 188 (1921), S. 265–277, hier S. 273.

63 Ders., *Die Gestaltung des Ostseeraums durch das deutsche Bürgertum. Anhang: Ist Riga 1201 gegründet worden?*, in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 2 (1938), S. 765–783, hier S. 771f.

kommt dabei seinem 1928 in der *Historischen Zeitschrift* abgedrucktem Aufsatz *Die geistigen Grundlagen der hansischen Vormachtstellung* zu, dem ein gleichnamiger Vortrag auf dem internationalen Historikerkongress in Oslo vorausging.⁶⁴ Die systematische Verknüpfung von Hanse und völkischer Geschichte findet hier ihren ersten Höhepunkt.

Die vielfach publizierte, apodiktische Überzeugung eines überlegenen, von einem mystischen Drang nach Osten schicksalhaft erfüllten, blutsreinen deutschen Kaufmann, der von der Idee beseelt, den Ostseeraum planmäßig zu erschließen, die Hanse gegründet hat, prädestinierte Rörig über sein Schaffen in Kiel hinweg für eine Historikerkarriere im NS-Regime. Ohne Habilitation wurde er mit Unterstützung Albert Brackmanns (*1871–†1952) 1935 nach Berlin berufen,⁶⁵ wo er diese Essenz seiner Hanseforschung ohne inhaltlich-methodische Weiterentwicklung in unterschiedlichen Nuancierungen im Grunde unproduktiv und geradezu mantrahaft wiederholte. Wie sehr sich Rörig als »Kämpfender Wissenschaftler«⁶⁶ für die NS-Diktatur und das dahinterstehende System engagierte, erhellt sich abgesehen von seiner Publikations- und Vortragstätigkeit unter anderem an der Wahrnehmung von Lehraufträgen an der SS-Junkerschule in Bad Tölz.⁶⁷ Wie für viele deutsche Historiker des 20. Jahrhunderts bedeutete das Jahr 1945 allerdings kein Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Nach kurzer Unterbrechung nahm er 1946 seine Lehrtätigkeit in Berlin wieder auf; Rörig dürfte es dabei in die Karten gespielt haben, dass er der NSDAP trotz aller augenfälligen Nähe zu deren Regime und Ideologie nicht beigetreten war. So sehr er sich fortan bemühte, seinen völkisch-rassistischen Duktus abzulegen und die NS-Diktatur – eher pro forma – zu kritisieren, so wenig änderten sich bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst seine Grundüberzeugungen.⁶⁸

Im Jahr 1926, also in der Frühzeit von Rörigs Hanseforschung in Kiel, fand mit Lucia Amalie Ermentrude Therese Amanda Bäcker von Ranke (*1892–†1931) auch die erste Hansehistorikerin und im Übrigen erste habilitierte Frau Deutschlands überhaupt ihren Weg nach Kiel.⁶⁹ Nach ihrer rechtsgeschichtlich ausgerichteten Dissertation beschäftigte sich Bäcker von Ranke, eine Enkelin Leopolds von Ranke, in ihrer Habilitationsarbeit mit der frühneuzeitlichen Hansegeschichte Kölns. Als Professorin an die im selben Jahr in Kiel gegründete Pädagogische Akademie berufen, fungierte sie zeitgleich auch als Privatdozentin an der CAU. Möglicherweise war ihr hansegeschichtlicher Forschungsschwerpunkt,

64 Fritz Rörig, *Die geistigen Grundlagen der hansischen Vormachtstellung*, in: HZ 139, 1 (1929), S. 242–251. Hier beschwor Rörig die Blutgemeinschaft Hanse. Zur Bedeutung s.: Paulsen, Rörig (wie Anm. 51), S. 657f., insb. Fußnote 8; Selzer, *Hanse* (wie Anm. 9), S. 10f.

65 Noodt, Rörig (wie Anm. 51), S. 172.

66 Zu diesem Begriff etwa: Walter Frank, *Kämpfende Wissenschaft*. Mit einer Vor-Rede des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, Hamburg 1934.

67 Paulsen, Rörig (wie Anm. 51), S. 657.

68 Ebd., S. 658f.

69 Zu Person und Werk s.: Sylvia Paletschek, Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland, in: *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Festgabe für Barbara Vogel, hg. von Henning Albrecht u. a., Hamburg 2006, S. 175–187, hier insb. S. 176–178; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 17), S. 88f.

den sie mit einigen sozial- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichteten Publikationen in den *Hansischen Geschichtsblättern* unterstrich,⁷⁰ für die Erteilung der nur drei Jahre andauernden Lehrberechtigung an der Universität von Vorteil – welchen Stellenwert man der Hansegeschichtsschreibung in Kiel in jenen Jahren ganz grundsätzlich beimaß, wurde anhand der Besetzung des mittelalterlichen Lehrstuhls mit Rörig mehr als deutlich. 1929 folgte Bäcker von Ranke einem Ruf als ordentliche Professorin für Geschichte und ihre Didaktik an die Pädagogische Akademie Dortmund.

Langer Schatten des NS und methodische Neuorientierung:

Die Generation ›Übergang‹ (1940er–1970er Jahre)

Nach Rörigs Weggang im Jahr 1935 fanden der hansegeschichtliche Fokus seines Lehrstuhls und damit einhergehend der hansegeschichtliche Forschungs- und Lehrbetrieb generell an der Förde eine weitere Unterbrechung. Erst 1941 bzw. 1943 wurde mit der Anstellung Karl Jordans (*1907–†1984) zunächst zum außerordentlichen, dann zum ordentlichen Professor ein Historiker auf ein Ordinariat berufen, der zumindest teilweise zur Hanse gearbeitet hat.⁷¹ Nach seiner Dissertation über das Wirken des Lehnswesens im Rechtsleben der Kurie bei Karl Maria Prosper Laurenz Brandi (*1868–†1946) legte er mit seiner Habilitation, die die Bistumsgründungen Heinrich des Löwen (*1129/30 oder 1133/35–†1195) im Rahmen der Ostsiedlung untersuchte, seinen zukünftigen, personengeschichtlichen Forschungsschwerpunkt. Wie so viele andere deutsche Historiker stellte auch Jordan seine Forschungen bis 1945 wiederholt in den Dienst des NS-Regimes; so publizierte er unter anderem zur Hanse ideologiekonforme Aufsätze in der Zeitschrift *Germanien*, die sich mit dem Untertitel *Monatsheft für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens* als Publikationsorgan der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V. verstand und eine Forschungseinrichtung der SS darstellte.⁷²

Dafür, dass das Historische Seminar in Kiel wie vielen anderen Orts auch nach 1945 von einer Vielzahl personeller Kontinuitäten mit dem NS-Regime geprägt war, steht die Karriere Jordans, der 1940 der NSDAP beitrug und kurze Zeit der SS angehörte, abermals Pate. Denn auch er konnte dank einer Entlastung durch den Entnazifizierungsausschuss (Kategorie V) nach der Wiedereröffnung der CAU seinen Posten als Professor erneut antreten und damit seine in den letzten Kriegsjahren in Kiel nur eingeschränkt möglich gewesene Forschungs-

70 1922, 1924 und nochmals 1925 legte sie Aufsätze in den *Hansischen Geschichtsblättern* vor. Zur Geschichte der Hanse lehrte sie in Kiel allerdings nicht.

71 Zu Person und Werks. mit weiterer Literatur: Oliver Auge und Martin Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte. Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008)*, in: *Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73)*, hg. von Thomas Küster, Paderborn u. a. 2013, S. 69–125, hier S. 91–93.

72 So etwa Karl Jordan, *Der deutsche Orden und die Hanse im Weichselland*, in: *Germanien* 12 (1940), S. 45–51; ders., *Die Gestalt Heinrichs des Löwen in der deutschen Geschichtsschreibung*, in: *Germanien* 13 (1941), S. 361–367. Zu Jordan im NS: Christoph Cornelißen, *Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren*, in: *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 86)*, hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2010, S. 229–252, hier S. 246–248. Von 1929 bis 1936 und von 1941 bis 1943, dem letzten Jahrgang, lief *Germanien* unter leicht veränderten Titeln.

stätigkeit überhaupt erst entfalten. Über die seine Forschung dominierende Person Heinrich der Löwe fand Jordan mit der Zeit auch Zugang zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte, die seit der Emeritierung Volquart Pauls' (*1884–†1954) mit zu seinen Aufgabefeldern gehörte,⁷³ und über diesen Umweg schließlich auch Berührungspunkte mit der Hanse.⁷⁴ Folglich überrascht es wenig, dass in seinen beiden wohlgemerkt nachkriegszeitlichen Veröffentlichungen in den *Hansischen Geschichtsblättern* der Wirkzusammenhang zwischen Heinrich und der Hanse auf dem Prüfstand gestellt wurde, wenn er sich dessen Städtepolitik und dem für die frühe Hanse so wichtigen Artlenburger-Privileg widmete.⁷⁵ Gleiches gilt für seine Publikationen zur Lübecker Stadtgeschichte oder zur Regionalgeschichte Nordelbiens; stets bildete der Welfe die verbindende inhaltliche Klammer.⁷⁶

Während die Hansegeschichte für Jordan eher ein Nebenbeschäftigungsfeld blieb, dem er sich in der Regel nur dann zuwandte, wenn sich Synergien mit seinem wissenschaftlichen Hauptgegenstand herstellen ließen, bildete sie für Wilhelm Koppe (*1908 – †1986) neben der Geschichte Skandinaviens seit jeher den zentralen Forschungsschwerpunkt.⁷⁷ Der gebürtige Schleswiger schloss 1931 auf Anregung Rörigs bei demselben seine Promotion zu den mittelalterlichen Handelsbeziehungen Lübecks nach Schweden⁷⁸ ab und wurde 1936 ebenfalls in Kiel mit einer Arbeit über den schwedischen Haushalt unter Gustav II. Adolf (*1594–†1632) und Christina von Schweden (*1626–†1689) habilitiert. Koppe war bereits 1933 – 24-jährig – NSDAP und SA beigetreten. Wie sehr er sich auch ideologisch ›auf Linie‹ mit dem NS-Regime befand, erhellt sich unter anderem an seiner auf Empfehlung Rörigs hin 1936 zustande gekommenen Anstellung an der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft in der Publikationsstelle Berlin-Dahlem. Dort war er als Referent für skandinavische und baltische Fragen tätig und konkret dem Fachbereich Ostsee und Hanse zugewiesen – Ziel war die unter völkisch-nationalen Prämissen stattgefundene Erforschung des Deutschtums in Nord- und Osteuropa. Die wissenschaftliche Konformität der dort tätigen Historiker mit dem Regime wurde an dieser »paradigmatisch auf NS-Kurs« befindlichen Teilorganisation der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaft »penibel kont-

73 Auge/Göllnitz, Zeitschriften (wie Anm. 71), S. 91.

74 Schon 1940 publizierte Jordan den bereits erwähnten NS-konformen Aufsatz über das Wirken der Hanse an der Weichsel: Jordan, Orden (wie Anm. 72).

75 Karl Jordan, Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen. Eine Forschungsbilanz, in: HGBll 78 (1960), S. 1–36; ders., Zu den Gotland-Urkunden Heinrichs des Löwen, in: HGBll 91 (1973), S. 24–33.

76 So etwa: ders., Nordelbingen und Lübeck in der Politik Heinrichs des Löwen, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 39 (1959), S. 29–48; ders., Lübeck unter Graf Adolf II. von Holstein und Heinrich dem Löwen, in: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, hg. von Olof Ahlers und Antjekathrin Graßmann, Lübeck 1976, S. 143–160.

77 Zu Person und Werk s.: Klaus Friedland, Wilhelm Koppe (in memoriam). 28. September 1908–11. Juni 1986, in: Christiana Albertina 23 (1986), S. 471f.; Wolfgang Prange, Wilhelm Koppe, in: ZSHG 112 (1987), S. 8–11; Auge/Göllnitz, Zeitschriften (wie Anm. 71), S. 93–95; Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 52).

78 Wilhelm Koppe, Der Lübeck-Stockholmer Handel 1368–1400, Kiel Univ. Diss. 1933. Auch als: ders., Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert (Abhandlungen zur Handels- und Seegeschichte N.F. 2), Neumünster 1933.

rolliert«. ⁷⁹ Dass sich Koppe nicht nur aus karrieristischen Gründen mit dem Regime arrangiert hat, sondern sich – ohne jedoch politische Ämter zu bekleiden – bereits früh für die nationalsozialistische Idee begeistern konnte, geht ferner aus dem Briefverkehr mit seinem Lehrer und Mentor Rörig hervor. ⁸⁰

Nach Forschungsaufenthalten in Lübeck, Stockholm, Reval, Dorpat und Riga war Koppe zwischenzeitlich und von wiederholten Fronteinsätzen unterbrochen in Berlin, Greifswald und Posen als Dozent tätig, bevor er noch vor Kriegsende zunächst vertretungsweise erste Vorlesungen in der nach Schleswig verlegten Christian-Albrechts-Universität hielt. ⁸¹ Mit der Einrichtung der britischen Besatzungszone nach Kriegsende wurde er fürs Erste zwar aus dem Dienst entlassen, jedoch erhielt er zwecks Neuaufbau des Lehrbetriebs an der CAU mit noch offenem Ausgang seines Entnazifizierungsverfahrens bereits wenige Monate später einen vorläufigen Lehrauftrag, gefolgt von einer Diätendozentur. Von Karl Jordan und Otto Becker (*1885–†1955) protegiert, erhielt er 1947 trotz anfänglicher Vorbehalte der britischen Militärregierung schließlich eine außerplanmäßige Professur am Historischen Seminar; sein dem NS-System unangepasster Bonner Kollege Paul Egon Hübinger (*1911–†1987) kritisierte die Entscheidung, den in seinen Augen »notorischen Nazi Koppe« in den Lehrkörper offiziell zurückzuführen. ⁸² 1948 wurde Koppe angesichts seiner Verstrickungen im NS überraschend wohlwollend als Entlasteter eingestuft und damit die Voraussetzung für seine weitere wissenschaftliche Laufbahn in Kiel geschaffen, die, seine wissenschaftliche Leistung würdigend, 1957 ebenda in der Besetzung einer außerplanmäßigen Professur kulminierte.

Inhaltlich knüpfte der bereits 1931 dem Hansischen Geschichtsverein beigetretene und 1952 mit einem Lehrauftrag für Hansische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte des Nordens bedachte Koppe an die von Rörig elaborierte wirtschafts- und sozialgeschichtliche Arbeitsweise unter Einbeziehung prosopographischer Aspekte sowohl im Hansekontext als auch mit Blick auf seine mit den Jahren zunehmende landesgeschichtliche Forschungstätigkeit an. Auffällig ist dabei jedoch, dass er diese Themenbereiche unter besonderer Betonung des Raumes betrieb und historische wirtschaftliche, soziale und politische Erscheinungen und Prozesse unter oftmals – modern ausgedrückt – regionalhistorischen Prämissen ausdeutete und damit über die travezentrierte Forschungsperspektive seines Ziehvaters, für den Lübeck und Hanse im treffenden Urteil Birgit Noodts schlichtweg identisch war, spürbar hinausgriff. ⁸³

79 Ingo Haar, Art. ›Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme 2 (2017), S. 1894–1907, Zitate S. 1897f.

80 Hier heißt es etwa: »Ich bin glücklich, dass ich aktiver Nationalsozialist bin. Hier im Ausland wächst der Glaube an die Größe der Bewegung in der Heimat eher, als dass er durch diese Art von Kritik und Ablehnung wie sie hier herrscht geschwächt wird [...]«. «AHStL (Archiv der Hansestadt Lübeck), II. C. 70, Nachlass Fritz Rörig, (W. Koppe 7.11.1933).

81 Dazu und zum Folgenden: Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 52), S. 230–253.

82 Zitiert aus: Ulrich Pfeil, Paul Egon Hübinger. Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck, in: Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz (Pariser Historische Studien 86), hg. von dems., München 2007, S. 235–271, hier S. 265.

83 Noodt, Rörig (wie Anm. 51), S. 169.

Seinen ersten Schwerpunkt bildeten die Handelsbeziehungen zwischen der Hanse und Schweden, konkret zwischen Lübeck und Stockholm, denen er seine Dissertation und eine Reihe von Aufsätzen widmete. Auch wenn sich Koppe grundsätzlich der wissenschaftlichen Methode verpflichtet fühlte, stellte er seine Forschungserkenntnisse wiederholt bereitwillig in den Dienst des NS-Regimes: So führte er die Blütezeit des schwedischen Lödöse im 14. Jahrhundert, dem einzigen Nordseehafen vor der Gründung Göteborgs, unter Verweis auf die vermeintliche Untrennbarkeit des »wirtschaftliche[n]« mit dem »blutmässige[n]« auf eingewanderte deutsche Kaufleute zurück.⁸⁴ In gleicher Manier attestierte er der Stadt Kalmar für das 14. Jahrhundert, »sozial, wirtschaftlich und kulturell von deutschblütigen Bürgern« bestimmt gewesen zu sein, die sich wiederum mit den zur »selben Rasse« gehörenden »schwedischblütigen« Stadtbewohnern versippt hätten.⁸⁵ Passagen wie diese machen deutlich, dass sich Koppe nun mit Blick auf Skandinavien der Untermauerung Rörigs These verpflichtet fühlte, der programmatisch handelnde, rassistisch überlegene deutsche Unternehmer habe sich den Ostseeraum planmäßig Untertan gemacht.

Sein zweiter hansegeschichtlicher Fokus, dem er sich überwiegend erst in seiner Kieler Zeit und nach 1945 zuwandte, liegt in der Offenlegung von Handelsnetzwerken im Hanseraum sowie deren (inter-)regionalen prosopographischen Strukturen. Seine besondere Aufmerksamkeit wurde den mannigfaltigen Verbindungen zwischen Westfalen und dem Ostseeraum zu Teil, insbesondere den schließlich an Nord- und Ostsee Früchte tragenden, persönlichen und geschäftlichen Beziehungen zwischen den Hansestädten Soest und Lübeck.⁸⁶ Mit diesem Forschungsdesign griff Koppe der sich im Hansekontext seit einigen Jahren großer Beliebtheit erfreuenden Netzwerkforschung vor und sollte damit schließlich

84 Wilhelm Koppe, Lübeck und Lödöse im 14. Jahrhundert (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar A 4, 1), Göteborg 1934, Zitat S. 38.

85 Ders., Das mittelalterliche Kalmar. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Seehandels und Volkstums, in: HGBll 67/68 (1942/1943), S. 192–221, Zitate S. 218–220.

86 Wilhelm Koppe, Die Westfalen im mittelalterlichen deutschen Außenhandel, in: Westfälische Forschung 7 (1953/1954), S. 100–105; ders., Rheinland und Westfalen und der Ostseeraum im Mittelalter, in: West-ostdeutsche Forschungsaufgaben. Die Wechselbeziehungen zwischen West- und Ostdeutschland als Forschungsaufgabe der geschichtlichen Landeskunde. Bericht über die 12. Arbeitstagung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn vom 12.–14. April 1954 (Schriftenreihe für die Begegnung der deutschen Stämme. Vortragsheft 7), hg. von Georg Droege, Troisdorf 1955, S. 69–71; ders., Zwei alte Urkunden zur Schleswigschen Handelsgeschichte, in: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte 7 (1962), S. 67f.; ders., Zu den Einbürgerungen in Lübeck und Soest 1317/18–1355/56, in: Soest. Stadt – Territorium – Reich. Festschrift zum 1000jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest, hg. von Gerhard Köhn, Soest 1981, S. 479–486; ders., von den »van Sost« in Lübeck von den 1280er Jahren bis zum Knochenhaueraufstand von 1384, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 62 (1982), S. 11–29. Posthum veröffentlicht, mitunter vervollständigt und überarbeitet von Gert Koppe: ders., Die Frauen »van Sost« im 14. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 68 (1988), S. 11–19; ders., Der Lübecker Kaufmann Bertram (van) Heydebu zwischen Livland, Soest und Schleswig, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 79 (1990), S. 9–26.

Schule machen.⁸⁷ Sein Schüler Klaus Friedland (*1920–†2010), der im Übrigen ab 1971 als Honorarprofessor an der CAU tätig war und zahlreiche Publikationen zur Hansegeschichte vorlegte,⁸⁸ reichte 1969 erfolgreich das Teilprojekt ›Die soziale Gruppenbildung während der Entstehung des spätmittelalterlichen Ostsee-Wirtschaftssystems (13./14. Jahrhundert)‹ als Bestandteil des Sonderforschungsbereichs 17 ›Skandinavien- und Ostseeraumforschung‹ ein, in dem sich Koppe als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit raumbildenden deutsch-skandinavischen Personennetzwerken beschäftigte, bevor die hansische Netzwerkforschung *en vogue* war.⁸⁹ – Hierin, in der Verknüpfung von Hanse- und Regionalgeschichte, sowie dem netzwerkorientierten Arbeiten liegt der im gegenwärtigen hansischen Forschungsdiskurs zugegebenermaßen oft unberücksichtigte Wert Koppes Arbeiten begründet. Dieser Umstand ist sicherlich auch auf seine zwischenzeitlich deutliche Anbiederung an den Forschungsduktus des NS und das überschattende, in der jungen BRD zudem bald in Frage gestellte Erbe seines Lehrers Rörig zurückzuführen.⁹⁰

Die Einrichtung einer eigenen Professur für Hansische Geschichte, die mit dem profilierten Hansehistoriker Koppe besetzt werden sollte, gelang der CAU trotz der Tatsache, eines der bedeutendsten Zentren der Hanseforschung in Westdeutschland zu sein, allerdings nicht; 1965 brachte das Dekanat letztlich ohne Erfolg den Wunsch vor das Kulturministerium, die Hansegeschichte institutionell an der Universität zu verankern.⁹¹ In der Folge verlor das Historische Seminar mit dem Ruhestand des Vorstandmitglieds des Hansischen Geschichtsvereins Koppe 1972 die Hansegeschichte als einen seiner zentralen Schwerpunkte in Forschung und Lehre.⁹²

Demokratischer Neuanfang: Hansehistoriker in Kiel nach 1945

Die moderne Hansegeschichtsschreibung nach 1945 hat sich den völkischen und nationalistischen Deutungsmustern der vergangenen Jahrhunderte recht zügig entledigt⁹³ – das gilt im Wesentlichen auch für die zuvor genannten Historiker Jordan und Koppe. Es liegt jedoch

87 Siehe ferner etwa die methodisch an die Netzwerkforschung angelehnte Dissertation von Helga Rossi: Helga Rossi, *Die Natie der Holmevarer zu Lübeck zwischen 1520 und 1540*, Kiel Univ. Diss. 1959; 2011 veröffentlichte sie diese Qualifikationsschrift als überarbeitete Monographie: dies., *Lübeck und Schweden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Lübecker Holmvarer-Kolleg zwischen 1520 und 1540* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 49), Lübeck 2011.

88 Von ihm wird im Folgenden noch zu sprechen sein.

89 Auge/Göllnitz, *Hansegeschichte* (wie Anm. 52), S. 252.

90 So etwa: Jürgen Reetz, *Über das Niederstadtbuch*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 35 (1955), S. 34–56.

91 Auge/Göllnitz, *Hansegeschichte* (wie Anm. 52), S. 250.

92 Zur hansegeschichtlichen Lehre Koppes auszugsweise: *Christian-Albrechts-Universität Kiel, Personal- und Vorlesungsverzeichnis*, Sommersemester 1950, ebd., Sommersemester 1951, S. 53; S. 71.; ebd., Wintersemester 1952, S. 69; ebd., Sommersemester 1956, S. 68; ebd., Sommersemester 1966, S. 112; ebd., Sommersemester 1967, S. 119.

93 Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Rolle der Hanseforschung und ihrer Protagonisten im NS hat erst in dem vergangenen Jahrzehnt an Fahrt gewonnen und weist sich trotz zahlreicher Publikationen immer noch als ein grundsätzliches Forschungsdesiderat aus.

in der Natur der Sache, dass sich nichtsdestotrotz bis in die 1960er- und 1970er-Jahre und vereinzelt darüber hinaus bestimmte Forschungsparadigmen und -auffassungen sowie ein gewisser Duktus unter den Hanseforschenden erhalten hat, die in der Kaiserzeit oder der Weimarer Republik sozialisiert wurden und im NS Karriere machten. Für die unterschiedlichen Umgangsformen mit dem wissenschaftlichen Erbe der eigenen Vergangenheit im Regime können die Kieler Professores Koppe und Rörig Pate stehen: Während sich Koppe nach 1945 neue Forschungsfelder erschloss und sich geschichtsklitternder Perspektiven rasch entledigte, passte Rörig 1945 seine historischen Überzeugungen unter Rückgriff auf die Reichsideologie der 1920er-Jahre leidiglich den neuen politischen Realitäten an – der Hansekaufmann blieb für ihn ein *heros* im Osten.⁹⁴ Zu dieser im ersten Quartal des 20. Jahrhunderts geborenen Übergangsgeneration, die in der Zwischenkriegszeit und im NS-Regime entweder ihre akademische Ausbildung genoss oder selbst schon in Forschung und Lehre aktiv war, ihre Karriere mit dem Ende des Krieges allerdings noch weitgehend vor sich hatte, gehörten am Kieler Historischen Seminar auch Koppes Kollege Erwin Assmann (*1908–†1984)⁹⁵ sowie sein bereits erwähnter Schüler Klaus Friedland. Beide entfalteten ihre Lehr- bzw. Forschungstätigkeit zur Hanse im Wesentlichen allerdings erst in der Nachkriegszeit und weisen keine nationalsozialistisch geprägten Forschungsbezüge bzw. keine akademische Vergangenheit im NS auf.

Während sich die hansegeschichtlichen Forschungen Assmanns, der ab 1950 und 1955 eine Privatdozentur bzw. eine außerplanmäßige Professur für mittelalterliche Geschichte und mittellateinische Philologie in Kiel innehatte, auf die Geschichte der Hansestadt Stettins beschränkten,⁹⁶ bildete die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Hanse das zentrale Sujet Friedlands Forschungen. Friedland arbeitete von 1962 bis 1969 als Archivrat am Archiv der Hansestadt Lübeck, nahm in der Zwischenzeit seit 1965 einen Lehrauftrag für Historische Hilfswissenschaften an der CAU wahr und wurde 1970 zum Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek ernannt.⁹⁷ 1971 folgte besagte Honorarprofessur an der Förde. Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der Förde fand auch die Vermittlung hansegeschichtlicher Fragen neben archivkundlichen Themen wiederholt Berücksichtigung.⁹⁸

94 Bzgl. Rörig nochmal: Paulsen, Rörig (wie Anm. 51), S. 659.

95 Zu Person und Werk s.: Erich Hoffmann, Erwin Assmann (1908–1984), in: HGbll 103 (1985), S. 1f; Auge/Göllnitz, Zeitschriften (wie Anm. 71), S. 95f. Zwar habilitierte sich Assmann nach Jahren im Lehrberuf und bei der *Monumenta Germaniae Historica* bereits 1943 bei Adolf Hofmeister, aufgrund seiner akademischen Laufbahn, die erst 1955 Fahrt aufnahm, taucht er aber in diesem Kapitel auf.

96 Assmann, Seehandel (wie Anm. 5); ders., Zollrolle (wie Anm. 5), S. 50–75; ders., Bevölkerung (wie Anm. 5), S. 230–263.

97 Zu Person und Werk s.: Michael North, Klaus Friedland (1920–2010), in: HGbll 128 (2010), S. V–VII; Wilfried Lagler, Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek. Entwicklung und Bedeutung (1895–1985), Heide 1989, S. 60–62.

98 So etwa: Christian-Albrechts-Universität Kiel, Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1966/67, S. 118; ebd., Sommersemester 1972, S. 163; ebd., Wintersemester 1972, S. 169; ebd., Sommersemester 1973, S. 172.; ebd., Wintersemester 1974/75, S. 175.

Über diese Jahre und bis zu seinem Ableben 2010 verfasste er mehr als 100 Publikationen zur Hanse- sowie zur Seefahrts- und Wirtschaftsgeschichte an Nord- und Ostsee generell. Nicht nur beeinflusste Friedland mit seinen grundlegenden und innovativen Arbeiten, die sich über Regionen- und Epochengrenzen hinweg mit unterschiedlichsten Aspekten der Hansegeschichte befassten,⁹⁹ das Gesicht und die Ausrichtung der Hanseforschung bis heute.¹⁰⁰ Das breite Œuvre Friedlands, das, ohne beliebig zu wirken, kaum einen Bereich der Hansegeschichte ausgelassen hat, spiegelt dabei auch die Diversifizierung des Forschungsgegenstands Hanse ab den 1960er-Jahren wider, der nun wesentlich weiter gefasst wurde und sich unter grundsätzlicher Berücksichtigung der mittelalterlichen Stadtgeschichte auch für neuere Aspekte der Kultur-, Sozial-, Politik- und Wirtschaftsgeschichte geöffnet hat.¹⁰¹ Ihm ist auch die schrittweise Internationalisierung der Hansegeschichte ab den 1970er-Jahren zu verdanken: 1970 fand das erste der sogenannten Kontorkolloquien statt, die an den Standorten der Hansekontore über die BRD hinaus Hansehistorikerinnen und Hansehistoriker zusammenführte. Zusätzlich gründete er mit der Association for the History of the Northern Seas ein internationales Forum für den Austausch von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen an Nord- und Ostsee. Zudem war Friedland wie auch schon Assmann im Vorstand des Hansischen Geschichtsvereins aktiv.

Als ein weiterer Historiker, der sich in Kiel wiederholt mit der Hanse beschäftigt hat und gleichermaßen in die Nachkriegsphase der Hansegeschichtsschreibung fällt, ist Erich Hoffmann (*1926–†2005) zu nennen.¹⁰² 1945/1946 begann Hoffmann unter anderem das Studium der Geschichte an der CAU, 1951 promovierte er sich ebendort bei Karl Jordan mit einer Arbeit über das Bürgertum in den Städten des Herzogtums Schleswig. 1972 schloss sich nach einer mehrjährigen Lehrtätigkeit die Habilitationsschrift über das mittelalterliche Königtum in Dänemark an. 1976 wurde er zum außerplanmäßigen Professor ernannt und zwei Jahre später folgte er Christian Degn (*1909–†2004) auf den 1974 von der nordischen Geschichte getrennten Lehrstuhl für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Erich Hoffmann

99 Einen Überblick liefert die ihm zum 75. Geburtstag überreichte Festschrift, für die eine Reihe seiner zentralen Aufsätze neu abgedruckt wurden. Antjekathrin Graßmann, Rolf Hammel-Kiesow und Hans-Dieter Loose (Hg.), *Mensch und Seefahrt zur Hansezeit (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 42)*, Köln u. a. 1995.

100 An dieser Stelle sei exemplarisch mit *Der Plan des Dr. Heinrich Suderman zur Wiederherstellung der Hanse. Ein Beitrag zur Geschichte der hansisch-englischen Beziehungen im 16. Jahrhundert* ein Themenbereich aus der späten Hansezeit genannt, der ihn wiederholt beschäftigt hat. Klaus Friedland, *Der Plan des Dr. Heinrich Suderman zur Wiederherstellung der Hanse. Ein Beitrag zur Geschichte der hansisch-englischen Beziehungen im 16. Jahrhundert*, in: *Mensch und Seefahrt zur Hansezeit (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 42)*, hg. von Antjekathrin Graßmann, Rolf Hammel-Kiesow und Hans-Dieter Loose, Köln u. a. 1995, S. 37–102.

101 Siehe dazu die Überblickswerte zur Hansegeschichte: Klaus Friedland, *Die Hanse (Urban-Taschenbücher 409)*, Stuttgart u. a. 1991; Hammel-Kiesow, *Hanse (wie Anm. 52)*, insb. S. 14–21; Kümpfer, *Traum (wie Anm. 9)*. Die von Stob vorgelegte Zusammenschau der Hanse gehört hingegen spürbar einer älteren, überholten Forschungsperspektive an. Heinz Stob, *Die Hanse*, Graz u. a. 1995.

102 Zu Person und Werk s.: Lorenz Rerup, *Laudatio auf Erich Hoffmann*, in: *Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Hoffmann (Kieler Historische Studien 36)*, hg. von Werner Paravicini, Sigmaringen 1992, S. XV–XIX; Enno Bünz, *Nachruf Erich Hoffmann (1926–2005)*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte 139/140 (2003/2004)*, S. 1–5; Frank Lubowitz und Henning Unverhau, *Erich Hoffmann 16. Juli 1926– 17. Dezember 2005*, in: *ZSHG 131 (2006)*, S. 7–14; Auge/Göllnitz, *Zeitschriften (wie Anm. 71)*, S. 88–90.

verstand sich in erster Linie als Landeshistoriker und widmete sich in geradezu holistischer Perspektive und unter Einbeziehung der mannigfaltigen Kontakte zu Skandinavien der Geschichte Schleswig-Holsteins vom Frühmittelalter bis in das 20. Jahrhundert. Über diesen landesgeschichtlichen Zugang, der bereits früh eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Komponente enthielt, trat Hoffmann dann wiederholt auch in Kontakt mit der Hanse, vornehmlich mit der Stadt Lübeck und ihren Einfluss auf das schleswigsche und holsteinische Wirtschaftsgefüge und Städtewesen. Sein besonderer Fokus galt dabei dem Aufstieg Lübecks als Seehandelszentrum an der Ostsee.¹⁰³

Fortan wurde auf dem 1924 begründeten Lehrstuhl für Landesgeschichte je nach thematischer Ausrichtung des Inhabers immer auch Hansegeschichte betrieben, ohne dabei zwangsläufig die großen Themen der Hansegeschichtsschreibung aufzugreifen oder die Interessensgemeinschaft Hanse als Ganzes zu thematisieren.¹⁰⁴ Wie schon unter Hoffmann standen in der Folgezeit vielmehr die Beziehungen einzelner Hansestädte untereinander oder zu den umliegenden und angrenzenden Herrschafts- und Wirtschaftsbereichen im Fokus. So beschäftigte sich der dänische Historiker Thomas Riis (*1941), der besagten Lehrstuhl von 1994 bis 2008 innehatte, wiederholt aus einer vorwiegend sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive mit dänisch-hansischen und norwegisch-hansischen Kontaktfeldern, etwa wenn er zu der Bedeutung des hansischen Handels für die Entwicklung der norwegischen Wirtschaft publizierte oder die Konflikte der preußischen Hansestädte mit Dänemark und Norwegen im 14. Jahrhundert untersuchte.¹⁰⁵

Das Historische Seminar im Spannungsfeld neuer und neuester Hanseforschung

Während die ab den 1960er-Jahren wahrnehmbare inhaltlich-methodische Weiterentwicklung der Hansegeschichtsschreibung in etwa mit dem Ausscheiden und Ableben der in der Kaiserzeit geborenen Historikergenerationen sowie damit zusammenhängend einer grund-

103 Herausgegriffen sei: Erich Hoffmann, Die schrittweise Ablösung Schlesiws durch Lübeck als wichtigstes Seehandelszentrum an der westlichen Ostsee (ca. 1150–1250), in: Seehandelszentren des nördlichen Europa. Der Strukturwandel vom 12. zum 13. Jahrhundert. Beiträge des Ostsee-Kolloquiums, Lübeck 1981 (Lübecker Schiften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7), Bonn 1983, S. 39–46; ders., Der Aufstieg Lübecks zum bedeutendsten Handelszentrum an der Ostsee in der Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 66 (1986), S. 9–44; ders., Gilde und Rat in den schleswigschen und nordelbischen Städten im 12. und 13. Jahrhundert, in: HGBll 105 (1987), S. 1–16; ders., Lübeck im Hoch- und Spätmittelalter. Die große Zeit Lübecks, in: Lübeckische Geschichte, hg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2008, S. 81–340; ders., Lübeck und die Erschließung des Ostseeraums, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Textband, hg. von Jörgen Bracker u. a., Lübeck 1999, S. 34–50.

104 Hinsichtlich der Professur für Landesgeschichte in den Nachkriegsjahren: Oliver Auge und Martin Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101–129.

105 Riis, Einfluß (wie Anm. 5); ders., The Prussian Towns and the Hanseatic Conflict with Denmark and Norway 1361–1385, in: Expansion – integration? Danish-Baltic contacts 1147–1410 AD, hg. von Brigitte Flue Jensen, Vordingborg 2009, S. 143–151.

sätzlichen Neuorientierung der Geschichtswissenschaft (Beginn der *turns*)¹⁰⁶ zusammenfällt, korreliert die in den 1990er-Jahren einsetzende zweite Phase hansegeschichtlicher Erneuerung mit dem nicht nur, aber gerade für die Hanseforschung so zentralen Fall des Eisernen Vorhangs und der staatlichen Neuerfindung Ostmitteleuropas.¹⁰⁷ Die von Friedmann noch zu Zeiten des auch wissenschaftlich geführten Systemkampfes¹⁰⁸ initiierte Europäisierung und Internationalisierung der Hanseforschung gelang mit dem Untergang der kommunistischen Regime endgültig der Durchbruch und dieser Prozess sollte fortan ihren bis heute anhaltenden Höhepunkt erreichen – die Berufung Riis' nach Kiel kann hierfür als ein Exempel dienen. Die Hanse wurde nun zunehmend in ihrer gesamteuropäischen Dimension erkannt und sie wurde dem Zeitgeist und der Aufbruchsstimmung jener Jahre gemäß allen voran von Rolf Hammel-Kiesow (*1949–†2021) mit gebührender Vorsicht als ein Vorläufer des Integrationsprojekts Europa gedeutet.¹⁰⁹

Als weitere Schlagwörter dieser im späten 20. Jahrhundert einsetzenden Perspektiverweiterung innerhalb der Hansegeschichtsschreibung können ferner etwa die Termini und Begriffe Netzwerkforschung, Globalisierung, Alltagsleben und Organisationsform dienen.¹¹⁰ Zwar herrscht unter heutigen Hansehistorikerinnen und Hansehistorikern mit Blick auf die diffizile Grundsatzfrage, was die Hanse nun eigentlich war und was sie im Kern ausmachte, angesichts der Vielzahl an methodischen Zugängen und der spürbaren Diversifizierung dieses Forschungsgegenstands generell vielleicht mehr Uneinigkeit denn jemals zuvor; allerdings eröffnet sich dadurch auch die Möglichkeit, das kaleidoskopartige Wesen der Hanse insgesamt besser einfangen zu können. Diese Entwicklung ging zudem mit einer Öffnung der Hansegeschichte für vielleicht erst auf den zweiten Blick hansische Themen einher und sie ist bis heute Ausdruck einer Emanzipierung von einer monolithisch begriffenen Hanse und *eo ipso* Hansegeschichte.

Auch die Hansegeschichte am Historischen Seminar in Kiel blieb von diesen Trends, den damit einhergehenden Diskussionen und schließlich den damit verbundenen intra- sowie interdisziplinären Prozessen nicht unbeeinflusst. Im Gegenteil: Mit Antjekathrin Graßmann (*1940) und Rolf Hammel-Kiesow wirkten zwei der profiliertesten Hansehistoriker bzw. Hansehistorikerinnen am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert und zwei der prägendsten Gestalten der skizzierten Neuausrichtung der Hanseforschung überhaupt an der Kieler Förde.

106 So etwa der ›cultural turn‹, der ›linguistic turn‹ oder auch der ›spatial turn‹, die in den ersten Nachkriegsjahrzehnten auch in Deutschland Fuß zu fassen begannen und mit etwas Verzug auch die Hansegeschichtsschreibung erfasst haben.

107 Selzer, Hanse (wie Anm. 9), S. 11f.; Hill, Gebrauch (wie Anm. 9), S. 86f.

108 Welche Rolle die Hanse innerhalb der Geschichtsschreibung und -politik der BRD und DDR gespielt hat, ist bis heute gerade mit Blick auf die DDR weitgehend unerforscht.

109 So etwa: Rolf Hammel-Kiesow, Die Hanse und Europa. Vortrag vor der Historischen Gesellschaft Bremen am 17. Juni 2008, in: Der Wagen. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft, hg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, o. O. 2008, S. 252–272; ders., Europäische Union, Globalisierung und Hanse. Überlegungen zur aktuellen Vereinnahmung eines historischen Phänomens, in: HGBll 125 (2007), S. 1–44.

110 Zu der inhaltlich-methodischen Ausrichtung der hansischen Geschichtsschreibung am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert s. kompakt: Hammel-Kiesow, Hanse (wie Anm. 52), S. 13–21. Ferner: Selzer, Hanse (wie Anm. 9), S. 11f.

Graßmann arbeitete nach ihrer Dissertation über das preußisch-habsburgische Verhältnis im 16. Jahrhundert als Archivarin am Archiv der Hansestadt Lübeck, dessen Leitung sie von 1978 bis 2005 übernahm.¹¹¹ Zusätzlich ist sie seit 1999 Honorarprofessorin an der CAU. In ihre Amtszeit fiel die für die Hansegeschichte in der BRD so wichtige Rückgabe der im Zweiten Weltkrieg zwischenzeitlich aus Lübeck ausgelagerten Archivbestände. Neben zahlreichen Veröffentlichungen zur lübischen Stadtgeschichte rückte sie ganz im Sinne der thematischen Öffnung der »klassischen« Hansegeschichte als eine der ersten Hanseforschenden die nach wie vor häufig als Niedergang empfundene Spätzeit der Hanse in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses und ihrer Lehre.¹¹²

Hammel-Kiesow wiederum, der im Rahmen seines Geschichtsstudiums in Heidelberg bei dem ebendort seit 1962 forschenden und lehrenden Ahasver von Brandt (*1909–†1977)¹¹³ mit der Hanse in Kontakt trat, wurde 1983 bei Herman Jakobs (*1930) mit einer Arbeit über das Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck promoviert.¹¹⁴ Nach Anstellungen im Lübecker Amt für Vor- und Frühgeschichte sowie für Denkmalpflege wurde er 1993 Leiter der damals neubegründeten Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums in Lübeck und außerdem stellvertretender Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck. 1994 nahm er seinen ersten Lehrauftrag am Historischen Seminar der CAU wahr und ab 2008 dozierte er dort als Honorarprofessor.¹¹⁵ Hammel-Kiesows hansegeschichtliches Hauptaugenmerk – und damit sein wissenschaftlicher Schwerpunkt überhaupt – richtete sich im Kern auf ein Dreifaches: die Stadt Lübeck, die interdisziplinäre Verknüpfung archäologischer und historischer Arbeitsweisen sowie zuletzt die Hanse als vorrangig wirtschaftlich-merkantil konstituiertes Gebilde. Neben den vielen grundlegenden Aufsatz- und Buchkapitelbeiträgen sei stellvertretend für sein breites hansegeschichtliches Œuvre, das häufig auch eine interessierte Öffentlichkeit adressierte, auf das jüngst in sechster Auflage erschienene, in mehrere Sprachen übersetzte und bereits zitierte Standardwerk *Die Hanse* verwiesen.¹¹⁶

111 Zu Person und Werk s.: Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt, Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag, in: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag, hg. von dens., Lübeck 2005, S. 13–17.

112 Bzgl. ihrer Lehrtätigkeit s. die betreffenden Einträge im Vorlesungsverzeichnis der CAU Kiel: <https://univis.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 8.7.2022). Aus ihren Veröffentlichungen zur Spätzeit der Hanse sei exemplarisch herausgegriffen: Antjekathrin Graßmann (Hg.), Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert (Hansische Studien 12), Trier 2001.

113 Von Brandt studierte bei Rörig in Kiel und legte dort 1934 seine Dissertation mit dem Titel *Der Lübecker Rentenmarkt von 1320–1350* vor. Ahasver von Brandt, *Der Lübecker Rentenmarkt von 1320–1350*, Kiel 1934. Er war von 1935 bis 1936 wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar.

114 Zu Person und Werk s.: Ortwin Pelc, Rolf Hammel-Kiesow, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* 101 (2021), S. 3–6; Antjekathrin Graßmann und Jürgen Sarnowsky, Nachruf auf Rolf Hammel-Kiesow (1949–2021), in: *HGbl* 139 (2021), S. IX–XVI. Auch zum Folgenden.

115 Zur Lehraktivität Hammel-Kiesows in Kiel s. die betreffenden Einträge im Vorlesungsverzeichnis der CAU Kiel, <https://univis.uni-kiel.de> (letzter Zugriff: 8.7.2022).

116 Bzgl. Hammel-Kiesows Publikationstätigkeit s. das Schriftenverzeichnis, in: Michael Hundt und Jan Lokers (Hg.), *Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum*. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag (Einzelveröffentlichung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde), Lübeck 2014.

Aber auch abseits vom Lehrstuhl für Landesgeschichte und der Honorarprofessur Graßmanns und Hammel-Kiesows wurde sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in Kiel wissenschaftlich mit der Hanse beschäftigt. Über seine bis heute anhaltende Forschungstätigkeit unter anderem zu den Preußenreisen, der burgundischen Geschichte oder mittelalterlichen Adelswelten¹¹⁷ – zugleich Themen seiner Dissertation und Habilitation – wandte sich Werner Paravicini (*1942), von 1984 bis 1993 den Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte und historische Hilfswissenschaft innehabend, in seiner Kieler Schaffensperiode auch der Hanseforschung zu. So erschien 1992 etwa der erste Band des mehrteiligen Werks *Hansekaufleute in Brügge*, das über seine Zeit als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris von 1993–2007 sowie seine ab 2004 einsetzende Honorarprofessorenenschaft in Kiel hinaus fortgeführt und 2012 mit dem sechsten Band abgeschlossen wurde.¹¹⁸ Mit diesem internationalen und zugleich ersten gesamtdeutschen geschichtswissenschaftlichen Großprojekt konnten die mannigfaltigen wirtschaftlichen und prosopographischen Verflechtungen zwischen Flandern und zahlreichen Hansestädten offengelegt und damit ein wichtiger Beitrag zur europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Spätmittelalters überhaupt geleistet werden. Aber auch über diese Arbeit hinaus setzte sich Paravicini wiederholt insbesondere mit der hansischen Aktivität in Westeuropa und konkret in Flandern auseinander.¹¹⁹

Dieser hansegeschichtliche Einschlag setzte sich auch unter dem Nachfolger von Paravicini, Gerhard Fouquet (*1952), fort; der betreffende Lehrstuhl sollte fortan explizit der denominierenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte verpflichtet sein. 1985 in Siegen bei Ulf Dirlmeier (*1938–†2011) über das Domkapitel in Speyer promoviert, folgte nach zwischenzeitlicher Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter 1994 ebenda die Habilitation über kommunale Baubetriebe im Spätmittelalter. 1996 wurde er nach Kiel berufen und 2018 zum Seniorprofessor ernannt. Gleichwohl sein wissenschaftliches Schaffen neben grund-

117 Einen guten Überblick über die unterschiedlichen Forschungsfelder Paravicinis bietet: Jan Hirschbiegel, Andreas Ranft und Jörg Wettlaufer (Hg.), *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*. Gesammelte Aufsätze, Ostfildern 2007.

118 Werner Paravicini und Klaus Krüger (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 1: Die Brügger Steuerlisten 1360–1390 (Kieler Werkstücke D 2), Frankfurt a. M. 1992; Werner Paravicini (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 2: Georg Asmussen, Die Lübecker Flandernfahrer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1358–1408) (Kieler Werkstücke D 9), Frankfurt a. M. 1999; ders. und Horst Wernicke (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 3: Prosopographischer Katalog zu den Brügger Steuerlisten (1360–1390) (Kieler Werkstücke D 11), bearb. von Ingo Dierck, Sonja Dünnebeil und Renée Rößner, Frankfurt a. M. 1999; ders., Nils Jörn und Horst Wernicke (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 4: Beiträge der internationalen Tagung in Brügge April 1996 (Kieler Werkstücke D 13), Frankfurt a. M. 2000; ders. (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 5: Renée Rößner, *Hansische Memoria in Flandern. Alltagleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen (13. bis 16. Jahrhundert)* (Kieler Werkstücke D 15), Frankfurt a. M. 2001; ders. (Hg.), *Hansekaufleute in Brügge*, Tl. 6: Anke Greve, *Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen im Brügge des 14. und 15. Jahrhundert* (Kieler Werkstücke D 16), Frankfurt a. M. 2001.

119 So etwa: Werner Paravicini, *Edelleute, Hanse, Brügger Bürger. Die Finanzierung der Westeuropäischen Preußenreisen im 14. Jahrhundert*, in: *HGbl* 104 (1986), S. 5–20; ders., *Jenseits von Brügge. Norddeutsche Schiffer und Kaufleute an der Atlantikküste und im Mittelmeer im Mittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie* (Hansische Studien 14), hg. von Eckhard Möller-Mertens und Heide Lore Böcker, Trier 2003, S. 69–114; ders., *Schuld und Sühne. Der Hansenmord zu Sluis in Flandern anno 1436*, in: *Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel* (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 107), hg. von Hans Peter Baum, Stuttgart 2006, S. 401–451.

sätzlichen Veröffentlichungen zum spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgefüge im Reich auf den deutschen Südwesten sowie die dortige Adels-, Residenz-, Bischofs- und Stadtgeschichte fokussiert ist, blickte er immer wieder auch auf den in Kiel so nahen Ostseeraum sowie die dortigen diesbezüglichen Verhältnisse. Im Mittelpunkt standen dabei die Stadt Lübeck sowie die dortigen Bergenfahrer.¹²⁰

Ferner sei an dieser Stelle auch der Hansehistoriker Carsten Jahnke (*1968) erwähnt, der seine geschichtswissenschaftliche und akademische Ausbildung in Kiel genoss – 1998 promovierte er zum Heringsfang und -vertrieb im Ostseeraum,¹²¹ 2004 habilitierte er hanseische Handels- und Kommunikationsnetzwerke am Übergang zur Frühen Neuzeit – und von 2000 bis 2004 als Postdoktorand am Lehrstuhl für Landesgeschichte unter Thomas Riis angestellt war.¹²² Bereits in dieser Zeit entwickelte er eine ausgeprägte Publikationstätigkeit zur Hanse, die bis heute anhält. Seit 2004 ist er *Assistant* und seit 2008 *Associate Professor* am SAXO Institute an der Universität Kopenhagen.

Auch in jüngster Vergangenheit und Gegenwart spielte die Hansegeschichte am Historischen Seminar in Kiel in Forschung und Lehre eine wichtige Rolle, auch wenn keines der aktuellen Ordinarien einen explizit hansegeschichtlichen Schwerpunkt aufweist. Exemplarisch sei hier auf den bei Werner Paravicini promovierten und bei Gerhard Fouquet mit einem Hansethema habilitierten Harm von Seggern (*1964) verwiesen,¹²³ der sich seit 2011 als außerplanmäßiger Professor an der CAU und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsprojekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ in seiner Forschung eingehender mit der Hanse beschäftigt. Im besonderen Fokus stehen dabei erneut sozial- und wirtschafts- sowie kultur- und rechtsgeschichtliche Aspekte.¹²⁴

Das Thema ›Hanse‹ ist neben seiner ständigen Präsenz in der Lehre am Historischen Seminar auch fester Bestandteil des geschichtswissenschaftlichen Portfolios der Abteilung für

120 Gerhard Fouquet, Die Finanzen der Bergenfahrer zu Lübeck. Das Schüttingsrechnungsbuch (1469–1530), in: Das Hansische Kontor zu Bergen und die Lübecker Bergenfahrer. International Workshop Lübeck 2003 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck 41), hg. von Antjekathrin Graßmann, Lübeck 2005, S. 140–162; ders., »Geschichts-Bilder« in einer Reichs- und Hansestadt. Christian von Geren und seine Chronik der Lübecker Bergenfahrer (ca. 1425–1486), in: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt, Lübeck 2005, S. 113–125.

121 2000 veröffentlicht als: Carsten Jahnke, Das Silber des Meers. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12.–16. Jahrhundert), Köln u. a. 2000.

122 Zu Carsten Jahnke s.: University of Copenhagen. The Saxo Institute, https://saxoinstitute.ku.dk/research/research_projects_and_networks/timber-northern-europes-timber-resource---chronology-origin-and-exploitation/the-researchers/carsten-jahnke/ (letzter Zugriff: 8.7.2022).

123 Die veröffentlichte Habilitation: Harm von Seggern, Quellenkunde als Methode. Zum Aussagewert der Lübecker Niederstadtbücher des endenden 15. Jahrhunderts (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 72), Köln u. a. 2016.

124 In Auswahl: ders., Hanne Brand und Sven Rebeler (Hg.), Gelebte Normen im urbanen Raum? Zur sozial- und kulturgeschichtlichen Analyse rechtlicher Quellen in Städten des Hanseraums (13. bis 16. Jahrhundert) (Groninger Hanze Studies 5), Hilversum 2014; ders., Die führenden Kaufleute in Lübeck gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in: Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalter (Vorträge und Forschungen 72), hg. von Gerhard Fouquet und Hans-Jörg Gilomen, Ostfildern 2010, S. 283–316; ders., Zur Kommunikation zwischen wendischen Hansestädten und der Grafschaft Holland im 15. Jahrhundert, in: Landesgeschichte als multidisziplinäre Wissenschaft. Festschrift Franz Irsigler zum 60. Geburtstag, hg. von Dietrich Ebeling und Volker Henn, Trier 2001, S. 197–231.

Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins im Mittelalter und Früher Neuzeit,¹²⁵ die 2009 aus dem Lehrstuhl für schleswig-holsteinische Landesgeschichte hervorging. Ihr Direktor, Oliver Auge (*1971), wurde 2001 über die Biographien Stuttgarter Kleriker promoviert; 2008 folgte die Habilitation zu den Handlungsspielräumen fürstlicher Politik im mittelalterlichen südlichen Ostseeraum. Komplementär zu anderen Trends innerhalb der Hanseforschung plädiert Auge für eine stärkere konzeptionelle Einbindung von regionalhistorischen Arbeitsweisen und Perspektiven in die gegenwärtige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Hanse. Die hinter dieser inhaltlich-methodischen Erweiterung der Hansegeschichtsschreibung liegenden möglichen Erkenntnispotentiale, die sich schon bei dem erwähnten Wilhelm Koppe und seinen Schülern andeuteten, entfaltete er bereits in unterschiedlichen Publikationen.¹²⁶ Wie eine derartige Verknüpfung von Hanse- und Regionalgeschichte am Exempel aussehen kann, lässt sich etwa anhand der veröffentlichten Masterarbeit seines Mitarbeiters Stefan Brenner (*1991) zur Kooperation Dithmarschens mit den umliegenden Hansestädten Lübeck, Hamburg und Lüneburg im 16. Jahrhundert beobachten.¹²⁷

Darüber hinaus arbeitet das Historische Seminar auch wiederholt mit der seit der Gründung des Europäischen Hansemuseums 2017 ebendort angesiedelten Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums und der dortigen Leitung Angela Huang (*1983) zusammen. Seit 2019 werden hier gemeinsam summerschools veranstaltet, die sich unterschiedlichen methodischen und inhaltlichen Fragen der Hansegeschichte annehmen.¹²⁸

Zusammenschau

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Hanse hat in Kiel – nimmt man die 1853 veröffentlichte Dissertation Heinrich Handelmanns als Ausgangspunkt – eine fast 170 Jahre lange Tradition. Auffällig ist dabei, dass die erste Hansehistorikergeneration, die sich bereits vor der Gründung des Historischen Seminars dem sich in den 1860er-Jahren einer im-

125 Hier sind auch wiederholt hansegeschichtliche Bachelor- und Masterarbeiten sowie Dissertationen zur Hanse angefertigt worden. Hierzu s.: <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/regionalgeschichte-mit-schwerpunkt-schleswig-holstein/derzeit-btreute-qualifikationsarbeiten/archiv> (letzter Zugriff: 8.7.2022); zuletzt etwa: Joshua-Alexander Pollex, Der Hansebegriff im Ostseeraum des 15. Jahrhunderts. Eine semantische Analyse, unveröff. Masterarbeit, Kiel 2021.

126 So etwa: Oliver Auge, Zur Einführung, in: Hansegeschichte als Regionalgeschichte. Beiträge einer internationalen und interdisziplinären Winterschule in Greifswald vom 20. bis 24. Februar 2012 (Kieler Werkstücke A 37), hg. von dems., Frankfurt a. M. u. a. 2014, S. 9–19; Auge/Göllnitz, Hansegeschichte (wie Anm. 52); Oliver Auge, Hansegeschichte als Regionalgeschichte? Zur Diskussion um ein gar nicht so neues Forschungsdesign, in: Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag (Einzelveröffentlichung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde), hg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014, S. 3–14; ders., Die Hanse in der Region und Regionalgeschichte, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 37 (2019), S. 37–56.

127 Stefan Brenner, Im Fahrwasser regionaler Hansestädte. Dithmarschen in den Konfliktfeldern des westlichen Ostseeraums (1500–1559) (Kieler Werkstücke A 60), Berlin u. a. 2022.

128 Hierzu s. zuletzt: <https://fgho.eu/de/summerschool> (08. Juli 2022).

mer größeren Popularität erfreuenden Forschungsgegenstand Hanse zuwandte, durch die Bank Schüler Georg Waitz' und Vertreter der Göttinger Schule gewesen sind. Handelsmann, Junghans und auch Usinger haben sich bei Waitz promoviert oder waren im Rahmen ihrer Ausbildung Schüler bei demselben. Auch Hasse, der ab 1876 an dem jüngst eingerichteten Seminar zunächst als Privatdozent tätig war, wurde von Waitz ausgebildet. Waitz selbst, der in Kiel studierte und von 1842 bis 1848 ebenda als Ordinarius wirkte, hat sich erst nach seinem Weggang nach Göttingen hansischen Themen angenähert, ohne selbige jedoch zu einem seiner Forschungsschwerpunkte zu machen.¹²⁹ Die vier Waitz-Schüler stehen zudem dafür Pate, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Hanse in Kiel schon am Übergang zur Kaiserzeit – politische Motivation hin oder – schlichtweg *in* war.

Bereits in dieser Periode war die Kieler Hansehistoriographie nicht zuletzt aus geographischen Gründen eng mit der mittelalterlichen Landesgeschichte Schleswig-Holsteins verknüpft. Zur Hanse und zur Landesgeschichte geforscht zu haben, trifft zunächst auf Junghans, Usinger und Hasse zu, reicht dann über Daenell, der wie Hasse für einen letztlich nicht zustande gekommenen landesgeschichtlichen Lehrstuhl auserkoren war, jedoch als außerordentliche Professor immerhin mit einem diesbezüglichen Lehrauftrag betraut wurde, und setzt sich dann ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit neuer Intensität fort. Während Rörig seine Forschungen im Wesentlichen auf die Hanse und Lübeck beschränkte, spielte der anfangs noch eher lose Konnex Hanse-Schleswig-Holstein in den Arbeiten Jordans, Hoffmanns und Riis' schon eine gewisse, bei Koppe dann eine stärkere Rolle. Die zunehmende, oftmals synergistische Verknüpfung landesgeschichtlicher und hansischer Themen findet dann ein Stück weit auf dieser Forschungskultur aufbauend in der Abteilung für Regionalgeschichte unter Auge seinen vorläufigen Höhepunkt. Kurzum: Hansegeschichte und Landesgeschichte haben in Kiel – das liegt gewissermaßen in der Natur der Sache, schließlich war Kiel selbst auch Hansestadt¹³⁰ – eine gemeinsame inhaltliche und personelle Tradition.

Kann bereits die Vergabe des mit dem Weggang Nitzschs 1862 nach Königsberg vakant gewordenen Ordinariats für Geschichte an Junghans als ein Fingerzeig für ein zunehmendes akademisches und öffentliches Interesse an der Hanse als historischem Gegenstand verstanden werden, erhielt die in der Kaiserzeit geradezu *en vogue* Hansegeschichte in Kiel mit der Ankunft Daenells 1899 einen prominenten Vertreter. Die Bedeutung, die man einer zunehmend politisierten Hansegeschichte auch nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs in Kiel zusprach, erhellt sich dann auch an der Berufung Rörigs an die CAU im Jahr 1923. Die Hansegeschichte wurde unter seiner Ägide, die die von Daenell angestoßene sozial- und

129 Zu Person und Werk s.: Ferdinand Frensdorff, Art. »Waitz, Georg«, in: ADB 40 (1896), S. 602–629; Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift für Percy Ernst Schramm zu seinem siebzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104; Robert Benson und Loren Weber, Georg Waitz (1813–1886), in: *Medieval Scholarship. Biographical Studies on the Formation of a Discipline*, Bd. 1: History (Garland Reference Library of the Humanities 1350), hg. von Helen Damico und Joseph Zavadil, New York 1995, S. 63–75. Sein dreibändiges Werk zur Rolle Lübecks in der Grafenfehde ist bis heute das Standardwerk zu diesem Thema. Georg Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik, 3 Bde., Berlin 1855/56.

130 Dazu etwa: Thomas Hill, *Hansestadt Kiel. Von Händlern & Ratsherren, von Grafen & Piraten* (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 91), Kiel/Hamburg 2019.

wirtschaftsgeschichtliche Ausrichtung der Hanseforschung fortführte und zu einer großen Popularität verhalf, regelrecht zu einem Aushängeschild der Universität. Die von ihm in der Zwischenkriegszeit bereitwillig vollzogene Pervertierung der wissenschaftlichen Methode tat dem kein Abbruch; im Gegenteil, die Hanse als volksgeschichtlich relevantes Arbeitsfeld zu präsentieren, eröffnete Rörig in der Zwischenkriegszeit und im NS-Regime eine steile Karriere und schärfte das nationalsozialistische Profil der CAU als Grenzlanduniversität.¹³¹ Welcher Stellenwert der Hanse auch nach 1945 beigemessen wurde, lässt sich wiederum an der Berufung Koppes erkennen. 1965 versuchte die CAU letztlich vergeblich seine wissenschaftlichen Verdienste für die Hansegeschichte sogar mit der Einrichtung einer Professur für Hansische Geschichte zu würdigen und sich damit zugleich als westdeutsches Zentrum für die Erforschung der Hanse zu positionieren.

Über die Systembrüche der vergangenen Jahrhunderte hinweg muss die Hansegeschichte in Kiel als eins der Steckenpferde des Historischen Seminars verstanden werden. Das Institut fungierte zeitweilen sogar als Innovationsmotor und Zugpferd der deutschsprachigen Hanseforschung – die Linie Junghans, Daenell, Rörig und Koppe, die in ihrer Zeit jeweils zu den führenden Hansehistorikern in Deutschland zählten, steht dafür Pate. Diese Liste ließe sich ohne Probleme mit den hansegeschichtlichen Größen der jüngeren Vergangenheit Friedmann, Graßmann und Hammel-Kiesow ergänzen; auch sie wirkten in Kiel. Ein Blick in die Gegenwart und auf die Abteilung für Regionalgeschichte zeigt allerdings deutlich, dass die Erforschung der Hanse mitnichten bloß ein ›historisches‹ Thema ist. Auch weiterhin ist sie lebendiger Bestandteil von Forschung und Lehre an der Förde.

Autor

Stefan Brenner (M.A.)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, s.brenner@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

131 Dazu: Christoph Cornelißen, Die Universität Kiel im »Dritten Reich«, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 86), hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11–29.

LUDWIG STEINDORFF

Osteuropäische Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität

After an introduction to the origins and fields of work of the historical sub-discipline of Eastern European History, the author describes the circumstances surrounding the founding of the Seminary of Eastern European History in Kiel in 1958 as well as the development of the staff and the organization, including its integration into the History Department in 2000. The presentation of the research fields of the specialists for the history of Eastern Europe working in Kiel is structured accordingly to the subcategories of the subject: History of the Russian Empire and the Soviet Union, History of East Central Europe including the Baltic countries, History of Southeastern Europe. A specific feature of Eastern European History in Kiel is the strong interest in the contemporary as well as pre-modern history of the countries in Eastern Europe. Most courses on Eastern European History are also offered as courses on the history of the Middle Ages or else modern times and aimed at all history students. According to the motto »In space we experience time«, numerous study trips to countries in Eastern Europe took place. As one of the disciplines of Eastern European studies in Kiel, the Seminary of Eastern European History keeps close contacts to the institutes of Slavic Studies and Eastern Law. The international contacts result partly from individual research interests and partly from the university partnerships regarding Irkutsk, Kaliningrad, and Poznań in particular.

Keywords:

Eastern European History, Russia, East Central Europe, Baltic countries, Southeastern Europe

Zur Geschichte und den Arbeitsgebieten des Faches

Das Arbeitsgebiet des Faches Osteuropäische Geschichte, das an zahlreichen Hochschulen in Deutschland vertreten ist, erstreckt sich auf die Länder im östlichen Europa wie auch auf den Gesamtraum der ehemaligen Sowjetunion. Es deckt sich mit dem Raum der ehemaligen sozialistischen Staaten in Europa einschließlich der Sowjetunion bzw. der ab 1991 entstandenen Nachfolgestaaten.

Das Arbeitsgebiet ist also durch einen Raum definiert, der im Namen des Faches als ›Osteuropa‹ bezeichnet wird. Was diesen Raum verbindet und wie daraus ein Universitätsfach entstanden ist, sei hier vorab knapp skizziert, wobei zwischen dem subjektiven Wahrnehmungsraum, einem diskursiven Konstrukt, einerseits und einem objektivierbaren

Strukturraum andererseits unterschieden sei.¹ Der Wahrnehmungsraum eines ›anderen‹, zumeist eher negativ, doch fallweise auch besonders positiv konnotierten Europas im Osten hat sich seit dem 18. Jahrhundert ausgebildet.² Die Bezeichnung des Raums als ›Osteuropa‹ geht dabei erst auf das 19. Jahrhundert zurück, als Russland, einst den Ländern des Nordens zugerechnet, auf der *mental map* allmählich in den Osten verschoben wurde.³ Wichtig dabei ist, dass der Wahrnehmungsraum ›Osteuropa‹, so wie er im Namen des Faches erhalten ist, sich nicht aus einer Selbstverortung der Länder und seiner Bevölkerung entwickelt hat, vielmehr aus verschiedenen Außensichten entstanden ist.

Doch wenn man nach einem Strukturraum fragt, so sind, von der Ära der »Sowjetunion und der übrigen Oststaaten«⁴ und des ›realen Sozialismus‹ vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zu den Umbrüchen 1989/1991 abgesehen, nur wenige Merkmale zu nennen: der frühneuzeitliche Ausbau von Gutsherrschaft und Leibeigenschaft im östlichen Europa entgegen dem Trend im Westen wie auch die späte Christianisierung, einsetzend erst ab 800 und sich in mehreren Konjunkturen bis ins 14. Jahrhundert hinziehend.

Viel stärker ausgeprägt sind die Strukturräume Ostmitteleuropa (einschließlich Nordosteuropa),⁵ Südosteuropa und schließlich der Raum Russlands bzw. der Sowjetunion. Je nach Fragestellung und Zeit finden sich allerdings Überlappungen in der adäquaten Zuordnung von Regionen und Ländern, sind die Abgrenzungen zwischen den Strukturräumen fließend. Da je nach Strukturraum verschiedene Sprachkompetenzen und Forschungsfragen im Vordergrund stehen, ist innerhalb des Faches Osteuropäische Geschichte die Spezialisierung auf zwei oder gar nur einen der drei Bereiche geläufig geworden, sei es bezogen auf Personen, sei es auf Einrichtungen. Die Tendenz zur ›Arbeitsteilung‹ innerhalb des Faches hat sich in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt,⁶ auch wenn sich das Fach weiterhin als Einheit in Abgrenzung von der ›Allgemeinen Geschichte‹ und anderen Regionalgeschichten sieht. Die Gliederung nach den Arbeitsbereichen kommt auch in der Geschichte des Faches Osteuropäische Geschichte an der CAU zum Tragen.

1 In Anlehnung an Ludwig Steindorff, Wahrnehmungsräume im Wandel. Überlegungen zu den Begriffen »Osteuropa« und »Ostmitteleuropa«, in: Polen und Deutsche in Europa. Beiträge zur internationalen Konferenz, 25. und 26. Oktober 2012, Kiel, (Schriften des Zentrums für Osteuropastudien (ZOS) der Universität Kiel 6), hg. von Michael Düring und Krzysztof Trybuś, Frankfurt a. M. 2014, S. 87–100, hier S. 91.

2 Hierzu noch immer maßgeblich Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford, CA 1994.

3 Hans Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom »Norden« in den »Osten« Europas, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 48–91.

4 Formulierung bei Erich Döhring, *Geschichte der Juristischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 3, 1)*, Neumünster 1965, S. 230.

5 Klaus Zernack, *Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977, hat Nordosteuropa als eine eigenständige »große Region« definiert. Doch gerade in den vergangenen drei Jahrzehnten sind Fremdverortung und Selbstsicht der baltischen Länder als Teil Ostmitteleuropas immer stärker geworden.

6 Die Verselbständigung des Arbeitsgebiets Geschichte Südosteuropas ist auch dadurch begünstigt, dass diese über den Rahmen der Osteuropäischen Geschichte hinausgreift, indem sie auch die Geschichte Griechenlands und der Türkei zum Gegenstand hat.

Das heutige, an vielen Universitäten in Deutschland vertretene Fach ›Osteuropäische Geschichte‹⁷ ist aus dem Zusammenwachsen zweier Forschungszweige hervorgegangen, aus der ›Osteuropäischen Geschichte‹ im Sinne historischer Russland-Forschung, wie sie sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, und aus der damals so genannten ›Ostforschung‹ als neuem Arbeits- und Interessensfeld nach dem Ersten Weltkrieg. Die Osteuropäische Geschichte hatte in Deutschland mit der Gründung des Seminars für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1902 erstmals einen institutionellen Rahmen erhalten. In den Jahren der Weimarer Republik wurden weitere Lehrstühle eingerichtet; in der NS-Zeit stagnierte die historische Russland-Forschung.

Die in den Zwanzigerjahren aufgebaute interdisziplinär angelegte ›Ostforschung‹ hatte den ›Deutschen Osten‹ zum Thema und war geschichtspolitisch von Revisionsdenken und der Prämisse kultureller Überlegenheit des Deutschtums stark beeinflusst. Sie entwickelte sich zu einem der ideologischen Wegbereiter und dann Begleiter von Programmatik und Handeln des NS-Regimes.⁸

Der große Aufschwung der Institutionalisierung des Faches nicht nur an den Universitäten, sondern auch durch die Gründung von Forschungseinrichtungen fällt in die Fünfziger- und Sechzigerjahre. Der Ausbau fügte sich ein in die Konstellationen des Kalten Kriegs. Zum einen galt es, mehr über die Sowjetunion und die anderen Länder mit einer sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung einschließlich der Geschichte aller dieser Länder zu wissen, zum anderen ging es um Deutsche im Rahmen der Geschichte des östlichen Europas. Unabhängig von vielen personellen Kontinuitätslinien aus der ›Ostforschung‹ heraus gelang es allmählich, wie Klaus Zernack (*1931–†2017) 1977 formulierte, dass »sich die Fragestellungen unserer Osteuropa-Historiographie aus der deutschumgeschichtlichen Selbstisolierung gelöst haben«.⁹ Das junge Teilfach Osteuropäische Geschichte profitierte zudem vom allgemeinen Ausbau der Hochschulkapazitäten und der innerfachlichen Spezialisierung innerhalb der Geschichtswissenschaft. In diese Zusammenhänge ist auch die Institutionalisierung des Faches Osteuropäische Geschichte an der CAU im Jahre 1958 einzuordnen.

7 Weitgehend aktueller Überblick im ›Portal Kleine Fächer, https://www.kleinefaecher.de/kartierung/kleine-faecher-von-a-z.html?tx_dmb_monitoring%5BdisciplineTaxonomy%5D=93&cHash=8591b47cf05fed575d634b7030a69f0 (letzter Zugriff: 30.8.2022).

8 Bilanzen zu Entwicklung, Perspektiven und Selbstverständnis des Faches bis zum jeweiligen Erscheinungsdatum der Bände bieten Erwin Oberländer (Hg.), *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz* (QuSGÖE (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa) 35), Stuttgart 1992; Dittmar Dahlmann (Hg.), *Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft* (QuSGÖE 68), Stuttgart 2005; Martin Aust und Julia Obertreis (Hg.), *Osteuropäische Geschichte und Globalgeschichte* (QuSGÖE 83), Stuttgart 2014.

9 Zernack, *Osteuropa* (wie Anm. 5), S. 18.

Gründung und organisatorische Entwicklung

Auch vor der Begründung eines Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte im Jahr 1958 waren Themen speziell zur Geschichte des östlichen Europas fallweise Gegenstand der Forschung in Kiel. Carl Schirren (*1826–†1910) hatte sich während der Zeit seines Wirkens in Dorpat (Tartu) mit der Geschichte des Russischen Reiches und der Stellung der Deutschbalten im Reich beschäftigt und sich in dieser Frage auch politisch engagiert. Deswegen 1869 aus dem Dienst entlassen, war er nach Deutschland emigriert. Seit Tätigkeitsbeginn in Kiel 1874 wandte er sich Themen der hiesigen Landesgeschichte und der »allgemeinen Geschichte« zu, zugleich brachte er die Edition der *Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit* zum Abschluss, auch verfolgte er die neuere Forschung zur Geschichte Nordosteuropas weiterhin durch Rezensionen.¹⁰ Ob er in der Lehre in Kiel manchmal Bezüge zur Geschichte Russlands hergestellt hat, ist aus den Vorlesungsverzeichnissen nicht zu erkennen.¹¹

Der in Petersburg geborene, hauptberuflich in Kiel als Bakteriologe und Arzt tätige Otto von Lilienfeld-Toal (*1902–†1976) hielt in den Dreißigerjahren Vorlesungen zu verschiedenen Themen der Geschichte Russlands.¹²

Einer der die Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte Ostmitteleuropas bis in die Siebzigerjahre prägenden Osteuropa-Historiker, Herbert Ludat (*1910–†1993), wurde 1945 von Posen nach Kiel umhabilitiert und arbeitete hier bis Anfang 1947 als Dozent, bevor er nach Münster und später nach Gießen wechselte.¹³ Die Vorlesung im Sommersemester 1946 galt der »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Frühmittelalters«. Im Wintersemester 1946/1947 bot er als Vorlesung an: »Geschichte Osteuropas I (Mittelalter)«, die für das Sommersemester 1947 angekündigte Vorlesung »Geschichte Osteuropas im hohen und späten Mittelalter« dürfte wegen des Wechsels nach Münster schon gar nicht mehr stattgefunden haben.¹⁴ Auch wenn sich der damalige Schleswiger Pastor und spätere Heidelberger Professor

10 Posthum zusammengestellt: Carl Schirren, *Zur Geschichte des Nordischen Krieges. Rezensionen*, Kiel 1913, hier auch S. 49–62 vollständiges Schriftenverzeichnis.

11 Vgl. zu Schirren den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis«: Carl Christian Gerhard Schirren, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/9bcbec8d-9420-44c9-9dc9-05f98481cb71> (letzter Zugriff: 30.8.2022) mit weiteren Hinweisen.

12 Paul Dybowski, *Slavenkunde und Slavistik im Land Helmsolds. Zur Geschichte des Slavischen Seminars der Universität Kiel*, in: *Materialien zur Geschichte der Slavistik*, Tl. 2 (Veröffentlichungen der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) der Freien Universität Berlin 50, 2), hg. von Dietrich Gerhardt und Hans-Bernd Harder, Wiesbaden 1987, S. 97–144, hier S. 118–120. Dybowski war bis 1985 mit je einer halben Stelle Wissenschaftlicher Bibliothekar der Slavisten und der Osteuropa-Historiker in Kiel.

13 Friedrich Volbehr und Richard Weyl, *Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 1665–1954. Mit Angaben über die sonstigen Lehrkräfte und die Universitäts-Bibliothekare und einem Verzeichnis der Rektoren* (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft N. F. 7), bearb. von Rudolf Bülck, Kiel 1956, S. 226 f., <http://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:8:2-1456542>; s. auch: Dybowski, *Slavenkunde* (wie Anm. 12), S. 112. Im Abschnitt »Regionale Slavenkunde seit 1167« (S. 123–144) behandelt Dybowski die ältere Forschung zur Geschichte der Slawen in Holstein wie auch Bezüge zum Russischen Reich in der Geschichte der CAU.

14 Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, SS 1946, S. 21; WS 1946/47, S. 26; SS 1947, S. 30, https://www.uni-kiel.de/journals/receive/jportal_jpjournal_00000001 (letzter Zugriff: 30.8.2022). Im folgenden Semester war Ludat schon beurlaubt. Er wohnte laut Verzeichnis während seiner Kieler Zeit in der Holtener Str. 178.

für Konfessionskunde Friedrich Heyer (*1908–†2005) 1951 an der Kieler Theologischen Fakultät habilitierte, sei seine Arbeit wegen ihres zentralen Beitrages zur kirchlichen Zeitgeschichte der Ukraine an dieser Stelle erwähnt.¹⁵

Die Initiative zur Gründung eines ›Osteuropa-Instituts‹ in Kiel ging im Mai 1956 von der studentischen ›Arbeitsgemeinschaft für gesamtdeutsche Beziehungen‹ aus.¹⁶ Im November 1956 beschloss der Senat, zwei Professuren für ›Ostkunde‹ zu beantragen, die eine an der Philosophischen, die andere an der damaligen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Gleichzeitig verwarf der Senat die politisch gewollte Option, ein interdisziplinäres ›Institut für Ostfragen‹ zu gründen. Aber erst durch die Berufungsliste entschied sich die Philosophische Fakultät, der neuen Professur eine klar historische Ausrichtung zu geben. Berufen wurde schließlich 1958 Georg von Rauch (*1904–†1991).

Von Rauch wies während der Berufungsverhandlungen den vom Kultusministerium noch einmal aufgetragenen Plan eines ›Ostkunde-Instituts‹ entschieden zurück und erreichte die Gründung eines eigenständigen ›Seminars für Osteuropäische Geschichte‹ neben dem ›Historischen Seminar‹. Im folgenden Jahr wurde für die andere 1956 beantragte Professur das ›Seminar für Politik, Gesellschaft und Recht Osteuropas‹ eingerichtet. Im Jahr 1965 umbenannt in ›Institut für Recht, Politik und Gesellschaft der sozialistischen Staaten‹, heißt die Einrichtung seit 1991 ›Institut für Osteuropäisches Recht‹.¹⁷

Mit seiner klaren Ablehnung, die mit ›Osteuropa‹ befassten Einrichtungen in einem Institut zusammenzufassen, erneuert noch einmal 1962,¹⁸ folgte der Senat der CAU gewiss einem institutionellen Traditionalismus und wollte der Möglichkeit politischer Vereinnahmung vorbeugen. Aber unabhängig hiervon hat sich aus der Rückschau und auch der eigenen Erfahrung des Schreibers dieser Zeilen die institutionelle Zuordnung der jeweiligen Arbeitsgebiete zu ihren Fächern als das erfolgreichere Modell erwiesen: Gemeinsamkeit in den Arbeitsmethoden und in der Entwicklung von Fragestellungen verbindet im wissenschaftlichen Austausch mindestens so stark wie der gemeinsame Blick auf einen bestimmten Raum.

Das 1958 begründete Seminar war zuerst bescheiden in der Alten Universität untergebracht. 1964 zog es in die 8. Etage des Hochhauses am Christian-Albrechts-Platz. Als Georg von Rauch am 14. Juli 1972 seine Abschiedsvorlesung hielt, stand schon fest, dass man aus dem ›Glaspalast des Juristenhochhauses‹ ausziehen werde, »und zwar in den ›wilden

15 Ebenso bei Dybowski, Slavenkunde (wie Anm. 12), S. 115.; Friedrich Heyer, Die Orthodoxe Kirche in der Ukraine. Von 1917 bis 1945, Köln-Braunsfeld 1953.

16 Die Geschichte des damaligen Kieler Seminars für Osteuropäische Geschichte ist bis 1990 aufgearbeitet von Eckhard Hübner, Ekkehard Klug und Uwe Liszkowski, Kiel. Seminar für osteuropäische Geschichte, in: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz (QuSGÖE 35), hg. von Erwin Oberländer, Stuttgart 1992, S. 138–147, so hier zu den Anfängen S. 138–141. Den aktuellen Stand für das Jahr 1987 bietet Werner Paravicini (Hg.), Geschichte in Kiel. Forschungen am Historischen Seminar, am Seminar für Osteuropäische Geschichte und am Institut für Klassische Altertumskunde, Abt. Alte Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1987, hier S. 15–16 (Struktur), 31–36 (laufende Forschung), 54–55 (Studium).

17 Vgl. Alexander Trunk und Thomas Hoffmann (Hg.), 50 Jahre Institut für Osteuropäisches Recht der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Kieler Schriften für Ostrecht 1), Köln 2011.

18 Dybowski, Slavenkunde (wie Anm. 12), S. 113; vgl. auch Trunk/Hoffmann, 50 Jahre (wie Anm. 17), S. 23.

Westen« der Kieler Peripherie, oder, um in den Begriffen der Landnahme der Kosaken in der russischen Geschichte zu sprechen, in das ›dikoe pole‹ (wilde Feld), ein Aufbruch ins Niemandsland zu neuen Taten«. ¹⁹ Man gelangte dann 1973 in einen der neuen Fakultätenblöcke an der Olshausenstraße, damals N 50 c, die heutige Leibnizstraße 8.

Um die auf das Forschungsprofil der Kieler Osteuropäischen Geschichte konzentrierten Abschnitte von Informationen zur Organisationsgeschichte zu entlasten, sei diese vorab in Kürze dargestellt.

Georg von Rauch wurde 1972 emeritiert. Auf der Professur arbeiteten seitdem

1974–1998	Peter Nitsche (*1933–†2018)
2000–2017	Ludwig Steindorff (*1952)
seit 2017	Martina Winkler (*1970)

Zu dieser Professur gehörte eine Assistenten- bzw. Mitarbeiterstelle:

1958–1974	Kurt Georg Hausmann (*1921–†2004); danach C3-Professor bis 1987
1974–1992	Uwe Liszkowski (*1943); danach Ratsstelle bis 2008
1992–2003	Jan Kusber (*1966)
2003–2011	Martin Aust (*1971)
2011–2017	Tatjana Trautmann (*1985), Danijel Kežić (*1977) (geteilte Stelle).
2017–2019	Sarah Lemmen (*1976)
seit 2019	Frank Henschel (*1983)

Eine zweite, im Zuge von Bleibeverhandlungen Peter Nitsches gewonnene Assistentenstelle bestand von 1983 bis 1997. Ihr Inhaber war Ekkehard Klug (*1956). Seit dessen Tätigkeit als Abgeordneter im Landtag ab 1992 wurde die Stelle zuerst durch Julia Goette (*1965), dann durch Ulrich Krökel (*1968) vertreten.

1972 erhielt das Seminar eine zweite, außerordentliche (C3) Professur mit dem Schwerpunkt auf der Geschichte Ostmitteleuropas. Inhaber wurde Kurt Georg Hausmann, bis dahin Assistent am Lehrstuhl Georgs von Rauch. Diese C3-Stelle war, wie üblich, nicht mit einer Mitarbeiterstelle verbunden.

Nachfolger von Kurt Georg Hausmann wurde 1987 Rudolf Jaworski (*1944). Bei dessen Pensionierung 2009 wurde die Stelle aufgrund eines Konventsbeschlusses von Oktober 2005 von der Fakultät eingezogen und zugunsten eines anderen Instituts an der Philosophischen Fakultät umgewidmet. Als Kompensation erhielt das Historische Seminar vom Präsidium eine Juniorprofessur zugewiesen, deren Inhaberin Martina Thomsen (*1971) wurde. Diese Stelle wurde jedoch 2018 auf Beschluss des Historischen Seminars von 2015 mit

19 Georg von Rauch, Zur Frage des Standorts der Osteuropäischen Geschichte, in: GWU (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht) 24 (1973), S. 585–594, hier S. 586. Heute würde man im Zusammenhang der »Landnahme der Kosaken« mit Sicherheit zuerst die ukrainische, erst dann die russische und darüber hinaus die polnische Geschichte nennen.

einem neuen Profil als Juniorprofessur für außereuropäische Geschichte ausgeschrieben.

Eine gewisse Kompensation zum Erhalt von Kompetenzen in der Geschichte Ostmitteleuropas ergab sich 2016 durch die Zuweisung einer Stelle aus Hochschulpaktmitteln mit Ausrichtung auf die Geschichte Ostmitteleuropas, auf der Paul Srodecki (*1980) von 2016 bis 2020 arbeitete. Seit 2021 ist Lukas Dovert (*1986) Inhaber einer entsprechenden Stelle aus dem Zukunftsvertrag ›Studium und Lehre stärken‹.

Über die Lehrorganisation war das Seminar für Osteuropäische Geschichte von Anfang an eng mit dem Historischen Seminar verbunden, und im kollegialen Austausch gab es zahlreiche Berührungspunkte. Aber erst im Zuge der hochschulpolitischen Vorgabe, größere Betriebseinheiten zu bilden, beschloss die Universität im Zusammenhang mit der Neuausschreibung der C4-Professur nach der Emeritierung von Peter Nitsche 1998 die Eingliederung des Seminars für Osteuropäische Geschichte als Abteilung in das Historische Seminar – wie es im Übrigen an vielen deutschen Universitäten der Fall ist.

Forschungen zu den Teilgebieten der Osteuropäischen Geschichte

Die folgenden Abschnitte dienen der knappen Vorstellung der am Seminar bzw. der Abteilung für Osteuropäische Geschichte durch die Jahrzehnte Tätigen und ihrer Forschungstätigkeit. Die Hauptgliederung geht von den eingangs genannten Teilgebieten der Osteuropäischen Geschichte aus, zumal sich – von Ausnahmen abgesehen – alle im Folgenden Genannten vorrangig einem der Teilgebiete gewidmet haben. Die Abfolge der Vorstellung der Personen geht vom Beginn ihrer Tätigkeit in Kiel aus.

Die Zusammenstellung der Publikationen beansprucht in keiner Weise Vollständigkeit. Sie ist eher ein Angebot zur weiteren Recherche nach eigenem Ermessen entsprechend dem Interesse der jeweiligen Leserin, des jeweiligen Lesers. Im Falle von Dissertationen und Habilitationsschriften ist im Text das Jahr des Abschlusses genannt. Die Anmerkungen gehen vom Jahr der Publikation aus.

Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion

Der erste Lehrstuhlinhaber, Georg von Rauch, hatte 1927 in Dorpat (Tartu) in Estland promoviert. Nach Umsiedlung in den Warthegau im Zuge der ›Heimführungen ins Reich‹ arbeitete er als Dozent an der Reichsuniversität Posen und wurde 1941 in Greifswald

habilitiert.²⁰ Seit 1946 war er vor seiner Berufung nach Kiel als Privatdozent, ab 1953 als außerplanmäßiger Professor in Marburg tätig.²¹

Im Vordergrund der Forschungen von Rauchs in Kiel standen die Geschichte des Russischen Reiches seit dem 18. Jahrhundert und der Sowjetunion. So skeptisch er gegenüber dem Sowjetsystem eingestellt war, so wenig zeigt sich in seiner *Geschichte des bolschewistischen Russlands*²² bzw. in späteren Auflagen *Geschichte der Sowjetunion* in irgendeiner Weise, dass er mit einem absehbaren Ende dieses Systems rechnete. Noch die jüngste Auflage von 1990, bis Februar 1990 reichend, registriert zwar das Ende des sozialistischen Systems, doch die Auflösung der UdSSR erscheint hier als kaum denkbar und zudem bedrohlich.²³ Auf von Rauchs Interessen an der Geschichte der baltischen Länder sei im Abschnitt zur Geschichte Ostmitteleuropas eingegangen.

Uwe Liszkowski übernahm nach seiner Promotion 1971 in Kiel über die russische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg im folgenden Jahr die Assistentenstelle, die bisher Kurt Georg Hausmann innegehabt hatte. Er habilitierte sich 1984 mit einer Arbeit über einen der Protagonisten der Osteuropa-Forschung der Zwischenkriegszeit und frühen Nachkriegszeit, Otto Hoetzsch (*1876–†1946).²⁴ 1989 wurde er zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Seit 1992 war er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2008 auf einer unbefristeten Ratstelle am Historischen Seminar in Forschung, Lehre und Verwaltungsaufgaben tätig. Seine Publikationen betreffen vorrangig die Geschichte Russlands, Polens und des Baltikums im 19. und 20. Jahrhundert, außerdem Wissenschaftsgeschichte. Er verfasste mehrere Beiträge in der Reihe *Russen und Russland aus deutscher Sicht* innerhalb des von Lew Kopelew (*1912–†1997) während der Perestrojka-Ära initiierten Projekts ›West-östliche Spiegelungen‹.²⁵

Nach der Emeritierung von Georg von Rauch 1972 nahm Peter Nitsche 1974 die Tätigkeit als dessen Nachfolger auf. Er hatte in Köln 1961 im Fach Slavistik bei Reinhold Olesch (*1910–†1990) promoviert und sich erst für die Habilitation, die 1971 ebenso in Köln bei

20 Georg von Rauch, *Die Universität Dorpat und das Eindringen der frühen Aufklärung in Livland 1690–1710*, Essen 1943.

21 Vgl. zu von Rauch den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Georg Alexander Cornelius Erich von Rauch, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/8bd0b130-6f56-1938-0cf9-4ea55ea8fb4b> (letzter Zugriff: 30.8.2022) mit Hinweisen zu weiteren Informationen und Schriftenverzeichnis. Verzeichnis der bei von Rauch angefertigten Dissertationen in: Uwe Liszkowski (Hg.), *Rußland und Deutschland* (Kieler Historische Studien 22), Stuttgart 1974, S. 333–334.

22 Georg von Rauch, *Die Geschichte des bolschewistischen Rußland*, Wiesbaden 1955; ab der 5. Auflage 1969 der neue Titel. Das Werk erschien erstmals 1957 in englischer Übersetzung.

23 Georg von Rauch, *Geschichte der Sowjetunion*. Durchgesehen und ergänzt von Wolfgang Geierhos (Kröners Taschenausgabe 394), Stuttgart 1990, S. 657.

24 Uwe Liszkowski, *Zwischen Liberalismus und Imperialismus. Die zaristische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg im Urteil Miljukovs und der Kadettenpartei 1905–1914* (Kieler Historische Studien 18), Stuttgart 1974; ders., *Osteuropaforschung und Politik. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken und Wirken von Otto Hoetzsch*, 2 Bde., Berlin 1988.

25 Vgl. Prof. Dr. Uwe Liszkowski, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/osteuropaeische-geschichte/team/Lehrbeauftragte-Promovierende-und-Ehemalige/prof.-dr.-uwe-liszkowski> (letzter Zugriff: 30.8.2022) einschließlich Schriftenverzeichnis.

Günther Stökl (*1916–†1998) erfolgte, der Osteuropäischen Geschichte zugewandt.²⁶ Nach kurzer Tätigkeit in Münster kam er 1974 nach Kiel.

In seinen Forschungen konzentrierte er sich auf die Geschichte des Moskauer Reiches, also die russische Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Im Vordergrund standen dabei Dynastiegeschichte und die Selbstverortung der Moskauer Herrscher sowohl gegenüber der byzantinischen Herrschaftstradition als auch gegenüber den westkirchlich orientierten Nachbarreichen.²⁷

Die 1981 abgeschlossene Dissertation von Eckhard Hübner (*1953) betraf die russisch-gottorfischen Verbindungen 1741 bis 1773, also bis zur Klärung der gottorfischen Frage im Vertrag von Carskoe Selo 1773 und dem damit verbundenen Ende der zeitweiligen Personalunion von Holstein-Gottorf mit dem Russischen Reich. Im Jahr 2003 legte Hübner eine Gesamtschau der Beziehungen von der Zeit des Kiewer Reiches bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vor.²⁸ Hübner wurde 1985 in Nachfolge von Paul Dybowski (*1932–†1997) Wissenschaftlicher Bibliothekar der Slavisten und des Seminars für Osteuropäische Geschichte. Im Zuge der förmlichen Zusammenlegung der Bibliotheken des Historischen Seminars und der Osteuropäischen Geschichte übernahm er 2002 die Leitung der Fachbibliothek Geschichte.

An Nitsches Forschungsprofil knüpfte die 1985 abgeschlossene Dissertation von Ekkehard Klug über das nordwestlich von Moskau gelegene Fürstentum Tver' an. Sie wurde auch ins Russische übersetzt.²⁹ Klug habilitierte sich 1991 zum Thema *Zwischen Autokratie und Anarchie. Die sozialen Schichten und die große Krise des Moskauer Zartums um 1600* – die Arbeit ist bisher nicht publiziert. Auch nach dem Ausscheiden aus dem Dienst 1997 blieb er der Osteuropäischen Geschichte durch seine Lehrtätigkeit als Privatdozent weiterhin verbunden. Die Dissertation von Maike Sach (*1970) von 2001 galt den Beziehungen zwischen Moskauer Staat und dem Deutschen Orden.³⁰

Gegen den schon in den Neunzigerjahren starken Trend, dass sich an vielen anderen Universitäten die Zeitgeschichte des östlichen Europas in Forschung und Lehre langsam

26 Peter Nitsche, Die geographische Terminologie des Polnischen (Slavistische Forschungen 4), Köln u. a. 1964; ders., Großfürst und Thronfolger. Die Nachfolgepolitik der Moskauer Herrscher bis zum Ende des Rjurikidenhauses (Kölner Historische Abhandlungen 21), Köln u. a. 1972. Hierauf aufbauend Peter Nitsche, Art. »Die Mongolenzeit und der Aufstieg Moskaus (1240–1538)«, in: Handbuch der Geschichte Russlands I, I (1981), S. 534–715.

27 Zusammenfassend Peter Nitsche, »Nicht an die Griechen glaube ich, sondern an Christus«. Russen und Griechen im Selbstverständnis des Moskauer Staates an der Schwelle der Neuzeit (Studia humaniora. Series minor 4), Düsseldorf 1991.

28 Eckhard Hübner, Staatspolitik und Familieninteresse. Die gottorfische Frage in der russischen Außenpolitik 1741–1773 (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 83), Neumünster 1984; ders., Ferne Nähe. Die Beziehungen zwischen Schleswig-Holstein und Russland in Mittelalter und Neuzeit (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher 54), Heide 2003.

29 Ekkehard Klug, Das Fürstentum Tver' (1247–1485). Aufstieg, Selbstbehauptung und Niedergang (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 37), Wiesbaden 1985; Ё. Кљуг, Кнѣзство Тверское (1247–1485 гг.), Tver 1994.

30 Maike Sach, Hochmeister und Großfürst. Die Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden in Preußen und dem Moskauer Staat um die Wende zur Neuzeit (QuSGÖE 62), Stuttgart 2002.

in den Vordergrund schob, war die Schwerpunktbildung in der älteren Geschichte Russlands zu einem Spezifikum des Kieler Seminars geworden.³¹

Liszkowskis Nachfolger auf der Assistentenstelle wurde 1992 Jan Kusber. Er promovierte 1995 mit einer Arbeit über die russische Revolution 1905 und habilitierte sich 2001 mit einer inzwischen auch ins Russische übersetzten Untersuchung zur Bildungsgeschichte Russlands im 18. und 19. Jahrhundert.³² 2003 übernahm er als Nachfolger von Erwin Oberländer (*1937) die Professur für Osteuropäische Geschichte in Mainz.

Aus Anlass des 200. Todestages der Zarin Katharina II. (*1729–†1796) fand 1996 eine vom Seminar organisierte internationale Tagung in Eutin statt.³³ Der Tagungsort ergab sich aus der Biographie Katharinas, die hier 1739 erstmals ihrem späteren Ehemann, dem in Kiel geborenen Zaren Peter III. (*1728–†1762), begegnet war, und aus den Verbindungen zur zukünftigen Eutiner Landesbibliothek, deren reiche Osteuropa-Bestände von Peter Nitsche systematisch verzeichnet worden waren.³⁴

Nach der Emeritierung von Peter Nitsche 1998 wurde die Professur wieder mit einem Schwerpunktprofil auf der Geschichte Altrusslands ausgeschrieben. Berufen wurde Ludwig Steindorff,³⁵ der 1981 in Heidelberg bei Frank Kämpfer (*1938–†2010) zur mittelalterlichen Stadtgeschichte Dalmatiens promoviert³⁶ und sich bei diesem 1990 in Münster habilitiert hatte. In der Habilitationsschrift nahm Steindorff Ansätze der Münsteraner Forschungen zur Memoria auf, zur Verbundenheit von Stiftungspraxis, Mildtätigkeit und liturgischem Totengedenken. Doch während die monastische Memoria in Westeuropa ihre größte Blüte schon im Hochmittelalter erlebte, erreichte die Memorialpraxis im Moskauer Reich ihren Höhepunkt im 16./17. Jahrhundert. Steindorff legte seit der Arbeitsaufnahme in Kiel zahlreiche weitere Publikationen auf Deutsch, Englisch und Russisch zum Themenkreis der Memoria vor. Über die Bestimmung der Korrelation zwischen Stiftungsleistungen und Um-

31 Dies zeigt sich auch in der Zusammensetzung der Beiträge in Eckhard Hübner, Ekkehard Klug und Jan Kusber (Hg.), *Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Beiträge zur Geschichte Osteuropas in Mittelalter und Früher Neuzeit. Festschrift für Peter Nitsche zum 65. Geburtstag* (QuSGÖE 51), Stuttgart 1998.

32 Jan Kusber, *Krieg und Revolution in Russland 1904–1906. Das Militär im Verhältnis zu Wirtschaft, Autokratie und Gesellschaft* (QuSGÖE 47), Stuttgart 1997; ders., *Eliten- und Volksbildung im Zarenreich während des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Studien zu Diskurs, Gesetzgebung und Umsetzung* (QuSGÖE 35), Stuttgart 2004, ders., *Vospitanie élit i narodnoe obrazovanie v rossijskoj imperii XVIII – pervoj poloviny XIX veka. Diskurs, zakonodatel'stvo, real'nost'*, Moskau 2018.

33 Tagungsband: Eckhard Hübner, Jan Kusber und Peter Nitsche (Hg.), *Russland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus, Aufklärung, Pragmatismus* (Beiträge zur Geschichte Osteuropas 26), Köln 1998.

34 Peter Nitsche unter Mitarbeit von Silke Stender (Hg.), *Die Osteuropa-Bestände der Eutiner Landesbibliothek* (Kataloge der Eutiner Landesbibliothek 1), Heide 1989.

35 Zu seiner Arbeit vgl. Ludwig Steindorff, »Man kann sehr wohl bestimmen, welche Seite in den jugoslawischen Nachfolgekriegen die Eskalation vorangetrieben hat«, in: *Zwischen Diktatur und Demokratie. Erfahrungen in Mittelost- und Südosteuropa* (Historische Europa-Studien 10), hg. von Michael Gehler und Imke Scharlemann, Hildesheim u. a. 2013, S. 297–311 [autobiographisch ausgerichtetes Interview]; Martina Thomsen, Ludwig Steindorff zum 65. Geburtstag, in: *Religionsgeschichtliche Studien zum östlichen Europa. Festschrift für Ludwig Steindorff zum 65. Geburtstag* (QuSGÖE 85), hg. von ders., Stuttgart 2017, S. 9–14.

36 Ludwig Steindorff, *Die dalmatinischen Städte im 12. Jahrhundert. Studien zu ihrer politischen Stellung und gesellschaftlichen Entwicklung* (Städteforschung A 20), Köln/Wien 1984.

fang des liturgischen Gedenkens hinaus lassen sich die relevanten Quellen unter anderem für Studien zu Prosopographie, Genealogie und Geschlechterrollen, zur Speisekultur oder zum Herrschaftsverständnis heranziehen.³⁷

Die Fragestellungen bei Steindorff sind, auf einen benachbarten Raum übertragen, Thema auch der weit fortgeschrittenen Dissertation von Kyrill Kobsar (*1990) *Die Totengedenkpraxis bei den Orthodoxen in Polen-Litauen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*.

Aus Lektürekursen mit Studierenden gingen kommentierte Übersetzungen einer Reihe von altrussischen Schlüsseltexten zu monastischer Kultur, Stiftung und Totengedenken hervor; sie sind online publiziert.³⁸

Ausgehend von seinen stadtgeschichtlichen Forschungen zu Südosteuropa befasste sich Steindorff mit der stadtypologischen Einordnung des mittelalterlichen Novgorod und argumentierte gegen die Gleichsetzung der Novgoroder Strukturen mit west- und mitteleuropäischen Stadtgemeinden.³⁹ Aus diesem Arbeitsfeld ergab sich eine Humboldt-Partnerschaft mit Pavel Petrukhin (*1967) (Moskau) und Anti Selart (*1973) (Tartu) zum Thema *German-Russian Relations in the 13th Century. A Source study*.⁴⁰ Mit dem Projekt war auch die weitestgehend von Paul Srodecki organisierte internationale Tagung *Viele Welten des Ostseeraumes* in Lübeck 2019 verbunden.⁴¹

Ludwig Steindorff beteiligte sich an dem seit 2015 am Deutschen Historischen Institut (DHI) Moskau verorteten, von Andrej Doronin (*1962) geleiteten Projekt *Die Ostslawen auf der Suche nach überregionalen Identitäten (vom Ende des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts) im Kontext der modernen Nationsbildung*. Es galt hier zu untersuchen, inwieweit sich im Moskauer Reich wie auch in den orthodoxen Gebieten Polen-Litauens, also in heutiger Terminologie ungefähr Belarus und Ukraine, diskursive Nationen wie im westlichen Humanismus entwickelten. Aus dem Projekt, in dem ansonsten nur russische, belarussische, ukrainische, litauische und polnische Kolleginnen und Kollegen zusammen-

37 Publikationen in Auswahl: Ludwig Steindorff, *Memoria in Altrußland. Untersuchungen zu den Formen christlicher Totensorge* (QuSÖE 38), Stuttgart 1994; ders. (Hg.), *Das Speisungsbuch von Volokolamsk. Kormovaja kniga Iosifo-Volokolamskogo monastyrja. Eine Quelle zur Sozialgeschichte russischer Klöster im 16. Jahrhundert* (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte N.F. B 12), Köln u. a. 1998; jüngste Publikation: ders., *Death, Burial and Remembrance. The Christian Orthodox Tradition in the East of Europe*, in: *A Companion to The Christian Tradition* 94), hg. von Philip Booth und Elizabeth Tingle, Leiden/Boston 2021, S. 225-248; vollständige Auflistung unter: *Geschichte der Rus*, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/osteuropaeische-geschichte/team/Lehrbeauftragte-Promovierende-und-Ehemalige/prof.-dr.-ludwig-steindorff/publikationen-prof-dr-steindorff/geschichte-altruslands-1> (letzter Zugriff: 30.8.2022)

38 *Geschichte Altrusslands*, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/osteuropaeische-geschichte/uebersetzte-quellen-zur-osteuropaeischen-geschichte/uebersetzte-quellentexte-1> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

39 Zuletzt: Ludwig Steindorff, *La place de Novgorod dans le paysage urbain d'Europe*, in: *Novgorod ou la Russie oubliée. Une république commerçante*, hg. von Philippe Frison und Olga Sevastyanova, Paris 2015, S. 351-362; ders., *Kommunikation über Grenzen hinweg. War auch Nowgorod eine Stadtkommune?*, in: *Viele Welten des Ostseeraumes. Politischer, wirtschaftlicher und kultureller Austausch vom Hochmittelalter bis zum Beginn der Neuzeit*, hg. von Paul Srodecki und Ludwig Steindorff (in Vorb.).

40 Die Übersetzung der angelegten Quellensammlung ins Russische ist noch in Arbeit.

41 Srodecki/Steindorff, *Viele Welten des Ostseeraumes* (wie Anm. 39).

arbeiteten, sind mehrere, auf Tagungen beruhende Sammelbände hervorgegangen.⁴² Steindorff beteiligte sich auch an einer auf diesen Forschungen aufbauenden Sektion auf dem Historikertag 2021.⁴³ Die angedachte Fortführung des Projektes dürfte jetzt wegen des Krieges in der Ukraine und der deswegen unterbrochenen offiziellen Kontakte stark gefährdet sein.

Im Sinne des Profils der Kieler Osteuropäischen Geschichte fand hier 2008 die *X. Internationale Konferenz zur altrussischen Geschichte* zum Rahmenthema ›Religion und Integration‹ statt; sie markierte zugleich das 50-jährige Bestehen des Faches Osteuropäische Geschichte in Kiel.⁴⁴ Mit dem Ziel, den Austausch zwischen der ›Allgemeinen Geschichte‹, ›Osteuropäischen Geschichte‹ und Nachbarfächern zu fördern, organisierte Ludwig Steindorff in Verbindung mit Oliver Auge (*1971) und Andrej Doronin vom DHI Moskau eine Tagung über *Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen*, die 2012 in Vladimir und Suzdal' stattfand. Der deutschsprachige Tagungsband erschien 2016, die russische Parallelausgabe 2020.⁴⁵

Schließlich führte Ludwig Steindorff ein schon in seiner Münsteraner Zeit begonnenes Projekt zur kirchlichen Zeitgeschichte erst in Kiel zum Abschluss, nämlich die Erläuterung, Erschließung und Übersetzung der Protokolle der sogenannten ›Antireligiösen Kommission‹, einem geheim tagenden zentralen Akteur der sowjetischen Politik gegenüber den Glaubensgemeinschaften in den Zwanzigerjahren.⁴⁶ Das Bestehen dieser Kommission wurde erst Anfang der Neunzigerjahre bekannt.

Martin Aust, seit 2003 als Nachfolger von Jan Kusber auf der Assistentenstelle, hatte 2002 an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit über die allmähliche Durchsetzung von Justiznutzung in Konfliktfällen im späten Moskauer und im Petrinischen Reich promoviert.⁴⁷

42 Jüngster Beitrag: Ludwig Steindorff, »Sinopsis« kak »mesto pamjati« rusi (stat'ja, soprovoždajuščajasja razmyšlenijami o tom, možno li koncepciju »mest pamjati« perenosit' na rannee Novoe vremja), in: »Mesta pamjati« rusi konca XV – serediny XVIII v., hg. von Andrej Doronin, Moskau 2019, S. 14–24.

43 Ders., Deutungskämpfe um die Rus'. Erinnerungsorte der Frühen Neuzeit, <https://www.historikertag.de/Muenchen2021/sektionen/deutungskampfe-um-die-rus-erinnerungsorte-der-fruehen-neuzeit/> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

44 Ludwig Steindorff (Hg. und Mitautor), Religion und Integration im Moskauer Russland. Konzepte und Praktiken, Potentiale und Grenzen. 14.–17. Jahrhundert (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 76), Wiesbaden 2010.

45 Ludwig Steindorff und Oliver Auge (Hg.), Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen. Beiträge einer deutsch-russischen interdisziplinären Tagung in Vladimir und Suzdal' (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau 4), München 2016, <https://doi.org/10.1515/9783110405552>; Ljudvig Štajndorf und Andrej Doronin (Hg.), Monastyrskaja kul'tura kak transkonfessional'nyj fenomen (Rossija i Evropa. Vek za vekom), Moskau 2020.

46 Ludwig Steindorff und Günther Schulz (Hg.), Partei und Kirchen im frühen Sowjetstaat. Die Protokolle der Antireligiösen Kommission beim Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei (Bol'sheviki) 1922–1929 (Geschichte. Forschung und Wissenschaft 11), Münster 2007. – Die Publikation anhand der auch von Steindorff genutzten Akten auf Russisch erfolgte erst 2014.

47 Martin Aust, Adlige Landstreitigkeiten in Rußland. Eine Studie zum Wandel der Nachbarschaftsverhältnisse 1676–1796 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 60), Wiesbaden 2003.

Neben anderen Themen konzentrierte er sich während seiner Tätigkeit in Kiel auf eine Fallstudie zur Geschichtskultur und habilitierte sich darüber 2008. Sein Thema konkurrierender Erinnerungen in Polen, Russland und der Ukraine mit Bezug auf die frühneuzeitliche Geschichte hat gerade in jüngster Zeit an Aktualität gewonnen.⁴⁸ Nach Tätigkeit ab 2011 auf einer Professur mit Dienstorten in München und Regensburg wurde er als Nachfolger von Dittmar Dahlmann (*1949) 2015 nach Bonn berufen.

Nicht zuletzt unter dem Eindruck der wachsenden Präsenz der Erinnerung an den 1728 im Kieler Schloss geborenen späteren Zaren Peter III. in der Kieler Stadtöffentlichkeit entschied sich Tatjana Trautmann für ihr Dissertationsthema zu Gesandtenberichten über das Regierungshandeln Peters III. in seiner kurzen Herrschaftszeit 1761 bis 1762. Aus dem Projekt sind bereits einige Einzelstudien hervorgegangen.⁴⁹

Martina Winkler, Nachfolgerin von Ludwig Steindorff seit 2017, promovierte 1999 zum politischen Denken des tschechischen Politikers Karel Kramář (*1860–†1937)⁵⁰ in Leipzig. Seit 2013 als Professorin für Kulturgeschichte Ostmitteleuropas in Bremen tätig, habilitierte sie sich 2014 in Leipzig mit einer diskursgeschichtlich ausgerichteten Untersuchung über die Expansion Russlands im nordpazifischen Raum im 18. und 19. Jahrhundert.⁵¹ Derzeit arbeitet sie an einer Monographie über Peter den Großen (*1672–†1725) – zu ihren Interessen im Bereich der Geschichte Ostmitteleuropas siehe im Folgenden.

Geschichte Ostmitteleuropas einschließlich Nordosteuropas

Wie erwähnt, lag der zweite Schwerpunkt der Arbeiten von Georg von Rauch auf der Geschichte des Baltikums mit zahlreichen Arbeiten zu verschiedensten Themen von der Zeit der schwedischen Vorherrschaft über die Zeit der Zugehörigkeit zum Russischen Reich bis in die Zwischenkriegszeit. 1970 erschien seine *Geschichte der baltischen Staaten* in der Zwischenkriegszeit. Im letzten Absatz der 2. Auflage des Buches sprach er von der »Vorstellung« wieder unabhängiger baltischer Staaten im Rahmen »einer gesamteuropäischen Friedensordnung, die auch die Sicherheit der Sowjetunion garantiert.«⁵²

48 Ders., Polen und Russland im Streit um die Ukraine. Konkurrierende Erinnerungen an die Kriege des 17. Jahrhunderts in den Jahren 1934 bis 2006 (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 74), Wiesbaden 2009.

49 Arbeitstitel: »Stille Beobachter oder heimliche Akteure? Ausländische Diplomaten am Hofe des russischen Kaisers Peter III. (1762)«; außerdem Tatjana Trautmann, Die Säkularisierung des klösterlichen Landbesitzes unter Zar Peter III. im Spiegel diplomatischer Berichte, in: Religionsgeschichtliche Studien zum östlichen Europa. Festschrift für Ludwig Steindorff zum 65. Geburtstag (QuSGÖE 85), hg. von Martina Thomsen, Stuttgart 2017, S. 173–185.

50 Martina Winkler, Karel Kramář (1860–1937). Selbstbild, Fremdwahrnehmungen und Modernisierungsverständnis eines tschechischen Politikers (Ordnungssysteme 10), München 2002.

51 Dies., Das Imperium und die Seeotter. Die Expansion Russlands in den nordpazifischen Raum. 1700–1867, Göttingen 2016.

52 Georg von Rauch, Geschichte der baltischen Staaten, München 1977, S. 227.

Kurt Georg Hausmann, seit 1958, wie erwähnt, Assistent und ab 1974 Inhaber der C3-Professur für Geschichte Ostmitteleuropas, war in Łódź geboren und aufgewachsen. Er hatte nach der Kriegs- und frühen Nachkriegszeit 1948 das Studium in Göttingen begonnen und dort 1957 zur Publizistik während der so produktiven Reformära zwischen der 1. und 2. Teilung Polens 1772 und 1793 promoviert.⁵³ Er habilitierte sich in Kiel zum politischen Denken von Roman Dmowski (*1864–†1939), einem der Hauptakteure in der Zeit der Wiederbegründung des polnischen Staates am Ende des Ersten Weltkriegs.⁵⁴

Nachfolger von Kurt Georg Hausmann wurde 1987 Rudolf Jaworski, der 1975 in Tübingen über den Volkstumskampf der Sudetendeutschen promoviert⁵⁵ und sich dort 1984 über die Wirtschaftsgesinnung der Polen in der Provinz Posen vor 1914 habilitiert hatte.⁵⁶ Neben Forschungen zur Nationalitätenpolitik und zur Stellung von Minderheiten in Ostmitteleuropa richtete er immer stärkere Aufmerksamkeit auf das Thema der *lieux de mémoire* sowie der Stereotypenforschung und veröffentlichte hierzu auch eine Reihe von Monographien.⁵⁷ In Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Universitäten oder auch Kiel brachte er zahlreiche Sammelbände mit Bezug auf Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert heraus⁵⁸ und arbeitete in der deutsch-polnischen Schulbuchkommission mit. Er engagierte sich stark in der Universitätspartnerschaft mit Posen und organisierte hierzu auch Tagungen, deren Ergebnisse veröffentlicht wurden, so anlässlich des 200. Jahrestages der polnischen Verfassung von 1791⁵⁹ und zu Denkmälern in Stadträumen von Posen und Kiel im Vergleich.⁶⁰

Mathias Niendorf (*1961) promovierte 1996 in Kiel mit einer Untersuchung über Auswirkungen der Grenzziehungen von 1919 zwischen Polen und dem Deutschen Reich. Parallel zur Monographie veröffentlichte er gemeinsam mit Rudolf Jaworski eine umfangreiche

53 Vgl. zu Hausmann den Beitrag im »Kieler Gelehrtenverzeichnis: Kurt Georg Hausmann, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/person/e2358751-faf4-462a-bd78-84a3aa1205fe> (letzter Zugriff: 30.8.2022); ders., Die politischen Begriffe und Wertungen in der polnischen Aufklärung. Zum Selbstverständnis der Polen in ihrer Reformpublizistik am Ende der Adelsrepublik, Göttingen 1967.

54 Ders., Die politischen Ideen Roman Dmowskis. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus in Ostmitteleuropa vor dem Ersten Weltkrieg, Kiel 1968.

55 Rudolf Jaworski, Stationen eines Forscherlebens, in: Ostmitteleuropa im Fokus. Ausgewählte Aufsätze von Rudolf Jaworski, hg. von Eckhard Hübner, Mathias Niendorf und Hans-Christian Petersen, Osnabrück 2009, S. 9–12.

56 Rudolf Jaworski, Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR, Stuttgart 1977 (auf Tschechisch 2004); ders., Handel und Gewerbe im Nationalitätenkampf. Studien zur Wirtschaftsgesinnung der Polen in der Provinz Posen (1871–1914) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 70), Göttingen 1986 (auf Polnisch 1998).

57 Zuletzt: Rudolf Jaworski, Mütter, Liebchen, Heroinen. Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg, Köln 2015; vgl. zu Jaworski auch den Beitrag im »Publikationsverzeichnis« Prof. Dr. phil. Rudolf Jaworski, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/osteuropaeische-geschichte/team/Lehrbeauftragte-Promovierende-und-Ehemalige/prof.-dr.-phil.-rudolf-jaworski> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

58 Jüngstes Werk: Rudolf Jaworski und Arnold Bartetzki (Hg.), Geschichte im Rundumblick. Panoramabilder im östlichen Europa, Köln u. a. 2014.

59 Rudolf Jaworski (Hg.): Nationale und internationale Aspekte der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791 (Kieler Werkstücke F 2), Frankfurt a. M. 1993.

60 Rudolf Jaworski und Witold Molik (Hg.), Denkmäler in Kiel und Posen. Parallelen und Kontraste, Kiel 2002.

Edition teils aus dem Polnischen übersetzter Quellen zum Thema.⁶¹ Nach Tätigkeit am DHI Warschau habilitierte er sich 2003 in Kiel mit einer Arbeit zur frühmodernen Nationsbildung in Litauen.⁶² Im Anschluss an Professurvertretungen in Erfurt und Greifswald wurde er 2010 als Nachfolger von Christian Lübke (*1953) auf die Professur für Osteuropäische Geschichte in Greifswald berufen.

Nachdem Martina Thomsen 2003 in Kiel bei Uwe Liszkowski zur frühneuzeitlichen Rechtspraxis in Thorn promoviert hatte,⁶³ war sie in Marburg, Erfurt und Leipzig tätig. Sie wurde 2010 auf die neu eingerichtete Juniorprofessur berufen und arbeitete bis 2018 am Historischen Seminar. In ihren Aufsatzpublikationen und Herausgeberschaften während dieser Zeit konzentrierte sie sich auf Fragestellungen zur konfessionellen Pluralität in Ostmitteleuropa, zur Verfassungsgeschichte Polens und zur Entfaltung des Tourismus.⁶⁴

Paul Srodecki hatte 2013 in Gießen zum Antemurale-Motiv in Spätmittelalter und Früher Neuzeit promoviert.⁶⁵ Während seiner Tätigkeit in Kiel 2016 bis 2020 wandte er sich modernen Fortführungen des Antemurale-Motivs,⁶⁶ den Motivationen für Kreuzzüge und mittelalterlichen Unionsbildungen zu. Ein besonderes Anliegen waren ihm fachliche Vernetzung durch internationale Tagungen und darauf aufbauende gemeinsame Publikationen sowohl zu mittelalterlich-frühneuzeitlichen⁶⁷ als auch zu zeitgeschichtlichen Themen.⁶⁸

Wie erwähnt, widmet sich Martina Winkler, seit 2017 in Kiel tätig, sowohl der Geschichte Russlands als auch Ostmitteleuropas, hier mit Schwerpunkt auf der Geschichte der Tschechoslowakei bzw. Tschechiens. Sie und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Abteilung (Lisa Städtler (*1993), Eiske Schäfer (*1993), Frank Henschel, Lukas Dovern) stellen dabei neue Arbeitsfelder und Zugriffe in den Vordergrund: Kindheitsgeschichte (auch auf andere Räume bezogen), *disability history*, Alltagswelten im Sozialismus, Fotografien als

61 Mathias Niendorf, Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Śępólno Krajeńskie) 1900–1939 (DHI Warschau. Quellen und Studien 6), Wiesbaden 1997; ders. und Rudolf Jaworski (Hg.), Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und »Volkstumskampf« im Grenzgebiet. Amtliche Berichterstattung aus beiden Ländern 1920–1939, München 1997.

62 Mathias Niendorf, Das Großfürstentum Litauen. Studien zur Nationsbildung in der Frühen Neuzeit (1569–1795) (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 3), Wiesbaden 2006; die Arbeit ist auch in litauischer und polnischer Übersetzung erschienen.

63 Martina Thomsen, Zwischen Hauptwache und Stockhaus. Kriminalität und Strafjustiz in Thorn im 18. Jahrhundert (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 13), Marburg 2005.

64 Dies. und Peter Stachel (Hg.), Zwischen Exotik und Vertrautem. Zum Tourismus in der Habsburgermonarchie und ihren Nachfolgestaaten (Histoire 35), Bielefeld 2014.

65 Paul Srodecki, Antemurale Christianitatis. Zur Genese der Bollwerksrhetorik im östlichen Mitteleuropa an der Schwelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit (Historische Studien 508), Husum 2015.

66 Unter anderem: Paul Srodecki, Bollwerk gegen Ost und West. Das Bild eines restituierten polnischen Staates in den Überlegungen polnischer Publizisten vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges, in: Die große Furcht. Revolution in Kiel. Revolutionsangst in der Geschichte (Kieler Schriften zur Regionalgeschichte 8), hg. von Oliver Auge und Knut Kollex, Kiel 2021, S. 179–208.

67 Darunter: Paul Srodecki und Norbert Kersken (Hg.), The Expansion of Faith. Crusading on the Frontiers of Latin Christendom in the High Middle Ages (Outremer 8), Turnhout 2022; dies. und Rimvydas Petrauskas (Hg.), Unions and Divisions. New Forms of Rule in Medieval and Renaissance Europe (in Vorb.).

68 Paul Srodecki und Daria Kozlova (Hg.), War and Remembrance. World War II and the Holocaust in the Memory Politics of Post-Socialist Europe (in Vorb.).

Quelle zu Sichtweisen auf bestimmte Ereignisse,⁶⁹ Globalgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geschlechtergeschichte und Geschichte der Medien.

Geschichte Südosteuropas

Die Geschichte Südosteuropas hatte auch in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Osteuropäischen Geschichte in Kiel als Gegenstand in Forschung und Lehre eine gewisse Rolle gespielt.⁷⁰

Ludwig Steindorff brachte nun im Jahr 2000 neben der vormodernen Geschichte Russlands die Geschichte Südosteuropas als sein eines Hauptarbeitsgebiet mit. Seine 2001 erschienene Synthese zur Geschichte Kroatiens erlebte bis 2020 zwei jeweils aktualisierte Neuauflagen; sie wurde auch ins Kroatische und Italienische übersetzt.⁷¹

In seinen neueren Arbeiten zur mittelalterlichen Stadtgeschichte Südosteuropas widmete Steindorff dem hochmittelalterlichen strukturellen Angleichungsprozess des mediterranen und kontinentalen Städtewesens durch die Gemeinsamkeit von Bildung der Bürgergemeinde, Ratsverfassung und Präsenz der Bettelorden besondere Aufmerksamkeit.⁷² Der Stadtlandschaft Istrien gilt das Dissertationsvorhaben von Miroslav Posarić (*1988): *Die Beziehungen der Bischöfe zu den Stadtgemeinden Parenzo und Pola. Interaktionsformen im urbanen Küstenraum Istriens während des 13. und 14. Jahrhunderts.*

Steindorff befasste sich auch mit der Staatskrise Jugoslawiens und mit den jugoslawischen Nachfolgekriegen 1991 bis 1995. Er wandte sich einem fast »weißen Fleck« in der Forschung zu, nämlich der Stellung der protestantischen Kirchen im sozialistischen Jugoslawien in den ersten Jahren nach 1945. Hierfür stützte er sich vorrangig auf Akten im Bestand der damaligen staatlichen Kommission für religiöse Angelegenheiten in Zagreb.⁷³

Aus Lektürekursen über viele Semester hinweg erwuchs die kommentierte Übersetzung des größten Teils der Chronik des Archidiakons Thomas von Split (*1200–†1268), der weit-

69 Martina Winkler, Panzer in Prag. Der fotografische Blick auf die Invasion von 1968, Düsseldorf 2018; dies. Windeln wechseln für den Sozialismus? Elternratgeber in der Tschechoslowakei (1948–1989), in: Zeithistorische Forschungen 17 (2020), S. 445–476.

70 Peter Nitsche hat während der jugoslawischen Nachfolgekriege 1991 – 1995 und 1999 zahlreiche Vorträge zu deren historischen Hintergründen gehalten und dazu in der Tagespresse publiziert; siehe auch Peter Nitsche, »Das serbische Golgatha.« Das Kosovo als Gedächtnisort und nationaler Mythos, in: Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand (Kieler Werkstücke F 6), hg. von Rudolf Jaworski, Jan Kusber und Ludwig Steindorff, Frankfurt a. M. u. a. 2003, S. 139–158.

71 Ludwig Steindorff, Geschichte Kroatiens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Regensburg 2020.

72 Zuletzt in: Ludwig Steindorff, Recht als Mittel zur Schaffung städtischer Identität. Das Beispiel der dalmatinischen Städte im Spätmittelalter, in: Politische Kultur im frühneuzeitlichen Europa. Festschrift für Olaf Mörke zum 65. Geburtstag, hg. von Julia Ellermann, Dennis Hormuth und Volker Seresse, Kiel 2017, S. 27–42.

73 Ludwig Steindorff, Im Windschatten. Die protestantischen Kirchen in Jugoslawien nach 1945, in: Zwischen den Mühlsteinen. Protestantische Kirchen in der Phase der Errichtung der kommunistischen Herrschaft im östlichen Europa, hg. von Peter Maser und Jens Holger Schjørring, Erlangen 2002, S. 235–270.

aus wichtigsten narrativen Quelle zur Geschichte der Adriaostküste vom Frühmittelalter bis 1266, aus dem Lateinischen ins Deutsche. Die übersetzt vorliegenden Kapitel sind online zugänglich.⁷⁴

Danijel Kežić, Mitarbeiter von 2011 bis 2017, hatte, bevor er nach Kiel kam, das Geschichtsstudium in Novi Sad (Serbien) abgeschlossen. Sein 2015 fertiggestelltes Dissertationsvorhaben galt einem der letzten großen Bauprojekte im sozialistischen Jugoslawien, der 1976 feierlich eröffneten Eisenbahn Belgrad – Bar. Im Vordergrund der Arbeit standen Planungs- und Finanzierungsgeschichte mit der daran ablesbaren allmählichen Verlagerung von der Dominanz der Föderation in den politischen Entscheidungsprozessen hin zum Primat der Teilrepubliken.⁷⁵

Lehre, Studienabschlüsse und Exkursionen

Von der Zeit der Einrichtung 1958 an war der größere Teil der in der Osteuropäischen Geschichte angebotenen Lehrveranstaltungen zugleich als Lehrveranstaltung zur Geschichte des Mittelalters bzw. der Neuzeit ausgewiesen und richtete sich an alle Studierenden der Geschichte, ob sie sich nun auf die Geschichte des östlichen Europas spezialisieren wollten oder im Rahmen ihrer sonstigen Studien Kenntnisse darüber gewinnen wollten. Nur fallweise waren und sind die Kenntnisse slavischer Sprachen vorausgesetzt.

Eine Zusammenstellung aller durch die Jahrzehnte angebotenen Themen würde ungefähr mit den Themenschwerpunkten der an der Kieler Osteuropäischen Geschichte Tätigen korrelieren. Hinzu kommen Einführungsvorlesungen mit Überblicken über größere Zeiträume, sei es bezogen auf einen der drei Teilbereiche, sei es für das ganze östliche Europa. Ein von Studierenden immer wieder gern gewähltes Proseminar-Thema, das sich mit der Landesgeschichte berührte, galt den slavischen Fürstentümern und dem Beginn der Kolonisation nach deutschem Recht im heutigen Ostholstein. Entsprechend der Erwartungshaltung der meisten Studierenden an das Fach waren und sind Themen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der Überzahl, und dem entspricht auch die chronologische Verteilung in der Auswahl von Themen für Abschlussarbeiten einschließlich der Dissertationen.

Neben den anderweitig in dieser Darstellung erwähnten Dissertationen sei an dieser Stelle auf weitere Arbeiten verwiesen: Randolf Oberschmidt (*1962) promovierte 1996 über die

74 Thomas archidiaconus. Die Chronik des Archidiacons Thomas über die Geschichte der Kirche von Salona und Split, <https://www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/abteilungen/osteuropaeische-geschichte/uebersetzte-quellen-zur-osteuropaeischen-geschichte/geschichte-des-mittelalterlichen-suedosteuropas> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

75 Danijel Kežić, Bauen für den Einheitsstaat. Die Eisenbahn Belgrad-Bar und die Desintegration des Wirtschaftssystems in Jugoslawien (1952–1976) (Südosteuropäische Arbeiten 158), Berlin 2017.

Haltung des Russischen Reiches zur schleswig-holsteinischen Frage 1839 – 1853,⁷⁶ Eun-Ju Jang (*1961) 1998 über Korea und die Mandchurei um 1900⁷⁷. Felix Römers (*1978) Dissertation von 2007 galt dem berühmtesten sogenannten Kommissarbefehl der Wehrmacht vom 6. Juni 1941. Römer konnte aufzeigen, wie konsequent der Befehl umgesetzt wurde. Ulrike Schmiegelt-Rietig (*1966) widmete sich in ihrer Dissertation von 2014 dem Bildprogramm der Vladimir-Kirche in Kiew.⁷⁸ Die 2022 abgeschlossene Dissertation von Timo Erlenbusch (*1975) über die Kieler Städtepartnerschaften hat einen Bezug zur Osteuropäischen Geschichte, da sie auch die Partnerschaften Kiels mit Rostock, Gdynia und Tallinn noch aus der Zeit vor der Wende, wie auch mit Kaliningrad und Sovetsk ab 1991 behandelt.

In den ersten Jahren nach Seminargründung bestand nur die Möglichkeit zur Promotion in Osteuropäischer Geschichte, sei es als erster Abschluss, sei es im Anschluss an das Staatsexamen. Seit der Einführung der Magisterstudiengänge in den Sechzigerjahren war die Immatrikulation in Osteuropäischer Geschichte als Haupt- oder Nebenfach⁷⁹ möglich, letzteres sehr gerne gewählt in Kombination mit einem Studiengang in Slavistik. Häufig wurden die Magisterabschlüsse allerdings erst in den Achtzigerjahren.

In den neuen gestuften Studiengängen seit 2008 wird nur im Master of Arts die Bildung eines Schwerpunktes in Osteuropäischer Geschichte, dann mit der Voraussetzung von relevanten Sprachkenntnissen, angeboten. Doch unabhängig von der Wahl des Studiengangs bestand und besteht stets die Möglichkeit, sich durch die Wahl der Lehrveranstaltungen und des Themas der Abschlussarbeit auf die Geschichte des östlichen Europas zu konzentrieren. Ohne entsprechende Sprachkenntnisse sind allerdings jeder Spezialisierung, vor allem für die Quellenarbeit, Grenzen gesetzt.

Soweit Studierende nicht aus der Schule oder aufgrund ihrer Herkunft entsprechende Sprachkenntnisse mitbringen, haben sie derzeit die Möglichkeit, im Rahmen des Lehrangebots des Instituts für Slavistik Russisch, Polnisch und Tschechisch zu lernen. Zeitweilig wurden auch andere Sprachen angeboten. Zum Lehrangebot der Osteuropäischen Geschichte gehörten immer wieder Lektürekurse, die Einarbeitung in ein Thema und Gewinnung von Lesepraxis in einer Fremdsprache miteinander verbanden.

In Verbindung mit der Lehre spielten Studienreisen eine große Rolle, denn »im Raume lesen wir die Zeit«.⁸⁰ Der Raum ist selbst aus der Geschichte heraus erwachsen, von ihr geformt. Im Raum sind Spuren anderer Zeiten erkennbar. Die Bewegung im Raum kann

76 Randolf Oberschmidt, *Rußland und die schleswig-holsteinische Frage 1839–1853* (Kieler Werkstücke F 5) Frankfurt a. M. u. a. 1997.

77 Eun-Ju Jang, *Korea und die Mandchurei in den Beziehungen zwischen Rußland, China und Japan 1894 bis 1904. Ein Beitrag zur Bedeutung der koreanischen Eisenbahn für die politischen Beziehungen im Fernen Osten*, Phil. Diss., Kiel 1998.

78 Ulrike Schmiegelt-Rietig, *Eine Geschichte von Heiligen und Helden. Das Bildprogramm der Vladimirkathedrale in Kiew* (Das östliche Europa. Kunst und Kulturgeschichte 8), Köln u. a. 2018.

79 Schon das vierseitige Merkblatt »Hinweise für das Studium der Osteuropäischen Geschichte« von 1974 nennt als Abschlussmöglichkeiten: 1. Staatsexamen; Magisterprüfung im Haupt- und Nebenfach; Promotion.

80 Buchtitel bei Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003 in Anlehnung an einen Satz des Geographen Friedrich Ratzel 1904.

bei entsprechendem Blick zum Gang durch verschiedene Zeiten werden. Schon zur Zeit Georgs von Rauch fanden Studienreisen nach Polen und in die Sowjetunion statt, eine darunter im Jahr 1971 gemeinsam mit den Kieler Slavisten.⁸¹ Peter Nitsche leitete 1979, 1984 und 1989 drei Exkursionen in die Sowjetunion, eine davon bis Mittelasien; Jan Kusber reiste 1998 mit Studierenden in das postsowjetische St. Petersburg.

Ludwig Steindorff und Jan Kusber gelangten 2003 mit ihrer Gruppe über St. Petersburg, Vologda und Archangel'sk bis auf die Insel Solovki im Weißmeer; an dieser Studienreise nahm auch die amerikanische Russland-Historikerin Jennifer Spock (*1960) teil. 2016 reiste eine Gruppe im Rahmen der Universitätspartnerschaft nach Kaliningrad, ins alte Königsberg. Andere von Ludwig Steindorff geleitete Exkursionen führten nach Südosteuropa: 2001 und 2015 nach Zagreb und Dalmatien in Kroatien, 2007 nach Pula in Kroatien,⁸² 2011 nach Serbien und Montenegro. Eine bis ins Detail vorbereitete Studienreise in die Ukraine 2014 musste wegen Sicherheitsbedenken nach der erfolgten Krim-Annexion und dem Beginn des Krieges im Donbass schließlich abgesagt werden. Zu Reisen im Rahmen der Kooperationen mit Warschau und Posen siehe im Folgenden.

Kooperationen innerhalb der CAU

Wie in der Einleitung angesprochen, steht das Fach Osteuropäische Geschichte in zweifacher Einbindung, zum einen als Teilfach innerhalb der Geschichte, zum anderen als eine Disziplin innerhalb der Osteuropa-Forschung. Und das gilt auch bezogen auf Kiel. Eine Dozentur für Slavische Philologie bestand bereits seit Ende 1945, daraus wurde 1948 ein Extraordinariat, 1959 ein Ordinariat. Der Name ›Slawisches Seminar‹ ist bereits 1946 belegt, 2001 erfolgte die Umbenennung in ›Institut für Slavistik‹.⁸³ Das heutige ›Institut für Osteuropäisches Recht‹ entstand, wie erwähnt, fast gleichzeitig mit dem Seminar für Osteuropäische Geschichte 1958.⁸⁴

Schon früher hatte eine lose Zusammenarbeit zwischen diesen Einrichtungen bestanden⁸⁵, und man hatte gemeinsame Ringvorlesungen abgehalten. Im Jahr 1988, durchaus in der allgemeinen Aufbruchstimmung infolge von *Perestrojka* und *Glasnost'*, wurde das ›Zen-

81 Erwähnt bei von Rauch, Zur Frage des Standorts (wie Anm. 19), S. 591; Dybowski, Slavenkunde (wie Anm. 12), S. 111.

82 Thema des gemeinsam mit Jan Schlürmann durchgeführten Vorbereitungsseminars war: »Kiel und Pula – zwei Kriegshäfen im Vergleich«. – Die strukturellen Parallelen zwischen diesen ansonsten so verschiedenen Städten sind für die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg unübersehbar.

83 Für die Zeit bis 1985 sehr detailliert dargestellt bei Dybowski, Slavenkunde (wie Anm. 12), S. 99–116; für die neuere Zeit Michael Düring und Norbert Nübler, Das Institut für Slavistik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, in: Bulletin der deutschen Slavistik 27 (2021), S. 98–101, http://www.slavistenverband.de/Bulletins/Bulletin_2021.pdf (22. April 2022).

84 Vgl. die Selbstdarstellung: Das Institut, <https://www.eastlaw.uni-kiel.de/de/institut> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

85 Hübner/Klug/Liszkowski, Kiel (wie Anm. 16), S. 142.

trum für Osteuropa-Studien« (ZOS) begründet, ein Verbund, der vor allem Ringvorlesungen anbietet, aus denen immer wieder gut rezipierte Sammelbände hervorgegangen sind.⁸⁶ Der Vorsitz rotiert zwischen Angehörigen der beteiligten Institute. Seit 2000 bietet das ZOS einen interdisziplinären Zertifikatsstudiengang an, dessen Vorbereitung hauptsächlich in den Händen des damaligen ZOS-Vorsitzenden Uwe Liszkowski lag. Inzwischen beteiligen sich auch Vertreter des Instituts für Kirchengeschichte und des Instituts für Weltwirtschaft an den Aktivitäten des ZOS.⁸⁷

Aus der Zusammenarbeit im ZOS sind zwei Masterstudiengänge ›Interkulturelle Studien« mit binationalem Abschluss hervorgegangen: ›Polen und Deutsche in Europa« in Kooperation mit der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań (Posen) seit 2012; ›Interkulturelle Studien: Russland und Deutschland transregional« in Kooperation mit der Staatlichen Universität St. Petersburg seit 2020. Die Zukunft des letzteren Studiengangs ist derzeit ungewiss.

Eine Periode sehr enger interdisziplinierter Einbindung der Osteuropäischen Geschichte innerhalb der Philosophischen Fakultät ergab sich aus der Mitarbeit von Ludwig Steindorff ab 2002 in dem von 1999 bis 2008 bestehenden Graduiertenkolleg 515 ›Imaginatio borealis. Konstruktion. Perzeption und Rezeption des Nordens«. So wie die Ostseeländer ist auch Russland bis ins 19. Jahrhundert als Land des Nordens wahrgenommen worden und erst dann auf der *mental map* vom Norden in den Osten gewandert. Einer der Kollegiaten, Dennis Hormuth (*1982), promovierte 2013 zu einem Thema der Historiographie-Geschichte Livlands in der frühen Neuzeit.⁸⁸

Kontakte ins Ausland

Auch schon zur Zeit vor den Umbrüchen 1989/1991 im östlichen Europa bestanden manche Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen an dortigen Universitäten. Insbesondere seien die Verbindungen nach Warschau in der ersten Aufbruchszeit in Polen, aus der 1980 die Solidarność-Bewegung hervorging, erwähnt. Von 1978 bis 1981, also bis zur zeitweiligen

86 Vgl. die Liste der Projekte und Veröffentlichungen, <https://www.zos.uni-kiel.de/de/projekte-und-veroeffentlichungen> (letzter Zugriff: 30.8.2022); zuletzt: Michael Düring (Hg.), Frau sein – Mann sein. Geschlechterrollen im östlichen Europa (Schriften des Zentrums für Osteuropa-Studien (ZOS) der Universität Kiel 11), Berlin u. a. 2020; bis 2005 erschienen die Bände innerhalb der Reihe »Kieler Werkstücke, Reihe F« beim Peter Lang Verlag, hierunter: Rudolf Jaworski, Jan Kusber und Ludwig Steindorff (Hg.), Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand (Kieler Werkstücke F 6), Frankfurt a. M. u. a. 2003; Eckhard Hübner und Annelore-Engel Braunschmidt (Hg.), Jüdische Welten in Osteuropa (Kieler Werkstücke F 8), Frankfurt a. M. u. a. 2005.

87 Zentrum für Osteuropa-Studien (ZOS) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, <https://www.zos.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 30.8.2022).

88 Dennis Hormuth, *Livonia est omnis divisa in partes tres. Studien zum mental mapping der livländischen Chronik in der Frühen Neuzeit* (QuSGÖE 79), Stuttgart 2012; vgl. auch den Band von Dennis Hormuth und Maike Schmidt (Hg.), *Norden und Nördlichkeit. Darstellungen vom Eigenen und Fremden (Imaginatio borealis 21)*, Frankfurt 2010 mit gleich vier Beiträgen, die sich auf Osteuropa im heutigen Verständnis beziehen (Ludwig Steindorff, Dennis Hormuth, Maike Sach, Andreas Fülberth).

Verhängung des Kriegsrechts in Polen ab Dezember 1981, fanden in Organisation von Kurt Georg Hausmann und seinem Warschauer Kollegen Marian Wojciechowski (*1927–†2006) jährlich gemeinsame Workshops von Studierenden aus Kiel und Warschau statt.⁸⁹

Die Offenheit der Grenzen nach Fall des Eisernen Vorhangs 1989 und die vereinfachten Reisemöglichkeiten führten einerseits die in Kiel in der Osteuropäischen Geschichte Tätigen viel häufiger in Länder des östlichen Europas, des einstigen Raums der sozialistischen Staaten, sei es zur Teilnahme an Tagungen, sei es für Serien von Lehrveranstaltungen, sei es für Archivaufenthalte. Zum anderen kamen auch viel mehr Forscherinnen und Forscher aus dem östlichen Europa für längere Aufenthalte, zum einen über die Partnerschaften mit Polen (Witold Molik (*1949), Alina Hinc (*1974)) und Kaliningrad (Evgenij Maslov (*1969), Il'ja Dement'ev (*1975)), zum anderen einfach wegen des Kieler Forschungsprofils, darunter Roman Michałowski (*1950) und Grzegorz Pac (*1982) aus Warschau, Aleksej Alekseev (*1968), Michail Krom (*1966) und Aleksandr Filjuškin (*1970) aus St. Petersburg, Pavel Petrukhin und Petr Stefanovič (*1974) aus Moskau, Olha Kozubka aus L'viv (Lemberg) und Neven Budak (*1957) aus Zagreb. Eine Reihe von amerikanischen Osteuropahistorikerinnen und -historikern kam zu Gastvorträgen nach Kiel.

Zur Vernetzung gehörte auch die Mitwirkung an Promotionsverfahren in anderen Ländern. Ludwig Steindorff nahm bei der auf Englisch durchgeführten Verteidigung von Dissertationen zur Geschichte des vormodernen Russlands an der Universität Oulu 2007⁹⁰ und an der Ostfinnischen Universität Joensuu 2010⁹¹ die Rolle des Opponenten ein. Über die Kontakte nach Finnland wirkte er 2007 auch an einer russisch-finnischen Sommerschule zum Thema »Grenzen« mit⁹² und hielt eine Überblicksvorlesung zur Geschichte Kroatiens an der Universität Petrozavodsk in Russisch-Karelien. An der Universität Wien war Ludwig Steindorff Mitbetreuer und Gutachter einer Dissertation zur dalmatinischen Insel Korčula im 15. Jahrhundert.⁹³

Aufgrund seiner Publikationen zu Staat und Religionsgemeinschaften im Sozialismus wurde Ludwig Steindorff eingeladen, die Entstehung einer Dissertation an der Al-Farabi-Nationaluniversität in Almaty zur sowjetischen Religionspolitik in Kasachstan zu begleiten. Zum einen hielt er dort 2013 Vorlesungen über Staat und Kirche im Sozialismus, zum

89 Hübner/Klug/Liszkowski, Kiel (wie Anm. 16), S. 143.

90 Mari Isoaho, *The Image of Aleksandr Nevskiy in Medieval Russia. Warrior and Saint* (The Northern World 21), Leiden 2006.

91 Kati Parppe, »The Oldest One in Russia«. *The Formation of Historiographical Image of Valaam Monastery* (Russian History & Culture 6), Leiden/Boston 2011.

92 Ludwig Steindorff, *The early-modern Croatian Military border*, Der unter <http://illmik.petrus.ru/2007news4/Steindorff.html> (letzter Zugriff: 22.4.2022) veröffentlichte Vortragstext ist mittlerweile nicht mehr online zugänglich.

93 Fabian Kümmeler, *Korčula. Ländliche Lebenswelten und Gemeinschaften im venezianischen Dalmatien (1420–1499)* (Südosteuropäische Arbeiten 165), Berlin/Boston 2021. Genannt sei hier auch die Begleitung und Mitbegutachtung der Passauer Promotion von Daniel Lalić, *Der Hochadel Kroatiens-Slawoniens. Zwischen Verlust, Verteidigung und Neuerwerb gesellschaftlicher Elitepositionen (1868–1918)* (Elitenwandel in der Moderne 18), Berlin/Boston 2017.

anderen kam die Doktorandin Ajgul' Sadykova (*1982) für drei Monate zwecks Literaturrecherche nach Kiel.⁹⁴

Partnerschaften

In drei der Hochschulpartnerschaften der CAU war und ist auch die Kieler Osteuropäische Geschichte eingebunden.

Im Rahmen der seit 1990 bestehenden Partnerschaft mit der Universität Irkutsk erfolgten einige gegenseitige Besuche, vor allem aber verbrachten dort mehrere Kieler Studierende der Osteuropäischen Geschichte ein ganzes Studienjahr zwecks Spracherwerb und lernten den Alltag des Landes kennen.

Die 1994 begründete Partnerschaft mit Kaliningrad verdichtete sich, seitdem Ludwig Steindorff 2004 das erste Mal zu einigen Vorträgen nach Kaliningrad gereist war. Über gegenseitige Dozentenbesuche hinaus kamen 2014, 2015 und 2017 Dozenten aus Kaliningrad mit Studierenden für jeweils eine Woche nach Kiel. Zu den Aufenthalten gehörten Tagesexkursionen nach Hamburg oder Lübeck wie auch Blockseminare gemeinsam mit Kieler Studierenden. Die Seminare waren als ein Termin in laufende Lehrveranstaltungen eingebunden: Über den Weg in den Ersten Weltkrieg, den Wiederaufbau nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg in Ost und West im Vergleich und über Erinnerungspolitik im Kaliningrader Gebiet. 2016 fand, wie erwähnt, eine Studienreise Kieler Studierender unter Leitung von Ludwig Steindorff und Danijel Kežić nach Kaliningrad statt.

Die Partnerschaftsarbeit mit Kaliningrad gab den Anlass zu einem Projekt, aus dem die 2013 abgeschlossene Dissertation von Sven Freitag (*1982) über die Entscheidungsprozesse bei den Umbenennungen im Kaliningrader Gebiet, dem nördlichen Teil des einstigen Ostpreußens, nach 1945 erwuchs.⁹⁵ Wie sich die Partnerschaften mit Irkutsk und Kaliningrad nun nach dem Beginn des Angriffskriegs gegen die Ukraine weiterentwickeln, dazu sind derzeit kaum hoffnungsvolle Prognosen möglich.

Dank der Initiative von Peter Nitsche und Kurt Georg Hausmann entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, der Universitätspartnerschaftsvertrag wurde 1984 formalisiert. Eine erste gemeinsame Tagung fand 1987, also noch zwei Jahre vor dem politischen Umbruch in Polen, statt.⁹⁶ Wie erwähnt, war die Pflege der Partnerschaft einschließlich weiterer Tagungen ein besonderes Anliegen von Ru-

94 Zusammenfassung bei Gul'zauchar K. Kokebaeva und Ajgul' M. Sadykova, Das Verhältnis der Sowjetmacht zum Islam und zu den Muslimen in Kasachstan in den 1920er und 1930er Jahren, in: Religionsgeschichtliche Studien zum östlichen Europa. Festschrift für Ludwig Steindorff zum 65. Geburtstag (QuSGÖE 85), hg. von Martina Thomsen, Stuttgart 2017, S. 241–252.

95 Sven Freitag, Ortsumbenennungen im sowjetischen Russland. Mit einem Schwerpunkt auf dem Kaliningrader Gebiet (Kieler Werkstücke F 10), Frankfurt a. M. u. a. 2014.

96 Publikation: Peter Nitsche (Hg.), Preußen in der Provinz (Kieler Werkstücke F 1), Frankfurt u. a. 2001.

dolf Jaworski. Nach seiner Pensionierung 2009 sicherten Ludwig Steindorff, Martina Thomsen wie auch Paul Srodecki über Gastvorträge und Blockseminare die Kontinuität der Beziehungen zu den Kolleginnen und Kollegen in Posen. Martina Thomsen reiste mit Studierenden 2011 und erneut im Rahmen der *Kieler Tage in Posen* 2014 dorthin. Auch zu anderen Terminen war die Osteuropäische Geschichte an Aktivitäten im Zusammenhang der *Posener Tage in Kiel* (erstmalig 2001) und der *Kieler Tage in Posen* (erstmalig 2002) beteiligt.⁹⁷ Für die Fortführung dieser Partnerschaft in den folgenden Jahren liegen bereits konkrete Planungen vor.

Bilanz und Ausblick

Das im Vorangegangenen vorgestellte Forschungs- und Tätigkeitsprofil der Kieler Osteuropäischen Geschichte von der Zeit der Gründung des Seminars 1958 bis in die jüngste Zeit folgt – bei aller Berücksichtigung persönlicher Interessenausrichtung der einzelnen Akteure – durchaus allgemeinen Trends in der Geschichtswissenschaft: das Zurücktreten von politik- und herrschaftsgeschichtlichen Themen gegenüber kultur- und sozialgeschichtlichen Interessen, das Aufgreifen des *spatial turn* und von Themen zu Geschichtskultur und Erinnerungspolitik. Zudem haben sich politisch-gesellschaftliche Transformation in den Ländern des östlichen Europas und Paradigmenwechsel in den Historiographien der einzelnen Länder gegenseitig bedingt. Die Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens wie auch in geringerem Maße der Tschechoslowakei haben die kognitiven Karten von Historikerinnen und Historikern auch mit Bezug auf die vormoderne Geschichte nachhaltig beeinflusst.

Spiegelt sich der politische, gesellschaftliche und kulturelle Wandel in den Ländern des östlichen Europas über mehr als sechs Jahrzehnte hinweg mit dem großen Umbruch 1989/1991 nun auch unmittelbar im Forschungs- und Tätigkeitsprofil wider? Das mag wegen der relativ starken Konzentration auf Themen aus der älteren Geschichte des östlichen Europas in Kiel in geringerem Maße der Fall sein als bei Instituten, die sich kontinuierlich vor allem auf die Geschichte seit dem 19. Jahrhundert konzentriert haben. Doch auch bei dem gegebenen Profil sind in Kiel zahlreiche Arbeiten zu zeitgeschichtlichen Themen entstanden; die Auswahl von Themen für Lehrveranstaltungen, Tagungen, Vorträge und Ringvorlesungen war immer wieder von aktuellen Entwicklungen beeinflusst. Hinzu kam die für die CAU spezifische, vor allem von Georg von Rauch, Peter Nitsche, Uwe Liszkowski und Ludwig Steindorff genutzte Möglichkeit, im Rahmen der Vortragsarbeit der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft in der außeruniversitären Öffentlichkeit Themen zu Brennpunkten des Zeitgeschehens anzubieten.

97 Die Geschichte dieser Partnerschaft ist detailliert dargestellt bei Katarzyna Balbuza, Alina Hinc und Dorota Mazurczak, *Historia współpracy IH UAM z Seminarium dla Osteuropäische Geschichte i Institut für Klassische Altertumskunde w Christian-Albrechts-Universität w Kilonii (CAU) [Geschichte der Zusammenarbeit des Instituts für Geschichte der Adam-Mickiewicz-Universität mit dem Seminar...]*, in: *Historia na Uniwersytecie Poznańskim. Od Seminarium Historycznego do Instytutu Historii (1919–2019)*, hg. von Katarzyna Balbuza u. a., Posen 2019, S. 403–412.

Lange Zeit schien es, als führe trotz aller Rückschläge und Ernüchterungen doch eine kontinuierliche Linie vom Beginn der Entspannungspolitik über die Umbrüche 1989/1991 und die politisch-gesellschaftlichen Transformationen hin zu einer immer stärkeren Verflechtung und Einbindung des ganzen östlichen Europas im ›gemeinsamen europäischen Haus‹. Dass die derzeitige politische Führung Russlands hier ihren Platz leider nicht mehr sehen will, hat sie durch den Beginn des Krieges gegen die Ukraine gezeigt. Das bringt auch düstere Perspektiven für die vielfältigen Formen fachwissenschaftlicher Kommunikation zwischen Instituten der CAU mit Partnern in der Russischen Föderation.

Über die aktuellen, ungewissen Entwicklungen hinweg bleibt es ein zentrales Anliegen des Fachgebietes Osteuropäische Geschichte im Schnittbereich von Geschichtswissenschaft und interdisziplinärer Osteuropa-Forschung: Es gilt, dem östlichen Europa einschließlich Russlands den Anschein der Fremdheit zu nehmen. Europa lebt auch vom Wissen um die Geschichte der anderen. Geschichtsvermittlung ist ein Stück europäischer Integrationsarbeit – dazu gehören das Suchen nach dem Gemeinsamen, das Erkennen der Vielfalt im Eigenen, die Fähigkeit zur Begegnung mit dem Anderen. Hierzu kann das Teilfach Osteuropäische Geschichte einen gewichtigen Beitrag leisten – auch in Kiel.

Autor

Ludwig Steindorff  (Prof. Dr. Dr. h. c.)

Professor a.D. für Geschichte Ost- und Südosteuropas, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, lsteindorff@oeg.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

STEPHANIE ZEHNLE, MARTIN KRIEGER

Die Außereuropäische Geschichte am Historischen Seminar

Of a total of 108 state universities in Germany today, only 20 installed professors for non-European history – and the Department of History at Kiel has been one of them since 1988. However, the fascination for history beyond Europe's borders already started much earlier, when Kiel University was founded: Due to its maritime location and active German and Danish patrons, scholars from Kiel have been investigating the history of non-European world regions from about 1600 to the present day. On the one hand, these include European scholars and explorers such as Carsten Niebuhr, who were interested in Asia, Africa and Greenland, for example. On the other hand, academic staff from these countries was recruited in more recent decades to teach the history of their regions of origin at the Department of History. In 1988, the history of the non-European history professorship in Kiel began with a focus on India, which was subsequently replaced by the Middle East and then Africa. The essay traces this development of changing world-regional focuses and the reorientations along the competing categories of ›world regional‹, ›non-European‹ and ›global‹ history.

Keywords:

Extra-European History, Global History, World Regions, India, Middle East, Africa

Die Anfänge

Kiel und seine Universität waren von Beginn an in globale Zusammenhänge eingebunden. Das resultierte nicht allein aus der Lage der Stadt mit ihrem Hafen direkt an der Ostsee, sondern lag auch an den seit dem 17. Jahrhundert politisch und wirtschaftlich weit über Europa hinaus engagierten Landesherren. Schon Jahrzehnte vor Gründung der Christiana Albertina rückte in Schleswig-Holstein mit dem westlichen Asien eine außereuropäische Region stärker in das Blickfeld auch der akademischen Forschung. So nahm der Gelehrte Adam Olearius (*1599–†1671), späterer Hofmathematiker und Bibliothekar am Gottorfer Hof sowie eigentlicher *spiritus rector* der Universitätsgründung, in den 1630er Jahren als Sekretär an einer Gottorfer Gesandtschaftsreise über Russland an den persischen Hof in Isfahan teil. Nach Rückkehr legte er eine deutsche, später auch in andere Sprachen übersetzte Reisebeschreibung vor, die wie kaum ein zweiter landeskundlicher Text des

17. Jahrhunderts tiefe Einblicke in politische Strukturen, Alltag, Glaubenspraxis und Kultur Persiens ermöglichte.¹ Auch wenn aus dem avisierten Orienthandel der Schleswig-Holsteiner nichts wurde, entfaltete jene Gottorfer Gesandtschaft zumindest in kultureller Hinsicht Nachhaltigkeit. Diese äußerte sich nicht allein in dem großen Erfolg von Olearius' seitdem sehr oft zitiertem Werk, sondern auch in der großen Bekanntheit der unter seiner Obhut stehenden Gottorfer Kunst- und Raritätensammlung.² Diese wies nicht nur Kunstobjekte aus Persien, sondern auch aus Indien, Thailand, Russland oder aus den arktischen Regionen auf.³

Elf Jahre vor Gründung der Universität hatte Olearius Gelegenheit, die vielleicht ersten Menschen aus Übersee, die das Land zwischen den Meeren in der Neuzeit je erreichten, zu studieren und zu befragen: So waren drei von einem norwegischen Kaufmann gewaltsam aus ihrer Heimat nach Europa entführte Grönländerinnen mit den (offensichtlich verballhornten) Namen Küneling, Sigoko und Ihiob aus dem norwegischen Bergen über Flensburg nach Gottorf verbracht worden, während ein dazugehöriger Grönländer namens Kabelau bereits zuvor verstorben war. Aus der Begegnung mit ihnen entstand ein ethnographischer Text, den Olearius im Anhang der zweiten Auflage seiner *Persianischen Reise* veröffentlichte.⁴

Der Dreißigjährige Krieg, die Folgen einer verheerenden Sturmflut entlang der zum Herzogtum gehörenden nordfriesischen Küsten und schließlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Niederlage gegen den unmittelbaren Nachbarn Dänemark sowie damit verbundene Territorialverluste verhinderten dann aber über die Gründung der Christian-Albrechts-Universität (CAU) hinaus weitere physische und mentale Begegnungen mit anderen Erdteilen. Erst seit dem Aufgehen der restlichen Gottorfer Territorien mit der Stadt Kiel in den dänischen Gesamtstaat 1773 wurde die Christiana Albertina neben Kopenhagen eines der intellektuellen Zentren der global operierenden dänischen Monarchie. Schon längst hatte sich Dänemark in jener Zeit in den Besitz kleiner Handelsplätze in Indien, dreier Inseln in der Karibik und der Westküste Grönlands gebracht und partizipierte ebenso von Festungen an der afrikanischen Westküste aus am brutalen Atlantischen Dreieckshandel.

Auch wenn weiterhin nur in geringem Maße eigenständige geisteswissenschaftliche Forschung zu außereuropäischen Themen stattfand, sind enge institutionelle und personale Verflechtungen gleichwohl unübersehbar. Das trifft etwa auf Friedrich Graf von Reventlow (*1755–†1828) zu, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur Kurator der Universität war, sondern auch Aktien der dänischen Überseekompanien besaß und am dänischen Atlantischen Dreieckshandel teilhatte. Ein erstes globales Forschungsprojekt folgte Mitte des Jahrhunderts, ging aber immer noch nicht von den Geisteswissenschaften, sondern von

1 Adam Olearius, *Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscowitischen und Persischen Reyse*. So durch gelegenheit einer Holsteinischen Gesandtschaft an den Russischen Zaar und König in Persien geschehen, Schleswig 1656.

2 Die Gottorfer Kunst- und Raritätenkammer im Überblick: Mogens Bencard u. a. (Hg.), *Die Gottorfer Kunst-kammer*, Bd. 2: Gottorf im Glanz des Barock. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof, Ausstellungskatalog, Schleswig 1997.

3 Bente Gundestrup, Adam Olearius and the Kunst-kammer, in: Adam Olearius. Neugier als Methode, hg. von Kirsten Baumann, Constanze Köster und Uta Kuhl, Petersberg 2017, S. 185–192.

4 Adam Olearius, *Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen und Persischen Reise*, Schleswig 1656.

den Naturforschern aus. So initiierte der Kieler Zoologe Wilhelm Friedrich Georg Behn (*1808–†1878) 1845 die dänische ›Galathea‹-Expedition rund um die Welt, mit der einige Jahre später umfangreiches naturkundliches Material aus Asien und Amerika an die Förde gelangte. Die Sammlungen im Herbarium der Universität zeugen ebenso wie die des Zoologischen Museums von dem bis heute nicht systematisch untersuchten globalen Forschungsinteresse der Kieler Naturwissenschaftler jener Zeit.⁵

Ein Quellenkorpus, der lange nach Olearius eine geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem westlichen Asien ermöglicht hätte, gelangte in Gestalt des Teilnachlasses von Carsten Niebuhr (*1733–†1815) ebenfalls um die Mitte des 19. Jahrhunderts an die Universität, erfuhr aber ebenfalls bis heute kaum die ihm gebührende Beachtung. Die bislang nur wenig erforschten Tagebücher, Zeichnungen und Briefe erlauben tiefe Einblicke nicht nur in die Reisepraxis in außereuropäischen Regionen im Zeitalter der Aufklärung, sondern auch in Gesellschaftsstrukturen, Glaubenspraxis, Kultur und Wirtschaft der Arabischen Halbinsel.⁶ Geradezu einzigartig sind die einschlägigen Texte zum Jemen, insbesondere zu Niebuhrs Aufenthalt in den Kaffeebergen. Mittlerweile digitalisiert und über den Online-Katalog der Universitätsbibliothek zugänglich, bietet der Nachlass ein reiches Quellenmaterial zur Geschichte Westasiens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Weil der aus der Elbmarsch stammende Bauernsohn in den vorderasiatischen Metropolen aber nicht nur Gelehrte und Händler, sondern auch versklavte Personen und Sklavenbesitzer aus dem gesamten West- und Nordostafrika zu deren Herkunftsregionen befragte, sind seine Reiseberichte sogar für die innerafrikanische Geschichte relevant, obwohl er nicht über Ägypten hinausgekommen war.⁷

Schwerpunkt Indien

Erst nach dem Übergang Schleswig-Holsteins mit seiner Landesuniversität an das Königreich Preußen wurde mit der Etablierung einer Professur für Indologie und dem Aufbau des Historischen Seminars ein institutioneller Rahmen geschaffen, der dauerhaft geschichtswissenschaftliche Projekte zu außereuropäischen Regionen ermöglicht hätte. Gleichwohl blieben konkrete Forschungen immer noch bescheiden und gingen

5 Ingeborg Irmiler, *Leben und Werk des Anatomen, Zoologen und Physiologen Wilhelm Friedrich Georg Behn (1808–1878)*, Diss. Phil., Kiel 1983; Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer, *Die zoologischen Schätze der Universität. Ein Jubiläum im Jubiläum*, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken und Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel u. a. 2015, S. 884f.

6 Da die entsprechenden Referenzquellen im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden, lässt sich heute nicht mehr eindeutig rekonstruieren, auf welche Weise konkret die Dokumente aus dem Erbe jenes norddeutschen Arabienreisenden seinerzeit von der Universitätsbibliothek übernommen wurden. Dieter Lohmeier, *Die Teilnachlässe Carsten Niebuhrs in Kiel und Berlin*, in: *Auskunft* 30 (2010), S. 403.

7 Vgl. dazu etwa: Camille Lefebvre, *The Life of a Text. Carsten Niebuhr and Abd al-Rahmān Āgā's Das Innere von Afrika*, in: *Landscapes, Sources and Intellectual Projects of the West African Past (African History 6)*, hg. von Benedetta Rossi und Toby Green, Leiden 2018, S. 379–399; Stephanie Zehle, *A Geography of Jihad. Sokoto Jihadism and the Islamic Frontier in West Africa*, Berlin 2020.

kaum von den Kieler Historikern selbst aus. Auf lange Sicht blieb die historische Indien-Forschung, die im ausgehenden 19. Jahrhundert im kaiserzeitlichen Deutschland in Mode kam, Domäne der Indologen und Orientalwissenschaftler.

Mit den Arbeiten des Prinzen Friedrich August von Augustenburg (*1830–†1881) wurde ein wichtiger Impuls von außen an die Christiana Albertina herangetragen. Als Sohn des Herzogs Friedrich (*1800–†1865), des Kommandanten der schleswig-holsteinischen Truppen in der Zeit des Bürgerkrieges 1848 bis 1850, nahm Friedrich August an den Kampfhandlungen teil. Tief enttäuscht vom offensichtlich unüberbrückbaren deutsch-dänischen nationalen Gegensatz und gesundheitlich angeschlagen, reiste er 1850 über Australien nach Indien – ein Land, gegenüber dem er bald emotionale Zuneigung und später historisches Interesse entwickelte.⁸ Nach dem Sanskrit-Studium in Cambridge und einer fast kompletten Durchquerung des Subkontinents von Süd nach Nord während zweier weiterer Reisen entschloss sich Friedrich August, die erste westliche Biographie des Großmoguls Akbar (*1542–†1605) zu verfassen.⁹ Auch wenn diese heutigen wissenschaftlichen Standards kaum mehr standhält, wurde sie in damaliger Zeit aber durchaus als Pionierleistung anerkannt und später auch ins Englische übersetzt. Friedrich August pflegte während seiner Akbar-Studien intensiven persönlichen und brieflichen Kontakt mit Georg Hoffmann (*1845–†1933), Professor für orientalische Sprachen an der CAU, sowie zum Kieler Indologen Richard Pischel (*1849–†1908).¹⁰

Aus der Kieler Indologie selbst gingen in den darauffolgenden Jahrzehnten weitere Forschungen zur Geschichte des Subkontinents hervor, die sich deutlich in der leider jüngst entsorgten kostbaren indologischen Fachbibliothek widerspiegelten. Das galt etwa für Paul Deussen (*1845–†1919), der seit 1889 in Kiel Indologie lehrte und in dieser Zeit sein mehrbändiges Hauptwerk, die *Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen* vorlegte.¹¹ Nach Kiel, das für Deussen eine »fruchtbare, etwas einförmige Ebene« bedeutete, lud er im September 1896 auch den damals weltbekannten indischen Gelehrten Swami Vivekananda (*1863–†1902) ein.¹²

Für Deussen wie für seine Nachfolger ist allerdings nicht zu leugnen, dass diese historische Fragestellungen eher als subsidiär begriffen und sich als Philologen nur am Rande methodisch geschichtswissenschaftliches Werkzeug aneigneten, mithin von einer außer-

8 Dieter Lohmeier, Art. »Friedrich Christian Carl August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg«, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck 8 (1987), S. 120f.

9 Friedrich August von Noer, Kaiser Akbar. Ein Versuch über die Geschichte Indiens im 16. Jahrhundert, 2 Bde., Leiden 1880–1885.

10 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), 22, 1890, Briefwechsel zwischen Graf Friedrich August von Noer und dem Professor für orientalische Sprachen Georg Hoffmann in Kiel, 1875–1881.

11 Paul Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen, 2 Bde., 7 Tle., Leipzig 1894–1917.

12 Zit. nach: Tobias Delfs, Dewasena auf Reisen. Der Kieler Philosoph Paul Deussen, die Briten und der »Orient«, in: Mit Forscherdrang und Abenteuerlust. Expeditionen und Forschungsreisen Kieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, hg. von Oliver Auge und Martin Göllnitz, Frankfurt a. M. 2017, S. 117; zu Vivekanandas kurzem Besuch in Kiel: Chaturvedi Badrinath, Swami Vivekananda. The Living Vedanta, Neu-Delhi 2006, S. 309.

europäischen Geschichte in jener Zeit im Grunde noch nicht gesprochen werden kann. Dasselbe gilt etwa für Friedrich Otto Schrader (*1876–†1961), der in der Zeit der Weimarer Republik Indologie lehrte und sich mit Texten zur altindischen Philosophie und zum Buddhismus beschäftigte.

Am Historischen Seminar selbst spielten weit über die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus hinaus außereuropäischen Themen so gut wie keine Rolle. Lediglich sehr vereinzelt widmeten sich die Kieler Historiker mit dem methodischen Werkzeug ihrer Zeit globalen Zusammenhängen.¹³ Das änderte sich erst, als Karl-Dietrich Erdmann (*1910–†1990) 1953 die Professur für Neuere Geschichte übernahm. Bereits nach wenigen Jahren an der Förde eröffnete jener der Kieler historischen Forschung erstmals überhaupt eine tiefere außereuropäische Perspektive. Dieser förmliche Paradigmenwechsel ergab sich aus Erdmanns fachlichem Interesse an globalen Zusammenhängen in Neuerer Zeit, ebenso auch aus seinem Engagement bei der Kulturorganisation der Vereinten Nationen. 1956 beantragte Erdmann beim schleswig-holsteinischen Kultusministerium, als Anschluss an die Teilnahme an einer Sitzung der Generalkonferenz der UNESCO in Neu-Delhi, eine zweimonatige Studienreise durch Indien. Weitsichtig begründete er den Antrag mit der zunehmenden Bedeutung des Landes als globaler Akteur mit geschichtswissenschaftlichem Potential: »Der tiefe Wandlungsprozeß, der sich in Indien seit dem Weltkrieg vollzieht und in seinen weltpolitischen Auswirkungen noch nicht abzusehen ist, stellt eine Fülle von Problemen, an denen in der gegenwärtigen Weltlage die deutsche Geschichtswissenschaft nicht vorbeigehen darf.«¹⁴

Erdmann setzte sich während seines Indienaufenthaltes intensiv mit dem Land auseinander und publizierte hierzu. Nach seiner Rückkehr studierte der Zeithistoriker Erdmann Sanskrit und kehrte 1960 gemeinsam mit seiner Frau ein weiteres Mal dorthin zurück. Die ersten Ansätze, fundierte Lehre zur außereuropäischen Geschichte anzubieten, finden sich bald darauf in Erdmanns Bemühen, ausgewiesene Forscher an die Förde zu holen. So initiierte er einen Dozentenaustausch mit süddeutschen und indischen Universitäten; der Kunsthistoriker Brijinder Nath Goswamy (*1933) von der Punjab University kam ebenso nach Kiel wie 1960 Emanuel Sarkisyanz (*1923–†2015), ein Schüler von Arnold Bergstraesser (*1896–†1964) in Freiburg.¹⁵

Erdmann gab sein Interesse auch an die nächstjüngere Forschergeneration weiter und inspirierte seinen Doktoranden Bernhard Dahm (*1932) zu einer Arbeit über den indonesischen Unabhängigkeitskampf.¹⁶ Nach eigenen Forschungsaufenthalten in Südostasien

13 Karl Rodenberg, *Der Indische Ozean in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, in: *Marine-Rundschau* 15, 2 (1904), S. 763–792; Fritz Rörig, *Mittelalterliche Weltwirtschaft. Blüte und Ende einer Weltwirtschaftsperiode (1933)*, in: *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hg. von dems., Wien 1971, S. 351–391.

14 Zit. nach: Hermann Kulke, *Ansprache des Geschäftsführenden Direktors des Historischen Seminars*, in: *In Memoriam Karl Dietrich Erdmann. Gedenkfeier anlässlich des ersten Todestages von Karl Dietrich Erdmann am 24. Juni 1991*, hg. von dem Rektorat der Universität Kiel, Kiel 1991, S. 14.

15 Ebd., S. 15.

16 Bernhard Dahm, *Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit*, Frankfurt a. M. 1966.

und den USA sowie seiner Habilitation erhielt Dahm 1973 eine Dozentur für außereuropäische Geschichte. Erstmals war damit die außereuropäische Geschichte im Lehrkanon des Historischen Seminars fest verankert. So hielt Dahm einen mehrsemesterigen Vorlesungszyklus zum Thema ›Indien und China‹¹⁷ und erhielt Gelegenheit, aus Mitteln der Professur für Neuere Geschichte auch einen Buchbestand zur Geschichte Asiens aufzubauen. Jürgen Lütt (*1940–†2012), der später eine Professur für außereuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin erhalten sollte, promovierte 1968 mit einer Arbeit zum Hindu-Nationalismus ebenfalls bei Erdmann.¹⁸ Zweifellos trug Erdmanns Engagement für die außereuropäische Geschichte auch dazu bei, dass dieser 1975 zum Präsidenten des internationalen Historikerverbandes gewählt wurde.¹⁹

Neben die indische und südostasiatische Geschichte trat in jener Zeit die traditionelle europäische Kolonialgeschichte. Diese wurde von Kurt Jürgensen (*1929–†1999), der eine Professur an der Pädagogischen Hochschule gleich gegenüber in der Olshausenstraße 75 innehatte, in Überblicksvorlesungen gelehrt. So las er etwa im Wintersemester 1975/1976 zum Thema ›Die Kolonialpolitik der europäischen Mächte in der Zeit des Imperialismus (mit Kolloquium)‹.²⁰

Asiatische und afrikanische Erweiterungen

Während unter Erdmanns und Dahms Ägide Indien und dessen östliche Nachbarn im Fokus des Interesses der Kieler außereuropäischen Geschichte standen, sollte bald Westasien eine ebenso große Bedeutung einnehmen. Von der Orientalistik der Universität Hamburg gewann Erdmann 1965 den ägyptischen Historiker Subhi Yanni Labib (*1924–†1987) wenige Jahre nach seiner Habilitation zunächst als Gastdozenten für das Fachgebiet ›Geschichte des Vorderen Orients im Mittelalter und in der Neuzeit‹.²¹ Bereits ein Jahr später wurde er in Kiel als Universitätsdozent verbeamtet. Als international hervorragend vernetzter Forscher wurde er 1970 zum Professor am Historischen Seminar der US-amerikanischen Universität Utah in Salt Lake City ernannt. Sein Versuch der endgültigen Umsiedlung in die USA scheiterte aber nach eigenen Angaben an nicht übertragbaren Pensionsansprüchen und weil Erdmann einer Doppelprofessur Kiel-Utah nicht zustimmte. So musste der beurlaubte Dozent etwas verstimmt dauerhaft an die Förde zurückkehren. Dort erlangte er dann die deutsche Staatsbürgerschaft, erhielt den Titel des außerplanmäßigen Professors

17 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1974/75, S. 176.

18 Jürgen Lütt, Die Anfänge eines Nationalismus unter den Hindus in den Nordwest-Provinzen und Oudh in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Kiel 1970.

19 Kulke, Ansprache (wie Anm. 14), S. 15.

20 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1975/76, S. 191.

21 LASH, Abt. 811, Nr. 16137, Personalbogen von Subhi Labib des Landes Schleswig-Holstein.

zuerkannt und arbeitete in Kooperation mit Utah an der Erstellung einer *Koptischen Enzyklopädie*.²² Auch in seinem Amt als Vorsitzender der koptischen Kirche in Hamburg spielte seine christlich-arabische Identität in dieser Phase eine bedeutende Rolle. In seiner Forschung und Lehre verfolgte Labib bis zu seinem Tod 1987 einen proto-globalhistorischen Ansatz, der den methodischen Grundsätzen der außereuropäischen Geschichte stark entsprach und welchen er selbst als »neue Dimensionen der Weltgeschichte« skizzierte.²³ So betrachtete er auch den Kontinent Afrika durch dessen historische Transferbeziehungen. Es gehe um nichts geringeres als um die »Betrachtung der Rolle des Islam in Afrika und die Wirkung des arabischen Orients sowie der Modernisierung auf diesem Kontinent und damit die Beschäftigung mit der mittleren und neueren Geschichte Afrikas bis zu den Problemen, die die Entwicklungsländer aufwerfen«.²⁴

Nicht zuletzt auf Grundlage des von Erdmann bereiteten Nährbodens und Labibs erfolgreicher Arbeit in Kiel wurde schließlich eine eigenständige Professur für Asiatische Geschichte geschaffen. Diese wurde 1988 mit dem ausgewiesenen Indienkenner Hermann Kulke (*1938) besetzt. Kulke hatte in Freiburg sowie in Südindien studiert und anschließend seine Dissertation über die Gründungslegende des südindischen Tempels von Chidambaram vorgelegt, die sich in Anlehnung an Max Webers (*1864–†1920) Thesen intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Religion und Herrschaftslegitimation beschäftigt.²⁵ An der Universität Heidelberg war er anschließend als wissenschaftlicher Assistent und schließlich außerplanmäßiger Professor tätig. In seiner Heidelberger Zeit weitete sich das Forschungsinteresse von Südindien aus in Richtung der an der indischen Ostküste gelegenen Region Orissa. Er nahm am ersten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Orissa-Projekt (1970–1975) teil, aus dem 1979 seine Habilitationsschrift hervorging.²⁶ Gemeinsam mit Dietmar Rothermund (*1933–†2020) verfasste er einige Jahre später das bis heute Maßstäbe setzende und mittlerweile in mehrere Sprachen übersetzte Standardwerk der *Geschichte Indiens*.²⁷ Daneben baute Kulke ein dichtes Netzwerk aus fachlichen und persönlichen Kontakten nicht nur nach Indien, sondern auch nach Südostasien auf. Mit letzterer Region verband ihn ein tiefes Interesse am Reich von Angkor und dessen Adaption indischer Kultur und Herrschaftslegitimation.

In Kiel setzte Hermann Kulke nicht nur seine Forschungen zu Indien und Südostasien fort, sondern bot mit seinen Mitarbeitenden Georg Berkemer (*1957), Dagmar Hellmann-Rajanayagam und Martin Brandter ein breites Spektrum an Lehrveranstaltungen zur Ge-

22 Subhi Labib, *Die Kopten*, 3 Bde., Hamburg 1980–1983.

23 LASH, Abt. 811, Nr. 16137, Subhi Labib, Bewerbungs- und Einstellungsunterlagen zur Ernennung des Apl. Prof. 1987.

24 Ebd.

25 Hermann Kulke, *Cidambaramahatmya. Eine Untersuchung der religionsgeschichtlichen und historischen Hintergründe für die Entstehung der Tradition einer südindischen Tempelstadt*, Wiesbaden 1970.

26 Hermann Kulke, *Jagannatha-Kult und Gajapati-Königtum. Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Legitimation hinduistischer Herrscher*, Stuttgart 1979.

27 Hermann Kulke und Dietmar Rothermund, *Geschichte Indiens*, Stuttgart 1982.

schichte Asiens an, in denen immer wieder mit einem weiten, interdisziplinären Blick Ausflüge in die Archäologie oder Ethnologie unternommen wurden. Dabei bediente die Lehre nicht nur das Interesse einer eher kleinen Gruppe Studierender der asiatischen Geschichte, sondern zog in immer größerem Umfang Lehramtsstudierende an.²⁸ Neben Überblicksvorlesungen, etwa zur Geschichte Kambodschas oder zu einzelnen Epochen indischer Geschichte, wie ›Die Geschichte der frühen Großreiche Indiens (ca. 320 v. Chr.–500 n. Chr.)‹, traten in jener Zeit am Historischen Seminar noch nicht alltägliche Seminare mit einem theoretischen Anspruch wie das Hauptseminar ›Theorien zum vormodernen Staat in Indien‹ im Jahr 1988.²⁹

Darüber hinaus erfuhr das bereits 1981 gegründete Kieler ›Zentrum für Asiatische und Afrikanische Studien‹ (ZAAS) durch Kulkes Mitarbeit einen beträchtlichen Schub. Immer wieder gelang es ihm, hochrangige indische Wissenschaftler als Referenten einzuladen, wie Professor Girish Chandra Tripathi, der 2001 zum Thema ›Der pferdeköpfige Gott Hayagriva in der indischen Mythologie‹ sprach. Regelmäßig beteiligten sich Kulke und Brandter auch an den vom ZAAS organisierten Ringvorlesungen.³⁰

1999 bis 2005 leitete der Inhaber der Professur von Kiel aus das mit umfangreichen Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgestattete zweite Orissa-Projekt zum Thema ›Umstrittene Zentren. Konstruktion und Wandel sozio-kultureller Identitäten in der indischen Region Orissa‹ mit einer Reihe historischer, archäologischer, sprachwissenschaftlicher und ethnologischer Teilprojekte. Damit machte Kulke die Fördestadt für einige Jahre zum Zentrum der globalen Orissa-Forschung. Jährlich fanden im Zusammenhang des Orissa-Projekts hochrangige Tagungen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Europa und Asien statt, die Kulke unter anderem im Herrenhaus Salzau außerhalb Kiels durchführte. Eine Bilanz des Kieler Orissa-Projekts mit den zahlreichen daraus hervorgegangenen Forschungsbeiträgen und Publikationen zog er als Herausgeber des zweibändigen Werkes *Imaging Orissa*.³¹

Neue Perspektiven: Die Transfers, das Globale und Außereuropa

Seit 2009 intensivierte Martin Krieger (*1967), der selbst bei Kulke studiert hatte, als Professor für die Geschichte Nordeuropas wiederum Studien zur Transfergeschichte Asiens und des Nordens. Die inhaltliche Breite umfasst dabei sowohl die dänische Kolonial- und Handelsgeschichte, die Piraterie, die Missionsgeschichte, die Wissenschaftsgeschichte so-

28 Vgl. das Interview mit Hermann Kulke in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p12>.

29 Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1988, S. 389f.

30 Zentrum für Asiatische und Afrikanische Studien (ZAAS).

31 Hermann Kulke (Hg.), *Imaging Odisha*, 2 Bde., Ashram Patna 2013.

wie den Teehandel.³² Einige Jahre nach Kulkes Eintritt in den Ruhestand war die außereuropäische Geschichte nicht mehr am Historischen Seminar vertreten. Seit 2008 findet Forschung und Lehre in Form einer Juniorprofessur statt, die anfangs mit dem Schwerpunkt Naher Osten ausgeschrieben und von 2008 bis 2015 von Felix Konrad (*1966) besetzt war. Damit griff das Historische Seminar den alten und seinerzeit von Subhi Labib intensiv bearbeiteten Schwerpunkt Westasien auf. Zu Konrads Forschungsinteressen zählten die Kultur- und Sozialgeschichte des Osmanischen Reiches und die Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert. So hatte er zuvor an der Universität Bern seine Dissertation zum Hof der Khediven vorgelegt.³³ Seit 2018 forscht und lehrt Stephanie Zehnle (*1986) als Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte in Kiel. Zwar liegt ihr Fokus klar auf dem afrikanischen Kontinent, doch bezieht sie als ausgebildete Arabistin auch die vorkolonialen Beziehungen Subsahara-Afrikas mit dem Mittleren Osten mit ein. Auf ihre entsprechend angelegte Dissertation zum Zeitalter der Dschihade im Sahel³⁴ folgte 2021 die Einreichung ihrer kolonialhistorischen Habilitationsschrift über Gerichtsprozesse gegen angeblichen Kannibalismus im westafrikanischen Sierra Leone.³⁵ Nach mehr als vier Jahrzehnten trägt die außereuropäische Geschichte an der CAU immer noch maßgeblich die Aktivitäten des ZAAS. Seit 2020 ist Stephanie Zehnle gemeinsam mit Sebastian Elsässer (*1979) von der Islamwissenschaft dessen Sprecherin.

Unter dem Zeichen der Kolonial- und Globalgeschichte beschäftigen sich in den vergangenen Jahren zudem viele weitere Professuren des Historischen Seminars mit Außer-europa. Mit Oliver Auge (*1971; seit 2009),³⁶ Gabriele Lingelbach (*1966; seit 2013)³⁷ und Susan Richter (*1971; seit 2019)³⁸ sind drei weitere Historiker*innen in Kiel tätig, welche die Regionalgeschichte und die Früh- bzw. Spätneuzeit dezidiert auch globalhistorisch be-greifen und beforschen. Insgesamt blieb dem Historischen Seminar letztlich die Kontinui-tät eines Lehrstuhls zur Außereuropäischen Geschichte mit Ausnahme der Professur für Asiatische Geschichte in den ›langen 1990ern‹ versagt. Die stärkere Breitenwirkung der Globalgeschichte sorgte aber dennoch für eine stete Präsenz Außereuropas am Seminar

32 Vgl. dazu seine wichtigsten Monografien: Martin Krieger, *Geschichte des Tees. Anbau, Handel und globale Genusskulturen*, Köln 2021; ders., *Nathaniel Wallich. Ein Botaniker zwischen Kopenhagen und Kalkutta*, Hamburg 2017; ders., *European Cemeteries in South India. 17th–19th Century*, Neu-Delhi 2013; ders., *Kaffee. Geschichte eines Genussmittels*, Köln 2011; ders., *Kaufleute, Seeräuber und Diplomaten. Der dänische Handel auf dem Indischen Ozean*, Köln 1998.

33 Felix Konrad, *Der Hof der Khediven in Ägypten. Herrscherhaushalt, Hofgesellschaft und Hofhaltung 1840–1880*, Würzburg 2008.

34 Zehnle, *A Geography of Jihad* (wie Anm. 7).

35 Stephanie Zehnle, *Colonial Man-Eaters. Human-Animal Murder Trials and Conspiracy-Thinking in British Sierra Leone*, Habil., Philosophische Fakultät der CAU, Kiel 2021.

36 Oliver Auge, *Schleswig-Holstein und die Welt. Globale Bezüge einer Regionalgeschichte*, Kiel/Hamburg 2021.

37 Gabriele Lingelbach (Hg.), *Narrative und Darstellungsweisen der Globalgeschichte*, Berlin 2022; dies., *Globalgeschichte Deutschlands 1800–2000*, Paderborn (in Vorb.).

38 Antje Flüchter und Susan Richter (Hg.), *Structures on the move. Technologies of Governance in transcultural Encounters*, Heidelberg 2012.

seit Erdmanns Initiativen. Eine inhaltliche – wenn auch nicht institutionelle, infrastrukturelle, weltregionale und personelle – Kontinuität konnte sich somit seit der Nachkriegszeit ausbilden. Dabei ist diese unklare Rolle der außereuropäischen Geschichte zwischen weltregional ausgerichteten Area Studies (Ethnologie, Politikwissenschaft, Religionswissenschaft etc.), Linguistik und allgemeiner Geschichte, die zunächst als europäische und nun zunehmend als Welt- sowie Globalgeschichte beforscht wird, keineswegs ein Kieler Spezifikum: Die deutsche Geschichtswissenschaft diskutiert diese Fragen der Zuordnung heute intensiver als je zuvor.³⁹ Um die vergangenen 69 Jahre außereuropäischer Geschichte am Historischen Seminar zu besprechen, trafen sich Martin Krieger und Stephanie Zehnle zu einem zeitgeschichtlichen Interview mit Hermann Kulke – und damit trafen folglich drei Generationen aus der historischen Außereuropa-Forschung der CAU zusammen.⁴⁰

Autor*innen

Stephanie Zehnle (Prof. Dr.)

Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, szehnle@histosem.uni-kiel.de

Martin Krieger (Prof. Dr.)

Direktor der Professur für Geschichte Nordeuropas, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, krieger@email.uni-kiel.de



Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

39 Diskussionsforum: »Außereuropäische Geschichte«, »Globalgeschichte«, »Geschichte der Weltregionen«? Neue Herausforderungen und Perspektiven, <https://www.hsozkult.de/text/id/texte-4325> (02. Juni 2022).

40 Im vorliegenden Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p12>.

HERMANN KULKE, STEPHANIE ZEHNLE, MARTIN KRIEGER

»Wer will denn jetzt noch einen Buddha haben?«

Interview mit Hermann Kulke vom 10. Juli 2022

Interview with emeritus professor of Asian History, Herrmann Kulke, in which he recapitulates the enthusiasm for India that emerged throughout the Department, as well as the increasing importance of global history, which partly took its place.

Keywords:

Extra-European History, Global History, World Regions, India, Asia

Herr Professor Kulke, Sie haben in den 1960er Jahren studiert und Ihre ersten akademischen Bildungsgrade erlangt. Welche wissenschaftlichen Paradigmen, Themen und Debatten haben Sie während des Studiums und in der Promotionszeit geprägt?

Zu Beginn meines Studiums besuchte ich fast vier Monate lang Ägypten. Ich interessierte mich von Anfang an für die alten Zivilisationen und Kulturen – von Indien bis Lateinamerika. Aus mehreren Gründen begann ich mein Studium in Geschichte, Deutsch und Politikwissenschaft in Freiburg. Besonders zog mich der damals führende Politikwissenschaftler Arnold Bergstraesser (*1896–†1964) mit seinen Ansätzen zur Soziologie der Entwicklungsländer dorthin. Ich habe mir neulich seit langem einmal wieder mein Studienbuch angesehen: Als erste Eintragung steht hier die Vorlesung ›Einführung in das indische Denken‹ meines künftigen indologischen Doktorvaters Ulrich Schneider (*1922–†1992) und es folgen dann gleich drei Eintragungen mit Bergstraesser. In den folgenden Semestern tastete ich mich dann zwischen Politikwissenschaft und Asienstudien weiter vor. Ich hörte nun auch bei Emanuel Sarkisyanz (*1923–†2015), der übrigens zuvor hier in Kiel Gastprofessor war und anschließend in Freiburg als Burma- und Südostasien-Spezialist Asiatische Geschichte zu lehren begann.

Rückblickend bin ich eindeutig von der mitteleuropäischen, deutschen Geschichte zu Indien gekommen. Die frühe deutsche wie auch die indische Geschichte prägte in ähnlicher Weise die Vielzahl konkurrierender provinzieller und temporär dominierender König-

reiche. Besonders faszinierte mich damals der Aufstieg der Merowinger und Karolinger und deren Auflösung, gefolgt von den für etwas mehr als jeweils etwa hundert Jahre herrschenden Ottonen, Saliern und Staufern. Auffallend war es mir bereits damals, dass wir nahezu gleichzeitig in Zentral- und Südindien einer ähnlichen Abfolge regionaler und temporärer Großreiche begegnen. Wie im nordalpinen Europa bedeutende dynastische Großkirchen wie zum Beispiel in Autun und Speyer bekannt sind, so existierten auch bei den gleichzeitigen indischen Partnern in ihren temporären Großreichen monumentale zentrale Tempelanlagen. Ihnen galten meine Dissertation und Habilitation.

In Ihren Kieler Vorlesungen ging es immer auch um Herrschaftslegitimation. Wie legitimiert sich Herrschaft in Europa und in Asien, auch in Bezug auf das Religiöse? Inwieweit finden wir Max Webers Gedanken in Ihrer Forschung?

Bei meiner Dissertation über die südindische Tempelstadt Chidambaram stand 1967 die Analyse der religionshistorischen Entwicklung der shivaitisch-hinduistischen Rituale vom 10. bis 13. Jahrhundert im Mittelpunkt. Meine Habilitation von 1975 über den zeitgleichen vishnuitischen Jagannatha-Staatskult Ostindiens galt zwar letztlich auch noch dessen Ritualen, doch ging es dabei insbesondere um deren bisher kaum berücksichtigte ideologisch-legitimatorische Funktion. Hierbei und auch bei meinen weiteren vergleichbaren indischen und südostasiatischen Forschungen war ich ohne Zweifel von Max Webers Legitimationsthesen beeinflusst.

Dies galt zum Beispiel unlängst auch in meinem Beitrag zu einer Konferenz, die 2016 in London anlässlich der Jahrhundertfeier von Max Webers Veröffentlichung seines *Hinduismus und Buddhismus*-Bandes stattfand. Dabei ging es mir darum, darauf hinzuweisen, dass Webers Thesen über die ideologisch-legitimatorische Funktion der Hinduisierung durch systematische Ansiedlung von Brahmanen für das Verständnis frühstaatlicher Entwicklung Südindiens von zentraler Bedeutung, jedoch von den klassischen Indologen und Historikern bisher nahezu unberücksichtigt geblieben sind. Weiterhin wies ich mehrfach darauf hin, dass Webers indienbezogenen Thesen der Herrschaftslegitimation nichts von ihrer Relevanz für unsere Interpretation der Geschichte der Indisierung des vormodernen Südasiens verloren haben.

Sie nahmen 1988 den Ruf auf die Professur für Asiatische Geschichte hier in Kiel an. Hatten Sie bereits vorher Kontakte an die Förde?

Karl-Dietrich Erdmann war ich zunächst nur außerhalb Kiels etwa bei Deutschen Historikertagen begegnet. Dieser hatte schon 1960 den erwähnten Freiburger Südostasienhistoriker Emanuel Sarkisyanz als Gastprofessor nach Kiel geholt. Letzterer wurde später als Politikwissenschaftler zunächst nach Freiburg eingeladen und dann an das Südasiens-Institut nach Heidelberg berufen, wohin er mich 1967 nach meiner eigenen Promotion mitnahm. Sehr gut

bekannt war mir bereits der Kieler Asienexperte Bernhard Dahm durch seine bedeutende, mehrfach übersetzte Dissertation über Sukarnos Kampf um Indonesiens Unabhängigkeit.

Wie wirkte Kiel auf Sie?

Ich muss wirklich gestehen, dass mir die Stadt an der Förde von Anbeginn wirklich gut gefiel, obwohl sie städtebaulich damals eigentlich noch ein Ungetüm war. Die Universität galt als politisch eher Mitte-rechtsstehend, wobei das konservative Profil unter anderem vom Politikwissenschaftler Werner Kaltefleiter (*1937–†1998) gestärkt wurde. Ich erinnere mich noch gut, dass kurz nach meiner Ankunft Kieler Studierende in seinem Auftrag ein kleines Geschäft in der Nähe des Audimax mit einem Boykott bedrohten, falls es sich weiterhin weigere, eine bestimmte südafrikanische Marmelade zu verkaufen, um damit das dortige Apartheitsregime nicht zu unterstützen.

Wurden Sie gut am Historischen Seminar integriert?

Grundsätzlich hatte ich keinerlei Probleme. Karl-Dietrich Erdmann lebte glücklicherweise noch. Es war mir bekannt, dass er ein besonderes Interesse an asiatischer, insbesondere indischer Kultur hatte und sogar begonnen hatte, Sanskrit zu lernen. Bei meinem ersten längeren Gespräch berichtete ich ihm über meine Lehr- und Forschungspläne, die er sehr begrüßte. Bernhard Dahm war bereits nach Passau wegberufen worden, doch als ich 1988 meine Tätigkeit in Kiel aufnahm, lernte ich noch einige seiner früheren Studierenden kennen. Zu ihnen zählte insbesondere Volker Grabowsky (*1959), seit 2009 Professor für Sprache und Kultur Thailands in Hamburg. Meine Tätigkeit in Kiel war natürlich nicht mit jener im großen Süd-asien-Institut in Heidelberg zu vergleichen. Immerhin gab es damals aber noch die Indologie unter Bernhard Kölver (*1938–†2001) mit ihrer kleinen, aber sehr guten Bibliothek. Einmal sagte mir Kölver: »Herr Kulke, ich habe nicht für Sie, sondern für einen Indologen gestimmt.« Doch ich schätzte ihn sehr und arbeite mit ihm auch im Sinne der Asiatischen Geschichte eng zusammen. So übernahm er Georg Berkemer, einen meiner Heidelberger Studenten, nach dessen Promotion zeitweise als Mitarbeiter an seinem Lehrstuhl, bevor er dann in das von mir in Kiel geleitete DFG-Orissa-Forschungsprojekt überwechselte.

Als richtiger Indologe galt in jener Zeit also eigentlich nur ein Sprachwissenschaftler?

Sie müssen bedenken, dass Indologie seit dem 19. Jahrhundert ein zentrales geisteswissenschaftliches Fach war, das sich kapazitätsmäßig in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren zeitweise sogar noch einmal verdoppelte. Wir haben immerhin noch nahezu doppelt so viele indologische Lehrstühle als insgesamt im übrigen Europa existieren. Die religiöse Entwicklung Indiens vom frühindischen Hinduismus bis hin zum Buddhismus war stets auch ein Schwerpunkt der Indologie. Diese wurde im 19. Jahrhundert als Fach verstanden,

das sich gegen den Rationalismus Frankreichs und Englands wandte, was in engem Zusammenhang mit der Suche nach nationaler Identität gegenüber dem westeuropäischen Rationalismus stand. Gegen Ende des Jahrhunderts entwickelte die deutsche Indologie eine zunehmende Nähe zum rechten politischen Spektrum, ehe einige der bekannten Indologen sich direkt zum Nationalsozialismus bekannten.

Zu Ihrer ersten Vorlesung 1988 sprachen Sie vor einer noch recht kleinen Hörerschaft im Seminarraum über die ›Geschichte Kambodschas‹. Warum Kambodscha? Hatte das auch etwas mit Max Weber und seinem Bild der Herrschaftslegitimation zu tun?

Ich kann Ihre Frage deutlich bejahen. Ich sprach über Aspekte der Vergöttlichung des Herrschers im mittelalterlichen Reich von Angkor und im modernen Kambodscha, wobei ich mich sicherlich auch auf Weber bezogen haben dürfte. Es ging mir weniger darum, die Vergöttlichung des Herrschers aufzuzeigen, sondern vielmehr sie als erfolgreiche Ideologie für die Akzeptanz irdischer, machtorientierter Herrschaft zu deuten. In keiner Region Asiens war das Gottkönigtum als Staatsideologie deutlicher ausgewiesen als im Devaraja (›Gott-König‹)-Kult in Angkor. Außerdem darf ich erwähnen, dass ich zu dieser Zeit ein Stipendium für die kambodschanische Khmer Sprache an der Yale-Universität angetreten hatte, um meine Studien über den Staatskult der ostindischen Region Orissa mit meinen Erkenntnissen über die Ideologie des Gottkönigtums von Angkor zu verbinden. Erwähnt sei auch, dass 1978 mein umfangreicher deutscher Artikel über Angkors Devaraja-Kult als englisches Data Paper des Southeast Asia Program der Cornell University veröffentlicht wurde.

Ihr wiederentdecktes Interesse an Orissa (Odisha) ging auf Ihre früheren Forschungen an der Universität Heidelberg zurück. Von Kiel aus warben Sie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein sehr großzügig ausgestattetes Schwerpunkt-Programm zu Orissa ein. Nach dem ersten großen Heidelberger Projekt machten Sie damit einige Jahre lang Kiel zu einem weltweit bedeutenden Zentrum der Orissa-Forschung. Es ist heute schwer vorstellbar, dass Ihr Lehrstuhl trotzdem infrage gestellt wurde, obwohl Kiel damit so präsent und sichtbar war.

Bei diesem Projekt war ich bestrebt, gemeinsam mit verwandten Fächern und anderen Universitäten mit ähnlichen Forschungsschwerpunkten zu kooperieren. Das erste Orissa-Projekt in Heidelberg hatte noch eine deutlich indologisch-historische Ausrichtung. Das zweite in Kiel stellte zwar durchaus auch eine Fortsetzung des ersten Projektes über Geschichte und Kult der größten indischen Tempelstadt Puri dar, war aber deutlich stärker auf Erforschung der sozialen und ethnologischen Aspekte der zahlreichen lokalen Fürstentümer und subregionalen Kleinkönigtümer des Hinterlandes ausgerichtet. Diese neue Forschungsausrichtung wurde insbesondere durch Burkhard Schnepel (*1954), den kürzlich emeri-

tierten Professor für Ethnologie in Halle, bestärkt. Seine ursprünglich deutsche Habilitation von 1997, *The Jungle Kings. Ethnohistorical Aspects of Politics and Ritual in Orissa* war richtungweisend für die Konzipierung des neuen Projektes (1999–2005).

Auch mein eigener Beitrag zu diesem zweiten Orissa-Projekt betraf religiös-ideologische Bemühungen lokaler und subregionaler Herrscher, ihre eigenen lokalen Stammeskulte mit Aspekten des hochhinduistischen Staatskultes von Puri zu verbinden, um deren Herrschaft über ihre Stammesethnien zusätzlich zu legitimieren. Diese stets friedfertige Konvergenz führte zu bemerkenswerten Aspekten der Tribalisierung hinduistischer Kulte und Hinduisierung bedeutender Stammeskulte. In Hinblick auf die thematische Erweiterung meiner Forschungen titulierte 2015 Kesavan Veluthat (*1951), unter anderem Professor für Geschichte an der Delhi University, mein Interview im indischen Magazin *Frontline: From Classical Indology to Rigorous Social Science*.

In Ihrem Büro wurde bisweilen geraucht; und im Rauch fand auch Ihr Kolloquium statt. Es saß ein kleiner, erlesener Kreis an Doktorandinnen und Doktoranden um Ihren Tisch.

Zu meiner Zeit? Aber da haben wir doch nicht mehr geraucht! [lacht]

Woher kamen Ihre Studierenden und Doktoranden? Wie haben Sie den Lehrstuhl neu aufgebaut?

Ich fand zunächst nur wenige asiatisch interessierte Studierende vor. Ich kam direkt aus Heidelberg und dort musste jeder, der indische oder asiatische Geschichte als Hauptfach studierte, Kenntnisse einer entsprechenden Sprache nachweisen. Da keiner der Kieler Kollegen protestierte, führte ich diese Bestimmung auch in meiner hiesigen Studienordnung ein. Das dürfte für das Studium asiatischer Geschichte in Kiel ein Fehler gewesen sein, denn es hielt sicherlich manche Interessierte ab. Doch es gab auch Ausnahmen, deren bekannteste sicherlich Martin Krieger ist. Da er nicht nur sehr an maritimer Geschichte Nordeuropas interessiert war, schlug ich ihm im Rahmen einer Übung über die Geschichte des Indischen Ozeans einen kleinen dänischen Hafen in Orissa als Thema einer möglichen Magisterarbeit vor. Er schloss sie 1993 erfolgreich bei Michael Salewski (*1938–†2010) und mir ab, um dann 1996 in Greifswald bei Michael North (*1954) über den dänischen Handel in Asien im 17. und 18. Jahrhundert promoviert zu werden.

Und wie beabsichtigten Sie, mit der asiatischen Geschichte eine Breitenwirkung zu erzielen?

Das war eines meiner vorrangigsten Ziele. Mein Interesse galt deshalb insbesondere den Lehramtskandidaten. Ich wollte sie für meine Vorlesungen gewinnen, um zu erreichen, dass Kenntnisse außereuropäischer Kultur und Geschichte auf diese Weise auch an die Schulen gelangten. Von mir bewusst auch als einführend angekündigte Vorlesungen waren

stets sehr gut besucht. Den regelmäßig geführten Teilnehmerlisten konnte ich mit Freude entnehmen, dass stets etwa zwei Drittel der Studierenden Lehramtskandidaten waren.

2003 wurde die Professur für Asiatische Geschichte wieder aufgelöst.

Ich erinnere mich an die Zeit meines Dienstantritts, dass das Präsidium alle Neuberufenen zu einer Veranstaltung eingeladen hatte. Als ich kurz über meine Pläne in Kiel berichtete, habe ich vermutlich einen groben Fehler begangen. Um die Bedeutung meines neu geschaffenen Lehrstuhls zu betonen, erwähnte ich, dass er bisher bundesweit den einzigen Lehrstuhl für Asiatische Geschichte darstelle. Als der Lehrstuhl später allmählich wieder infrage gestellt wurde und längst nicht mehr sicher war, wie es weitergehe, sagte mein ehemaliger Doktorand Reinhard Zöllner (*1961), der heute in Bonn Japanologie lehrt: »Das hätten Sie damals nicht sagen dürfen. Das bildete den Anfang dafür, dass Leute sagen konnten, wenn das wirklich der einzige Lehrstuhl ist, dann kann er ja auch wieder abgeschafft werden.« Das war wohl als Witz gemeint, wurde aber später ernst. Bereits 1992 wurde an der Berliner Humboldt-Universität eine Professur für mein Gebiet ausgeschrieben, und ich wurde zur Bewerbung aufgefordert. Ich rief stattdessen meinen geschätzten Heidelberger Kollegen Dietmar Rothermund an und erklärte ihm, dass ich mich nicht bewerben werde, weil ich bereits damals schon den Fortbestand meiner Kieler Professur gefährdet sah. Stattdessen hielt ich daran fest, für mein erstes Freisemester die Einladung an die Jawaharlal Nehru University in Neu-Delhi anzunehmen. Eingedenk der wahren Indien-Begeisterung in Deutschland in den frühen 60er Jahren, als ich 31 Jahre zuvor erstmals mit dem Schiff nach Indien fuhr, dachte ich in den frühen 90er Jahren an die gefährlicher werdenden Einflüsse des radikalen Hindunationalismus auf das künftige Indien-Bild an deutschen Universitäten.

Wobei es aber im britischen, anglophonen Raum der 1960er Jahre auch eine intellektuelle Afrika-Begeisterung gegeben hat.

Afrika jenseits Ägyptens war im deutschen Raum eine Neuentdeckung. Nach Ägypten wollte ich schon vor Indien, und der Besuch des noch ›unversetzten‹ Abu Simbels war eines meiner Schlüsselerlebnisse – ein historisch und architektonisch enorm bedeutendes Monument.

War die Infragestellung der Professur politisch motiviert?

Nein, meines Wissens nicht. Aber es hat eindeutig zurückhaltende Kollegen auch außerhalb Kiels gegeben, die – auch in der Ethnologie – die damalige Indien-Euphorie nicht vorbehaltlos unterstützten. Nach meiner Emeritierung 2003 habe ich mich sehr darüber gefreut, dass nach der Abschaffung meines Lehrstuhls immerhin eine Juniorprofessur für Außereuropäische Geschichte mit wechselnden Schwerpunkten weiterhin bestehen würde.

Denn außereuropäische Geschichte ist es, um die es geht. Und nun sind Sie als Juniorprofessorin da, Frau Zehnle, mit Schwerpunkt Afrika.

Wie bewerten Sie den Prozess der Stellenkürzungen und die Veränderungen der globalen Schwerpunkte? Ist das etwas Kiel-Spezifisches oder verbergen sich dahinter größere Prozesse, indem sich die Hochschulen allgemein zugunsten anderer Fächer wie der Ethnologie bewusst von der asiatischen Geschichte abwandten?

In der Tat ist gerade in Kiel eine deutliche Entwicklung hin zur maritimen oder Überseege-
schichte verständlich, und dies nicht nur als Folge des neuerdings von China propagierten
deutlich imperialen Großprojektes der »maritimen Seidenstraße«, die China unter Umge-
hung Indiens mit Afrika verbinden soll. Ob dies allerdings zur Streichung aller drei asienbe-
zogenen Fächer der Universität, wie Indologie, Sinologie und Asiatische Geschichte, führen
musste, bleibt fraglich. Bedenklich ist es jedoch, dass sich zurzeit auch in Halle, einem
bedeutenden Zentrum deutscher Orientalistik, genau dieselbe Entwicklung abzeichnet.

**Die jetzige Stelle am Historischen Seminar in Kiel wurde bislang mit wechselnden Weltre-
gionen besetzt – zunächst mit dem westlichen Asien, seit dem Sommersemester 2018 mit
Afrika. Sind das nicht recht starke Zäsuren?**

Ich bedauere das noch immer, gewinne aber auch Verständnis. Denn wer will jetzt noch
(wie ich) einen Buddha haben? Angesichts der auch für Deutschland und seine kolonia-
le Vergangenheit überfälligen Debatte über die postkoloniale Geschichte und der vielen
immer noch umstrittenen großartigen Benin-Bronzen in deutschen Museen wird die af-
rikanische Geschichte auch öffentlich aktuell. Außereuropäische Raubkunst wurde lange
Zeit komplett verschwiegen. Es wurde auch nie gefragt, warum deutsche Museen trotz der
letztlich sehr kurzen Zeit eines deutschen Kolonialismus nach den Engländern die meiste
Raubkunst besitzen. Zu jenen zählt auch das Hamburger Museum für Völkerkunde, das
kürzlich unter dem Druck der postkolonialen Debatte seinen Namen in »Museum am Ro-
thenbaum. Kulturen und Künste der Welt« änderte.

**Das Museum stellt in Hamburg seine Benin-Raubkunst ja gerade noch ein letztes Mal groß
aus, bevor sie an Nigeria zurückgegeben werden soll. In der aktuellen fachpolitischen
Debatte geht es hauptsächlich um die Frage, ob außereuropäische Geschichte – wie auch
afrikanische, asiatische oder lateinamerikanische Geschichte – eigentlich mehr zur
Geschichte gehört oder zu den Area Studies, also zu den eher gegenwartsorientierten
Regionalwissenschaften.**

Ich hoffe, dass ich es noch miterleben werde, dass sich auch die bloße kontinentalorien-
tierte Regionalisierung überlebt haben wird. Wie gerade unsere gegenwärtige Situation

erkennen lässt, werden global relevante Themen in den Vordergrund treten müssen, wie der Bevölkerungszuwachs bei gleichzeitiger Gefährdung der Ernährung, CO₂ und Klimafolgen etc. Doch Globalgeschichte, wie sie sehr erfolgreich von Jürgen Osterhammel (*1952) und Sebastian Conrad (*1966) betrieben wird, wird weiterhin gerade für geologisch bedingte und historisch gewachsene Großregionen sinnvoll und notwendig bleiben.

Handelt es sich nicht um einen Verlust, wenn auf diese Weise mit sprachlicher, regionaler und lokaler Expertise gebrochen wird?

Quellenstudien sind nach wie vor essentiell, müssen aber nicht ›zeitlebens‹ mit gleicher Intensität betrieben werden. Lokale und subregionale Studien werden gerade dann regionalhistorisch sinnvoll und notwendig bleiben, wenn sie globalhistorisch relevante Themen aufgreifen.

Wie könnte sich die außereuropäische Geschichte besser behaupten, besser aufstellen? Gibt es Lehren aus Ihrer eigenen Biographie und Ihren Erfahrungen?

Wir leben in einer Zeit der Umbrüche. Zum Beispiel ist China gegenwärtig in Afrika sehr aktiv. Das heißt nicht, dass Indien im globalhistorischen Kontext keine Rolle mehr spielt. Es handelt sich nur um eine andere Rolle als die, die es für uns bislang gespielt hat; denn nicht nur Indien, sondern gerade Afrika ist in seiner neuen postkolonialen Gegenwart und Umwelt neu zu deuten. Ich habe in meiner über 50-jährigen (immer noch andauernden!) Studienzeit, in der sich nicht nur die Zahl der Bewohner Indiens, sondern auch die Menschheit insgesamt deutlich mehr als verdoppelt hat, genügend erlebt, um Sie und Ihre Generationen auffordern zu können, gerade in der jetzigen Zeit eigene Erfahrungen zu sammeln, Ihre eigene Geschichte in neuen globalhistorischen Zusammenhängen zu betrachten und zu verstehen.

Herr Kulke, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Autor*innen

Hermann Kulke (Prof. em. Dr.)

Ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Asiatische Geschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar

Stephanie Zehnle (Prof. Dr.)

Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, zehnle@histosem.uni-kiel.de

Martin Krieger (Prof. Dr.)

Direktor der Professur für Geschichte Nordeuropas, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, krieger@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

III. THEMEN

WERNER PARAVICINI

Hof und Residenz

Gerhard Fouquet zum 70. Geburtstag

Courts and residences were highlighted within the research at Kiel University only since 1990, when Werner Paravicini brought the working group of the ›Commission of Residences‹ of the Göttingen Academy of Sciences and Humanities to Kiel. Out of modest beginnings a new foundational work (*Courts and residences in the late medieval empire (1200–1600)*) as well as a distinct series of books (*Residence-research*) originated. Not only was a repertoire of princely and noble dynasties and courts presented for the first time, but also an illustrated typology of sources (*Images and Notions*) was developed. The *Communications of the Commission of Residences* was the first journal in this field ever. In 2012 a new succeeding project began, equipped with a second art-historical working group at Mainz (Matthias Müller) and twice as many scientific staff, managed by Gerhard Fouquet, once again financed by the Union of the German Academies of Sciences and Humanities and the state of Schleswig-Holstein. The perspective was inverted, the town being the main focus now, and the chronology was extended up to the beginning of the 19th century: *Residential towns in the Old Empire (1300–1800)*. It becomes apparent that conflicts were less frequent than cooperation, especially in smaller residential towns. A huge repertoire of residential towns has already been partially published in four volumes, reaching, as its predecessor, considerably beyond today's national boundaries of Germany. The first systematic volumes have already been realized. For many years the residence-research at Kiel had been a pioneer. Now, still being perceived as an example, it joins the ranks of a flourishing international research community.

Keywords:

Court, Residence, Town, Monarchy, Oligarchy

»Welch ein Abstand zwischen einer Reichsstadt und einer Residenz!
 Dort ist der langsame grobe Mittelstand allgemein:
 keiner glänzt und scheint hervor:
 aber hier bewegt sich alles um den großen Mittelpunkt
 und alles scheint von seinem Glanze beleuchtet.
 München erscheint gegen Augsburg ein kleines Paris.«

Arthur Schopenhauer (*1788–†1860), *Die Reisetagebücher*, Zürich 1988, S. 208,
 Eintragung vom 15. Juli 1804 in München, von Augsburg gekommen.

Für die Zeit von ca. 500 bis 1500 gilt, dass es nacheinander, zeitweilig nebeneinander drei Institutionen gab, die die Veränderungen vorwärtstrieben: Das Kloster, der Hof, die Stadt. Um Klöster und Stifte hat sich die Mediävistik stets gekümmert, allein schon deshalb, weil die frühe Überlieferung durch sie geschaffen und bewahrt worden war. Im 19. Jahrhundert galten Stadt und Bürgertum als der Ort von Rationalität und entstehender Demokratie. Hof, Residenz und Adel aber waren nach 1918, noch mehr seit 1945 Themen, die man zwar nicht ignorieren konnte, denn im 17. und 18. Jahrhundert hatten die Fürsten nicht nur die kirchlichen Institutionen sich untertan gemacht, sondern auch die Städte ihrer Herrschaft eingegliedert, mit wenigen Ausnahmen, zu denen Augsburg zählte, das aber in der Tat im Vergleich zu München an Glanz verloren hatte. Der Beschäftigung mit Hof und Adel haftete lange der Geruch von Rückständigkeit an, von Monarchismus, Familienforschung und heraldischer Liebhaberei. Das hat sich seit zwei Generationen geändert und die Kieler Geschichtsforschung hat dazu ihren Beitrag geleistet und ist im Begriff, dies weiterhin zu tun.

Nie vergessen

Nur kurz sei an die frühen Kieler Forschungen zur (erhaltenen) Privilegienlade der schleswig-holsteinischen Ritterschaft von 1504 erinnert, die sich mit ihren 24 Wappen als Truhe der Landstände herausstellte.¹ Karl Jordan (*1907–†1984; seit 1943 in Kiel, emeritiert 1975) hat seine Dissertation über das Eindringen des Lehnswesens in die römische Kurie geschrieben (1931), eine Abhandlung über die Entstehung ebendieser Kurie veröffentlicht (1939), die maßgebliche Edition der Urkunden Heinrichs des Löwen (*1129/30 oder 1133/35–†1195) vorgelegt (1941–1949), Biographien Friedrich Barbarossas (*1122–†1190; 1959) und Heinrichs des Löwen verfasst (1979): notwendigerweise interessierte er sich für den Hof und die Residenz, besonders für Braunschweig.² Das Historische Seminar hat seiner im Jahre 1987 gedacht.³ Hartmut Boockmann (*1934–†1998), zunächst eher Deutsch-Ordens- und Stadt-historiker, hat erst nach seiner Kieler Zeit (1975–1982) seine Studien über den Deutschen Orden auf den Hof des Hochmeisters ausgedehnt, doch seine Aufsätze zum Thema nicht

-
- 1 Die erste Studie mit Abbildungen wurde schon 1797 von Friedrich Christoph Jensen und Dietrich Hermann Hegewisch veröffentlicht. Zur Lade zuletzt: Uwe Albrecht (Hg.), *Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein*, Bd. 3: Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen auf Schloss Gottorf, Schleswig, Kiel 2016, S. 309–312.
 - 2 Vgl. zur Residenz Braunschweig: Inga-Verena Barth, *Der Sonderfall Braunschweig. Besaß Heinrich der Löwe eine Residenz?*, in: *MRK* 7, 2 (1997), S. 19–43.
 - 3 Werner Paravicini (Hg.), *Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Akten des Kolloquiums veranstaltet zu Ehren von Karl Jordan, 1907–1984, Kiel 15.–16. Mai 1987* (Kieler Historische Studien 34), Sigmaringen 1990.

mehr zu einem Buch reifen lassen können.⁴ Obwohl die dynastische Geschichtsschreibung im Laufe des 19. Jahrhunderts durch diejenige der Städte abgelöst wurde, musste man sich doch eingestehen, dass es ohne Berücksichtigung von Hof und Adel nicht ging. Bei genauer Betrachtung stellt sich auch heraus, dass sie bis zum Ersten Weltkrieg, auf Fürsten und Standesherrn gestützt, fortlebte und großartige Quellenpublikationen vorlegte.⁵ Dass die Kieler landesgeschichtliche Forschung stets Gottorf und Plön und andere nicht mehr sichtbare landesherrliche Residenzen im Blick hatte, versteht sich von selbst. Neuerdings ist sogar ein Band erschienen, der vom »Burgenland Schleswig-Holstein« spricht.⁶

Göttinger Vorlauf

Die ersten Anregungen zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema kamen aus Göttingen. Dort hatte der Landeshistoriker Hans Patze (*1919–†1995)⁷ begonnen, über Residenzen zu forschen, angeregt durch das am Max-Planck-Institut für Geschichte laufende Projekt, die hoch- und frühmittelalterlichen Herrschaftsmittelpunkte im Reich, die Königs-

-
- 4 Siehe Werner Paravicini, *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, Tl. 3: Adelig leben im 14. Jahrhundert (*Vestigia Prussica* 2), Göttingen 2020, S. 546, Anm. 2436; Hartmut Boockmann, *Fürsten, Bürger, Edelleute. Lebensbilder aus dem späten Mittelalter*, München 1994.
- 5 Im Elsass etwa wurden z. B. nicht nur die Urkundenbücher der Städte Straßburg und Colmar geschaffen, sondern auch der Herren von Rappoltstein; s.: Karl Albrecht (Hg.), *Rappoltsteinisches Urkundenbuch 759–1500. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Herrschaft Rappoltstein im Elsass*, Colmar 1898.
- 6 Oliver Auge (Hg.), *Vergessenes Burgenland in Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter. Beiträge zur interdisziplinären Tagung in Kiel vom 20. bis 22. September 2013* (Kieler Werkstücke A 42), Frankfurt a. M. 2015; s. MRK N.F., *Stadt und Hof* 4 (2015), S. 227f.; vgl. die Buchbesprechung von Jens Friedhoff zu Oliver Auge (Hg.), *Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter. Beiträge einer interdisziplinären Tagung in Kiel vom 20. bis 22. September 2013* (Kieler Werkstücke A 42), Frankfurt a. M. u. a. 2015, in: MRK N.F., *Stadt und Hof* 5 (2016), S. 189–113; Oliver Auge (Hg.), *Burgen in Schleswig-Holstein. Zeugen des Mittelalters einst und jetzt*, Kiel 2019; Oliver Auge, Silke Hunzinger und Detlev Kraack (Hg.), *Die Herzöge von Plön. Beiträge zur internationalen Tagung in Plön am 6. und 7. Mai 2016* (QuFGSH (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins) 124), Eutin 2017; Oliver Auge und Anke Scharrenberg (Hg.), *Auf dem Weg zum »Weimar des Nordens«? Die Eutiner Fürstbischöfe und ihr Hof im 18. Jahrhundert* (Eutiner Forschungen 15), Eutin 2019; Oliver Auge, Nina Gallion und Thomas Steensen (Hg.), *Fürstliche Witwen und Witwensitze in Schleswig-Holstein* (QuFGSH 127), Husum 2019; Oliver Auge und Stefan Magnussen (Hg.), *Schwabstedt und die Bischöfe von Schleswig (1268–1705). Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Burg und Residenz an der Treene* (Kieler Werkstücke A 58), Berlin 2021; künftig »Witwerschaft, und gegenwärtig den von ihm verfassten Beitrag im genannten Band. Auch auf dem Hamburger Stadt- und Staatsgebiet hat es zahlreiche Burgen gegeben, s. MRK 10, 1 (2000), S. 56f.
- 7 Zu ihm s. MRK N.F., *Stadt und Hof* 5, 2 (1995), S. 5–8; Peter Johaneck, Hans Patze (1919–1995), in: *Ausgewählte Aufsätze von Hans Patze (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 50)*, hg. von dems., Stuttgart 2002, S. XI–XVIII; Klaus Neitmann, *Landesgeschichtsforschung im Zeichen der Teilung Deutschlands*. Walter Schlesinger und Hans Patze, Tl. 1: Hans Patze. Thüringischer Landesarchivar, gesamtdeutscher Landeshistoriker, Erforscher der mittelalterlichen deutschen Landesherrschaften, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 47 (2001), S. 193–300.

pfalzen, zu erfassen und zu erforschen.⁸ Sein grundlegender Aufsatz über *Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts* datiert schon vom Jahre 1972.⁹ Dabei ging er von der bekannten Tatsache aus, dass das Reich und folglich Deutschland eine Vielzahl von ›Hauptstädten‹ kannte, aber nicht die eine Hauptstadt wie Paris in Frankreich, London in England oder Prag in Böhmen. Es galt die Fragen zu beantworten, wie, warum und wann es zu diesen Konzentrationen auf bestimmte Orte gekommen ist, bei denen es sich in der großen Mehrzahl der Fälle um fürstliche Residenzen handelt. Bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gelang es ihm, im Jahre 1985 eine eigene Kommission zu gründen, die dieser Frage nachgehen sollte, die ›Residenzen-Kommission‹.¹⁰ Der Plan war, mit Hilfe einer über Deutschland und darüber hinaus gestreuten Gruppe von Doktoranden und zwei Mitarbeitern, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte, die Residenzentwicklung flächendeckend aufzuarbeiten.¹¹ Dafür gab es einen Fragebogen, der in den Blättern für deutsche Landesgeschichte veröffentlicht wurde.¹²

Hans Patze erlitt aber am 6. Dezember 1985 einen Gehirnschlag, der ihn des Kurzzeitgedächtnisses beraubte und zur weiteren Steuerung des Unternehmens unfähig machte. Peter Johaneck (*1937), der Direktor des münsterschen Institut für vergleichende Städtegeschichte (nichts Vergleichbares gab und gibt es für Adelsgeschichte), sprang 1987 ein und rettete, was zu retten war. Aber die ursprünglich eingegangenen Verpflichtungen und Versprechen konnten nicht eingelöst werden. Die Kommission entschloss sich, Werner Paravicini (*1942) den Vorsitz der Kommission anzubieten. Seit dem Sommersemester 1984 in Kiel tätig, nahm er zum 1. Oktober 1990 an.

8 Vgl. Lutz Fenske, Göttinger Pfalzenforschung, in: MRK 1, 2 (1991), S. 27–33; Casper Ehlers, Lutz Fenske und Thomas Zotz (Hg.), Die Deutschen Königspfalzen, Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters, 5 Bde., Göttingen 1983–2020; die Erkundung der ›Orte der Herrschaft‹ wird heute von Caspar Ehlers in Frankfurt a. M. fortgeführt, vgl. MRK 14, 1 (2004), S. 66f.; MRK 14, 2 (2004), S. 38–40; MRK 17, 1 (2007), S. 86f.

9 Hans Patze, Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 2), hg. von Wilhelm Rausch, Linz 1972, S. 1–54.

10 Vgl. Karl-Heinz Ahrens, Die Entstehung der landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen deutschen Reich. Ein Projekt der Göttinger Akademie der Wissenschaften, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der BRD 1984 (1984), S. 29–36. Seine Dissertation: ders., Residenz und Herrschaft. Studien zu Herrschaftsorganisation, Herrschaftspraxis und Residenzbildung der Markgrafen von Brandenburg im späten Mittelalter (Europäische Hochschulschriften 3, 427), Frankfurt a. M. 1990.

11 Karl-Heinz Ahrens und Michael Reinbold. Reinbolds Dissertation: Michael Reinbold, Die Lüneburger Sate. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Niedersachsens im späten Mittelalter (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 26), Hildesheim 1987.

12 Hans Patze und Gerhard Streich, Die landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 118 (1982), S. 205–220, hier S. 215–219; auf S. 219f. ein Mitarbeiterverzeichnis.

Kieler Neustart

Werner Paravicini¹³ hatte seine Dissertation über einen prominenten Rat und Edelmann am burgundischen Hof Karls des Kühnen (*1433–†1477) geschrieben¹⁴ und danach begonnen, die burgundischen Hofordnungen herauszugeben.¹⁵ Noch unter Hans Patze besuchte er die beiden Residenzen-Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises im Herbst 1984 und 1985 auf der Reichenau, sprach dort über burgundische Residenzen und fasste die erste Tagung zusammen.¹⁶ Im Oktober 1986 war er Mitglied der Residenzen-Kommission geworden, 1988 beschloss er deren 2. Tagung in Bruchsal.¹⁷ Als er im Sommersemester 1984 vom Deutschen Historischen Institut (DHI) in Paris kommend in Kiel begann, widmete er sein erstes Seminar dem Thema der Residenzen. Vorerst beschäftigte er sich aber vorwiegend mit der Sammlung der Korrespondenz Karls des Kühnen¹⁸ und daneben mit der Untersuchung der Hansekaufleute des 14. Jahrhunderts in Brügge¹⁹ (der Blick nach Westen wurde beibehalten, aber durch den nach Osten ergänzt)²⁰ und, vom Adel nicht lassend,²¹ mit der Verzeichnung der deutschen Ritterorden und Adels-

13 Im Folgenden kommt sein (mein) Name recht häufig vor, was demjenigen, der das Projekt nach Kiel brachte und fast 25 Jahre lang leitete und der Kommission noch heute angehört, gar nicht so recht ist. Aber soll er sich verstecken?

14 Werner Paravicini, *Guy de Brimeu. Der burgundische Staat und seine adlige Führungsschicht unter Karl dem Kühnen* (Pariser Historische Studien 12), Bonn 1975.

15 In der Zeitschrift *Francia* 10 (1982); 11 (1983); 13 (1985); 15 (1987); 18, 1 (1991), aufgegangen in: Holger Kruse und Werner Paravicini (Hg.), *Die Hofordnungen der Herzöge von Burgund*, Bd. 1: Philipp der Gute 1407–1467 (Instrumenta 15), Ostfildern 2005; Bd. 2: Valérie Bessey, Sonja Dünnebeil und Werner Paravicini (Hg.), *Die Hofordnungen der Herzöge von Burgund*, Bd. 2: Karl der Kühne 1467–1477 (Kieler Werkstücke D 19), Frankfurt a. M. 2021; Bd. 3: Valérie Bessey, Jean-Marie Cauchies und Werner Paravicini (Hg.), *Die Hofordnungen der Herzöge von Burgund*, Bd. 3: Marie de Bourgogne, Maximilien d'Autriche, Philippe le Beau 1477–1506 (Kieler Werkstücke D 18), Frankfurt a. M. 2019; aus den Tausenden täglichen Gagenabrechnungen des burgundischen Hofes entstand in Paris die Datenbank *Prosopographia Curiae Burgundicae*, die 2007/2010 ins Netz gestellt wurde und über die Hauptseite des DHI Paris eingesehen werden kann, s. MRK 18, 2 (2008), S. 91f.

16 Nach der Erkrankung Hans Patzes, der die Tagung entworfen und begleitet hatte, redigierte Werner Paravicini den Band und vereinigte seine Zusammenfassung der 1. Tagung und Hans Patzes Zusammenfassung der 2. zu einem einzigen Text: Hans Patze und Werner Paravicini (Hg.), *Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa* (Vorträge und Forschungen 36), Sigmaringen 1991; darin: Werner Paravicini, *Die Residenzen der Herzöge von Burgund. 1363–1477*, S. 207–263 sowie Hans Patze und Werner Paravicini, *Zusammenfassung*, S. 463–488; Zu den burgundischen Residenzen jetzt Victorien Leman, *Les résidences des ducs de Bourgogne (1363–1477)*, 2 Bde., Thèse Univ., Amiens 2017; s. auch: Hans Patze (Hg.), *Der Deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert* (Vorträge und Forschungen 13–14), Sigmaringen 1970; Hans Patze, *Die Burgen im deutschen Sprachraum* (Vorträge und Forschungen/ Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 19, 1–2), Sigmaringen 1976.

17 Siehe dazu Anhang, in: MRK N.F. 6 (2017), S. 71–74.

18 Sonja Dünnebeil, Holger Kruse und Werner Paravicini, *Der Briefwechsel Karls des Kühnen (1433–1477)* (Kieler Werkstücke D 4, 1–2), Frankfurt a. M. 1995.

19 Die Ergebnisse erschienen 1992–2011 in sechs Bänden der Kieler Werkstücke: D 2, 9, 11, 13, 15, 16. Siehe dazu auch den Beitrag von Gerhard Fouquet in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p4>.

20 Werner Paravicini, *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, 3 Bde., Sigmaringen/Göttingen 1989–2020 (Bde. 4–6 in Vorb.).

21 Werner Paravicini, *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 32), München 1994 (2011).

gesellschaften, deren erstes wissenschaftliches Repertorium in Gemeinschaftsarbeit von Studenten und Dozenten im Jahre 1991 erschien.²²

Zwar gab es ab 1990 nun eine Arbeitsstelle der Göttinger Akademie in Kiel, aber sie verfügte lediglich über zwei studentische Hilfskraftstellen. Die DFG gab keinen weiteren Kredit, denn aus den Jahren seit 1985 war wenig vorzuweisen. Was tun? Um einen sichtbaren Anfang zu machen, begann die Arbeitsstelle 1991 die *Mitteilungen der Residenzen-Kommission* (MRK) zu veröffentlichen, die zweimal im Jahr erschienen und anfangs nur 24 Seiten zählten in einer Auflage von 250 Stück. Kostenlos verteilt, war und blieb sie lange die erste und einzige bescheidene Zeitschrift, die sich dem Thema widmete. Mit bibliographischen Listen versehen, Buchbesprechungen, auch mit Nachrichten über ›Die Arbeit der Anderen‹, über Tagungen, Projekte, Dissertationen und Habilitationen und auch mit eigenen Beiträgen entwickelten sich die MRK im Laufe der Zeit zu einer Art Zentralorgan dieses Forschungszweiges. Schließlich wurden 850 Stück verschickt und gab es fast 150 Seiten zu lesen. Digital ist sie im Jahre 2001 geworden und steht vollständig im Netz. Angesichts anderer, dringenderer Arbeiten musste sie mit der *Neuen Folge, Stadt und Hof* im Jahre 2012 einjährig und nach insgesamt 50 Nummern 2020 ganz aufgegeben werden²³ und machte einem knappen halbjährlichen, elektronisch versandten und einseharen Nachrichtenbrief Platz (Rundbrief I, 2021), zum allseitigen Bedauern, auch wenn andere Initiativen inzwischen eine veritable gedruckte Zeitschrift (*The Court Historian* (1995ff.)) und digitale Informationen (*Cour de France.fr*, *Caroline zum Kolk* (2007ff.)) zur Verfügung stellten.²⁴

Von bleibendem Wert waren und sind die 14 Sonderhefte der MRK, die zwischen 1995 und 2012 erschienen sind und ebenfalls kostenlos (für die Empfänger) versandt wurden. Sie enthalten umfangreiche Auswahlbibliographien zum Thema (MRK 1 (1995); MRK 4 (2000); MRK 5 (2000); MRK 8 (2006); MRK 14 (2012), dieses letzte nur online),²⁵ Akten

22 Holger Kruse, Werner Paravicini und Andreas Ranft (Hg.), *Ritterorden und Adelsgesellschaften im spätmittelalterlichen Deutschland*. Ein systematisches Verzeichnis (Kieler Werkstücke D 1), Frankfurt a. M. 1991; darauf baute auf die Habilitationsschrift von Andreas Ranft, die 1994 zu Frankfurt a. M. im Druck erschien: Andreas Ranft, *Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich* (Kieler Historische Studien 38), Frankfurt a. M. 1994. Geplant war auch ein Heroldsrepertorium (s. MRK 2, 1 (1992), S. 32), aber dazu kam es nicht, doch wenigstens zu einem Heroldskolloquium in Lille (s. Anm. 89); Stephan Selzer wurde in Kiel promoviert mit der Arbeit: *Stephan Selzer, Deutsche Söldner im Italien des Trecento*. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98, Tübingen 2001.

23 Schon der Jahrgang MRK 21 (2011) konnte nur noch ins Netz gestellt werden, ebenso ein letztes bibliographisches Sonderheft MRK 14 (2012). Die Hefte und überhaupt alle Publikationen der Kommission erscheinen zwei Jahre nach dem Druck auf dem Göttinger Dokumentenserver ›Res doctae‹, <https://rep.adw-goe.de/> (letzter Zugriff: 31.7.2022), zugänglich auch über die Hauptseite der Internetpräsenz des aktuellen Projekts: *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)*, <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/> (letzter Zugriff: 31.7.2022). Zudem werden die Handbücher über die Hofe und Residenzen digital bearbeitet und angereichert über das Onlineportal: *Höfe und Residenzen*, <https://adw-goe.de/digitale-bibliothek/hoeft-und-residenzen-im-spaetmittelalterlichen-reich/> (letzter Zugriff: 31.7.2022) angeboten.

24 Vgl. MRK 18, 2 (2008), S. 11–21.

25 MRK. Sonderheft, *Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 1991–1995* 1 (1995); MRK. Sonderheft, *Dynastie – Hof – Residenz. Fürstliche Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich* 4 (2000); MRK. Sonderheft, *Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 1995–2000* 5 (2000); MRK. Sonderheft, *Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 2001–2005* 8 (2006); MRK. Sonderheft, *Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen zu Residenz und Hof 2006–2011* 14 (2012).

kleinerer Tagungen und Ateliers (MRK 2 (1997); MRK 6 (2003); MRK 7 (2005), war zugleich eine Sektion auf dem Kieler Historikertag von 2004;²⁶ MRK 9 (2007); MRK 12 (2009)),²⁷ sogar kleinere Editionen der *Aula Dialogus* des Ulrich von Hutten (*1488–†1523; MRK 10 (2008))²⁸ und der Briefe der Herzogin Sidonia von Sachsen (*1449–†1510) an ihren Sohn Georg (*1471–†1539; MRK 11 (2009))²⁹ wurden gewagt und schließlich eine kleine Jubelschrift aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Kommission, in der Jan Hirschbiegel (*1959) alles verzeichnet hat, was in ihrem Namen veröffentlicht worden ist (MRK 13 (2010)).³⁰

Einstweilen

Großartig Synthetisches war mit den beiden Hilfskräften, so tüchtig sie waren, nicht auf die Beine zu stellen. So begann die Arbeitsstelle eine Bibliographie zu erarbeiten, der sich die Residenzenforschung immer wieder würde bedienen müssen, was ein kleiner Beitrag in den MRK sogleich nachwies:³¹ die Analytische Bibliographie der europäischen Reiseberichte wurde auf Kiel gelegt, denn dergleichen konnte vom Schreibtisch aus geschaffen werden, ohne große Archiv- und Bibliotheksreisen, für die weder Zeit noch Geld vorhanden war. Die Repertorien wurden nicht nach Reisezielen angelegt (etwa Jerusalem, Rom, Santiago – Reiseberichte anderer Bestimmung sind ohnehin selten), sondern in chronologischer Abfolge nach der Herkunft der Reisenden. Sie erfassten Parallelberichte, gaben eine Liste der erwähnten Mitreisenden und der berührten Orte. Dem Zeitraum des Projekts etwa entsprechend wurden sie auf die Jahre bis 1530, d. h. den Umbruch der Reformation begrenzt. In dieser Art und Weise entstanden drei Bände, die Reisen aus Deutschland (daher

26 Veranstaltet in Zusammenarbeit mit den Wartburger, Rudolstädter und Wiener Residenzenforschern und mit Vorträgen auch über die ägyptische und römische Antike und über japanische Fürsten, s. MRK 14, 1 (2004), S. 10 u. 74; eine Tagung zum Achämenidenhof gab Jan Hirschbiegel das theoretische Gerüst (vgl. MRK 20, 2 (2010), S. 91–94 u. 113): Jan Hirschbiegel, Hof. Zur Überzeitlichkeit eines zeitgebundenen Phänomens, in: Der Achämenidenhof. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums zum Thema *Vorderasien im Spannungsfeld klassischer und altorientalischer Überlieferungen*, hg. von Bruno Jacobs und Robert Rollinger, Wiesbaden 2010, S. 13–37.

27 MRK. Sonderheft, Ordnungsformen des Hofes. Ergebnisse eines Forschungskolloquiums der Studienstiftung des Deutschen Volkes 2 (1997); MRK. Sonderheft, Höfische Feste im Spätmittelalter 6 (2003); MRK. Sonderheft, Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit 7 (2005); MRK. Sonderheft, Atelier – Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit 9 (2007); MRK. Sonderheft, Atelier – Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung 12 (2009).

28 MRK. Sonderheft, Eines deutschen Ritters Dialog über den Hof 10 (2008); wegen fehlender Autorenkorrektur (s. MRK 18, 2 (2008), S. 8) ersetzt durch einen neuen Text in: Klaus Schreiner (Hg.), Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. Enea Silvio Piccolomini ›De miserii curialium‹ (1444), Über das Elend der Hofleute und Vlrichi de Hutten, *Equitis Germani Aula Dialogus* (1518). *Aula eines deutschen Ritter Dialog über den Hof* (Mittelalterliche Studien und Texte 44), Leiden/Boston 2011.

29 MRK. Sonderheft, Briefe der Herzogin Sidonia von Sachsen (1449–1510) an ihren Sohn Georg (1471–1539) 11 (2009).

30 MRK. Sonderheft, 25 Jahre Residenzen-Kommission. 1985–2010; eine Bibliographie 13 (2010).

31 Christian Halm, Residenzengeschichtliches Florilegium aus spätmittelalterlichen deutschen Reiseberichten, in: MRK 1, 2 (1991), S. 9–11.

die allermeisten), aus Frankreich und aus den Alten Niederlanden betreffend. Sie wurden Teil der *Kieler Werkstücke* und bei Peter Lang in Frankfurt a. M. verlegt:³²

Werner Paravicini (Hg.), Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, 3 Bde. (Kieler Werkstücke), Frankfurt a. M. 1994–2000:

- Tl. 1: Christian Halm (Bearb.), Deutsche Reiseberichte (Kieler Werkstücke D 5), Frankfurt a. M. 1994 (2001, darin S. 529–563, Nachträge von Werner Paravicini und Jörg Wettlaufer).
- Tl. 2: Jörg Wettlaufer in Zusammenarbeit mit Jacques Paviot (Bearb.), Französische Reiseberichte (Kieler Werkstücke D 12), Frankfurt a. M. 1999.
- Tl. 3: Jan Hirschbiegel nach Vorarbeiten von Detlev Kraack (Bearb.), Niederländische Reiseberichte (Kieler Werkstücke D 14), Frankfurt a. M. 2000.

Dass nicht mehr erschien, etwa England, Italien und Spanien angehend, Osteuropa und Skandinavien, liegt daran, dass die Arbeitsstelle Verstärkung erhielt, denn die Göttinger Akademie setzte sich für uns ein, sodass das Unternehmen Anfang 1998 mit einer einzigen, aufgeteilten Mitarbeiterstelle und einer Hilfskraft ins Akademienprogramm aufgenommen wurde (zwei Jahre später wurden nach der Promotion von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer (*1966) mit Hilfe der Fritz Thyssen Stiftung zwei Vollzeitstellen daraus). Ein Akademierantrag war damals noch ein schlichter Vorgang, mit wenig Papier und viel Vertrauen.³³ Damit war endgültig die Stunde gekommen, wo wir uns dem Kern unserer Aufgaben widmen konnten. Versuche, die Deutschen Historischen Auslandsinstitute in London, Rom und Warschau zur Fortführung der Bibliographie zu bewegen, schlugen fehl.

32 Eine Würdigung: Enno Bünz, Reiseberichte. Reisegruppen. Reisewege. Bemerkungen zu neuen analytischen Bibliographien. Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters, in: Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter 65 (2003), S. 353–361; die Arbeiten wurden fortgeführt von Christian Halm und Jan Hirschbiegel, Reiseberichte, ethnographische und geographische Schriften, in: Aufriss der historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen (Universal-Bibliothek 17030), hg. von Michael Maurer, Stuttgart 2002, S. 215–238; Rainer Babel und Werner Paravicini (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005 (vgl. MRK 15, 1 (2005), S. 83f.); Jan Hirschbiegel und Harm von Seggern (Hg.), Karolin Künzel u. a. (Bearb.), Ehrenvolle Abwesenheit. Studien zum adligen Reisen im späteren Mittelalter, Ostfildern 2017. Jörg Wettlaufer hat mit ›digiberichte‹ die Erfassung der Reiseberichtstexte ins elektronische Zeitalter überführt: Database of travels, <https://digiberichte.de/home/> (letzter Zugriff: 31.7.2022), s. MRK 18, 2 (2008), S. 10; Jörg Wettlaufer, Europäische Reiseberichte des Späten Mittelalters. Das Projekt einer Digitalisierung der Editionen und eines Themenportals im Internet, in: Relations, échanges, transferts en Occident au cours des derniers siècles du Moyen Âge. Hommage à Werner Paravicini, actes du colloque Paris (4–5 décembre 2008), hg. von Bernard Guenée und Jean-Marie Moeglin, Paris 2010, S. 539–556. Eine Kieler Textedition: Gerhard Fouquet (Hg.), Die Reise eines niederadeligen Anonymus ins Heilige Land im Jahre 1494 (Kieler Werkstücke E 5), Frankfurt a. M. 2007. Zu Pilgerinschriften im Heiligen Land s. unten: Kraack, Monumentale Zeugnisse (wie Anm. 36).

33 Vgl. das ›Langzeitprogramm‹, in: MRK 5, 1 (1995), S. 8–10.

Anfang 1995 trat Jan Hirschbiegel³⁴ in die Arbeitsstelle ein, Anfang 1997 Jörg Wettlaufer.³⁵ Sie haben, der eine mehr inhaltlich-organisatorisch, der andere mehr technisch, in beispielhafter Zusammenarbeit das Unterfangen zu dem gemacht, was es schließlich geworden ist, nachdem Susanne Baus (*1965–†2013), Christian Halm (*1967), Susanne Hofmann, Johann Kolb (*1959) und Detlev Kraack (*1967)³⁶ den Anfang gemacht hatten. Seit dem 1. Oktober 1993 war der Vorsitzende gar nicht mehr in Kiel ansässig, sondern in Paris. Aber zum Jahresende und in den Sommerferien kam er und die elektronischen Verbindungen machten es möglich, dass es so war, als sei er stets mitten unter ihnen. Die Kieler Arbeitsstelle, vorerst und auch später noch von verschiedenen Stiftungen finanziert (DFG, Gerda Henkel und vor allem und langjährig von Fritz Thyssen), funktionierte und nahm Fahrt auf. Einsamkeit und Freiheit bewährten sich.

Die Leitungskommission bestand zunächst weiter: ihr gehörten an Hartmut Bockmann (Göttingen),³⁷ Josef Fleckenstein (*1919–†2004; Göttingen),³⁸ Volker Honemann (*1943–†2017; germanistische Mediävistik, Münster)³⁹ Peter Johaneke (Münster), Werner Paravicini (Kiel), Hans Patze (Göttingen), Ernst Schubert (*1941–†2006; Göttingen),⁴⁰ Reinhard Wenskus (*1916–†2002; Göttingen, bis Ende 1997); später kamen dazu Thomas Zotz (*1944; Freiburg im Breisgau, ab 1991),⁴¹ Uwe Albrecht (*1954; für die Kunstgeschichte, ab 1992),⁴² Klaus Grubmüller (*1938; germanistische Mediävistik, Göttingen, ab 1992), Peter

34 Seine Dissertation erschien als Bd. 60 der Pariser Historische Studien: Jan Hirschbiegel, Étrennes. Untersuchungen zum höfischen Geschenkverkehr im spätmittelalterlichen Frankreich zur Zeit König Karls VI. (1380–1422) (Pariser Historische Studien 60), München 2003; s. auch: Ulrich Christian Ewert und Jan Hirschbiegel, Gabe und Gegengabe. Das Erscheinungsbild einer Sonderform höfischer Repräsentation am Beispiel des französisch/burgundischen Gabentausches zum neuen Jahr um 1400, in: VSWG (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) 87 (2000), S. 5–37; seine Habilitationsschrift behandelt ebenfalls einen höfischen Gegenstand: Jan Hirschbiegel, Nahbeziehungen bei Hof. Manifestationen des Vertrauens: Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters (Norm und Struktur 44), Köln 2015; eine Vorstellung des Projekts aus seiner Feder s. in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2001 (2002), S. 15–23.

35 Er wurde mit einer Arbeit über einen die bürgerliche Vorstellung vom Adel beherrschenden Mythos promoviert: Jörg Wettlaufer, Das Herrenrecht der ersten Nacht. Hochzeit, Herrschaft und Heiratszins im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Historische Studien 25), Frankfurt a. M. 1999, und interessiert sich seither für die Geschichte von Scham und Schande.

36 Kraack wurde in Kiel promoviert mit einer Dissertation, die die Göttinger Akademie in ihre Publikationsreihe aufnahm: Detlev Kraack, Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise. Inschriften und Graffiti des 14.–16. Jahrhunderts (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaft in Göttingen 3, 224), Göttingen 1997.

37 Nachruf in: MRK 8, 2 (1998), S. 5–14, mit Auswahlbibliographie. Siehe auch Andreas Ranft, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 10 (2000), S. 273–276.

38 Nachruf in: MRK 14, 2 (2004), S. 9f.

39 Seine Festschrift zum 60. Geburtstag ist in MRK 14, 1 (2004), S. 103–105 verzeichnet, in MRK 18, 2 (2008), S. 79f. seine Aufsatzsammlung von 2008.

40 Seine Festschrift: s. MRK 12, 2 (2002), S. 118f., den Nachruf: MRK 16, 1 (2006), S. 9–12; s. auch: Klaus P. Sommer (Hg.), Erinnerungen an den Göttinger Landeshistoriker Ernst Schubert. 23. Mai 1941–18. März 2006, Göttingen/Stuttgart 2009.

41 Seine Festschrift ist MRK 19, 1 (2009), S. 73f. angezeigt.

42 Siehe dazu das Salut zu seinem 65. Geburtstag in MRK N.F. 8 (2018), S. 25–30, mit Auswahlbibliographie. Sein Aufsatzband von 2019 ist MRK N.F. 9 (2019), S. 200 angezeigt.

Moraw (*1935–†2013; Gießen, ab 1992), Gerhard Fouquet (*1952; Kiel, ab 1997),⁴³ Karl-Heinz Spieß (*1948; Greifswald, ab 1998),⁴⁴ Andreas Ranft (*1951; Halle, ab 2004),⁴⁵ Enno Bünz (*1961; Leipzig, ab 2006)⁴⁶ und Matthias Müller (*1963; Kunstgeschichte, Mainz, ab 2006).⁴⁷ Im Jahre 1999 wurde von der Akademie ein Beirat bzw. begleitender Ausschuss eingerichtet, dem Ulf Dirlmeier (*1938–†2011; Siegen), Wilhelm Janssen (*1933–†2021; Bonn), Jan-Dirk Müller (*1941; germanistische Mediävistik, München) und Ulrich Schütte (*1948; Marburg) angehörten.⁴⁸ So mit Sachverstand ausgerüstet ging es Schritt für Schritt voran.

43 Siehe MRK 7, 2 (1997), S. 6, 7 u. 10–15.

44 Auswahlbibliographie in MRK 8, 2 (1998), S. 19–23. Grundlegend sein Buch: Karl-Heinz Spieß, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters* (VSWG. Beihefte 111), Stuttgart 1993; sein ›Principes-Projekt brachte u. a. seine Monographie: ders., *Fürsten und Höfe im Mittelalter*, Darmstadt 2008, hervor und die Tagungsbände: ders., Udo Friedrich und Matthias Müller (Hg.), *Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I.* (Schriften zur Residenzkultur 9), Berlin 2013 (vgl. MRK 18, 1 (2008), S. 43–48; Karl-Heinz Spieß (Hg.), *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters* (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 71), Ostfildern 2009 (vgl. MRK 29, 2 (2009), S. 47f.); zum Schluss: Oliver Auge und Nina Gallion (Hg.), *König, Reich und Fürsten im Mittelalter*, Abschlussstagung des Greifswalder ›Principes-Projekts‹. Festschrift für Karl-Heinz Spieß (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 12), Stuttgart 2017.

45 Siehe MRK 14, 2 (2002), S. 11–13 u. 17. Siehe oben Anm. 22 und seine Vorstellungen der Residenzenforschung, erwähnt in MRK 14, 1 (2004), S. 56; MRK 17, 1 (2007), S. 102; MRK 17, 2 (2007), S. 76; s. auch: Matthias Meinhardt und Andreas Ranft, *Das Verhältnis von Stadt und Residenz im mitteleuropäischen Raum. Vorstellung eines Forschungsprojektes der Historischen Kommission für Sachsen und Anhalt*, in: *Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt* 24 (2003), S. 391–405; Matthias Meinhardt und Andreas Ranft (Hg.), *Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte. Beiträge eines Workshops am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg am 27. und 28. Januar 2000* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 1), Berlin 2005 (vgl. MRK 16, 1 (2006), S. 124f.); zur Tagung ›Symbolische Interaktion in der Reichsstadt des späten Mittelalters‹ s. Gerrit Deutschländer, Marc von der Höh und Andreas Ranft (Hg.), *Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 9), Berlin 2013, s. auch: MRK N.F. 2 (2013), S. 142–146 u. 195f.; zu seinem Stadtbücher-Projekt ›Index Librorum Civitatum‹ s. MRK N.F. 1 (2012), S. 45–50. Von Matthias Meinhardt s. insb.: Matthias Meinhardt, *Dresden im Wandel. Raum und Bevölkerung der Stadt im Residenzbildungsprozess des 15. und 16. Jahrhunderts* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 4), Berlin 2010; von ihm (und anderen) ediert: Ulrike Gleixner, Martin Jung und Siegrid Westphal (Hg.), *Religion, Macht, Politik. Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800)* (Wolfenbüttler Forschungen 137), Wiesbaden 2014, s. MRK N.F. 4 (2015), S. 178f. u. 221f.; s. auch: Gerrit Deutschländer (Schüler Ranfts), *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 6), Berlin 2011, s. MRK N.F. 2 (2013), S. 124–127; Gerrit Deutschländer, *Die Schlüssel zum Tor. Ein Forschungsvorhaben zur Kulturgeschichte des Stadtores*, in: MRK N.F. 4 (2015), S. 131–139.

46 Vorstellung mit Bibliographie: MRK 17, 1 (2007), S. 11–22.

47 Vorstellung mit Bibliographie: ebd., S. 22–31; zu seinem Projekt der Erforschung der Dresdner Kunstkammer s. MRK N.F. 9 (2020), S. 52–59. Die für das Unternehmen zentrale Zusammenarbeit mit der Kunstgeschichte erlebte einen Höhepunkt, als 2010 die Coburger Tagung von einer kunsthistorischen Ausstellung begleitet wurde, s. MRK 19, 2 (2009), S. 20–23; MRK 20, 1 (2010), S. 43–46; MRK 21, 1 (2011), S. 21: ›Apelles am Fürstenhof. Jacopo de' Barbari und die Hofkünstler um 1500 im Alten Reich‹.

48 MRK 9, 1 (1999), S. 8, 2 u. 7.

Zur Sache

Wo lag nun die Hauptaufgabe? Sollte Hans Patzes Vorhaben, mit einer möglichst großen Zahl von Monographien einzelner Residenzen ans Ziel zu kommen, aufgegriffen werden? Die bisher gesammelten Erfahrungen mussten schließlich davon abraten. Dennoch sollte die Gesamtheit innerhalb der Reichsgrenzen erfasst werden. Es entstand der Plan, zunächst ein geographisches Repertorium der Residenzorte zu schaffen und den Forschungsstand festzuhalten, wobei der Begriff offenblieb und lediglich erforderte, dass der Herr an dem fraglichen Ort sich regelmäßig (wenn auch nicht ununterbrochen) aufhielt und dort permanente Institutionen ausgebildet hatte.⁴⁹

Aber war die Residenz, »das Gehäuse der Macht«, wie es später hieß (Abb. 1),⁵⁰ das eigentliche Ziel der Suche? Nicht vielmehr etwas anderes? Schon im Jahre 1987, unter der Leitung von Peter Johanek, waren leichte Zweifel daran aufgekommen, weshalb die Kommission begann, die deutschen Hofordnungen zu sammeln.⁵¹ Paravicini war vollends ein Mann des Adels und der Höfe, nicht eigentlich der Residenzen. Nach einer Vorankündigung in den MRK 1, 1 (1991), S. 12 wurde in den MRK 1, 2 (1991), S. 4 und 6–8 bekannt gemacht, dass die Kommission ihre Aufgabe neu bestimmte: Anstatt *Die Entstehung der landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich* hieß es nun *Hof und Residenz im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (1200–1600)*.⁵² Gleichzeitig veröffentlichte Peter Moraw, sicher der bedeutendste Spätmittelalterhistoriker seiner Generation,

49 Er ist erstmals im ›Langzeitprogramm‹ vom 27. Sept. 1994 erwähnt, das in den MRK 65, 1 (1995), S. 8–10, veröffentlicht wurde. 1999 wurde festgelegt, dass es von ca. 1200 bis 1618 (à la rigueur bis 1648) reichen und im Kern die Zeit um 1500 betreffen, also keine danach gefürsteten Territorien mehr erfassen sollte, MRK 9, 1 (1999), S. 13; MRK 9, 2 (1999), S. 12.

50 So war der Auftritt der Kommission auf dem Kieler Historikertag im Jahre 2004 betitelt, s. MRK 14, 2 (2004), S. 16 u. 34–37; MRK Sonderheft 7 (2005). Im Jahre 2000 war das Deutsche Historische Institut Paris in Aachen aufgetreten mit einer Sektion ›Der berühmteste Hof Europas. Das Machtzentrum des burgundischen Staates im 15. Jahrhundert; zu den Rednern gehörten Werner Paravicini, Holger Kruse, Hanno Brand, Mario Damen, Jan Dumolyn und Anke Greve, s. MRK 10, 1 (2000), S. 83; MRK 11, 2 (2001), S. 68. Die Sektion wurde nicht veröffentlicht, jedoch erschienen einzelne Beiträge getrennt: Holger Kruse, *Der burgundische Hof als soziales Netz*, in: *Francia* 29, 1 (2002), S. 229–255; Mario Damen, *The nerve centre of political networks? The Burgundian court and the integration of Holland and Zeeland into the Burgundian state 1425–1477*, in: *The Court as a Stage. England and the Low Countries in the Later Middle Ages*, hg. von Steve Gunn und Antheun Janse, Woodbridge 2006, S. 70–84. Die vom DHI London, dem DHI Paris und der FU Berlin in der Cumberland Lodge in Windsor Great Park im Jahre 2004 veranstaltete Tagung (s. MRK 14, 1 (2004), S. 69–71; MRK 15, 1 (2005), S. 31–36 u. 74–76; MRK 20, 1 (2010), S. 71f.) erschien 2010 in München im Druck: Werner Paravicini im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts London (Hg.), *Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, s. MRK N.F. 1 (2012), S. 129f.

51 »Ferner stellte es sich als unabdingbar heraus, bei der Residenzbildung dem Hof und seiner Ordnung größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als ursprünglich geplant war. Der Göttinger Arbeitsstelle der Kommission wurde daher die Sammlung und Repertorisierung der Hofordnungen des deutschen Spätmittelalters und der frühen Neuzeit bis 1618 als Aufgabe zugewiesen, die 1988 mit der Förderung der DFG in Angriff genommen werden konnte.« Peter Johanek, Vorwort, in: *Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage (RF 1)*, hg. von Peter Johanek, Sigmaringen 1990, S. 10. seines auf den 20. Oktober 1989 datierten Vorworts zu RF 1 (1999).

52 Weder geographisch noch chronologisch setzte sich die Kommission Scheuklappen auf, s. etwa in den MRK 7, 1 (1997), S. 13–19 (der Hof Chinggis Khans) und S. 53–56 (der Mannheimer Hof Carl Theodors im 18. Jh.). Zu seinem Badehaus in Schwetzingen s. MRK 20, 1 (2010), S. 13–29; MRK 12 (2002); MRK 7, 2 (1997), S. 59–64 (Altägypten); s. oben Anm. 50 zum ›Gehäuse der Macht‹ auf dem Kieler Historikertag 2004.

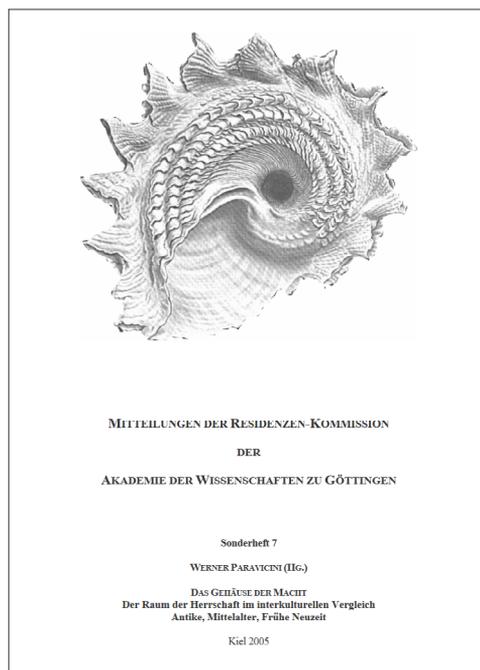


Abb. 1: Das Gehäuse der Macht aus Ernst Haeckels Kunstformen der Natur (1900/1904) als Umschlag der MRK, Sonderheft 7 (2005).



Abb. 2: Umschlag des ersten Teils von Grafen und Herren (Ostfildern 2012): der Ritter nach dem Frontispiz einer Darstellung der zehn Reichskreise aus dem Jahre 1532.

eine Besprechung des noch von Peter Johanek herausgegebenen ersten Bandes der Reihe *Residenzenforschung* (RF).⁵³ Darin forderte er recht deutlich dazu auf, sich nicht mit Orten und Bauten zu begnügen, sondern an die Wurzel zu gehen, die Sozialfigur zu greifen, die jene hervorgebracht hat, die Höfe, und hinter den Höfen die Dynastien der fürstlichen und hochadeligen Familien zu untersuchen; außerdem sei es ein Unding, den Königshof unberücksichtigt zu lassen (was nie die Absicht war, denn es gab nicht die eine Königsdynastie, sondern nur Fürstendynastien, die im Wahlreich Könige stellten).⁵⁴ Glücklicherweise war Peter Moraw zur

53 Peter Johanek (Hg.), *Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage* (RF 1), Sigmaringen 1990, darin insb. der Beitrag von: Klaus Neitmann, Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzenbildung, S. 11–43.

54 Peter Moraw, Was war eine Residenz im deutschen Spätmittelalter, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 18 (1991), S. 461–468; Stellungnahme (»Erstes Echo«): *MRK* 2, 1 (1992), S. 6–8; vgl. Sven Rabeler, Überlegungen zum Begriff »Residenzstadt«, in: *MRK N.F.* 3 (2014), S. 17–33.

Mitarbeit in der Leitungskommission bereit.⁵⁵ Nach eingehenden Diskussionen erhielt das geplante Handbuch den Titel *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*. Zunächst waren nur zwei Teile vorgesehen: die fürstlich-königlichen Dynastien und Höfe in alphabetischer Reihenfolge und davon getrennt, aber aufeinander verweisend, die entsprechenden Residenzen. In einem weiteren Schritt wurde eine Typologie höfisch-residenznaher Bilder (152 in Farbe, 287 schwarz/weiß) und Begriffe mit 60 Artikeln und 144 Stichworten von 89 Autoren geschaffen,⁵⁶ dann von Texten mit 38 Hauptartikeln von 43 Autoren, und schließlich ein Repertorium auch für den Hochadel der Grafen und Herren ([Abb. 2](#)), das nach vier Dach- und neun Überblicksartikeln 176 Familien in 751 Einzelartikeln von 137 Autoren behandelt.⁵⁷ Die Kommission wäre gern noch tiefer hinabgestiegen, in die Welt der Ritterschaft, die nicht nur in großen Bauernhöfen wohnte. Aber dies war nicht mehr zu bewältigen. In der Regel schrieben die besten externen Sachkenner die betreffenden Artikel. Die Kieler Arbeitsstelle projektierte, warb ein, instruierte, redigierte, ergänzte und griff gelegentlich selbst zur Feder:

Werner Paravicini (Hg.), Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer (Bearb.) (sowie Anna Paulina Orłowska (Bearb.) in Bd. 4), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, Ostfildern 2003–2012:

- Bd. 1: Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Tl. 1: Dynastien und Höfe (RF 15 I, 1), Tl. 2: Residenzen (RF 15 I, 2), Ostfildern 2003.
- Bd. 2: Bilder und Begriffe, Tl. 1: Begriffe (RF 15 II, 1); Tl. 2: Bilder (RF 15 II, 2), Ostfildern 2005.
- Bd. 3: Hof und Schrift (RF 15 III), Ostfildern 2007.
- Bd. 4: Grafen und Herren, 2 Tle. (RF 15 IV, 1–2), Ostfildern 2012.

Damit wurde innerhalb von neun Jahren fast das gesamte Feld der höfischen Residenz- und Hofkultur im Handbuch abgeschrieben. Dynastien, Personen, Höfe und Orte, zentrale Begriffe und Phänomene, exemplarisch die Überlieferung sind hier zusammengeführt, wie es zuvor noch nie der Fall gewesen war. Die Kommission wollte, dem Auftrag der Akademien folgend, Grundlagenarbeit leisten und hat dies gründlich getan, was auch national

55 Er wurde am 1. Oktober 1992 hinzugewählt, s.: Werner Paravicini, *Residenz, Hof, Dynastie*. Peter Moraw in der Arbeit der Residenzen-Kommission, in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluss Peter Moraws (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10)*, hg. von Christine Reinle, Affalterbach 2016, S. 33–42; der Nachruf in: *MRK N.F. 2* (2013), S. 11–22. Moraw hat 1992 und 1993 zwei Tagungen auf der Reichenau dem Königshof gewidmet, deren Ergebnisse jedoch erst nach zehn Jahren im Druck erschienen: Peter Moraw (Hg.), *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter (Vorträge und Forschungen 48)*, Stuttgart 2002.

56 Vorausgegangen war: *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch (2004), S. 108–110, s. *MRK 14* (2004).

57 Die Anregung zu diesem Teil ging von Kurt Andermann aus, s. *MRK 17, 1* (2007), S. 80, Anm. 3.

und international anerkannt wurde.⁵⁸ Aber sie hat auch thematische Anregungen für die Forschung gegeben.

Inhaltlich stellen einen frühen Höhepunkt der Beitrag *Der Hof als soziales System* von Jan Hirschbiegel dar, in den MRK 3, 1 (1993) gedruckt, und Meister Niklas Luhmanns (*1927–†1998) Antwort darauf in MRK 3, 2 (1993), S. 18f. Diese Diskussion wurde fortgesetzt durch Aloys Winterling (*1956) in MRK 5, 1 (1995)⁵⁹ und Ulf Christian Ewert (*1966) und Sven Erik Hilsenitz in MRK 5, 2 (1995), Ewert alleine in MRK 6, 2 (1996), Stephan Conermann (*1964) in MRK 7, 1 (1997) und Holger Kruse (*1962) in MRK 8, 1 (1998).⁶⁰ Von besonderem Gewicht waren, nach den Beobachtungen zum Wiener Hof von Mark Hengerer (*1971) und Rudolf Schlögl (*1955)⁶¹ sowie Leonhard Horowskis (*1972) zum Hof von Versailles,⁶² die *Thesen zur Rekonstruktion höfischer Zeichensysteme in der Frühen Neuzeit* von Peter-Michael Hahn (*1951) und Ulrich Schütte in MRK 13, 2 (2003), S. 19–47. Die Theoriediskussion verließ dann die MRK, griff auf deren Sonderhefte (SH) aus, denn das SH 2 (1997), von Ulf Christian Ewert⁶³ und Stephan Selzer (*1968)⁶⁴ herausgegeben, behandelte die *Ordnungsformen des Hofes*. In Dresden entstanden, von Jan Hirschbiegel und Reinhardt Butz (*1960) unter Betreuung von Gert Melville (*1944) und Werner Paravicini ins Leben gerufen, die *Dresdener Gespräche zur Theorie des Hofes*, zum größeren Teil in der eigens bei LIT in Münster begründeten Reihe *Vita Curialis* erschienen.⁶⁵ Volker Hirsch (*1970) nahm in MRK 13, 1 (2003), S. 16–22 die Diskussion um den Begriff ›Residenz‹

58 Siehe etwa Pierre Monnet, in: Bulletin d'Information de la Mission Historique Française en Allemagne 41 (2005), S. 168–173, u. ebd. 171f. Jean-Marie Moeglin; vgl. Oliver Auge, Unfaßliche Erscheinungen? Mittelalterliche und frühneuzeitliche Höfe als Forschungsthema, in: Hofkultur um 1600. Die Hofmusik Herzog Friedrichs I. von Württemberg und ihr kulturelles Umfeld, hg. von dems., Joachim Kremer und Susanne Borgards, Ostfildern 2010, S. 25–59.

59 Siehe die Besprechung seines Buchs über den spätantiken Kaiserhof MRK 9, 1 (1999), S. 60–64; MRK 10, 1 (2000), S. 113.

60 Vgl. Kruses Dissertation: Holger Kruse, Hof, Amt und Gagen. Die täglichen Gagenlisten des burgundischen Hofes (1430–1467) und der erste Hofstaat Karls des Kühnen (1456) (Pariser Historische Studien 44), Sigmaringen 1996.

61 In MRK 10, 1 (2000); MRK 11, 1 (2001); MRK 12, 1 (2002), S. 88; MRK 12, 2 (2002), S. 88; MRK 13, 1 (2003), S. 44–50 u. 67f.; MRK 13, 2 (2003), S. 107; MRK 16, 1 (2006), S. 89–94; MRK 17, 1 (2007), S. 76–78.

62 MRK 11, 1 (2001), S. 32–53. Seine Dissertation *Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karriere-mechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789* ist als Beiheft 74 der Francia erst im Jahre 2012 gedruckt worden. Fulminant sein Buch *Das Europa der Könige* von 2017, s. meine Besprechung in: MRK N.F. 5 (2017), S. 192–196.

63 Von ihm s. auch: Ulf Christian Ewert, Die Itinerare der burgundischen Herzöge aus dem Hause Valois. Eine kliometrische Untersuchung zum Wandel von Itinerarstruktur und Herrschaftsform im Spätmittelalter (Studia mediaevalia. Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 1), St. Katharinen 2003.

64 Siehe oben Selzer, Deutsche Söldner (wie Anm. 22).

65 Fünf Bände sind erschienen: Reinhardt Butz, Jan Hirschbiegel und Dietmar Willoweit (Hg.), Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen (Norm und Struktur 22), Köln u. a. 2004; Reinhardt Butz und Jan Hirschbiegel (Hg.), Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes (Vita Curialis 1), Berlin/Münster 2007; Reinhardt Butz und Jan Hirschbiegel (Hg.), Informelle Strukturen bei Hof. Dresdener Gespräche III zur Theorie des Hofes (Vita Curialis 2), Berlin/Münster 2009; Tobias Tanneberger, Vom Paradies über Troja nach Brabant. Die ›Genealogia principum Tungro-Brabantinorum‹ zwischen Fiktion und Akzeptanz (Vita Curialis 3), Berlin/Münster 2012; Mark Hengerer (Hg.), Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit (Vita Curialis 4), Zürich u. a. 2013; vgl. MRK 11, 2 (2001), S. 48; MRK 12, 1 (2002), S. 56–58; MRK 14, 1 (2004), S. 80 u. 101; MRK 15, 1 (2005), S. 37–41; MRK 17, 2 (2007), S. 40–44 u. 68f.; MRK 19, 1 (2009), S. 86; MRK N.F. 2 (2013), S. 151.

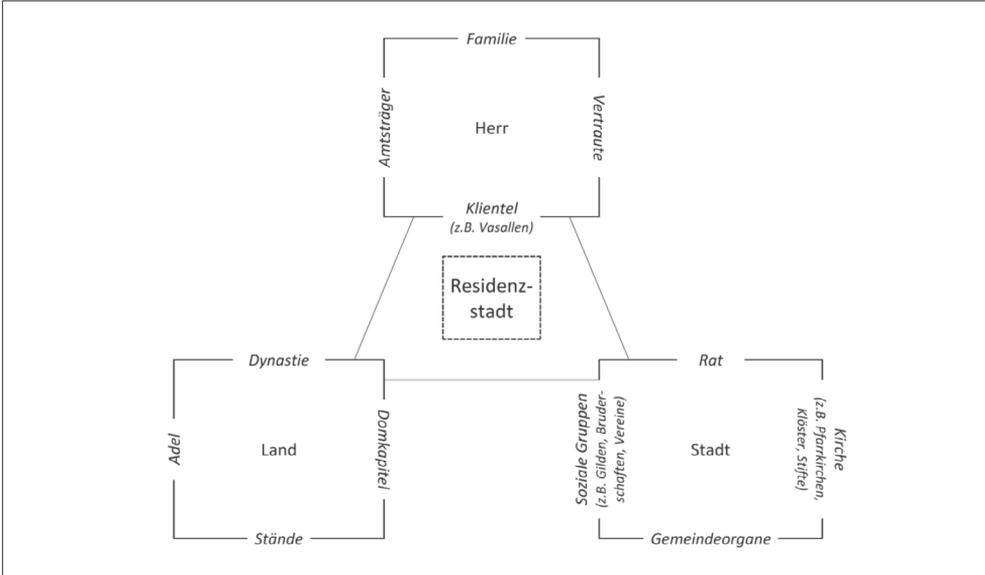


Abb. 3: Diagramm von Sven Rabeler aus MRK N.F. 3 (2014), S. 28.

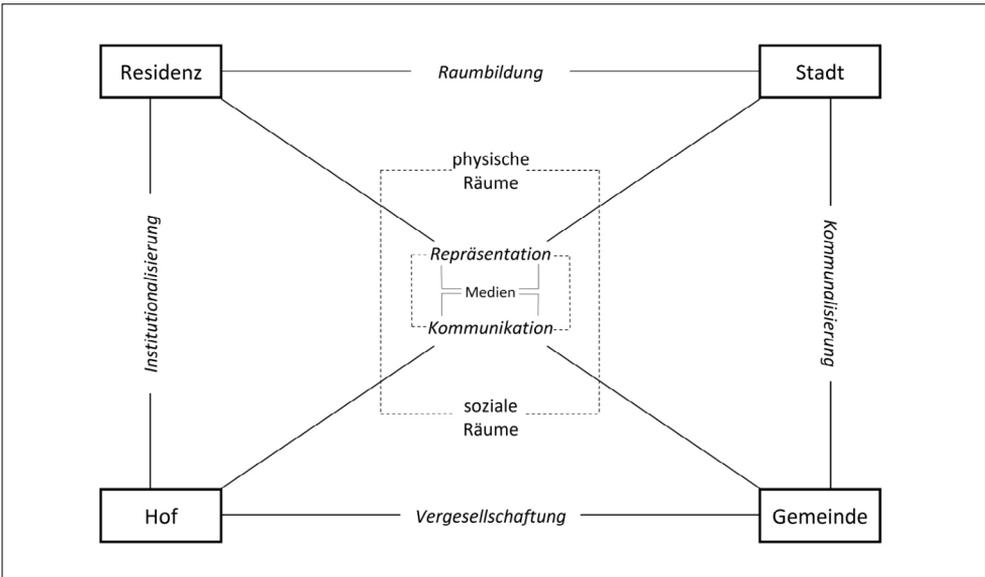


Abb. 4: Diagramm von Sven Rabeler aus MRK N.F. 3 (2014), S. 29.

wieder auf, Sven Rabeler (*1971) hat sie in den MRK N.F. 3 (2014) fortgesetzt und mit seinen Überlegungen zum Begriff *Residenzstadt* illustriert (Abb. 3 und 4).



Abb. 5: Die Teilnehmer am Atelier ›In der Residenzstadt‹ vor dem Portal von Schloss Neuenstein, 22. September 2013. Unter dem Tor vorne Matthias Müller, rechts daneben Kurt Andermann und Jan Hirschbiegel; links von Matthias Müller Olaf Mörke, Gerhard Fouquet und Sascha Winter; hinter diesem rechts Sven Rabeler, links Christian Katschmannowski; hinten rechts neben Sven Rabeler Melanie Ehler; rechts hinter Olaf Mörke Harm von Seggern, links hinter Jan Hirschbiegel Manuel Becker, rechts Werner Paravicini, ganz links außen Stephan Hoppe. Foto: Lisa Berek.

Weithin beachtet wurden die zweijährlichen Symposien. Sie fanden an je einem anderen Residenzort statt. Am ersten Tag eröffnete sie ein Vortrag mit Empfang, am zweiten erwärmte eine Exkursion die Teilnehmerschaft, worauf dann zwei Tage intensiver Arbeit folgten, das Ganze kulinarisch großzügig ausgestattet – die Zeit der knausrigen Miserabilität, wo man nicht einmal das Geld ausgeben darf, das man eingeworben hat, war noch nicht angebrochen. Überdies wurde zumeist ein Mitglied der in der Region ehemals herrschenden Dynastie zu einem Grußwort hinzugebeten, manchmal fand die Tagung sogar in einer heutigen Residenz statt, so im hohenzollerschen Sigmaringen und im hohlenloheschen Neuenstein (Abb. 5). Hier die Liste dieser Tagungen, sie sind bis auf die ersten drei, die als solche unveröffentlicht blieben, alle bei Thorbecke in der Kommissionsreihe *Residenzenforschung* (RF) erschienen:

1. Berlin 1985: ›Residenzen Mittel- und Ostdeutschlands‹. Die Vorträge von Karl-Heinz Ahrens und Bernhart Jähning sind in RF 1 (1990) gedruckt.
2. Göttingen 1986: ›Inhaltliche, methodische und terminologische Probleme der Residenzenforschung‹. Die Vorträge von Konrad Amann, Kurt Andermann und Klaus Neitmann sind in RF 1 (1990) gedruckt.

3. Bruchsal 1988: ›Burg – Schloß – Residenzen. Beobachtungen zum strukturellen Verhältnis aus historischer und kunsthistorischer Perspektive‹. Das Protokoll dieser Tagung wurde als an MRK N.F. 6 (2017) angehängtes Sonderheft außer der Reihe veröffentlicht.
4. Ansbach 1992: Werner Paravicini (Hg.), ›Alltag bei Hofe‹ (RF 5), Sigmaringen 1995 (s. Abb. 6).
5. Potsdam 1994: Werner Paravicini (Hg.), ›Zeremoniell und Raum‹ (RF 6), Sigmaringen 1997.
6. Sigmaringen 1996: Holger Kruse und Werner Paravicini (Hg.), ›Höfe und Hofordnungen‹ 1200–1600 (RF 10), Sigmaringen 1999.
7. Dresden 1998: Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini (Hg.), ›Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit‹ (RF 11), Stuttgart 2000.
8. Celle 2000: Werner Paravicini (Hg.), ›Erziehung und Bildung bei Hofe‹ (RF 13), Stuttgart 2002.
9. Neuburg an der Donau 2002: Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini (Hg.), ›Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert‹ (RF 17), Ostfildern 2004.
10. Halle an der Saale 2004: Werner Paravicini und Jörg Wettlaufer (Hg.), ›Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit‹ (RF 20), Ostfildern 2006.
11. Gottorf/Schleswig 2006: Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini (Hg.), ›Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit‹ (RF 21), Ostfildern 2008. Das Atelier: MRK. Sonderheft 9 (2007).
12. Wien 2008: Werner Paravicini und Jörg Wettlaufer (Hg.), ›Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung‹ (RF 23), Ostfildern 2010; vgl. MRK 20, 2 (2010), S. 133–135; MRK N.F. 1 (2012), S. 162f.; Das Atelier: MRK. Sonderheft 12 (2008).
13. Coburg 2010: Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini und Jörg Wettlaufer (Hg.), ›Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert‹ (RF 25), Ostfildern 2012; vgl. MRK N.F. 1 (2012), S. 154f.

Diese Themen, auf den Hof konzentriert, waren neu, oder wenigstens jung, und haben in der Forschung weitergewirkt. Nach einigen Jahren wurden die Tagungen nicht nur mit ›Ateliers‹ und Reisezuschüssen für junge Forscher ausgestattet, sondern auch mit fremden Partnern organisiert, dem DHI in Paris etwa, was französische Kollegen in bekannte und unbekannte deutsche Fürstenresidenzen führte,⁶⁶ oder mit den Wiener Kollegen, die uns auch in die quasi Hauptstadt des Alten Reiches einluden.

In der Reihe RF erschienen aber auch Monographien, gewidmet einem Schloss, einer Residenz, einem Hof, und Synthesen, die übergreifende Zusammenhänge zum Thema hat-

⁶⁶ Die entsprechenden Beiträge wurden in den Tagungsbänden in der Originalsprache veröffentlicht; einmal wurde in den MRK 17, 1 (2007), S. 15–22 auch ein Aufsatz von Martine Clouzot, Dijon, auf Französisch gedruckt.

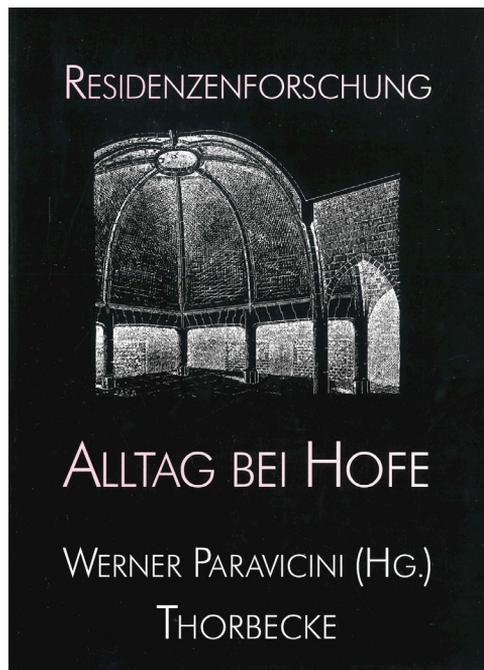


Abb. 6: Den Umschlag von Band 5 (1995) der Reihe *Residenzenforschung*, schmückt eine verfremdete Ansicht der Hofküche im Herzogspalast zu Dijon aus dem Jahre 1929.

ten, dazu von anderen veranstaltete Tagungen, die für das Unternehmen wichtig waren, und Quelleneditionen, besonders von Hofordnungen, von denen gerne noch mehr veröffentlicht worden wären⁶⁷ – eine annähernd vollständige Sammlung der deutschen Hofordnungen geordnet nach Höfen fehlte damals und fehlt noch immer, zeitweilig dachten wir daran,⁶⁸ den fälligen Neuantrag darauf zu gründen.

Einzelne Orte, Territorien, Länder

- England: Kurt-Ulrich Jäschke, Nichtkönigliche Residenzen im spätmittelalterlichen England (RF 2), Sigmaringen 1990.
- Passau: Konrad Amann, Die landesherrliche Residenzstadt Passau im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (RF 3), Sigmaringen 1992.
- Trier: Dieter Kerber, Herrschaftsmittelpunkte im Erzstift Trier. Hof und Residenz im späten Mittelalter (RF 4), Sigmaringen 1995.

67 Schon unter Peter Johaneck begann, gefördert von der DFG, im Jahre 1988 die Sammlung und Verzeichnung der deutschen Hofordnungen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (s. oben Anm. 51). Später war geplant, wenigstens die Texte des niedersächsischen Reichskreises und diejenigen von Ordensstaat und Herzogtum Preußen zu veröffentlichen. Vgl. Ellen Widder, Hofordnungen im Niedersächsischen Reichskreis, in: Höfe und Hofordnungen 1200–1600 (RF 10), hg. von Holger Kruse und Werner Paravicini, Sigmaringen 1999, S. 457–495. Ein greifbares Ergebnis blieb aus.

68 Siehe MRK 16, 1 (2006), S. 9; MRK 18, 2 (2008), S. 9.

- Halle an der Saale: Michael Scholz, *Residenz, Hof und Verwaltung der Erzbischöfe von Magdeburg in Halle in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (RF 7), Sigmaringen 1998.
- Heidelberg: Johann Kolb, Heidelberg. *Die Entstehung einer landesherrlichen Residenz im 14. Jahrhundert* (RF 8), Sigmaringen 1998.
- Catherinenburg: Liliane Châtelet-Lange, *Die Catherinenburg. Residenz des Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken. Ein Bau der Zeitenwende 1619–1622* (RF 12), Stuttgart 2000.
- Basel: Volker Hirsch, *Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458–1478). Verwaltung und Kommunikation, Wirtschaftsführung und Konsum* (RF 16), Ostfildern 2004; *Die Edition der zugrundeliegenden Rechnungen: Gerhard Fouquet und Volker Hirsch* (Hg.), *Das Haushaltsbuch des Basler Bischofs Johannes von Venningen 1458–1478* (Basler Chroniken 12), Basel 2008.
- Konstanz: Andreas Bihrer, *Der Konstanzer Bischofshof im 14. Jahrhundert. Herrschaftliche, soziale und kommunikative Aspekte* (RF 18), Ostfildern 2005.

Quellenkunde

- *Rechnungen*: Mark Mersiowsky, *Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium* (RF 9), Stuttgart 2000.

Quellenedition

- Jülich-Kleve-Berg: Brigitte Kasten und Margarete Bruckhaus (Bearb.), *Die jülich-klevebergischen Hof-, und Hofämter- und Regimentsordnungen 1456/1521 bis 1609* (RF 26), Ostfildern 2015.
- Weitere Editionen s. oben unter MRK. Sonderhefte.

Tagungen anderer

- *Principes: Cordula Nolte, Karl-Heinz Spieß und Ralf-Gunnar Werlich* (Hg.), ›Principes, Dynastien und Höfe im späten Mittelalter‹. Interdisziplinäre Tagung des Lehrstuhls für allgemeine Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften in Greifswald in Verbindung mit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen vom 15.–18. Juni 2000 (RF 14), Stuttgart 2002.
- *Repräsentation: Oliver Auge und Gabriel Zeilinger* (Hg.), ›Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität. Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550)‹. Wissenschaftliche Tagung, Landeskulturzentrum Schloss Salzau, 27.–29. März 2008 (RF 22), Ostfildern 2009; vgl. MRK 18, 1 (2008), S. 48–52; MRK 20, 2 (2010), S. 122.
- *Geistliche Fürsten: Gerhard Ammerer u. a.* (Hg.), Tobias Riedl und Jutta Baumgartner (Bearb.), ›Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Strukturen, Regionen und

Salzburgs Beispiel in Mittelalter und Neuzeit« (RF 24), Ostfildern 2010; vgl. MRK 19, 1 (2009), S. 31f. u. 57–60; MRK 19, 2 (2009), S. 8; MRK 20, 2 (2010), S. 124f. u. 14.⁶⁹

Übergreifend

- Tod und Begräbnis: Cornell Babendererde (Hg.), *Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters* (RF 19), Ostfildern 2006.

Neuer Aufbruch

Vor dem Ende des (ersten) Akademienprojekts Ende 2010, dem noch eine Verlängerung bis Ende 2011 gewährt wurde, stand fest, dass die Kommission weitermachen werde, wenn man sie ließe. Nur: in welche Richtung hieß es weitergehen? Die deutschen Hofordnungen edieren,⁷⁰ sich auf das 19. Jahrhundert konzentrieren und mit der Frage beschäftigen, was aus den ehemaligen Residenzstädten im 20. und 21. Jahrhundert wurde und wird?⁷¹ Weiter in die Frühe Neuzeit hinein bis zu den Umbrüchen um 1800? Das schon, aber mit derselben Fragestellung? Die heutige Vergabepaxis besteht auf neuen Ansätzen, nicht auf Fortsetzungen. Innovation erscheint wichtiger als der Abschluss des Begonnenen. Das war die Stunde von Gerhard Fouquet, Kommissionsmitglied seit 1997. Als Stadthistoriker und Kenner des Adels am pfälzischen Hof⁷² war er im Stande, die Perspektive radikal umzudrehen und doch die Kontinuität zu wahren: Es galt, nicht mehr vom Hof auf die Stadt, sondern

69 Siehe auch das 2005 in Zusammenarbeit mit der Residenzen-Kommission in Ziesar, der alten Residenz der Bischöfe von Brandenburg, veranstaltete Kolloquium ›Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Nordostdeutschlands‹, dazu MRK 15, 1 (2005), S. 10 u. 68f., veröffentlicht unter diesem Titel im Jahre 2008; s. MRK 18, 2 (2008), S. 86; MRK 19, 1 (2009), S. 98f.; außerdem: Gerhard Ammerer und Ingonda Hanneschläger (Hg.), *Strategien der Macht. Hof und Residenz in Salzburg um 1600. Architektur, Repräsentation und Verwaltung unter Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau 1587–1611/12* (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Ergänzungsband 28), Salzburg 2011; s. MRK 21, 1 (2011), S. 18–20 u. 37f., auch MRK 21, 2 (2011), S. 35–38; MRK N.F. 1 (2012), S. 155f. Zu den Verbindungen der Residenzen-Kommission mit dem Unternehmen der ›Germania Sacra‹ s. MRK N.F. 8 (2019), S. 101–106.

70 Siehe oben (Anm. 51 u. 67).

71 Dazu MRK 18, 1 (2008), S. 7f.; MRK 19, 2 (2009), S. 8f.; MRK N.F. 5 (2016), S. 114–119. Was das Interesse am Adel betrifft, sei nur an die Pionierarbeiten von Heinz Reif erinnert. Und wem ist die Diskussion um die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses nicht gegenwärtig?

72 Vgl. Gerhard Fouquet, *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter* (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 57, 1–2), Mainz 1987; ders. (Hg.), *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg* (Städteforschung A 48), Köln 1999; ders. und Harm von Seggern (Hg.), *Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früherer Neuzeit* (Pforzheimer Gespräche zur Sozial- Wirtschafts- und Stadtgeschichte 1), Ubstadt-Weiher 2000; Gerhard Fouquet (Hg.), *Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten*. 40. Arbeitstagung in Pforzheim, 16.–18. November 2001 (Stadt in der Geschichte: Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 40), Ostfildern 2003; ders. und Gabriel Zeilinger (Hg.), *Die Urbanisierung Europas von der Antike bis in die Moderne* (Kieler Werkstücke E 7), Frankfurt a. M. 2009. Weiteres s. in seinen Beiträgen zu diesem Band.

von der Stadt, der Residenzstadt auf den Hof zu blicken und die Frage zu beantworten, ob hier stets Gegensätze herrschten, Reibung und Unterdrückung, oder ob Zusammenarbeit und gegenseitiger Profit nicht überwogen.⁷³ Dass die Personenforschung dafür unentbehrlich sein würde, liegt auf der Hand.⁷⁴ Außerdem sollte die Untersuchung bis an den Beginn der Industrialisierung, die so viel veränderte, ausgedehnt werden. Im Mittelpunkt würden die kleinen Residenzstädte stehen, also nicht Karlsruhe, Mannheim oder Dresden – allerdings wollten die Kunsthistoriker etwas zu beißen haben. Die Richtung war schon während des ersten Projekts aufgenommen worden, wie die Themen des neunten (2004) und des zwölften Symposiums (2010) anzeigten. Wir waren schon unterwegs, als Andreas Bihrer (*1970), ein Schüler unseres Kommissionsmitglieds Thomas Zotz (der in Freiburg im Breisgau ein Projekt zum Thema ›Fürstenhöfe und ihre Außenwelt‹ initiiert hatte)⁷⁵ uns munter ins Stammbuch schrieb: *Curia non sufficit*.⁷⁶

Das neue Projekt erhielt den Namen: ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeindeg.⁷⁷ Paravicini, seit 2004 Kieler Honorarprofessor, Ende 2007 aus Paris heimgekehrt, hat noch die Antragstellung verantwortet (nur sieben von 200 Anträgen wurden damals bewilligt), den Übergang geleitet und in den ersten beiden Jahren, dem Ende 2011 genehmigten neuen Akademieprojekt vorgestanden. Dann, am 1. Juni 2014, konnte Gerhard Fouquet, eben noch Präsident der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die Leitung übernehmen. Hauptsächlich verantwortlich waren und blieben die vier Antragsteller: Gerhard Fouquet, Olaf Mörke (*1952), Werner Paravicini und Matthias Müller in Mainz. Die Christian-Albrechts-Universität zeichnete das Projekt dadurch aus, dass sie es in der Festschrift zu ihrem 350-jährigen Bestehen vom Jahre 2015 neben der Brahmsausgabe als eines der beiden »Großprojekte als Beispiele für Spitzenforschung« der Philosophischen Fakultät bezeichnet.⁷⁸ Die beiden Veröffentlichungsreihen wurden in Neuer Folge mit dem Untertitel *Stadt und Hof* (in dieser Reihenfolge) fortgeführt, lediglich die Einbandfarben änderten sich: die MRK (nur bis 2020) wechselten von blassem Gelb zu kräftigem Orange, die Reihe RF von Schwarz zu hellem Grau.

73 Siehe etwa: Gerhard Fouquet, Stadt und Residenz im 12.–16. Jahrhundert. Ein Widerspruch?, in: Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte der Frühen Neuzeit. Helmut Bräuer zum 70. Geburtstag zugeeignet, hg. von Katrin Keller, Leipzig 2008, S. 163–184.

74 Zur Wiener Hofprosopographie s. MRK N.F. 3 (2014), S. 72–86 und MRK 9 (2020), S. 43–52. Eine Probe aufs Exempel lieferte Harm von Seggern, ebd., S. 33–46. Zur Quellengattung der Leichenpredigten s. MRK N.F. 2 (2013), S. 27–39. Zum burgundischen Hof s. oben Anm. 15.

75 Siehe den Tagungsband: Thomas Zotz (Hg.), Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter (Identitäten und Alteritäten 16), Würzburg 2004; vgl. MRK 14, 2 (2004), S. 85f. Außerdem die Projektskizze MRK 8, 1 (1998), S. 15–21 (hier S. 18f. zum Anteil von Andreas Bihrer); MRK 9, 2 (1999), S. 13 u. 48–50.

76 Andreas Bihrer, *Curia non sufficit*. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 35, 2 (2008), S. 235–272.

77 Das Programm s. MRK N.F. 1 (2012), S. 11–16.

78 Oliver Auge (Hg.), Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, Kiel/Hamburg 2015, S. 335f.

Jetzt war eine neue Leitungskommission zu bilden, und da das Thema sich verschoben hatte, musste sie anders zusammengesetzt sein als ihre Vorgängerin. Nicht nur Geschichte des Mittelalters und Kunstgeschichte sollten vertreten sein, sondern auch Geschichte der Frühen Neuzeit und neuere Literaturgeschichte. Antragsteller und erste Mitglieder waren Gerhard Fouquet, Olaf Mörke (Frühe Neuzeit), Matthias Müller (Kunstgeschichte) und Werner Paravicini. Es traten hinzu Wolfgang Adam (*1949; frühneuzeitliche Literaturwissenschaft, Osnabrück), Ute Daniel (*1953; Braunschweig, bis 2016), Stephan Hoppe (*1966; Kunstgeschichte, München),⁷⁹ Konrad Ottenheim (*1960; frühneuzeitliche Architekturgeschichte, Utrecht, ab 2014), Harriet Rudolph (*1966; Frühe Neuzeit, Regensburg, ab 2014), Martina Stercken (Univ. Zürich, ab 2016) und Gerald Schwedler (*1975; ab 2020). An die Seite der Leitungskommission trat ein ähnlich zusammengesetzter Beraterkreis: Kurt Andermann (*1950; Freiburg im Breisgau), Enno Bünz (Leipzig), Nils Büttner (*1967; Stuttgart), Klaus Conermann (*1941; Leipzig/Wolfenbüttel), Krista De Jonge (*1959; Löwen), Herbert Karner (*1958; Wien), Wolfgang Neugebauer (*1953; Berlin), Klaus Pietschmann (*1972; Musikgeschichte, Mainz), Andreas Ranft (Halle an der Saale), Artur Rosenauer (*1940; Wien), Karl-Heinz Spieß (Greifswald) und Barbara Stollberg-Rilinger (*1955; Münster, dann Berlin). Wie weitreichend die Verbindungen nun waren, zeigt die Tatsache, dass die ›Commission internationale pour l'histoire des villes‹ im Jahre 2016 zum Thema ›Soziale Funktionalitäten städtischer Räume im Wandel‹ in Kiel tagte und die Akten in der neuen Folge (5) der Reihe RF erschienen.⁸⁰

Die Arbeitsstelle, zu deren Leiter Jan Hirschbiegel bestellt wurde, erweiterte sich um die beiden Mitarbeiter Sven Rabeler⁸¹ und Harm von Seggern (*1964)⁸² und in Mainz zunächst um Melanie Ehler (*1967; 2012–2014),⁸³ dann Sascha Winter (*1975).⁸⁴ Dazu gab

79 Uwe Albrecht rezensierte seine Diss: Stephan Hoppe, Die funktionale und räumliche Struktur des frühen Schloßbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570 (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 62), Köln 1996; s. MRK 9, 2 (1997), S. 57f.; vgl. MRK 12, 1 (2002), S. 19–23.

80 vgl. MRK N.F. 5 (2016), S. 161–165.

81 Seine Dissertation: Sven Rabeler, Niederadlige Lebensformen im späten Mittelalter. Wilwolt von Schaumberg (um 1450–1510) und Ludwig von Eyb d.J. (1450–1521) (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 9, 53), Würzburg 2006; s. auch: ders., Das Familienbuch Michels von Ehenheim (um 1462/63–1518). Ein niederadliges Selbstzeugnis des späten Mittelalters. Edition, Kommentar, Untersuchung (Kieler Werkstücke E 6), Frankfurt a. M. 2007.

82 Seine (Trierer) Dissertation behandelte ebenfalls ein höfisches Thema: Harm von Seggern, Herrschermedien im Spätmittelalter. Studien zur Informationsübermittlung im burgundischen Staat unter Karl dem Kühnen (Kieler Historische Studien 41), Ostfildern 2003; seine Habilitationsschrift: ders., Quellenkunde als Methode. Zum Ausagewert der Lübecker Niederstadtbücher des 15. Jahrhunderts (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 72), Köln 2016.

83 Sie organisierte im Jahre 2003 eine Ausstellung im Residenzort Barth in Vorpommern, s. MRK 13, 2 (2003), S. 71. Der Katalog hierzu: Melanie Ehler, Unter fürstlichem Regiment. Barth als Residenz der pommerschen Herzöge. Sonderausstellung des Vineta-Museums im Rahmen der 750-Jahr-Feier der Stadt Barth, 24. Juni bis 25. September 2005, in: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte 43, 2 (2005), S. 6–13; s. auch Jörg Scheffelke und Gerd Garber (Hg.), Stadt Barth 1255–2005. Beiträge zur Stadtgeschichte, Schwerin 2005; vgl. MRK 15, 2 (2005), S. 75.

84 Seine Dissertation: Sascha Winter, Das Grab in der Natur. Sepulkralkunst und Memoriakultur in europäischen Gärten und Parks des 18. Jahrhunderts (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 161), Petersberg 2018; Stefan Schweizer und Sascha Winter (Hg.), Gartenkunst in Deutschland. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Geschichte. Themen. Perspektiven, Regensburg 2012.

es zwei Doktorandenstellen, vier Hilfskräfte und zeitweilig auch Trainees. Jörg Wettlaufer wechselte nach Göttingen,⁸⁵ wo er seine überaus hilfreichen IT-Kenntnisse der Akademie zur Verfügung stellte und aus alter Anhänglichkeit weiterhin auch den Kielern. Im Jahre 2018 kam eine (halbe) Sekretariatsstelle hinzu, besetzt mit Lisa Leiber (*1989); sie war notwendig geworden, als mit der Pensionierung von Gerhard Fouquet die bislang (auch was die Räume anging) großzügig gewährte administrative Unterstützung durch das Historische Seminar entfiel.

Das Ergebnis des neuen Projekts war dreiteilig geplant und wird dementsprechend verwirklicht: Wiederum sollte als 1. Abteilung ein umfassendes Verzeichnis der Residenzstädte im Alten Reich geschaffen werden, wie das vorangehende Handbuch Quellenlage und Forschungsstand wiedergebend und von externen Mitarbeitern verfasst, nur eben jetzt von der Stadt ausgehend, in vier Bänden nach Himmelsrichtungen und Reichskreisen geordnet. Gänzlich neu sind die zweite Abteilung *Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen* mit historischem Schwerpunkt und die dritte Abteilung *Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen* mit kunsthistorischem, jeweils zwei Bände mit Artikeln zu je zwölf exemplarisch ausgewählten Residenzstädten entlang spezifischen Forschungsperspektiven füllend, dazu je ein dritter Band mit den systematisch aufbereiteten Ergebnissen. Am Ende sollen 13 Bände auf dem Tisch liegen und auch im Netz benutzbar sein. Die exemplarischen Artikel der zweiten und dritten Abteilung werden nicht von externen Autoren verfasst, vielmehr nimmt die Kommission mit ihren Mitarbeitern die Auswertung selbst vor. In den zur Verfügung stehenden vierzehn Jahren (bis Ende 2025) muss also bei weitem mehr geleistet werden als während der ersten Programmphase, was die Zeit knapp werden lässt, auch wenn es nun vier und nicht mehr nur zwei hauptamtliche Mitarbeiter gibt, und zwei Doktoranden sich an der Arbeit beteiligen, Hilfskräfte und Trainees unterstützen. Der Ehrgeiz hat zugenommen. So sehr, dass das Unternehmen vorerst auf weitere Ateliers und Tagungen verzichten muss, ein Verlust, zu dem die Coronawellen in den Jahren 2020 und 2021 beigetragen haben. Der Rückstand an Archiv- und Bibliotheksreisen verlangt danach, aufgeholt zu werden. Als erstes ist die weitgediehene Tagung zum Thema ›Bildung und Professionalisierung‹ in Wittenberg⁸⁶ der Pandemie zum Opfer gefallen, dann auch das dazugehörige Atelier ›Formen und Vermittlungen künstlerischen Wissens‹; die für das Atelier vorbereiteten Beiträge sind allerdings als Sonderheft 3 der MRK N.F. im Jahre 2021 erschienen; die zum Symposium eingesandten Texte werden 2023 in der *Neuen Folge* der RF veröffentlicht werden. Vielleicht gibt es wenigstens im Jahre 2025 ein Abschlusskolloquium. Hier, was bislang (Stand: Ende 2021) zustande gekommen ist und den Weg in den Druck und ins Netz gefunden hat und hoffentlich finden wird:

85 Siehe seinen Abschiedsgruß, in: MRK 21, 2 (2011), S. 9.

86 Das Reformationsjubiläum hat die Forschungen zu Stadt und Residenz Wittenberg sehr belebt, s. MRK 20, 2 (2010), S. 49–70; MRK 21, 1 (2011), S. 25; MRK N.F. 1 (2012), S. 110; MRK N.F. 7 (2018), S. 155f.; MRK N.F. 8 (2019), S. 183–185; MRK N.F. 9 (2020), S. 109f.

Sonderhefte

- Sonderheft 1: Sven Rabeler (Hg.), Welfische Residenzstädte im Spätmittelalter (MRK. Sonderheft N.F. 1), Kiel 2014.
- Sonderheft 2: Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler (Hg.), Konflikt und Ausgleich. Möglichkeiten der Aushandlung in Städten der Vormoderne. Zweites Atelier des Akademieprojekts »Residenzstädte im Alten Reich« Kiel, 14. September 2016 (MRK. Sonderheft N.F. 2), Kiel 2017; vgl. MRK N.F. 5 (2016), S. 157–159.
- Sonderheft 3: Pia Oehler und Julia Schmidt (Hg.), Bildung. Sammlung. Expertise. Formen und Vermittlungen künstlerischen Wissens in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Drittes Atelier des Akademieprojekts »Residenzstädte im Alten Reich« (MRK. Sonderheft N.F. 3), Kiel/Mainz 2021.

Symposien und Ateliers

- Neuenstein 2013 – 1. Atelier: Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini (Hg.), In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, 20.–22. September 2013 (RF N.F., Stadt und Hof 1), Ostfildern 2014 (s. abermals Abb. 5 und 7).
- Kiel 2014 – 1. Symposium: Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler (Hg.), Residenzstädte der Vormoderne. Umrisse eines europäischen Phänomens (RF N.F., Stadt und Hof 2), Ostfildern 2016.
- Kiel 2016 – 2. Atelier: Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler (Hg.), Konflikt und Ausgleich. Möglichkeiten der Aushandlung in Residenzstädten der Vormoderne (MRK. Sonderheft N.F. 2), Kiel 2017.
- Mainz 2017 – 2. Symposium: Matthias Müller und Sascha Winter (Hg.), Die Stadt im Schatten des Hofes? Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (RF N.F., Stadt und Hof 6), Ostfildern 2020.
- Kiel 2018 – Atelier mit dem Historischen Institut der Akademie der Wissenschaft der Tschechischen Republik, Projekt »Hof und Residenz« zum Thema »Höfische Orte in städtischen Räumen. Spätmittelalterliche Wechselbeziehungen von Residenz und Stadt aus tschechischer und deutscher Perspektive«. Eine Veröffentlichung war nicht geplant. Aber zwei Vorträge der tschechischen Kollegen František Záruba (*1977) und Robert Šimunek sind in den MRK N.F. 8 (2018), S. 31–79 erschienen.
- Münster 2019 – Tagung veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Institut für vergleichende Städteforschung und dem Kuratorium für vergleichende Städteforschung e.V. in Münster: Gerhard Fouquet u. a. (Hg.), Geschichtsbilder in Residenzstädte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken (Städteforschung A 103), Köln/Wien 2021; vgl. MRK N.F. 8 (2019), S. 173–176.
- [Wittenberg] – 3. Atelier und 3. Symposium in Zusammenarbeit mit dem »Repertorium Academicum Germanicum« (Bern/Gießen) und der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek (Wittenberg), wegen Corona nur als Veröffentlichung: 3. Atelier:

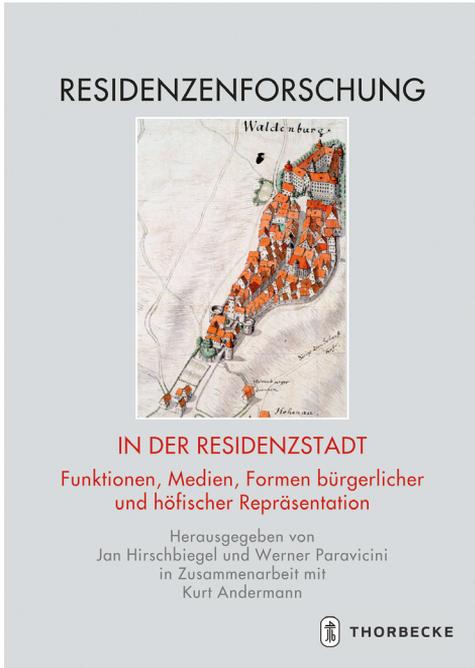


Abb. 7: Der Umschlag von Band 1 (2014) der *Neuen Folge* der Reihe RF zeigt die hohentlohesche Stadt und Residenz Waldenburg im Jahre 1784. Es hat sich nicht viel daran geändert, sogar der Lindenbaum vor dem Tore steht noch, oder wieder.

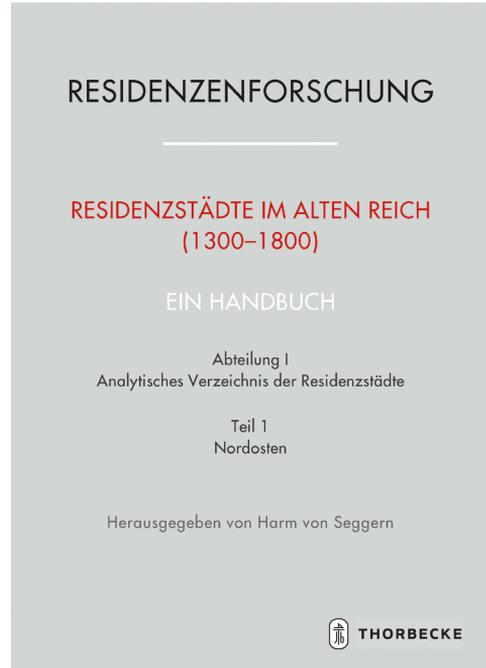


Abb. 8: Der Umschlag von Teil 1 (2018) der ersten Abteilung des neuen Handbuchs.

Pia Oehler und Julia Schmidt (Hg.), *Bildung – Sammlung – Expertise. Formen und Vermittlungen künstlerischen Wissens in Residenzstädten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit* (MRK. Sonderheft N.F. 3), Kiel 2021, s. MRK N.F. 8 (2019), S. 17; 3. Symposium: *Personen, Wissen, Karrieren. Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540)* (in Vorb.); vgl. MRK N.F. 8 (2019), S. 18–23.

Handbuch

Kern und Seele der Kommissionsarbeit, Grundlage für alles Weitere ist aber das neue Handbuch (Abb. 8). Das analytische Verzeichnis enthält im ersten Band 215 Artikel, im zweiten 121, im dritten ca. 201 und im vierten ca. 223, verfasst von einigen hundert Autoren. Etwa 750 Residenzstädte – das ist eine ungeahnte Menge – von der bislang überhaupt keine Vorstellung bestand. Das ältere Handbuch hatte 39 Dynastien, 167 Höfe und 368 Residenzen vorgestellt, auch kartographisch,⁸⁷ zusammen 574 Artikel, was nunmehr, allein für die Residenzstädte, bei weitem übertroffen werden wird. Hier die Gliederung dieses Arbeitsinstruments:

87 Im inneren Umschlag von RF 15 I, 1 veröffentlicht (auch online), hergestellt von Doris Busch, Jörg Wettlaufer, Jan Hirschbiegel und Karen Schlee.

Gerhard Fouquet u. a. (Hg.), *Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch (RF N. F., Stadt und Hof. Handbuch) (2018–2025)*:

I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte

- I, 1: Harm von Seggern (Hg.), Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Tl. 1: Nordosten (2018) [niedersächsischer und obersächsischer Reichskreis, das dänische Herzogtum Schleswig, Deutschordensherrschaft/Herzogtum/Königreich Preußen, Livland bis zum Ende der Ordensherrschaft] (s. abermals Abb. 8).
- I, 2: Harm von Seggern (Hg.), Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Tl. 2: Nordwesten (in Vorb.) [niederrheinisch-westfälischer, kurrheinischer und burgundischer Reichskreis].
- I, 3: Harm von Seggern (Hg.), Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Tl. 3: Südwesten (Publikation 2025) [oberrheinischer und schwäbischer Reichskreis].
- I, 4: Harm von Seggern (Hg.), Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Tl. 4: Südosten (Publikation 2025) [fränkischer, bayerischer und österreichischer Reichskreis, Königreich Böhmen, schlesische Fürstentümer].

II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten

- II, 1: Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter (Hg.), Abt. II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten, Tl. 1: Exemplarische Analysen (Norden) (2020) [Am Beispiel von: Bartenstein, Brixen, Butzbach, Fulda, Graz, Heidelberg, Kassel, Karlsruhe, Landshut, Mainz, Rappoltsweiler, Würzburg] (s. Abb. 9).
- II, 2: Abt. II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten, Tl. 2: Exemplarische Analysen (Süden) (in Vorb.) [anhand derselben Beispiele].
- II, 3: Abt. II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten, Tl. 3: Systematiken (Publikation 2025).

III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten

- III, 1: Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter (Hg.), Abt. III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten, Tl. 1: Exemplarische Analysen (Norden) (2020) [Beispiele wie II, 1] (s. Abb. 10).
- III, 2: Abt. III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten, Tl. 2: Exemplarische Analysen (Süden) (in Vorb.) [Beispiele wie II, 2].
- III, 3: Abt. III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten, Tl. 3: Systematiken (Publikation 2025).

Reihe

Daneben geht die Veröffentlichung der eigenen und fremden Ateliers, Symposien, Dissertationen weiter, in der Reihe RF (*N.F., Stadt und Hof*). Sie erscheinen unverändert im Thorbecke-Verlag zu Ostfildern:



Abb. 9: Der Umschlag von Teil 1 (2020) der zweiten Abteilung des neuen Handbuchs.



Abb. 10: Der Umschlag von Teil 1 (2021) der dritten Abteilung des neuen Handbuchs.

- 3 Julia Ellermann, Zwang zur Barmherzigkeit? Ausdruck und Vermessung herrschaftlicher Spielräume im Umgang mit Armut in mecklenburgischen Residenzstädten (1750–1840). Eine argumentationsgeschichtliche Annäherung (RF N.F., Stadt und Hof 3), Diss., Ostfildern 2016.
- 4 Andreas Bihrer und Gerhard Fouquet (Hg.), Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600) (RF N.F., Stadt und Hof 4), Ostfildern 2017.
- 5 Gerhard Fouquet u. a. (Hg.), Social Functions of Urban Spaces through the Ages/ Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel (RF N.F., Stadt und Hof 5), Ostfildern 2018.
- 7 Christian Katschmanowski, Die Stadt als Raum des Fürsten? Zur Baupolitik der Mainzer Kurfürsten in ihrer Residenzstadt ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (RF N.F., Stadt und Hof 7), Diss., Ostfildern 2020.
- 8 Mirja Piorr, Königin Christines Hof und die wirtschaftliche Verflechtung mit der Residenzstadt Odense (1496–1521) (RF N.F., Stadt und Hof 8), Diss., Ostfildern 2021.

In Vorbereitung

- 9 Gerhard Fouquet, Matthias Meinhardt und Rainer C. Schwinges (Hg.), Personen, Wissen, Karrieren. Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540) (RF N.F., Stadt und Hof 9) (in Vorb.).
- Manuel Becker (Kiel), Konflikte zwischen Herrschaft und Gemeinde am Beispiel Braunschweigs (1528–1556), Diss. (in Vorb.).
- Joachim Forderer (Mainz), Fürstliche Repräsentation in der Universitätsstadt. Zur Bedeutung von Universitätsgebäuden als Medium der visuell-räumlichen Kommunikation in der Residenzstadt am Beispiel Fuldas, Diss. (in Vorb.).
- Lisa Illing (Mainz), Kleine Erwachsene? Funktionen und Wechselbeziehungen höfischer und bürgerlicher Kinderporträts in der Frühen Neuzeit, Diss. (in Vorb.).
- Pia Oehler (Mainz), Landständische Repräsentation in österreichischen Residenzstädten des 16. Jahrhunderts, Diss. (in Vorb.).
- Johanna Rödger (Kiel), Christopher Mont. Eine städtisch-höfische Hybridfigur des 16. Jahrhunderts, Diss. (in Vorb.), s. MRK N.F. 7 (2018), S. 71–79.
- Julia Schmidt (Mainz), Vespasiano Gonzaga Colonna. Die Legitimation und Selbstdarstellung des Herrschers von Sabbioneta in Bildwerken, Diss. (in Vorb.), s. MRK N.F. 7 (2018), S. 81–91.

Außer der Reihe

- Pascal Andresen, Leben am Rande im Zentrum der Macht? Religiöse Minderheiten in einer Plan- und Residenzstadt des 18./19. Jahrhunderts am Beispiel Karlsruhes (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte 19), Diss., Bretten 2020; vgl. MRK N.F. 5 (2016), S. 95–104.

Voraussehbares Ende und dauernde Wirkung

Institutionen, die sich dem Thema widmen, gibt es inzwischen viele, in London (Society for Court Studies, 1995), Brünn (Brno), Budweis (Ceské Budejovice, Residenzen der Rosenberger), Prag (Höfe und Residenzen, seit 2005),⁸⁸ Paris (Arbeitsgruppe um Boris Bove (*1970) zu Paris als Residenz),⁸⁹ im Château de Versailles (2006),⁹⁰ in Wien⁹¹ und anderswo.⁹² Die ›Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern‹ von 1992, ursprünglich am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angesiedelt,⁹³ ist ebenso zu nennen wie der Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur von 1999, dem Matthias Müller angehört.⁹⁴ Sie sind alle nach der Residenzen-Kommission entstanden, die somit Vorreiter gewesen ist, auch neuerdings, da sie den Blick umkehrte und die Stadt in den Mittelpunkt stellte.⁹⁵ Selbst die

-
- 88 Darüber berichtete dankenswerterweise immer wieder Ivan Hlaváček aus Prag, z. B. MRK 12, 2 (2002), S. 45f.; MRK 13, 2 (2003), S. 100–103; MRK 16, 1 (2006), S. 67–69. Siehe auch MRK 19, 1 (2009), S. 21–29; MRK 20, 1 (2010), S. 51–54; MRK N.F. 6 (2017), S. 17–25. Seine Aufsatzsammlung *Höfe, Residenzen, Itinerare* ist in MRK N.F. 1 (2012), S. 112f. angezeigt. Sehr aktiv ist auch das Stadtarchiv Prag, s. MRK N.F. 4 (2015), S. 224f. Zusammen mit dem Historischen Institut der Akademie der Wissenschaft der Tschechischen Republik, Projekt ›Hof und Residenz‹, wurde i. J. 2018 in Kiel ein Atelier veranstaltet: *Höfische Orte in städtischen Räumen*, 2021 in Prag eine Tagung: ›Räume und Siedlungen‹ (online).
- 89 Siehe MRK N.F. 3 (2014), S. 159–163. Zu Paris als Hauptstadt der Herzöge von Burgund s. MRK 11, 2 (2001), S. 45f.; MRK 12, 2 (2002), S. 76; veröffentlicht unter dem Titel: Werner Paravicini und Bertrand Schnerb (Hg.), *Paris, capitale des ducs de Bourgogne* (Beihefte der Francia 64), Ostfildern 2007 (s. MRK 17, 2 (2007), S. 74f.). In Paris wurde auch das Thema der Herolde verhandelt, s. MRK 13, 2 (2003), S. 85; MRK 14, 2 (2004), S. 63f.; die entsprechende Tagung in Lille ist veröffentlicht unter dem Titel: Bertrand Schnerb (Hg.), *Le héraut d'armes, figure européenne (XIV^e–XVI^e siècle)*, in: *Revue du Nord* 88 (2006), Nr. 366–367 (vgl. MRK 17, 2 (2007), S. 67f.). Das Pariser Abschiedskolloquium von Werner Paravicini vom Jahre 2007 trug den Titel ›La cour de Bourgogne et l'Europe‹ und wurde 2013 veröffentlicht (Beihefte der Francia 73), Ostfildern 2007; vgl. MRK 18, 2 (2008), S. 45–57; MRK 21, 2 (2011), S. 48; MRK N.F. 2 (2013), S. 163–165.
- 90 ›Centre de recherches‹ für vergleichende Forschung über den französischen Königshof der Frühen Neuzeit, s. MRK N.F. 1 (2012), S. 33–36.
- 91 1999: Höfe des Hauses Österreich, s. MRK 19, 1 (2009), S. 17–20; 2005: Die Wiener Hofburg; 2008: ›Zu Diensten Ihrer Majestät‹; ›Der Wiener Hof um 1800‹; ›Stiftungen in der Stadt‹, s. MRK N.F. 9 (2020), S. 27–42.
- 92 Siehe schon MRK 4, 2 (1994), S. 8; weiter MRK 21, 1 (2011), S. 14–18 u. 40. Zum polnisch-böhmisch-ungarischen Hof sind einschlägig die *Studia Jagellonia Lipsiensia*; 2016 wurde in Heilsberg (Lidzbark Warmiński) nicht mehr über ›Ordensburgen‹, sondern über ›Residenzbauten in Ostmitteleuropa‹ getagt, s. MRK 5 (2016), S. 153–156.
- 93 Siehe MRK 6, 2 (1996), S. 10–12; aus ihr ist das zunächst in der Cadolzburg geplante, dann in der Heldburg verwirklichte Burgenmuseum hervorgegangen, s. MRK 10, 1 (2000), S. 39f.; MRK 12, 1 (2002), S. 59–67; MRK 12, 2 (2002), S. 94f.; MRK 17, 1 (2007), S. 83; und auch der dreibändige Katalog *Burg und Herrschaft* und *Mythos Burg* (s. MRK 18, 1 (2008), S. 39f.; MRK 18, 2 (2008), S. 34–36; MRK 19, 1 (2009), S. 51f.; MRK 20, 1 (2010), S. 42f.; MRK 20, 2 (2010), S. 128). Ebenfalls und seit langem (1899) tätig ist die Deutsche Burgenvereinigung, die die Zeitschrift *Burgen und Schlösser* herausgibt.
- 94 Vgl. MRK 9, 2 (1999), S. 58–61; MRK 10, 1 (2000), S. 115; MRK 11, 2 (2001), S. 40f.; MRK 12, 1 (2002), S. 94–96; MRK 12, 2 (2002), S. 88f.; MRK 13, 1 (2003), S. 51–56.
- 95 Älter noch, da im Jahr 1976 gegründet, ist das ›Centro Studi Europa delle Corti‹ in Ferrara. Es organisiert Tagungen und publiziert Monographien, aber es behandelt trotz dem Titel im Wesentlichen nur Italien und hatte und hat kein eigenes, systematisches Forschungsprogramm; vgl. MRK 5, 2 (1995), S. 36–43, 50–52 u. 61f.; auf einer ihrer Tagungen (Versailles 2009) wurde die Arbeit der Residenzen-Kommission vorgestellt: Werner Paravicini, *Des résidences à la cour, du Moyen Âge aux Temps Modernes. Recherches en langue allemande depuis 1985*, in: *The Court in Europe* (Europa delle Corti. Centro Studi sulle Società di Antico Regime. Biblioteca del Cinquecento 155), hg. von Marcello Fantoni, Rom 2012, S. 71–88; die Zeitschrift *Burgen und Schlösser* gibt es unter verschiedenen Titeln seit 1899; seit 1964 die Zeitschrift *Château Gaillard* (von Caen aus gesteuert); die Reihe *Castella Maris Baltici* seit 1991. Die Burgenforschung geht der Residenzenforschung voraus.

französische Forschung hatte und hat keine vergleichbare Struktur erhalten, wie zuerst 1997 auf einer deutsch-französischen Tagung in Sevres festgestellt worden ist.⁹⁶ In den letzten fünfzehn Jahren ist die Forschung in Frankreich dagegen regelrecht aufgeblüht,⁹⁷ ohne doch ähnliche Repertorien anzustreben, wie sie es nun für Deutschland gibt.

Es sind deshalb auch Gastwissenschaftler nach Kiel gekommen, um im Kontakt mit der Kommission ihre Arbeiten zu fördern: Krista de Jonge aus Löwen, aus Marienburg/Danzig Kasimierz Pospieszny (*1953),⁹⁸ Ulrik Eskekilde Nissen aus Aarhus, Elisabeth Gruber (*1985) aus Krems/Salzburg. Ein Gastaufenthalt von Lukasz Wlodarski von der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn (Toruń), der über ›Episcopal Courts in Medieval Poland‹ forscht, musste pandemiebedingt vorerst verschoben werden.

Jetzt gilt es, die geweckten Erwartungen und gegebenen Versprechen einzulösen. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie es weitergehen wird, wenn die Förderung durch die Akademien-Union und das Land Schleswig-Holstein am 31. Dezember 2025 ausläuft (wenn es nicht eine ›COVID-Verlängerung‹ gibt). Die Dateien werden zu einem guten Teil auf dem Dokumenten-Server ›Res doctae‹ der Göttinger Akademie aufbewahrt werden. Mehr wissen wir noch nicht. Aber Gerald Schwedler, seit 2018 Nachfolger auf den Lehrstuhl von Gerhard Fouquet in Kiel, Kommissionsmitglied seit 2020, hat sich schon längst durch Veröf-

96 Über Pfalzenerforschung referierten Thomas Zotz und Annie Renoux, über Residenzenforschung Paravicini und Jean-Marie Moeglin. Siehe Werner Paravicini, *Les cours et les résidences du Moyen Age tardif. Un quart de siècle de recherches allemandes*, in: *Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Age en France et en Allemagne. Actes des colloques de Sèvres (1997) et Göttingen (1998)*, hg. von Jean-Claude Schmitt und Otto Gerhard Oexle, Paris 2002, S. 327–350; s. auch Werner Paravicini, *Vom sozialen zum realen Raum. Hof und Residenz in Alteuropa*, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (2003)*, S. 128–145; ders., *Die Gesellschaft, der Ort, die Zeichen. Aus der Arbeit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, in: *Spätmittelalterliche Residenzbildung in geistlichen Territorien Mittel- und Norddeutschlands (Werner Paravicini zum 65. Geburtstag) (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 2)*, hg. von Klaus Neitmann und Heinz-Dieter Heimann, Göttingen 2008, S. 15–40 (s. oben Anm. 69); Werner Paravicini, *Getane Arbeit, künftige Arbeit. 25 Jahre Residenzen-Kommission*, in: *Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft (RF 25)*, hg. von Jan Hirschbiegel, Werner Paravicini und Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2011, S. 11–22; Annie Renoux, *Univ. Le Mans, eher hochmittelalterlich orientiert, hatte im Jahre 1989 eine Forschergruppe zum Thema ›Palais et résidences princières‹ ins Leben gerufen*. Vgl. ihre Projektvorstellung in den MRK 1, 2 (1992), S. 16–18; s. außerdem MRK 5, 1 (1995), S. 35–38 u. 74f.; MRK 6, 1 (1996), S. 24–26; MRK 6, 2 (1996), S. 40; MRK 7, 1 (1997), S. 87f.; MRK 8, 1 (1998), S. 58; MRK 8, 2 (1998), S. 89f.; MRK 9, 1 (1999), S. 44f. u. 80; MRK 10, 1 (2000), S. 106; MRK 11, 1 (2001), S. 109; MRK 11, 2 (2001), S. 71f. u. 74; MRK 13, 1 (2003), S. 114; MRK 17, 1 (2007), S. 10.

97 Eine Premiere: Christian Freigang und Jean-Claude Schmitt (Hg.), *Hofkultur in Frankreich und Europa im Spätmittelalter/La culture de cour en France et en Europe à la fin du Moyen Âge (Passagen 11)*, München 2006. Geleitwort von Werner Paravicini; s. MRK 16, 1 (2006), S. 115; es folgte die Tagung Murielle Gaude-Ferragu, Bruno Lauriou und Jaques Paviot (Hg.), *La cour du prince. Cour de France, cours d'Europe, XII^e-XV^e siècle (Etudes d'histoire médiévale 13)*, Paris 2011, s. MRK 18, 1 (2008), S. 29f.; MRK 21, 2 (2011), S. 42; Leonard Courbon und Denis Menjot (Hg.), *La cour et la ville dans l'Europe du Moyen Age et des Temps Modernes (Studies in European urban History 35)*, Turnhout 2015, s. MRK N.F. 4 (2015), S. 201f., darin u. a. S. 91–102; Jan Hirschbiegel und Sven Rabaler, *Residential cities in the Holy Roman Empire (1300–1800). Urbanism as a network of integrative and competing relationships between seigniorial rulership and civic community*. Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer haben öfters die Arbeit der Residenzen-Kommission vorgestellt, z. B. Jan Hirschbiegel, *Fürstliche Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein Projekt der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, in: *Burgenbau im 13. Jahrhundert (Forschungen zu Burgen und Schlössern 7)*, hg. von Georg Ulrich Großmann, München 2002, S. 73–82.

98 Siehe in MRK 16, 1 (2006), S. 53–66 sein Artikel über den Hochmeisterpalast der Marienburg.

fentlichungen zur Geschichte von Herrschertreffen und Städten ausgewiesen.⁹⁹ Seine Kieler Kollegen Oliver Auge (*1971), Angehöriger der CAU seit 2009,¹⁰⁰ und Andreas Bihrer an der Förde seit 2012,¹⁰¹ sind ausgewiesene Forscher zu höfischen Themen. Da Gerhard Fouquet weiter tätig und Paravicini auch noch vorhanden ist, der Kieler Kunsthistoriker Gereon Beuckers (*1966) sich ebenso für Höfe und Residenzen interessiert¹⁰² wie der Germanist Timo (Reuvekamp-) Felber (*1964),¹⁰³ hat sich in Kiel eine Dichte von Hof- und Residenzenforschern zusammengefunden, von denen noch einiges zu erwarten ist oder wenigstens sein könnte. Und außerhalb von Kiel ist die Botschaft längst angekommen, zunächst in Deutschland. Werner Paravicini schrieb das Vorwort zur großen Landesausstellung ›Thüringen, Land der Residenzen‹ von 2004,¹⁰⁴ über ›Zeremoniell und Raum‹ (im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts) tagten die Bonner Kunsthistoriker im Jahre 2012,¹⁰⁵ und der Süddeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung hat seine 60. Tagung im November 2021 zum Thema ›Residenzstädte in der Transformation‹ in Zusammenarbeit mit der Residenzen-Kommission veranstaltet, in deren Reihe das Ergebnis wohl auch erscheinen wird. Wie gezeigt beruft man sich auch außerhalb der deutschen Grenzen auf den Vorgang der Residenzen-Kommission, angesiedelt am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

-
- 99 Im Zusammenhang mit Herrschertreffen war sein Name schon in MRK 13, 1 (2003), S. 35–43 zu lesen. Die Monographie erschien fünf Jahre später: Gerald Schwedler, *Herrschertreffen des Spätmittelalters. Formen, Rituale, Wirkungen* (Mittelalter-Forschungen 21), Ostfildern 2008 (besprochen in MRK 19, 2 (2009), S. 37–40); s. auch seinen Beitrag in: Claus Ambos u. a. (Hg.), *Die Welt der Rituale. Von der Antike bis in die Neuzeit*, Darmstadt 2005 und MRK 17, 1 (2007), S. 61. Im Oktober 2021 organisierte er in Kiel einen Workshop zu ›State of the art in urban history‹.
- 100 Oliver Auge, *Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250–1552)* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 38), Leinfelden-Echterdingen 2002; ders., *Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit* (Mittelalter-Forschungen 28), Ostfildern 2009 (besprochen in MRK 20 (2010), S. 94–97). Von seinen zahlreichen Aufsätzen sei nur genannt: ders., *Unfaßliche Erscheinungen?* (wie Anm. 58). Von vielen von ihm organisierten Tagungen zum Thema (s. oben Anm. 6) sei hier nur die jüngste genannt: *Witwenschaft. epochenübergreifend. transdisziplinär*, 18. bis 20. November 2021; vgl. MRK N.F. 8 (2019), S. 121–127.
- 101 Seine Dissertation über den Konstanzer Bischofshof im 14. Jahrhundert wurde als Bd. 18 der Reihe RF im Jahr 2005 veröffentlicht. In Kiel organisierte er in Zusammenarbeit mit der Residenzen-Kommission im Jahre 2014 die Tagung: *Andreas Bihrer und Gerhard Fouquet (Hg.), Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)* (RF N.F. 4), Ostfildern 2017. Zwei Jahre später folgte *Mäzenaten im Mittelalter*, vgl. Bernd Bastert, Andreas Bihrer und Timo Reuvekamp-Felber (Hg.), *Mäzenaten im Mittelalter aus europäischer Perspektive. Von historischen Akteuren zu literarischen Textkonzepten* (Encomia Deutsch 4), Göttingen 2017; s. auch: Oliver Auge, Andreas Bihrer, Nina Gallion (Hg.), *Kleine Bischöfe im Alten Reich. Strukturelle Zwänge, Handlungsspielräume und soziale Praktiken im Wandel (1200–1600)*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 58 (2021).
- 102 Siehe MRK N.F. 3 (2014), S. 197–200 u. 234f. (Urach). Dazu zahlreiche Studien zu Gandersheim, Essen, Quedlinburg und Kölner Kirchen.
- 103 Timo Reuvekamp-Felber, *Volkssprache zwischen Stift und Hof. Hofgeistliche in Literatur und Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts* (Kölner germanistische Studien N.F. 4), Köln 2003; Bastert/Bihrer/Reuvekamp-Felber, *Mäzenaten im Mittelalter* (wie Anm. 101) (s. MRK N.F. 5 (2016), S. 135–141).
- 104 Werner Paravicini, *Vom Wert der Residenzenforschung*, in: *Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen (1485–1918)*; 2. Thüringer Landesausstellung Schloss Sonderhausen, 15. Mai – 3. Oktober 2004, Bd. 3: *Essays*, hg. von Konrad Scheurmann und Frank Jördis, Mainz 2004, S. 8–12; vgl. MRK 12, 2 (2002), S. 98; MRK 14, 2 (2004), S. 43–45 u. 95; MRK 15, 1 (2005), S. 37f.
- 105 Vgl. MRK N.F. 4 (2015), S. 193–196 u. 229.

Autor

Werner Paravicini (Prof. Dr.)

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, paravicini@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

MARTIN GÖLLNITZ

Klios Totenlob

Nachrufe auf Kieler Historiker in der Historischen Zeitschrift

It is an academic custom in all disciplines to take stock of the life and work of deceased colleagues, i.e. to draw up a kind of scientific balance sheet with their death. The framework within which the public tribute is paid also reflects the rank of the deceased. On the occasion of the 150th anniversary of the Kiel Historical Seminar, this article uses the internal memorial culture of the discipline to inquire into the practice of remembrance in university historical scholarship with regard to those historians who taught and researched at the Historical Seminar between 1872 and 2022. For memory and historiography, whether popular or academic, are always subject to cultural conventions, and no obituary can avoid shedding light on the subject as a whole when paying tribute to a deceased colleague. This article thus aims to open up another avenue in a field of research that has been little explored so far: on the one hand, the source value of obituaries for modern scientific and university history is clarified, and on the other hand, the specific peculiarities of historiographical cultures of remembrance are scrutinised using the example of National Socialism. The focus is on the extremely easy-to-ask but difficult-to-answer question of how scientists are actually remembered in obituaries.

Keywords:

Obituary, National Socialism, History of Science, Culture of Remembrance

Einleitung

Es gehört zu den akademischen Gepflogenheiten eigentlich aller Disziplinen, das Leben und Wirken verstorbener Kolleg*innen resümierend zu betrachten, mit dem Tod also eine Art wissenschaftliche Bilanz zu ziehen. Der Rahmen, innerhalb dessen die öffentliche Würdigung vollzogen wird, spiegelt zugleich den Rang des Toten. Zwei wesentliche Grundsätze gilt es für die Nachgebliebenen – Freund*in oder Kolleg*in, Schüler*in oder Funktionär*in des Fachs – bei der Abfassung eines Nachrufs jedoch stets zu beachten: Gemäß des antiken Sprichworts *De mortuis nihil nisi bene* soll die posthume Würdigung des Verstorbenen fair sein, dürfe aber auch nicht »stark übertrieben« ausfallen, wie Mark Twain (*1835–†1910) einmal über sich selbst sagte. Im Nachruf, alternativ und synonym zur Vermeidung allzu häufiger Wortwiederholungen auch Nekrolog und Totenlob genannt, bilanziert und resümiert die Nachwelt gewissermaßen die wissenschaftlichen Leistungen und den Charakter

des Verstorbenen in der Gesamtheit.¹ Es bedarf nach Anne Christine Nagel (*1962) daher keiner dezidiert soziologischen Vorbildung, um allein anhand dieser noch weiter auszuführenden Merkmale den potentiellen »Quellenwert dieser Textsorte für die Dechiffrierung der Wissenschaftskultur« zu erahnen.² Wenn der vorliegende Sammelband also anlässlich des 150. Jubiläums des Kieler Historischen Seminars nach den Impulsen der Kieler Geschichtsforschung für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft fragt, scheint es spannend zu sein, auch die fachinterne Memorialkultur heranzuziehen und die Erinnerungspraxis der geschichtswissenschaftlichen »scientific community« in Bezug auf jene Wissenschaftler*innen in den Blick zu nehmen, die zwischen 1872 und 2022 am Historischen Seminar lehrten und forschten. Denn Erinnerung und Geschichtsschreibung, egal ob populär oder akademisch, unterliegen immer auch kulturellen Konventionen und kein Nachruf kommt umhin, bei der Würdigung eines verstorbenen Kollegen oder einer verstorbenen Kollegin nicht auch ein Licht auf das Gesamtfach zu werfen.

Ein Beitrag, der sich mit der Nekrologkultur der Geschichtswissenschaften im 20. Jahrhundert am Beispiel Kieler Fachvertreter*innen befasst, muss mithin einen Zeitraum betrachten, in dem Deutschland in schneller Abfolge sechs unterschiedliche politische Systeme erlebte: das wilhelminische Kaiserreich (1871 bis 1918), die Weimarer Republik (1918 bis 1933), die autoritären Präsidialkabinette (1930 bis 1933), das nationalsozialistische Regime (1933 bis 1945), die Besatzungszeit Deutschlands durch die Alliierten (1945 bis 1949) sowie die Deutsche Demokratische Republik (1949 bis 1990) bzw. die Bundesrepublik Deutschland (1949 bis heute). Zwei alle bisher gekannten Dimensionen der Kriegsführung sprengende Weltkriege prägten den Untersuchungszeitraum sowie die deutsche Gesellschaft zudem entscheidend. Der Einfluss der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts – von Eric Hobsbawm (*1917–†2012) markant als »Zeitalter der Extreme«³ bezeichnet – auf die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft und ihrer Protagonisten ist daher kaum zu unterschätzen, zumal fachintern auch die internationalen Forschungstendenzen eine Rolle spielten.⁴ Die Nachrufe auf Kieler Historiker*innen für diese Zeitspanne in ihrer Gesamtheit auszumachen oder gar zu analysieren, erscheint daher kaum lösbar und soll

1 Ralf Georg Bogner, *Der Autor im Nachruf. Formen und Funktionen der literarischen Memorialkultur von der Reformation bis zum Vormärz* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 111), Tübingen 2006, S. 1.

2 Anne Chr. Nagel, *Wenn aus Erinnerung Geschichte wird. Nachrufe als Quellen historiographiegeschichtlicher Betrachtung*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 197–212, hier S. 197.

3 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995. Die englische Erstauflage erschien ein Jahr zuvor unter dem Titel: *ders., Age of Extremes. The Short Twentieth Century. 1914–1991*, London 1994.

4 Einen Überblick über die Konzepte, Probleme und Gegenstände der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert bietet Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003.

dementsprechend nicht Ziel dieses Beitrages sein.⁵ Dies ist schon deswegen nicht möglich, da eine Geschichte des Historischen Seminars der norddeutschen Universität erst noch geschrieben werden muss und zudem zahlreiche Biographien einer wissenschaftlichen Bearbeitung harren.⁶

Ausgangspunkte

Der vorliegende Beitrag will vielmehr eine weitere Schneise in ein bislang wenig beackertes Forschungsfeld schlagen: Zum einen soll der Quellenwert von Nachrufen für die moderne Wissenschafts- und Universitätsgeschichte verdeutlicht werden, zum anderen ist nach den spezifischen Eigenarten geschichtswissenschaftlicher Erinnerungskulturen zu fragen. Anhand des Kieler Professoren-pools, der insgesamt 32 ordentliche, sieben außerordentliche und drei außerplanmäßige Professoren umfasst, wird im Folgenden der äußerst leicht zu stellenden, aber nur schwer zu beantwortenden Frage auf den Grund gegangen, *wie* an die Wissenschaftler des Historischen Seminars erinnert wurde.⁷ Berücksichtigt wurden sämtliche Historiker, die zwischen 1872 und 2022 in offizieller Funktion dem Seminar angehörten sowie die Amts- und Berufsbezeichnung Professor trugen. Honorarprofessoren, Privatdozenten, wissenschaftliche Assistenten oder Lehrbeauftragte, die möglicherweise an einer anderen deutschen Hochschule oder Universität Karriere machten, bleiben hingegen unberücksichtigt, da sie für Kiel bislang nicht systematisch erfasst worden sind. Der besonderen makabren Spezifität dieses Untersuchungsfeldes ist es freilich geschuldet, dass auch der Tod ein elementares Auswahlkriterium darstellt – gleichwohl die Unplanbarkeit des Todes dazu geführt hat, dass mitunter in den Feuilletons überregionaler Zeitungen die Nachrufe auf wichtige Persönlichkeiten »kalt«, d.h. vor dem Eintritt des Todes der

5 Dass sich das Bild des gelehrten Ordinarius hin zum Wissenschaftsorganisator im 19. und 20. Jahrhundert wandelte, wodurch sich auch klassische Karrieremuster weiter differenzierten, habe ich für Kiel bereits an anderer Stelle diskutiert. Vgl. Martin Göllnitz, Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren. Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 498–527.

6 Bislang sind lediglich einzelne Professoren und Dozenten sowie Lehrstühle wissenschaftlich betrachtet worden, ohne dass systematisch nach Entwicklung, Bedeutung oder Personalpolitik des Kieler Historischen Seminars geforscht worden ist. Siehe dazu die einzelnen Beiträge im vorliegenden Band, die den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln.

7 Um Dopplungen zu vermeiden, wurde für jeden Historiker jeweils nur eine Amts- und Berufsbezeichnung berücksichtigt, wobei die höchste Besoldungsstufe ausschlaggebend war. Wer die Karriereleiter bis zum Ordinarius erklimmen hatte, zuvor aber viele Jahre als Extraordinarius in Kiel lehrte und forschte, fällt in die Gruppe der ordentlichen Professoren. Jene Personen, die in der Bundesrepublik Deutschland auch als »Professor und Wissenschaftlicher Rat« bezeichnet worden sind, wurden, sofern sie keine höhere Besoldungsstufe erreichten, der Kategorie der außerordentlichen Professoren zugeschlagen, da es sich hierbei nicht um eine unbezahlte Titularprofessur handelte, wie dies etwa bei den außerplanmäßigen Professoren der Fall war.

jeweiligen Person verfasst werden.⁸ Derartige für den »Moment der heißen Dringlichkeit der Kondolenz« vorgefertigte Nekrologe scheinen in der ›scientific community‹ der deutschen Geschichtswissenschaft allerdings kaum eine Rolle zu spielen und eignen sich schon aus Gründen der Pietät nicht für die vorliegende Untersuchung.

Der Beitrag betrachtet überdies die Vertreter aller Fachgebiete des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, auch der ehemaligen, und ignoriert damit in vollem Bewusstsein die Ausgliederung der althistorischen Abteilung, die im Jahr 1945 gemeinsam mit dem Seminar für Klassische Philologie zu einem Institut für Klassische Altertumskunde zusammengelegt wurde.⁹ Als Subdisziplin der Geschichte blieb die Althistorie auch nach 1945 mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft verbunden und pflegte unabhängig von ihrer Institutzugehörigkeit einen fachlichen Austausch mit dieser. Für den Untersuchungszeitraum lassen sich für das Historische Seminar neben der Alten Geschichte¹⁰ zwei Lehrstühle für Mittlere und Neuere Geschichte¹¹ (eine Aufteilung in Mittelalterliche bzw. Neuere Geschichte ist erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nachweisbar, ohne dass die Denomination der Lehrstühle bis 1945 entsprechend angepasst worden ist), ein Lehrstuhl für die Landesgeschichte Schleswig-Holsteins¹² (ab 1924, in unterschiedlichen Denominationen) und ein Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte¹³ (ab 1958) nachweisen.

Bleibt zuletzt die Auswahl des herangezogenen Quellenmaterials zu begründen, die vielleicht nur bedingt auf Zustimmung stoßen wird – zu willkürlich mag die Auswahl vielleicht einigen Leser*innen erscheinen, die ihren eigenen akademischen Lehrer vermissen oder die ihre Fachgeschichte nicht ausreichend gewürdigt sehen. Zunächst einmal wurden keinerlei Nekrologe, die in der Tages- oder Wochenpresse erschienen, ausgewertet, auch wenn das

8 Johan Schloemann, Die Kunst der Nachrufe, in: Süddeutsche Zeitung (25. Januar 2020). Dort findet sich auch das folgende Zitat.

9 Karl Jordan, 100 Jahre Historisches Seminar, in: Christiana Albertina 4 (1972), S. 23–27, hier 26f.

10 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Althistoriker: Alfred Freiherr von Guttschmid (*1831–†1887), Christian August Volquardsen (*1840–†1917), Georg Busolt (*1850–†1920), Max Leberecht Strack (*1867–†1914), Hugo Prinz (*1883–†1934), Paul Leberecht Strack (*1904–†1941), Friedrich Vittinghoff (*1910–†1999), Alfred Heuß (*1909–†1995), Herbert Nesselhauf (*1909–†1995) und Horst Braunert (*1922–†1976).

11 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Lehrstuhlinhaber: Carl Schirren (*1826–†1910), Rudolf Usinger (*1835–†1874), Wilhelm Schum (*1846–†1892), Carl Rodenberg (*1854–†1926), Richard Fester (*1860–†1945), Felix Rachfahl (*1867–†1925), Friedrich Wilhelm Wolters (*1876–†1930), Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944), Friedrich Hermann Rörig (*1882–†1952), Fritz Hartung (*1883–†1967), Otto Becker (*1885–†1955), Karl Jordan (*1907–†1984), Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990), Friedrich Hermann Schubert (*1925–†1973), Hartmut Boockmann (*1934–†1998) sowie Michael Salewski (*1938–†2010). Weiterhin lehrten die folgenden Personen als außerordentliche Professoren: Paul Ewald Hasse (*1847–†1907), Ernst Robert Daenell (*1872–†1921), Fritz Kern (*1884–†1950), Konrad Schünemann (*1900–†1940), Martin Lintzel (*1901–†1955), Wilhelm Koppe (*1908–†1986) und Oswald Hauser (*1910–†1987). Zur Gruppe der außerplanmäßigen Professoren gehören: Carl Petersen (*1885–†1942), Erwin Assmann (*1908–†1984) und Subhi Yanni Labib (*1924–†1987).

12 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool die folgenden Lehrstuhlinhaber: Otto Scheel (*1876–†1954), Alexander Scharff (*1904–†1985), Christian Degn (*1909–†2004) und Erich Hoffmann (*1926–†2005).

13 Geordnet nach Geburtsdatum umfasst der Personenpool lediglich zwei Lehrstuhlinhaber: Georg von Rauch (*1904–†1991) und Kurt Georg Hausmann (*1921–†2004).

Beispiel Theodor Mommsens (*1817–†1903) aufzeigt, wie erkenntnisreich eine derartige Analyse zu sein vermag.¹⁴ Das journalistische Totenlob auf den prominenten Althistoriker und Kieler Jurastudenten ist aber kein Regelfall, die Tradition des ‚obituary‘ ist in der deutschen Presselandschaft, anders als in der angelsächsischen Welt, nur bedingt ausgeprägt.¹⁵ Eine Auswertung sämtlicher überregionaler Zeitungen wie der lokalen Presse jener Universitätsstandorte, an denen die Verstorbenen zuletzt lehrten, steht aber in keinem Verhältnis zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn. Gleiches gilt im Übrigen mit Blick auf den begrenzten Umfang des vorliegenden Beitrages für die unzähligen Zeitschriften der genannten Fachgebiete. Innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft hat die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eingesetzte Spezialisierung der eigenen Disziplin das Entstehen zahlreicher Periodika in hohem Maße gefördert, die sich bestimmten Epochen, Themen, Methoden oder Räumen verpflichtet fühlen. Dem vielleicht wichtigsten mediävistischen Organ *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* stehen regionale Publikationen wie die *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* (ZSHG) gegenüber, in der Osteuropaforschung existieren ganz eigene Spezialzeitschriften und für Althistoriker bildet die intellektuelle Referenz oftmals weniger die allgemeine Geschichtswissenschaft als vielmehr die international ausgerichtete Altertumswissenschaft, mit Zeitschriften wie *Klio*, *Hermes* oder dem in Kiel redaktionell betreuten Fachorgan *Gymnasium*. In der Neueren, Neuesten und Zeitgeschichte haben sich schließlich vor allem nach 1945 eigene Periodika wie die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (1953) oder *Geschichte und Gesellschaft* (1975) etabliert, in denen ebenfalls Nekrologe auf Kolleg*innen publiziert werden. So wertvoll, spannend und erkenntnisbringend eine Analyse von Nachrufen auf Kieler Historiker in all jenen wissenschaftlichen Zeitschriften gewiss sein dürfte, geben sie der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte doch immerhin Aufschluss über den Habitus der historischen Zunft – sowohl im Hinblick auf die allgemeine Geschichtswissenschaft als auch in Bezug auf die einzelnen Fachgebiete mit ihrer zum Teil langen Tradition –, so schwierig gestaltet sich die Recherche und Auswertung eines derart großen Konvoluts von periodisch erscheinenden Publikationen.

Um die deutsche Geschichtsforschung dennoch in ihrer vollen Breite abdecken zu können, entstammen sämtliche der Studie zugrundeliegenden Nachrufe demselben Periodikum: der *Historischen Zeitschrift* (HZ). Ein Fokus auf dieses Medium eignet sich aus dreierlei Gründen: Erstens repräsentiert die Zeitschrift das gesamte Fach, zweitens wird sie ihrer Bedeutung als Hauptorgan der deutschen Geschichtswissenschaft insbesondere durch die Pflege einer vergleichsweise ausgeprägten Nekrologkultur gerecht, und drittens erscheint sie seit ihrer Begründung durch Heinrich von Sybel (*1817–†1895) im Jahr 1859 fast ununterbrochen (eine größere Lücke ist für den Zeitraum von 1944 bis 1948 zu kons-

14 Siehe dazu Hans Kloft, Die Nachrufe auf Theodor Mommsen, in: Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, hg. von Alexander Demandt, Berlin u. a. 2005, S. 282–317.

15 Siehe exemplarisch Bridget Fowler, *The Obituary as Collective Memory* (Routledge Advances in Sociology 27), New York/London 2007.

tatieren).¹⁶ Zwar war im Vorfeld durchaus strittig, inwieweit die Alte Geschichte in der Zeitschrift vertreten sein sollte – Leopold von Ranke (*1795–†1886) plädierte etwa gegen zu spezialisierte Arbeiten –, doch wurde der Althistorie von Anfang an Raum gegeben, wie schon der erste Band zeigt, in dem je ein Beitrag zur griechischen bzw. römischen Geschichte abgedruckt wurde.¹⁷ Insgesamt lässt ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte erkennen, dass alle geschichtswissenschaftlichen Fachgebiete von den Herausgebern berücksichtigt wurden, es in der Geschichte der HZ aber auch auffällige methodische, thematische oder epochenspezifische Schwerpunktsetzungen gab.¹⁸ Nichtsdestotrotz war dem Fachorgan in gewisser Weise eine Bühnenfunktion inhärent. Denn im Gegensatz etwa zum *Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters*, dessen Autor*innen in erster Linie mit der Rezeption durch Kolleg*innen aus dem eigenen Fachgebiet rechnen, wird die HZ von Vertreter*innen der gesamten Disziplin zur Kenntnis genommen.¹⁹ Die HZ erfüllt somit gleich mehrere elementare Funktionen: Erstens stabilisiert sie die Identität der Geschichtswissenschaft als universitäre Disziplin, zweitens wird sie von Historiker*innen aller Fachrichtungen rezipiert und drittens fungiert sie als zentraler Ort wissenschaftlicher Leistungsschau. Ein Nachruf in der HZ lässt somit erkennen, ob jemand im Kern seines Fachgebietes stand und dieses in angemessener Weise in der Geschichtswissenschaft repräsentierte.²⁰

Tatsächlich sind nicht alle der 42 Professoren, die zwischen 1872 und 2022 am Historischen Seminar lehrten und forschten sowie bereits verstorben sind, auch mit einem Nachruf in der HZ gewürdigt worden, nur für 18 Wissenschaftler konnte ein solcher nachgewiesen werden.²¹ Während ein für den Historisten Felix Rachfahl (*1867–†1925) ange-

16 Für die fachinterne Bedeutung der HZ siehe Lothar Gall, 150 Jahre Historische Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 1–24; Theodor Schieder, Die deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 189 (1959), S. 1–104. Zur Begründung des Fachorgans vgl. Martin Nissen, Wissenschaft für gebildete Kreise. Zum Entstehungskontext der Historischen Zeitschrift, in: *Das Medium Wissenschaftszeitschrift seit dem 19. Jahrhundert*, hg. von Sigrid Stöckel, Wiebke Lisner und Gerlind Rüge, Stuttgart 2009, S. 25–44.

17 Siehe dazu auch Hartmut Leppin, Die Alte Geschichte und die Anfänge der Historischen Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 25–48, hier S. 26–29.

18 Zu den einzelnen Fachgebieten innerhalb der HZ siehe insb. Leppin, Alte Geschichte (wie Anm. 17); Johannes Fried, Das frühere und hohe Mittelalter im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 289 (2009), S. 75–108; Frank Rexroth, Geschichte erforschen oder Geschichte schreiben? Die deutschen Historiker und ihr Spätmittelalter 1859–2009, in: ebd., S. 109–148; Georg Eckert und Gerrit Walther, Die Geschichte der Frühneuezeitforschung in der Historischen Zeitschrift 1859–2009, in: ebd., S. 149–198; Andreas Fahrmeir, Ort des Konsens oder Historische Streitschrift? Zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der Historischen Zeitschrift, in: ebd., S. 199–222; Werner Plumpe, Die Wirtschaftsgeschichte in der Historischen Zeitschrift. Ein Überblick, in: ebd., S. 223–260.

19 Vgl. Rexroth, Geschichte (wie Anm. 18), S. 112.

20 Vgl. dazu auch Nagel, Erinnerung (wie Anm. 2), S. 202. Nach Nissen, Wissenschaft (wie Anm. 16), S. 38, bestand die Aufgabe der HZ von Anfang an darin, »ein fachwissenschaftliches und überregionales Standesorgan zu bilden«, wobei jene Historiker, die »nicht aus dem Umkreis der führenden Fachhistoriker stammten« (ebd., S. 36), ausgeschlossen wurden.

21 Nachrufe in der HZ erhielten drei Althistoriker (Horst Braunert, Alfred Heuß, Paul Leberecht Strack), ein Landeshistoriker (Otto Scheel) und 14 Vertreter der Mittleren und Neueren Geschichte (Otto Becker, Hartmut Boockmann, Karl Dietrich Erdmann, Ernst Robert Daenell, Richard Fester, Fritz Hartung, Fritz Kern, Martin Lintzel, Carl Petersen, Carl Rodenberg, Fritz Rörig, Friedrich Hermann Schubert, Konrad Schünemann, Friedrich Wilhelm Wolters).

kündigter Nekrolog aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen ungedruckt blieb,²² wurde der Tod des Weltkriegsteilnehmers und Althistorikers Max Leberecht Strack (*1867–†1914) lediglich mit einem Halbsatz in der Rubrik *Notizen und Nachrichten* erwähnt.²³ Vor allem das Beispiel Rachfahls legt zugleich nahe, dass selbst über das engere Fachgebiet hinaus bekannte Historiker nicht zwangsläufig nach ihrem Tod mit einem Nachruf in der HZ gewürdigt wurden.²⁴ Auch der Neuzeitleiter Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944) erhielt keinen eigenen Nekrolog in der HZ, was mit Blick auf das Kieler Ensemble insofern erstaunt, weil kein anderer Historiker der norddeutschen Universität so umtriebig Nachrufe für das Fachorgan und andere Periodika verfasste wie er.²⁵ Er scheint als einziger der untersuchten Gruppe ein tieferes Bedürfnis zur erinnernden Rede empfunden zu haben – unklar ist aber, ob er auf diese Weise zum inneren Zusammenhalt der Disziplin beitragen wollte oder ob er das Abfassen von Nekrologen als eine Form der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Tod betrachtete. Die Mehrheit der Kieler Historiker hat sich in dieser Kunst dagegen nur einmal versucht, manche haben sie gar nicht geübt. Allem Anschein nach ist die literarische Reaktion auf das Hinscheiden eines akademischen Kollegen, Lehrers oder Freundes nicht jedermanns Sache – eine gewisse Scheu vor dieser Textsorte ist aber in jedem Fall nachvollziehbar, führt sie doch die eigene Endlichkeit vor Augen.²⁶

Abschließend soll noch ein rascher Blick auf die Autoren der 18 erfassten Nachrufe geworfen werden. Diese wurden fast ausschließlich von Personen aus der eigenen Disziplin geschrieben, lediglich im Fall des Neuzeithistorikers Carl Petersen (*1885–†1942) ist der

22 O. V., Vermischtes, in: HZ 132 (1925), S. 189–191, hier S. 191. Zwei Hefte später wurde stattdessen auf eine »warme Würdigung von Felix Rachfahls Persönlichkeit und Lebenswerk« hingewiesen, die dessen Kieler Kollege Arnold Oskar Meyer, Felix Rachfahl †, in: ZSHG 55 (1926), S. I–XVIII, verfasst hat.

23 O. V., Notizen und Nachrichten, in: HZ 114 (1915), S. 236. Auf den Tod des Althistorikers Georg Busolt wurde ebenfalls nur hingewiesen: o. V., Notizen und Nachrichten, in: HZ 123 (1921), S. 376.

24 In der Geschichtswissenschaft ist Felix Rachfahl heute insb. wegen seiner Kontroversen mit Ernst Troeltsch und Max Weber sowie seiner kritischen Auseinandersetzung mit Werner Sombart bekannt. Vgl. exemplarisch J. I. Hans Bakker, *The Weber-Rachfahl Debate. Calvinism and Capitalism in Holland?*, in: *Michigan Sociological Review* 17 (2003), S. 119–148; David J. Chalcraft, *Reading Weber's Patterns of Response to Critics of the Protestant Ethic. Some 'Affinities' in and between Replies to Felix Rachfahl and Werner Sombart*, in: *Journal of Classical Sociology* 5 (2005), S. 31–51.

25 Sein Name findet sich lediglich in einem im Jahr 1949 abgedruckten Sammelnekrolog, der den »akademischen Lehrer[n] für Geschichte« und jenen Nachwuchskräften, »die mit Arbeiten von Gewicht hervorgetreten sind«, gewidmet ist. Allerdings ist Meyer nicht, wie der Nekrolog zunächst suggeriert, im Zweiten Weltkrieg gefallen, stattdessen kam er am 3. Juni 1944 im Alter von 67 Jahren bei einem Reitunfall ums Leben. Siehe o. V., Nekrolog, in: HZ 169 (1949), S. 222–224. Interessant ist hier der Hinweis der Herausgeber, dass es nicht möglich sei, »nach altem Brauch das Andenken unserer Toten in mehr oder minder umfangreichen Nachrufen zu ehren«. Nach Maßgabe des vorhandenen Raums wolle man sich aber bemühen, Nachrufe über »die führenden Gelehrten« nachzureichen, soweit sie der HZ angeboten werden (ebd., S. 223). Dass der von Fritz Hartung zeitnah verfasste Nachruf auf Meyer in der ZSHG und nicht in dem prominenteren Fachorgan erschien, ist wohl der Tatsache geschuldet, dass die letzte Ausgabe der HZ während des Zweiten Weltkrieges schon im Jahr 1943 gedruckt worden ist. Meyers Bezüge zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte dürften zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr allzu eng gewesen sein, hatte er doch Kiel nach nur sieben Jahren bereits 1922 in Richtung Göttingen verlassen. Vgl. Fritz Hartung, Arnold Oskar Meyer †, in: ZSHG 72 (1944), S. XI–XVIII. Für die HZ verfasste Meyer insgesamt drei Nachrufe: Arnold Oskar Meyer, Paul Kalkoff †, in: HZ 138 (1928), S. 449–450; ders., Otto Brandt †, in: HZ 152 (1935), S. 219–220; ders., W. Reese †, in: HZ 165 (1942), S. 673–675.

26 Vgl. dazu auch Nagel, *Erinnerung* (wie Anm. 2), S. 204.

Nekrolog von einer fachfremden Person verfasst worden – der Germanist und Skandinavist Leopold Magon (*1887–†1968) lehrte und forschte gemeinsam mit dem Verstorbenen an der Universität Greifswald. Der überwiegende Teil des verschriftlichten Totenlobs stammt somit von Fachkollegen oder akademischen Schülern.²⁷ Die Frage, ob diese freiwillig einen Nachruf auf den Verstorbenen verfassten oder ob ihnen nicht vielmehr die Pflicht die Feder führte, ist dagegen kaum zu beantworten.

Geschichte – eine exklusiv männliche Wissenschaft?

Wenn im Folgenden ausschließlich das maskuline Genus »Professor« – alternativ Historiker bzw. Wissenschaftler – Verwendung findet, so ist dies keineswegs dem fehlenden Bewusstsein des Verfassers für gendergerechte Sprache geschuldet, sondern ist darauf zurückzuführen, dass die Geschichtswissenschaft an der Universität Kiel bis ins 21. Jahrhundert hinein eine exklusiv männliche Angelegenheit darstellte.²⁸ Dass der Anteil von Frauen an der deutschen Geschichtsschreibung lange Zeit weitgehend verdeckt blieb, hat mehrere Gründe: Nach Sylvia Paletschek (*1957) etablierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die sogenannte wissenschaftliche Geschichtsschreibung im vornehmlich männlichen Raum der Universität, zu der Frauen schlicht keinen Zutritt erhielten. Folglich waren die Themen der Geschichtswissenschaft größtenteils männlich imprägniert und imaginiert.²⁹ Als zusätzliche Katalysatoren der männlichen Vorherrschaft in der Fachgeschichte fungierten die akademische Schulbildung und die auf hagiographische Wertschätzung der gelehrten männlichen Kollegen konzentrierte Historiographiegeschichte.

Am Historischen Seminar der Kieler Universität erhielt mit Martina Thomsen (*1971) erstmalig im Jahr 2010 eine Frau den Ruf auf eine Professur – bezeichnenderweise auf eine befristete Juniorprofessur. Obgleich sich diese Berufungspraxis in den letzten zehn Jahren erheblich verändert hat und mit Gabriele Lingelbach (*1966; seit 2013 im Amt), Martina

27 Einen kollegialen Nachruf aus dem eigenen Fach erhielten in der HZ: Hartmut Boockmann, Horst Braunert, Martin Lintzel, Fritz Kern, Carl Rodenberg, Friedrich Hermann Schubert, Konrad Schünemann, Paul Leberecht Strack und Friedrich Wolters. Dagegen sind Otto Becker, Karl Dietrich Erdmann, Richard Fester, Fritz Hartung, Alfred Heuß, Fritz Rörig und Otto Scheel von ihren akademischen Schülern geehrt worden. Im Fall von Ernst Robert Daenell fehlt die Autorenangabe des Nekrologs.

28 Vgl. Ingrid Bohn u. a., Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina. Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen, in: Demokratische Geschichte 14 (2001), S. 15–54, hier S. 20f. u. 25–28; zur Gesamtsituation an der Universität vgl. Gabriele Lingelbach, Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU. Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 528–560.

29 Siehe dazu exemplarisch Sylvia Paletschek, Die Geschichte der Historikerinnen. Zum Verhältnis von Historiographiegeschichte und Geschlecht, in: *Erinnern und Geschlecht*, Bd. 2 (Freiburger Frauenstudien 20), hg. von Meike Penkwith, Freiburg 2007, S. 27–49; dies. und Nina Reusch, Populäre Geschichte und Geschlecht. Einleitung, in: *Geschlecht und Geschichte in populären Medien*, hg. von dens. und Elisabeth Cheauré, Bielefeld 2013, S. 7–37. Siehe dort auch zum Folgenden.

Winkler (*1970; seit 2017 im Amt), Stephanie Zehnle (*1986; seit 2018 im Amt) und Susan Richter (*1971; seit 2019 im Amt) mittlerweile vier Professorinnen am Historischen Seminar lehren und forschen, so muss doch eine historische Betrachtung von Kieler Historikernachrufen in der deutschen Geschichtsforschung eine rein männliche bleiben.

Dabei hätte es in Kiel durchaus schon zu einem früheren Zeitpunkt geeignete Kandidatinnen für eine Professur gegeben, wobei hier natürlich vor allem auf die Historikerin Ermentrude von Ranke (*1892–†1931) zu verweisen ist, die als erste reguläre Dozentin für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der im Jahr 1926 gegründeten Kieler Pädagogischen Akademie lehrte.³⁰ Ab 1927 hielt sie auch an der CAU Vorlesungen – nach Gabriele Lingelbach spielte bei dieser Ernennung vermutlich der Umstand eine Rolle, dass sie eine Enkelin des berühmten Historikers Leopold von Ranke war.³¹ Zu einer Berufung der ersten habilitierten Historikerin in Deutschland auf einen universitären Lehrstuhl konnten sich die damaligen, ausschließlich männlichen Fachvertreter allerdings nicht durchringen, weder in Kiel noch andernorts.³² 1929 folgte sie ihrem frisch angetrauten Ehemann, dem Philosophen Hermann Rudolf Bäcker (*1900–†1944), dann ins Ruhrgebiet, um gemeinsam mit diesem an der Pädagogischen Akademie Dortmund zu lehren – als Professorin für Geschichte und ihre Didaktik. Dort verstarb sie 1931 bei der Geburt des zweiten Kindes, ohne dass ihre Karriere weiter an Fahrt hatte aufnehmen können.

Auch wenn Ermentrude von Ranke sicherlich nur ein Beispiel von vielen für das gezielte Ausbremsen weiblicher Karrierewege in der deutschen Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts darstellt, so scheint ihr Fall doch geradezu bezeichnend für eine Wissenschaft zu sein, die lange Zeit exklusiv männlich war – in Kiel, in Deutschland und auch international. Als sich Ermentrude von Ranke bspw. zu Beginn der 1920er Jahre mit Unterstützung des amerikanischen Historikers J. Franklin Jamesons (*1859–†1937) auch in den USA erfolglos um eine Professur bemühte, konnte sich der am Trinity College in North Carolina forschende William Boyd (*1879–†1938) allem Anschein nach seine ausgesprochen antifeministische Perspektive der Geschichtswissenschaft nicht verkneifen:

30 Zum Themenkomplex siehe u. a. Alexander Hesse, *Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941)*, Weinheim 1995; speziell für Kiel bislang Volker Kraft, *Pädagogik in Kiel. Ausdifferenzierung zwischen Politik, Beruf und Wissenschaft*, in: *Pädagogik als Disziplin und Profession. Historische Perspektiven auf die Zukunft. Beiträge zum 350. Jubiläum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*, hg. von Manfred Böge und Marc Fabian Buck, Berlin 2019, S. 27–56; Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 36)*, Bielefeld 2001.

31 Lingelbach, *Innovationsträgheit* (wie Anm. 28), S. 547.

32 Sylvia Paletschek, *Ermentrude und ihre Schwestern. Die ersten habilitierten Historikerinnen in Deutschland*, in: *Politische Gesellschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Barbara Vogel*, hg. von Henning Albrecht u. a., Hamburg 2006, S. 175–187. Zum Faktor Geschlecht im Kontext von Berufungen siehe dies., *Berufung und Geschlecht. Berufungswandel an bundesrepublikanischen Universitäten im 20. Jahrhundert*, in: *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 12)*, hg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges, Basel 2012, S. 295–337.

»We must have a man as most of the work is with men.«³³ Eine moderne, auf dem Prinzip der Gleichberechtigung basierende Berufungspraxis sieht anders aus.

Die männliche Kodierung des Professoren- bzw. Wissenschaftlerberufs, die unhinterfragte *illusio* des akademischen Feldes,³⁴ wonach Berufungen nur nach dem vermeintlich harten Kriterium der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit erfolgen, und die geschlechtsbezogene Dimension der akademischen Schulbildung zeichnen zugleich dafür verantwortlich, dass Historikerinnen in der allgemeinen wie geschichtswissenschaftlichen Nekrologkultur lange Zeit »übersehen« wurden.³⁵ Dass die überwiegende Mehrzahl aller Nachrufe in der HZ – aber auch in anderen Fachorganen der Geschichtswissenschaft – weißen Männern gewidmet ist, liegt somit im Verhältnis von Berufung und Geschlecht in historischer Längsschnittperspektive begründet.

Der Gelehrtennachruf als ambivalenter Erinnerungsort

Bevor der eigentliche Gegenstand der vorliegenden Untersuchung in den Fokus rückt, soll die Gattung des Nachrufs näher eingegrenzt werden: Zunächst einmal muss es sich dabei um die literarische Reaktion auf das Hinscheiden eines einzelnen Menschen handeln.³⁶ Unmittelbar, zumeist innerhalb weniger Stunden oder Tage nach dem Ableben des Verstorbenen verfasst, stellen Nekrologe demnach Gelegenheitstexte dar. Oder anders gesagt: Der Tod setzt ein meist unerwartetes Datum, das nur wenig Zeit für eine gründliche Materialrecherche lässt.³⁷ Weiterhin handelt es sich ausschließlich um Texte, die für eine wie auch immer be-

33 William Boyd an J. Franklin Jameson, zit. nach Jacqueline Goggin, *Challenging Sexual Discrimination in the Historical Profession. Women Historians and the American Historical Association, 1890–1940*, in: *The American Historical Review* 97 (1992), S. 769–802, hier S. 775.

34 Pierre Bourdieu und Loïc J.D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1996, S. 128, verstehen unter der *illusio* den Glauben an den Sinn eines Spiels in einem bestimmten gesellschaftlichen Feld, bspw. der Wissenschaft. Um sich in einem Feld zurechtzufinden und von den darin agierenden Akteur*innen als zugehörig erkannt zu werden, ist die jeweilige *illusio* Voraussetzung. Im wissenschaftlichen Feld wird unter der *illusio* die Überzeugung verstanden, dass die epistemische, »reine« Wissenschaft von sozialen Dimensionen unberührt sei, in der Stellenvergabe ein meritokratisches Prinzip walte und allein Leistung die wissenschaftliche Karriere bestimme. Aufseiten der etablierten Akteur*innen existieren habituell verankerte Vorstellungen, was gute wissenschaftliche Arbeit sei und wer als Mitspieler*in anerkannt ist. Vgl. dazu insb. Beate Kraus, *Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen*, in: *Wissenskulturrundschau und Geschlechterordnung*. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, hg. von ders., Frankfurt a. M. 2000, S. 31–53, hier S. 40.

35 Unter dem Titel »overlooked« startete die *New York Times* im Jahr 2018 anlässlich des Weltfrauentages eine Artikelserie über berühmte Frauen, die einen Nachruf verdient hätten, aber keinen erhielten. Vgl. dazu die lesenswerte Internetpräsenz des Projektes, <https://www.nytimes.com/interactive/2018/obituaries/overlooked-ida-b-wells.html> (letzter Zugriff: 19.12.2021).

36 Ralf Georg Bogner, *Geistliches Totengedenken? Einige Thesen zu den mehr oder weniger erbaulichen Gebrauchsfunktionen frühneuzeitlicher Nachrufe*, in: *Aedificatio. Erbauung im interkulturellen Kontext in der Frühen Neuzeit*, hg. von Andreas Solbach, Tübingen 2005, S. 35–47, hier S. 37.

37 Wolfgang König, *Nachrufe als Quellen für eine Sozialgeschichte der Technik*, in: *Biographie und Technikgeschichte* (BIOS. Sonderheft), hg. von Wilhelm Fühl und Stefan Ittner, Opladen 1999, S. 92–102, hier S. 93.

schaffene Öffentlichkeit verfasst und in diese transportiert wurden. Außerdem dient ein Nekrolog der literarisierten Informationsvermittlung über den Verstorbenen, wobei der Informationsgehalt begrenzt ist und sich in der Regel auf die Angabe relevanter Lebens- und Karrierestationen sowie eine Würdigung des akademischen Wirkens beschränkt. Der Ausführlichkeit dieser – stark formalisierten – Beschreibungen sind dabei im Grunde keine Grenzen gesetzt, d.h. diese können knapp und kurz oder ausschweifend erfolgen. Das zeigt auch ein Blick auf den Umfang des zugrundeliegenden Quellenmaterials: Der kürzeste Nachruf, verfasst auf den Neuzeitleter und Lyriker Friedrich Wolters (*1876–†1930), der zu den zentralen Figuren des George-Kreises³⁸ gehörte, umfasst gerade einmal vier Sätze und benennt dessen Forschungsschwerpunkte, den Einfluss Stefan Georges (*1868–†1933) und die letzte Studie des Verstorbenen.³⁹ Im krassen Kontrast dazu steht die erinnernde Nachrede auf den Althistoriker Alfred Heuß (*1909–†1995), die mit 20 Seiten zu Buche schlägt. Kaum eine Lebensstation oder Forschungsarbeit bleibt unerwähnt, und auch die Persönlichkeit des Verstorbenen wird en détail charakterisiert.⁴⁰ Beide Nachrufe stellen jedoch Extrembeispiele dar, im Durchschnitt gelang es den Nekrologisten, das Leben, die wissenschaftliche Bedeutung und den Charakter der Verstorbenen auf zwei Seiten zu resümieren.

Eine grobe Beschreibung der Forscherpersönlichkeit gehört ebenfalls zum Standardrepertoire des Nekrologs, traditionell in Form eines Tugendkatalogs. So finden sich in aller Regel positive Formulierungen, wonach die Persönlichkeit der wissenschaftlichen Gesamtleistung entsprach: So war bspw. der Mediävist Carl Rodenberg (*1854–†1926) »nichts weniger als blendend und auch nicht allzu reich quellend, aber redlich und solide, bedächtig und scharfsinnig, unparteiisch und gerecht«. ⁴¹ Sein Fachkollege Richard Fester (*1860–†1945) galt hingegen als »nicht leicht zugänglich«, doch wer ihn näher kannte, vermochte »hinter der oft rauhen [sic!] Schale« den »guten Kern« einer »begabten Natur zu spüren und zu genießen«. ⁴² Und über den Verfassungshistoriker Fritz Hartung (*1883–†1967) wusste Richard Dietrich (*1909–†1993) zu berichten, dass dieser ein »Kritiker von unbestechlicher Wahrheitsliebe, von nüchternem, oft scharfem, gelegentlich ironischen, ja sarkastischem, aber stets gerechten Urteil« war. ⁴³ Last but not least ist der aus der Feder Martin Göhrings

38 Wolters war nicht der einzige Kieler Historiker, der zum George-Kreis gehörte, auch der Neuzeithistoriker Carl Petersen stand diesem nahe. Wie schon bei Wolters blieb auch bei Petersen die Nähe zu Stefan George im Nachruf nicht unerwähnt und wurde ebenfalls kritisch betrachtet. Vgl. Leopold Magon, Karl Petersen †, in: HZ 167 (1943), S. 443–445, hier S. 444. Siehe ferner Stefan Breuer, Art. ›Petersen, Carl Ernst Johann, in: Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch 3 (2016), S. 1578–1579; Bastian Schlüter, Art. ›Wolters, Friedrich Wilhelm, in: ebd., S. 1774–1779. Zum George-Kreis allgemein siehe Carola Groppe, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933 (Bochumer Schriften zur Bildungsforschung 3), Köln 1997; Ulrich Raulff, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009; Bernhard Böschstein u. a. (Hg.), Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin 2005.

39 Walther Kienast, Friedrich Wolters †, in: HZ 142 (1930), S. 447.

40 Jochen Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß, in: HZ 262 (1996), S. 337–356.

41 So die Charakterisierung bei Karl Hampe, Carl Rodenberg †, in: HZ 135 (1927), S. 547–549, hier S. 549.

42 Fritz Hartung, Richard Fester †, in: HZ 169 (1949), S. 446–447, hier S. 447.

43 Richard Dietrich, Fritz Hartung †, in: HZ 206 (1968), S. 525–528, hier S. 526.

(*1903–†1968) stammende Nachruf auf Otto Becker (*1885–†1955) zu nennen, in dem dieser seinem Doktorvater ein hohes Maß an »Ritterlichkeit und Rechtlichkeit« attestiert.⁴⁴ Als Menschen wurden die verstorbenen Wissenschaftler überwiegend mit positiven Attributen wie charaktervoll, kompromisslos und willensstark belegt oder mit vornehm, zurückhaltend und schlicht apostrophiert.

Nach Anne Christine Nagel steht selbst für die Beschreibung schwieriger Charakterzüge ein standardisiertes Vokabular zur Verfügung, etwa »wenn ein Temperament als aufbrausend, ein Charakter als kampflustig geschildert oder ein unbeugsamer Wille attestiert wird«.⁴⁵ Möglicherweise hat die Gießener Kollegin dabei an den Kieler Neuzeithistoriker Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990) gedacht, den Eberhard Jäckel (*1929–†2017) in der HZ wie folgt charakterisierte: »Nichts verachtete er so sehr wie Feigheit, nichts schätzte er mehr als »Mannesmut vor Fürstenthronen.«⁴⁶ Da selbst ein äußerst vorsichtig formulierter Hinweis auf Schwächen und Versäumnisse des Toten, ganz zu schweigen von Kritik, als Mangel an Pietät ausgelegt werden konnte, muss Paul Johansens (*1901–†1965) Charakterisierung des Hanseforschers Fritz Rörig (*1882–†1952) geradezu erstaunen. Eingerahmt zwischen dessen wissenschaftlichen Verdiensten und dem Dank seiner akademischen Schüler sticht folgende Bemerkung geradezu ins Auge:

»Man würde seiner lebensvollen Persönlichkeit nie gerecht werden, wollte man seine zahlreichen wissenschaftlichen Fehden übersehen. Die gelegentlich einseitige Blickrichtung, in welcher R[örig] seine Thesen vertrat, schuf ihm wie von selbst zahlreiche Gegner, welche durch sein unausgeglichenes Wesen und eine oft undiplomatische Art überflüssigerweise vermehrt wurden.«⁴⁷

Derlei offene, wenig schmeichelhafte Beschreibungen sind aber im Ganzen gesehen eine absolute Ausnahme. Demgegenüber findet die fachinterne Bedeutung des Verstorbenen in fast jedem Nachruf Erwähnung, obgleich uniforme Wendungen dominieren.⁴⁸ An einer Stelle wird mit dem Tod des Mediävisten Konrad Schünemann (*1900–†1940) der Verlust eines »unserer besten Kenner der Geschichte Südosteuropas«⁴⁹ beklagt, an anderer Stelle ist vom Landeshistoriker Otto Scheel (*1876–†1954) als »Forscher von universalem Rang«⁵⁰

44 Martin Göhring, Otto Becker †, in: HZ 181 (1956), S. 238–240, hier S. 239.

45 Nagel, Erinnerung (wie Anm. 2), S. 205. Siehe dort auch zum Vorausgegangenen.

46 Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: HZ 252 (1991), S. 529–539, hier S. 537.

47 Paul Johansen, Fritz Rörig †, in: HZ 174 (1952), S. 739–741, hier S. 741.

48 Vgl. eingehend Monika Wulf-Mathies, Typologische Untersuchungen zum deutschen Gelehrten-Nekrolog des 19. und 20. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel des Historiker-Nachrufs, Hamburg 1969, S. 55–71.

49 Walther Kienast, Konrad Schünemann †, in: HZ 162 (1940), S. 674–675, hier S. 674.

50 Alexander Scharff, Otto Scheel †, in: HZ 179 (1955), S. 436–439, hier S. 436. Dort findet sich auch das nachfolgende Zitat.

die Rede, der »Unvergängliches geleistet und gewirkt hat«. Für eine Analyse, etwa in Bezug auf die wissenschaftliche Bedeutung des Verstorbenen oder dessen Wahrnehmung in der Disziplin, eignen sich derart ritualisierte Würdigungen aber nur bedingt.⁵¹ Darüber hinausgehend steht es dem Nekrologen frei, was er erzählt oder vielleicht doch besser verschweigt, was er der eigenen Erinnerung entnimmt und was ihm persönlich als wichtig, d.h. erwähnenswert in der Charakterisierung des Toten erscheint.

Bleibt noch zu klären, ob diese Textsorte überhaupt als historische Quelle taugt, wenn Sinn und Zweck von Gelehrtenachrufen doch so offenkundig zutage treten, dass ihr Inhalt als präformiert gelten muss. Nekrologe, so ließe sich zu Recht kritisieren, sind von einem subjektiven Standpunkt aus verfasst, speisen sich zu einem überwiegenden Teil aus der (trügerischen) Erinnerung des jeweiligen Autors,⁵² lassen sich nur schwerlich auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen und müssen zu guter Letzt auch noch kulturellen Konventionen genügen.⁵³ Anhand der vorausgegangenen Beispiele ist bereits sichtbar geworden, dass der Nachrufempfänger fast immer in idealisierter Form dargestellt wird. Wie können wir diesen erkenntnistheoretischen Vorbehalten also begegnen?

Mit den ›cultural turns‹ in der Geschichtswissenschaft sind viele der erkenntnistheoretischen Zweifel längst ausgeräumt worden.⁵⁴ Die Kulturwissenschaften verstehen den Nekrolog vor allem als eine biographische Sonderform, die in einem erinnerungskulturellen Kontext entsteht und a priori ein spezifisches Erinnerungsnarrativ bedient – oder anders gesagt: ein Nachruf gibt Aufschluss darüber, wie erinnert wird. Denn indem Erinnerungsvorgänge sowohl Selbstbilder als auch Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster offenbaren, sagen sie meist mehr über die Erinnernden aus als über das Erinnernte.⁵⁵ Zugleich stabilisieren sie das korporative Selbstbild einer Gemeinschaft – bspw. einer Hochschule, einer Disziplin oder eines Fachgebiets – und erlauben den Angehörigen der jeweiligen Gemeinschaft, sich eine historisch geprägte »kollektive Identität« zuzuschreiben. Mittlerweile existieren unzählige einschlägige Publikationen und Theorieansätze, die sich mit den ver-

51 Dass solche uniformen Charakterisierungen zum Standardrepertoire von Nachrufen gehören, zeigen auch zwei weitere Beispiele: Nach Erich Angermann verlor die »deutsche Geschichtswissenschaft« mit dem Tod seines Lehrers Hermann Schubert »einen ihrer besten Köpfe«, und mit Otto Becker ist, so sein Schüler Martin Göhring, »ein Gelehrter mit universaler Denkweise und hohem, beschwingendem Ethos [dahingegangen]«. Vgl. Erich Angermann, Ein abgebrochenes Lebenswerk. Zum Tode Friedrich Hermann Schuberts, in: *HZ* 218 (1974), S. 354–363, hier S. 354; Göhring, Otto Becker † (wie Anm. 44), S. 239.

52 Wie gewinnbringend eine Synthese aus Erinnerung und Geschichtswissenschaft für die Forschung sein kann, haben schon Pierre Nora (*Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998) und Jacques Le Goff (*Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1992) ausführlich diskutiert.

53 Zu den kulturellen Konventionen und den Spezifika dieser Form wissenschaftlicher Prosa siehe auch Anna Echterhölter, *Akademisches Totenlob. Nachrufe auf Wissenschaftler*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2008), S. 22–38.

54 Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek ³2009. Zur Vorstellung von »Kultur als Text« vgl. auch Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1983, S. 253f.; zur Textmetapher vgl. Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text. Die kulturanthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Tübingen ²2004.

55 Siehe dazu Joachim Bauer u. a., *Ambivalente universitäre Erinnerungsorte*, in: *Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena 13)*, hg. von dens., Stuttgart 2016, S. 11–19, hier S. 11.

schiedensten Aspekten von Erinnerung und Identität befassen und die an dieser Stelle nicht erneut rekapituliert werden sollen.⁵⁶

Im Folgenden sollen Gelehrtennachrufe auf Kieler Historiker als ambivalente Erinnerungsorte verstanden werden, in denen ein »positives Gedächtnis« dominiert, weil sie überwiegend der Traditionspflege dienen und dazu beitragen, das Selbstbewusstsein und die ›corporate identity‹ der Geschichtswissenschaft zu stärken bzw. zu festigen. Die historische Wirkmächtigkeit des akademischen Totenlobs zeigt sich nach Anna Echterhölter (*1973) vor allem in der Formierung von Denkkollektiven, der Arbeit an unsichtbaren Hierarchien und der Anordnung von Respekt.⁵⁷ Sperriges, Schmerzliches oder auch Peinliches hat hingegen im Nekrolog keinen Platz.

Die NS-Zeit im Gelehrtennachruf: Verdrängen, verschweigen, vergessen

Mit Blick auf das Quellenmaterial hat die Zahl der ausführlichen, zuweilen sehr persönlich gehaltenen Nachrufe insbesondere nach 1945 stark zugenommen, was sicherlich mit den Jahren zwischen 1933 und 1945 zu begründen ist, die im Rückblick für viele der akademischen Schüler*innen, aber auch Freund*innen und Kolleg*innen nur schwer zu fassen waren. In die Zeit des NS-Regimes fiel die wissenschaftliche Karriere eines Großteils der hier betrachteten Kieler Historiker, für die Nachrufe in der HZ erschienen sind: Während einige ihren ersten Ruf erhielten, befanden sich andere auf dem Höhepunkt ihrer akademischen Laufbahn.⁵⁸ Lediglich der Neuzeiter Richard Fester war bereits im Jahr 1926 emeritiert worden, was ihn aber nicht davon abhielt, ab 1935 im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands mitzuarbeiten und die antisemitische Propaganda des NS-Staates

56 Nur exemplarisch seien genannt: Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007; Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Heinrich August Winkler (Hg.), *Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland*, Göttingen 2004; Gerald Echterhoff und Martin Saur (Hg.), *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz 2002; Harald Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001; Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a. M. 1999; Winfried Speitkamp (Hg.), *Denkmalssturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997; Hanno Loewy und Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1996; Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991.

57 Echterhölter, *Akademisches Totenlob* (wie Anm. 53), S. 38.

58 Von den 18 Historikern, die einen Nachruf in der HZ erhielten, begannen vier ihre akademische Karriere unter den Nationalsozialisten (Alfred Heuß, Martin Lintzel, Konrad Schünemann und Paul Leberecht Strack). Fünf Personen hatten bereits im späten Kaiserreich oder in der Weimarer Republik eine Professur erhalten und befanden sich nach 1933 auf dem Höhepunkt ihrer akademischen Laufbahn (Otto Becker, Fritz Hartung, Fritz Kern, Fritz Rörig und Otto Scheel).

wissenschaftlich zu untermauern.⁵⁹ Carl Petersen schaffte es nicht über eine Titularprofessur hinaus, und überhaupt keine Karriere zwischen 1933 und 1945 machte trotz mehrerer Anläufe der Neuzeithistoriker Karl Dietrich Erdmann, so lautet zumindest das Urteil seines Nekrologen Eberhard Jäckel.⁶⁰ Im Folgenden soll am Beispiel von zwölf Kieler Geschichtswissenschaftlern gefragt werden, was und wie in ihren Nachrufen erinnert wurde bzw. welches Bild von den Verstorbenen im ›Dritten Reich‹ gezeichnet wurde.

Am Karriereende: Richard Fester

Den Anfang macht Richard Fester, war er doch der Einzige, der nicht mehr ordnungsgemäß an einer Hochschule lehrte und forschte und somit karrieretechnisch nach 1933 nicht auf die neuen Machthaber angewiesen war. Fritz Hartung legt den Hauptakzent seines im Jahr 1949 publizierten Nekrologs vor allem auf die Forschungsschwerpunkte des Verstorbenen und klammert die politische Betätigung seines akademischen Lehrers fast gänzlich aus – Hartung hatte sich bei Fester in Halle 1910 habilitiert.⁶¹ Es ist freilich nicht anzunehmen, dass Hartung nicht gewusst haben soll, was im Fach allgemein bekannt war und was von Fester auch nicht verheimlicht worden ist: seine antisemitische, national-völkische Einstellung, die mit einer vehementen Ablehnung der Demokratie als Staatsform einherging. Dass er politisch eindeutig gegen die Weimarer Republik positioniert war, wurde der deutschen Öffentlichkeit spätestens mit dem Münchener Dolchstoßprozess des Jahres 1925 bekannt, wo er als Gutachter assistiert und die Sozialdemokratie des Vaterlandverrats bezichtigt hatte.⁶² Im September des Jahres wurde Fester schließlich überraschend, aber formal korrekt durch das Kultusministerium emeritiert, was Hartung in einem Brief an seinen Lehrer als »offenen Skandal« bezeichnete.⁶³ Die beiden Historiker pflegten einen freundschaftlichen Briefwechsel, der auch nach Hartungs Berufung an die Universität Kiel nicht abbrach und in dem sie wiederholt politische Themen diskutierten oder das Zeitgeschehen kommentierten. Was überdies die Tätigkeit Festers für Walter Franks (*1905–†1945) Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands anbelangt, so ist völlig ausgeschlossen, dass Hartung von diesem Engagement nichts gewusst hat – trotz seiner Distanz gegenüber der NS-Ideologie

59 Zum Reichsinstitut und dessen Forschungsschwerpunkten, insb. zur »Judenfrage«, vgl. u. a. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13), Stuttgart 1966; Patricia von Papen, Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die »Judenforschung« des »Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland« 1935–1945, in: Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 3 (1998/99), S. 17–42; Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das »Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland«, in: Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen. Beiheft 46), hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2003, S. 82–95.

60 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990 (wie Anm. 46), S. 530f.

61 Zum Nachruf siehe Hartung, Richard Fester † (wie Anm. 42), S. 446f.

62 Vgl. ausführlich Irmtraud Permooser, Der Dolchstoßprozeß in München 1925, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 59 (1996), S. 903–926; Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 88), Göttingen 2014, S. 144.

63 Bundesarchiv Koblenz (BArchK), Nachlass Fester, Nr. 10, Hartung an Fester, 19. September 1926.

und den Machthabern ließ er sich 1935 in den Sachverständigenbeirat des neu gegründeten Instituts berufen. Zwar hatte er in diesem Zusammenhang nur ein Gutachten verfasst und sich gelegentlich sogar über die Aktivitäten des Instituts lustig gemacht,⁶⁴ doch schien das Jahr 1949 nicht der passende Zeitpunkt und ein Gelehrtennachruf nicht der richtige Ort zu sein, um Festers antisemitisches Engagement zu thematisieren. Hartung gelingt damit das Kunststück, den Nationalsozialismus in seinem Nachruf mit keinem Wort zu erwähnen und allein den (vermeintlich unpolitischen) Historiker Fester in den Mittelpunkt zu stellen.

Im Karriereknick: Carl Petersen

Auch der Neuzeithistoriker Carl Petersen hatte nach 1933 nicht lange gezögert, seine wissenschaftlichen Forschungen in den Dienst der nationalsozialistischen Politik zu stellen, wie seine führende Mitarbeit am *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschums* ab 1933 zeigt, dessen Hauptredaktion er von Kiel aus gemeinsam mit dem Landeshistoriker Otto Scheel leitete.⁶⁵ Mit dieser Tätigkeit verband Petersen vermutlich die Hoffnung, doch noch einen Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl zu erhalten. Tatsächlich verlief seine akademische Laufbahn bis zu diesem Zeitpunkt nicht unbedingt sprunghaft, erst sieben Jahre nach seiner Habilitation war er zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden – eine universitäre Planstelle ging mit einer solchen Titularprofessur freilich nicht einher und in der Regel konnten alle Privatdozenten nach fünf bis sechs Jahren mit einer Ernennung zum außerplanmäßigen bzw. nichtbeamteten außerordentlichen Professor rechnen. Doch der große Sprung blieb weiterhin aus. Erst 1939 wurde er als »außerplanmäßiger außerordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte, besonders nordische Geistesgeschichte«, an die Greifswalder Universität versetzt und verstarb schließlich 1942 an einem »schweren Herzleiden« in Berlin.⁶⁶ Das alles findet in seinem HZ-Nekrolog freilich keine nennenswerte Erwähnung, ebenso wenig sein Beitritt zur NSDAP 1933. Im Mittelpunkt des Nachrufs steht vielmehr seine »Herkunft aus dem Grenzlandsdeutschum«, die Petersens Arbeit kennzeichnete: »als Verpflichtung zum aktiven Einsatz in der Volkstumsarbeit und als Aufforderung zum geistigen Brückenschlag nach dem Norden.«⁶⁷ Insgesamt lassen sich dem Nekrolog aber keine relevanten Informationen hinsichtlich Petersens politischen Engagements oder darüber entnehmen, wie an die NS-Zeit erinnert wurde, was wohl dem Umstand geschuldet ist, dass das NS-Herrschaftssystem zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch bestand.

64 Hans-Christof Kraus, Fritz Hartung. Persönlichkeit und Lebenswerk, in: Korrespondenz eines Historikers zwischen Kaiserreich und zweiter Nachkriegszeit (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 76), hg. von Fritz Hartung, Berlin 2019, S. 1–38, hier S. 18f.

65 Vgl. dazu insb. Willi Oberkrome, Geschichte, Volk und Theorie. Das »Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschums«, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt a. M. 1997, S. 104–127.

66 Adolf Hofmeister, Aus der Geschichte des historischen Instituts, in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald, 17.10.1956, Bd. 2, hg. von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald durch die Red.-Kommission Wilhelm Braun unter dem Vorsitz von Werner Rothmaler, Greifswald 1956, S. 92–155, hier S. 109.

67 Magon, Karl Petersen † (wie Anm. 38), S. 443f.

Am Karriereanfang: Alfred Heuß, Martin Lintzel, Konrad Schünemann, Paul Leberecht Strack

Im Gegensatz zu Richard Fester oder Carl Petersen hatten die beiden Althistoriker Heuß und Strack (*1904–†1941) sowie die zwei Mediävisten Lintzel (*1901–†1955) und Schünemann ihre akademische Karriere erst noch vor sich. Bei der Analyse der Nekrologe ist daher darauf zu achten, ob dieser Aspekt eine Rolle spielt.

Da Konrad Schünemann noch während des NS-Herrschaftssystems verstorben ist, genauer gesagt am 10. Juli 1940 in »Frankreich auf dem Felde der Ehre gefallen ist«,⁶⁸ wie Walther Kienast (*1896–†1985) seinem Totenlob voranstellt, soll mit ihm begonnen werden. Schon der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Nekrologs macht deutlich, dass eine Tabuisierung der NS-Zeit mehr als unwahrscheinlich ist. Als Mitherausgeber der HZ und Ordinarius für Mittlere Geschichte an der Universität Graz hatte der Verfasser des Nachrufs, der noch als Privatdozent im Jahr 1933 seine NSDAP-Mitgliedschaft beantragt hatte, bereits beruflich reüssiert und war somit nicht mehr auf schriftliche Lippenbekenntnisse zum Nationalsozialismus angewiesen. Vielmehr ist anzunehmen, dass Kienast aus politischer Überzeugung daran gelegen war, den Verstorbenen nicht nur als Wissenschaftler und sachkundigen Mitarbeiter der HZ zu würdigen. Ausführlich betont er dessen Rolle als »ehemaliger Weltkriegsteilnehmer und Oberschlesienkämpfer, begeisterter Soldat und Nationalsozialist, der einen großen Teil seiner Zeit der Partei und den militärischen Übungen widmete« und der »seine Treue für Führer und Reich mit dem Tode besiegelt[e]«. Auf eine Verbindung von Wissenschaft und Politik im Sinne des ab 1933 vielfach postulierten Neuentwurfs wissenschaftlicher Identität verzichtet Kienast in seinem Nachruf allerdings – im Gegensatz zu seinen Kieler Kollegen, die das 275. Jubiläum der Universität im Jahr 1940 vor allem dazu nutzten, um den akademischen Lehrkörper auf den »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« einzuschwören.⁶⁹

Schünemann blieb allerdings nicht der einzige Kieler Historiker, der im Zweiten Weltkrieg sein Leben verlor. Im August des Folgejahres starb der Althistoriker Paul Leberecht Strack im Alter von 37 Jahren bei »einem Stoßtruppunternehmen in der Nähe von Cholm«. ⁷⁰ Für seinen Nekrologisten, den Tübinger Professor für Alte Geschichte Joseph Vogt (*1895–†1986), sind es zunächst die offensichtlichen Parallelen zu dessen Vater Max Leberecht Strack, der ebenfalls als Ordinarius für Alte Geschichte an der Förde lehrte und der 1914 als Weltkriegsteilnehmer ums Leben kam, die den erzählerischen Rahmen des Nachrufs abstecken. Ansonsten verzichtet Vogt auf weitere Details zu Stracks politischen oder gesellschaft-

68 Kienast, Konrad Schünemann † (wie Anm. 49), S. 674f. Dort finden sich auch die folgenden Zitate.

69 Vgl. zum Kieler Hochschuljubiläum neuerdings Martin Göllnitz und Paula Rilling, *Celebrate in Times of War? The Academic Jubilees of the University of Kiel and the Vienna Institute of Technology in 1940*, in: *Inszenierte Geschichte. Medialität und Politik europäischer Hochschuljubiläen von 1850 bis heute | Staging History. Anniversaries in European Institutions of Higher Learning from 1850 to the Present (Medien der Geschichte 5)*, hg. von Anton F. Guhl und Gisela Hürlimann, Berlin/Boston 2022, S. 129–145, hier S. 134–140. Zum »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« vgl. die grundlegende Studie von Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12), Heidelberg³2007.

70 Joseph Vogt, Paul L. Strack †, in: HZ 165 (1942), S. 449–450, hier S. 449. Siehe dort auch zum Folgenden.

lichen Aktivitäten, was vielleicht damit zu begründen ist, dass der Verstorbene lediglich für drei Jahre der Sturmabteilung angehört hatte (von 1933 bis 1935) und ansonsten nur eine Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Lehrerbund aufwies. Doch seine Berufung an die Reichsuniversität Straßburg lässt zumindest eine gewisse Affinität zum NS-Regime vermuten.⁷¹ Der weitaus größte Teil des Totenlobs ist dem Wissenschaftler Strack gewidmet, der bei Ernst Fabricius (*1857–†1942) und Eduard Meyer (*1855–†1930) gelernt hatte, später der Schule Wilhelm Webers (*1882–†1948) angehörte und sein fachliches Können mit zwei Untersuchungen zur Römischen Reichsprägung des 2. Jahrhunderts bewiesen hatte.

Einen recht ungewöhnlichen Nachruf erhielt der Mediävist Martin Lintzel von dem Kieler Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte Karl Jordan (*1907–†1984), der zum einen offen den Suizid Lintzels thematisiert, zum anderen den Schwerpunkt seiner Würdigung auf dessen Rolle im NS-Staat legt. Obgleich unerwähnt bleibt, dass Lintzel ohne sein Zutun oder Wissen von Heinrich Himmler (*1900–†1945) protegiert wurde, um Alfred Rosenberg (*1892–†1946) »eins auszuwischen«,⁷² benennt Jordan konkret Lintzels Kritik an der Vereinnahmung der mittelalterlichen Geschichte durch die beiden NS-Größen:

»Unvergessen soll ihm vor allem auch der Mut sein, mit dem der Hallenser Privatdozent als einer der ersten deutschen Historiker im Jahre 1934 mit seinem Vortrag über Karl den Großen und Widukind auf dem deutschen Philologentag in aller Offenheit der Geschichtsklitterung des Dritten Reiches und der Sachsenschlächtertheorie der damaligen Machthaber entgegentrat.«⁷³

Die ideologische Vereinnahmung Karls des Großen (*747/748–†814) berührte unmittelbar die Forschung Martin Lintzels, der sich mit einer Arbeit über die sächsische Verfassung im 8. Jahrhundert habilitiert und 1933 eine Monographie zur Eroberung Sachsens publiziert hatte. Auf methodischer Ebene beanstandete er 1934 verstärkt eine gewisse Kritiklosigkeit gegenüber den Geschichtsquellen, woraufhin sich der Historiker heftigen Angriffen sowohl vonseiten der NS-Presse als auch von den Kieler Studierenden ausgesetzt sah, nachdem

71 Vgl. exemplarisch Rainer Möhler, Die Reichsuniversität Straßburg 1940–1944. Eine nationalsozialistische Musteruniversität zwischen Wissenschaft, Volkstumspolitik und Verbrechen (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 227), Stuttgart 2020; Christian Baechler, François Igersheim und Pierre Racine (Hg.), Les Reichsuniversitäten de Strasbourg et de Poznan et les résistances universitaires 1941–1944, Straßburg 2005; Frank-Rutger Hausmann, Wissenschaftslenkung an der Reichsuniversität Straßburg. Ernst Anrich, Hans Bender und das »Grenzwissenschaftliche Institut«, in: NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Oberrheinische Studien 27), hg. von Konrad Krimm, Ostfildern 2013, S. 131–143; Alexander Pinwinkler, Konstruktion des Volkstums in historisch-landeskundlichen Forschungen an der »Reichsuniversität Straßburg« 1941–1944, in: ebd., S. 145–160.

72 Vgl. dazu u. a. Walter Zöllner, Karl oder Widukind? Martin Lintzel und die NS-»Geschichtsdeutung« in den Anfangsjahren der faschistischen Diktatur (Wissenschaftliche Beiträge 10), Halle 1975; Ralph Uhlig (Hg.), Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation (Kieler Werkstücke A 2), bearb. von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben, Frankfurt a. M. 1991, S. 89–91.

73 Karl Jordan, Martin Lintzel †, in: HZ 181 (1956), S. 240–241, hier S. 241.

seine Berufung ans Historische Seminar der norddeutschen Universität 1935 publik geworden war. Dass er sich noch mehrfach in die Debatte um Karl den Großen einbrachte und seine Missbilligung der »romanhaften Umdeutung« der Vergangenheit sogar publizierte, ließ die angespannte Situation an der Förde schließlich eskalieren.⁷⁴ Auf eigenen Wunsch wurde er schon 1936 nach Halle zurückversetzt, allerdings auf ein Extraordinariat, was faktisch eine Degradierung bedeutete. Erst 1944 erfolgte erneut die Ernennung zum ordentlichen Professor in Halle. Es entzieht sich leider unserer Kenntnis, warum Karl Jordan diese Kieler Konflikte verschweigt und auch die Umstände der Versetzung nicht weiter erläutert. Welche Konsequenzen die NS-Herrschaft für jene Historiker bereithielt, die in aller Offenheit Kritik an der nationalsozialistischen »Gleichschaltung« der Geschichte übten, erfahren die Leser*innen des Nachrufs nicht – eine konkrete Vorstellung über die Wissenschaftspolitik des Nationalsozialismus kann folglich nicht entstehen.

Erst zwei Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges und damit vergleichsweise spät machte der im Jahr 1909 geborene Alfred Heuß Karriere im Nationalsozialismus. Obwohl sich der Althistoriker schon 1936 in Leipzig habilitiert und ein Jahr später die obligatorische NS-Dozentenakademie zur Erlangung der *venia legendi* durchlaufen hatte, erhielt er erst 1941 den Ruf auf ein Extraordinariat an der Universität Breslau, als Nachfolger von Joseph Vogt.⁷⁵ Auf den ersten Blick ist eine fünfjährige »Bewährungszeit« als Privatdozent sicherlich nichts ungewöhnliches, doch war Heuß bereits 1939 der althistorische Lehrstuhl in Königsberg in Aussicht gestellt worden. Nach Aussage Jochen Bleickens (*1926–†2005) war sein Doktorvater, der sich in Königsberg »trotz der ausgesprochen linientreuen Universitätsadministration sehr wohl [fühlte]« sogar »in aller Form berufen« worden, dann aber wurde die »Berufung aus undurchsichtigen, aber wohl politisch motivierten Gründen, wie Heuß vermutete, nicht vollzogen«.⁷⁶ Auch wenn Bleicken in seinem 20 Seiten umfassenden Nachruf die nationalkonservative Einstellung des Verstorbenen nicht verhehlt und besonders dessen Kulturpessimismus sowie die nicht selten »in zornigem Eifer« vorgebrachte Kritik an prominenten Vertretern der Historikerkunft nach 1945 zur Sprache bringt, so wird mit der gescheiterten Berufung nach Königsberg doch wenigstens am Rande suggeriert, die Ernennung des Althistorikers sei verhindert worden, weil dieser kein sattelfester Nationalsozialist war.⁷⁷

74 Henrik Eberle, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, Halle 2002, S. 381.

75 Zur Etablierung, Zielsetzung und Bedeutung der Dozentenakademien vgl. Martin Göllnitz, Wissenschaftspolitik im Spannungsfeld von akademischer Tradition und Ideologie. Die nationalsozialistische Dozentenakademie der Universität Kiel (1934–1936), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 64 (2016), S. 50–72; Volker Losemann, Zur Konzeption der NS-Dozentenlager, in: Erziehung und Schulung im Dritten Reich, Tl. 2: Hochschule, Erwachsenenbildung, hg. von Manfred Heinemann, Stuttgart 1980, S. 87–109.

76 Bleicken, Zum Tode von Alfred Heuß (wie Anm. 40), S. 339.

77 Nach Stefan Rebenich lassen sich die von Heuß vermuteten Fakultätsintrigen strammer Nationalsozialisten gegen seine Berufung auf den Königsberger Lehrstuhl, die auch Jochen Bleicken im Nachruf andeutet, aus den Unterlagen des Reichserziehungsministeriums nicht rekonstruieren. Vgl. dazu Stefan Rebenich, Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: HZ 271 (2000), S. 661–673, hier S. 669. Zu der von Heuß geäußerten Vermutung siehe Alfred Heuß, Gesammelte Schriften in drei Bänden, Bd. 1, hg. von Jochen Bleicken, Stuttgart 1995, S. 805 u. 808.

Hier ist freilich nicht der Platz, um Heuß' Rolle im NS-Regime erneut zu diskutieren. Doch seine Hochschulkarriere in den Jahren zwischen 1933 und 1945 ist nach Stefan Rebenich (*1961) ein weiteres Beispiel für »die Preisgabe der politischen Souveränität unter gleichzeitiger Verteidigung der wissenschaftlichen Autonomie«.78 Zwar machte Heuß im Gegensatz zu seinem Lehrer Helmut Berve (*1896–†1979) keine Konzessionen an die ideologischen oder rassistischen Begrifflichkeiten und Wertungen des NS-Regimes, und auch sein Beitrag für den von Joseph Vogt herausgegebenen und von einer antisemitischen Geschichtsdeutung geprägten Band *Rom und Karthago*, der das Vorhandensein rassistischer Kategorien in den Altertumswissenschaften belegen sollte, kam ohne Anpassungsleistungen an die NS-Weltanschauung aus.79 Gänzlich konnte er sich als hoffnungsvoller Nachwuchswissenschaftler den zeittypischen Lippenbekenntnissen aber nicht entziehen, wollte er die einmal eingeschlagene Laufbahn nicht gefährden. Sein Parteibeitritt 1937 sollte ihm den Weg zur Dozentur ebnen und einige Jahre später auf einen Lehrstuhl verhelfen. Die jüngere Forschung hat in zahlreichen Untersuchungen zum Lehrkörper der Universitäten dargelegt, dass vor allem die habilitierten Nachwuchswissenschaftler, die als Privatdozenten oder nichtbeamtete Professoren in ungesicherten Verhältnissen lebten, eine hohe Bereitschaft aufzeigten, sich der NSDAP anzuschließen, um auf der akademischen Karriereleiter emporzusteigen.80 Wie Karen Schönwälder (*1959) und Ursula Wolf (*1951) in ihren Studien auf breiter Quellenbasis kenntnisreich belegen können, gilt diese Feststellung natürlich auch für die deutschen Geschichtswissenschaftler jener Jahre.81 Da es sich bei Bleickens Darstellung um den Nachruf auf den Verstorbenen handelt, nimmt es freilich nicht wunder, dass manches zu kurz kommt, anderes gar nicht traktiert wird. In der Gewichtung überwiegt dann aber doch überdeutlich die Zeit nach 1945, wohingegen die Jahre zwischen 1933 und 1945 quasi auf eine Seite zusammengerafft werden.

78 Rebenich, Alfred Heuß (wie Anm. 77), S. 672. Siehe ferner ders., Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit, in: *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift Karl Christ*, hg. von Volker Losemann, Wiesbaden 2009, S. 181–207.

79 Alfred Heuß, Die Gestaltung des römischen und des karthagischen Staates bis zum Pyrrhos-Krieg, in: *Rom und Karthago. Ein Gemeinschaftswerk*, hg. von Joseph Vogt, Leipzig 1943, S. 83–138. Zu Berve vgl. exemplarisch Stefan Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve*, in: *Chiron* 31 (2001), S. 457–496; Luciano Canfora, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien*, Stuttgart 1995, S. 126–178; Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, S. 125–187; Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern 1986, S. 146–159.

80 Vgl. Martin Göllnitz, Das »Kieler Gelehrtenverzeichnis« in der Praxis: Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 291–312; Michael Grüttner, Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 339–353; Ulrich Sieg, Strukturwandel der Wissenschaft im Nationalsozialismus, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 24 (2001), S. 255–270.

81 Vgl. Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Historische Studien 9)*, Frankfurt a. M. 1992; Ursula Wolf, *Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie (Frankfurter historische Abhandlungen 37)*, Stuttgart 1996.

Im Karrieretief: Karl Dietrich Erdmann

Wer hingegen nicht zu Zugeständnissen an die NSDAP oder die NS-Weltanschauung in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen bereit war, musste sich eventuell auf Verzögerungen und Enttäuschungen in der weiteren akademischen Karriereplanung einstellen. Folgt man dem von Eberhard Jäckel verfassten Nachruf auf Karl Dietrich Erdmann, traf dieser Sachverhalt auf den bekannten Kieler Neuzeithistoriker zu, der »nie Nationalsozialist« war und »anders als viele [...] auch keine Kompromisse [machte]«. ⁸² Dies hatte nach Jäckel zur Folge, dass Erdmann keine Karriere im NS-Hochschulwesen vergönnt war: So wurde ihm eine Assistentenstelle an der Universität Köln verweigert, weil er gegen die Entlassung jüdischer Kollegen protestiert hatte, und auch der Laufbahnwechsel in den Schuldienst gestaltete sich steinig, nachdem er sich im Religionsunterricht zur Bekennenden Kirche bekannt und außerdem dagegen gesträubt hatte, die antisemitische Wochenzeitung *Der Stürmer* zu verteilen. Ein von Erdmann 1938 verfasstes Schulbuch fiel bezeichnenderweise der Zensur der NS-Prüfungsbehörde zum Opfer; im selben Jahr wurde er schließlich aus dem Schuldienst entlassen. Seiner Berufsaussichten beraubt, schlug er kurz vor Kriegsbeginn freiwillig die Laufbahn eines Berufsoffiziers ein. Erst unter neuen politischen Verhältnissen konnte Erdmann seine wissenschaftliche Karriere wieder aufnehmen, noch 1945 erhielt er eine Assistenzstelle an der Kölner Universität, zwei Jahre später habilitierte er sich bei Peter Rassow (*1889–†1961) und 1953 erreichte ihn aus Kiel der langersehnte Ruf auf eine ordentliche Professur. Die »Umstände oder vielmehr sein Gewissen und seine Unbeugsamkeit hatten ihn auf Umwege geführt« – so lautet das Urteil seines Nekrologisten Jäckel.

Da nur wenige Jahre nach dem Tod Erdmanns eine kontroverse Debatte um dessen Rolle im NS-Regime entbrannt ist, die nicht nur in engeren Fachkreisen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit mit Erschrecken und Entsetzen verfolgt wurde und bis heute anhält, blickt die Analyse an dieser Stelle über den begrenzten Tellerrand des literarisierten Totenlobs. ⁸³ Ein solches Vorgehen erscheint schon deshalb geboten, weil der von Jäckel in der HZ publizierte Nachruf zumindest teilweise den Anstoß für Martin Krögers (*1960) und Roland Thimmes (*1931–†2014) eingehende Betrachtung der »Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann« bildete. ⁸⁴ Nach der Lektüre der Untersuchung kommt man um den Eindruck nicht umhin, ausgerechnet einer der angesehensten deutschen Historiker und akademischen Lehrer der Bonner Republik sei ein glühender Nationalsozialist gewesen. Weiteres Gewicht erhielt diese These durch das von Winfried Schulze (*1942) verfasste Vorwort,

82 Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990 (wie Anm. 46), S. 530. Siehe ebd., S. 530f., auch zum Folgenden.

83 Eine Zusammenfassung und kritische Beurteilung der Debatte liefert der lesenswerte Beitrag von Christoph Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: GWU 61 (2010), S. 692–699. Die kürzlich erschienene Dissertation von Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 129), Berlin 2022, bietet erstmals ein differenziertes Bild des Kieler Neuzeithistorikers.

84 Martin Kröger und Roland Thimme, Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik, München 1996, S. 14, zitieren ausführlich den Nekrolog und kommen anhand eigener Quellenrecherchen zu dem Schluss, dass sich die darin enthaltenen Darstellungen »in verschiedener Hinsicht als unzutreffend erwiesen« haben.

der bekräftigte, dass Erdmann »bei mancher Einzelkritik am Nationalsozialismus wichtige Grundsätze dieser Ideologie akzeptierte und sie historisch legitimierte«. ⁸⁵

Die daraufhin einsetzende Debatte zwischen den beiden Mitarbeitern des Politischen Archivs des Auswärtiges Amtes auf der einen und Erdmanns ehemaligen Schüler*innen und Kolleg*innen Agnes Blänsdorf (*1948) und Eberhard Jäckel auf der anderen Seite verlagerte sich zunächst in die 1950 konstituierte Fachzeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU), zu deren Gründungsherausgebern der Kieler Neuzeithistoriker gehörte. ⁸⁶ Während Jäckel und Blänsdorf diesem eine entschiedene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus attestieren, betonen Kröger und Thimme hingegen seine »anpassungsbereite Haltung« und kritisieren, dass Erdmann allem Anschein nach »mit verengtem Blick vor seiner eigenen Biographie« geschützt werden soll. ⁸⁷ Insbesondere Jäckels Nachruf in der HZ wird dabei erneut zum Stein des Anstoßes, habe dieser doch überhaupt erst »die lange Zeit gültige unhistorische Wertung Erdmanns verursacht«. ⁸⁸ Diesen Vorwurf konnte der Angegriffene freilich nicht im Raum stehen lassen und sah sich zu einer – für die vorliegende Analyse geradezu bezeichnenden – Richtigstellung des akademischen Totenlobs veranlasst:

»In Wahrheit hatte ich lediglich einen Nachruf in der Historischen Zeitschrift veröffentlicht, der übrigens auf die NS-Zeit nur mit wenigen Zeilen einging. Alle, die nicht so verblendet sind wie diese Autoren, wissen, daß ein Nachruf nicht der Ort für die kritische

85 Winfried Schulze, Vorwort, in: ebd., S. 7–10, hier S. 8.

86 Auch wenn sich die vornehmlich schriftliche Debatte in erster Linie in der GWU abspielte, blieb sie nicht auf das Medium begrenzt. Im September 1997 diskutierten unter Ulrich Herberths Leitung auf der Jahrestagung der German Studies Association in Washington die Historiker*innen Götz Aly über Theodor Schieder, Susanne Heim über Werner Conze und Martin Kröger über Karl Dietrich Erdmann. Anfang Dezember desselben Jahres fand in Kiel ein Gesprächsforum mit dem Titel *Karl Dietrich Erdmann – Ein deutsches Historikerschicksal* statt, veranstaltet von der Hermann-Ehlers-Akademie der CDU in Kooperation mit der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holsteins sowie dem Landesverband des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschland. Zu den Referent*innen gehörten Agnes Blänsdorf, Hartmut Lehmann, Michael Salewski, Winfried Schulze und Gerhard Stoltenberg. Einen vorläufigen Schlusspunkt bildete schließlich die am 8. Juni 1998 von der Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holsteins gemeinsam mit der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der CAU ausgerichtete Tagung *Zwischen Anpassung und Widerstand: Der junge Historiker Karl Dietrich Erdmann in der NS-Zeit*. Unter der Leitung von Karl-Friedrich Nonnenbroich diskutierten Agnes Blänsdorf, Martin Kröger, Karl Heinrich Pohl, Dieter Schmidt-Sinns und Peter Wulf. 2010 wurde aus Anlass des 100. Geburtstages Karl Dietrich Erdmanns von der Kieler Landeszentrale für Politische Bildung ein Kolloquium veranstaltet, das die Debatte erneut aufgriff. Drei der dort gehaltenen Texte brachte die GWU zum Abdruck: Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus. Erdmann als Lehrer, in: GWU 61 (2010), S. 700–712; Agnes Blänsdorf, Zur Biographie Karl Dietrich Erdmanns 1939–1945. Soldat im Zweiten Weltkrieg, in: ebd., S. 713–730; Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, in: ebd., S. 731–736.

87 Vgl. dazu die Diskussionsbeiträge von Winfried Schulze, Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 220–240; Martin Kröger und Roland Thimme, Karl Dietrich Erdmann im »Dritten Reich«. Eine Antwort auf Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, in: ebd., S. 462–478, hier S. 462 u. 477.

88 Kröger/Thimme, Eine Antwort (wie Anm. 87), S. 477. Siehe ferner dies., Karl Dietrich Erdmann. Utopien und Realitäten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), S. 603–621.

Untersuchung eines bestimmten Lebensabschnittes ist, sondern vor allem eine Totenehrung.«⁸⁹

Obgleich Jäckels Einschätzung hinsichtlich der etablierten Gepflogenheiten, die den Nachruf als Literaturgattung auszeichnen, zutreffend ist, entbindet ihn dies wohl kaum von einer kritischen Beurteilung des Verstorbenen.⁹⁰ Aber Jäckel allein für die öffentliche Wahrnehmung des westdeutschen Historikers verantwortlich zu machen, scheint dann doch etwas zu weit hergeholt zu sein. Zum einen hatte Erdmann, als er sich Mitte der 1960er Jahre mit der Wissenschaft im ›Dritten Reich‹ kritisch auseinandersetzte, bewusst darauf verzichtet, seine eigene Rolle in den Jahren zwischen 1933 und 1945 zu thematisieren – was zu den weiteren Streitpunkten der Kontroverse gehört –, zum anderen haben auch andere Nachrufe, bspw. aus der Feder Hartmut Lehmanns (*1936), zum Entstehen jener Auffassung beigetragen, wonach Erdmann wegen seines Verhaltens in der nationalsozialistischen Diktatur ein Vorbild für »politisch-moralische Unbestechlichkeit und Integrität« sei.⁹¹

Als Bestandteil einer auf die Disziplin bezogenen, identitätsstiftenden Erinnerungskultur sind Nachrufe ein wichtiges Instrument der universitären Memorialkultur im Deutungskampf um die Größen des eigenen Fachs. Nur selten lösen sie aber derart anhaltende Konflikte in Bezug auf die historische Einschätzung eines Wissenschaftlers aus. Wenn es aber doch einmal zu einem Deutungskampf um die Vergangenheit politisch und wissenschaftlich belasteter Professoren kommt, ist es zumeist die Generation der akademischen Schüler*innen, die vorbehaltlos zu ihren Doktor- oder Habilitationsvätern steht. Nach Michael Fahlbusch (*1957) soll auf diese Weise »die eigene Reputation auf den Meriten« der akademischen Lehrer begründet und darüber hinaus »ausschließende Gruppenrituale« etabliert und gefestigt werden.⁹² Dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Biographien einzelner deutscher Historiker des 20. Jahrhunderts mithin nicht immer angenehm ist, belegt Esther Abels (*1978) Dissertation über den Osteuropahistoriker Peter Scheibert (*1915–†1995) aus dem Jahr 2016. Wie man der Schlussbetrachtung der Studie entnehmen kann, wurde der Verfasserin offenbar aus Sorge, auf dem akademischen Jahrmarkt der

89 Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, Noch einmal zu Karl Dietrich Erdmann. Eine Erwiderung auf Martin Kröger und Roland Thimme, in: GWU 48 (1997), S. 744–747, hier S. 744.

90 Dass ein Nachruf nicht immer in Form einer übertrieben lobenden Würdigung daherkommt, vielmehr zuweilen Platz für Kritik bietet, zumeist durch subtile rhetorische Strategien indirekt formuliert, in seltenen Fällen aber auch zu einer posthumen Schmähung gerät, belegt Bogner, Der Autor (wie Anm. 1), S. 4.

91 Hartmut Lehmann, [Nachruf], in: Jahresbericht 1990 der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e.V., Hamburg 1990, S. 60–63, hier S. 61. Gemeint ist hier die Veröffentlichung: Karl Dietrich Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft 45), Kiel 1967. Mit einem Artikel für die Frankfurter Allgemeine Zeitung, in der er das schuldhafte Verhalten von Wissenschaftlern in der NS-Zeit kompromisslos verurteilte, verstärkte er den Eindruck, er habe der »ideologischen Verführung« widerstanden. Vgl. ders., Professoren unter Hitler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (16. Juni 1965). Siehe auch Martin Sabrow, Zeitgeschichte schreiben. Von der Verständigung über die Vergangenheit in der Gegenwart, Göttingen 2014, S. 129.

92 Vgl. dazu Michael Fahlbusch, Rezension zu Esther Abel, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert (...), in: Sozial.Geschichte Online 27 (2020), S. 222–229, hier S. 222, <https://doi.org/10.17185/dupublico/71994>.

Eitelkeiten könne ein eingetrübtes Licht auf den Marburger Ordinarius Scheibert fallen, von einem Interviewpartner nahegelegt, doch besser »eine moralische Nabelschau« an ihr selbst vorzunehmen.⁹³

Auf dem Karrierehöhepunkt: Otto Becker, Fritz Hartung, Fritz Kern, Fritz Rörig und Otto Scheel

Dass die Phase des NS-Herrschaftssystems in Nekrologen, insbesondere jenen der 1950/1960er Jahre marginalisiert wird, belegen in hohem Maße die Nachrufe auf jene Kieler Historiker, die schon vor 1933 eine Professur innehatten. Die NS-Zeit findet in ihren literarisierten Ehrungen keinerlei Niederschlag; es scheint fast so, als hätte die rassistische, menschenverachtende und mörderische Diktatur überhaupt nicht existiert. Im Fall des Bismarckforschers und Neuzeithistorikers Otto Becker beschränkt sich die Erwähnung der zwölf Jahre währenden Diktatur auf einen einzigen Satz: So habe Becker »die Verantwortung des Historikers gegenüber dem Schicksal seines Volkes«⁹⁴ auch im NS-Regime bewiesen, wobei völlig unklar bleibt, was sein Schüler Göhring damit überhaupt meint. Es ist aber anzunehmen, dass hier dessen bürgerlich-liberale Einstellung gemeint ist, gehörte Becker doch in der Weimarer Republik der Deutschen Demokratischen Partei an. Und noch im März 1933, nach dem Wahlsieg der NSDAP bei den Reichstagswahlen, rief er in der Kieler Lokalpresse zur Wiederwahl des Oberbürgermeisters Emil Lueken (*1879–†1961) auf. Mit Blick auf Beckers NS-Mitgliedschaften ist zu konstatieren, dass er ausschließlich Berufs- bzw. Wohlfahrtsorganisationen wie dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund oder der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt beitrug. Weniger konsequent waren dagegen sein im Jahr 1940 publizierter Beitrag zu den Plänen einer deutsch-russisch-japanischen Verständigung während des Ersten Weltkrieges, der 1940 »passend« zum just abgeschlossenen Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan in den *Schriften der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität* erschien, oder seine Beteiligung an der Gründung der Ranke-Gesellschaft 1950, in der anfänglich vornehmlich Historiker mitwirkten, die nationalkonservativ eingestellt waren und sich im Sinne des NS-Regimes engagiert hatten.⁹⁵ Insgesamt bleibt das Bild des politischen

93 Esther Abel, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert, Paderborn 2016, S. 251.

94 Göhring, Otto Becker † (wie Anm. 44), S. 239. Zum Folgenden vgl. Thomas Hill u. a. (Bearb.), Das Historische Seminar im »Dritten Reich«. Begleitheft zur Ausstellung des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Sommersemester 2003, Kiel 2003, o. S. [Abschnitt zu Otto Becker]. Leider hat Gerhard Menk, mit dem der Autor des vorliegenden Aufsatzes mehrfach über Otto Becker korrespondierte, vor seinem Tod die geplante Biographie des Kieler Neuzeithistorikers nicht mehr fertigstellen können.

95 Siehe Otto Becker, Der Gedanke einer deutsch-russisch-japanischen Verständigung während des Weltkrieges (*Schriften der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität Kiel* 22), Neumünster 1940. Zur Frühphase der Ranke-Gesellschaft vgl. u. a. Michael Salewski, Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert, in: *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen. Beiheft 46)*, hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2002, S. 124–142; Peter Schöttler, Deutsche Historiker auf vermintem Terrain, in: *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz (Pariser historische Studien 86)*, hg. von Ulrich Pfeil, München 2007, S. 15–31.

Beckers in dem von Göhring verfassten Nekrolog äußerst unscharf, obgleich der Neuzeithistoriker trotz der genannten Ambivalenzen als wenig belastet gelten muss.

Gleiches gilt für den Verfassungshistoriker Fritz Hartung, dessen Distanz gegenüber der NS-Ideologie und den Machthabern des Regimes bereits weiter oben diskutiert wurde. Eine generelle Charakterisierung Hartungs zwischen 1933 und 1945 fehlt in seinem HZ-Nachruf gänzlich, stattdessen konzentriert sich Richard Dietrich auf dessen wesentliche Rolle bei der »Standortbestimmung sowohl der Geschichtswissenschaft wie des politischen Bewußtseins überhaupt« nach den beiden verlorenen Weltkriegen.⁹⁶ In Walther Kienasts halbseitigem Nekrolog auf Fritz Kern (*1884–†1950) spielt das Zeitgeschehen ebenfalls keine Rolle, lediglich einige wichtige Forschungsarbeiten werden genannt.⁹⁷ Allem Anschein nach war Kienast entweder nicht bekannt, dass Kern bereits ab 1934 Beziehungen zu einer studentischen Widerstandsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands um Walter Markov (*1909–†1993) an der Universität Bonn unterhielt, oder er hielt eine Erwähnung angesichts des allmählich ›heißer‹ werdenden Kalten Krieges für unangebracht.⁹⁸ Auch Kerns weitverzweigte Kontakte, die über den preußischen Finanzminister Johannes Popitz (*1884–†1945) und die Mittwochsgesellschaft in die Kreise der Widerstandsgruppe des 20. Juli 1944 reichten, hätten sich für das Narrativ einer unbelasteten Geschichtswissenschaft im NS-Regime gewiss angeboten. Allerdings war Kerns politische und wissenschaftliche Vergangenheit nicht ganz unproblematisch, mutet seine Monographie *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten*, in der er sich mit der Vor-, Sprach-, Stammes- und Rassengeschichte der Deutschen befasst, aus heutiger Sicht äußerst problematisch an.⁹⁹

Fast naiv wirkt dagegen das Urteil von Paul Johansen hinsichtlich Rörigs »politische[r] Haltung, die oft missverstanden worden ist.«¹⁰⁰ Eine uninformierte Leserschaft mag Johansens Einschätzung möglicherweise teilen, da der Nekrolog sowohl die Weimarer Republik als auch Rörigs politisches Engagement nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten vollständig ausklammert. Dass Rörig mit seinen steten Anpassungen an den national-völkischen Zeitgeist jedoch seine wissenschaftliche Redlichkeit zur Disposition stellte, blieb seinem Nekrologisten offenbar verborgen.¹⁰¹ Nach Birgit Noodt ist aber überhaupt nur so

96 Dietrich, Fritz Hartung † (wie Anm. 43), S. 527.

97 Vgl. dazu Walther Kienast, Fritz Kern †, in: HZ 171 (1951), S. 664–665.

98 Dazu und zum Folgenden Johannes Liebrecht, Fritz Kern und das »gute alte Recht«. Geistesgeschichte als neuer Zugang für die Mediävistik (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 302), Frankfurt a. M. 2016, S. 72–75; Corine Defrance und Ulrich Pfeil, Ein Nationalist auf dem Weg zur Völkerverständigung? Fritz Kern und die Universalgeschichte, in: Europäische Köpfe. Die Direktoren des Instituts für Europäische Geschichte, hg. von Irene Dingel und Johannes Paulmann, Petersberg 2020, S. 12–47; Oliver Schillings, Vom Bourgeois zum Citoyen. Fritz Kern zwischen Politik und Wissenschaft, Münster 2001.

99 Fritz Kern, *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten*. Ein kultur- und rassengeschichtlicher Versuch, München 1927; vgl. dazu Gerhard Fouquet, Fritz Kern, in: *Württembergische Biographien*, Bd. 1, hg. von Maria Magdalena Rückert, Stuttgart 2006, S. 126–130.

100 Johansen, Fritz Rörig † (wie Anm. 47), S. 741.

101 Vgl. exemplarisch Fritz Rörig, Staatenbildung auf deutschem Boden, in: *Volk und Reich der Deutschen*, Bd. 1: Geschichte, hg. von Bernhard Harms, Berlin 1929, S. 45–83.

zu erklären, weshalb ausgerechnet der nicht-habilitierte Hanseforscher, dessen Publikationen sich überdies fast ausschließlich auf die Lübecker Stadtgeschichte beschränken, auf den Berliner Lehrstuhl Erich Caspars (*1879–†1935) berufen wurde und sich damit gegenüber Hermann Aubin (*1885–†1969) und Theodor Mayer (*1883–†1972) durchzusetzen vermochte.¹⁰² Bezeichnend ist in diesem Kontext ein Gutachten der Berliner NS-Dozentenschaft, dem folgende Beurteilung entnommen werden kann:

»So wenig R[örig] als aktiver National-Sozialist zu bezeichnen ist, so sehr bemüht er sich – vielfach im geistigen Austausch mit Jüngeren – um die Durchdringung seines eigenen Denkens mit nationalsozialistischen Geist und steht in der Auseinandersetzung mit den noch immer mächtigen Beharrungskräften innerhalb der mittelalterlichen Geschichtsschreibung (vor allem Berlins), als einer der wenigen der älteren Generation, mithelfend auf unserer Linie.«¹⁰³

Noodts These, Wissenschaft sei für Rörig der Kampf um die Oberhoheit über die Schreibische gewesen, den er mit seiner Hinwendung zur Volksgeschichte gewonnen hatte, kann auch für Otto Scheel gelten. Dass die universitäre Landesgeschichte der Kieler Universität mit der Etablierung eines eigens für Otto Scheel geschaffenen Lehrstuhls für Schleswig-Holsteinische, Nordeuropäische und Reformationsgeschichte von Beginn an politisch instrumentalisiert wurde, dürfte wohlbekannt sein.¹⁰⁴ Als zentrale Aufgabefelder hatte das preußische Kultusministerium der Kieler Professur die Stärkung der schleswig-holsteinischen und damit auch der preußischen Identität durch die Vermittlung bedeutender nationaler Ereignisse sowie die Revision der Grenzziehung von 1920 zgedacht. Nach 1933 intensivierte sich die politische Bedeutung der Professur unter Scheel sogar noch. Von Kiel aus leitete

102 Birgit Noodt, Fritz Rörig (1882–1952). Lübeck, Hanse und Volksgeschichte, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 87 (2007), S. 155–180, hier S. 172. Siehe ferner Peter Lambert, From Antifascist to Volkshistoriker. ›demos‹ and ›ethnos‹ in the Political Thought of Fritz Rörig, 1921–45, in: Writing National Histories. Western Europe Since 1800, hg. von Stefan Berger, Mark Donovan und Kevin Passmore, London u. a. 1999, S. 137–149; Reinhard Paulsen, Schifffahrt, Hanse und Europa im Mittelalter. Schiffe am Beispiel Hamburgs, europäische Entwicklungslinien und die Forschung in Deutschland (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 73), Köln 2016, insb. S. 516–525 u. 620; Ulrike Förster, Untersuchungen zum Hansebild Fritz Rörigs, in: HGBll (Hansische Geschichtsblätter) 135 (2017), S. 115–183.

103 Gutachten der NS-Dozentenschaft über Fritz Rörig vom 13. Dezember 1936, zit. nach Noodt, Fritz Rörig (wie Anm. 102), S. 178.

104 Vgl. exemplarisch Oliver Auge und Martin Göllnitz, Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965, in: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 101–129; Martin Göllnitz, Umbruch oder Kontinuität? Landesgeschichte unter Christian Degn (1974–1978), in: Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73), hg. von Oliver Auge und Swantje Piotrowski, Kiel 2014, S. 217–262, insb. S. 219–222; ders., Schleswig-Holstein. Land ohne Historische Kommission. Etablierungsversuche, Revierkämpfe, Deutungshoheiten, in: Landesgeschichte mit und ohne Land. Historische Kommissionen in West und Ost nach 1945, hg. von Mathias Beer (im Druck).

er zusammen mit seinem Kollegen Carl Petersen die Redaktion des *Handwörterbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, das eine dezidiert volks- und sozialgeschichtliche Konzeption mit klarer antidemokratischer und antiliberaler Stoßrichtung darstellte.¹⁰⁵ Scheels wissenschaftliche Arbeiten für eine Geschichte Schleswig-Holsteins galten ab 1942 sogar als kriegswichtiges Propagandamaterial und bei diversen Veranstaltungen beschwor er die enge Verbindung von Geisteswissenschaften und Politik.¹⁰⁶ Während spätere Historiker wie Erich Kurlander (*1973) zu der Einschätzung gelangten, bei Scheel habe es sich um einen »Nordischen Propheten« gehandelt, der als glühender »Verehrer Hitlers« einen »pseudowissenschaftlichen Rassismus« predigte und seine »wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Dienst des NS-Regimes stellte«, ja sogar Adolf Hitler (*1889–†1945) mit Martin Luther (*1483–†1546) verglich und beide als von Gott gesandte Helden begriff,¹⁰⁷ war Scheels Kollege und Nachfolger auf dem landeshistorischen Lehrstuhl um eine verharmlosende – man könnte fast schon sagen geschichtsklitternde – Charakterisierung des Historikers bemüht.¹⁰⁸ Schon Carsten Mish (*1979) hat in seiner 2015 publizierten Biographie über Scheel konzise das Bestreben Alexander Scharffs (*1904–†1985) herausgearbeitet, »seinem Protégé bei der eigenen Berufung eine über jeden Zweifel erhabene Lebensleistung zu attestieren«.¹⁰⁹ Eine derart geschönte, makellose Positivbilanz weist kein anderer Nekrolog auf einen Kieler Historiker auf – womit das von Scharff verfasste Totenlob noch einmal deutlich macht, weshalb diese Textsorte als historische Quelle in der Geschichtswissenschaft verpönt ist.

Fazit

Rückblickend lassen die hier untersuchten Nekrologe auf Kieler Historiker erkennen, dass kaum ein Nekrologist nach 1945 dazu bereit war, sich den Schattenseiten der eigenen Disziplin und der belasteten Vergangenheit ihrer Protagonisten zu stellen sowie hemmende Narrative endgültig zu überwinden. Dies änderte sich erst mit dem Frankfurter Historikertag im Jahr 1998. Die von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (*1939–†2016) organisierte Sektion »Deutsche Historiker im Nationalsozialismus« schlug nicht nur hohe Wellen innerhalb der Geschichtswissenschaft, sondern wurde auch in der interes-

105 Siehe dazu Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie* (wie Anm. 65).

106 Vgl. Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 397, Nr. 365, Brief Schows an Scheel vom 16. Juni 1942; Herbert Jankuhn, *Die Jahrestagung des Instituts für Volks- und Landesforschung an der Universität Kiel am 21. und 22. Januar 1939*, in: *Kieler Blätter* 1/2 (1939), S. 123–126.

107 Erich Kurlander, Art. »Otto Scheel«, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften* 1 (2017), S. 697–703, hier S. 698f.; ders., *Otto Scheel. National Liberal, Nordic Prophet*, in: *German Scholars and Ethnic Cleansing (1919–1945)*, hg. von Ingo Haar und Michael Fahlbusch, New York 2006, S. 200–212.

108 Scharff, *Otto Scheel* † (wie Anm. 50), S. 436–439.

109 Dazu und zu einer kritischen Betrachtung Scheels im Allgemeinen siehe Carsten Mish, *Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 61), Göttingen 2015, S. 306.

sierten Öffentlichkeit emotional diskutiert.¹¹⁰ Für die ausgewählten Kieler Fachvertreter spielte die Diskussion des 42. Historikertags zwar keine Rolle, der letzte berücksichtigte Nachruf wurde 1999 zur Würdigung des ein Jahr zuvor verstorbenen Mediävisten Hartmut Boockmann (*1934–†1998) publiziert, der bei Kriegsende gerade einmal das zarte Alter von elf Jahren erreicht hatte.¹¹¹ Doch das Interesse an der NS-Vergangenheit der Geschichtswissenschaft und der damit einhergehende Wahrnehmungswandel in der Zukunft, verstärkt in den jüngeren Generationen, nahm bereits in den 1970/1980er Jahren erst langsam und dann mit zunehmend steigender Intensität an Fahrt auf, was letztlich auch eine kritische Reflexion der disziplinspezifischen Erinnerungskultur bewirkte.

Seit den 1980/1990er Jahren wird die Erinnerungskultur zunehmend reflexiv und hat sich längst zu einem eigenen Forschungsfeld entwickelt. Doch während die unterschiedlichsten Ausformungen von Erinnerung in allen nur denkbaren geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen untersucht und als Konstrukte der jeweiligen Memorialkultur verstanden werden, ist die Nachruftkultur selbst im Schwinden begriffen.¹¹² Die Zahl der Nachrufe ist seit den 1990er Jahren stark rückläufig, sowohl in der HZ als auch in anderen Fachorganen. Es scheint, als habe die erinnernde Nachrede an Bedeutung für den fachinternen Zusammenhalt eingebüßt. Überdies entspricht die oft geschönte Forscherpersönlichkeit, die auf Hochglanz polierte Wissenschaftlerbiographie nicht mehr dem Zeitgeist. War es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch durchaus üblich, sich in Festschriften oder Nachrufen an den Größen des Fachs abzarbeiten, sich gelegentlich in deren Ruhm zu sonnen und schon deshalb die Kenntnis über deren Leben und Wirken wach zu halten, fragt die moderne Wissenschafts- und Universitätsgeschichte heute vor allem nach Interdependenzen von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – ohne die damit allzu häufig auftretenden Schattenseiten zu ignorieren. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat die akademische Erinnerungskultur mithin an Deutungsmacht verloren, wenn auch nicht gänzlich eingebüßt.

Wie an der Erdmann-Kontroverse sichtbar wurde, galt vielen Historiker*innen der Nekrolog bis in die 2000er Jahre nicht als das passende Medium, um die NS-Vergangenheit der Verstorbenen kritisch zu hinterfragen. Im Mittelpunkt hatte vielmehr die wissenschaftliche wie persönliche Würdigung zu stehen, auch wenn mitunter belastende Mitgliedschaften oder Forschungsarbeiten des Verstorbenen ausgeblendet werden mussten. Bislang unbekannt, aber in hohem Maße erkenntnisreich dürfte die Antwort auf die Frage sein, ob sich ähnliche Strategien und Gruppenrituale zudem für jene Nachrufe ausmachen lassen, die für ehemalige Historiker*innen der DDR verfasst worden sind oder noch verfasst werden.

110 Der im Folgejahr publizierte und um zusätzliche Beiträge erweiterte Sammelband gilt als grundlegend für diese Forschungsthematik. Vgl. dazu Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

111 Arnold Esch, Hartmut Boockmann 1934–1998, in: HZ 268 (1999), S. 272–275.

112 Siehe dazu und zum Folgenden auch Klaus Dicke, *Akademische Erinnerungskultur*, in: *Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena 13)*, hg. von Joachim Bauer u. a., Stuttgart 2016, S. 21–32, hier S. 23f.; Nagel, *Erinnerung (wie Anm. 2)*, S. 211.

Sind Nachrufe also weiterhin zentraler Bestandteil einer identitätsstiftenden Erinnerungskultur und ein wichtiges Instrument der universitären Memorialkultur im Deutungskampf um die Größen des eigenen Fachs?

Autor

Martin Göllnitz  (Dr.)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hessische Landesgeschichte, Philipps-Universität Marburg, Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften, mgoellnitz@uni-marburg.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

IV. INSTITUTIONALISIERUNG



CHRISTIAN HOFFARTH

Prestigestreben, Pflichteifer und politischer Ausdruckswille

Kieler Historiker als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften

Since the emergence of historical journals in Germany in the first half of the nineteenth century, Kiel historians have repeatedly acted as editors of renowned periodicals. Using four examples from the nineteenth and twentieth centuries – namely the *Preußische Jahrbücher*, the *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* and *Das Historisch-Politische Buch* – the article examines the significance of these editorial activities for scholars at Kiel University and the possible relevance of the Kiel location in the relationship between the journals and their editors. Following Pierre Bourdieu, academia can be understood as a regulatory field in which the command of capital is of elementary importance for the actors. The article makes use of this concept by searching for mechanisms and strategies of acquiring capital through the editorship of journals and by exploring how Kiel historians reinvested the capital they had gained in this way.

Keywords:

Historical Journals, Editorship, Scientific Capital, University History, Kiel

Das doppelte Kapital der Herausgeberschaft

In einem Brief aus Kiel an Maximilian Duncker (*1811–†1886) in Berlin berichtete Heinrich von Treitschke (*1834–†1896) am 11. November 1866 über seine Pläne und Wünsche für die kommenden Ausgaben der *Preußischen Jahrbücher*.¹ »Für die beiden nächsten Hefte der Jahrbücher«, erklärte Treitschke, »hat Baumgarten mit seiner trefflichen Arbeit genugsam

1 Eine gekürzte Fassung des Briefes ist abgedruckt in: Max Cornicelius (Hg.), Heinrich von Treitschkes Briefe, Bd. 3, Tl. 1, Leipzig 1917, S. 110f. Ergänzende Fragmente sind wiedergegeben bei: Sebastian Haas, Die Preußischen Jahrbücher zwischen Neuer Ära und Reichsgründung (1858–1871). Programm und Inhalt, Autoren und Wirkung einer Zeitschrift im deutschen Liberalismus (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 47), Berlin 2017, S. 311.

gesorgt.«² Gleichwohl möge Duncker versichert sein, »daß die blauen Blätter sich glücklich schätzen würden wieder etwas aus Ihrer Feder zu bringen.« Er selbst, so Treitschke, wolle überdies gerne einen »Neujahrsartikel« schreiben, doch bräuchte er dazu »Belehrung«. Schon einige Zeilen zuvor hatte Treitschke im selben Schreiben Duncker darum gebeten, ihm »einmal, kurz, aber lehrreich, über die Dinge in Berlin« zu schreiben: »Ich begreife kaum, wie ich, ohne solche Belehrung, hier aus meiner Abgeschiedenheit [...] etwas nützen soll.«³

Heinrich von Treitschkes Brief aus Kiel an den Freund in Berlin verweist *in nuce* auf eine ganze Reihe wesentlicher Funktionen, die die Herausgeberschaft wissenschaftlicher Zeitschriften für den Herausgeber oder die Herausgeberin erfüllen kann.⁴ Im vorliegenden Beitrag möchte ich versuchen, anhand exemplarischer Fälle zu beleuchten, welche Bedeutung solcherlei Herausgebereigenschaften für Historiker⁵ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) hatten und welche Relevanz möglicherweise dem Kieler Standort dabei zukam. Um diese Frage innerhalb der wissenschafts- und historiographiegeschichtlichen Forschung zu konturieren, sind einige theoretische Vorüberlegungen vonnöten.

Außerordentlich hilfreich für das Verständnis der Rolle von Herausgebereigenschaften im wissenschaftlichen Feld ist das Begriffsinstrumentarium Pierre Bourdieus (*1930–†2002).⁶ Im Rahmen seiner helllichtigen und in vielerlei Hinsicht entlarvenden wissenschaftssoziologischen Studien entwickelte Bourdieu seit den 1970er Jahren das Modell zweier Arten wissenschaftlichen Kapitals. Grundsätzlich versteht Bourdieu, anknüpfend an seine allgemeine Kapital-Theorie, das wissenschaftliche als eine Form des symbolischen Kapitals.⁷ Zu unterscheiden gelte es zwischen einem institutionellen und einem »reinen« wissenschaftlichen Kapital. Unter ersterem versteht Bourdieu jene »Macht, die verknüpft ist mit der Besetzung herausgehobener Stellen in wissenschaftlichen Institutionen, mit der Leitung von Forschungseinrichtungen und Abteilungen, der Mitgliedschaft in Kommissionen, mit Gutachtertätigkeiten und mit der dadurch eingeräumten Macht über Produktionsmittel

2 Dieses und die beiden folgenden Zitate nach: Cornicelius, Treitschkes Briefe (wie Anm. 1), S. 111.

3 Zit. nach Haas, Jahrbücher (wie Anm. 1), S. 311.

4 Auf die Bedeutung von Zeitschriften und zumal der Herausgeberschaft bzw. der Mitwirkung in Herausgebergremien derselben für die akademische Karriere auch in den Geschichtswissenschaften hat Matthias Middell nachdrücklich hingewiesen. Vgl. Matthias Middell, Vom allgemeinhistorischen Journal zur spezialisierten Liste im H-Net. Gedanken zur Geschichte der Zeitschriften als Elementen der Institutionalisierung moderner Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 20), hg. von dems., Leipzig 1999, S. 7–31. Laut Middell können Zeitschriften nicht zuletzt als »Zitierkartelle« und »invisible colleges« verstanden werden, die den Beteiligten als Aufstiegskanäle dienen.

5 Da die Beispiele sich ausschließlich auf Männer beziehen werden, wähle ich das grammatische Maskulinum.

6 Die Analyse der Strukturen und Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes nimmt in Bourdieus *Œuvre* eine zentrale Stellung ein. Seine umfangreichste Studie zum Thema ist: Pierre Bourdieu, *Homo Academicus*, Frankfurt a. M. 1988 (französisch zuerst 1984). Gerafft und sehr gut lesbar auch: ders., *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes* (édition discours. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften 12), Konstanz 1998 (französisch zuerst 1997).

7 Der Gedanke findet sich zuerst in: Pierre Bourdieu, *La spécificité du champ scientifique et les conditions sociales du progrès de la raison*, in: *Sociologie et sociétés* 7 (1975), S. 91–118. Konzise ausformuliert ist er in: ders., *Gebrauch* (wie Anm. 6), S. 31–38.

(Verträge, Gelder, Posten usw.) und Reproduktionsmittel (die Macht, über Karrieren zu entscheiden oder Karrieren zu ›machen‹).⁸ Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals rückt Bourdieu in den Kosmos ›weltlicher Herrschaft‹ ein.⁹

Der weltlichen Herrschaft gegenüber steht die ›intellektuelle Herrschaft‹, die im ›reinen‹ wissenschaftlichen Kapital ihren Ausdruck findet. Dieses beschreibt Bourdieu als »ein persönliches ›Prestige‹, das mehr oder weniger unabhängig von jener weltlichen Macht und in allen Feldern und Institutionen ähnlich beschaffen ist, da es nahezu ausschließlich auf einer kaum oder schwach institutionalisierten Anerkennung durch die Gesamtheit der Gleichgesinnten oder der Angesehensten einer ihrer Fraktionen beruht (namentlich der ›unsichtbaren Kollegien‹ von Gelehrten, die Beziehungen gegenseitiger Wertschätzung verbinden).«¹⁰ Als wichtigen Maßstab für das ›reine‹ wissenschaftliche Kapital erachtet Bourdieu die Anzahl an Zitationen und fremdsprachigen Übersetzungen der Werke eines Wissenschaftlers, die Häufigkeit seiner Teilnahme an internationalen Kongressen und ähnliches mehr.¹¹

Im Licht dieser scharfsinnigen Autopsie der Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes wird erkennbar, weshalb die Herausgeberschaft von Zeitschriften für wissenschaftlich Tätige in aller Regel als außerordentlich erstrebenswert gelten muss. Generell geht Bourdieu davon aus, dass sich die beiden Formen wissenschaftlichen Kapitals nur sehr schwer bei ein und derselben Person vereinen können.¹² Gerade die Tätigkeit als Herausgeber*in einer wissenschaftlichen Zeitschrift eröffnet jedoch Spielräume für die Akkumulation beider Arten von Kapital.¹³ Das wird schon in den oben angeführten Auszügen aus dem Brief Heinrich von Treitschkes sinnfällig. Eine Zeitschrift kann einerseits als Institution gelten, die den Akteur*innen Verfügungsgewalt über Reproduktionsmittel verschafft:¹⁴ Indem Treitschke darüber entscheidet, welche Beiträge in den *Preußischen Jahrbüchern* veröffentlicht werden, nimmt er maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklungsmöglichkeiten seiner Kollegen, die freilich immer zugleich auch seine Konkurrenten sind. Andererseits wächst den Herausgeber*innen mit ihrer Tätigkeit eine zweifache Gelegenheit zu, ihre eigene ›rein‹ wissenschaftliche Arbeit voranzubringen: Erstens verfügt Treitschke durch die Sichtung eingereichter Manuskripte sowie die Korrespondenzen mit potentiellen Beitragern zu den Jahrbüchern über einen bedeutenden Informationsvorsprung vor anderen Historikern; zweitens ist es ihm als Herausgeber weitaus erleichtert, selbst in der Zeitschrift zu publizieren und seiner eigenen Arbeit dadurch zu einer stärkeren Wahrnehmung zu verhelfen.

8 Bourdieu, Gebrauch (wie Anm. 6), S. 31.

9 Vgl. ebd., S. 37.

10 Ebd., S. 31.

11 Vgl. Bourdieu, Homo Academicus (wie Anm. 6), S. 89.

12 Vgl. ders., Gebrauch (wie Anm. 6), S. 34.

13 Vgl. dazu Julia Richter, Die Konstruktion von Reputation. Verweise auf Ferdinand de Saussure in der romanischen Sprachwissenschaft (DiskursNetz 2), Bielefeld 2017, S. 29–32.

14 Zu wissenschaftlichen Zeitschriften als Elemente der Institutionalisierung vgl. auch Middell, Journal (wie Anm. 4), S. 22.

Verbunden sind diese Aspekte im obigen Zitat überdies mit einem Verweis auf die Bedeutung der Wirkungsstätte im Gefüge des wissenschaftlichen Kapitals. Aus seiner Kieler »Abgeschiedenheit« meint Treitschke, nur nützlich sein zu können, wenn er von anderswoher Belehrung erfährt. Möglich ist ihm das aber natürlich nur, weil er – nicht zuletzt mittels seiner Redaktionstätigkeit für die *Preußischen Jahrbücher* – bereits genug Kapital angehäuft hat und dadurch in ein Netzwerk eingebunden ist, von dem er nun profitieren kann.¹⁵ Darüber hinaus dient ihm die Herausgeberschaft augenscheinlich auch als Anlass, aus seiner empfundenen örtlichen Abgeschiedenheit Kontakte zu zentraleren Orten zu halten.

Ebendieses charakteristische Verhältnis zwischen Herausgeberposten, wissenschaftlichem Kapital und institutioneller Lokalität bei Kieler Historikern auszuloten, ist Ziel des folgenden Versuchs. Anspruch ist es dabei nicht, die Herausgebertätigkeiten Kieler Historiker unter einem archivalisch-chronikalischen Zugriff vollständig zu erfassen. Vielmehr soll anhand einschlägiger Beispiele entlang der dargelegten theoretischen Prämissen überprüft werden, ob und wie Geschichtswissenschaftler an der CAU sich Herausgeberschaften von Zeitschriften für ihre Belange zunutze machten. Besonderes Augenmerk soll dabei im Sinne des vorliegenden Bandes als einer kritisch reflektierenden Betrachtung über die 150-jährige Geschichte des Historischen Seminars der CAU überdies der Frage gelten, welche Rolle der Kieler Standort für die Herausgebertätigkeiten hatte und wie jene gegebenenfalls auf das Profil und die Wahrnehmung der Kieler Geschichtswissenschaft zurückwirkten. In einem ersten Schritt werden dazu vier Zeitschriften und die dazugehörigen Protagonisten kurz vorgestellt. Darauf folgen in einem zweiten Schritt konzentrierte Einzeluntersuchungen zu jedem der vier Periodika in Hinblick auf die aufgeworfenen Fragen. Abschließend werden markante Ergebnisse knapp herausgestellt.

Bei der Auswahl berücksichtigt wurden im Übrigen nur solche Herausgeberschaften, die Kieler Historiker während ihrer Kieler Zeit aktiv betrieben. Ausgeklammert bleibt somit bspw. das kurze Engagement Heinrich von Treitschkes als Herausgeber der Historischen Zeitschrift, beinahe 30 Jahre nach seinem Weggang aus Kiel.¹⁶ Darüber hinaus entziehe ich mich aus taktischen Gründen und aus Gründen des Takts weitgehend der urteilenden Auseinandersetzung mit dem Wirken noch lebender Personen. Über deren Rolle als Herausgeber von Periodika sowie die Bedeutung von Herausgeberschaften für ihr wissenschaftliches Profil zu befinden, bleibt zukünftigen Untersuchungen vorbehalten.

15 Zur Bedeutung der *Preußischen Jahrbücher* für Treitschkes Karriere s. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 64.

16 Treitschke übernahm die Herausgabe der HZ im August 1895 nach dem Tod Heinrich von Sybels, zeichnete aber schließlich nur für einen Band (76) verantwortlich, da er selbst im April 1896 verstarb.

CAU-Historiker und ihre Zeitschriften: vier Beispiele

Mit den 1857 in Berlin ins Leben gerufenen *Preußischen Jahrbüchern* (PJ) kann die Geschichte bedeutender Herausgeberschaften Kieler Historiker mit den Anfängen eines geschichtlichen Zeitschriftenwesens in Deutschland überhaupt verbunden werden.¹⁷ Zwar waren Vorläufer der professionellen, überregionalen Fachzeitschriften bereits im früheren 19. Jahrhundert entstanden – so etwa das 1820 begründete *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, dessen Tradition heute im *Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters* fortlebt. Erst nach der Deutschen Revolution 1848/1849 und dem Aufstieg der Geschichte zur Leitwissenschaft etablierten sich aber längerfristig erfolgreiche historische Journale, die »alle Teilbereiche der Geschichte – zumindest in ihrem Selbstverständnis –«¹⁸ umgriffen. Neben dem Flaggschiff der deutschen Historiographie, der 1859 von Heinrich von Sybel (*1817–†1895) gestifteten *Historischen Zeitschrift*, standen, gleichsam als mit ihr wetteifernde »Zwillingschwester«,¹⁹ die *Preußischen Jahrbücher*.

Als Medium des nationalen Liberalismus waren die PJ nach heutigen Maßstäben allerdings kein geschichtswissenschaftliches Periodikum im strengen Sinne.²⁰ Ihre Zwecksetzung war vielmehr zuvorderst eine politische. Sie sollten »Organ nationaler Bildung« sein und »für eine gedeihliche Entwicklung unseres politischen Lebens [...] wirken«, wie der Verleger Georg Reimer (*1804–†1885) es in einer Ankündigungsbroschüre vor Erscheinen der ersten Ausgabe formulierte.²¹ Dass die Beiträge zu der Monatsschrift gleichwohl ganz überwiegend von Historikern verfasst wurden und historische Themen behandelten, erklärt sich mit dem schon angesprochenen Status der Geschichte in der Öffentlichkeit ihrer Zeit. Als »nationale [...] Bildungs- und Erziehungsmacht«²² sollte Geschichte nicht nur durch die Pflege und publizistische Artikulation der Vergangenheit zum Nationalstolz beitragen, sondern diente auch dazu, die politischen Verhältnisse der Gegenwart verständlich zu machen und Strategien für zukunftsorientiertes Handeln zu entwickeln.²³

17 Zur Geschichte der historischen Fachzeitschriften in Deutschland s. insgesamt Winfried Schulze, Zur Geschichte der Fachzeitschriften. Von der »Historischen Zeitschrift« zu den »zeitenblicken«, in: *Historical Social Research* 29 (2004), S. 123–137.

18 Ebd., S. 127.

19 Theodor Schieder, Die deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: *HZ* 189 (1959), S. 1–104, hier S. 20.

20 Zu den *Preußischen Jahrbüchern* s. umfassend: Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), sowie vor allem: John Welch Cranston, *German Unification and the Liberal Ideal in the Preussische Jahrbücher. 1858–1877*, Madison 1970; Otto Westphal, *Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die preußischen Jahrbücher und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863* (Historische Bibliothek 41), München/Berlin 1919.

21 Zit. nach Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 171.

22 Schieder, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 19), S. 3.

23 Vgl. dazu Hans-Ulrich Wehler, *Der deutsche Nationalismus bis 1871*, in: *Scheidewege der deutschen Geschichte. Von der Reformation bis zur Wende 1517–1989*, hg. von dems., München 1995, S. 116–129, hier S. 127. Einer der ersten, der diese Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Aufgabe der Geschichtswissenschaft formulierte, war Friedrich Christoph Dahlmann, der von 1813 bis 1829 als außerordentlicher Professor

Die PJ waren aus dem Umfeld der Casino-Fraktion in der Frankfurter Nationalversammlung hervorgegangen. Ihre Schöpfer, unter denen Rudolf Haym (*1821–†1901) und Max Duncker federführend herausragten, hingen der Idee eines gesamtdeutschen Verfassungsstaates unter preußischer Führung an.²⁴ Zu den Stammautoren der PJ zählten neben Haym und Duncker in der Frühzeit etwa Hermann Baumgarten (*1825–†1893), Karl Neumann (*1823–†1880) und ein junger Heinrich von Treitschke.²⁵ Tatsächlich war, worauf zurückzukommen sein wird, Treitschkes Berufung nach Kiel im Oktober 1866 eng verknüpft mit seiner Tätigkeit für die PJ, zu deren Mitherausgeber er just im Sommer 1866 avancierte. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Herausgeberschaften für Kieler Historiker scheint es daher trotz ihrer kurzen Dauer – schon 1867 verließ Treitschke Kiel wieder – lohnenswert, ebenjene Episode an den Anfang zu stellen.

Das zweite Zeitschriftenprojekt, das in diesem Beitrag als Beispiel dienen soll, zählt zur großen Zahl der Publikationsorgane der regionalen Geschichtsvereine, die sich in der Zeit des Vormärz auf bildungsbürgerliche Initiativen hin vielerorts konstituierten.²⁶ Wie in den PJ, so gingen auch im 1833 gegründeten *Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein, Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte* Geschichte und Politik eine enge Liaison ein. Als Stimme der im selben Jahr gestifteten *Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte* sollte das Journal, wie die es herausgebende Vereinigung selbst, einen doppelten Zweck erfüllen: Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung landesgeschichtlicher Quellen stand die Absicht, identitätsstiftend auf die Bevölkerung der Herzogtümer nördlich der Elbe einzuwirken.²⁷ Das politische Ideal, dem die Gründerväter der Gesellschaft anhingen, wurde später in den Begriff des ›Schleswig-Holsteinismus‹ gefasst.²⁸ Gegen die Ansprüche des dänischen Gesamtstaates bestanden dessen Vertreter auf der Zusammengehörigkeit der Herzogtümer und postulierten eine gemeinsame regionale Identität ihrer Einwohnerschaft. Als *Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* (GSHG) bzw. *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische*

für Geschichte an der CAU wirkte. Vgl. Wilhelm Bleek, Friedrich Christoph Dahlmann und sein Werk über »Die Politik«, in: Friedrich Christoph Dahlmann, *Die Politik* (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 7), hg. von dems., Leipzig 1997, S. 271–322. Ganz diesem Programm verpflichtet sah sich Rudolf Haym als erster Herausgeber der PJ. In einem Rundschreiben an die Mitarbeiter der Zeitschrift erklärte dieser im Oktober 1857, dass es die »Bestimmung der neuen Monatsschrift« sein solle, »alle Gebiete des wirklichen wie des geistigen Lebens der Gegenwart [...] ins Auge zu fassen.« Zu diesem Zweck, so Haym, müsse die »vorzugsweise Aufmerksamkeit [...] die Geschichtswissenschaft, eine verhältnismäßig geringere [...] die dem tätigen Leben ferner stehenden Disziplinen in Anspruch nehmen.« Rundschreiben des Herausgebers an die Mitarbeiter der *Preußischen Jahrbücher*, abgedruckt in: Westphal, *Welt- und Staatsauffassung* (wie Anm. 20), S. 310–312, hier S. 311.

24 Vgl. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 13 und passim.

25 Vgl. Holger Hjelholt, Treitschke und Schleswig-Holstein. Der Liberalismus und die Politik Bismarcks in der schleswig-holsteinischen Frage, München/Berlin 1929, S. 34.

26 Zu den historischen Zusammenhängen und Motiven hinter der Gründung der regionalen Geschichtsvereine im 19. Jahrhundert s. Georg Kunz, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138), Göttingen 2000.

27 Vgl. ebd., S. 70.

28 Vgl. Christian Degn, *Geschichtsschreibung in Schleswig-Holstein. Ausdruck ihrer Zeit*, in: ZSHG 109 (1984), S. 11–34, hier S. 28f.

Geschichte (ZSHG) haben beide Institutionen, der Verband wie das Periodikum, bis heute Bestand.

Zwischen der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft und ihrer Zeitschrift einerseits und der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina andererseits bestanden von Beginn an, und bestehen bis in die Gegenwart, starke personelle und strukturelle Verflechtungen.²⁹ Anhand dreier für diese Verbindung besonders wichtiger Figuren – namentlich dem Kieler Ordinarius und Gründungsherausgeber der ZSHG Andreas Ludwig Jacob Michelsen (*1801–†1881), dessen später zu großer Berühmtheit gelangendem Nachfolger Georg Waitz (*1813–†1886) sowie der Zentralgestalt von Gesellschaft und Zeitschrift in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Volquart Pauls (*1884–†1954) – soll im Folgenden die Wechselwirkung zwischen den beiden Seiten in Hinblick auf das wissenschaftliche Kapital ausgelotet werden.

Während die ZSHG als Gründung des 19. Jahrhunderts mit einer Unterbrechung von vier Jahren zwischen 1944 und 1949 auch die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg weitgehend unbeschadet überstand, handelt es sich beim dritten und vierten Beispiel um gezielte Nachkriegsgründungen. Welche politischen, sozialen und interpersonellen Mechanismen die Neuformierung der deutschen Geschichtswissenschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begleiteten, ist insbesondere seit den 1990er Jahren in einer inzwischen kaum noch überschaubaren Menge an Untersuchungen thematisiert worden.³⁰ Dass die Wieder- und Neubegründungen von Zeitschriften und die Besetzung von Führungsrollen in deren Redaktionen dabei eine nicht geringe Bedeutung einnahmen, wurde wiederholt herausgestellt.³¹ Eines der, wenn nicht das erfolgreichste Projekt, das aus jener prekären Phase des Faches hervorging, ist fraglos *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU). Initiiert 1949 von dem Verleger Gerhard Aengeneyndt (*1892), der bis 1944 im Leipziger Teubner-Verlag schon für die geschichtsdidaktische Zeitschrift *Vergangenheit und Gegenwart* (VuG) verantwortlich gewesen war, entwickelte sich GWU rasch zum auflagenstärksten historischen Periodikum Deutschlands.³² Wesentlich verantwortlich für diesen Erfolg war der Brü-

29 Zum Verhältnis der Zeitschrift zum landesgeschichtlichen Lehrstuhl an der Universität Kiel s. Oliver Auge und Martin Göllnitz, Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte. Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008), in: Medien des begrenzten Raums. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 73), hg. von Thomas Küster, Paderborn u. a. 2013, S. 69–125.

30 Zum Beispiel: Ernst Schulin unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965) (Schriften des Historischen Kollegs 14), München 1989; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (HZ. Beihefte N.F. 10), München 1989; Ulrich Pfeil (Hg.), Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz (Pariser Historische Studien 89), München 2008; Jürgen Elvert (Hg.), Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), Stuttgart 2016; Anne Christine Nagel, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005; Volkhard Huth (Hg.), Die Neuformierung der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft nach 1945 (Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte 6), Frankfurt a. M. 2022 (in Vorb.).

31 Vgl. etwa Matthias Krämer, Vernetzung als Kapital einer Fachzeitschrift. Kontinuität im Neuanfang der Historischen Zeitschrift 1949, in: Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), hg. von Jürgen Elvert, Stuttgart 2016, S. 87–105.

32 Vgl. Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker (Quellen und Dar-

ckenschlag zwischen Geschichtsunterricht und akademischer Geschichtswissenschaft, den GWU, in Anknüpfung an VuG als ihrer inoffiziellen Vorgängerin, zu leisten versprach.³³

In der Wahrnehmung der Fachwelt war und ist GWU in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem mit einem Namen verbunden: dem des Inhabers des Kieler Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Geschichte Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990). Als Erdmann 1953 einen Ruf an das Historische Seminar der CAU erhielt, schlug die GWU-Herausgeber-schaft bereits auf der Habenseite seiner wissenschaftlichen Bilanz zu Buche. Über fast vier Jahrzehnte hinweg blieb die Zeitschrift aber für Erdmann auch an seiner norddeutschen Wirkungsstätte von größter Bedeutung. Für seinen Aufstieg zu einem der führenden Historiker Westdeutschlands in der zweiten Jahrhunderthälfte war GWU, wie zu sehen sein wird, in vielfacher Weise mitverantwortlich.

Wenn auch die Entstehung der Zeitschrift, die das vierte Beispiel bilden soll, ähnlich wie die von GWU in den großen Kontext der Neuorganisation der Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit einzuordnen ist, so sind die Hintergründe ihrer Genese doch vollkommen andere. Das 1953 erstmals erschienene und bis heute existierende Rezension-journal *Das Historisch-Politische Buch* (HPB) war gegründet worden als Organ der 1950 formierten Ranke-Gesellschaft (RG) – jener Vereinigung von Historikern, die über lange Zeit nicht zu Unrecht in dem zweifelhaften Ruf stand, Sammelbecken für ehemalige Nationalsozialisten zu sein.³⁴ Die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift war den Gründungs-mitgliedern der Gesellschaft unter dem ehemaligen Rektor der ›Hansischen Universität‹ in Hamburg und dortigen Professor für Kolonial- und Übersee-geschichte Gustav Adolf Rein (*1885–†1979) von Beginn an zentrales Anliegen.³⁵

Unter den erklärten Zielen der Zeitschrift der Ranke-Gesellschaft stand an erster Stelle die »Reinigung des deutschen Geschichtsbildes von den vielfältigen propagandistischen Verfälschungen«, die es in den Augen der Verantwortlichen in der Nachkriegszeit erlitten hatte. So hieß es in einer anscheinend als Werbemittel gedachten offiziellen Broschüre aus dem Gründungsjahr.³⁶ Schärfer formulierte es Rein zur selben Zeit in einem Brief an den Osteuropahistoriker Reinhard Wittram (*1903–†1973) in Göttingen: »Die Zeitschrift

stellungen zur Zeitgeschichte 129), Berlin/Boston 2022, S. 153.

33 Vgl. Olaf Blaschke, *Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht« und die unbekannte Rolle des Gründers Gerhard Aengeneyndt*, in: GWU 61 (2010), S. 555–579, hier S. 564f.

34 Zur Geschichte der Ranke-Gesellschaft s. zuletzt Jürgen Elvert, *Von alten Lasten und neuen Anfängen. Die Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e. V.*, in: *Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik* (Historische Mitteilungen. Beihefte 94), hg. von dems., Stuttgart 2016, S. 107–119. Außerdem: Manfred Asendorf, *Was weiter wirkt. Die »Ranke-Gesellschaft – Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben«*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 4 (1989), S. 29–61; Michael Salewski, *Die Ranke-Gesellschaft und ein halbes Jahrhundert*, in: *Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen 2001*, hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß, Stuttgart 2003, S. 124–142.

35 Vgl. das Zitat von Rein bei Elvert, *Lasten* (wie Anm. 34), S. 112.

36 »Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben«, Hamburg 1950, S. 3 (enthalten im Nachlass Michael Salewski, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 399.152, Nr. 557).

soll den wissenschaftlichen Kampf aufnehmen gegen die Korruption des deutschen Geschichts-Bildes. Es gilt gegenüber denen, welche ›der Geschichte ins Angesicht lügen‹, die Ehre der deutschen Geschichte zu verteidigen.«³⁷ Eine merkwürdige Spannung besteht freilich zwischen dieser unmissverständlichen Absichtserklärung und der Gruppe der Beiträger*innen zum HPB im Laufe der Jahrzehnte. Diese nämlich stammten aus dem gesamten politischen und wissenschaftlichen Spektrum der historischen Zunft in Deutschland. Ganz zu Recht betonte Michael Salewski (*1923–†2010) in einer Rückschau anlässlich des fünfzigsten Jubiläums der RG, dass es »nahezu keinen bekannten deutschen Historiker [gibt], der seine ersten Gehversuche nicht im HPB gemacht hätte.«³⁸

Von Anfang an existierte in der Person des Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte Otto Becker (*1885–†1955) eine Verbindung zwischen dem HPB und dem Historischen Seminar der Universität Kiel.³⁹ Becker war ab dem ersten Heft Teil des neunköpfigen Herausbergremiums der Zeitschrift und, neben dem Inhaber des landesgeschichtlichen Lehrstuhls der CAU Alexander Scharff (*1904–†1985), Gründungsmitglied der RG.⁴⁰ Handfester wurde die Beziehung zwischen HPB und Kieler Geschichtswissenschaft aber in einer späteren Phase, als der erwähnte Michael Salewski, nachdem er 1984 zum Vorsitzenden der RG gewählt worden war, 1989 schließlich auch die Verantwortung für die Herausgabe des Periodikums übernahm.⁴¹ Salewski war 1980 als Nachfolger Karl Dietrich Erdmanns an das Historische Seminar der CAU berufen worden. Auf das Verhältnis zwischen Salewski und dem HPB soll sich im Folgenden daher auch die Aufmerksamkeit richten.

Welche Bedeutung hatten nun die Herausgeberschaften für die Kieler Historiker? In welcher Weise schlugen sie Kapital aus ihnen und wie brachten sie dieses wieder in das wissenschaftliche Feld ein? Und vor allem auch: Was für eine Rolle spielte der Kieler Standort in der Beziehung zwischen den Zeitschriften und ihren Herausgebern? Um diese Fragen wenigstens ansatzweise beantworten zu können, muss mitunter etwas weiter ausgeholt werden.

37 Zit. nach Jan Renken, Hermann Heimpel und das »Historische Colloquium«. Selbstentnazifizierung und demokratischer Aufbruch einer »historisch-politischen Arbeitsgemeinschaft« (1947–1965), in: Strategien der Selbstbehauptung. Vergangenheitspolitische Kommunikation an der Universität Göttingen (1945–1965) (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen 36), hg. von Petra Terhoeven und Dirk Schumann, Göttingen 2021, S. 142–234, hier S. 202.

38 Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 138.

39 Vgl. ebd., S. 133.

40 Vgl. Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 38.

41 Vgl. Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 138.

Von Investitionen und Erträgen: das Kapital der Journale in der Kieler Geschichtswissenschaft

Preußische Jahrbücher

In Heinrich von Treitschkes Lebenslauf ist das knappe Jahr, das er als Inhaber der Professur für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der CAU zubrachte, nur ein kurzes Intermezzo, allerdings ein bedeutungsvolles: Mit dem Ruf nach Kiel erfüllte sich für Treitschke der lang gehegte Wunsch einer Professur an einer preußischen Universität.⁴² Wie für seinen Aufstieg zu einem der bekanntesten und umstrittensten deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts überhaupt, so waren auch für die Berufung nach Kiel Treitschkes schriftstellerische und redaktionelle Tätigkeiten für die *Preußischen Jahrbücher* von besonderer Wichtigkeit.⁴³

Ein bedeutendes Thema, dem die PJ unter ihrem ersten Herausgeber Rudolf Haym von Beginn an breiten Raum gaben, war die sogenannte ›Schleswig-Holstein-Frage‹.⁴⁴ Für preußisch gesinnte Intellektuelle war die Zukunft der Herzogtümer nördlich der Elbe zwischen deutschen und dänischen Ansprüchen Schlüsselmoment und Richtmaß für die Politik und die Stärke des preußischen Staates. Einig waren sich die Autoren der PJ – wenig überraschend – darin, dass Dänemarks Ansinnen nach einem verfassungsrechtlichen Anschluss Schlesiens an das dänische Königreich entschieden entgegenzutreten war. Gegenüber standen sich allerdings einerseits Anhänger einer schleswig-holsteinischen Eigenständigkeit unter preußischem Einfluss und andererseits Annexionisten, die das Heil in der vollständigen Eingliederung der Herzogtümer in den preußischen Staat sahen.⁴⁵

Die Geschichte und das weitere Schicksal Schlesiens hatten auch den aus Dresden stammenden Treitschke schon früh bewegt, wie poetische und publizistische Arbeiten sowie briefliche Aussagen aus seiner Feder seit den Jahren der Schleswig-Holsteinischen Erhebung (1848–1851) belegen.⁴⁶ Im Laufe der Auseinandersetzungen um die Herzogtümer zwischen Dänemark, dem Deutschen Bund, Preußen und Österreich in den 1860er Jahren wandelte sich Treitschke vom Befürworter schleswig-holsteinischer Autonomie zum klaren Vertreter einer notfalls gewaltsamen preußischen Annexion.⁴⁷ Sein entschiedenes publizis-

42 Vgl. Peter Wulf, »Unter Normalmensch«: Heinrich von Treitschke an der Universität Kiel 1866/67, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 18 (2008), S. 171–194, hier S. 183.

43 Siehe dazu etwa Andreas Dorpalen, Heinrich von Treitschke, New Haven 1957, insb. S. 49–109.

44 Schon im zweiten Heft des ersten Bandes findet sich 1858 ein Beitrag ohne Verfasserangabe – so war es in den PJ in den ersten Jahren üblich – mit dem Titel *Die schleswig-holsteinische und die deutsch-dänische Frage*. Im sechsten Heft des zweiten Bandes, erschienen noch im selben Jahr, folgt ein Aufsatz mit der Überschrift *Schleswig*, der sich derselben Frage widmet. Im vierten Heft des dritten Bandes findet sich der Beitrag *Die holsteinische Ständeversammlung*, der sich erneut der Problematik annimmt. In ähnlich schneller Folge reihen sich weitere Abhandlungen zur Sache an.

45 Vgl. Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 255–260.

46 Vgl. Hjelholt, Treitschke (wie Anm. 25), S. 26f.

47 Vgl. Dorpalen, Treitschke (wie Anm. 43), S. 98.

tisches Eintreten für die preußische Sache war es denn auch, durch das Treitschke die persönliche Protektion Bismarcks (*1815–†1898) und mit dieser schließlich das Angebot einer Professur an einer preußischen Universität erlangte.⁴⁸

Im Februar 1865 veröffentlichte Treitschke, zu dieser Zeit außerordentlicher Professor für Staatswissenschaften in Freiburg, in den PJ einen scharfzüngigen Artikel mit dem Titel *Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Eine Erwiderung*.⁴⁹ Darin argumentierte er gegen einen in der vorangegangenen Ausgabe der PJ erschienenen Aufsatz des Heidelberger Historikers Ludwig Häusser (*1818–†1867), der sich mit großem Nachdruck für die Selbständigkeit Schleswig-Holsteins ausgesprochen hatte.⁵⁰ Zum einen, erklärte Treitschke, sei ein eigenständiger Kleinstaat Schleswig-Holstein letztlich nicht überlebensfähig. Zum anderen dürfe die Einheit der deutschen Nation schlichtweg nicht einem schleswig-holsteinischen Partikularismus geopfert werden.⁵¹

Treitschkes Aufsatz erregte großes Aufsehen – nicht zuletzt, weil er sich darin in abfälliger Weise über das Wesen der Schleswig-Holsteiner geäußert hatte – und forderte zahlreiche Gegendarstellungen heraus.⁵² Auf positive Resonanz stieß Treitschkes Haltung in der Schleswig-Holstein-Frage hingegen bei der preußischen Regierung und dem Ministerpräsidenten. Auf das Betreiben Bismarcks hin erhielt Treitschke in der Folge verschiedene Offerten, in den preußischen Staatsdienst zu treten. Ein erstes Stellenangebot als publizistischer Begleiter der preußischen Politik, insbesondere mit Blick auf die sich anbahnenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit Österreich, erreichte Treitschke im Mai oder Juni 1866. Nach kurzem Zögern lehnte er, unter Verweis auf seine kritische Haltung gegenüber Bismarcks Innenpolitik, jedoch ab – und dies, obwohl jener ihm zum Lohn für die Regierungsarbeit eine Berliner Professur versprochen hatte.⁵³

Doch Bismarck ließ nicht locker und bemühte sich weiterhin, Treitschke in der ein oder anderen Funktion als offiziellen Repräsentanten Preußens zu gewinnen. Seine Beharrlichkeit sollte bald von Erfolg gekrönt sein: Nachdem ihm im Juli 1866 zunächst eine Stelle an der Universität Königsberg in Aussicht gestellt worden war, wurde Treitschke schließlich im August desselben Jahres der Lehrstuhl an der Universität Kiel im jüngst für Preußen gewonnenen Holstein angeboten.⁵⁴ Ganz offensichtlich erhoffte man sich von Treitschke eine positive Wirkung auf die kritische Haltung der Schleswig-Holsteiner*innen gegenüber dem preußischen Staat. Dieses Angebot nun nahm Treitschke an, und so kam er im Oktober 1866 als ordentlicher Professor für Politik und Geschichte nach Kiel. Dass freilich

48 Vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 181f.

49 Heinrich von Treitschke, *Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Eine Erwiderung*, in: *Preußische Jahrbücher* 15 (1865), S. 169–187.

50 Ebd., S. 84–101.

51 Zu Treitschkes Argumentation vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 176–178.

52 Vgl. ebd., S. 178f.

53 Vgl. ebd., S. 182; Haas, *Jahrbücher* (wie Anm. 1), S. 282 u. 310.

54 Vgl. Wulf, »Unter Normalmensch« (wie Anm. 42), S. 183.

Treitschkes politisch forcierte Berufung an der CAU weithin auf Ablehnung stieß, bedarf wohl keiner näheren Erläuterungen.⁵⁵

Als Herausgeber der PJ zeichnete Treitschke, nachdem er Freiburg im österreichisch gesinnten Baden verlassen hatte und nach Berlin gegangen war, seit Juli 1866 gemeinsam mit Wilhelm Wehrenpfennig (*1829–†1900) verantwortlich.⁵⁶ Da Wehrenpfennig jedoch zu jener Zeit von familiären Herausforderungen stark in Anspruch genommen wurde, lag die Verantwortung für die Zeitschrift in den ersten Monaten ganz bei Treitschke, der ihr – kurzfristig frei von akademischen Aufgaben – den Großteil seiner Schaffenskraft widmete. Als er im Herbst aber seine neue Stelle an der CAU antrat, konnte auch Treitschke nur noch vergleichsweise wenig Zeit für das Journal aufbringen.⁵⁷ Dennoch blieben die PJ auch während seines kurzen Gastspiels in Kiel eine wichtige Größe im Leben und Wirken Heinrich von Treitschkes.

Wirklich warm mit Kiel und den Kieler*innen wurde Treitschke nicht. Wie der Historiker über die CAU, die Stadt und die Menschen in ihr dachte, geht etwa aus einem Brief an seinen Freund Gustav Freytag (*1816–†1895) vom 3. November 1866 hervor: »Von deutscher Geschichte hat man hier seit Jahren nichts gehört, man kannte nur das meerumschlungene Vaterland. Im Handel und Wandel herrscht eine Stagnation, ein Zunftgeist der lächerlichsten Art. Es lebe Preußen und die freie Concurrenz; das Volk hier ist vortrefflich, man muß es nur rütteln und in das deutsche Leben hineinzwingen. Kiel ist natürlich die schlechteste Stadt des Landes, es wird eine Weile währen, bis manche Gesichter mich freundlich anschauen.«⁵⁸ Auch in diesem Brief beklagte Treitschke, wie im eingangs angeführten Schreiben an Duncker, die »Abgeschiedenheit«, in der er sich in der Fördestadt wähnte.

Unter diesen Voraussetzungen erfüllten die PJ für Treitschke augenscheinlich gleich mehrere wichtige Funktionen. Zunächst boten sie ihm eine Gelegenheit, auch aus der Ostsee-Peripherie sein professionelles Netzwerk zu pflegen. In den Briefen, die er aus Kiel etwa an Max Duncker, Hermann Baumgarten, Rudolf Haym, August Ludwig Reyscher (*1802–†1880), Salomon Hirzel (*1804–†1877) und, natürlich, seinen Mitherausgeber Wilhelm Wehrenpfennig richtete, verbindet sich politische und persönliche Korrespondenz immer wieder mit Hinweisen und Kommentaren zu den aktuellen Ausgaben der Zeitschrift.⁵⁹ Der regelmäßige briefliche Kontakt mit Freunden und Parteigängern in der Ferne dürfte für Treitschke zu jener Zeit von besonders großer Bedeutung gewesen sein, da ihm aus seinem mehrheitlich schleswig-holsteinisch-partikularistisch orientierten Umfeld starke Ablehnung entgegenschlug, ihm in vielerlei Weise aktiv das

55 Vgl. dazu ebd., S. 184–187.

56 Vgl. Dorpalen, Treitschke (wie Anm. 43), S. 112.

57 Vgl. Haas, Jahrbücher (wie Anm. 1), S. 311 u. 313f.

58 Treitschke an Freytag, Kiel 3/11 66, in: Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke im Briefwechsel, Leipzig 1900, S. 119–124, hier S. 122f.

59 Siehe das edierte Briefwerk in: Cornicelius, Treitschkes Briefe (wie Anm. 1), S. 92–171.

Leben schwergemacht wurde und er nur sehr wenige freundschaftliche Beziehungen herstellen konnte.⁶⁰

Mit den PJ stand ihm unter diesen Umständen überdies nicht nur ein Forum zur Verfügung, das es ihm ermöglichte, sich über Kiel hinaus vor einem großen Publikum Gehör zu verschaffen; sie boten ihm im Kontrast zu seiner mühevollen, aber weitgehend vergeblichen politischen Agitation in Holstein⁶¹ auch einen Resonanzraum, in dem er sich der wohlwollenden Aufnahme seiner Gedanken sicher sein konnte. So beschwor er in dem Artikel zu Neujahr 1867, den er gegenüber Duncker projiziert hatte, die »unitarische« Überzeugung von der preußischen Großmacht und rief dazu auf, die Wandlungen des verstrichenen Jahres gebühlich zu feiern: »[...] wir haben durch einen sieghaften Krieg, den menschlichsten unserer Geschichte, unsere Unabhängigkeit erobert und im Norden eine Macht geschaffen, wie sie nicht mehr bestand seit den Tagen unserer Sachsenkaiser.«⁶²

Die Freude darüber, in einer großen Zeit zu leben, die Treitschke in den PJ zur Schau trug, stand freilich in merklichem Widerspruch zu seinem persönlichen Befinden, wie es im oben zitierten Schreiben an Gustav Freytag ebenso wie in zahlreichen anderen seiner Kieler Briefe, etwa an seine Verlobte Emma von Bodmann (*1836–†1901), anklang.⁶³ Genugtuung brachte er gegenüber der letzteren hingegen wiederholt über die Entwicklung der PJ zum Ausdruck, sei es, dass er stolz auf die unter seiner Herausgeberschaft stark gestiegene Auflagenzahl verwies,⁶⁴ sei es, dass er den Wandel der Zeitschrift von einem »vornehm zurückhaltende[n] Organ der Mittelpartei« zum »allerruchloseste[n] Organ der Einheitspartei« bejubelte.⁶⁵

Offensichtlich war die Zeitschrift also – neben der politischen und wissenschaftlichen Bezugsgröße, die sie für Treitschke darstellte – auch eine der wenigen Quellen der Heiterkeit in seiner Kieler Zeit. Als er im Herbst 1867 einen Ruf nach Heidelberg annahm und von dort das Signal empfing, dass sein Name »von dem Titel der blauen Blätter verschwinden« solle, versicherte er dem Verleger Georg Reimer denn auch trotzig, »in dem alten Verhältnisse zu den Jahrbüchern zu verharren« und »nach wie vor ein fleißiger Mitarbeiter« sein zu wollen.⁶⁶ Treitschkes Name stand zunächst neben dem Wehrenpfennigs, dann alleine und schließlich neben dem Hans Delbrücks (*1848–†1929) bis ins Jahr 1889 auf dem Titel der *Preußischen Jahrbücher*.

60 Vgl. Wulf, »Unter Normalmenschen« (wie Anm. 42), S. 189–191; Max Cornicelius, Kiel, in: Heinrich von Treitschkes Briefe, Bd. 3, Tl. 1, hg. von dems., Leipzig 1917, S. 85–91.

61 Vgl. Cornicelius, Kiel (wie Anm. 60), S. 89f.

62 Heinrich von Treitschke, Zum Jahresanfang, in: Preußische Jahrbücher 19 (1867), S. 1–17, hier S. 2.

63 Vgl. zum Beispiel die Briefe vom 24. Oktober 1866 (Treitschkes Briefe, S. 95f.), 1. November 1866 (ebd., S. 101–103), 9. Januar 1867 (ebd., S. 126f.).

64 An Emma von Bodmann, Kiel 6/12 66, in: ebd., S. 119–121, hier S. 120: »Die preußischen Jahrbücher haben jetzt 900 Abonnenten – sehr viel für eine deutsche Revue. Die Grenzboten hatten in ihrer besten Zeit nur 700. Natürlich ist der Verleger mit mir sehr zufrieden.«

65 An Emma von Bodmann, Kiel 12/2 67, in: ebd., S. 138f., hier S. 138.

66 An Georg Reimer, Freiburg i. B. 9/10 67, in: ebd., S. 174f.

Übersetzt in die Sprache Bourdieus, lag der Wert der PJ-Herausgeberschaft für Treitschke in Kiel tatsächlich auf beiden Seiten des wissenschaftlichen Kapitals. Als etablierte Einrichtung der preußischen Gelehrtenwelt garantierte ihm die Zeitschrift ein institutionelles Standing, das ihm der Lehrstuhl an der CAU alleine nicht eintragen konnte. Gleichzeitig sorgten seine eigenen PJ-Artikel während der Kieler Zeit für die Fortschreibung seiner ›reink‹ intellektuellen Reputation. Beides ermöglichte es ihm schließlich, auch aus der Kieler ›Abgeschiedenheit‹ sein Netzwerk bewahren und ausbauen zu können.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Die Verbindung zwischen der ZSHG und der Geschichtswissenschaft an der Universität Kiel bedarf keiner solch umfassenden Erläuterungen wie im Fall von Treitschke und den PJ. Sie liegt vielmehr in der Natur der Sache selbst begründet. Für eine Gesellschaft und ein Journal, die sich explizit der Geschichte der Elbherzogtümer annehmen wollten, war die Geschichtsforschung an der einzigen Universität der Region gleichsam die natürliche Komplizin.

Mit Andreas Ludwig Jacob Michelsen war bereits der Nestor der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft Inhaber zuerst einer außerordentlichen, ab 1837 schließlich einer ordentlichen Professur für Geschichte an der CAU.⁶⁷ Gemeinsam mit dem Subrektor der Kieler Gelehrtenschule Jakob Asmussen (*1794–†1850) zeichnete Michelsen als Herausgeber für die ersten drei Ausgaben der ZSHG verantwortlich und besorgte den vierten Band nach Asmussens Weggang aus Kiel alleine, bevor er selbst 1842 einem Ruf an die Universität Jena folgte und im Zuge dessen das Amt des Schriftführers der Gesellschaft niederlegte.⁶⁸

Als *Spiritus rector* der Vereinigung und Redakteur ihrer Zeitschrift hatte Michelsen in der Frühzeit prägenden Einfluss auf deren inhaltliche Ausrichtung. Gleich der erste Artikel im ersten Band, eine umfangreiche Abhandlung samt Quellenanhang über die *Haseldorfer Marsch im Mittelalter*, stammte von ihm selbst.⁶⁹ Mit der mittelalterlichen Geschichte und einer starken Konzentration auf die Bekanntmachung archivalischer Zeugnisse setzte Michelsen schon mit diesem ersten Beitrag Schwerpunkte, denen die Gesellschaft lange verpflichtet bleiben sollte. Weitere Arbeiten aus seiner Feder in den nächsten Ausgaben setzten dieses Muster fort.⁷⁰ Kraft seiner Macht als Herausgeber nahm Michelsen auf diese Weise effektiv Einfluss auf die Stoßrichtung der landesgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein. Im Laufe seiner weiteren Karriere trat Michelsen noch zahlreichen anderen Ge-

67 Zu Michelsen s. Werner Buchholz, Art. ›Michelsen, Andreas Ludwig Jacob‹, in: NDB (Neue Deutsche Biographie) 17 (1994), S. 453f. In einem Nachruf auf Michelsen erklärte Carsten Erich Carstens, dass die Idee zur Gründung der GSHG von jenem gestammt habe. Vgl. Carsten Erich Carstens, Geheimrath Michelsen. Nekrolog, in: ZSHG 12 (1882), S. 303–313, hier S. 304.

68 Vgl. G[eorg] Waitz, Vorbericht, in: ZSHG 5 (1843), S. III–XIV, hier S. III.

69 Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Die Haseldorfer Marsch im Mittelalter, in: ZSHG 1 (1833), S. 1–86.

70 Ders., Die Erbunterthänigkeit der Stadt Lütjenburg im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, in: ZSHG 3 (1837), S. 167–193; ders., Auszüge aus den ältesten auf Pergament geschriebenen Kirchenbüchern zu Tellingstedt in Norderdithmarschen, in: ebd., S. 379–383; ders., Notiz über Codices des Presbyter Bremensis auf der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, in: ebd., S. 383f.; ders., Leibeigene wurden in Holstein noch im achtzehnten Jahrhundert verschenkt, in: ZSHG 4 (1840), S. 599f.

schichtsvereinen und Redaktionen bei und besetzte in vielen von ihnen bedeutende Positionen.⁷¹ Das doppelte Kapital, das der Herausgeberschaft wissenschaftlicher Zeitschriften innewohnt, scheint Michelsen mithin klar erkannt und sich fortwährend zunutze gemacht zu haben. Sowohl seine weltliche als auch seine intellektuelle Herrschaft erfuhren durch seine Zeitschriftenarbeit wesentliche Bereicherung.

Das Verhältnis zwischen der Geschichtswissenschaft an der CAU und der ZSHG blieb auch in der Folgezeit bestehen. Nach Michelsen übernahm 1842 dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Geschichte Georg Waitz das Amt des Schriftführers der GSHG und damit die Redaktion der Zeitschrift.⁷² Wie schon Michelsen, so nutzte auch Waitz während seiner knapp sechsjährigen Amtszeit intensiv die Möglichkeit, seine eigenen Arbeiten und Ansichten in der ZSHG zu platzieren.⁷³ Überaus deutlich zeigt sich unter Waitz auch am Schleswig-Holsteinischen Beispiel die immer stärkere Verquickung von Historiographie und Politik gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. So kann die von ihm angestoßene Neubetitelung der Zeitschrift als *Nordalbingische Studien* als klare Positionierung in der Schleswig-Holstein-Frage gelesen werden. Mit dem Begriff ›Nordalbingien‹ konstatierten Waitz und seine Mitstreiter eine historisch-kulturräumliche Zusammengehörigkeit der Region nördlich der Elbe.⁷⁴

Folgt man den diversen Retrospektiven auf die Geschichte von Gesellschaft und Zeitschrift, so erwarb sich Waitz durch seine Tätigkeit als Herausgeber der letzteren ein beachtliches Prestige im akademischen Kosmos der Herzogtümer und darüber hinaus.⁷⁵ Schon während seiner Kieler Zeit stand er im Ruf eines Ausnahme-Historikers, der zwar durchaus eine klare politische Haltung bezog, der aber – wie es der Universitätskurator Jensen 1847 ausdrückte – »in der Wissenschaft seine eigentliche Lebensrichtung« hatte.⁷⁶ Das Kapital, das Waitz aus seiner Herausgeberschaft für die ZSHG schlug, scheint demnach größtenteils seiner ›intellektuellen Herrschaft‹ zugutegekommen zu sein. Nicht grundlos ist der Name Georg Waitz', der später als Begründer der historischen ›Göttinger Schule‹ große Berühmtheit erlangte, denn auch bis heute vor allem mit herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Mittelalterforschung verbunden.

Die Personalunion von Kieler Geschichtsprofessur und Herausgeberschaft der ZSHG setzte sich unter Waitz' Nachfolgern an der CAU Karl Wilhelm Nitzsch (*1818–†1880) und

71 Vgl. zu Michelsen den Beitrag im ›Kieler Gelehrtenverzeichnis‹: Andreas Ludwig Jacob Michelsen, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/57320627-e831-40be-ab9a-bf0748f263ec> (letzter Zugriff: 17.7.2022).

72 Zu Waitz' Wirken für die und mit der ZSHG s. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 289–296. Waitz' Kieler Zeit insgesamt behandelt: Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebenzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104.

73 In den sechs Ausgaben der Zeitschrift unter dem Titel *Nordalbingische Studien* finden sich, die Rechenschaftsberichte aus seiner Feder nicht mitgezählt, zehn Beiträge von Waitz.

74 Vgl. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 290–292.

75 Vgl. etwa Volquart Pauls, Hundert Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 1833 – 13. März 1933, Neumünster 1933, S. 69–110; Lena Cordes, Zwischen Erinnerung und Aufbruch. Die Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1933, in: *Demokratische Geschichte* 21 (2010), S. 97–112.

76 Zit. nach Jordan, Waitz (wie Anm. 72), S. 103.

Karl August Wilhelm Junghans (*1834–†1865) fort. Zu einer ersten längeren Unterbrechung dieser Verbindung kam es mit der Berufung Heinrich von Treitschkes 1866, der für die Gesellschaft aufgrund seiner borussischen Gesinnung *Persona non grata* war.⁷⁷ Schon unter Treitschkes Nachfolger Rudolf Usinger (*1835–†1874) wurde die Allianz aber wiederhergestellt.

Es ist hier nicht der Ort und entspricht nicht dem Anliegen des vorliegenden Beitrags, die gesamte Geschichte der Herausgeberschaft der ZSHG chronologisch nachzuvollziehen. Der Blick soll im Folgenden, verbunden mit einem Sprung ins 20. Jahrhundert, nur noch auf den Kieler Historiker gerichtet werden, der »am engsten mit der ZSHG zusammengearbeitet und sie mit dem größtmöglichen Nachdruck geprägt«⁷⁸ hat. Dreißig Jahre lang, von 1921 bis 1951, bekleidete Volquart Pauls das Amt des Schriftführers der GSHG und zeichnete währenddessen für 25 Bände ihrer Zeitschrift als Herausgeber verantwortlich.⁷⁹ Von 1919 bis 1948 war Pauls im Brotberuf zugleich Direktor der Landesbibliothek in Kiel. Ab 1939 hatte er zudem eine Honorarprofessur für mittelalterliche Geschichte Schleswig-Holsteins am Historischen Seminar der CAU inne.⁸⁰ Durch die Kombination dieser drei zentralen Stellungen in der landesgeschichtlichen Forschung erlangte Pauls ein beträchtliches institutionelles Kapital. Auf der Grundlage, die dieses ihm bot, führte er die ZSHG und die sie tragende Gesellschaft durch die politischen Verwerfungen und Katastrophen der ersten Jahrhunderthälfte.⁸¹

Zweifellos hat sich Pauls auch mit seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten dauerhaft um die Erforschung der Schleswig-Holsteinischen Landesgeschichte verdient gemacht.⁸² Für seine Karriere und seine akademische Distinktion aber scheint die ZSHG-Herausgabe tatsächlich vorrangig als Instrument »weltlicher Herrschaft« von Bedeutung gewesen zu sein.⁸³ Seinen Ausdruck findet dies nicht zuletzt darin, dass Pauls in seinen 30 Jahren als Schriftführer nur verhältnismäßig wenige, nämlich acht eigene Aufsätze in der Zeitschrift publizierte⁸⁴ – im Gegensatz etwa zu Georg Waitz' zehn eigenen Beiträgen in den *Nordalbingischen Studien* innerhalb von nur sieben Jahren. Umso mehr sticht daneben die enorme Anzahl von 76 Rezensionen hervor, die Pauls in seiner Zeit als Herausgeber beisteuerte.⁸⁵ Rezensionen als

77 Vgl. Kunz, *Geschichte* (wie Anm. 26), S. 305.

78 Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 77.

79 Vgl. ebd., S. 78. Zur Geschichte der Gesellschaft unter Pauls s. auch Olaf Klose, *125 Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*. 13. März 1833 – 13. März 1958, Neumünster 1958.

80 Vgl. Karl Jordan, *Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2)*, hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 92.

81 Vgl. Klose, *125 Jahre* (wie Anm. 79); Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 77f.

82 Zu Pauls' wissenschaftlichem Œuvre s. Olaf Klose, *Volquart Pauls * 23. Januar 1884 † 9. Mai 1954*, in: *ZSHG 79* (1955), S. 9–16, hier S. 13–16.

83 Vgl. dazu etwa die Charakterisierung ebd., S. 9: »Wie ein Bauer auf seinem Besitz stand er fest verwurzelt auf seinem Platz, prüfte, wog ab und urteilte, sprach und schrieb von dieser festen Position aus.«

84 Vgl. Auge/Göllnitz, *Landesgeschichtliche Zeitschriften* (wie Anm. 29), S. 79.

85 Vgl. ebd.

Gutachten über die Arbeit anderer sind aber freilich – ganz im Sinne Bourdieus – Werkzeuge, mittels derer über Karrieren entschieden und ›Karrieren gemacht‹ werden können. Das institutionelle Kapital, das Pauls zu einem bedeutenden Teil aus seiner Herausgeberschaft der ZSHG zog, brachte er auf diese Weise also gezielt wieder in den Markt ein.

Überhaupt verweist das Beispiel der Zeitschrift der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft in besonderer Anschaulichkeit auf die verschiedenen Möglichkeiten der Reinvestition des institutionellen Kapitals, das mit dem Amt der Herausgeberschaft wissenschaftlicher Periodika unweigerlich erworben wird. Während etwa Georg Waitz die Herausgeberrolle vorrangig dazu gebrauchte, seine intellektuelle Herrschaft auszubauen, münzte Andreas L. J. Michelsen das Kapital der Herausgeberschaft einestheils in weiteres institutionelles, anderenteils in ›reines‹ wissenschaftliches Kapital um. Volquart Pauls hingegen brachte vor allem die weltliche Macht zum Einsatz, die ihm der Posten eintrug.

Der Kapitaltransfer zwischen Kieler Geschichtswissenschaft und ZSHG-Herausgabe verlief im Übrigen in beide Richtungen. Zumindest in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens fiel die Herausgeberschaft, wie gesehen, gleichsam automatisch an den Inhaber der Professur für Geschichte an der CAU. Mit dem Ruf auf den Kieler Lehrstuhl erwarben die Professoren also ohne eigenes Zutun sogleich noch eine zweite herausgehobene Position im wissenschaftlichen Feld und damit gewissermaßen eine Hypothek auf zukünftig von ihnen erwartete Leistungen. Später hingegen konnte, wie etwa im Falle Volquart Pauls', ein unter Mitwirkung der ZSHG-Herausgeberschaft angehäuften Kapital auch die Karriere an der CAU befördern.⁸⁶ Als Pauls zum Honorarprofessor am Historischen Seminar ernannt wurde, hatte er schon fast 20 Jahre lang öffentlichkeitswirksam als Herausgeber der Zeitschrift fungiert.

Geschichte in Wissenschaft und Unterricht

Entschiedener als alle bisher behandelten Kieler Historiker setzte Karl Dietrich Erdmann seine Herausgeberschaft von *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* in strategischer Weise für den Ausbau seines wissenschaftlichen Kapitals ein. Schon hinter Erdmanns Entscheidung, nach einigem Zögern im Herbst 1949 das entsprechende Angebot Gerhard Aengeneyndts anzunehmen und gemeinsam mit dem einflussreichen Schulmann Felix Messerschmid⁸⁷ (*1904–†1981) die Herausgabe der neuen Zeitschrift zu übernehmen, dürfte eine bewusste Nutzenkalkulation gestanden haben. Andere Angebote nämlich, die weniger akademisches Prestige versprachen und für sein Fortkommen in der universitären Welt gewiss weniger Gewinn abgeworfen hätten, wenn nicht gar diesem hinderlich gewesen wären, hatte Erdmann kurz zuvor rundheraus abgelehnt. So war etwa im Januar 1949 Werner Menzel, ehemals Lektor des Leipziger Verlags Quelle & Meyer, an ihn herangetreten, um ihn für

86 Zu Pauls' Werdegang, mit Fokus auf die ZSHG, s. auch Lena Cordes, Regionalgeschichte im Zeichen politischen Wandels. Die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte zwischen 1918 und 1945 (Kieler Werkstücke H 1), Frankfurt a. M. u. a. 2011, S. 33–41.

87 Zu Messerschmid s. Charlotte Bühl-Cramer, Felix Messerschmid – Politische und historische Bildung. Neuanfang durch Kooperation?, in: Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945, hg. von Wolfgang Hasberg und Manfred Seidenfuß, Münster 2008, S. 247–262.

die Mitwirkung an einem neuen Schulbuch anzuwerben.⁸⁸ Bereits während des ›Dritten Reichs‹ hatte Erdmann in einer ersten Karriere als Lehrer und Schulbuchautor gearbeitet⁸⁹ und musste daher als gut geeignet für eine solche Aufgabe gelten. Da er, inzwischen habilitiert und Privatdozent an der Universität Köln, seine Augen nun aber fest auf die Universitätslaufbahn gerichtet hatte, erschien ihm ein derartiges Engagement offensichtlich als unvorteilhaft. Das Amt des Generalsekretärs der Deutschen UNESCO-Kommission hingegen nahm er 1951 zwar an, allerdings »nur mit größtem Widerstreben«, sah er doch auch darin letztlich ein Hindernis auf dem Weg zur Professur.⁹⁰

Auch Aengeneyndts Wahl Erdmanns als Mitherausgeber der neuzugründenden geschichtspädagogischen Zeitschrift dürfte nicht zuletzt auf dessen schulischer Vergangenheit beruht haben.⁹¹ Doch auch erste Erfahrungen mit der Arbeit an historischen Zeitschriften hatte Erdmann inzwischen gesammelt: Seit April 1948 betreute er den Bericht über die Neuerscheinungen auf dem Feld der neuesten Geschichte in der HZ unter dem Herausgeber Ludwig Dehio (*1888–†1963).⁹² Dass Erdmann sich des hohen Werts der Mitwirkung an Fachzeitschriften für die wissenschaftliche Karriere voll und bewusst war, belegt neben seiner Arbeit für die HZ und GWU auch seine Funktion als Mitherausgeber der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ), die ihm Hans Rothfels (*1891–†1976) 1952 antrug.⁹³ Mit der Kombination von GWU und VfZ erlangte Erdmann Anfang der 1950er Jahre eine überaus starke Position auf dem Gebiet der neuesten Geschichte, die auch für seinen Ruf an die Christiana Albertina 1953 von nicht zu vernachlässigender Bedeutung war.

Doch der Reihe nach. Erdmanns Berufung nach Kiel war sowohl an der CAU als auch in seinem eigenen Werdegang eine verwickelte Vorgeschichte vorangegangen.⁹⁴ In mehreren Verfahren zur Besetzung freigewordener Lehrstühle, etwa in Tübingen, Darmstadt und Freiburg, hatte sich der aufstrebende Historiker in den Jahren 1950 bis 1952 gute Chancen ausgerechnet und in Peter Rassow (*1889–†1961) und Gerhard Ritter (*1888–†1967) ge-

88 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 154.

89 Vgl. ebd., S. 63–82. Um Erdmanns Haltung im und zum Nationalsozialismus entbrannte in der Mitte der 1990er Jahre eine breit ausgetragene Debatte. Losgetreten wurde sie von: Martin Kröger und Roland Thimme, *Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Winfried Schulze*, München 1996. Unter den vielen Reaktionen, die das Buch hervorrief, seien nur die folgenden genannt: Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 224–226; Agnes Blänsdorf, Karl Dietrich Erdmann und der Nationalsozialismus, in: GWU 48 (1997), S. 227–240; Martin Kröger und Roland Thimme, Karl Dietrich Erdmann im »Dritten Reich«. Eine Antwort auf Eberhard Jäckel und Agnes Blänsdorf, in: GWU 48 (1997), S. 462–478; Christoph Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: GWU 61 (2010), S. 692–699; Hartmut Lehmann, Karl Dietrich Erdmann in der Zeit des Nationalsozialismus. Erdmann als Lehrer, in: GWU 61 (2010), S. 700–712.

90 Vgl. Arvid von Bassi, *Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns an die Christiana Albertina im Jahr 1953*, in: *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen unter Mitarbeit von Arvid von Bassi und Birte Meinschien, Essen 2014, S. 130–159, hier S. 134. Das Zitat n. ebd.

91 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 156.

92 Vgl. ebd., S. 143.

93 Vgl. ebd., S. 274.

94 Siehe dazu vor allem von Bassi, *Berufung* (wie Anm. 90).

wichtige Fürsprecher auf seiner Seite gehabt. Aus unterschiedlichen Gründen, die hier nicht im Einzelnen zu bespiegeln sind, ging er aber am Ende immer wieder leer aus.⁹⁵ Auch bei der Neubesetzung der Kieler Professur nach der Emeritierung Otto Beckers war Erdmann nicht die erste Wahl. Die Berufungskommission hatte zunächst den Antifaschisten und Sohn eines berühmten Vaters Golo Mann (*1909–†1994) auf den ersten Platz gesetzt⁹⁶ – angesichts eines im Durchschnitt rechtskonservativen historischen Seminars und einer derselben Richtung zuneigenden schleswig-holsteinischen Landesregierung alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Die Strippen im Hintergrund zog der Althistoriker Alfred Heuß (*1909–†1995),⁹⁷ dem es mithilfe raffinierter Manöver gelang, Mann auf den ersten und Erdmann, mit dem er seit seinen eigenen Kölner Tagen befreundet war, auf den zweiten Platz der Berufsungsliste zu hieven. Wie Arvid von Bassi herausgearbeitet hat, hatte allerdings Heuß nie ernsthaft eine Berufung Golo Manns im Auge. Dessen Namen hatte Heuß nur ins Spiel gebracht, um die konservativen Kreise und nicht zuletzt den bisherigen Lehrstuhlinhaber Otto Becker zu provozieren. Von Beginn an rechnete Heuß darauf, dass Becker und die Seinen sich mit aller Kraft gegen Mann einsetzen würden und somit Erdmann auf Platz eins aufrücken könnte⁹⁸ – genau so, wie es dann tatsächlich auch kam.

Heuß' Präferenz für Karl Dietrich Erdmann fußte in erster Linie auf dessen Hinneigung zur Zeitgeschichte, d. h. zur Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, in der Heuß zu jener Zeit die wichtigste Aufgabe der Geschichtswissenschaft sah.⁹⁹ Als Zeithistoriker auf sich aufmerksam gemacht hatte Erdmann bis dato aber, neben wenigen entsprechenden Publikationen, vor allem mittels GWU.¹⁰⁰ Seine regelmäßigen Literaturberichte zur neuesten Geschichte, die er in der Zeitschrift veröffentlichte, hatten ihm schon die anerkennende Hochachtung des eigentlichen Begründers der deutschen Zeitgeschichtsforschung Hans Rothfels eingebracht.¹⁰¹ Mit dessen erwähnter Einladung Erdmanns ins Herausgebergremium der VfZ erwies er ihm die entsprechende Reverenz. Im Rahmen des Kieler Berufungsverfahrens versuchte Rothfels zwar, seinen Einfluss zugunsten seines eigenen Schülers Werner Conze (*1910–†1986) geltend zu machen, rühmte zugleich gegenüber dem zuständigen

95 Vgl. ebd., S. 133–137.

96 Vgl. ebd., S. 150; ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 141; Tilmann Lahme, Golo Mann. Biographie, Frankfurt a. M. 2009, S. 210–219.

97 Zu Heuß s. Hans-Joachim Gehrke (Hg.), Alfred Heuß. Ansichten eines Lebenswerkes, Stuttgart 1998; Frank Rexroth, Geschichte schreiben im Zeitalter der Extreme. Die Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm, Hermann Heimpel und Alfred Heuß, in: Sie befruchtet und ziert. Die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen N.F. 28), hg. von Christian Starck und Kurt Schönhammer, Berlin/Boston 2013, S. 265–299.

98 Vgl. von Bassi, Berufung (wie Anm. 90), S. 149–156.

99 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 142.

100 Erdmanns Qualifikationsschriften hatten sich noch auf dem Gebiet der französischen Geschichte des 18. Jahrhunderts bewegt. Seine Dissertation erschien als: Karl Dietrich Erdmann, Das Verhältnis von Staat und Religion nach der Sozialphilosophie Rousseaus. Der Begriff der »religion civile« (Historische Studien 271), Berlin 1935. Die Habilitation war: ders., Volkssouveränität und Kirche. Studien über das Verhältnis von Staat und Religion in Frankreich vom Zusammentritt der Generalstände bis zum Schisma, 5. Mai 1789 bis 13. April 1791, Köln 1949.

101 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 143.

Ministerium aber auch Erdmann und strich dabei insbesondere dessen Herausgebertätigkeit für GWU heraus.¹⁰² Auch Dehio und andere führende Historiker lobten Erdmanns herausgeberisches Engagement für die Zeitschrift schon früh in den höchsten Tönen.¹⁰³ All dies trug zur allgemeinen Einschätzung Erdmanns als eines enorm potenten Wissenschaftlers bei und schlug sich auf diese Weise maßgeblich auf seine Berufung an die CAU nieder.¹⁰⁴

Welche Bedeutung unterdessen Erdmann selbst GWU für seine Stellung in der wissenschaftlichen Kommunität beimaß, trat vor allem in redaktionellen Konfliktsituationen immer wieder klar zutage. Als wesentlicher Streitpunkt zwischen den Beteiligten erwies sich bald nach der Gründung der Zeitschrift die Frage nach dem Zielpublikum. Aengeneyndt, der in den ersten zehn Jahren eine wichtige Rolle hinter den Kulissen spielte, wollte die Inhalte aus ökonomischem Kalkül in erster Linie auf die Gruppe der Schullehrer ausrichten, war diese zahlenmäßig doch weitaus größer als die der akademischen Historiker. Messerschmid stand zwischen den Stühlen, hatte aber ebenfalls die Lehrerschaft als wichtigsten Abnehmerkreis im Auge. Erdmann hingegen zielte als Kieler Universitätsprofessor nunmehr vor allem auf die universitäre Geschichtswissenschaft.¹⁰⁵ Für ihn war GWU ein »Aufstiegskanal im akademischen Feld«, den es zu nutzen galt, um »diejenigen, die über diesen Aufstieg mitentscheiden, [zu] beeindrucken.«¹⁰⁶ So sprach sich Erdmann in der internen Korrespondenz mit Messerschmid und Aengeneyndt nicht nur wiederholt für die Aufnahme hochwissenschaftlicher Abhandlungen aus, die gerade dem Verlagsmann als unpassend für eine Zeitschrift mit pädagogischem Anspruch erschienen.¹⁰⁷ Er stemmte sich auch vehement gegen Bedenken seiner beiden Mitstreiter gegenüber der Veröffentlichung von Beiträgen nationalsozialistisch vorbelasteter Autoren. Allein auf Erdmanns Beharren ist es zurückzuführen, dass GWU schon in den ersten Jahren bspw. Beiträge von Willy Andreas (*1884–†1967) und Otto Brunner (*1898–†1982) druckte.¹⁰⁸ Um seine eigene »Machtbasis«¹⁰⁹ auszubauen, erachtete Erdmann es anscheinend für notwendig, auch einflussreichen ehemaligen NS-Sympathisanten und -Funktionären mit der Zeitschrift eine Plattform zu bieten¹¹⁰ – und dies, obwohl er selbst anderwärts auf eine unapologetische Aufarbeitung der NS-Zeit drang.¹¹¹

102 Vgl. ders., Berufung (wie Anm. 90), S. 151.

103 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 153.

104 Vgl. Blaschke, Rezeptheft (wie Anm. 33), S. 570.

105 Vgl. ebd., S. 568–572.

106 Ebd., S. 571.

107 Vgl. ebd., S. 568f.

108 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 165f. Zu Willy Andreas s. Eike Wolgast, Die neuzeitliche Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar. 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hg. von Jürgen Miethke, Berlin u. a. 1992, S. 127–157, hier S. 137–147. Aus der Vielzahl der Veröffentlichungen zu Brunner s. nur: Hans-Henning Kortüm, »Gut durch die Zeiten gekommen«. Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: VfZ 66 (2018), S. 117–160.

109 Von Bassi, Berufung (wie Anm. 90), S. 130.

110 Vgl. ders., Erdmann (wie Anm. 32), S. 165.

111 Vgl. ebd., S. 163f.

Erdmanns ehrgeiziges Aufstiegsstreben jedenfalls, für das er GWU strategisch klug zum Einsatz brachte, zahlte sich auf ganzer Linie aus. Über die drei Jahrzehnte seines Wirkens als Kieler Geschichtspräsident und Herausgeber einer der wichtigsten Zeitschriften des Fachs vereinte er zahlreiche weitere herausgehobene Positionen auf seiner Person¹¹² und brachte zustande, was nur den allerwenigsten Historikern gelingt: Er wurde zu einer wahrgenommenen und gefragten Persönlichkeit der bundesdeutschen Öffentlichkeit. Geschuldet war dies ebenso wenig dem Zufall, wie die Tatsache, dass GWU bis heute vor allem als »Erdmanns Zeitschrift« angesehen wird.¹¹³ Hinter beidem liegt das erfolgreiche Agieren eines ungewöhnlich talentierten und zielstrebigem Strategen auf dem wissenschaftlichen Feld.

Deutlich wird also: Auf der Achse zwischen institutionellem und ›reinem‹ wissenschaftlichem Kapital lag der Profit, den Karl Dietrich Erdmann aus seiner GWU-Herausgeberschaft zog, zunächst ganz überwiegend auf der Seite des ersteren. Die Zeitschrift diente ihm zunächst als effizientes Instrument zur Kultivierung seiner ›weltlichen Herrschaft‹. Das schmälert nicht seine intellektuellen Leistungen – mit seinem Beitrag zur Zeit der Weltkriege im *Gebhardt* etwa verantwortete Erdmann eine der ersten und einflussreichsten Gesamtdarstellungen jenes Abschnitts der deutschen Geschichte überhaupt¹¹⁴ –, verweist aber darauf, dass die ›Machtbasis‹, die er sich seit den 1950er Jahren in Kiel errichtete und ausbaute, vorwiegend auf der Verfügungsgewalt über Produktions- und Reproduktionsmittel fußte, aus der die Möglichkeiten zur Erlangung einer auch ›rein‹ intellektuellen Anerkennung gewissermaßen als Nebenprodukt hervorgingen. Bestätigt findet sich dies auch in der Tatsache, dass die Schriften des zu seinen Lebzeiten hochgerühmten Historikers unter seinen heutigen Kolleg*innen anscheinend kaum noch bekannt sind, geschweige denn gelesen würden.¹¹⁵

Das Historisch-Politische Buch

Michael Salewski wurde 1980 als Nachfolger Karl Dietrich Erdmanns nach Kiel berufen und betrachtete es offenbar von Beginn an als seine Aufgabe, die großen Fußstapfen zu füllen, die sein Vorgänger an der CAU hinterlassen hatte.¹¹⁶ Dazu gehörte auch ein intensives Networking, zu dem ihm die Ranke-Gesellschaft fraglos eine sehr gute Gelegenheit bot. An die RG herangeführt worden war Salewski wohl durch seinen Doktorvater Walther Hubatsch (*1915–†1984), der selbst zu den aktiven Mitgliedern der Vereinigung zählte und schon 1953 im ersten Heft der Rezensionszeitschrift *Das Historisch-Politische Buch* in der

112 Erdmann wurde 1962 zum Vorstand des VHD gewählt, 1975 übernahm er den Vorsitz des Comité International des Sciences Historiques, von 1966 bis 1975 war er Vorsitzender des Deutschen Bildungsrats. Weitere Funktionen ließen sich anfügen. Vgl. Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit, in: GWU 61 (2010), S. 731–736.

113 Vgl. Blaschke, Rezeptheft (wie Anm. 33), S. 556.

114 Vgl. Cornelißen, Erdmann (wie Anm. 89), S. 692.

115 Vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 32), S. 409.

116 Zu Michael Salewskis wissenschaftlicher und privater Biographie, zu seinem Werk und seinem Wirken liegen bislang keine Untersuchungen vor. Die hier vorgetragenen Überlegungen basieren, soweit nicht anders angegeben, auf selektiven Sondierungen seines Nachlasses sowie auf persönlichen Mitteilungen von Prof. Dr. Jürgen Elvert (Köln/Eckernförde) am 28. Mai 2022, dem dafür herzlich gedankt sei.

Liste der »Mitarbeiter der Zeitschrift« aufgeführt wurde.¹¹⁷ Salewski hatte 1971 zum ersten Mal an einer Tagung der Ranke-Gesellschaft in Königswinter teilgenommen.¹¹⁸ Dreizehn Jahre später wurde er zum Vorsitzenden gewählt.

Die Herausgeberschaft des HPB übernahm Salewski von Günther Franz (*1902–†1992), der die Zeitschrift von der ersten Ausgabe an betreut hatte und 1988 wohl allein aufgrund seines hohen Alters – Franz war Jahrgang 1902 – beschloss, sie in andere Hände zu legen.¹¹⁹ Des enormen Aufwands, den die Herausgabe einer reinen Rezensionszeitschrift mit ihrer hohen Zahl an Autor*innen und ihrer umfassenden Verteilungslogistik bedeutete, war sich Salewski sicherlich bewusst. Dass er sich dennoch bereit erklärte, die Aufgabe zu übernehmen, lässt sich wohl vor allem mit einem ausgeprägten Pflichtbewusstsein erklären. Hätte er den Job abgelehnt, wäre die Zukunft des HPB insgesamt infrage gestanden. Naheliegender dürfte ihm der Transfer des Ranke-Periodikums an die CAU auch deshalb gescheitert haben, da »Kiel überhaupt«, wie er später einmal feststellen sollte, »immer einen örtlichen Schwerpunkt der Gesellschaft gebildet«¹²⁰ hatte. Einen expliziten Mehrwert für sein eigenes Standing auf dem wissenschaftlichen Feld wird er sich dagegen von der Zeitschrift kaum versprochen haben.

Und tatsächlich hätte vielleicht sogar eher das Gegenteil eintreten können. Zufällig nämlich fiel der Umzug der HPB-Redaktion nach Kiel genau mit dem Zeitpunkt zusammen, zu dem die Diskussion um die Verwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft mit dem NS-Regime und um das Weiterwirken entsprechender Netzwerke und Strukturen im Fach nach 1945 erstmals ernsthaft aufbrandete. Im selben Jahr, in dem Salewskis Name denjenigen Franzens auf der Titelseite des HPB ersetzte, 1989, erschienen mit der inzwischen zum Standardwerk gewordenen Untersuchung Winfried Schulzes (*1942) und einem von Ernst Schulin (*1929–†2017) herausgegebenen Band in der Schriftenreihe des Historischen Kollegs München gleich zwei viel beachtete Pionierarbeiten zu diesem Komplex.¹²¹ Auch die Ranke-Gesellschaft geriet gerade zu jener Zeit ins Visier einer jüngeren Historikergeneration, die den mangelnden Bruch des Fachs mit seiner Nazi-Vergangenheit monierte und dabei bisweilen – aus der Situation heraus zwar verständlich, deshalb aber nicht weniger problematisch – deutlich über das Ziel hinausschoss.¹²² Der Zeithistoriker Manfred Asendorf (*1944–†2017) gestand in einem angriffslustigen Artikel ebenfalls 1989 zwar ein, dass »Bekanntnisse zu den angeblich positiven Seiten des Nationalsozialismus [...] in den

117 Vgl. HPB 1 (1953), S. iv.

118 Vgl. LASH, Abt. 399.152, Nr. 557, Manuskript »Ranke« von Michael Salewski, S. 3.

119 Zu Franz s. vor allem Wolfgang Behringer, Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz (1902-1992), in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. von Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, Frankfurt a. M. 1999, S. 114-142, sowie die bei Elvert, Lasten (wie Anm. 34), S. 108f., Anm. 2 angegebene Literatur.

120 Salewski, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 133.

121 Schulze, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30); Schulin, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30).

122 Zur Ranke-Gesellschaft s. in diesem Kontext Schulze, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30), S. 201-206, sowie, mit polemischer Note, Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34).

Publikationen der Ranke-Gesellschaft seit den späten sechziger Jahren seltener« und auch das HPB »seitdem ziviler geworden« sei.¹²³ Zugleich strich er im Rahmen eines Katalogs bedeutender Mitglieder der RG aber auch die Nähe des aktuellen Vorsitzenden und Herausgebers der Zeitschrift Salewski zu Organisationen heraus, die er als »rechtskonservativ-monarchistisch« und »rechtsradikal« einordnete.¹²⁴

In Anbetracht dessen mag es wohl beinahe sinnvoller erscheinen, anstatt nach der Rendite, die das HPB Michael Salewski einbrachte, danach zu fragen, ob die Herausgebertätigkeit seinem wissenschaftlichen Kapital abträglich war. Indes, tatsächliche negative Auswirkungen seines Engagements für die Ranke-Gesellschaft und ihre Zeitschrift auf seine Karriere lassen sich schwerlich ausmachen. Das dürfte einerseits schlichtweg daran gelegen haben, dass die von Asendorf und einigen anderen vertretene Haltung zur RG und ihrer Zeitschrift im Fachkollegium um 1990 nicht mehrheitsfähig war – und es auch nach der Zäsur, die der Historikertag des Jahres 1998 für die zur Rede stehende Frage darstellte, nicht wurde.¹²⁵ Natürlich konnte und wollte das Gros der Historiker*innen das braune Fahrwasser der frühen Ranke-Gesellschaft nicht in Abrede stellen. Eine weitgehend ungebrochene Kontinuität von der Mitte bis zum Ende des Jahrhunderts, von Rein bis Salewski aber, wie Asendorf sie suggerierte, scheinen nur sehr wenige gesehen zu haben.

Verantwortlich dafür, dass Salewski durch sein Bekenntnis zu RG und HPB keinen sichtbaren beruflichen Schaden nahm, war andererseits aber gewiss auch der Umstand, dass er die Gesellschaft und ihr Organ nie zum alleinigen Mittelpunkt seines Wirkens machte. Besonders aktiv war er daneben etwa als Mitglied und Teil des Vorstands der von Hans-Joachim Schoeps (*1909–†1980) 1958 ins Leben gerufenen Gesellschaft für Geistesgeschichte und als Kuratoriumsmitglied des Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven.¹²⁶ Sein institutionelles Kapital ruhte also auf mehreren Säulen und war dadurch gegen partielle Einbrüche abgesichert.

Konnte Michael Salewski aus seiner HPB-Herausgeberschaft aber letztlich doch allfälligen Gewinn schöpfen? Indizien dafür jedenfalls, dass er seine Tätigkeit für die Zeitschrift gezielt als Hebel zu seinem eigenen Vorteil eingesetzt hätte, sind äußerst rar. Eines der seltenen Beispiele findet sich in einem Gutachten zu einem Antrag seines Assistenten Jürgen Elvert (*1955) auf ein Habilitationsstipendium der DFG aus dem Dezember 1991. In diesem betonte Salewski eigens Elverts Tätigkeiten für das HPB und die von ihm und Elvert auf Initiative des letzteren 1988 neu begründeten *Historischen Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft*.¹²⁷ So sehr ein solches Wuchern mit akademischen Tätigkeiten den gewöhnlichen

123 Asendorf, Ranke-Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 45.

124 Vgl. ebd., S. 51.

125 Die vielbeachtete Sektion ›Deutsche Historiker im Nationalsozialismus‹ auf dem Historikertag in Frankfurt a. M. 1998 kann als eigentlicher Auftakt einer großräumigen Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus gelten. Siehe den daraus hervorgegangenen Band: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

126 Vgl. Jürgen Elvert und Stefan Lippert (Hg.), Vorwort, in: Michael Salewski, *Die Deutschen und die See. Studien zur deutschen Marinegeschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1998, S. 9f., hier S. 9.

127 Vgl. LASH, Abt. 399.152, Nr. 302, Gutachten Michael Salewskis, S. 3.

Mechanismen des Feldes entspricht, kann es durch die wissenschaftssoziologische Brille durchaus als bewusste Nutzbarmachung von Kapital angesehen werden. Um seinen Schüler – und damit indirekt seine eigene Reputation – zu fördern, setzte Salewski auch auf die Meriten der Zeitschriftenherausgabe. Da der besagte DFG-Antrag nie eingereicht wurde, muss jedoch offenbleiben, ob sich der Einsatz ausgezahlt hätte.

Der Gutachtenentwurf verweist noch auf eine andere Wahrheit, die ebenso völlig den üblichen Funktionsweisen des wissenschaftlichen Feldes entspricht: Während Salewski als Herausgeber des HPB firmierte, ruhte die tatsächliche praktische Arbeit für die Zeitschrift vor allem auf den Schultern seiner Mitarbeiter am Historischen Seminar der CAU und an erster Stelle auf denen Jürgen Elverts. Dazu zählten unter anderem die gesamte Verlags- und Autor*innenkorrespondenz sowie die Satzherstellung. Was sich Salewski hingegen selbst vorbehielt, waren das Zuordnen von Buchtiteln an in seinen Augen kompetente Rezensent*innen sowie das Korrekturlesen der Druckfahnen.¹²⁸ Auf diese Weise verhalf seine Rolle als Herausgeber eines der wichtigsten Rezensionsorgane der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft dem Kieler Historiker schließlich also doch noch zu einem nicht zu vernachlässigenden Ertrag für sein wissenschaftliches Kapital: Durch die Sichtung der Neuveröffentlichungen und die Lektüre zahlreicher zeitiger Besprechungen einschlägiger Publikationen war er stets bestens über aktuelle Tendenzen der Forschungslandschaft im Bilde und hatte somit vielen seiner Kolleg*innen etwas voraus.

Daneben nutzte Salewski auch die Möglichkeit, selbst für das HPB zu schreiben und sich so weiter sichtbar zu machen. In den ersten drei Jahrgängen unter seiner Führung verfasste er allein 20 eigene Rezensionen, darunter mehrere Leitbesprechungen. Der Einfluss auf die Rezeption der Arbeit anderer, den er dadurch fraglos ausübte, manifestiert sich vielleicht am besten mit Blick auf solche Werke, die in der Fachwelt für besonderes Aufsehen sorgten bzw. in außerordentlichen Bedeutungszusammenhängen standen. So bedachte Salewski bspw. Rainer Zitelmans (*1957) Hitler-Biographie des Jahres 1989 im HPB mit einer vernichtenden Kritik.¹²⁹ Zitelmann war zwei Jahre zuvor mit der Veröffentlichung seiner Dissertation, in der er Hitler ein revolutionäres Selbstverständnis zugeschrieben und sein politisches Handeln weithin zu rationalisieren versucht hatte, zu einiger Berühmtheit gelangt.¹³⁰ Daraufhin betraute ihn die Ranke-Gesellschaft mit der Autorschaft eines Bandes über den Diktator in der von Günther Franz in ihrem Namen herausgegebenen Reihe *Persönlichkeit und Geschichte*. In dem Buch, das zwei Jahre später vorlag, wiederholte Zitelmann seine wesentlichen Thesen. Von der institutionellen Verbindung des Bandes zu seiner eigenen Position als Vorsitzendem der RG ließ sich Salewski in seinem Urteil nicht

128 Die Fahnen wurden in der Regel von drei Personen gelesen: Salewski, Elvert und jeweils einer wissenschaftlichen Hilfskraft. Persönliche Mitteilung von Jürgen Elvert, 28. Mai 2022.

129 Rainer Zitelmann, Adolf Hitler. Eine politische Biographie (Persönlichkeit und Geschichte 21/22), Göttingen/Zürich 1989. Dazu die Rez. von Salewski, in: HPB 37 (1989), S. 85f.

130 Rainer Zitelmann, Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Hamburg u. a. 1987. Positiv rezensiert wurde Zitelmans Buch unter anderen von Peter Krüger in der HZ 255 (1992), S. 225f., von Klemens von Klemperer im Journal of Modern History 61 (1989), S. 854f. sowie von Gerd R. Ueberschär im HPB 35 (1987), S. 289.

bremsen. Offen warf er Zitelmann Verharmlosung und revisionistische Tendenzen vor und brandmarkte das Werk als »ein ärgerliches Buch, dessen intellektuelle Dürftigkeit hoffentlich dafür sorgen wird, daß es keinen größeren Schaden anrichtet.«¹³¹ Auf diese Weise wirkte er an einer Korrektur des Diskurses über Zitelmans kontroverse Thesen mit.

Eine abschließende Bewertung ist nicht zuletzt aufgrund mangelnder Vorarbeiten an dieser Stelle ausgesprochen schwierig. Außer Frage steht, dass seine Position als Herausgeber des HPB gleichsam automatisch zur Erweiterung des wissenschaftlichen Kapitals Michael Salewskis beitrug. Nicht nur übte er durch die Auswahl der zu besprechenden Werke sowie der Rezensent*innen Einfluss auf die Karrieren einer beachtlichen Menge anderer Wissenschaftler*innen. Zumindest in den Kreisen der RG selbst sowie ihr nahestehender oder sie jedenfalls nicht rundheraus ablehnender Historiker*innen dürfte ihm für seinen Einsatz auch eine nicht zu unterschätzende Anerkennung zuteilgeworden sein. Zu diesen Nuancen der weltlichen Herrschaft, die Salewski aus der HPB-Herausgeberschaft gewann, kamen diejenigen auf der intellektuellen Seite, welche er mittels eigener Beiträge zur Zeitschrift erwerben konnte. Festzuhalten bleibt aber auch, dass Salewski das HPB – ganz anders als etwa Erdmann GWU – allem Anschein nach kaum je absichtsvoll als Mittel zur Erhöhung seiner eigenen Position einsetzte.

Ergebnisse

Bourdieu's scharfe Trennung zwischen institutionellem und ›reinem‹ Wissenschaftskapital ist gelegentlich als realitätsfern kritisiert worden. Ein ›reines‹ wissenschaftliches Kapital, das allein auf kognitiver Überlegenheit basiere, stellt etwa Gerhard Fröhlich (*1953) fest, existiere in Wirklichkeit nicht. Vielmehr seien »Produktivität (Output an Publikationen) wie Resonanz (Anzahl registrierter Zitate) [...] eher Indikatoren für ökonomische, soziale, institutionelle Macht«.¹³² Zitiert würde und die Möglichkeit zu Veröffentlichungen bekäme vor allem, wer wichtige Positionen im wissenschaftlichen Feld innehatte. Die intellektuelle Qualität des Schaffens sei dabei nachrangig.¹³³ Ob dieser Einschätzung zur Gänze zu folgen ist, sei dahingestellt. Grundsätzlich zuzustimmen ist aber auf jeden Fall der Beobachtung, dass die beiden Kapitalsorten miteinander verwoben sind und sich gegenseitig begünstigen. Das zeigt sich in großer Klarheit auch an den vier Beispielen von Kieler Historikern als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften, die dieser Beitrag in den Blick rückte. Wesentliche Ergebnisse der angestellten Betrachtungen können in den folgenden drei Punkten gebündelt werden.

131 Salewski, Rez. Zitelmann (wie Anm. 129), S. 86.

132 Gerhard Fröhlich, Art. ›Wissenschaft‹, in: Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (2014), S. 327–337, hier S. 333.

133 Vgl. ebd., S. 333f.

(1) Die behandelten Beispiele machen sichtbar, dass die Geschichte der Kieler Geschichtswissenschaft und des Historischen Seminars der CAU mannigfaltige Verschränkungen mit der Herausgabe bedeutender Fachzeitschriften aufweist. Während zumindest bei Treitschke und Erdmann, wohl auch bei Pauls, das Engagement für die Periodika schon für die Berufung an die CAU von Bedeutung war, trug es wiederum bei Erdmann ebenso wie bei Salewski, Michelsen und Waitz zum Teil wesentlich zum Gedeihen des wissenschaftlichen Kapitals der Historiker in Kiel – und damit immer auch der CAU als ihrer Wirkungsstätte – bei. Vermöge ihrer Herausgeberpositionen nahmen die Wissenschaftler Einfluss auf den politischen und akademischen Diskurs ihrer Zeit, sei es, indem sie darüber entschieden, wem eine Plattform geboten wurde, sei es durch eigene Beiträge, die sie in den Journalen veröffentlichten. Welche Bedeutung ersteres haben konnte, war etwa im Fall von GWU und den NS-Historikern zu sehen, deren Arbeiten Erdmann gegen die Einwände seiner Mitherausgeber in der Zeitschrift platzierte. Letzteres ist exemplifiziert im Fall von Treitschkes Neujahrsartikel oder Salewskis Zitelmann-Rezension.

(2) Alle behandelten Fälle weisen ein starkes politisches Element auf. In den Beispielen des 19. Jahrhunderts, der PJ und der ZSHG, überrascht das freilich wenig, verdankte sich doch schon die Existenz der Zeitschriften dem politischen Ausdruckswillen ihrer Begründer. Dasselbe kann – mit geringfügigen Modifikationen – auch für das HPB gesagt werden. Während es aber bei den beiden Erstgenannten die großen tagespolitischen Themen ihrer Zeit waren, auf deren Folie sich das Dreieck von Zeitschrift, Herausgeber und CAU aufspannte, stand das Verhältnis zwischen HPB und Salewski eher unter dem Einfluss politischer Altlasten des Publikationsorgans. GWU wiederum erfuhr eine politische Aufladung vor allem durch den Herausgeber Erdmann selbst, der in jeglicher Hinsicht ein politisch denkender und handelnder Historiker war. Diese Eindrücke fügen sich trefflich zum generellen Profil der Christiana Albertina, die doch stärker noch als manche andere Hochschulen in allen Phasen ihrer Geschichte als eine politische Universität angesprochen werden kann.

(3) Als Herausgeber von Fachzeitschriften bespielten Kieler Historiker das wissenschaftliche Feld grundsätzlich nicht anders als ihre Kolleg*innen andernorts. Die Art und Weise, wie sie – bewusst und unbewusst – Kapital aus ihren Herausgebertätigkeiten schöpften und dieses in vielfältiger Form wieder zum Einsatz brachten, folgte den gleichen basalen Mechanismen, die das Feld weitgehend unabhängig von Zeit, Raum und Disziplin strukturieren. Gleichwohl tragen die angestellten Stichproben aber dazu bei, den Charakter der Kieler Geschichtswissenschaft als einer Forschungsumgebung von durchaus eigenem Gepräge genauer zu konturieren. Der Blick durch das Guckloch der Kapital-Theorie auf die Engagements Kieler Historiker als Herausgeber von Fachzeitschriften fügt dem Bild der Geschichtswissenschaft an der CAU eine wichtige Facette hinzu. Um darauf fruchtbar aufzubauen, wären zukünftig systematische Vergleiche mit anderen Standorten wünschenswert.

Autor

Christian Hoffarth  (Dr.)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, choffarth@histosem.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

GERHARD FOUQUET

Politiker, Wissenschaftsorganisatoren und Verbandsfunktionäre

Kieler Historiker vom 19. zum 21. Jahrhundert

Before and after the founding of the Department of History at Kiel University only few historians in Kiel were prepared to swap the university chair for politics or leadership roles at the university and in scientific organisations, either temporarily or permanently. After 1945 five members of the Department of History in Kiel took part in the self-organisation of science on a regional, national and international scale occupying leading positions: Karl Dietrich Erdmann, Hartmut Lehmann, Werner Paravicini, Ludwig Steindorff, and Gerhard Fouquet. For Gerhard Stoltenberg and Ekkehard Klug their academic time was only the preliminary stage of their political careers. During the long period before the Second World War, ambitions for such offices which went beyond the professorship were pronounced only in the decades before the founding of the Department of History. The ›triumvirate‹ of the Paulskirche, Friedrich Christoph Dahlmann, Johann Gustav Droysen, and Georg Waitz, stands out; all three first emerged as politicians under the impact of the revolution of 1848/1849. The historian Otto Scheel, who specialised in regional and Northern European history, failed at the end of April 1933 after two months as rector of the Kiel University, which had been radicalised by Nazi student groups and lecturers. Short biographies of men are presented – women have only been appointed to the Department of History since 2013 (!) – and in addition, references to the circumstances of the time, planning, and success and failure brought together in a prosopography of professors as politicians, academic organisers, and association functionaries are taken into account.

Keywords:

Modern and Contemporary History, University History, Regional History, Cultural History, Constitutional History

Wer und was?

Wenige unter den vielen Persönlichkeiten, die seit Gründung des Historischen Seminars und zuvor als Historiker und Historikerinnen tätig waren und sind, ließen sich dazu verlocken, zeitweise oder für immer die universitäre Lehrkanzel mit der politischen Rednertribüne oder Leitungsaufgaben in Wissenschaftsorganisationen zu tauschen. An der Selbstorganisation der Wissenschaft im regionalen, nationalen und internationalen Maßstab nahmen nach 1945 fünf Mitglieder des Kieler Historischen Seminars in führenden Positionen Anteil: Karl

Dietrich Erdmann (*1910–†1990), Hartmut Lehmann (*1936), Werner Paravicini (*1942), Ludwig Steindorff (*1952) und Gerhard Fouquet (*1952). Für Gerhard Stoltenberg (*1928–†2001) und Ekkehard Klug (*1956) waren ihre akademische Zeit nur die Vorstufe ihrer politischen Karriere. In der langen Zeitspanne vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Ambitionen für derartige über Schreibtisch und Lehrkanzel hinausweisenden Ämter nur in den Jahrzehnten vor der Gründung des Historischen Seminars ausgeprägt. Das ›Paulskirchen-Dreigestirn‹ Dahlmann (*1785–†1860), Droysen (*1808–†1884) und Waitz (*1813–†1886) ragt heraus. Friedrich Christoph Dahlmann indes blieb in Kiel schlecht besoldeter, außerordentlicher Professor und engagierte sich in dieser Lebensphase beruflich als Sekretär der schleswig-holsteinischen Ritterschaft und fand auf diesem Weg in die Politik. Georg Waitz und Johann Gustav Droysen waren während ihrer kurzen Kieler Zeit zunächst publizistisch tätig und traten erst unter dem Eindruck der Revolution von 1848/1849 als Politiker hervor. Ihre Namen blieben der Stadt Kiel als Straßenbezeichnungen bis heute erhalten. Heinrich von Treitschke (*1834–†1896) gab in Kiel lediglich ein Gastspiel, er wird daher nur an dieser Stelle erwähnt. Otto Scheel (*1876–†1954) scheiterte Ende April 1933 nach zwei Monaten als Rektor der durch NS-Studentengruppen und Dozenten radikalisierten Kieler Universität. Zeit und Umstände lassen es nicht zu, den einzelnen Persönlichkeiten und ihrem Wirken gerecht zu werden. Es sind essayistische Miniaturen mit Literaturhinweisen zum Weiterlesen, die im Folgenden in einer Prosopographie der Politiker, Wissenschaftsorganisatoren und Verbandsfunktionäre geboten werden.

Historiker als politische Akteure

Gastspiele in der Politik vor Gründung des Historischen Seminars 1872: Friedrich Christoph Dahlmann, Johann Gustav Droysen und Georg Waitz

Johann Christoph Dahlmann, der 1810 in Wittenberg mit einer Dissertation über die Anfänge der athenischen Tragödie und Komödie promoviert worden war und sich 1811 in Kopenhagen in klassischer Philologie habilitiert hatte, wurde auf Protektion seines Onkels, des in der deutschen Kanzlei tätigen Friedrich Christoph Jensen (*1754–†1827), 1812 mit historischen Vorlesungen in Kiel betraut und 1813 auf ein Extraordinariat berufen, »ohne je ein historisches Kollegium gehört zu haben«, wie er in seinen autobiographischen Fragmenten schrieb.¹ Neben seiner Lehrtätigkeit fand Dahlmann sein Auskommen als Sekretär der

1 Zitat aus: Anton Springer, Friedrich Christoph Dahlmann, 2 Bde., hier Bd. 1, Berlin 1870–1872, S. 459. Zu Dahlmann darüber hinaus Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 27–35; Hermann Heimpel, Zwei Historiker. Friedrich Christoph Dahlmann, Jacob Burckhardt, Göttingen 1962, S. 7–20; Reimer Hansen, Friedrich Christoph Dahlmann, in: Deutsche Historiker, Bd. V, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1973, S. 27–53. Publizistisch war Dahlmann bis dahin lediglich mit einer Schrift über den dänischen Romantiker Adam Oehlenschläger hervorgetreten: Friedrich Christoph Dahlmann, Betragtninger over Oehlenschlägers dramatiske Værker, Kopenhagen 1812.

schleswig-holsteinischen Ritterschaft. Er war die treibende Kraft in den politischen Forderungen der Ritterschaft nach Bestätigung ihrer Privilegien, insbesondere in Steuerfragen. An der Kieler Universität war Dahlmann neben Carl Theodor Welcker (*1790–†1869) der führende Kopf der deutschen Einheits- und Konstitutionalismusbewegung noch ganz im Sinne eines historisch-landständischen Verfassungsmusters, sodass die Forschung von der »Ära Dahlmann« sprach.² Und so war es nahezu selbstverständlich, dass nach der Niederlage Napoleon Bonapartes (*1769–†1812) vor Waterloo am 18. Juni 1815 die Kieler Universität wenige Wochen später, am 7. Juli, den Sieg über die »Macht der Lüge und Bosheit in Gestalt der Napoleonischen Partei« mit einer großen Feier beging.³ Dahlmann, 30 Jahre jung, hielt eine flammende Rede für die Einheit Deutschlands und für den Anspruch der Herzogtümer auf eine gemeinsame liberale Verfassung.⁴ Und es war erneut Dahlmann, der am 28. Januar 1820 bei der Versammlung der Universität zur Geburtstagsfeier für den König die Rede verantwortete. Er nutzte die Gelegenheit, um auf die Karlsbader Beschlüsse zu reagieren und dem König und seiner Regierung in gezierter lateinischer Sprache »mit dem Recht der schleswig-holsteinischen Stände zugleich die Unterteiltheit, die Freiheit, die Deutschheit der Herzogtümer ins Gesicht zu behaupten«.⁵ 1829 verließ Dahlmann Kiel und folgte einem Ruf auf ein Ordinariat in Göttingen. Konsistorium, Kurator und 226 Studenten, mithin nahezu die gesamte Universität Kiel, hatten sich für sein Bleiben vergeblich an den König gewandt.⁶

In den Jahren 1840 bis 1842 wurden in der Kieler Geschichtswissenschaft angesichts ihres immensen Vorlesungsprogramms zwei Professuren geschaffen. Berufen hat man Johann Gustav Droysen und Georg Waitz.⁷ Droysen kam als außerplanmäßiger Berliner Professor mit einer Biographie Alexanders des Großen (*356 v. Chr.–† 323 v. Chr.) und einer begonnenen Monographie zum Hellenismus nach Kiel und blieb an der Förde bis zu seinem Ruf nach Jena im Jahre 1851.⁸ Waitz erhielt – da die schleswig-holsteinische Kanzlei in Kopenhagen es für politisch inakzeptabel hielt, Friedrich Christoph Dahlmann aus Jena zurückzurufen – als unhabilitierter, enger Mitarbeiter von Georg Heinrich Pertz (*1795–†1876)

2 Rainer S. Elkar, *Junges Deutschland im polemischen Zeitalter. Das schleswig-holsteinische Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zur Bildungsrekrutierung und politischen Sozialisation*, Düsseldorf 1979, S. 262–276 auch mit der Darstellung der heftigen Reaktionen auf die Waterloo-Rede gerade unter Schleswiger Studenten; Rudolf Vierhaus, *Friedrich Christoph Dahlmann oder die konstitutionelle Idee*, in: *Freiheit verpflichtet. Gedanken zum 200. Geburtstag von Friedrich Christoph Dahlmann*, hg. von Wilhelm P. Bürklin und Werner Kaltefleiter, Kiel 1985, S. 51–61.

3 Alexander Scharff, *Friedrich Christoph Dahlmann. Leistung und Bedeutung für Universität und Land*, in: *ZSHG (Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte) 90* (1965), S. 83–100, hier S. 92 (Zitat aus dem Consistorialprotokoll vom 03. Juli 1815, Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 47, Nr. 949).

4 Friedrich Christoph Dahlmann, *Rede zur Feier des Siegs vom 18ten Junius 1815, gehalten am 7ten Julius im großen academischen Hörsale, bei der durch die Kieler Universität angeordneten Festlichkeit*, Kiel 1815. Dazu: Scharff, Dahlmann (wie Anm. 3), S. 92–94; Elkar, *Junges Deutschland* (wie Anm. 2), S. 262–265.

5 Heimpel, Dahlmann (wie Anm. 1), S. 14.

6 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 34.

7 Ebd., S. 41–55.

8 Johann Gustav Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen*, Berlin 1833; ders., *Geschichte des Hellenismus*, Tl. 12, Hamburg 1836–1843.

in der MGH in der Nachfolge von Andreas Ludwig Jacob Michelsen (*1810–†1881) die zweite Professur. Der Universitätskurator Johann Friedrich Jensen (*1788–†1848) hielt den Schleswiger aus Flensburg für geeignet, Vorlesungen in der Geschichte Dänemarks und der beiden Herzogtümer zu halten.⁹

Johann Gustav Droysen ist in seinen Kieler Jahren, wie er in einem Brief im August 1843 schrieb, »völlig in die Historie übergetreten« und zwar »mit aller Vorliebe [...] in der Gegenwart«.¹⁰ Er nahm zuerst 1843 bei der Tausendjahrfeier des Vertrages von Verdun zum politischen Geschehen publizistisch Stellung, als er sich programmatisch in einer Rede vor der Universität, wie einst Dahlmann in seiner Waterloo-Rede zu einem geeinten Deutschland bekannte.¹¹ Im Jahr darauf wandte er sich in der »Kieler Adresse« gegen die in der Roskilder Ständeversammlung formulierte Forderung, dass der dänische Gesamtstaat auch bei weiblicher Sukzession eine Einheit bleibe.¹²

Georg Waitz war neben seinen vielfältigen wissenschaftlichen Aktivitäten als Editor in den *Scriptores*-Bänden V bis VIII der MGH bzw. in Fortführung der *Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Urkundensammlung* und als Autor der ersten beiden Teile seiner *Verfassungsgeschichte*¹³ auch Wissenschaftlicher Sekretär der »Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte«.¹⁴ Hochangesehen in der Fakultät wie im Konsistorium, das ihn unter anderem 1845 zusammen mit Justus Olshausen (*1800–†1882) mit der Ausarbeitung einer Denkschrift für die Erhöhung des universitären Budgets beauftragte,¹⁵ wurde er nach dem Rücktritt aller Deputierten bei den Holsteinischen Ständen in der genannten Auseinandersetzung um den Erlass des »Offenen Briefes« durch König Christian VIII. (*1786–†1848) im Sommer 1846 von der Kopenhagener Regierung zum neuen Beauftragten für die Kieler Universität bestimmt.¹⁶ Man hatte mit Waitz freilich auf

9 Karl Jordan, Georg Waitz als Professor in Kiel, in: Festschrift Percy Ernst Schramm zu seinem siebenzigsten Geburtstag von Schülern und Freunden zugeeignet, Bd. 2, hg. von Peter Classen und Peter Scheibert, Wiesbaden 1964, S. 90–104; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 50–55.

10 Rudolf Hübner (Hg.), Johann Gustav Droysen. Briefwechsel, Bd. I, Berlin u. a. 1929, Nr. 144, S. 246.

11 A. Hartmeyer (Hg.), Johann Gustav Droysen's Rede zur tausendjährigen Gedächtnißfeier des Vertrages von Verdun und des Schleswig-Holsteinismus, Kiel 1843; Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 48.

12 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 48.

13 Georg Heinrich Pertz (Hg.), MGH. *Scriptores*, Bd. VIII, Hannover 1844–1848 (darin *Annales S. Benigni Divionensis* u. *Mariani Scotti chronicon*, Bd. V, S. 37–50 u. 481–568; *Ekkehardi Uraugiensis chronica* u. *Annalista Saxo*, Bd. VI, S. 1–267 u. 542–777; *Ex Radulfi Glabri historiarum libri V* u. *Ex chronico S. Benigni Divionensis*, Bd. VII, S. 48–72 u. 235–238; *Gesta Treverorum* u. *Gesta episcoporum Tullensium usque ad. a. 1106*, Bd. VIII, S. 111–260 u. 631–648); Andreas Ludwig Jacob Michelsen u. a. (Hg.), *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte*, Bd. 1, Kiel 1839–1849; Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Georg Waitz und Christian Peter Jessen (Hg.), *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte*, Bd. 2, Kiel 1858; Georg Waitz, *Deutsche Verfassungsgeschichte*, 2 Bde., Kiel 1844–1847.

14 Dazu: Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 37–40.

15 Gerhard Fouquet, »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?«. Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914, in: *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt*, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 141–174, hier S. 144–148.

16 Dazu: Jordan, Waitz (wie Anm. 9), S. 100–102.

das falsche Pferd gesetzt. Er schloss sich der Protestadresse der holsteinischen Stände an. Die Studenten brachten Waitz für seine Haltung einen Fackelzug dar, die Missbilligung des Königs und die Drohung mit Entlassung folgten auf dem Fuß. In seiner Erwiderung am 12. September betonte Waitz, dass nach seiner wissenschaftlichen Auffassung die im ›Offenen Brief‹ verordnete weibliche Erbfolge die Gefahr der rechtlichen Abtrennung der Herzogtümer heraufbeschwöre. Er könne sich keine Beschränkungen auferlegen, »welche mit der Würde der Wissenschaft unverträglich« seien.¹⁷ Diese Haltung wurde auch durch das Konsistorium am 29. September mit dem Hinweis auf die akademische Lehrfreiheit nachdrücklich vertreten. In Kopenhagen ließ man es daraufhin mit einem Schreiben bewenden, das die Lehrfreiheit zwar nicht in Abrede stellte, deren klare gesetzliche Grenzen aber betonte. Die Sukzessionsaffäre fand noch ein Nachspiel in der Schrift *Staats-Erbrecht des Herzogthums Schleswig*, die Waitz zusammen mit acht Kieler Mit-Autoren eine erneute und folgenlose königliche Missbilligung eintrug.¹⁸ Und so war es nur konsequent, dass sich Waitz sofort im März 1848 der provisorischen Regierung zur Verfügung stellte und als Beauftragter nach Berlin entsandt wurde. Im Gepäck hatte er zwei Missionen: Den Einmarsch preußischer Verbände ins Herzogtum Schleswig erreichte er in Verhandlungen. Seine diplomatischen Sondierungen zur Eingliederung des Schleswiger Herzogtums in den Deutschen Bund dagegen überrollten die Umstände. Sie entschieden sich schließlich 1867/1871 unter anderen Vorzeichen.¹⁹

Dahlmann, Droysen und Waitz trafen sich ab Mai 1848 beim Bundestag in Frankfurt wieder, Dahlmann als preußischer Vertrauensmann, Droysen als holsteinischer Abgeordneter und einer der führenden Köpfe der Opposition gegen die dänische Schleswig-Holstein-Politik, Waitz endlich als Deputierter des Kieler Wahlkreises. In den Parteibildungen der Paulskirche schlossen sich alle drei der Kasino-Partei, einer Vereinigung der rechten Mitte, an. Alle drei gehörten auch dem zentralen Verfassungsausschuss an. Sie bildeten zusammen mit dem Schleswiger Wilhelm Hartwig Beseler (*1806–†1884) während seiner ganzen Dauer »einen festen Kern«,²⁰ aus dem Dahlmann hervorragte, »vielleicht der einflußreichste Mann der Nationalversammlung«.²¹ Als die Bemühungen um die kleindeutsche Konzeption der Einheitsfrage mit einem konstitutionellen Erbkaisertum des Hauses Hohenzollern im

17 LASH, Abt. 65.2, Nr. 563, Fasc. Waitz, zit. nach Jordan, Waitz (wie Anm. 9), S. 101.

18 Niels Nikolaus Falck u. a., *Staats-Erbrecht des Herzogthums Schleswig*, Hamburg 1846.

19 Jordan, Waitz (wie Anm. 9), S. 103f. Zu Vormärz und Revolution in Schleswig-Holstein: Hans Schultz-Hansen, *Demokratie oder Nationalismus. Politische Geschichte Schleswig-Holstein 1830-1918*, in: *Geschichte Schleswig-Holstein. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hg. von Ulrich Lange, Neumünster 1996, S. 427-485, hier S. 427-448.

20 Ferdinand Frensdorff, Art. ›Waitz, Georg‹, in: *ADB (Allgemeine Deutsche Biographie) 40 (1896)*, S. 602-629, hier S. 610. Der bis 1842 in Kiel als Professor tätige Andreas Ludwig Jacob Michelsen war ebenfalls Deputierter und arbeitete mit Dahlmann am Verfassungsentwurf: Werner Buchholz, Art. ›Michelsen, Andreas Ludwig Jacob‹, in: *NDB (Neue Deutsche Biographie) 17 (1994)*, S. 453-454.

21 Veit Valentin, *Die erste deutsche Nationalversammlung. Eine geschichtliche Studie über die Frankfurter Paulskirche*, München u. a. 1919, S. 39. Dazu auch: Hansen, Dahlmann (wie Anm. 1), S. 30f.

Mai 1849 »im Hafen«, wie Dahlmann schrieb, scheiterten,²² zog es Droysen mit der Erkenntnis: »Die Sache der Nation ist jetzt bei Preußen«²³ 1851 an die Universität Jena.²⁴ Dahlmann nahm am Gothaer Nachparlament teil, ließ sich ins Erfurter Unionsparlament wählen und war seit Sommer 1850 Mitglied der preußischen Ersten Kammer.²⁵ Waitz ging zwar auch nach Gotha, aber sein akademisches Zuhause war fortan die Universität Göttingen, bis er 1875 zum Präsidenten der MGH ernannt wurde und in Berlin seine letzte wissenschaftliche Wirkungsstätte fand.²⁶

Politik als Beruf: Gerhard Stoltenberg und Ekkehard Klug, Privatdozenten des Historischen Seminars

Gerhard Stoltenberg und eine Generation später Ekkehard Klug haben sich im Gegensatz zu Dahlmann, Droysen und Waitz für die Politik als Beruf entschieden, was nur die bekannten graduellen Unterschiede zwischen den Anfängen parlamentarischer Systeme mit ihren informellen politischen Verabredungsformen und der Parteiendemokratie des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts belegt. Die Lebenswege von Stoltenberg und Klug begannen in der Christian-Albrechts-Universität. Gerhard Stoltenberg wurde von dem Neuzeithistoriker Otto Becker (*1885–†1955) mit der Dissertation *Der deutsche Reichstag 1871–1873* im Jahr 1954 promoviert und arbeitete danach als wissenschaftlicher Assistent in der Politiker-Kaderschmiede Michael Freunds (*1902–†1972) am Kieler Seminar für Wissenschaft und Geschichte der Politik, die unter anderem auch die bekannten SPD-Politiker Jochen Steffen (*1922–†1987) und Norbert Gansel (*1940) hervorbrachte.²⁷ Im Jahr 1962 habilitierte sich Stoltenberg bei Karl-Dietrich Erdmann mit der Schrift *Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918–1933*.²⁸ »Wissenschaft und Politik,

22 Zitat nach Heimpel, Dahlmann (wie Anm. 1), S. 17. Zum Wirken von Dahlmann, Droysen und Waitz: Niklas Lenhard Schramm, *Konstrukteure der Nation. Geschichtswissenschaftler als politische Akteure in Vormärz und Revolution 1848/49*, Münster 2014, S. 83–122. Zur Paulskirche insgesamt Valentin, *Nationalversammlung* (wie Anm. 21); Martin Botzenhart, *Deutscher Parlamentarismus in der Revolutionszeit 1858–1850* (Handbuch der Geschichte des deutschen Parlamentarismus 1), Düsseldorf 1977, S. 415–441 u. 641–716; Wolfram Siemann, *Die deutsche Revolution von 1848/49*, Frankfurt a. M. 1993, S. 124–146; Frank Lorenz Müller, *Die Revolution von 1848/49*, Darmstadt 2002, S. 121–133.

23 Johann Gustav Droysen, *Preußen und das System der Großmächte*, in: ders., *Politische Schriften*, hg. von Felix Gilbert, München 1933, S. 212–229, hier S. 227.

24 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 1), S. 50f.

25 Hansen, Dahlmann (wie Anm. 1), S. 31.

26 Jordan, Waitz (wie Anm. 9), S. 104; Enno Bünz, *Die Monumenta Germaniae Historica 1819–2019. Ein historischer Abriss*, in: *Mittelalter lesbar machen. Festschrift 200 Jahre Monumenta Germaniae Historica*, hg. von den Monumenta Germaniae Historica, darunter Martina Hartmann u. a., Wiesbaden 2019, S. 15–36, hier S. 18f.

27 Birte Meinschien, *Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945–1965)* (Kieler Werkstücke H 2), Frankfurt a. M. 2012; Wilhelm Knelangen und Birte Meinschien (Hg.), »Lieber Gayk! Lieber Freund!« *Der Briefwechsel zwischen Andreas Gayk und Michael Freund von 1944 bis 1954* (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 78), Kiel 2015.

28 Gerhard Stoltenberg, *Der deutsche Reichstag 1871–1873* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 7), Düsseldorf 1955; ders., *Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918–1933. Ein Beitrag zur politischen Meinungsbildung in der Weimarer Republik* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 24), Düsseldorf 1962.

Forschung und politische Praxis« verzahnten sich früh in der steilen und langdauernden Karriere.²⁹ Sie führte Stoltenberg über den Bundesvorsitz der Jungen Union (1955–1961) und über Landtags- und Bundestagsmandate zum Landesvorsitz der schleswig-holsteinischen CDU (1971–1989) und zum Bundesminister für Forschung und Entwicklung in den Regierungen Ludwig Erhards (*1897–†1977) und Kurt Georg Kiesingers (*1904–†1988) (1965–1969). In dieser Umbruchzeit der Universitäten setzte er mit der Förderung der ökologischen Meeresforschung und der Informatik eigene modernisierende Akzente.³⁰ Den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte Stoltenberg als Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, ein Amt, in das er von 1971 bis 1982 mehrmals wiedergewählt wurde. Ab 1982 vertrat er in den Regierungen Helmut Kohls (*1930–†2017) als Bundesminister der Finanzen eine ordoliberalen Politik und sorgte zugleich für eine Absenkung der Staatsquote. Das Ende seiner von einer Panzeraffäre mit der Türkei überschatteten, dennoch bedeutenden Politikerkarriere markierte von 1989 an das Amt des Bundesministers der Verteidigung. Kurz vor seinem Tod wurde Gerhard Stoltenberg im November 2001 die Ehrenbürgerwürde des Landes Schleswig-Holstein verliehen.

Ekkehard Klug studierte in der Christian-Albrechts-Universität Geschichte, Soziologie und Slawistik und wurde 1983 mit der Dissertation an der Christian-Albrechts-Universität über das spätmittelalterliche Fürstentum Tver' von dem Osteuropahistoriker Peter Nitsche (*1933–†2018) promoviert.³¹ Klug habilitierte sich 1991 in Kiel über ein altrussisches Thema, war 1998/1999 für zwei Semester mit einer Lehrstuhlvertretung an der Freien Universität Berlin betraut und lehrte viele Semester als Privatdozent in Kiel. Der Wechsel von der Akademie zur Berufspolitik vollzog sich direkt nach der Ernennung zum Privatdozenten. Klug, Mitglied der FDP seit 1973 und zwischen 1989 und 1993 als stellvertretender Landesvorsitzender in Schleswig-Holstein tätig, wurde 1992 zum Abgeordneten des Landtages gewählt und war dort lange Jahre parlamentarischer Geschäftsführer, von 1993 bis 1996 auch Vorsitzender der FDP-Fraktion.³² Er profilierte sich in der Bildungspolitik,³³ gehörte bis 2009 dem Bildungsausschuss des Landtages an und trug in der Regierung Peter Harry Carstensens (*1947) von 2009 bis 2012 als Minister Verantwortung für Bildung und Kultur. Im Jahr 2017 schied Klug aus dem Landtag aus. Bei den Vorbereitungen zum Deutschen

29 Bernhard Vogel, »Immer für das Ganze ...« Gerhard Stoltenberg. Ein Leben für das Gemeinwohl, in: Gerhard Stoltenberg. Ein großer Politiker und sein Vermächtnis, hg. von dems., St. Augustin 2002, S. 8–15, hier S. 10. Dort auch S. 55–67 ein Überblick über die politische Laufbahn und die wahrgenommenen Ämter sowie ein Schriftenverzeichnis.

30 Hans-Peter Schwarz, Der Platz Gerhard Stoltenbergs in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: Gerhard Stoltenberg. Ein großer Politiker und sein Vermächtnis, hg. von Bernhard Vogel, St. Augustin 2002, S. 35–50, hier S. 43.

31 Ekkehard Klug, Das Fürstentum Tver' (1247–1485). Aufstieg, Selbstbehauptung und Niedergang (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 37), Wiesbaden 1985.

32 Vgl. zu Klug das LIS-SH. Landtagsinformationssystem Schleswig-Holstein: Klug, Ekkehard Dr., <http://lissh.lvn.parlanet.de/cgi-bin/starfinder/0?path=samtfmore.txt&id=fastlink&pass=&search=R=337> (letzter Zugriff: 10.10.2022).

33 Ekkehard Klug, Bildung und Wissenschaft im Ostseeraum, in: Christiana Albertina 55 (2002), S. 22–34.

Historikertag 2004 in Kiel stand Ekkehard Klug dem Organisationsteam am Historischen Seminar als wichtiger Netzwerker zur Verfügung, der verschlossene Türen zu regionalen Medien, zur Politik und zu Unternehmen öffnete.

Brüche, Aufbrüche und Wandlungen: Mitglieder der Kieler Historikerschaft in regionalen, nationalen und internationalen Wissenschafts- und Bildungsorganisationen

Vertretung deutscher Geschichtswissenschaft im Ausland: Hartmut Lehmann und Werner Paravicini

Hartmut Lehmann als Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Instituts Washington (1987–1993)

Hartmut Lehmann wurde mit einer Dissertation über Österreich-Ungarn und die belgische Frage im ersten Weltkrieg in Wien bei Hugo Hantsch (*1895–†1972) promoviert und hat sich in Köln 1967 über den württembergischen Pietismus habilitiert.³⁴ Im Jahr 1969 berief man ihn auf eine Professur für die Frühe Neuzeit an die Christian-Albrechts-Universität. Nach mehrfachen Gastprofessuren und Forschungsaufenthalten in Australien und den USA, wurde Lehmann am 1. August 1987 zum Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Instituts Washington bestellt.³⁵ Im Jahr darauf trat er bereits mit einer Monographie über die nord-amerikanische Luther-Rezeption hervor.³⁶ Das Ziel, das er dem zunächst über eine Stiftung finanzierten Auslandsinstitut vorgab, hieß Komparatistik und Interdisziplinarität: »a continuing dialogue between scholars across the borders of nations, supplemented, of course, by a dialogue across the borders of disciplines«,³⁷ näher hin: beständiger Austausch von Ideen zwischen amerikanischen und deutschen Historikerinnen und Historikern, Studien in amerikanischer Geschichte und des deutsch-amerikanischen Verhältnisses in der ganzen Breite politischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Fragestellungen, Forschungen zu internationalen Beziehungen mit besonderer Betonung der Rollen der USA und Deutschlands, Aufarbeitung und Bereitstellung von einschlägigem Quellenmaterial in amerikanischen Archiven

34 Siehe dazu: Hartmut Lehmann, Österreich-Ungarns Belgienpolitik im 1. Weltkrieg. Ein Beitrag zum deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnis, in: HZ (Historische Zeitschrift) 192 (1961), S. 60–93; ders., Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart u. a. 1969.

35 Hartmut Berghoff und Richard F. Wetzell, The German Historical Institute in Washington. 1987–2012, A Short History, in: Bulletin Supplement 8 (2012): The German Historical Institute at 25, S. 7–31, hier S. 9–14 (The Lehmann Era, 1987–1993).

36 Hartmut Lehmann, Martin Luther and the American Imagination (American Studies 63), München 1988.

37 Ders., Preface, in: GHI, Bulletin 1 (1987), S. 3–4, hier S. 3.

und Bibliotheken, Vergabe von Stipendien für Forschungsaufenthalte in den USA, Durchführung von Konferenzen, veröffentlicht in einer eigenen Publikationsreihe, und Lectures, endlich Herausgabe eines Newsletters/Bulletin.³⁸ Hartmut Lehmann und sein Team konnten in den folgenden Jahren das *Bulletin* sowie die wissenschaftlichen Reihen *Publications of the German Historical Institute*,³⁹ die *Studies in German History* und die *Transatlantischen Historischen Studien* auf den Weg bringen. Organisatorisch war in den wenigen Jahren der ›Lehmann Era‹ 1990/1991 der Umzug in die Woodbury-Blair mansion (1607 New Hampshire Ave.), finanziell gefördert durch die VW-Stiftung, zu bewältigen, wissenschaftspolitisch ein Konflikt um die wissenschaftliche Unabhängigkeit des Instituts mit dem Bundesministerium für Forschung und Technologie auszufeuchten und erfolgreich zu bestehen.⁴⁰ Im Jahr 1993 übergab Hartmut Lehmann das Direktorat des GHI an Detlef Junker (*1939), schon 1992 war er zum Direktor am Max-Planck-Institut für Geschichte berufen worden, eine seit 1997 durch Schließungsszenarien bis hin zum ›magischen Jahr‹ 2004 belastete Endzeit des MPIG.⁴¹

Werner Paravicini und das Deutsche Historische Institut Paris (1993–2007)

Werner Paravicini, von 1969 bis 1984 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des DHI Paris, wurde nach seiner Habilitation an der Universität Mannheim mit der Schrift *Die Preußenreisen. Eine Studie über die Lebensformen des europäischen Adels im 14. Jahrhundert*⁴² 1984 nach Kiel auf die Professur für Mittlere und Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften berufen.⁴³ Vom 1. Oktober 1993 bis 31. Oktober 2007 war er als Nachfolger von Horst Möller (*1943, Amtszeit: 1989–1992) der vierte Direktor des DHI Paris, einer wissenschaftlichen Auslandseinrichtung, die 1964 als zweites Deutsches Historisches Institut nach Rom aus der seit 1957/1958 ins Leben gerufenen ›Deutschen Historischen Forschungsstelle‹

38 Ders., Proposals for the General Program and Activities of the German Historical Institute in Washington, in: GHI, Bulletin 1 (1987), S. 6–20.

39 Als erster Konferenzband erschien: Hartmut Lehmann und James J. Sheehan (Hg.), *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933* (Publications of the German Historical Institute Washington D.C. 1), Washington 1991.

40 Berghoff/Wetzell, GHI (wie Anm. 35), S. 9f. u. 13f.

41 Peter Schöttler, *Das Max-Planck-Institut für Geschichte im historischen Kontext 1972–2006. Zwischen Sozialgeschichte, Historischer Anthropologie und Historischer Kulturwissenschaft* (Reprint 15), Berlin 2020, S. 91–123.

42 Werner Paravicini, *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, 2 Tle. (Francia. Beiheft 17, 1–2), Sigmaringen 1989–1995; 3. Tl.: ders., *Adlig Leben im 14. Jahrhundert. Weshalb sie fuhren: Die Preußenreisen des europäischen Adels* (Vestigia Prussica), Göttingen 2020.

43 Vgl. zu Paravicini den Beitrag im ›Personalverzeichnis‹ des Historischen Seminars der CAU Kiel: Prof. Dr. Werner Paravicini, www.histsem.uni-kiel.de/de/das-institut-1/personalverzeichnis/professoren/paravicini (letzter Zugriff: 10.10.2022).

zur Erforschung des deutsch-französischen Verhältnisses gegründet wurde.⁴⁴ Dieser Fokus hat Karl Ferdinand Werner (*1924–†2008, Amtszeit: 1968–1989) um die gesamten west-europäischen Bezüge erweitert.⁴⁵ Das Institut sah sich aber stets seinem Identitätskern verpflichtet, wesentlicher Akteur für die Aufarbeitung und Vermittlung geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Themen zwischen Frankreich und Deutschland zu sein.⁴⁶

Werner Paravicini hatte als Institutsdirektor zwei beachtliche institutionelle Veränderungen und Umbrüche zu administrieren. Zum einen waren die unter Horst Möller begonnenen Renovierungsarbeiten im neuen Institutsgebäude, dem prachtvollen Hôtel Duret de Chevry an der rue du Parc-Royal zu Ende zu bringen, das Haus im Mai 1994 in Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker (*1920–†2015) zu eröffnen und es vor allem danach »für mehr Öffentlichkeit und für mehr Digitalisierung« zu öffnen.⁴⁷ Zum anderen musste die Änderung der Rechtsform von einem Bundesinstitut, das dem BMBF zugeordnet war, zu der öffentlich-rechtlichen »Max Weber Stiftung« der deutschen geisteswissenschaftlichen Institute im Ausland bewältigt werden. Zugleich brachte Werner Paravicini in die Arbeit des Instituts mit seinem medialen Zentralorgan der *Francia*, seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungsreihen und zahlreichen Editionsprojekten eigene Akzente mit der Perspektive auf das Herzogtum Burgund im 14. und 15. Jahrhundert ein. Im Jahre 1994 prospektiert und in der Folge durch zahlreiche Veröffentlichungen umgesetzt wurden die Hofordnungen der Herzöge von Burgund, der Briefwechsel Karls des Kühnen (*1433–†1477), ab 2003 die *Prosopographica Bugundica* auf elektronischer Basis – sie wurde 2007 zu einem virtuellen Burgund-Portal erweitert – und die gemeinsam mit Michael Werner (*1946) geplante und publizierte Buchreihe *Deutsch-französische Geschichte*.⁴⁸ Daneben war es Werner Paravicini ein wichtiges Anliegen, dass das DHIP wie schon unter seinen Vorgängern auch in der Neuzeit vor allem in der Zeitgeschichte ähnliche Aktivitäten entfaltete und entsprechende Projekte umsetzte.⁴⁹

44 Zu den Aufgaben des DHI Paris: Karl Ferdinand Werner, *Deutsches Historisches Institut Paris 1958–1983*, Paris 1983, S. 7–17; Werner Paravicini, *Das Deutsche Historische Institut Paris/L'Institut Historique Allemand*, in: *Das Deutsche Historische Institut Paris. Festgabe aus Anlaß der Eröffnung seines neuen Gebäudes, des Hôtel Duret de Chevry/L'Institut Historique Allemand*. Publié à l'occasion de l'inauguration solennelle de sa nouvelle demeure, l'Hôtel Duret de Chevry, hg. von dems., Sigmaringen 1994, S. 71–105, hier S. 71–79; Werner Paravicini, *Wachstum, Blüte, neue Häuser. Das Institut in den Jahren 1968–2007/Croissance, floraison, demeures nouvelles. l'institut pendant les années 1968–2007*, in: *Das Deutsche Historische Institut Paris/L'Institut historique allemand 1958–2008*, hg. von Rainer Babel und Rudolf Große, Ostfildern 2008, S. 85–169.

45 Paravicini, *Deutsches Historisches Institut* (wie Anm. 44), S. 81.

46 Leitbild DHIP: Forschen – Vermitteln – Qualifizieren, www.dhi-paris.fr/fileadmin/user_upload/DHI_Paris/01_Institut/01_Ueberblick/Leitbild_DHIP_aktualisiert_DE.pdf (letzter Zugriff: 10.10.2022).

47 Briefliche Mitteilung Werner Paravicinis vom 18. Dezember 2021.

48 Paravicini, *Deutsches Historisches Institut* (wie Anm. 44), S. 96–100; Werner Paravicini, *L'Institut Historique Allemand de Paris. Ce qui s'est réellement passé*, in: *Revue des Deux Mondes* (2005), S. 206–210; Paravicini, *Wachstum* (wie Anm. 44), S. 103–120. Zu den zahlreichen Veröffentlichungen siehe den Beitrag von Werner Paravicini in diesem Band: <https://doi.org/10.38072/978-3-928794-80-0/p13>.

49 Vgl. etwa die *Pariser Historische Studien* 33, 2 (1993), S. 43, 45f., 49–59, 62–67, 69–74, 76–79, 81f. u. 87–90.

Nationale und internationale Verbandsfunktionen

Karl Dietrich Erdmann als Multifunktionär zwischen Deutschem und Internationalem Historikerverband (1962–1980)

Im Jahre 1953 entschied sich das Kieler Kultusministerium nach einem von innen und außen befeuerten Intrigenspiel einflussreicher Persönlichkeiten wie Hans Rothfels (*1891–†1976), Theodor Schieder (*1908–†1984) und Alfred Heuß (*1909–†1995) um die drei Kandidaten Werner Conze (*1910–†1986), Karl Dietrich Erdmann und Golo Mann (*1909–†1994) gegen Mann als Kandidaten der Fakultät und berief Erdmann auf die Professur für mittlere und neuere Geschichte in der Nachfolge von Otto Becker.⁵⁰ Die Herausgeberschaft der 1950 von Erdmann gegründeten Zeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU), seine fachliche Reputation, insbesondere in der bis dahin von der deutschen Forschung wenig beachteten und wenig geschätzten Geschichte der Weimarer Republik, auch seine politische Haltung als National-Konservativer und kolportierter Gegner des Nationalsozialismus sprachen für ihn.⁵¹ Erdmann, der bereits 1951/1952 eine öffentliche Aufgabe als Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission übernommen hatte, erzielte auf seiner Kieler Professur zunehmend öffentliche Wirkung und entwickelte sich seit den frühen 1960er Jahren vor allem durch sein Eingreifen in die Debatte zwischen Fritz Fischer (*1908–†1999) und Gerhard Ritter (*1888–†1967) um die Kriegsschuldfrage und durch die Auseinandersetzungen um die ›Riezler Tagebücher‹⁵² zu einem bekannten Akteur in zahlreichen kultur- und bildungspolitischen Foren der Bundesrepublik.⁵³

Auf dem 25. Deutschen Historikertag in Duisburg im Oktober 1962 wurde Karl Dietrich Erdmann zum Vorsitzenden des Verbandes der Historiker Deutschlands gewählt.⁵⁴ In seiner präsidialen Rede zur Eröffnung des folgenden Historikertages an der Freien Universität Berlin von 1964 hob Erdmann hervor, dass es Wunsch der gesamten Historikerschaft gewesen sei, »den diesjährigen Kongreß in der deutschen Hauptstadt abhalten zu können«. Er verstärkte seine politische Provokation durch den nachgeschobenen Satz, dass Berlin »heute in einem intensiveren und für uns alle verbindlicheren Sinne deutsche

50 Arvid von Bassi, Die Berufung Karl Dietrich Erdmanns an die Christiana Albertina im Jahre 1953, in: *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von Christoph Cornelißen, Essen 2014, S. 130–159.

51 Karl Dietrich Erdmann (Hg.), Kurt Riezler. Tagebücher, Aufsätze, Dokumente (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 48), Göttingen 1973. Zur Kontroverse um die mögliche Nähe Erdmanns zur nationalsozialistischen Ideologie nur: Christoph Cornelißen, Karl Dietrich Erdmann. Fortsetzung einer Debatte und offene Fragen, in: *GWU* 61 (2010), S. 692–699 mit weiterer Literatur.

52 Dazu etwa: Volker Berghahn, Die Fischer-Kontroverse. 15 Jahre danach, in: *Geschichte und Gesellschaft* 6, 3 (1980), S. 403–419; Karl Dietrich Erdmann und Egmont Zechlin, *Krieg und Frieden. Politik und Geschichte – Europa 1914*, Kiel 1985.

53 Bassi, *Berufung* (wie Anm. 50), hier S. 131; Arvid von Bassi, *Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker*, Berlin 2022.

54 Bericht über die 25. Versammlung deutscher Historiker in Duisburg. 17. bis 20. Oktober 1962 (*GWU. Beiheft* 1963), Stuttgart 1963, S. 128.

Hauptstadt« sei, »als sie es je gewesen ist.«⁵⁵ Die Vereinnahmung aller Versammelten unter dieser nationalkonservativen Haltung entsprach der offiziellen Linie deutscher Geschichtswissenschaft, in der sich die wenigen anderslautenden Stimmen verloren. Ambivalent dazu stand, dass erstmals eine geschichtsdidaktische Sektion auf einem Historikertag vertreten war, gewiss nicht ohne Erdmanns Zutun als Herausgeber der GWU, aber doch auch in der erklärten geschichtspolitischen Absicht, so Erdmann, der Verwässerung des gymnasialen Geschichtsunterrichts »durch die ungenaue Programmatik der Gemeinschaftskunde« ein universitär »historisches Propädeutikum« entgegenzustellen. Das möge dann zu einer »fruchtbare[n] Reformdiskussion« führen.⁵⁶ Die Verwirklichung dieses Wunsches, der erst gegen den Strukturkonservatismus vieler Historischen Seminare durchzusetzen war, sollte noch manche Jahre dauern. In seiner Erwiderung ging der regierende Bürgermeister Berlins, Willy Brandt (*1913–†1992), mit keinem Wort auf die ›Hauptstadtfrage‹ ein. Er stellte vielmehr die politische Situation des geteilten und seit August 1961 auch durch eine Mauer getrennten Berlins in den ›Kunstgriff‹, wie wohl künftige Historiker über die Geschehnisse der Stadt mit dem Blick auf die Nachkriegszeit, die Gegenwart und die Entwicklungen der kommenden zwei Jahrzehnte urteilen werden. »Und sie werden feststellen,« beendete Brandt seine Rede: »die deutsche Frage wurde dann gelöst, als der internationale Rahmen es zuließ und weil die Deutschen selbst sich nicht aufgegeben hatten und nach manchem Schwanken doch der Situation gewachsen gewesen waren.«⁵⁷

Auch dem nächsten Historikertag 1967 in Freiburg stand Erdmann noch als Vorsitzender vor. Bundesforschungsminister Gerhard Stoltenberg hielt die politische Grußadresse. In der Mitgliederversammlung wählte man satzungsgemäß Theodor Schieder zum Nachfolger Erdmanns als Vorsitzenden.⁵⁸ In seiner Abschiedsrede betonte Erdmann die wichtige Thematik des Freiburger Historikertages »die Reflexion der Geschichtswissenschaft auf sich selbst, auf einige Hauptfragen ihrer Methodik, auf ihr Verhältnis zur Politik und Soziologie« in die Geschichte solcher Methodendiskussionen auf den ersten Historikertagen 1893 und 1894 in München und Leipzig ein. Ihn interessierte dabei die damals erörterten Beziehungen der Geschichtswissenschaft zur »schulpolitischen Situation« mit ihrer Abkehr vom humanistischen Bildungsideal, wie sie durch die Cabinetsordre Wilhelms II. (*1859–†1941) von 1889 entstanden war. In seinem Ausblick auf die Debatte in der Weimarer Republik fügte Erdmann eine Bemerkung Karl Brandis (*1868–†1946) auf dem Historikertag von 1932 ein, der das »letzte Ziel« von Geschichte als Wissenschaft »in der Schaffung eines Gesamtwillens« beschrieb. Die Pervertierung dieses Gesamtwillens, von der »sich die Histo-

55 Bericht über die 26. Versammlung deutscher Historiker in Berlin. 7. bis 11. Oktober 1964 (GWU. Beiheft 1965), Stuttgart 1965, S. 9–12, hier S. 9.

56 Ebd., S. 11.

57 Ebd., S. 12–14, hier S. 12 u. 14.

58 Bericht über die 27. Versammlung deutscher Historiker in Freiburg/Breisgau. 10. bis 15. Oktober 1967 (GWU. Beiheft 1969), Stuttgart 1969.

riker keine Vorstellung gemacht hätten«, sei von solcher Rede, so Erdmann, nur ein halbes Jahr entfernt gewesen.⁵⁹

Ein Jahr vor der Weitergabe des Vorsizes im Historikerverband an Theodor Schieder war Karl Dietrich Erdmann als einer von 18 Mitgliedern, die sich aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen, den beiden großen Konfessionen, den politischen Parteien sowie vor allem der »Theorie und Praxis« der Bildung« rekrutierten, in die von Bund und Ländern 1965 neugegründeten Bildungskommission des Deutschen Bildungsrats berufen und zum Vorsitzenden der Bildungskommission wie des gesamten Bildungsrats bestellt worden.⁶⁰ Für die Presse war er der »heimliche Bundeskulturminister«.⁶¹ Der sich aus Regierungs- und Bildungskommission zusammensetzende Bildungsrat sollte der durch die Kulturhoheit der Länder seit den 1950er Jahren immer stärker von der Öffentlichkeit als Mangel wahrgenommenen fehlenden nationalen Bildungsplanung durch beratende Expertise aufhelfen und ähnlich wie der 1957 ins Leben gerufene Wissenschaftsrat bislang nicht gegebene politische Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Trotz seiner komplexen strukturellen Tektonik, die sich *per se* durch die diversen bildungspolitischen Konzeptionen, die Problematiken zwischen Flächen- und Stadtstaaten sowie durch den Kulturföderalismus und die konkurrierenden Kompetenzen des Bundes ergaben,⁶² gelang es dem Bildungsrat unter Erdmanns Vorsitz bis 1970 durch Berufung von Ausschüssen und Unterausschüssen seine Arbeit organisatorisch sinnvoll zu entfalten. Dadurch konnten besonders in den Jahren 1969 und 1970 eine Reihe von Bildungsprogrammatiken der Öffentlichkeit vorgestellt werden, die wie die Empfehlungen »zur Einrichtung von Schulversuchen mit Gesamtschulen«, »zur Neugestaltung der Abschlüsse im Sekundarschulwesen« oder »zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung« vorgelegt werden. Diese und der abschließende »Strukturplan für das Bildungswesen« sollten die Bildungspolitik der Bundesrepublik nachhaltig mitbestimmen.⁶³

Fünf Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bildungsrat wurde Karl Dietrich Erdmann 1975 auf dem XIV. Kongress in San Francisco als erster Deutscher zum Vorsitzenden des *Comité International des Sciences Historiques* gewählt. Dem Welthistorikerverband stand er bis zum XV. Kongress in Bukarest 1980 vor. Erdmann hat nach seinem Ausscheiden über die Geschichte der internationalen Historikerkongresse und des

59 Ebd., S. 101–102, hier S. 102; Karl Dietrich Erdmann, Geschichte, Politik und Pädagogik. Aus den Akten des Deutschen Historikerverbandes, in: GWU 19 (1968), S. 2–21, hier S. 20 (verändertes Zitat: »Ein halbes Jahr später lag die Macht bei denen, die die so eingestimmte Geschichte als Mittel zu einer Stimmungsmache verwendeten, und zwar für Ziele, die gänzlich außerhalb des politischen Vorstellungsbereiches lagen, in dem man sich bis dahin auf den Historikertagen bewegt hatte.«). Zu Brandis Rede: Bericht über die 18. Versammlung deutscher Historiker in Göttingen. 2. bis 5. August 1932, Berlin 1933, S. 9–10.

60 Klaus Hüfner und Jens Naumann, Konjunkturen der Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1: Der Aufschwung (1960–1967), Stuttgart 1977, S. 174–189, hier S. 181.

61 Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: HZ 252 (1991), S. 529–539, hier S. 534.

62 Hüfner/Naumann, Konjunkturen (wie Anm. 60), S. 186f.

63 Klaus Hüfner u. a., Hochschulkonjunktur und Flaute. Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980, Stuttgart 1986, S. 149–163, hier S. 154f.

Weltverbandes seit 1898 die bekannte Schrift *Die Ökumene der Historiker* vorgelegt.⁶⁴ In ihr charakterisierte er die »politische Grundfiguration in den internationalen Beziehungen« zwischen 1960 und 1985 als »Antagonismus der beiden rivalisierenden Gesellschaftssysteme«. Diese Gegensätze hätten als »ein Element der ›langen Dauer‹« zusammen mit ihren Oberflächenereignissen »des Kalten Krieges und der Entspannung« auch und gerade die Kongresse der internationalen Geschichtswissenschaft orchestriert. Die »Grundfiguration von Polarität und Konvergenz« sei allerdings durch »eine langsam Konturen gewinnende Pentarchie: Vereinigte Staaten, Sowjetunion, Japan, China und Europa« überlagert worden.⁶⁵ Für die Theorie und Methodendiskussion der Geschichtswissenschaft auf den Kongressen konstatierte Erdmann eine von jener weltpolitischen Situation beeinflusste Auseinandersetzung um das Verhältnis »der Strukturgeschichte zu den aus der Tradition des Historismus stammenden Denkweisen«. Außerdem habe sich durch die letzten Kongresse »das Verhältnis zwischen diesen beiden im Phänomen des ›Neohistorismus‹ konvergierenden Tendenzen zum marxistisch-leninistischen Historismus« »als ein in sich zusammenhängender Vorgang« hindurchgezogen.⁶⁶ Wichtig, was die spätere Entwicklung der internationalen Geschichtswissenschaft angeht, sind die Beobachtungen Erdmanns, dass sich auf den Kongressen »marxistische und westliche Historiker« einig darin gewesen seien, »das Zusammenwachsen der Welt« führe »zu einem realen universalen Wirkungszusammenhang in unserer Zeit«. Dieses Phänomen zwingt dazu, so Erdmann, »auch den universalen historischen Entwicklungszusammenhang neu zu durchdenken« – eine hellsichtige Autopsie der frühen Entstehungsbedingungen moderner universalhistorischer Komparatistik.⁶⁷

Gerhard Fouquet, der Kieler Historikertag 2004 und Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (2002–2008)

Auf der Mitgliederversammlung des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands in Halle 2002 schlug Gerhard Fouquet, der als Nachfolger Werner Paravicinis die Professur der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den Jahren von 1996 bis 2018 inne hatte, im Auftrag des Historischen Seminars, Kiel als Austragungsort des nächsten Historikertages vor.⁶⁸ Mit dem Votum des Verbandes kehrte er nach Kiel zurück und gewann mit Arnd Reitemeier (*1967), dem damaligen Assistenten am mediävistischen Lehrstuhl von Heinz Dormeier (*1947), seit 2008 Professor für niedersächsische Landesgeschichte in Göttingen, den kompetenten Geschäftsführer des sich bildenden kleinen Vorbereitungsstabes. Dan-

64 Karl Dietrich Erdmann, *Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse 3, 158), Göttingen 1987. Zur Wahl: ebd., S. 365.

65 Ebd., S. 337 (Zitate) u. 337–375.

66 Ebd., S. 336f. u. 391–442.

67 Ebd., S. 378f.

68 Andreas Ranft und Markus Meumann im Auftrag des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hg.), *Traditionen – Visionen. 44. Deutscher Historikertag in Halle an der Saale vom 10. bis 13. September 2002. Berichtsband*, München 2003.

kenswerterweise wurde die Stelle für zwei Jahre von der Kieler Universitätsleitung finanziert. Auf diese Weise arbeiteten Reitemeier, und Fouquet seit Anfang 2003 im Ausschuss des Historikerverbandes mit, trugen dort regelmäßig den Stand der Vorbereitungen vor, waren an der Debatte um die Thematik des Kieler Tages ›Kommunikation und Raum‹ beteiligt, konnten Neuerungen wie die Partnerregionen Polen und die Baltischen Staaten – auf dem Historikertag sprach der ehemalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki (*1927–†2013) –, das Doktorandenforum und die Vorträge für Schülerinnen und Schüler vorschlagen und umsetzen, kümmerten sich um die komplexe Finanzierung des Kongresses, sorgten für die mediale Wahrnehmung des Historikertages in der Öffentlichkeit und organisierten endlich den reibungslosen Ablauf der Großveranstaltung mit rund 3600 registrierten Besucherinnen und Besuchern vom 14. bis 17. September 2014.⁶⁹

Auf der Kieler Mitgliederversammlung wurde mit Peter Funke (*1950) als Vorsitzendem, Barbara Stollberg-Rilinger (*1955) als stellvertretender Vorsitzenden, Axel Schildt (*1951–†2019) als Schriftführer und Gerhard Fouquet als Schatzmeister ein neuer Vorstand gewählt. In den folgenden vier Jahren Verbandsarbeit mit der Vorbereitung der Historikertage in Konstanz (2006) und Dresden (2008) galt es, den Verband durch die Einrichtung einer Geschäftsstelle zu professionalisieren.⁷⁰ Die Defizite gerade in der Organisation der Schriftführung und der Schatzmeisterei waren auf Dauer nicht mehr zu akzeptieren. Dafür wurden auf dem Dresdner Historikertag durch die Verdopplung der Mitgliederbeiträge die entsprechenden Weichen gestellt. Hochschulpolitisch versuchten Vorstand und Ausschuss vor allem durch die Formulierung von Standards für das Geschichtsstudium und die Geschichtslehrausbildung auf die Großreform der Studiengänge im Bologna-Prozess einzuwirken. Auf dem Konstanzer Historikertag wurde der Kieler Neuzeithistoriker Christoph Cornelißen (*1958) in den Ausschuss gewählt. Gerhard Fouquet trat im September 2008 als amtierender Präsident der Kieler Universität von seinem Amt als Schatzmeister zurück und machte Platz für Andreas Ranft (*1951), der im Jahre 1999 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kieler Historischen Seminar auf die Professur für Mittelalterliche Geschichte in Halle berufen worden war und der Schatzmeisterei des Historikerverbandes bis 2016 vorstand.

Ludwig Steindorff, der Verband der Osteuropahistorikerinnen und -historiker und die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft (2003–2017)

Ludwig Steindorff, wissenschaftlich profiliert mit einer Münsteraner Dissertation über hochmittelalterliche dalmatinische Städte und der Habilitationsschrift über *Memoria in*

69 Arnd Reitemeier und Gerhard Fouquet im Auftrag des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hg.), *Kommunikation und Raum*. 45. Deutscher Historikertag in Kiel vom 14. bis 17. September 2004. Berichtsband, Neumünster 2015, S. X–XV.

70 Clemens Wischermann im Auftrag des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hg.), *Geschichtsbilder*. 46. Deutscher Historikertag in Konstanz vom 19. bis 22. September 2006. Berichtsband, Konstanz 2007; Martin Jehne, Winfried Müller und Peter E. Fäßler im Auftrag des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (Hg.), *Ungleichheiten*. 47. Deutscher Historikertag in Dresden 2008. Berichtsband, Göttingen 2009.

Altrussland,⁷¹ wurde 2000 in der Nachfolge von Peter Nitsche (*1933–†2018), auf die Kieler Professur für Osteuropäische Geschichte berufen. Hochangesehen in seinem Fach und zugleich interessiert an hochschulpolitischen Fragen⁷² wählten ihn 2003 die deutschen Osteuropahistorikerinnen und -historiker zum Vorsitzenden ihres Verbandes. Die Zeit als Vorsitzender des VOH war gekennzeichnet durch das teils erfolgreiche Engagement gegen den Verlust einzelner Professuren, hochschulpolitisch orchestriert durch die abnehmende allgemeinpolitische Bedeutungszumessung der Osteuropaforschung nach der Wiedervereinigung von 1989 und dem interimistischen Aussetzen des Kalten Krieges.⁷³ Anliegen war es unter diesen Umständen zugleich, die unterschiedlichen wissenschaftlichen Osteuropa-vereinigungen stärker zu vernetzen und engere Abstimmungen in der Wissenschaftspolitik zu forcieren. Der VOH beteiligte sich unter Steindorffs Vorsitz unter anderem an dem von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde initiierten ›Aufbauprogramm Ost- und Südosteuropaforschung‹ und an der durch die HRK ins Leben gerufene Erhebung zur Lage und Kartierung der ›kleinen Fächer‹. Die Solidarität mit den anderen Fächern der Osteuropaforschung, insbesondere der Slawistik, habe, so Steindorff in seinem Resümee der letzten Jahre, die ambivalente Einordnung der Osteuropageschichte als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft überwogen. Die zweite besondere Herausforderung des VOH sah Steindorff im Umgang mit der Bologna-Reform. Sammlung und Austausch von Informationen standen im Zentrum der Verbandsarbeit. Die Studienreform habe nach Steindorff zwar nicht zu zusätzlichen Stellenkürzungen in der osteuropäischen Geschichte geführt. Aber die Frage bliebe, »inwieweit das neue System eine stärkere Spezialisierung im Laufe des Studiums« erschwere – eines der grundsätzlichen Probleme der Studienreform überhaupt.⁷⁴

Im Jahre 2009 gab Ludwig Steindorff den Vorsitz im VOH ab, um sich einer neuen, ihm durch das Präsidium der Kieler Universität angetragenen Aufgabe der Wissenschaftlichen Leitung der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft zu widmen. Die 1918 gegründete, in 49 Sektionen in Schleswig-Holstein und Süddänemark verbreitete SHUG⁷⁵ ist mit den zahlreichen Vorträgen der Professorinnen und Professoren der Kieler Universität vor jährlich ungefähr 20.000 Zuhörern das zentrale Instrument, um den auch durch die HRK 2018 verstärkt von den Universitäten geforderten ›dritten Weg‹ zu gehen. Steindorff hat dem Profil der SHUG, eine Brücke des Forschungswissens in die Gesellschaft zu sein und zugleich, wie er es in der Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum formulierte, »auf

71 Ludwig Steindorff, *Die dalmatinischen Städte im 12. Jahrhundert. Studien zu ihrer politischen Stellung und gesellschaftlichen Entwicklung* (Städteforschung A 20), Köln/Wien 1984; ders., *Memoria in Altrussland. Untersuchungen zu den Formen christlicher Totensorge* (QuSGÖE (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa) 38), Stuttgart 1994.

72 Ludwig Steindorff, *Hochschulreform in Kroatien. Das kroatische Hochschulgesetz vom 18. Oktober 1993* (Dokumente zur Hochschulreform 99), Bonn 1995.

73 Erwin Oberländer und Ludwig Steindorff, *Zur Geschichte des ›Verbandes der Osteuropahistorikerinnen und -historiker (VOH)‹*, <http://www.osteuropa-historiker.de> (letzter Zugriff: 10.10.2022).

74 Ebd.

75 Ludwig Steindorff, *Kurze Geschichte der SHUG*, in: *100 Jahre SHUG. Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft Brücke zwischen Universität und Land*, hg. von dems., Husum 2019, S. 8–13.

Fragen zu reagieren, die von der Gesellschaft an die Wissenschaft herangetragen werden«, viel Zeit in den acht Jahren seiner Tätigkeit als Wissenschaftlicher Leiter gewidmet.⁷⁶ Er hielt selbst zahlreiche Vorträge in den Sektionen. Seine Sorge galt vor allem dem zweiten Pfeiler dieser »Brücke zwischen Universität und Land«, den ehrenamtlich geführten Sektionen. Dort stellte insbesondere die zurückgehende Bereitschaft für das Amt der Sektionsleitung ein strukturelles Problem dar. Daneben konnte aber auch das Profil der SHUG in Steindorffs Jahren geschärft werden. Parallel zur allgemeinen Zuhörerschaft der ›best agers‹ wurde unter Steindorffs Leitung ab 2008 das Programm ›Schüleruniversität‹ und seit 2010 das Format ›Universität kommt zur Schule‹ aufgebaut. Zwei Förderpreise konnten dank der Stiftung Professor Dr. Jürgen Miethkes (*1938), des früheren Präsidenten des Sparkassen- und Giroverbandes Schleswig-Holstein, und durch die Förderung der Brunswiker Stiftung, ausgeschrieben werden: der ›Fakultätenpreis‹, vergeben an junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der CAU, und der ›Professor Miethke-Förderpreis‹ zur Honorierung »von fachlichem und forschendem Engagement außerhalb von Hochschulen und Forschungseinrichtungen im Land Schleswig-Holstein«. ⁷⁷ Die Satzungsreform von 2013, die die Rolle der Sektionsleiterkonferenz stärkte und die Festlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum mit ihren Veranstaltungen und der Ausstellung in der Kieler Universitätsbibliothek bildeten weitere Höhepunkte im Wirken Ludwig Steindorffs für die SHUG und zum Wohl der Kieler Universität.⁷⁸

Historiker als Hochschulpolitiker. Die Rektoren / Präsidenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Otto Scheel (1933), Karl Dietrich Erdmann (1966/1967) und Gerhard Fouquet (2008–2014)

Otto Scheel – ›Übergangsrektor‹ 1933

Otto Scheel aus Tondern, habilitiert in Kiel in systematischer Theologie und seit 1906 in Tübingen als Professor für Kirchengeschichte lehrend, wurde 1924 auf die neugeschaffene Professur für Landes-, Reformations- und Nordeuropäische Geschichte berufen.⁷⁹ 1920 politisch aktiv bei der Volksabstimmung in Nordschleswig, hochschul- und wissenschaftspolitisch engagiert als Vorsitzender des Verbandes deutscher Hochschulen von 1925 bis 1927, der nationalen Interessenvertretung der Hochschullehrerschaft in der Weimarer Republik,⁸⁰ und seit 1931 Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte (bis 1946),⁸¹ wählte ihn

76 Ludwig Steindorff, Die SHUG 1993–2018. 25 Jahre Kontinuität und Wandel, in: Ebd., S. 14–114, hier S. 92.

77 Steindorff, SHUG (wie Anm. 76), S. 81–84, hier S. 82.

78 Ebd., S. 55–58 u. 94–99.

79 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 1), S. 83–85.

80 Franz J. Bauer, Geschichte des Deutschen Hochschulverbandes, München 2000, S. 11–24.

81 Karl-Heinz Fix, Otto Scheel (1876–1954). Der vergessene zweite bzw. erste Vorsitzende (1918–1946), in: Der Verein für Reformationsgeschichte 1883–2008. 125 Jahre Vereins- und Forschungsgeschichte (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 200), hg. von Luise Schorn-Schütte, Gütersloh 2009, S. 60–99, insb. S. 87–96 (zur NS-Zeit).

das Kieler Konsistorium 1932 zum Rektor designatus. Sein Rektorenamt trat Scheel Anfang März 1933 an. Otto Scheel, den sein Amtsvorgänger August Skalweit (*1879–†1960) vor dem 30. Januar 1933 als einen der »Hauptstreiter im Kampf gegen den Hitlerismus« apostrophiert und in den er große Hoffnungen gesetzt hatte, enttäuschte ihn wie die anderen wenigen Kritiker des Nationalsozialismus an der Kieler Universität.⁸² Er sei »weiches Wachs« gewesen, so Skalweit,⁸³ als Rektor kein Streiter, der sich dem massiven Radikalisierungsprozess der März- und Aprilwochen 1933 entgegenstellte, der ausweichend auf die ersten Vertreibungen von Universitätsangehörigen jüdischen Glaubens reagierte und statt Widerstand zu leisten sich einer Rundfunk-Staffelreportage über die Bücherverbrennung auf dem Wilhelmsplatz im Mai 1933 anbot, in der auch die Bücher seines Vorgängers Skalweit zu Asche wurden. Die durch Ministerialerlass am 27. April angeordneten Neuwahlen für das Rektorat nahm Scheel daher gerne zum Anlass, auf eine erneute Kandidatur zu verzichten. Otto Scheels Zurückweichen vor den Nationalsozialisten verband sich ab 1941 mit seiner Funktion als Leiter des neugegründeten Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Kopenhagen und mit der dort von ihm im Auftrag des Reichspropagandaministeriums betriebenen aktiven Werbung für das nationalsozialistische Geschichtsbild.⁸⁴

Karl Dietrich Erdmann – Rektor vor der Studentenrevolte (1965/1966)

Der Neuzeithistoriker Karl Dietrich Erdmann wurde am 27. Juli 1965 zum Rektor der Christian-Albrechts-Universität gewählt und trat sein Amt, damals noch Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands, am 5. März 1966 an.⁸⁵ Der Rechenschaftsbericht, den der scheidende Rektor Erdmann im Jahr darauf vortrug, verdeutlicht den Wandel der CAU »von einer beschaulichen akademischen Lehranstalt in der frühen 1950er Jahren« zu einer Gruppen- und Massenuniversität der 1970/1980 Jahre.⁸⁶ Insofern gab sich Erdmann wie alle Rektoren zwischen 1960 und 1968 bei allen Problemen einer »ausgeprägte[n] Gegenwarts- und Zukunftsorientierung« »einer leicht hoffnungsvollen Dur-Melodie« (Erich Burck (*1901–†1994)) hin. Rektor Erdmann berichtete über die Universitätsbauten, über die Entwicklung der Zahl der Studentinnen und Studenten und die nicht Schritt haltende Erhöhung des Stellenpotentials, über die anstehende Studienreform und die Novellierung der Universitätsverfassung.

82 Zit. nach Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, 3 Bde., hier Bd. 2, 1, München 1991–1994, S. 76. Zu Scheel: Carsten Mish, »Führer der Universität«. Die Kieler Rektoren in der NS-Zeit, in: *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 86), hg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 33–55, hier S. 36–38.

83 Zit. nach Heiber, *Universität* (wie Anm. 82), S. 265.

84 Christoph Cornelißen, Das Kieler Historische Seminar in den NS-Jahren, in: *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 86), hg. von Christoph Cornelißen und Carsten Mish, Essen 2009, S. 229–252, hier S. 244 u. 249f.

85 [O. V.], *Universitätsnachrichten*, in: *Christiana Albertina* 1 (1966), S. 85f.

86 Karl-Dietrich Erdmann, *Rektoratsübergabe 1967. Der Bericht des scheidenden Rektors*, in: *Christiana Albertina* 4 (1967), S. 75–88. Dazu: Christoph Cornelißen, Von der Aufbruchsstimmung zum Krisendiskurs der 1970er Jahre. Die Christian-Albrechts-Universität im Spiegel ihrer Rektoratsreden, in: *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 88), hg. von dems., Essen 2014, S. 182–209, hier S. 182 u. 189.

Die erste Phase des massiven Neubauprogramms nach dem Radburn-System einer modularen Entwicklung mit der Gestaltung des Geländes an der Neuen Universität zwischen Westring, Olshausenstraße und den Bahngleisen sowie mit dem Aus- und Neubau der Universitätsklinik näherte sich 1967 langsam seinem Ende. Erdmanns Bericht glich einer »Erfolgsbilanz von einem Dauereinsatz an der ›Baufront«:⁸⁷ Universitätsbibliothek, Studentenhaus und Angerbauten am Westring, das Studentenwohnheim ›Oetkerhaus‹ beendet, Haut- und Kinderklinik, das Institut für Meereskunde an der Förde, zwei Hörsaalgebäude bei den Angerbauten, Auditorium Maximum und Hautklinik im Bau, allein im Jahr 1966/1967 25,1 Millionen DM verbaut, insgesamt »37 verschiedene größere und kleinere Baumaßnahmen« im Volumen von rund 150 Millionen DM. »Nach Westen« hin sei »ein Ausdehnungsgelände« (die spätere Leibnizstraße) mit Institutsgebäuden, biologischem Zentrum und Sportforum schon in der Konzeption.⁸⁸ Mit Sorgen betrachtete Erdmann die von ihm statistisch ausgewerteten ansteigenden Studierendenzahlen. Die Malaise der damals beginnenden und aller nachfolgenden Bildungsplanungen zeigte sich bereits: Die Kieler Universität nach dem Vorschlag des Wissenschaftsrats (1960) auf die Richtzahl von 5600 Studierende ausgebaut, war 1967 schon auf mehr als 7000 Köpfe angewachsen und die Abiturientenquote stieg von 1967 auf 1980 nicht, wie angenommen, von 8 auf 16 Prozent, sondern auf 22 und die Studienquote auf 19,5 Prozent. Von der galoppierenden Entwicklung seither soll weiter unten die Rede sein. Um 1975 studierten an der Kieler Universität jedenfalls über 10.000 junge Menschen.⁸⁹ Doch hinter dieser nicht vorhergesehenen Vermehrung der Immatrikulationen sei, so Erdmann, die Stellenentwicklung, insbesondere bei den Professuren und Mitarbeiterplätzen, deutlich zurückgeblieben, obwohl sich 1963 der Lehrkörper nahezu explosionsartig um 35 Prozent (20 neue Ordinariate und 83 Assistenturen) vermehrt hatte und zwölf weitere Professuren geplant waren. Was Erdmann nicht voraussehen konnte, war, dass der Ausbau des Personalbestands bis heute den Studierendenzahlen in bestimmten Fächern und Fächergruppen nicht Stand hält. Dass er aber einen Mangel an akademischem Nachwuchs gerade in den »ausgesprochenen Massenfächern« Germanistik, Anglistik, Romanistik und Jura reklamierte, vermag heute Verwunderung zu erzeugen.⁹⁰

Um Ideen für Reformen zu sammeln und zu diskutieren, hatte das Kieler Rektorat die ›Gruppe 85‹ ins Leben gerufen. Sie sollte sich zudem Vorstellungen darüber machen, wie man mehr Studierende in Mathematik und den Naturwissenschaften gewinnen könne, um den Mangel an Lehrernachwuchs in diesen Fächern zu begegnen, eine ungelöste Frage bis heute.⁹¹ Gerungen im Senat, den Fakultäten und der Vertretung der Studentinnen und Studenten wurde im Jahr 1966, nach Erdmanns Rektoratsbericht zu urteilen, um eine Studien-

87 Cornelißen, Aufbruchstimmung (wie Anm. 86), S. 191.

88 Erdmann, Rektoratsübergabe (wie Anm. 86), S. 76f.

89 Ebd., S. 77 u. 79f.; Cornelißen, Aufbruchstimmung (wie Anm. 86), S. 187.

90 Erdmann, Rektoratsübergabe (wie Anm. 86), S. 78.

91 Ebd., S. 80.

reform. Ob vom Land erzwungen oder nicht, jedenfalls hatte man sich mit *Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Neuordnung des Studiums* auseinanderzusetzen. Herausgekommen sind, von Erdmann hochgelobt, gemessen an dem, was deutsche Hochschulen in immer neuen Reformen in den folgenden Jahrzehnten umzusetzen hatten, nach heutigem Verständnis Selbstverständlichkeiten: Straffungen der Studieneingangsphase gerade in den damals noch kaum strukturierten Studienordnungen der Geisteswissenschaften und eine akademische Zwischenprüfung, die in Kiel bis zu den Bologna-Reformen Bestand hatte.⁹² Verabschiedet im Februar 1967 wurde auch eine neue Universitätsverfassung, von Erdmann als »Ergebnis mehrjähriger Beratungen« bezeichnet. In dieser Zeit noch ohne rahmende Landeshochschulgesetze waren Verfassungen Angelegenheit der Professorenschaft. Zögernd nur waren seit 1962 informell auch Vertreter der Studentinnen und Studenten in den akademischen Selbstverwaltungskörpern zugelassen worden.⁹³ Jedenfalls führte Erdmann aus, dass »unsere Universität [...] endlich in die Lage gebracht werden« sollte, »an Stelle der längst veralteten Satzung aus dem Jahr 1928 nach einer modernen Gesichtspunkten Rechnung tragenden Rechtsordnung ihr inneres Leben zu gestalten.« Der Text der neuen Satzung lag dem Ministerium zur Genehmigung vor und beinhaltete nach der Darstellung Erdmanns: 1.) die Bildung eines Koordinierungsausschusses für eine engere Zusammenarbeit mit dem Land, 2.) eine moderne Institutsverfassung, 3.) die Teilhabe der Studentinnen und Studenten an den Gremien akademischer Selbstverwaltung, 4.) endlich die Forderung nach einem Gesetz für die wissenschaftlichen Hochschulen, was nach den ernüchternden, auch zermürenden Erfahrungen der letzten 50 Jahre seit 1967 gewiss der schlechteste Reformvorschlag war.⁹⁴ Er wurde nach langen Beratungen im Landtag 1972 in ein Hochschulgesetz gegossen.⁹⁵

Die Erfahrungen Erdmanns von »schwierigen Situationen« und »manchem Auf und Ab« in seinem »immer über den Weg eines offenen Wortes« wieder zu kittenden Verhältnis zu den Studentinnen und Studenten sollten schon unter seinen Nachfolgern, dem Zoologen Wolf Herre (*1909–†1997, Amtszeit: 1967/1968) und dem Althistoriker Horst Braunert (*1922–†1976, Amtszeit: 1968/1969) zu offenen politischen Auseinandersetzungen führen.⁹⁶ Die »Kluft zwischen dem Habitus vieler Professoren und dem der Studierenden«, der sich in der sogenannten Lebensstilrevolution auftat, vermengt mit politischen Forderungen,

92 Ebd., S. 81.

93 Cornelißen, Aufbruchstimmung (wie Anm. 86), S. 196.

94 Erdmann, Rektoratsübergabe (wie Anm. 86), S. 81f. Dazu: Christian-Albrechts-Universität Kiel (Hg.), Leitsätze für ein Hochschulgesetz des Landes Schleswig-Holstein, Kiel 1969.

95 Caroline E. Weber, »Keine weltferne Gelehrtenrepublik«. Regionale Schwerpunktsetzung und öffentliches Image der Universität Kiel zwischen Skandinavien und dem Ostseeraum 1945–2000, in: Hochschulen im öffentlichen Raum. Historiographische und systematische Perspektiven auf ein Beziehungsgeflecht (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz N.F. 17), hg. von Martin Göllnitz und Kim Krämer, Göttingen 2020, S. 165–190, hier S. 185–188.

96 Erdmann, Rektoratsübergabe (wie Anm. 86), S. 83.

ließ die überkommene akademische Institution Universität implodieren.⁹⁷ Äußere Formen wie die festliche Rektoratsübergabe unter Talaren und mit dem Amtseid des neuen Rektors in seiner lateinischen Feierlichkeit gerieten in den Vorstellungen der Protestierenden zum historischen ›Mummenschanz‹, sie wurden durch Happenings wie ›Teach-Ins‹ und ›Muff-Ins‹ mit Konfetti, Luftschlangen und Seifenblasen ersetzt. Gewaltsame Proteste entzündeten sich in Kiel bereits ab Januar 1968. Die Gründe waren vielfältig: als unzureichend angesehene Studienbedingungen, zahlreiche alltägliche Beschwerden wie der belastende Wohnungsmangel, zuletzt auch Fahrpreiserhöhungen im Nahverkehr.⁹⁸

Gerhard Fouquet – Prorektor und Präsident in einer Umbruchszeit (2005–2014)

Karl Dietrich Erdmann hielt noch im Sommersemester 1967 der herausziehenden »Monokratie eines Universitätspräsidenten« seine beglückenden Erfahrungen in der überkommenen »Troika« aus Rektor, Prorektor (dem Alt-Rektor) und Rektor designatus entgegen.⁹⁹ Kurzfristig war es indes bereits 1975 mit jener präsidentialen Alleinherrschaft soweit. Und 2008 hatte die Novellierung des Landeshochschulgesetzes wiederum den ›starken‹ Präsidenten bzw. die ›starke‹ Präsidentin geschaffen. Und so wurde der Mittelalterhistoriker Gerhard Fouquet, zuvor Dekan der Philosophischen Fakultät (2000–2002) und Prorektor (2005–2008), vom Senat im Dezember 2007 zum Präsidenten der Christian-Albrechts-Universität gewählt. Er trat das Amt am 1. Juni des Folgejahres an.

Die deutschen Universitäten sahen sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit großen Herausforderungen konfrontiert.¹⁰⁰ Das grundsätzliche Problem bestand und besteht nach wie vor bei dem seit den 1970er Jahren obwaltenden Regiment struktureller Unterfinanzierung deutscher Universitäten. Bei den wissenschaftsorganisatorischen Herausforderungen einer sich gleichzeitig immer dramatischer öffnenden Schere zwischen historisch steigenden Abiturienten- und Studierendenzahlen in den Universitäten und den sich immer stärker entwickelnden Fachhochschulen einerseits sowie der davon abgekoppelten, die universitäre Einheit der Wissenschaften sprengenden Neu-Institutionalisierung ganzer Wissens- und Wissenschaftsbereiche andererseits sind die verbleibenden Spielräume nur sehr eng. Letzteres betraf zwar vornehmlich die Medizin sowie die Natur- und Technikwissenschaften, deren beste Teile indes bereits seit den endenden 1990er Jahren in asymmetrisch wesent-

97 Cornelißen, Aufbruchstimmung (wie Anm. 86), S. 197. Dazu: Julia Reverey, »Wir sind noch nicht am Ende des Weges!« Ein Interview mit Gabriele Schreib, in: Die 68er in Kiel. Sozialprotest und kultureller Aufbruch (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 85, 1), hg. von Christoph Cornelißen, Kiel 2009, S. 49–51. Allgemein: Norbert Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008.

98 Zu den Kieler Ereignissen: Rainer S. Elkar, Studieren in Kiel. Eine historisch-politische Zeitreise von den Anfängen bis zur Gegenwart (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 7), Husum 2015, S. 143–147; Zeitzeichen – Verein für Politik, Geschichte und Dokumentation (Hg.), Die Apo in Kiel. Die antiautoritäre Revolte 1967 bis 1972, Kiel o. J.; Stefan Bichow, »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968«. Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. von Oliver Auge, Kiel/Hamburg 2015, S. 622–636.

99 Erdmann, Rektoratsübergabe (wie Anm. 86), S. 84.

100 Dazu auch: Gerhard Fouquet, Universität und Politik. Erfahrung eines Historikers in der Hochschulleitung (in Vorb.).

lich besser als die Universitäten ausfinanzierten und rechtlich flexibleren, daher international kompetitiveren außeruniversitären Forschungseinrichtungen besonders der Leibniz- und Helmholtz-Gemeinschaft ausgelagert wurden. Die Entwicklung stellte und stellt aber die Universität als solche in Frage.

Denn die Hochschulen wandelten sich in diesem Prozess, ohne es noch recht zu bemerken oder es politisch wahrhaben zu wollen, in ihrer personellen wie sächlichen Grundaustattung disziplinar je unterschiedlich, aber in der allgemeinen Tendenz vielerorts zu reinen Lehrinstitutionen. Jedenfalls misst sie die öffentliche Hand nur noch an dieser, gewiss extrem wichtigen Aufgabe und gestaltet ihre Zuwendungen entsprechend. Die weitere Folge war und ist, dass die Abhängigkeit der außeruniversitären Institute von wettbewerblich eingeworbenen Drittmitteln ständig sank, während ihr Anteil an universitären Haushalten wie in Kiel und andernorts ständig stieg. Drittmittel wurden nicht nur das scheinbare Maß, um die Universität insgesamt in Ziel- und Leistungsvereinbarungen zu messen, sondern im Inneren der Universität änderte sich auch ihre Funktion. Aus Drittmitteln wurden Haushaltsmittel. Durch sie wird die Forschung nahezu ausschließlich finanziert. Und die strukturell missgesteuerten Drittmittel brachten und bringen die unerwünschten Nebeneffekte hervor, zum einen zu einer sekundären oder symbolischen Währung degeneriert zu sein. Von ihr hängen nach der Besoldungsreform, die die Solidarität unter der Professorenschaft sprengte, Gehälter, akademische Reputation und von daher Perspektiven inneruniversitärer Lehr- und Forschungsplanung ab. Zum anderen erzeugen zu viele Drittmittel unter den Postdocs massenhaft problemreiche, weil übermäßig häufig akademisch perspektivenlose Zeitbeschäftigungen gerade in den Geisteswissenschaften, und zwar in einer Weise, die mittlerweile sowohl von Hochschulleitungen und Fakultäten als auch von den betroffenen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern selbst nicht mehr beherrschbar sind.

Darüber hinaus hat die wissenschaftspolitisch gewollte Übersteigerung der Drittmittelfinanzierung in der Exzellenzinitiative nur für die universitären Standorte Vorteile gebracht, die entweder schon zuvor besser ausfinanziert und ausgebaut waren oder es verstanden, mit benachbarten außeruniversitären Forschungseinrichtungen auf bestimmten Wissensfeldern strategische Allianzen zu schmieden und sich selbst dabei über die dadurch hervorgerufene Profilbildung zu verändern. Wenige Gewinner und viele Verlierer bestimmen derzeit das Feld, ohne dass selbst die besten deutschen Universitäten auch nur annähernd in die Nähe internationaler Spitzenuniversitäten gekommen wären, zu gering, zu volatil, zu wenig nachhaltig, zu wenig das deutsche Wissenschaftssystem insgesamt verändernd sind die Effekte. Dennoch – wir in Kiel haben die Exzellenzinitiative sehr ernst genommen und als besondere Herausforderung für einen mittelgroßen Standort betrachtet, auch aus Furcht vor der wissenschaftspolitischen Infragestellung der Integrität der Universität. Gebildet wurden von den Akteuren vier große, auf Zeit gestellte interdisziplinäre Forschungsverbände, die über etliche Fakultäten und in Kooperation mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen ihren wissenschaftlichen Beitrag zu bedeutenden gesellschaftlichen Herausforderungen und Fragen zu leisten versuchten und zum Erfolg der Kieler Universität in der Exzellenzinitiative beigetragen haben.

Was die Bedingungen in Kiel und Schleswig-Holstein jener Jahre anging, so war die Situation in der Lehre dadurch geprägt, dass wie andernorts die Studierendenzahlen sprunghaft anstiegen. Das hieß in den acht Kieler Fakultäten von der Theologie bis zur Medizin: von ca. 18.000 auf 25.000, und all dies bei einer sich trotz Ausfinanzierung der Lohn- und Gehaltssteigerungen nominal nahezu neutral verhaltenden Finanzierungsgrundlage und mit den sattsam bekannten negativen Auswirkungen auf die Lehr-Lern-Bedingungen, die noch von den politisch gesetzten Curricularnormwerten negativ gefesselt werden. Die wissenschaftspolitische Antwort auf diese Not, hier wie anderswo in Deutschland und in anderen europäischen Ländern hieß zunächst Bologna-Prozess – kaschiert mit einer an sich sehr wünschbaren, Studiengänge und Studienabschlüsse harmonisierenden Internationalisierung, doch eigentlich nur ein elender, weil von der Finanzsituation diktiert Versuch der Konfektionierung des Wissens von zu Kunden degradierten Studentinnen und Studenten – einmal mit und dann nach den nationalen Studierendenprotesten des Jahres 2010 wieder ohne Studiengebühren. Dieses Experiment ging einerseits von der Administration des Wissens her fehl, weil es bei allen wohlfeilen Reduktionismustheorien keine »Einheitsform des Wissens und der Wissenschaft« geben kann.¹⁰¹ Und es scheiterte andererseits daran, dass von dieser Voraussetzung her keine einheitliche Organisationsform des Studiums gefunden werden konnte. Überdies macht es schon einen gewaltigen Unterschied, ob ein wissenstheoretisch wie wissenssoziologisch konstitutiver und von daher organisatorisch in traditionellen Studiengängen längst abgebildeter Wissenskanon gerade bspw. in den Natur-, Ingenieurs- oder Wirtschaftswissenschaften in den Bologna-Studiengängen zwar in neuen Modulen, aber in herkömmlicher curricularer Weise umgesetzt wird oder ob man ein dem freien lernenden Suchen nach Wissen in einem solcherart auch organisatorisch offen angelegten Studium der Geisteswissenschaften ohne entsprechenden Wissenskanon modular und curricular fesselt – *quod demonstrabatur*. Und so standen wir am Ende der Präsidentschaft 2014 vor einem, von Disziplin zu Disziplin zwar unterschiedlich zu bewertenden, aber insgesamt vom Ansatz her verfehlten, zumal teuren und in Deutschland hoffnungslos überregulierten Scherbenhaufen missgesteuerter Studienentwicklung. Die von Gerhard Fouquet in Kiel mitverantwortete Bologna-Reform konnte derart keine ihrer hehr gesteckten Ziele erreichen, noch nicht einmal die stärkere Internationalisierung des Studiums. Die Geisteswissenschaften werden sich auch um ihrer selbst willen intensiver als bislang der Lehramtsausbildung annehmen und ähnlich wie die Naturwissenschaften seit langem gerade im Master eigene, thematisch aufeinander abgestimmte Lehrveranstaltungen für angehende Lehrerinnen und Lehrer entwickeln

101 Peter Strohschneider, Zur Komplexität der Forschungsuniversität. Festrede zum Jahresempfang der CAU Kiel am 29. Januar 2014 (DFG-Schrift), S. 1–13, hier S. 3. Aus der Vielzahl an Stimmen lediglich die interessante vergleichende Perspektive der Lehrer- und Lehrerinnenbildung: Elisabeth Erdmann und Wolfgang Hasberg, Proceedings in History Teacher Education? Results of a Global Study of the Impacts of the Bologna Reform, in: International Journal of Research on History Didactics. Yearbook of the International Society for History Didactics 36 (2015), S. 205–214.

müssen, die sich, wie Studien zeigen, während ihrer Berufskarriere kein Fachwissen mehr aneignen.¹⁰²

Die Situation der Forschung in Kiel wurde zwischen 2005 und 2014 durch ein wissenschaftspolitisch schwieriges Umfeld beeinflusst. Schleswig-Holstein wies als Konsolidierungsland, einen vergleichsweise desaströsen Zustand öffentlicher Finanzen auf und zugleich wurden seit ca. 1995 durch die politischen Prioritätensetzungen diverser Landesregierungen unterschiedlicher politischer Couleur kleinere Universitäten und Fachhochschulen in der Fläche aufgebaut und gefördert, ohne die Finanzmittel für Forschung und Lehre entsprechend auszuweiten. Das beförderte strukturell dysfunktionale, weil nicht wettbewerbsfördernde, sondern -hemmende Konkurrenzen in der Medizin zwischen Kiel und Lübeck und in der Lehramtsausbildung zwischen Flensburg und Kiel. In der Medizin zeichnete sich am Ende der Präsidentschaft Gerhard Fouquets ein schwieriger, allerdings von Fakultäten wie dem UKSH weitgehend selbstbestimmt geführter organisationsstruktureller Kompromiss ab, der dann in etwas veränderter Form Eingang in das Hochschulgesetz fand. In der Lehramtsausbildung wurde 2014 lediglich ein schwer erkämpfter Burgfrieden herbeigeführt. Angesichts der bedenklichen Unterausstattung Flensburgs blieben die Verhältnisse indes grundsätzlich ungeklärt und schwebend.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts veränderte die Bundesregierung ihre Programmförderung im Hinblick auf die sogenannten ›Grand Challenges‹. Dies alles bewirkte, dass aus der Kieler Universität international herausragende Forschungsbereiche, wie die komplette Meeresforschung, die naturwissenschaftlich-empirische Unterrichtsforschung und große Teile der Küstenforschung herausgelöst wurden. Sie blieben als Einrichtungen der Leibniz- und Helmholtz-Gemeinschaft nur noch über ihr professorales Personal der Kieler Universität verbunden. Im Fall des Meeresforschungsinstituts Geomar vollzog sich sogar in einer für die Hochschulleitung schwierig zu bewertenden, intransparenten Nacht- und Nebel-Aktion des Jahres 2010 zwischen Bundes- und Landesregierung ein Übergang von der Leibniz- zur Helmholtz-Gemeinschaft. Politischer Anlass dafür waren die Finanznöte Schleswig-Holsteins, die auch den glücklich missglückten Versuch der Landesregierung im Jahre zuvor motiviert hatten, die Universität Lübeck aufzulösen.

Hinter all dem Selbstverständnis der Kieler Universität, in diesen Jahren zwischen 2008 und 2014 eine »Universität verbundener Wissenschaftskulturen« zu sein, stand die von der Hochschulleitung getragene Sorge für die Universität, den Reichtum ihrer Disziplinen als Identitätskern der Universität zu bewahren und zu verteidigen. Das war eine bewusst reservierte und konservative Haltung gegenüber den unabweisbaren Relevanzproblemen und den damit seit 2000 über die Universitäten gekommenen rechtlichen und administrativen Veränderungen.

102 Mareike Kunter u. a., Professionelle Kompetenz von Lehrkräften, kognitiv aktivierender Unterricht und die mathematische Kompetenz von Schülerinnen und Schülern (COACTIV). Ein Forschungsprogramm, in: Professionelle Kompetenz von Lehrkräften. Ergebnisse eines Forschungsprogrammes COACTIV, hg. von Mareike Kunter u. a., Münster 2011, S. 7–25.

Was bleibt?

Die neuen Aufgaben, auch die anderen sozialen Rollen, die die beobachteten akademischen Protagonisten von Friedrich Christoph Dahlmann bis Ludwig Steindorff in der Regel zeitweise annahmen, waren divers. Sie unterlagen bedeutendem epochalem Wandel – die Anforderungen heutiger Universitätspräsidenten etwa sind nicht mit dem einjährigen Rektorat der 1960er Jahre zu vergleichen, auch nicht das damit verbundene Selbstverständnis. Die Ämter unterschieden sich je nach Art der Funktion in Politik, Verbänden und Wissenschaftsorganisationen in ihren Anforderungen an Engagement, zeitlichem Aufwand und psychischer Belastung, sie waren von ihrer Einbettung in andere Lebensformen auch nicht immer bruchlos mit der sozialen Existenz als Professor oder Privatdozent zu vereinen – gerade die politische Sozialpraxis des ausgehenden 20. Jahrhunderts vertrug sich offenbar nicht mit der akademischen Lebensform. Der zeitweilige Rollenwechsel einzelner professoraler Mitglieder mag bei aller damit verbundenen Reputation auch gelegentlich zu einer je verschieden gearteten Belastung des Historischen Seminars geführt haben. Die Professur eines Universitätspräsidenten wie die Gerhard Fouquets musste von 2008 bis 2014 vertreten werden. Hartmut Lehmann, dessen Frühneuzeit-Professur zwischen 1987 und 1993/1996 während seiner Zeit als Direktor des DHI Washington auch nicht in Kontinuität fortgeführt werden konnte, berichtete 1999 in einem Interview davon, dass 1969 bei seinem Amtsantritt als Professor in Kiel Karl Dietrich Erdmann zwei Jahre lang »nicht da war. Er war damals Vorsitzender des Bildungsrats, deshalb wurde sein Lehrstuhl vertreten«.¹⁰³ Auffallend ist, dass alle beobachteten Akteure die wechselnden Rollen, auch die mit sehr anspruchsvollen Führungsaufgaben, in ihrer akademischen Sozialpraxis zu integrieren wussten. Sieht man auf die Veröffentlichungslisten gab es keinen oder wenig Stillstand. Dennoch fiel mir selbst, dies persönliche Wort sei angefügt, die gewollte Rückkehr in die Professur nicht leicht. Denn der Zwang, das professionalisierte Management einer heutigen Universität anzunehmen, bedeutet je länger, je mehr den kompletten Wechsel in eine andere Lebensform. Mein Weg zurück war einfach, was die Hochschullehre betraf, schwieriger dagegen zu bewältigen, was den Wissenschaftsbetrieb meiner Disziplin anging – zu viele neue Gesichter, die ich noch nicht kannte, zu viele Veröffentlichungen, die ich nicht hatte zur Kenntnis nehmen können. Aber das sind lediglich Oberflächenerscheinungen akademischer Sozialpraxis und daher lösbar. Warum überhaupt – dies ganz zum Schluss – die einzelnen Persönlichkeiten, die Herausforderungen einer zusätzlichen Aufgabe oder gar einer neuen sozialen Rolle auf sich nahmen, muss offenbleiben: Lust an neuen interessanten Tätigkeitsfeldern jenseits der Professur, Verantwortungsbewusstsein für eine Institution, für einen Verband, Passion am Politischen, auch Eitelkeit – wer weiß.

103 Interview mit Hartmut Lehmann zum Thema: »Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahre« am 27. April 1999, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/lehmann.htm> (letzter Zugriff: 10.10.2022).

Autor

Gerhard Fouquet (Senior Prof. Dr. Dres. h. c.)

Kommissionsvorsitzender des Akademieprojekts ›Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)‹, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, fouquet@email.uni-kiel.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

REGISTER DER
PERSONEN UND ORTE



Register der Personen und Orte

bearbeitet von Manuel Ovenhausen

PERSONEN

A

Abel, Esther 333
 Achämeniden (Dyn.) 285 (Anm. 26)
 Adam, Wolfgang 300
 Adenauer, Konrad 115, 120
 Aengeneyndt, Gerhard 349, 359f., 362
 Ahrens, Karl-Heinz 282 (Anm. 11), 294
 Akbar »der Große« (Mogulreich) 260
 Albrecht, Uwe 287
 Alekseev, Aleksej 253
 Alexander III. »der Große« (Makedonien)
 25, 33, 58, 373
 Aly, Götz 332 (Anm. 86)
 Amann, Konrad 294
 Andreas, Willy 362
 Aner, Ekkehard 190
 Andermann, Kurt 294, 300
 Angermann, Erich 323 (Anm. 51)
 Annalista Saxo 63
 Ansgar von Bremen (Heiliger) 52, 151
*Arsenius / Wala (Corbie / Corvey) - s. u.
 Karolinger*
 Asendorf, Manfred 364f.
 Asmussen, Jakob 356
 Assmann, Erwin 168f., 222f.
 Aubin, Hermann 336
 Auge, Oliver 16, 101, 179, 229f., 244, 265, 309
Augustenburger - s. u. Oldenburger
 Aust, Martin 238, 244

B

Bäcker
 - B. von Ranke, Ermentrude 203 (Anm. 4),
 216f., 319
 - Hermann Rudolf 319
 Baeumler, Alfred 110
 Baggesen, Jens 186
 Bahrfeldt, Max von 30
 Bassi, Arvid von 114, 122
 Baumgarten, Hermann 348, 354
 Baus, Susanne 287
 Bechtels, Heinrich 85
 Becker
 - Manuel 294
 - Otto 103f., 110f., 113, 117-119, 124, 166,
 219, 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318
 (Anm. 27), 322, 323 (Anm. 51), 324
 (Anm. 58), 334-337, 351, 361, 376, 381
 Behn, Wilhelm Friedrich Georg 259
 Berg, Nicolas 122f.
 Bergstraesser, Arnold 261, 267
 Berkemer, Georg 263, 269
 Berve, Helmut 32, 330
 Beseler, Wilhelm Hartwig 375
 Beuckers, Klaus Gereon 309
 Bihrer, Andreas 19, 39 (Anm. 1), 101, 297,
 299, 305, 309

Bismarck, Otto von 104f., 108, 111, 116-118,
 119, 166, 334, 352f.
 Blänsdorf, Agnes 332
 Bleek, Wilhelm 53
 Bleicken, Jochen 32, 36, 329, 330
Bodmann, Emma von - s. u. Treitschke
 Bohn
 - Ingrid 197, 318 (Anm. 28)
 - Robert 196f.
 Bonaparte, Napoleon 204, 205 (Anm. 10),
 373
 Boockmann, Hartmut 92, 93, 96, 280, 287,
 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318
 (Anm. 27), 338
 Bourdieu, Pierre 320 (Anm. 34), 343-345,
 355, 358, 367
 Bösch, Frank 128
 Bove, Boris 307
 Boyd, William 319
 Brackmann, Albert 216
 Brahms, Johannes 299
 Brand, Hanno 289 (Anm. 50)
 Brandt, Karl Maria Prosper Laurenz 43, 217,
 282, 383 (Anm. 59)
 Brandis, Johann 25
 Brandt
 - Ahasver von 203, 226, 317 (Anm. 25),
 - Otto 108, 154, 155
 - Willy 382
 Brandter, Martin 263, 264
 Braudel, Fernand Paul 91
 Braunert, Horst Joachim Richard 15, 19, 23,
 25, 35, 36, 314 (Anm. 10), 316 (Anm. 21),
 318 (Anm. 27), 390
 Brenner, Stefan 16, 203 (Anm. 5), 229,
 Bresslau, Harry 58
 Berve, Helmut 32, 330
 Breysig, Kurt 82, 83
 Brimeu, Guy de 92
 Brunner, Otto 362
 Budak, Neven 253
 Buhof, Thidekin 88
 Bünz, Enno 55, 288, 300
 Burchard von Ursberg 61
 Burck, Erich 31, 34, 388
 Bursian, Conrad 25
 Busch, Doris 303
 Busolt, Georg 27f.
 Büttner, Nils 300
 Butz, Reinhardt 292

C

Caesar (Gaius Iulius Caesar) 34
 Camús, Alfredo Adolfo 49
*Carl Theodor (IV. / II.) (Pfalz u. Bayern) -
 s. u. Wittelsbacher*
 Caro, Jakob 82
 Carstensen, Peter Harry 377

Caspar, Erich 85, 336
Chinggis Khan - s. u. Dschingis Khan
*Christian - zu Mitgliedern des dän.
 Königshauses s. u. Oldenburger*
 Christiani, Wilhelm Ernst 14, 149, 150,
 184, 186
Christina (Schweden) - s. u. Wasa
 Cichorius, Conrad 29
 Clement, Knut Jungbohn 152
 Clingenberg, Johannes 85
 Clouzot, Martine 295 (Anm. 66)
 Commodus (Lucius Aurelius Commodus) 34
 Conermann
 - Klaus 300
 - Stephan 292
 Conrad, Sebastian 274
 Conze, Werner 80, 332 (Anm. 86)
 Cornelifen, Christoph 15, 19, 385,
 Cramer, Carl Friedrich 185

D

Daenell, Ernst Robert 153, 154, 188, 201,
 203 (Anm. 4), 210, 211-213, 230, 231, 318
 (Anm. 27)
 Dahlmann
 - Dittmar 245
 - Friedrich Christoph 14, 49-54, 61, 372-376
 Dahm, Bernhard 261-263, 269
 Damen, Mario 289 (Anm. 50)
 Daniel, Ute 300
 Degn, Christian 170-172, 177, 192, 194, 223
 Dehio, Ludwig 360, 362
 de Jonge, Krista 300, 308
 Delbrück, Hans 355
 Delfs, Tobias 199f.
 Dement'ev, Il'ja 253
 Deussen, Paul 260
 Dietrich, Richard 321, 335
 Diodor von Sizilien 26
 Dirmleier, Ulf 96, 227, 288
 Dmowski, Roman 246
 Dormeier, Heinrich (Heinz) 92, 95f., 384
 Doronin, Andrej 243f.
 Dovern, Lukas 239, 247
 Droysen, Johann Gustav 58-61, 372-376
 Dschingis Khan (Mongolenreich) 289
 Dumolyn, Jan 289 (Anm. 50)
 Duncker, Maximilian (Max) 343f., 348, 354f.
 Dybowski, Paul 236 (Anm. 12, 13), 241

E

Ebel, Wilhelm 57
 Eberhard von Gandersheim 209
 Ebert, Friedrich 120
 Echterhölter, Anna 324
 Eck, Werner 35
 Eckhardt, Karl August 56
 Ehler, Melanie 294, 300

Ehlers, Caspar 282
 Ekkehard von Aura 62
 Elsässer, Sebastian 265
 Elvert, Jürgen 196f., 365f., 366 (Anm. 128)
 Erdmann, Karl Dietrich 15, 103f., 107, 111, 113-115, 119-124, 261-263, 268f., 314, 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 322, 325, 331-334, 338, 350, 359-363, 368, 371f., 376, 381-384, 387-391, 395
 Erhard, Ludwig 377
 Erlenbusch, Timo 250
Ernst August I. (Hannover) - s. u. Welfen
 Estridsson
 - Knud Laward (Schleswig) 66
 - Waldemar II. »der Sieger« (Dänemark) 187
 - Waldemar IV. Atterdag (Dänemark) 205
 Ewert, Ulf Christian 292

F

Fabricius, Ernst 28, 328
 Fahlbusch, Michael 333
 Falck, Niels Nikolaus 186
 Falk, Adalbert 26
 Fehling, August Wilhelm 177
 Felber (vormals Reuevekamp-Felber), Timo 309
 Fester, Richard 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 321, 324-327
 Fickers, Andreas 134-136
 Filjuškin, Aleksandr 253
 Fink, Troelts 164f., 165 (Anm. 117)
 Fischer, Fritz 123, 381
 Flavius Jospheus 25
 Fleckenstein, Josef 287
 Forchhammer, August 151
 Fouquet, Gerhard 384f., 391-395
 Fraenkel, Eduard 157
 Frandsen, Steen Bo 199
 Frank, Walter 325
 Franz, Günther 364, 366
 Freitag, Sven 254
 Freund, Michael 376
 Freytag, Gustav 25, 354f.
 Friedland, Klaus 191-194, 204 (Anm. 4), 221-223
Friedrich I. Barbarossa (HRR) - s. u. Staufer
Friedrich III. (HRR) - s. u. Habsburger
Friedrich - zu Mitgliedern des Hauses Hohenzollern s. u. Hohenzollern
Friedrich - zu Mitgliedern des dän. Königshauses s. u. Oldenburger
 Fritze, Konrad 94
 Fröhlich, Gerhard 367
 Frutolf von Michelsberg 62
 Funke, Peter 385

G

Gadamer, Hans-Georg 39-41
 Galsterer, Hartmut 35
 Gansel, Norbert 376
 Gardthausen, Victor 25, 36
 Gatterer, Johann Christoph 48
 Gehrke, Hans-Joachim 32
Georg »der Bärtige« (Sachsen) - s. u. Wettiner
 George, Stefan 83, 109, 321
 Goette, Julia 238
 Goetz, Hans-Werner 95

Göhring, Martin 321, 334
 Göllnitz, Martin 17, 23
 Goswamy, Brijinder Nath 261
Gottorfer - s. u. Oldenburger
 Gottschalk / Godeschalk / Godeschalch (Bauer u. Visionär) 66, 169
 Grabowsky, Volker 269
 Graßmann, Antjekathrin 73, 225-227
 Graumann, Gerhard Wilhelm 48 (Anm. 29)
 Greve, Anke 289 (Anm. 50)
 Grimm, Wilhelm 53 (Anm. 55)
 Grote, George 27
 Grotfend, Hermann 49
 Gruber, Elisabeth 308
 Grubmüller, Klaus 287
 Guldberg, Frederik Hoegh 150
 Gundlach, Franz 69 (Anm. 139)
Gustav II. Adolf (Schweden) - s. u. Wasa
 Gutschmid, Hermann Alfred Freiherr von 25f.

H

Haber, Peter 142
 Habsburger 226
 - Friedrich III. (HRR) 210
 - Rudolf I. (HRR) 50
 Hadrian (Publius Aelius Hadrianus) 30
 Hahn, Peter-Michael 292
 Halm, Christian 287
 Hamann-Bock, Imke 194
 Hammel-Kiesow, Rolf 203, 225-227, 231
 Hampe, Karl 76
 Hampl, Franz 29, 32
 Harms
 - Detleff 48 (Anm. 29)
 - Bernhard 81
 Handelsmann, Gottfried Heinrich 206, 208, 229f.
Hannover, von - s. u. Welfen
 Hanssen-Dekker, Ulrike 197
 Hantsch, Hugo 378
 Hartung, Fritz 321, 324 (Anm. 58), 325f., 334-337
 Haseloff, Arthur 157
 Hasse, Paul Ewald 153, 209f., 230
 Haupt, Moritz 25
 Hauser, Oswald 314 (Anm. 11)
 Hausmann, Kurt Georg 238, 240, 246, 253f.
 Häusser, Ludwig 353
 Hayagriva (indische Gottheit) 264
 Haym, Rudolf 348, 352, 354
 Hebbeln, Johannes 52 (Anm. 50)
 Hedemann-Heespen, Paul von 155
 Hegewisch, Dietrich Hermann 39, 45-49, 51, 150, 280 (Anm. 1)
 Heim, Susanne 332 (Anm. 86)
 Heimpel, Hermann 53
Heinrich (III. / XII.) »der Löwe« (Sachsen u. Bayern) - s. u. Welfen
 Heitmann, Annegret 194
 Hellmann-Rajanayagam, Dagmar 263
 Helmholtz, Hermann von 392, 394
 Hengerer, Mark 292
 Henkel, Gerda 287
 Henschel, Frank 238, 247
 Herbert, Ulrich 332 (Anm. 86)
 Herder, Johann Gottfried 172

Herodot von Halikarnassos 51
 Herre, Wolf 390
 Hespe, Dierk 52 (Anm. 50)
 Heuß, Alfred 24, 26, 31-34, 36, 113, 318 (Anm. 27), 321, 324 (Anm. 58) 327-330, 361, 381
 Heyer, Friedrich 237
 Hilsenitz, Sven Erik 292
 Himmler, Heinrich 166, 328
 Hinc, Alina 253
 Hirsch, Volker 292
 Hirschbiegel, Jan 92f., 285f., 292, 294, 300
 Hirzel, Salomon 354
 Hitler, Adolf 112, 117, 124, 161, 327, 337, 366, 388
 Hlaváček, Ivan 307 (Anm. 88)
 Hobbsbawm, Eric 312
 Hoetzsch, Otto 240
 Hoffmann
 - Erich 171-174, 192-195, 223f., 230, 260
 - Georg 260
 Hofmann, Susanne 287
 Hofmeister, Adolf 168, 222 (Anm. 95)
 Hohenlohe (Dyn.) 294, 303
 Hohenzollern 118, 294, 375
 - Friedrich Wilhelm »der Große Kurfürst« (Brandenburg) 82
 - Friedrich Wilhelm III. (Preußen) 58, 67, 235
 - Wilhelm I. (Deutschland) 211, 215
 - Wilhelm II. (Deutschland) 116f., 206, 215
 Honemann, Volker 287
 Hopp, Peter 193
 Hoppe, Stephan 294, 300
 Hormuth, Dennis 252
 Horowski, Leonhard 292
 Huang, Angela 73, 229
 Hubatsch, Walther 363
 Hübinger, Paul Egon 87, 219
 Hübner, Eckhard 241
 Humboldt, von
 - Alexander 58, 243, 262, 272
 - Wilhelm 58, 243, 262, 272
 Hutten, Ulrich von 285

J

Jäckel, Eberhard 104, 122, 322, 325, 331-333
 Jacob, Georg 155
 Jacoby, Felix 29, 157
 Jagannatha (indische Gottheit) 268
 Jahn, Otto 25
 Jähnig, Bernhart 294
 Jahnke, Carsten 228
 Jakobs, Herman 226
 Jamesons, John Franklin 319
 Jang, Eun-Ju 250
 Janssen, Wilhelm 288
 Jarchow, Reinhard 94
 Jargow, Christoph Georg 47
 Jaworski, Rudolf 238, 246, 255
 Jensen
 - Christian 157f.
 - Friedrich Christoph 47f., 50f., 150, 280 (Anm. 1), 372, 374
 - Johann Friedrich 357
 Jessen-Klingenberg, Manfred 176f., 190

Johanek, Peter 282, 287, 289f.
 Johansen, Paul 177, 322, 335
 Jordan, Karl Hans Erich 11f., 29, 72, 148,
 166f., 169, 171, 174, 181, 217-219, 221,
 223, 280, 328f.
 Junghans, Karl August Wilhelm 24, 207f.,
 230f., 357
 Jungmann, Florian 200
 Junker, Detlef 379
 Jürgensen, Kurt 175f., 262

K

Kaerst, Julius 25
 Kalkoff, Paul 317 (Anm. 27)
 Kaltefleiter, Werner 269
 Kämpfer, Frank 242
Karl IV. (HRR) - s. u. Luxemburger
 Karl »der Kühne« (Burgund) 283, 380
 Karner, Herbert 300
 Karolinger 67, 268
 - Karl I. »der Große« (Frankenreich) 46, 83,
 110, 328
 - Karl III. (Frankenreich) 73 (Anm. 153)
 - Wala / Arsenius (Corbie / Corvey) 67, 83
Katharina II. »die Große« (Russland) - s. u.
Romanow
 Katschmanowski, Christian 294
 Kauffmann, Friedrich 158
 Kern, Max Friedrich Ludwig Hermann (Fritz)
 314 (Anm. 11), 318 (Anm. 27), 324
 (Anm. 58), 334-337
 Kežić, Danijel 238, 439, 254,
 Kienast, Walther 327, 335
 Kiesinger, Kurt Georg 377
 Kindlinger, Nikolaus 47 (Anm. 28)
 Klinkott, Hilmar 19, 36
 Klug, Ekkehard 238, 241, 371, 272, 376-378
Knud Laward (Schleswig) - s. u. Estridsson
 Kobsar, Kyрил 243
 Kohl, Helmut 123, 377
 Kolb
 - Eberhard 120
 - Frank 36
 - Johann 287, 297
 Kolbe, Walter 32
 Kölver, Bernhard 269
 König, Mareike 142
 Konrad, Felix 94, 265
 Kopelew, Lew 240
 Kopernikus, Nikolaus 308
 Koppe
 - Gert 88
 - Wilhelm 86, 87, 168-171, 189, 203 (Anm.
 4), 213 (Anm. 52), 218-222, 229-231, 314
 (Anm. 11)
 Koppmann, Karl 208, 211
 Köster
 - Johann Adolf / Neocorus 151
 - Ludwig Albert Wilhelm 47 (Anm. 28)
 Kötzschke, Rudolf 85
 Koumas, Konstantinos Michail 49
 Kozubka, Olha 253
 Kraack, Detlev 286, 287
 Krajewski, Markus 132 (Anm. 22), 136
 Kramár, Karel 245
 Krieger, Martin 16, 19, 101, 198, 264, 266, 271

Kröger, Martin 332
 Krökel, Ulrich 238
 Krom, Michail 253
 Kruse, Holger 92, 92, 292
 Kulke, Hermann 16, 19, 263-266, 267-274
 Kümper, Hiram 43
 Kürbis, Heinrich 155
 Kurlander, Erich 337
 Kusber, Jan 238, 242, 244, 251

L

Labib, Subhi Yanni 262, 263, 265, 314
 (Anm. 11)
 Lachmann, Karl 48, 58
 Lackmann, Adam Heinrich 13, 148f.
 Ladurie, Emmanuel Le Roy 142
 Lammers, Karl Christian 198
 Lamprecht, Karl 82, 105, 206, 211, 212
 (Anm. 48)
 Lange, Ulrich 89, 174
 Lange-Zmyslony, Monika 192
 Lassen, Christian 25
 Lehmann
 - Hartmut 19, 99, 193, 332 (Anm. 86), 371,
 378f., 395
 - Orla 88f., 192
 Leiber, Lisa 301
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 392, 394
 Leineweber, Katrin 200
 Lemmen, Sarah 238
 Lenz, Max 104, 116
 Leo, Friedrich 74
 Lilienfeld-Toal, Otto von 236
 Lingelbach, Gabriele 19, 265, 318f.
 Lintzel, Martin 327-330
 Lipsius, Richard Adelbert 25
 Liszkowski, Uwe 237 (Anm. 16), 238, 240,
 247, 252, 255
 Liudolfinger / Ottonen (Dyn.) 50, 268, 355
 Logge, Thorsten 137
 Lorenz
 - Einhart 196
 - Sönke 179
 Lornsen, Uwe Jens 174
Lothar III. (HRR) - s. u. Süpplingenburg
 Lübke
 - Christian 247
 - Friedrich Wilhelm 177
 Lubowitz, Frank 199
 Ludat, Herbert 236
 Lueken, Emil 111, 334
 Luhmann, Niklas 292
 Lünig, Johann Christian 47
 Luther
 - Andreas 19, 36
 - Martin 117, 337, 378
 Lütjohann, Christian Heinrich Christoph 74
 Lütt, Jürgen 262
 Lutzhöft, Hans Jürgen 193
 Luxemburger
 - Karl IV. (HRR) 56

M

Magillon, Jean 74
 Magon, Leopold 318
 Mann, Golo 113, 361, 381

Mantels, Wilhelm 205, 212 (Anm. 49)
 Marcks, Erich 116
 Marianus Scottus 62
 Markov, Walter 335
 Martin, Jochen 31
 Maschke, Erich 80, 95
 Maslov, Evgenij 253
 Mayer
 - Hans Eberhard 95
 - Theodor 336
 Mazowiecki, Tadeusz 385
 Melville, Gert 292
 Menk, Gerhard 334
 Menke, Hubertus 173
 Mensing, Otto 154
 Menzel, Werner 359
 Merowinger (Dyn.) 268
 Messerschmid, Felix 362
 Messerschmidt, Leopold 29
 Meyer
 - Adolph Friedrich 47
 - Arnold Oskar 18. 116f., 154, 314
 (Anm. 11), 317 (Anm. 25)
 - Eduard 24, 29, 328
 - Ernst 29
 Michałowski, Roman 253
 Michelsen, Andreas Ludwig Jacob 54-57
 Mithke, Jürgen 287
 Mish, Carsten 156, 337
 Möbius, Theodor 187
 Moeplin, Jean-Marie 308
 Molik, Witold 253
 Mollat, Michel 91
 Möller, Horst 379f.
 Mommsen
 - Theodor 25, 33, 36
 - Wilhelm 113
 Moraw, Peter 95, 289f.
 Mörke, Olaf 19, 92, 98f., 197, 294, 299f.
 Moses von Choren / Movses Chorenazi 25
 Mulich (Dyn.) 72, 85
 Müller
 - Emil 25
 - Jan-Dirk 288
 - Matthias 98, 279, 288, 294, 299f., 307
 Münzer, Friedrich 28
 Müsegades, Alexander 25

N

Nagel, Anne Christine 312, 322
 Nehru, Jawaharlal 272
 Neitmann, Klaus 294
Neocorus - s. u. Köster
 Nesselhauf, Herbert Adolf Josef 23, 31f., 36
 Neugebauer, Wolfgang 300
 Neumann, Karl 348
 Nicolai, Friedrich 42
 Niebuhr
 - Barthold Georg 33, 36
 - Carsten 257, 259
 Niendorf, Mathias 246
 Niese, Benedictus 25, 36
 Nietzsche, Friedrich 212 (Anm. 47)
 Nippel, Wilfried 60
 Nissen
 - Heinrich 28, 36

– Ulrik Eskekilde 308
 Nitsche, Peter 238f., 240-242, 251, 254f., 377, 386
 Nitzsch, Karl Wilhelm 14, 64, 168, 181, 208, 230, 357
 Nöldeke, Theodor 25, 36
 Nonnenbroich, Karl-Friedrich 332 (Anm. 86)
 Noodt, Birgit 219, 335f.
 North, Michael 193, 197, 271

O

Oberholzer, Otto 191
 Oberländer, Erwin 242
 Oberschmidt, Randolf 249
 Oehlschläger, Adam 50, 372
 Oertel, Friedrich 30, 35
 Oertzen, Peter von 120
 Oexle, Otto Gerhard 337
 Olearius, Adam 257
 Oldenburger (Gesamthaus) 149, 170, 183-200
 – Christian I. (Dänemark) 210
 – Christian VII. (Dänemark) 184
 – Christian VIII. (Dänemark) 374f.
 – Friedrich I. (Dänemark) 149
 – Friedrich VI. (Dänemark) 184, 373
 – Schleswig-Holstein-Gottorf 183, 241
 – Christian Albrecht (Gottorf) 150
 – *Romanow-Holstein-Gottorf* - s. u. *Romanow*
 – Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg
 – Friedrich August (Graf von Noer) 260
 – Friedrich (Prinz / Fürst von Noer) 260

Olesch, Reinhold 240
 Olshausen, Justus 238, 374, 389
 Oranien (Dyn.) 99
 Orłowska, Anna Paulina 98
 Osterhammel, Jürgen 274
 Österreich, von - s. u. *Habsburger*
 Oncken, Hermann 116
 Ottenheim, Konrad 300
 Otto, Walter 27
 Ottonen - s. u. *Liudolfinger*
 Ottokar II. (Böhmen) - s. u. *Přemysliden*

P

Pac, Grzegorz 253
 Paletschek, Sylvia 318
 Panten, Albert Andreas 55
 Paravicini, Werner 74, 80, 92-94, 98, 174, 227f., 279, 282, 289, 292, 299f., 307, 309, 372, 378-380, 384
 Patze, Hans 282f., 287, 289
 Pauls, Volquart 68, 159, 161, 218, 349, 358f.
 Pertz, Georg Heinrich 52, 61f., 67, 373
Peter - zu den russ. Zaren s. u. *Romanow*
 Petersen
 – Carl 109, 112, 188, 314, 316 (Anm. 21), 317, 321 (Anm. 38), 325-327, 337
 – Ulrich 69
 Petrukhin, Pavel 243, 253
 Pietschmann, Klaus 300
 Piotrowski, Swantje 16, 144
 Pischel, Richard 260
 Planck, Max 281, 379

Plönnies, Hermen 96
 Pohl, Karl Heinrich 332 (Anm. 86)
 Pompeius Trogus (Gnaeus Pompeius Trogus) 25
 Popitz, Johannes 335
 Posarić, Miroslav 248
 Pospieszny, Kasimierz 308
 Possehl, Emil 94
 Prange, Wolfgang 73
 Přemysliden
 – Ottokar II. (Böhmen) 50
Preußen, von - s. u. *Hohenzollern*
 Prinz, Hugo 23, 28-30, 314
 Pryms, Eleonore 30
 Ptolemäer (Dyn.) 28, 35

Q

Quirin, Heinz 43

R

Rabeler, Sven 293f., 300
 Rachfahl, Felix 81f., 103f., 108, 116, 314, 316f.
 Rahbek, Knud Lyhne 185
 Ranft, Andreas 288, 385
 Ranke, von
 – *Bäcker von R., Ermentrude* - s. u. *Bäcker*
 – Leopold 14, 41, 61, 104, 116, 124, 206, 216, 316, 319, 334, 350, 363-366
 Rappoltstein, von (Dyn.) 281
 Rasso, Peter 331, 360
 Ratzel, Friedrich 250 (Anm. 80)
 Rauch, Georg von 237-240, 314
 Rebas, Hain 16, 195-198, 200
 Rebenich, Stefan 330
 Reif, Heinz 298
 Reimer, Georg 347, 355
 Rein, Gustav Adolf 350, 365
 Reinhardt, Wolfgang 95
 Reitemeier, Arnd 92, 97, 384f.
 Renoux, Annie 308 (Anm. 96)
Reuekamp-Felber, Timo - s. u. *Felber*
 Reventlow, Grafen von
 – Detlev 46
 – Friedrich 258
 Reyscher, August Ludwig 354
 Richter, Susan 265, 319
 Rietschel, Siegfried 212 (Anm. 48)
 Riezler, Kurt 115, 123, 381
 Riis, Thomas 88, 91f., 177f., 198, 224f., 228, 230
 Rilinger, Rolf 35
 Ritschl, Friedrich 25
 Ritter, Gerhard 360, 381
 Rochus von Montpellier (Heiliger) 96
 Rodenberg, Carl 45, 67-71, 83f., 213, 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 321
 Rohde, Erwin 25f.
 Romanow
 – Peter I. »der Große« (Russland) 244f.
 – Romanow-Holstein-Gottorf 241 - s. zur *Stammdyn. auch u. Oldenburger*
 – Katharina II. »die Große« (Russland) 242
 – Peter III. (Russland) 242, 245
 Römer, Felix 250
 Roth, Paul Rudolf von 74

Rothe, Tyge 184
 Rothermund, Dietmar 263, 272
 Rothfels, Hans 79, 103, 117, 360f., 381
 Rörig, Friedrich Hermann (Fritz) 11, 72, 84-88, 108, 169, 201, 203, 213-222, 226 (Anm. 113), 230f., 314, 318, 322, 324 (Anm. 58), 334-336
 Rosa, Hartmut 45
 Rosenauer, Artur 300
 Rosenberg, Alfred 328
 Rosenberg, von (Dyn.) 307
Rudolf I. (HRR) - s. u. *Habsburger*
 Rudolph, Harriet 300
 Rühl, Franz 26f., 36
 Runeby, Nils 16, 194f.
 Rügen, Jörn 42, 59, 95

S

Sach, Maike 241
 Sadykova, Ajgul' 254
 Salewski, Michael 71, 124f., 271, 314 (Anm. 11), 332 (Anm. 86), 334 (Anm. 95), 350 (Anm. 36), 351, 363-368
 Salier (Dyn.) 268
 Sarkisyanz, Emanuel 261, 267f.
 Sartorius, Georg Friedrich 204, 205 (Anm. 10), 210
 Savagner, Auguste 49
 Savigny, Friedrich Carl von 54
 Saxo Grammaticus 51
 Schäfer
 – Dietrich 205, 207, 208 (Anm. 23), 211f.
 – Eiske 247
 – Hans 32
 Scharff, Alexander 4, 12, 52, 87, 89, 107, 111-113, 117, 156, 159, 162-167, 169-171, 176, 179, 181, 189-194, 314 (Anm. 12), 337, 351
 Schauenburger (Dyn.) 69, 149
 Scheel, Otto Einar Emmanuel 88, 89 (Anm. 56), 105, 107f., 112, 156-160, 161 (Anm. 97), 162f., 164, 170, 181, 188f., 314 (Anm. 12), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 322, 324 (Anm. 58), 326, 334-338, 271f., 387f.
 Scheibert, Peter 333f.
 Schieder, Theodor 332 (Anm. 86), 381-383
 Schifferer, Anton 155
 Schildhauer, Johannes 94
 Schildt, Axel 385
 Schimmelmann, von 89f., 192
 – Ernst Heinrich 90
 – Heinrich Carl 90
 Schirren, Carl 106, 236, 314 (Anm. 11)
 Schlee, Karen 303 (Anm. 87)
Schleswig-Holstein - s. u. *Oldenburger*
 Schlögl, Rudolf 292
 Schlottheuber, Eva 128
 Schlürmann, Jan 251
 Schmale, Wolfgang 142
 Schmidt-Sinns, Dieter 332 (Anm. 86)
 Schmidt-Wodder, Johannes 156
 Schmiegelt-Rietig, Ulrike 250
 Schmoller, Gustav von 82f., 109
 Schneider, Ulrich 267
 Schnepel, Burkhard 270
 Schoeps, Hans-Joachim 365

- Schöll, Friedrich 48f.
 Schopenhauer, Arthur 279
 Schönberg, Gustav 81
 Schönwälder, Karen 330
 Schrader
 – Eberhard 26
 – Friedrich Otto 261
 Schubert
 – Ernst 287
 – Friedrich Hermann 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 323 (Anm. 51)
 Schulin, Ernst 364
 Schulze
 – Hagen 121
 – Winfried 331, 332 (Anm. 86), 364, 337
 Schum, Wilhelm 314 (Anm. 11)
 Schumacher, Heinrich Christian 199
 Schünemann, Konrad 107, 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 322, 324 (Anm. 58), 327-330
 Schütte, Ulrich 288, 292
 Schwedler, Gerald 15, 101, 300, 308
 Seeliger, Gerhard 84, 231
 Seggern, Harm von 92, 203 (Anm. 4), 228, 294, 300
 Seider, Helge 192
 Selart, Anti 243
 Selzer, Stephan 93, 94 (Anm. 84), 284 (Anm. 22), 292
 Seresse, Volker 198
 Shelton, John Christian 35
 Shiva (indische Gottheit) 268
Sidonia (geb. von Böhmen) - s. u. Wettiner
 Šimunek, Robert 302
 Skalweit, August 388
 Sombart, Werner 85, 317 (Anm. 24)
 Sontheimer, Kurt 121
 Sost, van (Dyn.) 88
 Specht, Vivien 200
 Spengler, Oswald 212 (Anm. 47)
 Spieß, Karl-Heinz 288, 300
 Spinoza, Baruch de 27
 Spock, Jennifer 251
 Srodecki, Paul 239, 243, 247, 255
 Städtler, Lisa 247
 Stark, Walter 94
 Staufer 268
 – Friedrich I. Barbarossa (HRR) 280
 Stefanović, Petr 253
 Steffen, Jochen 376
 Steffenhagen, Emil 74
 Steffens, Henrik 185
 Stein, Walther 212
 Steinbrink, Matthias 98,
 Steindorff, Ludwig 16, 92, 100, 238, 242f., 244f., 248, 251-256, 371f., 385-387, 395
 Stercken, Martina 300
 Stieda, Wilhelm 88 (Anm. 46)
 Stockhusen, Sabrina 98
 Stöck, Günther 241
 Stollberg-Rilinger, Barbara 300, 385
 Stoltzenberg, Gerhard 332 (Anm. 86), 371f., 376-378, 382
 Strack
 – Max Leberecht 23, 28, 30-31, 36, 314, 316 (Anm. 21), 317f.
 – Paul Richard Leberecht 23, 30f., 34, 36, 314, 324 (Anm. 58), 327-330
 Stresemann, Gustav 115, 119f.
 Suhm, Peter Frederik 184
 Sukarno 269, 184
 Süpplingenburg, von
 – Lothar III. (HRR) 65
 Swoboda, Heinrich 27
 Sybel, Heinrich von 315, 346 (Anm. 16), 347
- T**
 Taeger, Fritz 30
 Telschow, Kurt 27, 35
 Thimme, Roland 331, 332
 Thomas von Split / Thomas archidiaconus 248
 Thomsen, Martina 238, 247, 255, 318
 Thukydides 60
 Thyssen, Fritz 93, 286f.
 Timpe, Dieter 31
 Todsén, Hermann 155f.
 Tönnies, Ferdinand 29
 Trajan (Marcus Ulpius Traianus) 30
 Trautmann, Tatjana 238, 245
 Trautz, Fritz 92
 Treitschke, von
 – Emma (geb. von Bodmann) 355
 – Heinrich 13, 25f., 343f., 345f., 348, 352-356, 358, 368, 372
 Tripathi, Girish Chandra 264
 Troeltsch, Ernst 317 (Anm. 24)
 Twain, Mark 311
- U**
 Ulbricht, Otto 92
 Usinger, Rudolf 11, 39, 65f., 187, 208, 230, 314, 358
 Uslar, R. von 139
- V**
 Veluthat, Kesavan 271
 Vishnu (indische Gottheit) 268
 Vittinghoff, Friedrich 30, 34f., 314 (Anm. 10)
 Vivekananda, Swami 260
 Vogt, Joseph 30, 327, 329f.
 Volquardsen, Christian August 26-28
 Vosshall, Anja 97 (Anm. 103)
- W**
 Waitz, Georg 14, 24, 39, 51, 61-67, 76, 83, 152f., 168, 206-209, 230, 349, 358f., 368, 371-376
Wala / Arsenius (Corbie / Corvey) - s. u. Karolinger
Waldemar - zu den dän. Königen s. u. Estridsson
 Wallich, Nathaniel 199
 Warendorp, Hermann 85
 Wasa
 – Christina (Schweden) 87, 218
 – Gustav II. Adolf (Schweden) 87, 218
 Weber
 – Max 263, 268, 270, 380
 – Wilhelm 29f., 34, 328
- Wedemeyer, Werner 157
 Wehrenpennig, Wilhelm 354f.
 Weibull, Curt Hugo Johannes 51 (Anm. 46)
 Weiß, Peter 36
 Weizsäcker, Richard von 380
 Welcker, Carl Theodor 373
 Welfen
 – Ernst August I. (Hannover) 51
 – Heinrich (III. / XII.) »der Löwe« (Sachsen u. Bayern) 72, 166, 217f., 280
 Wenskus, Reinhard 287
 Werner
 – Karl Ferdinand 92, 380
 – Michael 380
 Wernicke, Horst 94, 213
 Wettiner (Albertiner)
 – Georg »der Bärtige« (Sachsen) 285
 – Sidonia (geb. von Böhmen) 285
 Wettlaufer, Jörg 286f., 301
 Wickert, Lothar 32
 Widukind 110, 328
 Wiegandt, Jürgen 192
 Wiegels, Rainer 31
 Wiesehöfer, Josef 15, 36f.
 Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich von 26, 27 (Anm. 14)
 Wilcken, Ulrich 25
 Wilda, Johannes 139
Wilhelm - zu Mitgliedern des Hauses Hohenzollern s. u. Hohenzollern
 Willert, Helmut 71
 Willing, Matthias 28 (Anm. 18), 30 (Anm. 26)
 Windecke, Eberhard 60
 Winkler, Martina 238, 245, 247, 319
 Winter, Sascha 294, 300
 Winterling, Aloys 292
 Wise, Godschalk 88
 Wittelsbacher (Pfälzer Linie)
 – Carl Theodor (IV. / II.) (Pfalz u. Bayern) 289 (Anm. 52), 373
 Wittram, Reinhard 350
 Wlodarski, Lukasz 308
 Wojciechowski, Marian 253
 Wolf
 – Friedrich August 50
 – Karl Lothar 110
 – Ursula 330
 Wolff, Hartmut 35
 Wolters, Friedrich Wilhelm 81-83, 107-109, 314 (Anm. 11), 316 (Anm. 21), 318 (Anm. 27), 321
 Woytek, Bernhard 30 (Anm. 26)
 Wulf, Peter 69, 332 (Anm. 86)
- Z**
 Zaagsma, Gerben 142
 Zahrt, Michael 35f.
 Záruba, František 302
 Zehnle, Stephanie 265f., 273, 275, 319
 Zeilinger, Gabriel 92, 97
 Zernack, Klaus 235
 Zitelmann, Rainer 366f.
 Zöllner, Reinhard 272
 Zotz, Thomas 287, 299, 308 (Anm. 96)

ORTE

A

Aachen 289 (Anm. 50)
 Aarhus 165, 308
 Abu Simbel 272
 Adria 249
 Afrika 16, 90, 184, 196, 200, 258f., 262-265, 272-274
 – Nordostafrika 259
 – Subsahara-Afrika 265
 – Südafrika (Land) - s. u. Südafrika
 – Westafrika 199, 259, 265
 – Westküste Afrikas 90, 258
 Ägypten 25, 28, 35f., 259, 262, 265, 267, 272, 285 (Anm. 26), 289 (Anm. 52)
 Ahrensburg 90
 Almaty 253
 Altona - s. u. Hamburg
 Amerika 251, 253, 259, 319, 378
 – Lateinamerika 267, 273
 – Nordamerika 90, 200, 211, 378
 – Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 178, 262, 319, 378f., 384
 Amiens 52 (Anm. 52)
 Angkor 263, 270 - s. auch u. Kambodscha
 Ansbach 295
 Antwerpen 95
 Apenrade (Aabenraa) 192
 Arabien 259, 263, 265
 Archangel'sk 251
 Arktis 258
 Ärmelkanal 107
 Armenien 25, 36
 Artlenburg 218
 Ascheberg 89
 Asien 16, 91, 107, 196, 200, 259, 262-275
 – Kleinasien 28
 – Mittelasien 251
 – Ostasien 139f.
 – Südasien 269
 – Südostasien 261, 262f., 267f.
 – Vorderasien 29, 259, 285
 – Westasien 257, 259, 262, 265, 273

Assur 29

Assyrien 26

Athen 27f., 30, 330, 372

Atlantik 90, 192, 258, 379

Attika 32

Augsburg 96, 279f.

Australien 260, 378

Autun 268

B

Babylon 29

Baden 354

Bad Gastein 71

Bad Tölz 216

Baltikum 16, 86f., 159, 195-198, 218, 233-256, 307 (Anm. 95), 385

Bar (Montenegro) 249

Bartenstein (Schrozberg) 304

Barth (in Vorpommern) 300

Basel 97, 297

Bayern 304

Belarus 243

Belgien 107, 378

Belgrad 249

Beneluxländer 80, 286 - s. auch u. Belgien u. Niederlande

Benin (Königreich) 273 - s. auch u. Nigeria

Berg 297

Bergen 228, 258

Berlin 13, 16, 27, 29-31, 34, 36, 42, 45, 48, 54, 58, 61f., 65, 67, 75, 82f., 85, 94, 109f., 116f., 156, 200, 216, 218f., 235, 244, 262, 272, 289 (Anm. 50), 294, 298, 300, 326, 336, 343f., 347, 353f., 373, 375-377, 381f.

Bern 23, 265, 302

Böhmen 50, 282, 304, 307 - s. auch u. Tschechien

Bologna 198, 385f., 390, 393

Bonn 25, 28, 30, 34-36, 51, 54, 87, 219, 245, 272, 288, 309, 331, 335

Bordesholm 57, 62

Bornhöved 210

Brandenburg 82f., 109, 298

Braunschweig 88, 280, 300

Braunschweig-Lüneburg 96 - s. auch u. Lüneburg

Breisgau 28

Bremen 94, 209, 211, 245

Bremerhaven 365

Breslau (Wrocław) 23, 29, 31f., 82, 329

Brixen 304

Bruchsal 283, 295

Brügge 94f., 227, 283

Brünn (Brno) 307

Budweis (České Budějovice) 307

Bukarest 383

Bülk 70

Burgund 92f., 227, 283, 289 (Anm. 50), 304, 307 (Anm. 89), 380

Burma (Myanmar) 267

Büsum 151

Butzbach 304

Byzanz 241

C

Cadolzburg 307 (Anm. 93)

Caen 307 (Anm. 95)

Calbe an der Saale 162

Cambridge 260

Carskoe Selo - s. u. St. Petersburg

Catherinenburg (Zweibrücken) 297

Celle 295

České Budějovice - s. u. Budweis

Chaironeia 27

Chicago 211

Chidambaram 263, 268

China 262, 273f., 384

Cholm 30, 327

Coburg 288, 295

Columbia (New York) 211

Colmar 281

Corbie 83

Corvey 83

D

Dalmatien 100, 242, 251, 253, 385 - s. auch u. Kroatien u. Montenegro

Dänemark 16, 27, 51, 58, 65, 75, 89-91, 101, 108, 112, 147-181, 183-200, 205, 207f., 210f., 223f., 258-260, 264, 271, 352, 374f.

– Gesamtstaat 149f., 183-185, 187-189,

192, 198, 200, 258, 348, 374f.

– Süddänemark 386 - s. auch u. (Nord-) Schleswig

Danzig (Gdańsk) 94, 98, 308

Darmstadt 360

Delhi - s. u. Neu-Delhi

Delos 32

Deutschland 11-17, 23f., 27, 31, 36, 44, 46, 49, 52, 62, 64-66, 69, 79f., 83f., 87, 89f., 94-96, 100-125, 130f., 139, 147-181, 183-200,

204-207, 209, 213-216, 221-223, 225f., 231,

233, 235-237, 239, 246, 252, 260f., 267, 269,

272f., 282, 285, 289, 302, 308f., 312f., 319,

324f., 327, 333-335, 347-349, 351-353,

363, 373-375, 378, 380-385, 387f., 393

– Heiliges Römisches Reich 93, 98f., 197,

209, 228, 279-310 - s. auch u. den einzelnen

Nachfolgestaaten

– Mitteldeutschland 294

– Norddeutschland 87, 108, 118, 195, 218,

259, 313, 317, 329, 350

– Ostdeutschland 87, 218, 294

– Süddeutschland 261, 262, 309

– Südwestdeutschland 93, 228

– Westdeutschland 80, 114, 193, 221, 231,

333, 350

Dijon 296

Dithmarschen 52, 54f., 151, 229

Donbass 251

Dorpat - s. u. Tartu

Dortmund 217, 319

Dresden 25, 292, 295, 299, 352, 385

Duisburg 381

E

Eider 88, 183

Elbe 215, 348, 352, 356f.

Elbmarsch 259

Elsass 281 (Anm. 5)

– Oberelsass 97

England 86, 131 (Anm. 19), 160, 215, 270,

273, 282, 286, 296 - s. auch u. Groß-

britannien

Erfurt 247, 376

Erlangen 34, 97 (Anm. 106), 108

Essen 34, 102 (Anm. 309)

– Werden 32

Estland 195-197, 239

Eurasien 23

Europa 33 (Anm. 37), 61, 85, 89-91, 93,

100f., 108, 112, 116f., 119, 124, 149, 159,

177, 188, 207, 215, 225-229, 234, 252,

256-258, 262, 264-269, 312, 384, 393

– Außerer Europa 16, 178, 239, 257-275

– Mitteleuropa 16, 97, 107, 195, 214, 225,

234, 236, 238-240, 243, 245-247, 267

– Nordeuropa 7, 16, 101, 157, 164, 169, 177,

183-200, 203, 209, 212, 234, 236, 264,

271, 336, 387
 – Nordosteuropa 174, 234, 236, 245-248
 – Osteuropa 7, 16, 92, 100, 177, 214, 218, 225, 233-256, 322, 385-387
 – Ostmitteleuropa 16, 214, 225, 234, 236, 238-240, 245-248
 – Südeuropa 16, 100, 234, 243, 248f., 251, 322, 386
 – Südosteuropa 16, 100, 234, 243, 248f., 251, 322, 386
 – Westeuropa 93, 227, 242, 270, 380
 Eutin 242

F

Ferrara 307 (Anm. 95)
 Finnland 194, 253
 Fladern 28, 94f., 227
 Flensburg 61, 89f., 152, 156, 158, 162, 171, 175f., 258, 374, 394
 – Mürwik 162
 Florenz 91
 Franken 97, 304
 Frankfurt am Main 54, 58, 62, 85, 88, 95, 116, 286, 337
 Frankreich 83, 109, 114, 117, 119, 184f., 270, 282, 286, 308, 327, 380
 Freiburg im Breisgau 28, 30-32, 82, 106, 108, 112, 261, 263, 267f., 287, 299f., 353f., 360, 382
 Fulda 304

G

Gallien 32 - s. auch u. *Frankreich*
 Gandersheim 209, 309 (Anm. 102)
 Gautzsch 32
 Gdańsk - s. u. *Danzig*
 Gdingen (Gdynia) 250
 Germanien 32, 215, 217, 307 - s. auch u. *Deutschland*
 Gießen 28, 30, 82, 236, 247, 288, 322
 Göppingen 179
 Gotha 376
 Gotland 196f., 210
 Göteborg 195, 220
 Göttingen 14, 24-29, 32, 45f., 51, 54, 62-67, 74f., 83, 85, 93, 96, 98, 151, 187, 208, 230, 246, 279, 281f., 287, 301, 317 (Anm. 25), 350, 373, 376, 384
 Gottorf - s. u. *Schleswig*
 Graz 304, 327
 Greifswald 16, 65, 87, 94, 168, 179, 187, 193, 197f., 200, 208, 219, 239, 247, 271, 288, 300, 318, 326
 Griechenland 23-37, 316
 Grönland 16, 184, 194, 258
 Großbritannien 112, 176, 219, 199 - s. auch u. *England* u. *Schottland*
 Gut Kepurren 27

H

Hadersleben (Haderslev) 26
 Halle an der Saale 14, 30, 35, 45, 50, 82, 93 (Anm. 83), 110, 271, 273, 288, 300, 325, 328f., 384f.
 Hamburg 28, 46, 56, 69f., 88, 90, 94, 123, 177, 209, 229, 254, 262f., 269, 273, 350

– Altona 90
 – Wandsbek 90
 Hannover 61f.
 Haseldorfer Marsch 356
 Heidelberg 40, 226, 236, 242, 263, 268-272, 353, 355
 Heiliges Römisches Reich - s. u. *Deutschland*
 Heilsberg (Lidzbark Warmiński) 307
 Heldburg 307 (Anm. 93)
 Helgoland 199
 Hellas 25, 33, 58f., 373 - s. auch u. *Griechenland*
 Herrnhut 90, 192
 Herzogtum Lauenburg 54, 62f., 66, 148, 152, 210, 348, 374
 Hildesheim 88
 Hohenlockstedt 199
 Holstein 54, 58, 62, 66, 89, 149, 169, 185f., 193, 207, 210 (Anm. 31), 224, 236 (Anm. 13), 241, 280, 352f., 352 (Anm. 44), 355, 374f. - s. auch u. *Schleswig-Holstein*
 – Ostholstein 249

I

Ijssel 86 (Anm. 38)
 Indien 16, 90, 160, 183f., 198-200, 258-264, 267-275
 – Ostindien 90, 199, 263, 268, 270
 – Südindien 263, 268
 – Westindien 90
 Indischer Ozean 68, 101, 198, 271
 Indonesien 261, 269
 Insterburg 27
 Iran 25, 36 - s. auch u. *Persien*
 Irkutsk 233, 254
 Isfahan 257
 Island 184, 188
 Istrien 100, 248
 Italien 80, 94, 96, 248, 286, 307 (Anm. 95), 334

J

Japan 178, 272, 334, 384
 Jemen 259
 Jena 24f., 54, 56-59, 152, 186, 356, 373, 376
 Jerusalem (Königreich) - s. u. *Palästina*
 Jerusalem (Stadt) 285
 Joensuu 253
 Jugoslawien 248f., 255 - s. auch u. *den einzelnen Nachfolgestaaten*
 Jülich 279
 Jungferneinseln 90

K

Kaliningrad 233, 250f., 253
 – Königsberg 25-27, 32, 79, 93, 230, 251, 329, 353f.
 Kalkutta 199
 Kalmar 87 (Anm. 42), 220
 Kambodscha 264, 270
 Karelien 253
 Karibik 90, 177, 184, 258
 Karlsbad (Karlovy Vary) 151, 373
 Karlsruhe 31, 299, 304, 306
 Karthago 330
 Kasachstan 253

Kassel 304
 Kiew 241, 250
 Kimbrische Halbinsel 199f. - s. auch u. *Dänemark* u. *Schleswig-Holstein*
 Kleinasien - s. u. *Asien*
 Kleve 297
 Kolberg (Kotobrzeg) 168
 Köln 32-35, 94f., 113, 188 (Anm. 22), 211, 216, 240, 331, 360f., 378
 Königsberg - s. u. *Kaliningrad*
 Königswinter 364
 Konstanz 31, 283, 297, 309 (Anm. 101), 385
 Kopenhagen (København) 45, 50, 54f., 90, 92 (Anm. 73), 112, 160, 164f., 183-200, 228, 258, 372-375, 388
 Korčula 253
 Korea 250
 Koromandelküste 90 - s. auch u. *(Süd-) Indien*
 Krens 95, 308
 Krim 251
 Kroatien 248, 251, 253

L

Lakedaimon 27 - s. auch u. *Sparta*
 Landshut 304
 Langemar[c]k 28
 Lauenburg - s. u. *Herzogtum Lauenburg*
 Lausanne 94
 Leipzig 24f., 28f., 32, 47, 67, 84f., 89, 105, 122, 211, 213, 245, 247, 288, 300, 329, 349, 359, 382
 Le Mans 308 (Anm. 96)
 Lemberg (L'viv) 253
 Lettland 178
 Levensau 183
 Lidzbark Warmiński - s. u. *Heilsberg*
 Lille 284 (Anm. 22), 307 (Anm. 89)
 Lindau (an der Schlei) 89
 Lindau (im Dänischen Wohld) 89
 Litauen 243, 247
 Livland 88, 106, 236, 252, 304
 Locarno 115, 119
 Lödöse 87, 220
 Łódź 246
 London 95, 268, 282, 286, 289 (Anm. 50), 307
 – Kew 199
 Loschwitz 25
 Löwen 308
 Lübeck 56f. 69f., 72f., 85-88, 94-96, 98, 210, 213f., 218-220, 222, 224, 226, 228-230, 243, 254, 336, 394
 Lüneburg 88, 93, 96, 229

M

Maas 107
 Mainz 98, 174, 242, 279, 288, 299f., 302, 304-306
 Mandschurei 250
 Mannheim 92, 299, 379
 Marburg 23 (Anm. 1), 34, 97, 108, 172, 240, 247, 288, 334, 339
 Marienburg 93, 280, 308
 Merckem 28
 Mesopotamien 25, 36

Metz 85
 Mittelmeer 28f., 36, 88
 Montenegro 251
 Moskau 241-244, 253
 München 115f., 245, 279f., 300, 325, 364, 382
 Münster 100, 211, 236, 241-244, 282, 287,
 292, 300, 302, 385
Mürwik - s. u. *Flensburg*
Myanmar - s. u. *Burma*

N

Naukratis 28
 Naumburg
 - Schulpforta 89
 Neuburg an der Donau 295
 Neu-Delhi 261, 272
 Neuenstein 294, 302
 Neumünster 66
 Niederlande 82, 88, 91, 99, 173f., 286
 Niedersachsen 296 (Anm. 67), 304, 384 - s.
auch u. Sachsen (Stammesherzogtum)
 Nigeria 273
 Nordelbien 218
 Nordfriesland 151, 174, 258
 Nordrhein-Westfalen 113
 Nordsee 85, 87, 220, 213
 North Carolina 319
 Norwegen 184-186, 189, 196, 199f., 203,
 224, 258
 Novgorod 243
 Novi Sad 249
 Nürnberg 35, 85, 96, 307

O

Odense 91, 305
 Oldenburg in Holstein 70
 Orient 25f., 29, 36, 258, 260-264, 273
 - Mittlerer Osten 265
 - Naher Osten 265
 Orissa (Odisha) 263f., 269-271
 Ösel 198
 Oslo 199, 216
Osmanisches Reich - s. u. *Türkei*
 Osnabrück 300
 Osrhoene 25
 Österreich 111, 115-118, 123f., 173, 205,
 304, 352-354, 378
 Österreich-Ungarn 117, 378 - s. *auch u. den*
einzelnen Nachfolgestaaten
 Ostsee 73, 86-101, 106, 159, 169, 183-200,
 201-231, 243, 252, 257, 354
 Oulu 253

P

Palästina 25
 - Jerusalem (Königreich) 73
 Parenzo (Poreč) 248
 Paris 48, 92-94, 109, 114, 227, 279, 282f.,
 287, 289 (Anm. 50), 295, 299, 307, 379f.
 Passau 253 (Anm. 93), 269, 296
 Pazifik 245
 Peloponnes 27f.
 Persien 257f. - s. *auch u. Iran*
Petersburg - s. u. *St. Petersburg*
 Petrozavodsk 253
 Pfalz 298
 Plön 70, 281

Prag 282, 307
 Preetz 48 (Anm. 29)
 Preußen 26, 36, 60, 65, 69, 70f., 75, 84, 87,
 91, 93-95, 106, 108, 116-118, 153, 187f.,
 205-211, 224, 226f., 259, 296 (Anm. 67),
 304, 335f., 343-356, 375f., 379
 - Ostpreußen 27, 254
 Polen 108, 117, 119, 215, 240, 243, 245-247,
 250-254, 307 (Anm. 92), 385
 Polen-Litauen 243 - s. *auch u. den einzelnen*
Nachfolgestaaten
 Pommern 168, 300 (Anm. 83)
 Potsdam 26, 295
 Posen (Provinz) 246
 Posen (Stadt) 34, 87, 219, 236, 238f., 246,
 251-255
 Pula (Pola) 248, 251
 Punjab 261
 Puri 270f.

Q

Quedlinburg 66, 309 (Anm. 102)

R

Radburn 389
 Rappoltsweiler (Ribeauville) 304
 Regensburg 245, 300
 Reichenau 283, 291 (Anm. 55)
Reval - s. u. *Tallinn*
 Rheinland 68 (Anm. 133), 109, 120, 304
 Riga 87, 219
 Ripen (Ribe) 165
 Rom 25, 28, 30, 280, 285f., 330, 379
 - Römisches Reich 23-37, 285 (Anm. 26),
 316, 328
 Roskilde 374
 Rostock 94, 250
 Rudolstadt 285, 307
 Ruhrgebiet 109, 120, 319
 Rus 100
 Russland 30, 107, 178, 234-256, 257f., 334,
 337, 386 - s. *auch u. Sowjetunion*

S

Sachsen
 - (Ober-)Sachsen (historisch) 285, 304
 - Sachsen (Königreich u. Bundesland)
 25, 84
 - *Sachsen-Lauenburg (Herzogtum)* - s. u.
Herzogtum Lauenburg
 - Sachsen (Stammesherzogtum) 50, 110,
 328, 355 - s. *auch u. Niedersachsen,*
Westfalen u. Holstein
 Sahel 265
 Salt Lake City 262
 Salzburg 308
 San Francisco 383
 Santiago de Compostela 285
 Schlesien 304
 - Oberschlesien 327
 Schleswig (Land) 149, 163, 175, 183, 219,
 223f., 304, 352, 373-375
 - Mittelschleswig 157
 - Nordschleswig 26, 154, 156, 158, 166,
 192, 387 - s. *auch u. (Süd-)Dänemark*
 Schleswig (Stadt) 68 (Anm. 133), 89, 218f.,
 236, 295, 374

- Gottorf 183, 241, 257f., 281, 295
 Schleswig-Holstein 7, 11-17, 27, 36f.,
 39-76, 86, 89-101, 105, 111f., 116, 124,
 147-181, 183-200, 206, 209, 211, 218,
 222-224, 229-231, 250, 255, 257-261,
 279-281, 308, 314f., 317 (Anm. 25), 332
 (Anm. 86), 336f., 343, 348f., 352-359, 361,
 372f., 375-377, 385-387, 393f.
 Schottland 178 - s. *auch u. Großbritannien*
Schulpforta - s. u. *Naumburg*
 Schwaben 28, 179, 304
 Schweden 87, 99, 193, 195-200, 218, 220,
 245
 Schweiz 52, 99
 Schwetzingen 289 (Anm. 52)
 Segeberg 167
 Serbien 249, 251
 Sevres 308
 Siegen 96, 227
 Sierra Leone 265
 Sigmaringen 294
 Sizilien 26
 Skandinavien 87, 89, 164, 169, 172, 183-
 200, 206, 218, 220f., 224, 286, 318
 Soest 220
 Solovki 251
 Sovetsk 250
 Sowjetunion (UdSSR) 16, 215, 233-256, 384
 - s. *auch u. den einzelnen Nachfolgestaaten*
 Spanien 82, 286
 Sparta 28 - s. *auch u. Lakadaimon*
 Speyer 96, 227, 268
 Stettin (Szczecin) 28, 203, 222
 Stockholm 86-88, 195, 219f.
 St. Andrews 91
 St. Petersburg 25, 236, 251-253
 - Zarskoje / Carskoe Selo (Puschkin) 241
 Stralsund 86, 94, 205, 212 (Anm. 49)
 Straßburg 25, 30, 281, 328
 Stuttgart 229
 Südafrika 269
 Suzdal' 244
 Syrien 91, 177

T

Tallinn 195, 250
 - Reval 87, 88 (Anm. 46), 219
 Tartu 236, 239, 243
 - Dorpat 87, 219, 236, 239
 Thailand 258, 269
 Thorn (Toruń) 247, 308
 Thüringen 309
 Tondern (Tønder) 156, 158, 387
 Toronto 196
 Tranquebar 90, 200
 Trier 84, 213, 296, 300 (Anm. 82)
 Tschechien 245, 247, 250, 302, 307
 (Anm. 88) - s. *auch u. Böhmen*
 Tschechoslowakei 247, 255
 Tübingen 67, 81, 108, 158f., 179, 246, 360,
 387
 Türkei 234 (Anm. 6), 377
 - Osmanisches Reich 265
 Tver' 241, 377

U

Ukraine 237f., 243-245, 251, 254, 256

Ungarn 307 (Anm. 92) - s. *auch u. Österreich-Ungarn*
 Uppsala 194f.
 Utah 262f.
 Utrecht 215, 300

V

Venedig 88, 100
 Verden 110
 Verdun 58, 60, 374
 Versailles 107, 109, 119, 155f., 292, 307
 Vladimir 244
 Vologda 251

W

Wandsbek - s. *u. Hamburg*
 Warschau 247, 251-253, 286
 Wartburg 285, 307
 Warthegau 239
 Washington, D.C. 99, 332, 378f., 395
 Waterloo 151, 373f.
 Weimar 120-122, 161, 188, 214, 222, 235, 261, 312, 324f., 334f., 381f., 387
 Weißmeer 251
Weißrussland - s. *u. Belarus*
 Westfalen 47, 113, 220, 304 - s. *auch u. Nordrhein-Westfalen*
 Wien 30, 32, 49, 253, 285, 292, 295, 299f., 307, 378
 Wismar 94, 186
 Wittenberg 50, 301f., 372
 Wolfenbüttel 300
Wroclaw - s. *u. Breslau*
 Württemberg 378
 Würzburg 304

Y

Ypern 28

Z

Zagreb 248, 251, 253
Zarskoje Selo - s. *u. St. Petersburg*
 Ziesar 298
 Zürich 67, 300

